Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Erster Theil.

Die Badekur.

Freundschaft und Argwohn.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1785

Die Badekur.

In zwey Akten.

Personen.

Der Obriste Dornbusch.
Fräulein Luise, seine Tochter.
Graf Blumenthal, ihr Bräutigam.
Fräulein Amalie, ihre Freundin.
von Biederberg, Amaliens Liebhaber.
von Offenbach, Amaliens Bruder.
von Schus.
Braun, sein Bedienter.
Johann, ein alter Bedienter des Obristen.
Fräulein Altdorf.
Lisette, Luisens Kammermädchen.
Stumme Badegäste.

Der Schauplaz ist in einem Bade.

Erster Akt.

Ein Saal in des Obristen Wohnung, mit zwey Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Amalia allein, sitzt in einer tiefsinnigen Stellung am Schreibtisch. Nach einer Pause.

Nein, es ist nicht anders, daß die Zeit jeden Gram lindert. Schon drey traurige schreckliche Jahre, seit mich der Grausame verließ; und noch fühl' ich den Schmerz, als ob's seit gestern wäre! — Biederberg, Bie-

derberg, hab' ich das um dich verdient? Ist das der Lohn meiner zärtlichen Liebe gegen dich? Von dir verlassen, wie eine elende feile Buhlerin verlassen! Und warum? Was war mein Verbrechen? Gewiß kein anders, als daß ich dich zu sehr liebte! Denn mein Herz weiß von keiner andern Schuld.

Zweyter Auftritt.

Amalia. Luise kommt dereingehüpft und küßt sie.

Luise. Guten Morgen, liebes Malchen. Weißt Du auch, daß ich mich mit Dir zanken will? So früh aufzustehen und mich im Bette liegen zu laßen! Pfui, das ist heimtükisch von Dir. Ich war diesen Morgen so fest wieder eingeschlummert, daß ich gewiß den halben Tag verschlafen hätte, wenn mich Lisette nicht unversehens aufgepoltert hätte.

Amalia. Du schliefst so sanft, und warst gestern Abends so spät zu Bette ge-

gangen, daß ich Bedenken trug Dich aufzuwecken.

Luise. Aha! Avis au lecteur! Das soll gewiß ein Stich seyn, daß ich bis in die späte Nacht geschwärmt und getanzt habe. Du hast auch recht, ich will's nicht wieder thun. Ich bin schon gestraft genug, daß ich den schönen Morgen verschlafen habe; und man ermüdet sich so sehr, und sieht den andern Tag so blaß aus — Nicht wahr, ich sehe recht übernächtig?

Amalia. Ein wenig! — Schelkhaft. Deinem Grafen wirst Du aber doch gefallen.

Luise. O der! das glaub' ich; und wenn ich so gelb und fahl aussähe wie die Gelbsucht, er würde mir doch mit einem unterthänigen Bückling versichern: Ew. Gnaden haben nie schöner ausgesehen." — Wahrhaftig, es sind doch possierliche Geschöpfe, die Liebhaber. Ich glaube, die Leutchen machen sich ihre Antworten alle in Vorrath, und lernen sie auswendig. Ich habe ihrer

wohl schon dreißig gehabt, und von allen dreißigen auf die nämlichen Fragen immer die nämlichen Antworten bekommen. Ha! ha! ha!

Amalia. Du sezest den Grafen doch nicht mit in diese Klasse?

Luise. Den Grafen? — Je nun ja! er beträgt sich wohl ein wenig vernünftiger als die andern, aber doch, wenn ich mir ihn als meinen Liebhaber vorstelle, so möcht' ich plazen für Lachen! ha! ha! ha! — als meinen künftigen Gemahl hab ich übrigens allen Respekt für ihn.

Amalia. Du bleibst doch immer das leichtfertige Mädchen!

Luise. Ey! laß mich nur erst Frau Gräfin seyn, dann wird sich das schon legen! — Wenn alsdenn die jungen Grafen und Gräfinnen rund um meinen Tisch herumsizen wie die Oelzweige, pozztausend! wie fürchterlich ernsthaft wird da die gnädige Frau Mama dazu aussehn: — In affectirt gravitätischem Tone. „Karl, wo hast du dein

Schnupftuch?" — „Luise, sitze hübsch gerade!" — „Minchen! begieß dir das Kleid nicht!" — Sie lacht ausgelassen. Nun liebes Malchen, Du lachst ja nicht mit.

Amalia. Ich bewundere und beneide dein aufgewecktes Temperament; der Himmel erhalte Dich bey dieser Laune!

Luise springt auf und küßt sie. Dank für den guten Wunsch! — Aber was hindert Dich auch so aufgeweckt zu seyn als ich? — Man muß nur in der Welt über alles lachen, dann kommt einem auch alles lächerlich vor. — Doch sieh! Bald hätt' ich vergeßen Dich an dein Versprechen zu erinnern! Du wolltest mir deine Geschichte erzählen, sobald die Liebe mein Herz einmal dazu bestimmt haben würde, wie Du Dich damals ausdrücktest; nun sieh nur liebes Malchen, izt ist die höchste Zeit dazu! thu es noch eh' ich vermählt bin, denn sonst steh' ich für nichts! Ich brenne über und über für Liebe — aber unter uns gesagt, noch mehr für Neugier deine Geschichte zu wißen.

Amalia. Immer muthwillig! — Wenn ich nicht wüßte, daß Du bey aller deiner Lebhaftigkeit das fühlbarste Herz besäßest, daß Du selbst liebst, und daß Du meine Freundin bist, so würde ich Bedenken tragen, Dir meine Begebenheiten anzuvertrauen, denn es kommen gewiße Punkte darin vor, welche nur Liebe und Freundschaft entschuldigen können. — Meine Erzählung ist ganz kurz. —

Luise. Desto beßer, liebes Mädchen, desto besser! Du weißt, ich habe ohnedem nicht viel Sitzefleisch.

Amalia. Ich lernte im lezten Jahre, das ich bey der Gräfin Freyhof zubrachte, einen ihrer Anverwandten kennen. Sein männlicher und gesezter Charakter und seine edle Seele, verbunden mit einer liebenswürdigen Person, machten auf mein junges unbefangnes Herz einen unauslöschlichen Eindruck. Ich war ihm auch nicht gleichgültig, und da wir beide keiner Verstellung fähig waren, gestanden wir einander unsre gegenseitige

Liebe gar bald. Die Gräfin war in den leztern Monaten ihres Lebens sehr kränklich, und ließ niemand mehr vor sich. Mein Liebhaber war untröstlich darüber, daß er mich izt weit seltner zu sehn bekam, als sonst, denn ich mußte den ganzen Tag um die Gräfin seyn. Er beklagte sich darüber gegen mich, und beschwor mich, daß ich ihm erlauben möchte, mich dann und wann des Abends spät zu besuchen —

Luise. Geheime Zusammenkünfte, des Nachts? — und Du bewilligtest ihm das?

Amalia. Hab' ich Dir's nicht gesagt, daß ich deine Freundschaft nöthig hätte, um meine Unbesonnenheit zu entschuldigen? — Anfänglich erschrak ich über diese Zumuthung eben so sehr als Du; aber welche Schwierigkeit ist wohl so groß, welche die Liebe zu übersteigen nicht kühn genug ist? — Die Begierde meinen Liebhaber öfter zu sehn, das Dringende seiner Bitten, das Zutrauen, welches ich in seine Rechtschaffenheit und meine

Tugend sezte, alles das brachte mich endlich dahin, ihm seine Bitte zu bewilligen, doch unter der Bedingung, daß eine alte Kammerfrau der Gräfin, welche um unser Verständniß wußte, allemal bey unsern Zusammenkünften gegenwärtig seyn sollte. Von nun an sahen wir einander fast alle Nächte —

Luise. Lieber Himmel! ich zittre für die Folgen deiner Unvorsichtigkeit! Ein Mädchen von achtzehn Jahren —

Amalia. Besorge nichts, liebe Freundin! — So sehr auch der Schein wider mich ist, so bin ich doch nie vom Pfade der Tugend gewichen! — Einige Tage vor der Gräfin Tod, sas ich des Abends auf meinem Zimmer und erwartete meinen Liebhaber. Auf einmal flog die Thür auf, und mein Bruder, welcher damals bey deines Vaters Regiment als Lieutenant stand, trat eilig herein. Du weißt, daß er den Sohn seines Generals im Duell erstochen hatte, und sich durch die Flucht retten mußte. Er kam im

Vorbeyreiten auf einen Augenblick zu mir, um mir das Lebewohl zu sagen. Ich war für Schreck über diese unerwartete Nachricht so außer mir, daß ich erst zu mir selbst kam, da er lange wieder fort war. Gewiß war das die schrecklichste Nacht meines Lebens! Was meine Unruhe noch vermehrte, war das Ausenbleiben meines Liebhabers: Er hielt sonst allemal Wort, und dasmal kam er nicht! — Stelle Dir, wenn Du kannst, den schrecklichen Zustand vor, worein mich dieses Billet stürzte, welches ich am andern Morgen ganz früh erhielt! — Hier lies es selbst! Ich habe nicht die Kraft es Dir vorzulesen! Sie giebt Luisen das Billet.

Luise im Aufmachen vor sich. Aha! war das der große Bewegungsgrund zur Eifersucht? Sie liest:

„Ich glaubte nicht daß ich Ihnen noch „außer den süßen Stunden, die ich armer „Betrogner in Ihrer Unterhaltung genoß, „noch etwas verdanken müßte. Aber ich „sehe, daß ich mich hierin auch betrogen

„habe. Sie haben wirklich izt noch eine „Verbindlichkeit auf mich geladen: Sie „haben mir über meinen Irrthum selbst „die Augen geöffnet! — auch dafür dank' „ich Ihnen. — Wenn Sie dieses Bil„ler erhalten, werd' ich schon weit von „hier weg seyn. Ich will die Welt durch„streifen, und versuchen, ob die Zerstreu„ung das Andenken an eine Ungetreue „aus meinem Herzen bannen kann, die „ich trotz ihrer Verrätherey immer noch „mehr als mich selbst liebe — Trium„phiren Sie immerhin über meine schnelle „Entfernung! Sie ist wenigstens ein Be„weiß, daß ich Ihre Buhlerey fürchte!"

„Inliegend schicke ich Ihnen Ihr Por„trait zurück, das ich einstens von Ihrer „Hand erhielt. Ich ließ es damals im „Rausche meiner Leidenschaft in Juwelen „fassen, ohne daran zu denken, daß ich „der Kopie dadurch einen wahren Werth „gab, den das Original nicht hatte."

Etwas empfindlich. Sehr kurz und sehr

nasenweis von Ihnen, mein Herr von Biederberg!

Amalia hastig. Wie? Du weißt seinen Namen?

Luise etwas betroffen. Nun ja! er steht ja hier unterm Billete!

Amalia ihr über die Achsel sehend. Wo denn? — Er schickte mir es ja ohne Unterschrift. Vermuthlich that er das, um mich noch mehr zu demüthigen.

Luise noch verlegner. Nicht? — Ja wirklich! — Schlägt sich auf den Mund. Vor sich. Nun, hübsch unverschämt! Laut. Nun, so hast Du mir ihn vorhin selbst genannt; denn wo sollt' ich ihn sonst herwissen? Aber auf mein Wort, Mädchen, mir sollte ein Liebhaber so kommen! —

Amalia. Und doch lieb' ich den Grausamen immer noch mehr als mein Leben.

Luise. Nun, das nenn' ich die Großmuth weit treiben. Aber hast Du denn gar keine Muthmaßungen, wie dein Liebhaber auf so einen Argwohn gekommen ist?

Amalia. Keine, Luise. Das kränkendste für mich war, daß er sich nicht einmal die Mühe gab, sich darüber zu erklären. Ich habe nun in drey Jahren nichts von ihm gehört, und weiß nicht einmal, ob er noch lebt. — Nur noch eine Bitte, liebes Luischen. Hier ist das Portrait das er mir zurückschickte, nimm's als einen Beweiß meiner Freundschaft von mir an.

Luise. Ey bewahre! das Portrait gehört deinem Liebhaber; es könnte eine Zeit kommen, wo er's zurückforderte, und sieh nur, ich mag nicht gern Händel haben.

Amalia. Wenn ich dich aber nun recht sehr um diese Gefälligkeit bitte? Wenn ich Dir versichere, daß Du mir einen Theil meiner Ruhe wieder giebst, wenn Du's annimmst? Dieses Portrait ist ein redender Zeuge meines Unglücks. Muß mich nun nicht jeder Blick, den ich darauf werfe, so lang' es in meinen Händen ist, daran erinnern? Nimm's immer, beste Luise!

Luise. Nun, wenn das ist, so gieb's

nur her! Sie nimmt es und legt es neben sich auf dem Tisch. Ich nehm's aber unter keiner andern Bedingung, als Dir's zu einer glücklichern Zeit wieder zuzustellen. Und glaube mir, liebes Malchen, sie kömmt gewiß, diese glücklichere Zeit!

Amalia wischt sich die Augen und schüttelt traurig den Kopf. Johann tritt herein und sagt:

Johann. Der Graf Blumenthal bittet um die Erlaubniß, Ew. Gnaden aufzuwarten.

Luise. Er mag kommen.

Amalia. Nun, so will ich mich wegbegeben! Die Erzählung meiner Leiden hat ihr Andenken in meinem Herzen so lebhaft wieder erneuert, daß ich außer Stand bin, mich vor ihm sehen zu lassen.

ab.

Dritter Auftritt.

Luise. Graf Blumenthal.

Luise. Gut, daß Sie kommen, lieber

Graf. Ich hätte noch funf Minuten mit Amalien dürfen allein seyn, so wär mein ganzes Geheimniß heraus geplazt.

Graf. Ihr Verhör ist also vorbey?

Luise. Ja, dem Himmel sey Dank! O Verschwiegenheit, was bist du für eine schwere Prüfung für uns arme Mädchen; und doch hab' ich mich ritterlich gehalten. Denken Sie nur, wohl eine Viertelstunde lang hab' ich mit Amalien geschwazt, und mich in dieser langen Viertelstunde nur ein einzigesmal verschnappt.

Graf. Wie so?

Luise. Je, sie that verzweifelt geheimnißvoll mit dem Namen ihres Liebhabers, und eh' ich mir's versah, entfuhr er mir. Sie können leicht denken, daß Amalia nicht wenig darüber stuzte, wo ich ihn wohl her wißen könnte. Aber mit ein wenig Unverschämtheit zog ich mich noch ganz gut aus dem Handel. Ich behauptete ihr geradezu ins Gesicht, daß sie mir ihn selbst genannt hätte. Ziehen Sie nicht daraus einen

herrlichen Schluß auf Ihrer künftigen Gemahlin vortreffliches Talent zum Lügen?

Graf küßt sie. Auf Ihre Gegenwart des Geistes, wollen Sie sagen.

Luise. Pfuy doch, was das für eine Aufführung ist? Sie nehmen sich schon als Bräutigam solche Freiheiten heraus; was wird nicht vollends daraus werden, wenn Sie mein Gemahl sind? Wahrhaftig ich glaube, ich wäre roth geworden, wenn das jemand gesehn hätte.

Graf lächelt. Nun, nun, es war nur Uebereilungssünde, werden Sie doch nicht gleich böse.

Luise. Ey ja doch, ihr verlohnte sich's der Mühe, nein, das verspar' ich bis Sie mein Gemahl sind. Aber alsdann machen Sie sich nur darauf gefaßt, daß ich über alles böse werde; und nichts geringeres als ein paar diamantne Schnallen oder Ohrringe, ein neues Kleid, oder auch wohl, wenn mein Zorn gar zu groß ist, eine neue Equipage kann alsdann meinen Frieden mir Ih-

nen machen. Das ist ein Arkanum, welches ich meiner alten Tante abgelernt habe, und die versteht sich vortrefflich auf solche Ehestandsangelegenheiten, denn sie hat schon drey reiche Männer nach einander zu Tode gequält, und wußte sich dabey so gut zu nehmen, daß ihre Gerade am Ende sechsmal mehr betrug, als aller drey Verlassenschaften zusammen genommen. — Doch wieder auf Amalien zu kommen, sie hat mir ihre ganze Geschichte erzählt. — Ey, ey Graf! da hab' ich schöne Beiträge zur Geschichte des männlichen Herzens gehört?

Graf. Die doch vermuthlich sehr zu unserm Vortheil gereichen?

Luise. Wie sollten sie nicht? — Männer! Männer! Ihr seyd so despotisch in der Liebe wie in allen andern Dingen! Wahrhaftig man sollte sich schon scheuen sich nur in Euch zu verlieben, geschweige denn vollends gar Euch zu heurathen.

Graf. Dafür lieben wir aber auch stark!

Luise. Ey! hol der Henker Eure starke Liebe, wenn Ihr uns arme Mädchen damit zu Tode ängstigt! — Da, lesen Sie einmal das impertinente Billet, das Biederberg an Amalien schrieb! — Sie giebt's dem Grafen.

Graf. Seine Hand ist's — Nachdem er gelesen. Sehr kurz und bündig, bey meiner Ehre!

Luise. Nun, sind das nicht die ausgesuchtesten Beleidigungen, die jemals eine Mannshand zusammen schrieb, um ein schwaches Mädchenköpfchen wahnwitzig zu machen? — Womit wollen Sie nun das entschuldigen?

Graf. Mit nichts anders als der Stärke seiner Liebe, mit der Art von Wahnsinn, worein ihn seine Eifersucht stürzte!

Luise. Schöne Entschuldigung! — Konnte er denn nicht erst untersuchen, eh' er verdammte?

Graf. Verzeihen Sie Luise! Untersuchen ist eines Eifersüchtigen Sache eben nicht

Und über dem, war er nicht selbst Augenzeuge gewesen? Denken Sie nur wie sehr der Schein wider Amalien war! Um Mitternacht ein junger Offizier in ihrer Schlafstube!

Luise. Wißen Sie denn aber auch wer dieser junge Offizier war? Niemand anders als Amaliens Bruder, welcher seines Duells wegen damals flüchten mußte, und um Mitternacht zu seiner Schwester kam, um von ihr Abschied zu nehmen.

Graf. Sie setzen mich auf eine angenehme Art in Erstaunen! — Wißen Sie das aber auch gewiß?

Luise etwas verdrüßlich. Ich dächte Sie wären wenigstens als Bräutigam so galant, an nichts zu zweifeln, was ich fest glaube; als Gemahl können Sie es halten wie Sie wollen! — In die Tugend und Aufrichtigkeit meiner Busenfreundin ein Mistrauen setzen, das heißt an der meinigen zweifeln.

Graf. Sie haben recht, Luise, ich

ergebe mich! Verzeihen Sie meiner Unbesonnenheit. —

Luise. Aber sagen Sie mir, werde ich das Geheimniß noch lange auf dem Herzen behalten müssen? Ich hielt fürs Beste, daß wir die beiden girrenden Turteltäubchen je eher je lieber zusammen brächten; sie haben lange genug geschmachtet, denken Sie nur Graf, drey ganzer Jahre! Wär's wohl ein Wunder, wenn die Sehnsucht Amalien das bißgen Verstand vollends geraubt hätte, das ihr die Liebe etwa übrig gelassen hat?

Graf. Lassen Sie mich nur machen; ich habe schon meinen Plan gemacht, noch heute sollen sie zusammen kommen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Obriste Dornbusch.

Obrister zu Luisen. Ey, ey! sieh doch! ich denke du liegst noch im Bette, und du steckst schon seit einer Viertelstunde hier mit

dem Grafen zusammen! — Wie Ihr Verliebten doch alle Minuten zu brauchen wißt! Nun nun, Herr Graf, die Hitze wird sich schon legen, wenn sie Ihre Gemahlin ist! Zur Braut fliegt man, und zur Frau kriecht man: Ein ganz neues Sprichwort von meiner eignen Fabrik. Ich hab's gerade auch so gemacht, als ich mit meiner seligen Frau Bräutigam war: Wenn einmal ein Morgen verging ohne daß ich sie gesehn hatte, das war eine Noth! und da wir verheurathet waren, da haben wir einander manchmal beym Frühstück ein's vorgegähnt, daß uns die Mäuler hätten offen bleiben mögen — ist Amalia noch nicht aufgestanden? — ich hab ihr da eine Neuigkeit zu sagen, die sie hoffentlich sehr freuen wird.

Luise und der Graf zusammen. Eine Neuigkeit?

Obrister. Nu ja, eine Neuigkeit — Was ist denn da zu wundern dabey? Habt Ihr zwey etwas dawider einzuwenden?

Luise. Nein, das nicht, aber —

Leise zum Grafen. Sollte mein Vater von Biederbergs Ankunft etwas erfahren haben?

Graf. Fast scheint's so! — Sie fahren fort heimlich zu reden.

Obrister vor sich. Was Teufel heißt das? — Was stutzen denn die Affen? Was haben sie denn zu zischeln? — Sollten sie etwas von meinen Absichten auf Amalien gemerkt haben? Fast kann ich's nicht glauben, ich habe mich ja bisher so verteufelt schlau dabey betragen, daß Amalia selbst nichts gemerkt hat. — Und doch, der Henker traue den Mädchens! Sie haben Luchsaugen!

Luise. Darf ich fragen, was das für eine angenehme Neuigkeit ist, die Sie meiner Freundin zu hinterbringen haben?

Obrister. Und darf ich fragen, warum Sie so angelegentlich darnach fragen, Fräulein Tochter?

Luise sich an ihn anschmeichelnd. Weil —

ich an allem, was Amalien betrifft, den freundschaftlichsten Antheil nehme!

Obrister. Das läßt sich gut aus dem Handel ziehn! — Aber dieser freundschaftliche Antheil ist doch wohl mit einer guten Portion weiblicher Neugier vermischt?

Luise. Je nun, wenn Sie wollen, ja!

Obrister. Nun, weil du so aufrichtig bist! — Ich habe mich im Stillen für Amaliens Bruder bey Hofe verwandt. Der Minister Sternberg hat auf meine Bitten dem Könige Vorstellungen gethan, und mit dem besten Erfolg. Alleweile habe ich Nachricht vom Minister bekommen, daß Seine Majestät den jungen Offenbach begnadigt hat. Nun was meynt Ihr? wird diese Neuigkeit Amalien nicht angenehm seyn?

Luise. O, ganz gewiß! — Erlauben Sie mir das Vergnügen, sie ihr zu überbringen!

Obrister. Ey, schönen Dank, was

hätt' ich denn für meine Mühe? — Ich muß izt an Offenbach schreiben, daß er sogleich hieher kommt!

Graf. Wenn kann er aufs späteste hier seyn?

Obrister. Noch heute, er hält sich schon seit acht Tagen eine Meile von hier auf der Gränze auf; ich habe nach einem Bothen geschickt —

Lisette. Gnädiger Herr, der Bothe ist unten.

Obrister. Ich will ihn sogleich abfertigen.

ab.

Luise. Und wir wollen einen kleinen Spaziergang nach dem Brunnen machen, lieber Graf.

Sie geht mit dem Grafen ab.

Fünfter Auftritt.

Lisette. Braun.

Braun. Ah! bon jour mamie! bon jour! — Ich bin durch und durch Entzückung, dich wieder zu sehn!

Luise. Und ich durch und durch Verwunderung! Du bist mit deinem Herrn schon wieder hier? es ist ja kaum ein Vierteljahr, daß ihr weg seyd!

Braun. Pardonnéz moi! es sind volle vier Monate!

Lisette. Ach, es ist wahr! — Nun du bist ja auf deinen Reisen recht dick und fett geworden?

Braun. Das glaub' ich! die französische Luft mästet!

Lisette. Fast sollte man's denken, denn unsre jungen Herrn sind immer aufgeschwollen, wie die Blasebälge, wenn sie wieder aus Frankreich kommen. — Ihr möget mir

auch eine große Reise gemacht haben! — Vier lange lange Monate vom Hause weg! Da habt Ihr wohl gewaltig viel gesehn?

Braun. Wir haben Paris gesehen die Königin aller Städte, der wahre Sitz aller Galanterie und feinen Lebensart, haben uns da formirt --

Lisette. Vermuthlich in den Spiel- und Weinhäusern?

Braun. Auch mit unter — das gehört so zum großen Tone! —

Er singt: C'est le ton, le bon ton,
Le ton de la bonne compagnie!

Lisette. Auch so schön singen hast du gelernt! Der Tausend!

Braun. Wie wollte man's in Paris nicht lernen? — Die Hofdame und das Sträusermädchen, der Minister und der Dekroteur, alles singt und trällert vom Morgen bis auf den Abend. Und das klingt dir! Unsre schönste deutsche Arie, von der besten deutschen Sängerin gesungen, ist

kaltes Wasser gegen einen französischen Gassenhauer, wenn ihn auch nur ein Fischweib singt. — Unsre Sprache ist viel zu höckericht und plump für den Gesang; da lob' ich mir die französische — die italienische nicht zu vergessen.

Lisette. Der Henker! du sprichst ja so gelehrt, daß man's gleich nachschreiben möchte! Wo hast du denn die schöne Anmerkung her?

Bernn. Neben meines Herrn Zimmer im Hôtel de Gascogne in Paris hatte ein Operist das seinige. Ich machte mit seinem Bedienten Bekanntschaft, und der hat mir über verschiedne solche Dinge den Verstand geöfnet. Das war dir ein gescheuter Kerl Ventre saint gris! Ich glaube, mancher deutscher Professor hätte dir nicht beßer deraisonniren können, als der! Ja, siehst du, Mädchen, so viel kann man lernen, wenn man auf Reisen geht.

Lisette. Das glaub' ich! Aber dazu gehört auch nicht weniger als eine Zeit von

vier Monaten! Eine gewaltige Zeit! es ist gar kein Wunder, daß du so klug geworden bist.

Braun mit Karikatur seufzend. Ja wohl eine lange Zeit! — Das hat mein Herz empfunden! — Ist sie dem Deinigen nicht auch lang worden?

Liserte. Das ich nicht wüßte!

Braun. Ach du willst's nur nicht gestehen! Mir haben sie wie vier Jahre geschienen.

Liserte verneigt sich tief. Monsieur sind sehr galant!

Braun mit einem grotesken Schwung. Und Mademoiselle sehr allerliebst! — Ah ich kann dem süssen Triebe nicht widerstehn, dir einen zärtlichen Kuß zu geben. Küßt sie.

Liserte. Und ich kann dem susen Triebe nicht widerstehn, dir eine Ohrfeige zu geben. Sie giebt ihm eine.

Braun sich den Backen kratzend. Zum Teufel, du sprichst auch ziemlich Deutsch! Ja sur mon honneur, wer nicht in Frank-

reich gewesen wäre, den könnte das vielleicht abschrecken, aber mir ist das nur eine Aufforderung, mehr zu wagen. Er umfaßt sie, sie sträubt sich. Wahrhaftig du kömmst nicht los, ich bin das Küssen in Paris so gewohnt worden, daß ich kein Mädchen ohne ein Dutzend Küsse von mir lasse. Allons, allons — Singt: c'est le ton, le bon ton etc.

Sechster Auftritt.

Vorige. Johann, der das Letzte mit angehört hat, kommt herbey gelaufen.

Johann vor sich. Warte du Wetterkerl, ich will dir dein ton ton auf'm Buckel geben. Zwischen sie tretend. Hella! was giebt's hier?

Braun erschrocken. Ah bon jour mon cher Jean!

Johann trotzig, indem er Pistolen mit der Hand dreht. Sein Diener, sein Diener!

Braun Ah ich bin so entzückt dich zu

sehen! Laß dich umarmen, alter Herzensfreund.

Johann wie oben. Keine Ungelegenheit, Herr Braun!

Braun. Nicht mehr Braun! Ich heiße izt le Brun. Das ist der Name, den ich in Paris angenommen habe.

Johann. So? Hast du etwa auf deiner Reise Nachricht gekriegt, daß deine Mutter einmal in Frankreich gewesen ist, weil du deinen Namen ins Französische übersezt hast?

Braun. Mein Herr wollt' es so haben.

Johann. vor sich. Das ist ein Windsack wie der andre!

Lisette vor sich. Der ist eifersüchtig und jener verliebt! Das wären also zwey Narren von meiner Fabrik. Ich muß mir einmal auf beider Unkosten was zu lachen geben. Sie winkt Braun. Hör' einmal!

Braun. Plait-il?

Lisette. Kannst du Französisch reden?

Braun. Morbleu, warum nicht? Es fließt mir vom Munde wie Wasser.

Lisette. Thu mir doch den Gefallen und red' einmal.

Braun verlegen. Ja — aber — zu was denn? Du verstehst's doch nicht.

Lisette. Das schadet nichts. Ich möchte nur gern meinen Spas mit Johann haben. Der alte Narr läßt sich einfallen eifersüchtig zu seyn.

Braun. Aha! ich verstehe! Er räuspert sich, und deklamirt folgendes mit Karrikatur ganz laut gegen Lisetten. Le diable m'emporte! Retire toi, coquin. Malpeste! Malheureuse que je suis! Mon dieu, donnez moi du pain. Ferme la porte. Comment vous portez vous? Mademoiselle, je suis votre valet.

Lisette leise. Nun hab' ich dich, wo ich dich haben will laut. Ich verstehe zwar nicht viel Französisch, aber so viel hab' ich doch verstanden, daß du ein ausgemachter Narr bist. Nun hast du Zeit, daß du gehst, Windbeutel!

Braun geht mit Achselzucken ab.

Siebenter Auftritt.

Lisette. Johann.

Johann welcher die ganze Zeit über seinen Zorn und Eifersucht durch Pantomine zu erkennen gegeben. Lisette, mit uns ist's aus, rein aus!

Lisette lachend. So? Ist's denn schon einmal angegangen gewesen?

Johann. Sich von so einem französischen Hasenfusse küssen und lecken zu lassen! Pfuy, ich wollte mich ins Herz hinein schämen!

Lisette. Wer hat sich denn von ihm küssen lassen?

Johann. Hab' ich's etwa nicht gesehn? Hab' ich's etwa nicht gehört, wie er dir da auf französisch sein verliebtes Zeug vorschwazte, damit ich's nicht verstehen sollte? Lisette lacht aus vollem Halse. Ja, ja, ich hab's all mein Lebtage gesagt, daß die

Bäder die Frauenzimmer verderben. Du bist auch ganz aus der Art geschlagen! Er wischt sich die Augen; Lisette lacht, und immer lauter, je heftiger er schluchzt. Mit allen jungen Kerls kourtesirst du; es ist gar nicht mehr mit dir auszukommen. Das sind alles Früchte von dem verdammten Bade. Wenn ich heurathe, so laß ich's in den Ehekontrakt setzen, daß meine Frau absolut nicht ins Bad gehen darf. Schmerzend. Aber warte nur, ich will's schon dem Herrn Obristen sagen. Er hat's haben wollen, daß ich dich heurathen sollte, aber — ich bedanke mich — Wenn du mir schon itzt so begegnest, wie wirst du mir erst mitspielen, wenn du meine Frau bist? — Den Augenblick geh' ich zum Obristen, der soll deine ganze schöne Aufführung erfahren.

ab.

Lisette. allein. Geh nur hin! geh nur! ha ha ha! — Das ist ein alter eifersüchtiger Narre! — aber bey alledem doch eine ehrliche Haut! — Er dauert mich! — Doch, es thut nichts, er wird schon wieder

gut werden, — er wird wiederkommen. — Ach, wenn wir nur der jungen Liebhaber so gewiß wären, als wir der alten sind, wahrhaftig, wir Mädchen hätten unsern Himmel auf Erden.

Sie geht durch die Seitenthür ab.

Achter Auftritt.

Der Obriste kommt durch die andere Thür herein.

Hier will ich Amalien aufpassen, sie muß nun bald wieder herunter kommen. (Er wischt sich den Schweiß von der Stirne.) Ist mir doch eine Hitze, als wenn ich einen forsirten Marsch in Hundstagen machte! — (Er sieht in einen Spiegel.) Ich sehe roth, wie ein Zinshahn — wahrhaftig, es ist als wenn sich die Liebe schämte, daß sie in dem Kopfe eines so alten Kerls stecken muß. — Dornbusch, Dornbusch! ich denke du bist im Begriff einen dummen Streich zu machen! —

Jetzt kannst du dich noch in guter Ordnung zurück ziehn. — Es ist mir immer, als ob mir jemand zurufte: Dornbusch, du willst dir mit deinem schönen Gelde eine Frau kaufen! — Und das Wort »kaufen« hab ich in meinem Leben nicht ausstehen können, weil es so jüdisch klingt — und wenn ich mir's recht beym Lichte besehe, so nimmt mich das Mädchen, wenn sie's ja thut, doch nur um des Geldes willen. — Halt! da liegt ein Buch, ich will doch sehn, ob ich mir die Grillen verlesen kann. Er schlägt den Titel auf. Sinngedichte! hm! ein ganzes Buch voll, und vermuthlich alle von Einem Verfasser! Das nenn ich den Witz mit Peitschen treiben! Er liest. Die Buchstaben tanzen mir alle auf dem Papiere herum! — Er blättert weiter. Was Teufel ist das? Er liest laut.

Der gelungene Wunsch:

Stax schien trotz seiner grauen Haare
So gern doch jünger, als er ist;

Und sehr! wie täuscht er uns! bemerkt die schlaue List.
Er nimmt im Winter seiner Jahre
Ein junges Weibchen sich, bezaubernd von Gesicht,
Und ihm gelingt sein Wunsch: Denn seine grauen Haare
Sieht man nun vor den langen Hörnern nicht!

Er wirft das Buch auf den Tisch.

Verfluchte Kerls die Poeten! Sie sagen einem die Sottisen so trocken unter die Nase! — Aber da kommt Amalia — er steht auf.

Neunter Auftritt.

Der Obriste. Amalia.

Amalia. Ist Luise noch nicht von ihrem Spaziergange zurück?

Obrister. Noch nicht, Fräulein, sie ist ja mit dem Grafen gegangen, und die Lie-

besinnchen haben einander immer so viel zu sagen, daß sie nicht wißen, wo die Zeit hinkommt.

Amalia. Sie bleibt aber dießmal ungewöhnlich lange.

Obrister. Eben so gut! ich hab' Ihnen ohnedem etwas zu sagen, wo sie eben nicht dabey zu seyn braucht, und da kann ich's izt thun.

Amalia. Mir etwas zu sagen, das Luise nicht wißen soll?

Obrister. Versteht sich, izt noch nicht — sie soll's schon zu gehöriger Zeit auch erfahren.

Amalia. vor sich. Was mag das seyn? — Laut. Sie wollen ihr vermuthlich eine heimliche Freude machen? etwa ein Präsent, wobey Sie meinen Rath brauchen?

Obrister verlegen. Nun — ja — wie man's nimmt — es ist so was! — vor sich Ich will verdammt seyn, wenn ich weiß was ich rede! — Wenn ich nur wüßte, wie ich's ihr vorbringen sollte? — Er sinnt eine

Weise nach, Amalia sieht ihn voll Erwartung an.

Amalia vor sich nach einer Pause. Was in aller Welt mag er mir zu sagen haben? — Laut. Wollen wir uns nicht setzen, Herr Obrister? Sie holt sich einen Stuhl, der Obriste läuft in der Zerstreuung auf sie zu, macht ihr ein Kompliment, und setzt sich darauf; Amalia lächelt und holt sich einen andern, der Obriste springt jählling wieder auf.

Obrister. Um Verzeihung, Fräulein, das war unhöflich von mir! — Vor sich. Daß die Verliebten doch lauter dumme Streiche machen!

Amalia macht eine Verneigung; sie setzen sich, eine Pause, wie oben.

Amalia. Nun, Herr Obrister, ich bin zu Befehle.

Obrister. Was ich sagen wollte, liebes Mädchen! wie sind Sie mit mir und meiner Tochter zufrieden?

Amalia voller Verwunderung. Wozu diese Frage? Ich verstehe Sie nicht.

Obrister vor sich. Das glaub' ich, ich verstehe mich, hol mich der Teufel selbst

nicht! — Gut. Ich meyne so mit unserm Betragen gegen Sie; besonders was mich betrift — hab ich Ihnen allemal so begegnet, wie Sie es wünschten?

Amalia. Ich müßte das undankbarste Geschöpf unter der Sonne seyn, wenn ich nicht von den vielfältigen Beweisen Ihrer Gnade, die ich diese drey Jahre über —

Obrisier mit der Hand winkend. Bst! Bst! so war's nicht gemeynt! — Es war nur so eine Einleitung, so das Exordium, wie mein alter Pfarrer spricht, zu dem was ich Ihnen eigentlich zu sagen habe. — Also, liebes Malchen, Sie sind mit mir bis ijt zufrieden gewesen?

Amalia. Wie könnt' ich anders? Haben Sie je ein Zeichen einer Unzufriedenheit an mir bemerkt?

Obrisier. Das nun eben nicht, aber so bisweilen eine gewisse Traurigkeit oder Tiefsinn — doch darnach hab' ich nicht zu fragen, das gehört nicht hieher. Jıt zur Sache. Sie wißen, daß bald eine gewal-

tige Reform in meinem Hause vorgehn wird; meine Tochter heurathet den Grafen, und ich weiß nicht, ob sie die Absicht hat, Sie zu sich zu nehmen: rathen wollt' ich's ihr eben nicht, denn Sie sind hübsch und könnten ihr ihren Gemahl leicht abspenstig machen. Nun sehen Sie nur, liebes Malchen, Sie werden wohl bey mir bleiben müssen; denn wo wollen Sie sonst hin? Da wollt' ich Sie nur fragen, ob Sie das auch gern thun.

Amalia. etwas betroffen, mit einem edlen Stolze. Sie bringen mich da auf eine Betrachtung, die ich eher hatte machen sollen. Ich dank' Ihnen, Herr Obrister: ich bin ein so sorgenloses Geschöpf, daß es mir noch nicht eingefallen ist, über meine künftige Lebensart nachzudenken, noch weniger eine Entschließung zu fassen.

Obrister. Sie haben izt immer noch Zeit dazu liebes Malchen. Antworten Sie mir nur auf meine Frage: Getrauen Sie sich wohl mit mir zu leben? Ich bin zwar

noch einmal so alt als Sie, aber das thut nichts, denn ich bin gesund, und folglich nicht mürrisch und verdrüßlich; und da mein Mädchen heurathet, so braucht' ich wohl jemanden, der sich meiner und meines Hauswesens annähme. Wollen Sie das?

Amalia. Mit Vergnügen würd' ich es thun, wenn nicht gewisse Umstände — Was würde die Welt dazu sagen?

Obrister. Ach was Welt! Lassen Sie die Welt reden, was sie will. Das ärgste was sie sagen kann, ist: Das hübsche junge Mädchen ist zu gut für den alten Kerl; und das kann ich ihr auch nicht übel nehmen, denn was wahr ist, ist wahr. Wenn Sie also sonst keinen Skrupel haben, Malchen, so schlagen Sie ein; wir wollen zusammen leben, wie die Schäfer in Arkadia, oder wie die Stadt da hieß? Also — Topp? — Und nun dächt' ich, Sie gäben mir einen recht derben Schmaz auf den Kauf. Will sie küssen.

Amalia aufspringend. Herr Obrister,

Sie vergessen sich. Wie? Ist das Luisens Vater? Ist das der Mann, den ich immer als meinen Vater verehrte, der mir ein so schändliches Anerbieten thun kann.

Obrister steht verwundert auf. Nun was haben Sie denn an meinem Anerbieten auszusetzen? Ich dächte doch nicht, daß es so schändlich wäre. — Ach Gotts Wetter, iz: besinn' ich mich, daß ich Ihnen kein Wörtchen davon gesagt habe, daß ich Sie heurathen will. Ey freilich, liebes Malchen, der Schwarzreck muß seine Hand mit im Spiele haben, sonst wär's nichts. Wie konnten Sie mir aber auch so etwas zutrauen? Zur Frau Obristin will ich Sie machen. Sehen Sie nun, daß Sie vorhin recht riethen? Ich will meiner Tochter ein Präsent machen, womit sie zufrieden seyn soll; ein hübsches scharmantes Seifenmütterchen will ich ihr geben.

Amalia beschämt und gerührt. Edelmüthiger Mann! Verzeihen Sie, daß ich vorhin Ihrem Antrage nicht gleich die Deutung gab, die ich ihm geben mußte, weil er von

Ihnen kam. Wär' ich doch im Stande, Ihnen nach Wunsch antworten zu können! Aber ich würde ungerecht gegen Sie, ungerecht gegen mich selbst handeln, wenn ich Ihnen meine Hand ohne mein Herz gäbe; und dieses ist nicht mehr in meiner Gewalt. Gewisse Verbindungen fesseln es auch wider meinen Willen noch. Ich bin von Ihrer Großmuth so gerührt — so niedergedrückt — Erlauben Sie, daß ich mich auf mein Zimmer begeben darf.

ab.

Zehnter Auftritt.

Der Obriste allein, in der Folge Johann.

Obrister. Donner und Wetter! Hab' ich's doch gedacht! da steh' ich alter Esel da, lasse mir einen Korb aufpacken und kann kein Wörtchen zu Markte bringen. Dornbusch, das war einfältig!

Johann tritt herein, ohne daß ihn der Obriste bemerkt. Vor sich. Izt ist er allein, izt kann ich's ihm am besten vortragen.

Obrister vor sich. Und beym Lichte besehen ist das Mädel wahrlich gescheiter als ich. In meinen Jahren ist mir eine Frau gerade so viel nütze, als einem Kinde ein spitzig Hölzchen.

Johann dorchend. Als ein spitzig Hölzchen? Ich glaub', er weiß schon was davon.

Obrister vor sich. Ich seh' es schon, ich muß mir's Mädchen aus dem Kopf schlagen.

Johann wie oben. Aus dem Kopfe schlagen? Er redet gewiß von mir. Laut mit einem Bückling. Ja, Ihr Gnaden, wenn's nur gleich so anging!

Obrister aufbrausend. Donner und Wetter! Kerl, ich glaube, du hast mich behorcht?

Johann. Ach nein, Ihr Gnaden, das untersteh' ich mich nicht. Ich kam nur

eben herein, und da hört ich, daß Ihr Gnaden etwas von spitzigen Hölzchen und Mädchen, und aus dem Kopfe schlagen redten, und da sagt' ich nur, daß das nicht sogleich anging — und ich kam eben her mit Euer Gnaden von dem Mädchen zu sprechen.

Obrister vor sich. Was Teufel will der verfluchte Kerl? — Laut. Du willst mit mir von dem Mädchen sprechen?

Johann. Ja, Herr Obrister, sie muß sich einen jungen Lassen in den Kopf gesezt haben, und da will sie nun vom Heurathen gar nichts wißen, und das ist doch nicht recht, denn ich weiß wohl, daß es in unsern Jahren so zu sagen eine Narrheit ist, zu heurathen, wie Eure Gnaden da vorhin selbst sagten, aber nun, wenn's einem ankommt, wer kann sich helfen?

Obrister ungeduldig mit dem Fuß stampfend. Vor sich. Ich glaube, der verfluchte Kerl will mich foppen! — Doch ich muß ihn nur ausreden lassen.

Johann. Und überdem wollen's ja Ihr Gnaden selbst haben, und da muß sie es thun, denn sie ist ja einmal in Ihrem Hause.

Obrister springt auf und faßt ihn bey der Gurgel. Donner und Wetter! Kerl, von wem red'st du?

Johann. Von Lisetten! — Barmherzigkeit! — Von Lisetten!

Obrister giebt ihm einen Stoß. Hättest du Esel denn das nicht lange sagen können? — Im Abgehen. Das böse Gewißen! Bald hätt' ich mich verrathen.

ab.

Johann allein. Auweh! was das für ein Stoß war! — ich glaube, er hat mir's Brustbein entzwey gestoßen! — Was Teufel muß er denn im Kopfe haben? — Nun steh ich da und bin so klug als vorhin! — Wenn ich ihn nicht so gut kennte, so dächt' ich, er hätte andre Absichten dabey. — Aber wenn ich mir's recht überlege, so kann das auch nicht seyn, denn in solchen Fällen sehn es ja

die großen Herrn nur gar zu gern, wenn wir Bedienten die Kammermädchen heurathen. — Wenn ich nur in aller Welt wissen sollte, warum er so auffuhr? Ach, ich will mir den Kopf auch nicht damit zerbrechen. — Der Henker mag aus den großen Herren klug werden, sie werden ja selbst kaum aus sich klug!

Er will abgehn.

Eilfter Auftritt.

Johann. Herr von Schus.

Schus kömmt hereingehüpft und singt:

C'est envain que la sagesse
Veut fixer nos sentimens!
Quand on n'a point de tendresse
On n'a point d' heureux momens!

Ah! bon jour alter lean! — Kann man deine Fräuleins sprechen?

Johann verdrüßlich. Warum nicht?

ich habe sie erst vor einer Weile reden hören.

Schus. Comment donc? Vous faites le plaisant? — ich frage, ob sie aufgestanden sind?

Johann. Aufgestanden! Fräulein Luise ist schon vor einer halben Stunde ausgegangen.

Schus. Ah mon dieu, quelle bêtise! Nach der Uhr sehend. Noch nicht neun Uhr, und schon ausgegangen? — Sur mon honneur, les Dames en Allemagne ne savent pas meme dormir avec gout! — O, mein armes Vaterland, wie weit bist du noch im guten Tone zurück! — Des Abends halb eilf Uhr jagt der Pater familias seine Heerde zu Bette, und um eilf ist's in einer deutschen Stadt so still wie auf dem Dorfe unter der Bettstunde: Aber dafür sind sie auch früh schon wieder auf den Füssen, wenn man in Frankreich erst aus nach Hause gehn denkt — Wahrhaftig, um beym Levé einer deutschen Dame zu

seyn, thät's Noth, man ging gar nicht zu Bette, wenigstens muß man um drey Uhr aufstehn, um eine Toilettenvisite zu machen! — Bin ich nicht gemeldet worden?

Johann. Ich weiß von nichts.

Schus. Ist mein Bedienter nicht hier gewesen?

Johann. Ja, er war hier, aber vom Melden hab' ich nichts gehört — das Kammermädchen kam ihm in den Weg, und da hatte er ihr so viel schönes zu sagen, daß er vermuthlich darüber vergeßen hat, was er eigentlich hier sollte. — Vertraulich. Wenn ich Ihnen rathen soll, so schicken Sie ihn nicht wieder hieher!

Schus. Warum?

Johann. Weil ich mir steif und fest vorgenommen habe, ihm Arm und Beine entzwey zu schlagen, sobald er sich wieder in unserm Hause sehen läßt.

Schus. Que diable! was hat er dir denn gethan?

Johann. Er untersteht sich mir ins Gehege zu gehn: Ich bin schon seit einem halben Jahre mit Lisetten richtig, und nun kommt der Hasensaft, und macht mir sie durch seine Windbeuteleyen rappelköpfisch.

Schus. Ha ha ha! — Ce n'est que cela? — Du bist jaloux? — Armer Jean, ich bedaure dich! — Wenn ich dir rathen soll, so zieh' nur in der Stille ab. In deinem Alter und mit deiner Figur kommt man gegen einen jungen lebhaften Kerl nicht weit, der sich noch dazu auf Reisen formirt hat. — Jzt geh, und sage Fräulein Amalien, daß ich ihr etwas wichtiges zu sagen hätte.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Biederberg sehr einfach gekleidet.

Biederberg zu Johann. Jst der Graf Blumenthal hier mein Freund? man

sagte mir in seinem Logis, ich würde ihn hier treffen.

Johann. Er ist mit unsrer Fräulein ausgegangen.

Schus. Monsieur, il me semble que je Vous ai vu à Strasbourg?

Biederberg. Es ist möglich, mein Herr.

Schus. Vous avez été en France?

Biederberg. Ja.

Schus. Y-a-t' il long tems, que Vous avez quitté Paris?

Biederberg. Zwey Jahr.

Schus vor sich. Das sieht man an seinen Sitten! — laut. Ne parlez vous pas François?

Biederberg. O ja!

Schus. Eh bien parlez donc s'il vous plait. Ce marauf il nous entend.

Biederberg. Die Heimlichkeiten, mein Herr, die wir mit einander haben, kann er wohl hören, und überhaupt hab' ich mir

über diesen Punkt meine eigene Regel gemacht. Sie heißt so: mit Franzosen red' ich französisch, mit Deutschen deutsch, mit Narren so wenig als möglich, und wenn's seyn kann lieber gar nicht. Zu Johann. Freund, sag' Er dem Grafen, daß ich ihn gesucht hätte. ab.

Johann vor sich. Dem Mann wär' ich schon um deswillen gut, weil er den Hasenfuß da nicht ausstehen kann.

Lachend ab.

Schus allein. Der Kerl lacht auch! Je nun, man muß ihm die Freude lassen. Es ist ja ohnedem dem deutschen Witze eigen, daß nur die Bedienten darüber lachen. — Lieber Himmel! So ein Kerl ist nun auch auf Reisen gewesen, und ist so grob, wie ein deutscher Holzspalter. Nun wahrhaftig, der macht Frankreich schöne Ehre. Wie machen's aber die Leute? Sie laufen zu sechs oder acht Gelehrten, welche nicht eher aus ihrer Studierstube kommen, als bis sie in den Hörsaal müssen, oder ein Manuscript

an ihre Verleger verhandeln wollen, wälzen sich den ganzen Tag in den Buchläden herum, rennen in die Kabinetter, als wenn ihnen der Kopf brennte, und wollen für Freude über eine Bildsäule, über ein Gemälde, über eine rare Muschel, oder gar über eine Stufe oder einen Schmetterling des Henkers werden, und das nennen die Leute reisen!

Dreyzehnter Auftritt.

Schus. Amalia.

Schus. Unterthäniger Diener, mein gnädiges Fräulein! — Sie sehen hier einen Menschen vor sich, der eben den Fuß wieder auf deutschen Boden gesezt hat, und für Verlangen brennt, Sie seiner Ergebenheit zu versichern.

Amalia. Sehr viel Ehre, mein Herr! — Ist dieß das wichtige, was Sie mir zu sagen haben?

Schus. O nein, mein gnädiges Fräulein! noch vielmehr! — Aber Sie sehen immer noch so traurig aus, als damals, da ich abreiste! sur mon honneur, Sie machen eine Miene, wie ein Bußtag! Ha ha ha!

Amalia. Und Sie, um in der Allegorie zu bleiben, eine so buntscheckigte, als der Mardi gras zu Venedig.

Schus klatscht in die Hände. Bravo! Vous avez de l'esprit comme un petit ange! Für den Einfall muß ich Ihnen die Hand küßen, ob er gleich auf meine Unkosten war: wahrhaftig, so viel Witz hätt' ich in Ihnen nicht gesucht.

Amalia. Herr von Schus, Sie sind so ungeschickt, daß sogar Ihre Schmeicheleyen an Grobheiten gränzen. Sie macht eine Verbeugung und will abgehn.

Schus hält sie zurück. Wie? Sie wollen gehn? Besorgen Sie einige Gefahr mit mir allein zu seyn?

Amalia verächtlich. Wenigstens nicht für mich!

Sie nimmt das Buch, blättert während dem Folgenden darin und legt es aufgeschlagen auf den Tisch, so wie Schus aufgeredet hat.

Schus. Also für mich? Wahrhaftig ich fühl es nur allzusehr, daß Sie Recht haben, seufzend jeder Augenblick, den ich vis à vis de vos beaux yeux zubringe, schlägt meinem Herzen unheilbare Wunden. Ich bin als Ihr Liebhaber von hier weggereist, und denken Sie nur, nach vier langen Monathen komme ich unverändert wieder zurück! Ohne Ruhm zu melden, si la discretion n'etoit pas mon fort, so könnt' ich Ihnen Herzoginnen und Markisinnen nennen, welche mir ziemlich starke Avancen gemacht haben, und dennoch hab' ich mein Herz für Sie aufgehoben, und wage es, es zu Ihren Füssen zu legen.

Amalia. Ich habe auf dieses lange Compliment nichts weiter zu sagen —

als — auf das Buch zeigend. Hier liegt meine Antwort.

Sie geht ab.

Schus allein. Ihre Antwort? — Gar gedruckt! — Was Teufel soll das? Wenn's nur nicht deutsch wäre! — le Brun! — Wo steckt der verdammte Kerl? — Gewiß wieder beym Kammermädchen! — He! le Brun! —

Vierzehnter Auftritt.

Schus. Braun.

Braun. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Schus. Was befehlen Sie? — Du deutscher Esel, kannst du nicht sagen: Plait-il, Monsieur?

Braun. Plait-il, Monsieur?

Schus. Lies mir einmal das hier vor: Ich kann die verdammte eckigte Mönchsschrift nicht leiden.

Braun. Ja, bey meiner Ehre, gnädiger Herr, das ist gerade auch mein Fall. Ich habe von Jugend auf so einen Abscheu dafür gehabt, daß mir der Schulmeister jeden Buchstaben hinein prügeln mußte, und da ward ich so ärgerlich auf das Lesen, daß ich mir vornahm, alles wieder zu vergessen, sobald ich nur aus der Schule seyn würde. Das hab' ich denn auch so redlich gehalten, daß ich izt nicht mehr im Stande bin, u, n, d, und zusammen zu buchstabiren.

Schus. Pinsel! — Gieb her! liest.

Der Stutzer und die Dame.

Der Anfang verspricht etwas! liest.

Der Stutzer

Ich bin entzückt von deinem süßen
Cytherenblick — mit einem Wort
Mein Herz liegt hier zu deinen Füssen.

Die Dame.

Und ich — ich wag' es nicht, mein Herr
es aufzuheben,

Sie konnten ihm kein besseres Plätzchen geben,
Denn, im Vertraun, es liegt am rechten Ort.

Voilà ce qu'on appelle deutscher Witz. Indem er das Buch wegwirft. Quelle platitude! Er wird Amaliens Porträt gewahr, welches Luise vorhin auf den Tisch legte. Ah! was ist das? Ein Porträt! — Himmel! Amaliens Porträt! Liebster bester le Brun, sieh einmal, zum Sprechen getroffen! Das war also die Antwort, die für mich hier auf dem Tisch lag, und ich Pinsel dachte, sie stünd' im Buche. Dank, süßes Mädchen, tausend Dank! Aber le Brun, du sagst ja gar nichts?

Braun. Ich bin stumm — versteinert! Die schönen Brillianten! — Wie das funkelt! wie das blizt! Das soll uns gute Dienste thun, wenn uns einmal eine Gevatterschaft zustößt.

Schus. Und wie sie sich dabey zu

nehmen wußte! Nun sag' einer noch, daß die deutschen Damen keinen Witz haben! Sur mon honneur, la femme de France la plus rompue dans le commerce de la galanterie ne s'y feroit pas mieux pris!

Geht mit Braun ab.

Zweyter Akt.

Das Theater stellt einen Brunnensaal vor, man sieht im Hintergrunde einige Brunnengäste herum gehn und Wasser trinken, welche aber gegen Ende des ersten Auftritts nach und nach abgehn.

Erster Auftritt.

Herr von Biederberg, sitzt vorn auf einer Bank, ein Glas Wasser neben sich. Fräulein von Altdorf steht in einiger Entfernung und trinkt.

Frl. v. Altdorf. Pfui, wie das häßlich schmeckt! — Daß die Doktores doch immer solche garstige Tränke machen! Sie wird Biederberg gewahr. Sieh da, ein

Kavalier! — Hm, er scheint tiefsinnig zu seyn! — ich muß Bekanntschaft mit ihm machen. Sie setzt sich neben ihn. Ich wünsche viel Glück zur Kur, mein Herr; finden Sie das hiesige Wasser gut?

Biederberg. Noch kann ich nichts davon sagen, ich fange erst heute an zu trinken.

Frl. v Alto. Desto besser! Ich bin auch erst gestern Abend spät gekommen und auf die Art werden wir einander desto länger genießen — Sie warten doch die ganze Kur ab? — Das ist schön, — im Bade thut die gute Gesellschaft das beste. — Sie baden vermuthlich auch? — Darf ich fragen, wofür Sie den Brunnen brauchen?

Biederberg. Ich will mir die Grillen vertrinken.

Frl. v. Altdorf. Die Grillen vertrinken? im Brunnenwasser? Sonderbar! — Bey Seite. Er antwortet ziemlich kurz, ich will ihn aber schon zum Reden brin-

gen! — Laut. Sie sind vermuthlich ein wenig hypochondrisch? ich wünschte in Ihrem Falle zu seyn! — aber mein Uebel liegt leider nicht im Herzen: im Körper sitzt's. Ich habe so dann und wann Schmerzen im linken Arm, und in den Füssen.

Biederberg. Vielleicht Anfälle von Gicht? — Ja, in Ihren Jahren, Madam —

Frl. v. Altdorf. Gicht? — ach Gott bewahre; — Nein, dazu wär's wohl noch ein wenig zu zeitig! — In meinen Jahren, sagten Sie? — Wie verstehen Sie das? — Wie alt glauben Sie wohl, daß ich bin?

Biederberg verdrüßlich, vor sich. Das ist ein unausstehlich Weib! —

Frl. v. Altdorf. Wie alt? — Noch nicht neun und dreißig, wie Sie mich hier sehn! — A propos! Sind Sie heute beym Pickenick? da werd' ich die Ehre haben Sie zu sehn — Es ist heute ein schwüler Tag, man wird wohl nicht tanzen? das verdrüßt

mich! Ich liebe den Tanz bis zum Unsinn — Sie wohl auch? — Izt muß ich gehn und mich ankleiden lassen, ich sehe aus, wie ein Gespennst. — Ihre Dienerin indessen bis auf Wiedersehn.

Geht ab.

Zweyter Auftritt.

Biederberg allein, in der Folge Herr von Schus.

Biederberg. Ihr unterthäniger Diener! in meinem Leben hab' ich das nicht so aus Herzensgrunde gesagt! — Wahrlich zwey solche Frauenzimmer könnten mit leichter Mühe die ganze Badegesellschaft hypochondrisch machen — Aber was ärgre ich mich denn so über sie? — Sie ist ja nur eine Närrin; und wenn die Weiber weiter nichts wären, wie glücklich wären wir Männer! — Aber auch Treulose, Ehrvergeßene! — Auch Amalien giebt's un-

ter ihnen! — Er sieht Schus kommen. Was will nun der fade Kerl wieder? — Bey Gott in dem Bade halt' ich's nicht lang aus! Er springt auf.

Schus das Porträt in der Hand haltend. Singt:

O Bild voll göttlich heher Reize,
Dich küßt mein Mund,
Dich schaut mein Blick mit süßem Geize!

Welche Augen! welcher Mund! Ich kann mich nicht satt dran sehn! — Aber bey dem allen begreif ich nicht, warum sie sich so hartnäckig verläugnen läßt? Zweymal hab ich mich in einer Privatstunde melden lassen, und allemal abgeschlagen! — Vermuthlich wird sie meinem Danke entgehen wollen; denn sonst wüßt' ich nicht, warum sie mich nicht spräche? — Er sieht Biederberg. Der sieht. Ah, sieh da, mein ungeschliffner Unbekannter! Den muß ich für seine Grobheit ein wenig demüthigen! — Laut. Vermuthlich, mein Herr, sind Sie ein Kenner von Gemälden?

Biederberg. Ich kann eben nicht sagen! Will abgehn.

Schus. Sie sagen nur aus Bescheidenheit so! — Wollen Sie mir wohl den Gefallen thun, und mir sagen, was Sie von dem Gemälde da urtheilen?

Biederberg vor sich. Was seh ich? Amaliens Portrait? — Sucht seine Unruhe zu verbergen. Laut Wollen Sie mir erlauben es näher zu besehn?

Schus. Verzeihen Sie! So etwas giebt man nicht gern aus den Händen.

Biederberg. Herr! wie ist das Bild in Ihre Hände gekommen?

Schus. Eine sonderbare Frage, die ich Ihnen eben nicht zu beantworten brauchte! — Weil Sie es denn aber wißen wollen, ich hab es nur eben von dem liebenswürdigen Original selbst bekommen.

Biederberg ihn beym Arm faßend. Pursche, du lügst! — Das Porträt ist mein!

Schus erschrocken und furchtsam. Wißen

Sie wohl, mein Herr — daß das keine Sache ist — mich Lügen strafen?

Biederberg wie oben. Mein, mein sag ich! — her damit!

Schus wie oben. Mais mon Dieu! — Doucement s'il Vous plair! — Das Porträt ist mein, und eher wollt ich mein Leben. —

Biederberg. Dein elendes Insektenleben! — her mit dem Bilde!

Schus. Auweh! — Sie drücken mir den Arm entzwey! — Hülfe! Hülfe! Er sucht sich los zu machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Obrifte.

Obrister. Kinder, was Teufel habt Ihr vor? — Was giebt's denn? — Es schrie ja einer, als wenn er am Spiese steckte?

Schus welchen Biederberg losgelassen. Es

war nichts, Herr Obrister, gar nichts! nur ein kleiner Wortwechsel —

Obrister. Und deswegen schreit man um Hülfe? — Der Herr da wird Ihnen wohl aufs Leder gegangen seyn? Nun, nun, kann nicht schaden. Gehn Sie nach Hause, und nehmen Sie ein wenig Hirschhorn, Sie sind so erschrocken. (Er geht eilig ab.) Ich kenne Sie zwar nicht, mein Herr, ich weiß auch nicht, was Sie mit dem Hasen da gehabt haben, aber dem ungeachtet muß ich Ihnen sagen, daß ich's Ihnen sehr verdenke, daß Sie sich mit ihm abgeben: Sie sehen ja, daß der Windbeutel kein Herz hat!

Biederberg (etwas verdrießlich). Darf ich fragen, wem ich diese freundschaftliche Erinnerung verdanken soll?

Obrister. Der Obriste Dornbusch, Ihnen zu dienen! — Ich menge mich sonst nicht eben gern in fremder Leuten Händel, aber ich kann mir nicht helfen, ich mußte Ihnen das sagen. Ich kenne den Luftmarkis von Hause aus; er wollte vor zwey Jah-

ren mit aller Gewalt Soldat werden, ich steckte ihn endlich als Kader unter mein Regiment! Wenn die Pürschgen eine Wachparade mit ansehn, so lacht ihnen das Herz im Leibe; die schönen bunten Kragen und die blanken Degen gefallen ihnen; sie möchten lieber gleich Soldaten spielen; sobald sie aber hernach mit im Gliede marschiren sollen, und den ersten Trommelschlag hören, dann legen die Hasgen die Ohren hinter, die Augen laufen ihnen über, und die zarten weißen Schultern kriegen blaue Flecken von der Musqete, und sie bitten bald um gut Wetter. So machte es der junge Herr auch: Er hatte die Uniform kaum vier Wochen lang getragen, so bat er mich um Erlaubniß, sie wieder ausziehn zu dürfen. Was wollt' ich mit dem Narren anfangen? ich ließ ihn laufen, denn er schickt sich eben so gut zum Soldaten, als ich zum Professor.

Biederberg Verzeihen Sie, Herr Obrister, wenn ich mich vorhin vergaß!

Aber das junge Herrchen hatte mich verdrüßlich gemacht. Ein gewißes Porträt, das ich in seinen Händen sah —

Obrister. Also über ein Porträt kam Ihr Streit her? Das hätten Sie sich nicht sollen aufbringen lassen. Dergleichen Dinger haben solche Leute immer bey der Hand! sie kaufen sie, glaub' ich, auf dem Trödel, um bey Gelegenheit damit groß thun zu können, oder laßen sich auch wohl ein hübsches Kammermädchen mit einem großen modischen Kopfzeuge malen, und geben sie für eine Gräfin oder Baronesse aus: und manchmal thun sie nicht unrecht daran, denn das Kammermädchen sieht oft gescheuter aus, als ihre Herrschaft.

Biederberg. Das war aber hier der Fall nicht: Es war das Bild eines mir bekannten Frauenzimmers, das ich — Gott diese Erinnerung bricht mir das Herz! — das ich in glücklichern Zeiten von ihr selbst erhielt.

Obrister. Nun, ich will doch nicht

hoffen, daß es Ihnen der Bube gestolen hat? — Aber Sie haben auch vielleicht nicht recht gesehn! In der Hitze sieht man immer falsch: das Bild hatte vielleicht ei, nige Aehnlichkeit mit jenem, und Sie haben geglaubt das Original zu kennen.

Biederberg mit äußerstem Affect. Sagen Sie das noch einmal, lieber Obrister! — ja, ich glaubte das Original zu kennen, und ich kannte es nicht! — ich hielt ihre Sirenenstimme für die Stimme der Unschuld, ihren Phrynenblick für den Blick eines Seraphs, ihr Lächeln für das Lächeln der Tugend! und ich armer Betrogner ward ein Opfer ihrer Treulosigkeit! — ich glaubte einen Engel zu lieben, und es war ein Teufel! — Ich glaubte das Original zu kennen! — Lieber Obrister, dieses einzige Wort hat Ihnen den Weg zu meinem Herzen gebahnt! — Stellen Sie sich vor, dieses Mädchen, das ich bis zum Unsinn liebte — ach Gott! was sag' ich? — das ich anbetete, im ganzen Umfange des Worts

anbetete, fand ich einmal des Nachts mit einer Mannsperson in ihrem Schlafzimmer! Herr! es war ein Anblick zum Rasenwerden! Ich wußte in der ersten Wuth nicht, ob ich sie oder mich erstechen sollte. — Ich lief ganz außer mir nach Hause, und faßte endlich den Entschluß, die Treulose ihrer Schande zu überlassen, und im Reisen, wo nicht meine verlorne Ruhe, doch wenigstens einige Zerstreuung zu suchen. Drey Jahre lang hab' ich die Welt durchstreift, und sie nicht gefunden, bin von einem Orte zum andern gereist, und überall verfolgte mich das Bild meiner treulosen Geliebten. Umsonst sucht' ich es aus meinem Herzen zu verbannen. Jeder Versuch grub mir es tiefer ein, und nur vor wenig Minuten erst, da ich das verdammte Porträt wiedersah, hab' ich die traurige Erfahrung gemacht, daß ich die Elende immer noch mehr als mein Leben liebe. Amalia! Amalia! daß du nicht so tugendhaft warst, als du schienst. — Mit Bitterkeit. Bey Gott! Herr

Obrister, es giebt keine Tugend auf der Welt.

Obrister. Amalie hieß Ihre Geliebte? Hören Sie, im Vertrauen, wir Beide müssen's mit andern Namen probiren. Wir scheinen mit den Amalien nicht viel Glück zu haben. Ich hab' eine bey mir im Hause! Herr! Ein Engel von einem Mädchen; und — eine Vertraulichkeit ist der andern werth — ich alter Narr ließ mir einfallen, mich in sie zu verlieben, und sie — Gott verzeih mir's — gar heurathen zu wollen. Heute machte ich ihr den Antrag; der hat mir Angstschweiß gekostet! Eilf Kampagnen hab' ich mitgemacht, und es ging bei mich der Teufel! hitzig darin her; aber ich habe bey keiner so gezittert, als wie ich zu dem Mädchen sagen sollte: „Kind, willst du mich heurathen?“ Ich stand da, kuppelte mir an der Uniform herum, trippelte dahin und dorthin, sah in die Erde und dann wieder ihr ins Gesicht. Endlich brachte ich's doch

heraus; wie? das weiß der liebe Gott! Ein Wort gab's andre. Und das Mädchen gab mir einen Korb, Herr! einen so niedlichen, — daß ich mir hätte mögen ins Gesicht schlagen! Ich muß ausgesehen haben, wie ein Schuljunge, wenn ihm der Präzeptor sein Spezimen vor die Füße wirft, und: „Bursche, steck die Nase in den Donat!" zu ihm spricht. Und ich kann ihr darum doch nicht gram werden, denn es ist ein Mädchen — ein Mädchen zum Fressen — wahrlich, wenn Sie sie sehen, Sie werden sagen: Bey Gott, es giebt noch Tugend auf der Welt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Luise. Graf Blumenthal.

Der Graf und Biederberg fallen einander in die Arme.

Obrister. Was Teufel! Ihr kennt einander schon? Da habt Ihr mir eine Freude

verdorben. Ich hatte mir vorgenommen, den Herrn zu mir zu Tische zu bitten, und da wollt' ich mir das Vergnügen machen, zwey ehrliche Kerls mit einander bekannt zu machen.

Graf. Und ich, Herr Oberster, möchte fast das nämliche sagen: Biederberg ist von Jugend auf mein Freund gewesen, ich wollte ihn bey Ihnen einführen, und finde Sie in einer vertraulichen Unterredung hier zusammen. Ist es lange her, daß Sie einander kennen?

Obrister. Seit einer Viertelstunde, aber von meiner Seite ist es schon so gut, als ob wir einander Jahre lange kennten.

Graf. Nun, die Freude behalt' ich doch, dich mit meiner Luise bekannt zu machen. — Biederberg küßt ihr die Hand. Aber als einen so traurigen Kopfhänger hab' ich dich ihr nicht vorgestellt.

Biederberg. Hab' ich Dir's nicht geschrieben, lieber Graf, daß ich für die

menschliche Gesellschaft verloren wäre? Wolltest Du mir es doch nicht glauben!

Graf. Und auch noch glaub' ich dir's nicht. Faße Muth! Noch ist nicht alles verloren! Je mehr wir die Gesellschaft fliehen, je hartnäckiger wird unser Gram. Es wird noch alles gut gehen!

Biederberg. Alles noch gut gehen? — O Ihr Glücklichen! Ihr seyd leidige Tröster für uns Unglückliche! Ihr seht alles im Rosengewande der Freude, und verlangt, daß wir es durch den finstern Schleyer, den uns der Trübsinn vors Gesicht zieht, auch so lachend sehen sollen wie Ihr!

Obrister (zwischen sie tretend). Seht Ihr's? da kommt Ihr nun auf einen melancholischen Discours eh' Ihr's Euch versehet: das taugt nichts, macht ein Ende! (Zu Biederberg.) Freund, es bleibt dabey, Sie eßen die Suppe mit uns: Wir müssen einander näher kennen lernen.

Biederberg. So sehr ich das Leztere wünschte, so muß ich das Erstere verbitten

Herr Obrister. Ich bin so ein unleidlicher Gast, daß ich's niemand zumuthen darf, eine Stunde lang mit mir in Gesellschaft zu seyn; es ist nichts ansteckender als Schwermuth, ich würde Sie alle traurig machen.

Graf Wenn wir Dich nun aber recht sehr bitten —

Luise. Und wenn auch ich meine Bitte mit meines Vaters seiner vereinige? Kommen Sie immer zu uns! Wir wollen es darauf wagen, von Ihrer Schwermuth angesteckt zu werden.

Biederberg. Wenn auch Sie bitten, gnädiges Fräulein, dann widerstehe wer da kann! — Erlauben Sie mir nur daß ich vorher einige Geschäfte besorge, dann bin ich zu Ihrem Befehle.

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Der Obriste. Luise. Graf Blumenthal.

Obrister Biederberg nachsehend. Es ist mein Seel ein herrlicher Junge, der Biederberg! — Kinder, Ihr müßt mir ihn recht aufgeräumt zu machen suchen!

Luise. Das soll er schon werden: wir haben schon unsern Plan gemacht; Amalia —

Obrister. Nun, die soll doch nicht etwa mit helfen? die braucht' selbst einen, der sie aufheitert, denn sie sitzt zu halben Tagen lang manchmal da, wie die Marie unterm Kreuz.

Graf. Und doch soll sie nach unserm Plan die Hauptrolle dabey spielen.

Obrister. Um Vergebung, Herr Sohn, da taugt Ihr Plan gar nichts! Mit geheimnißvoller Miene. Ob Sie gleich

von Kind auf Biederbergs Freund sind, und ich erst seit einer halben Stunde, so weiß ich doch wohl von seinen Geheimnißen etwas mehr als sie. Es ist zwar auch eine Amalie von der sein Tiefsinn her ... doch ich will nichts ausplaudern.

Graf. Wenn nun aber seine Amalie und die unsrige eine und eben dieselbe Person wär?

Obrister. Was? — unsre Amalia? — Bey der sollte er des Nachts einen Offizier gefunden ... ach, Ihr schwärmt!

Luise. Nichts gewißer, mein Vater! kommen Sie, wir wollen einen Spaziergang zusammen machen, und Ihnen unterwegs das Räthsel erklären.

Obrister im Abgehn. Nun das begreif ich nicht! — Auf die Art wüßtet Ihr doch mehr als ich?

Gehn alle Drey ab.

Sechster Auftritt.

Lisette. Vinter ihr Braun.

Lisette. Nun sage mir nur, was du mir immer nachläuft? — Ich habe dir's nun zwanzigmal versichert, daß ich dich nicht leiden kann!

Braun. Und ich habe dir's nun zwanzigmal versichert, daß ich dir's nicht glaube! Morbleu, ich müßte die Mädchen nicht kennen? sie denken und thun gerade das Gegentheil von dem, was sie sagen.

Lisette. Wenn du das meynst, so will ich lieber sagen: Braun, ich bin dir von Herzen gut! — Nun? — übersetze dir das einmal nach deiner Regel!

Braun. Siehst du, daß ich dir doch noch ein Geständniß abgelockt habe? — Aber izt von etwas anderm zu sprechen: sage mir einmal, was denken denn so deine Fräuleins von meinem Herrn?

Lisette. Gerade das, was ich von dir denke.

Braun. Etwas deutlicher, wenn ich bitten darf.

Lisette. Nun, daß er ein Narr ist!

Braun. Das war sehr deutlich und verständlich!

Lisette. Ja, ich bin nun einmal eine Liebhaberin von verständlichen Antworten: Man weiß gleich hübsch, wie man mit den Leuten dran ist!

Braun. Und doch sag ich dir, daß du dich troz deinem Scharfsinn für dießmal gewaltig betriegst!

Lisette. Ey das wäre! — Und deine Gründe?

Braun. So gewiße Worte, gewiße Seitenblicke, gewiße Umstände —.

Lisette. Du bist ein Narr mit deinen Seitenblicken und Umständen!

Braun, Nicht so sehr als du glaubst! — Mein Herr ist ein scharfsichtiger Beobachter; er hat mir einige von sei-

nen Beobachtungen mitgetheilt, und da haben wir —

Lisette. Sie nach Euren Wünschen ausgelegt? nicht wahr? — Das glaub' ich, du und dein Herr seyd beide gar fürchterlich klug!

Braun. Noch Eins! Sind deine Fräuleins reich?

Lisette. Was hast denn du darnach zu fragen?

Braun. Bloße Neugierde! weiter nichts, es fiel mir gerade ein. Besonders Fräulein Malchen, die hat wohl sehr viel Vermögen?

Lisette vor sich. Ich muß dem Esel eine Nase drehn! — laut. So ein siebzigtausend Thaler mag sie ohngefähr izt baar haben, ohne was sie noch von einer alten Tante zu erwarten hat.

Braun. Ey der Henker, siebzigtausend Thaler? das ist ein schöner Thaler Geld! Und auch noch eine reiche Tante? ist diese Tante schon alt?

Lisette. Fünf und achtzig Jahr! und liegt schon ein halbes Jahr ohne Hoffnung! Wir warten alle Stunden auf die Nachricht von ihrem Tode. — Bist du nun mit deinem Examen fertig? — Sie neigt sich. Gehorsame Dienerin!

Sie geht lachend ab.

Braun. Votre Valet tres humble! — allein Der Henker, das klang gut! Närrisch genug, wenn mein Herr das Mädchen wegschnappte! Ich muß nur gehn und ihm meine Entdeckungen mittheilen. — Aber da kommt er ja selbst.

Achter Auftritt.

Braun. Herr von Schus.

Schus. Nun le Brun, hast du Lisetten gesprochen? Was hast du Gutes gehört?

Braun. Ach, Wunderdinge!

Schus. Nicht wahr? Amalia liebt

mich à la folie? Hab' ich's doch gleich gedacht!

Braun. Nun, hören Sie nur, das Kapitel wollen wir überschlagen, denn da klang's ziemlich verstimmt! Aber was das andre vom Vermögen betrift, ach! gnädiger Herr, das ist ungeheuer! Mein Seel, es ist ein steinreiches Mädchen! Bedenken Sie nur, siebzigtausend Thaler!

Schus. klopft in die Hände. Wirklich? Hast du aber auch recht gehört?

Braun. Mit beiden Ohren, gnädiger Herr! Wie ich Ihnen gesagt habe, siebzigtausend Thaler reines Geld! Aber das ist noch nicht alles, sie hat auch noch eine alte neunzigjährige gichtbrüchige Tante, von der sie mehr als noch einmal so viel zu hoffen hat.

Schus. Ach ich bekomme Vapeurs für Freude. Laß dich umarmen, liebster bester le Brun! Ah! mon ame se pâme! le Brun, unser Glück ist gemacht.

Braun. Nun, was das anbelangt, da

erlauben Sie mir noch einige kleine Zweifel. Pro primo, das Porträt —

Schus. Ach das süße liebe Porträt! Ist das nicht ein Beweiß, daß sie mich liebt?

Braun Verzeihen Sie! Dieser Beweiß scheint mir eben noch nicht so ganz überzeugend. Ich habe so einige Gewißensskrupel, daß sie's nicht so gemeynt hat. Haben Sie schon vergeßen, was in dem Buche stand? Pro primo also, das Porträt haben Sie so per fas et nefas weggeschnappt. Pro secundo hab' ich Sie in einer Stunde sechsmal beym Fräulein gemeldet, und allemal wurde Ihre Visite verbeten, und was das schlimmste war, nicht einmal ein kleiner Vorwand angegeben. Pro tertio war der Trost, den mir Lisette gab, verzweifelt zweydeutig. Pro quarto —

Schus. Bist du ein Schafskopf! Daß sie das Porträt meynte, ist ganz klar; ich müßte sonst meine Verdienste nicht kennen. Daß sie meine Besuche nicht annehmen will,

das ist weiter nichts, als eine gewiße kleinstädtische Pruderie, die den deutschen Damen so eigen ist. Sie weiß nicht recht, wie sie sich nach dem überzeugenden Beweiß, den sie mir von ihrer Liebe gegeben hat, gegen mich nehmen soll: doch das wird sich schon geben. Und was endlich die Relation von Lisetten betrift, merkst du denn nicht, daß das Mädchen gestimmt ist?

Braun. Nun, nun, gebe der Himmel, daß Sie Recht haben! Ich denk' immer, ich denke —

Schns. Und ich, ich denke gar nichts. Um dir das zu beweisen, will ich sogleich hingehen, und zwar unangemeldet. Sie soll mich gewiß verlassen. Ich komm' entweder siegend oder todt zurück.

ab.

Neunter Auftritt.

Braun allein. Fräulein von Altdorf in der Folge.

Braun. Und ich glaube: keins von

beiden. Glück auf den Weg! Meinetwegen; wenn's ihm glückt, so bin ich auch geborgen. Bey dem allen muß er seiner Sache doch ziemlich gewiß seyn, weil er so zuversichtlich thut. Je nun, wenn's nichts hilft, kann's doch wenigstens nichts schaden. Geht's hier nicht, so haben wir an unsrer alten Jungfer immer noch einen Nothhelfer Er wird das Fräulein gewahr. Was Henker! Ist sie das selbst, oder ist's der Teufel, der ihre Gestalt angenommen hat, um mich zu erschrecken. Sehr zu verstellen braucht er sich dazu eben nicht. Nein, sie ist's mein Seel selbst! — Nun, das ist ein verdammter Streich! Hab ich's doch mein Lebtag gehört, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll; er kommt so wohl — Wenn ich mich nur mit guter Manier wegschleichen könnte! Er will abgehn.

Frl. v. Altdorf. He! Monsieur Braun! — kennt Er mich nicht?

Braun stellt sich verwundert. Nein — ja: — gnädiges Fräulein! sind Sie's selbst, oder ist's Ihr Geist?

Frl. v. Altdorf. Ich bin's selbst, mit Leib und Seele! — aber was heißt das, wie kommt's, daß ich ihn hier treffe!

Braun. Mein See!, das nämliche wollt' ich eben Sie fragen. Eher hätt' ich mir meinen Tod vermuthet!

Frl. v. Altdorf. Ist Er denn nicht mehr Kammerdiener beym Herrn von Schus?

Braun. O ja! immer noch, Ihnen unterthänigst aufzuwarten. Wir zwey sind ein Leib und Seele, wir würden doch nicht von einander gehn.

Frl. v. Altdorf. Also ist sein Herr wieder zurück aus Frankreich? und ich weiß kein Wort davon? Was heißt das? — Nun so sag Er doch, sag Er doch!

Braun. Ach, gnädiges Fräulein — verzeihen Sie — Lassen Sie mich nur ein wenig zu mir selbst kommen! — Die jählinge Freude — hat mich ganz beräubt! — Vor sich. Wer nur recht lügen könnte!

Frl. v. Altdorf. Das begreif ich gar nicht! — wieder zurück, und ich muß die

Lezte seyn, die es erfährt? — Ihr müßt ja durch mein Gut durchgefahren seyn, denn die Straße geht durch, und habt Euch nicht bey mir gemeldet? unbegreiflich!

Braun. Durch Ihr Gut durch, gnädiges Fräulein?

Frl. v. Altdorf. Nun ja! durch Altdorf! — Er ist ja hundertmal mit seinem Herrn bey mir gewesen.

Braun. Ach ja, ich besinne mich! — Es ist ein herrliches Gut das Altdorf! Die schönen Aussichten vom Schloß aus! Die herrlichen Weinberge! die vortreflichen Waldungen! Bey meiner Seele, Stämme die fünf Mann kaum umfassen können, und dann der Fluß, der unten am Schloße vorbey fließt — wie heißt der Fluß, gnädiges Fräulein?

Frl. v. Altdorf. Jzt will ich wissen, warum Ihr Euch nicht bey mir gemeldet habt? Ich dächte doch nach dem, was ich für seinen Herrn gethan habe, hätte ich ein volles Recht. —

Braun. Das haben Sie auch, gnädiges Fräulein. — Izt fällt mir die ganze Geschichte ein; ich will Sie Ihnen erzählen: Es war ein verteufelter Vorfall: Stellen Sie sich vor, wir kommen in guter Ruhe nach Bornstatt, und nehmen vier Pferde Extrapost nach Dinges — wie heißt denn das Nest da drüben — nun fällt mir der verzweifelte Name wieder nicht ein!

Frl. v. Altdorf. Der Name thut nichts zur Sache, nur weiter!

Braun. Ja, wir nahmen also vier Pferde Extrapost — wir hätten auch an dreyen vollkommen genug gehabt, aber der Esel von Postmeister sagte, wir müßten vier nehmen, wegen unsrer schweren Koffer, — denn Sie müßen wißen, mein gnädiges Fräulein, mein Herr hat Ihr Geld in Frankreich vortreflich angewandt, er hat sich eine Garderobe angeschaft — eine Garderobe! man sieht sie nur gern an! — Kleider mit Gold gestickt, gallonirt —

Frl. v. Altdorf. Das mag ich izt alles nicht wißen!

Braun. Wo war ich denn nun stehn geblieben? — Ja, bey den vier Pferden — wir fahren also von Bernstart weg, es mochte so ungefähr drey Viertel auf zehn Uhr seyn — nein, es mochte doch wohl schon zehn geschlagen haben — Ach! da muß ich doch einen dummen Streich erzählen, der uns hätte passiren können: Mein Herr wusch sich auf dem Posthause die Hände — und das pflegt er auf allen Stationen zu thun, denn er ist entsetzlich reinlich — und da hatte er den guten Ring mit den schönen Brillianten, den er vorm Jahre von Ihnen geschenkt bekam, liegen lassen. Zum Glücke fiel es ihm gleich noch vorm Thore ein; le Brun! schrie er, mein Ring ist weg! — Ich gleich zum Wagen herunter, und sporrnstreichs wieder ins Posthaus: Der Ring lag noch unversehrt, aber stellen Sie sich die Grobheit vom Postmeister vor, der dumme Mann wollte mir ihn nicht verabfolgen lassen, ich mochte bitten und fluchen, wie ich wollte, half alles nichts! mein Herr mußte

selbst kommen, und den Ring abholen. — Doch wieder auf meine Rede zu kommen: Wir fahren also fort, — es mochte wohl über diese verdammte Geschichte halb eilf heran gekommen seyn: Nun, sagte mein Herr wir kommen doch so ungefähr um ein Uhr nach Altdorf, zu meinem lieben gnädigen Fräulein, die wird eine Freude haben! und da können wir zu Mittage essen — das war gut! — Wir sitzen im Wagen, freuen uns wie die Kinder, auf Sie, gnädiges Fräulein, und aufs gute Mittagsbrodt, das wir bey Ihnen finden würden — wir fahren zwey Stunden — drey Stunden — vier Stunden — es war kein Altdorf zu sehen und zu hören — und wißen Sie auch, warum?

Frl. v. Altdorf. Nun?

Braun. Je, der Esel von Postillion hatte uns irre gefahren, das wußten wir aber nicht — endlich kamen wir an eine Stadt. Wie heißt der Ort? fragte mein Herr — Weiß der Henker, was sie uns für einen Namen nannten — „hab ich doch in

meinem Leben den Ort nicht nennen hören: kennst du ihn, le Braun?" — Nein, gnädiger Herr! — Kurz, gnädiges Fräulein, wie der liebe Gott den Schaden besah, waren wir volle vier Meilen umgefahren. Mein Herr fluchte und schimpfte auf den Postillion, das half aber nichts, wir waren einmal da — mein Herr wollte mit aller Gewalt wieder umkehren nach Altdorf zu, wir saßen auch schon im Wagen, als wir, ich weiß nicht recht von wem? erfuhren, daß Sie, mein gnädiges Fräulein, hieher ins Bad reisen würden: Wir hielten also fürs klügste gerade hieher zu fahren, um das Vergnügen zu haben, Sie hier zu treffen. Bei sich. Ey so lüg du und der Teufel!

Frl. v. Altdorf. Ihr erfuhrt's, daß ich hierher reisen würde, und doch sagte Er vorhin, daß er sich eher seinen Tod vermuthet hätte, als mich hier zu treffen?

Braun verlegen. Ach ich wußte vorhin selbst nicht, was ich sagte, aus lauter Freude — und ich hab's auch nicht so gemeynt!

ich wollte sagen, ich hätte mir nicht vermuthet, daß Sie schon hier wären: Wir erwarteten Sie in ein paar Tagen erst.

Frl. v Altdorf. Braun, recht aufrichtig! Ich glaube von dem allen, was Er mir gesagt hat, keine Sylbe.

Braun. Ey, da thun Sie sehr unrecht, gnädiges Fräulein, denn bey meiner Seele es ist doch alles ziemlich wahrscheinlich!

Frl. v. Altdorf. Wahrscheinlich gelogen! Ja da hat Er sehr recht! Braun, thu Er mir den Gefallen, und sag Er mir die Wahrheit!

Braun. Auf meine Ehre, gnädiges Fräulein, es kann keine wahrere Wahrheit geben, als die ich Ihnen eben gesagt habe.

Frl. v. Altdorf. Nein, nein, da steckt was dahinter. Bey Seite. Du sollst mir wohl beichten! — Laut. Sieht Er, hier ist ein Louisd'or. Nehm Er, und sag Er mir alles rein heraus! Wenn Er mir alles gestanden hat, so bekommt Er noch einen.

Braun. Ihr Gnaden sind gar zu gü-

tig. Bey Seite. Da möchte die Ehrlichkeit selbst zum Schelme werden; frisch Braun! nun auf eine andre Manier! — Laut. Wenn ich Ihnen denn die Wahrheit sagen soll, gnädiges Fräulein; die Sachen stehn gut und schlimm, schlimm und gut! Gut für meinen Herrn und schlimm für Sie, und wiederum gut für Sie, und schlimm für meinen Herrn, alles wie man es nimmt.

Frl. v. Altdorf. Was soll das heißen? Red' Er deutlicher, ich versteh ihn nicht.

Braun. Sehen Sie nur, gnädiges Fräulein, die Sachen stehen gut für meinen Herrn, und schlimm für Sie, das heißt, mein Herr soll mit aller Gewalt ein Mädchen heurathen, welches drey Tonnen Goldes im Vermögen hat.

Frl. v. Altdorf mit Ironie. Ach Braun! ich fall in Ohnmacht! — Fällt auf eine Bank. O weh! — Hat Er nichts stärkendes bey sich?

Braun. Nichts, ich müßte Ihnen denn ein Glaß Liqueur beym Conditor drau-

sen holen. — Sehen Sie? warum haben Sie mich gezwungen, es Ihnen zu sagen?

Frl. v. Altdorf. Ach! es wird sich schon geben! Nur weiter!

Braun. Ich sagte aber auch, die Sachen stünden schlimm für meinen Herrn und gut für Sie, und das will so viel sagen als: mein Herr liebt Ew. Gnaden zum rasend werden, und kann das Mädchen ungeachtet ihrer drey Tonnen Goldes nicht leiden, weil sie ihm zu jung ist; das Ding ist erst neungehn Jahr, und mein Herr hat in dem Stück einen ganz eigenen Geschmack, den ihm Ew. Gnaden, glaub' ich, beygebracht haben müssen: Er sagt, mit den Frauenzimmern wär's gerade wie mit den Aepfeln, man müßte nach den reifen greifen, sonst würden Einem die Zähne stumpf.

Frl. v. Altdorf. Ich unglückliches verlaßnes Mädchen! — Ist das der Lohn für alle Gefälligkeiten, die ich ihm erwiesen habe? Der Verräther! — Ueber zehntausend Thaler hat er mir in den anderthalb Jahren

die ich ihn kenne, aus dem Beutel gelogen, und mit Vergnügen hätte ich ihm dreymal so viel gegeben, und werde so von ihm bezahlt. — O ihr Mannspersonen! Ihr seyd die Heuker unsers Geschlechts! Auch der Beste unter Euch ist kaum eines Blickes von uns werth!

Braun. Sachte, sachte, gnädiges Fräulein! daß es ja keiner hört. Man muß niemand geradezu vor den Kopf stoßen, man weiß ja nicht, wo man die Leute weiter braucht!

Frl. v. Wildorf. Aber warum eil ich nicht den Verräther aufzusuchen und ihm seine Treulosigkeit vorzuhalten? Hab' ich nicht die Mittel in Händen, ihn dafür nachdrücklich zu bestrafen? Ist er nicht mein Schuldner? Kann ich ihn nicht in Verhaft nehmen lassen? — Er soll sehen was ein beleidigtes Weib vermag!

Braun. Um Himmels willen, gnädiges Fräulein, lassen Sie's meinen armen Herrn nicht entgelten! Er ist wahrhaftig

nicht Schuld: wenn Sie wüßten, wie er Sie immer noch liebt? — Aber was kann Er dafür, daß man ihn mit Gewalt verheurathen will? Das Fräulein ist ganz toll auf ihn; ich glaube, es kostet ihr's Leben, wenn sie ihn nicht bekommt!

Frl. v. Altdorf. Das glaub' ich! man kann dem Treulosen nicht grau seyn! Seine Person, seine Manieren, alles ist so einnehmend an ihm, und besonders izt, da er in Frankreich gewesen ist! Nicht wahr, lieber Braun, er ist auf seinen Reisen ganz allerliebst geworden? — Ach! ich fühl es nur allzusehr, ich lieb' ihn izt mehr, als jemals! — Ich will meinen ganzen Zorn an der Syrene auslassen, die mir ihn abspenstig machen will, sie muß mir ihn herausgeben, oder ich lege Arrest auf ihre ganze Aussteuer, damit ich nur wenigstens das Geld wieder bekomme, das ich ihm vorgeschossen habe.

Braun. Aber ums Himmels willen, gnädiges Fräulein, verrathen Sie

mich nicht! Mein Herr jagte mich augenblicklich fort.

Frl. v. Altdorf. Sey Er ohne Sorgen — aber Er hat mir ja noch nicht einmal gesagt, wer meine Nebenbuhlerin ist?

Braun. Verzeihen Sie, gnädiges Fraulein, das steht nicht mit in unserm Kontrakte. Ich sollte Ihnen nur die Sachen erzählen, die Namen sind nicht mit verdungen.

Frl. v. Altdorf. Ich verstehe! — Da nimm! Sie giebt ihm noch etwas. Nun geschwind heraus damit!

Braun. Nun Sie befehlen, und ich gehorche: Das Fräulein ist des Obristen Dornbusch — — aber verrathen Sie mich ja nicht!

Frl. v. Altdorf. Des Obristen Dornbusch Tochter? — Ich eile, ihr meinen Ungetreuen zu entreißen!

Geht ab.

Braun allein. Ha ha ha! das heiß ich gelogen! — Ich weiß es mein Seel

selber nicht recht, ob Fräulein Malchen des Obristen Dornbusch Tochter ist oder nicht; der Henker mag sich in die Verwandschaften finden. — Hab' ich doch bey der Affaire drey schöne blanke Louisd'or verdient! — Vivant alle gescheute Köpfe! — Und meinem Herrn kann's doch nicht schaden, denn ich wette drauf, er hatte das junge Fräulein doch so nicht gekriegt! — Ey, ey! Die Alte sprudelt wie eine Katze! Je nun, sie muß mit's noch oben drein Dank wissen, denn so hab' ich doch ihre alte funfzig jährige Galle einmal in Gährung gebracht; sie hat ja ohnehin keine Bewegung, als wenn sie sich einmal mit ihrem Kammermädchen oder Verwalter zankt!

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Saal in des Obristen Dornbusch Wohnung.

Johann tritt herein. Lisette schleicht hinter ihm drein, ohne daß er sie gewahr wird.

Johann vor sich, wischt sich die Augen. Das ist ein verzweifeltes Ding mit der Liebe! — das wurmt und beißt, und frißt mir am Herzen! — Das Wettermädchen muß mir's gethan haben! Ich glaubte nun vorhin, es wär alles rein aus, und ich wär recht böse, aber ich habe keine ruhige Stunde gehabt, seitdem ich mich mit ihr gezankt habe! — Ich kann nicht von ihr lassen, und wenn's mir's Leben kosten sollte! — Das weiß die Hexe aber auch, und darauf spielt sie es! — Ja ja, laß einer nur den Mädchens merken, daß man ihnen gut

ist, hernach ist man Trumpf! Da wissen sie einen schon zu dressiren — Wenn ich nur wüßte wie ich's anfing, daß ich sie wieder gut kriegte?

Lisette vor sich. Aha! pfeift der Vogel schon so? — Gut daß ich das weiß!

Johann vor sich. Ob ich sie aufsuche und ihr gute Worte gebe?

Lisette vor sich. Da wirst du nicht weit zu gehen haben!

Johann vor sich. Doch nein; das sah' ja aus, als ob ich ihr nachlief.

Lisette vor sich. Oy wie stolz! Da würde dir wohl eine Perle aus der Krone fallen!

Johann vor sich. Und doch — ich kann mir nicht helfen! Mag's doch aussehen wie's will! Schmollen kann ich unmöglich länger. Ich will sie aufsuchen. „Lisettchen," will ich zu ihr sagen; „liebes Lisettchen, bist du noch böse auf mich?" Wenn sie nun spricht: „Ja, warum hast du so

dumm gegen mich gethan?" Dann streichl' ich ihr die hübschen runden quatschlichten Bäckchen, und spreche: Nun ja, ich gesteh' es ja gern, daß ich dumm gewesen bin, aber sey nur wieder gut! Ja, so will ich's machen. Indem er abgehen will, giebt ihm Lisette einen Schlag auf die Schulter.

Lisette mit komischer Würde. Mein Freund, um seiner Selbsterkenntniß, sey ihm seine Bitte gewährt!

Johann erschrocken. Wie? Was soll das heißen? Was für eine Bitte?

Lisette. So? Du willst dich nicht verstellen? Ach es kleidet dich schlecht, armer Johann! ich hab' alles mit angehört, was du sagtest.

Johann. Du hast's angehört? Nichts hast du gehört, nichts hab' ich gesagt.

Lisette lachend. Ja, weiter nichts, als daß du nicht von mir lassen kannst, daß dich's wurmt und beißt, daß du nicht länger schmollen kannst, daß du — kurz Johann du bist verrathen.

Johann. Je nun — weil du mich einmal belauscht hast — da! Er reicht ihr die Hand. Ich will wieder gut Freund mit dir seyn.

Lisette. So? Aber weißt du denn auch? ob ich will?

Johann. Je, sperre dich nur nicht, du hast s ja vorhin schon gesagt.

Lisette. Aber kann ich's denn nicht auch machen wie du, und alles abläugnen? — Weißt du was? — wenn du mir versprichst, nicht wieder so ein eifersüchtiger Narr zu seyn?

Johann. Ach von Herzen, liebes englisches Lisettchen, von Herzen.

Lisette. Nun, so sey dir's für diesmal verziehen.

Johann. Aber nun gieb mir auch einen recht derben Schmatz.

Lisette. Ey seht doch! Nein, ich gebe keinen.

Johann. Aber nehmen läßt du dir ihn doch? Küßt sie. Ach das schmeckt!

Wahrhaftig, es ist so hübsch, wenn man sich wieder aussöhnt, daß ich's unserm Kutscher gar nicht verdenken kann, daß er seine Frau alle Tage ein paarmal ausprügelt.

Lisette. Nun das Experiment wirst du doch an mir nicht etwa machen wollen, wenn wir Mann und Frau sind? Das wollt' ich mir sehr verbitten!

Ab mit Johann.

Eilfter Auftritt

Der Obrisse allein.

Ich kann's kaum erwarten, bis Bieberberg kommt! Was das für eine Freude seyn wird, wenn die beiden Leutchen einander wieder finden. Es ist doch was herrliches, zu Andrer Glück etwas beyzutragen. Wahrlich, tausendmal besser, als selber glücklich seyn! — Es ist auch ein englisches

Mädchen, die Amalia; sie verdient so einen Mann, wie Biederberg. Ich hätte sie freilich selbst gern gehabt, recht gern, — aber ich muß mir's schon vergehen lassen. — Ja, vor zwanzig Jahren hätt' ich diese Selbstverleugnung schon nicht gehabt. Es ist, als ob die Liebe auf so einem alten runzlichen Herzen nicht recht mehr haften wollte.

Zwölfter Auftritt.

Der Obriste. Johann. In der Folge Fräulein von Altdorf.

Johann. Gnädiger Herr, es ist eine gewiße Fräulein Altdorf draußen, die die Ehre haben will Sie zu sprechen.

Obrister. Fräulein Altdorf! Dieser Name ist mir bekannt! Was will sie?

Johann. Sie sagte, sie hätte etwas wichtiges mit Ihr Gnaden zu sprechen.

Obrister. Führe sie herein. Was muß das seyn? Ach, da kommt sie! — Ein ziemlich altes Figürchen!

Frl. v. Altdorf. Verzeihen Sie, daß ich so unbekannter Weise —

Obrister. Gar nicht unbekannter Weise, gnädiges Fräulein, der Name Altdorf ist mir nicht fremd — mein erster Obrister hieß so! sind Sie etwa seine Schwester?

Frl. v. Altdorf. Ach Gott bewahre! wie alt müßt' ich da seyn? seine Nichte bin ich —

Obrister [illegible]. Auch gut! ich freue mich eine Anverwandtin eines so würdigen Mannes kennen zu lernen — Sie setzen sich. Darf ich fragen, was Sie zu mir bringt?

Frl. v. Altdorf. Sie werden sich verwundern, vielleicht gar ungehalten werden, wenn ich Ihnen die Angelegenheit entdecke, weswegen ich —

Obrister. Keine Umstände, Fräulein; wenn ich Ihnen dienen kann, von

Grund der Seele gern: sagen Sie — hat etwa Ihr Vermögen —

Frl v. Alderf. Ach nein! Seufzend. Es ist eine Angelegenheit des Herzens —

Obrister. Haben Sie etwa Ansprüche auf einem von meinem Regiment? Nennen Sie ihn, wenn diese Ansprüche gegründet sind, will ich Ihnen helfen. Bey Seite. Ich glaube, das Weib ist manntoll!

Frl v. Alder. mit einem großen Seufzer. Ach? mehr als zu gegründet, auf die reinste zärtlichste Liebe gegründet! — Aber der Gegenstand meiner Wünsche, und zugleich der Ursprung meiner Leiden ist nicht unter Ihrem Regiment — Er geht Sie etwas näher an!

Obrister aufspringend, bey Seite. Ich glaube, hol mich der Teufel, sie meynt mich! — Ey an Amaliens Stelle, das wär ein schönes quid pro quo! — laut. Erklären Sie sich deutlicher, Fräulein, ich verstehe Sie nicht. Er setzt sich wieder.

Frl. v. Altdorf vor sich. Es scheint, als merkt er was! er ist ganz unruhig geworden! — Ich muß es erst mit Güte versuchen. — Laut, indem sie mit dem Stuhle noch vom hinrückt. Aber, liebster Herr Obrister, werden Sie mir auch mein Gesuch verwilligen?

Obrister indem er wegrückt. Nachdem's ist! wenn's in meinen Kräften steht, Fräulein —

Frl. v. Altdorf rückt näher. Sie sind der einzige Mann der mir helfen kann —

Obrister wie oben. Der Teufel. Es ist mein Seel richtig! laut. Nun so lassen Sie doch nur hören.

Frl. v. Altdorf wie oben. Sie will immer des Obristen Hand fassen, er zieht sie zurück. Ich seh es an Ihrer Verlegenheit, Herr Obrister, daß Sie es halb und halb errathen, warum ich hier bin; Ersparen Sie mir also immer eine Erklärung, die einem Frauenzimmer in meiner Lage schwer ankommen muß.

Obrister rückt noch weiter weg. Bey Seite. Donner und Wetter! Das Weib ist hitzig, und spielt auch noch oben drein die Verschämte.

Frl. v. Altdorf. Nicht wahr, lieber Herzens-Obrister, sie gewähren mir meine Bitte? — Geben Sie mir Ihre Hand drauf.

Obrister nachdem er bis an die Couliße, und das Fräulein ihm immer nach gerückt ist, springt hastig auf. Bey Seite. Meine Hand! Nein, nun wird mir's zu toll! — Laut. Nein, das geht so hurtig nicht, Fräulein! so schnell entschließt man sich zu so etwas nicht!

Frl. v. Altdorf. treibt ihn nach und nach wieder an die andre Couliße. Warum denn nicht? allenfalls ist Ihre Fräulein Tochter die Einzige, die darüber unzufrieden seyn könnte. —

Obrister vor sich. Und das von Rechtswegen! Das wär eine vortrefliche Stiefmutter!

Frl. v. Altdorf. Aber sind Sie nicht Vater? muß sie nicht thun, was Sie wollen?

Obrister. Um Verzeihung! Um Verzeihung! Eine Tochter muß zwar thun, was ihr Vater will, aber dafür hat der Vater auch die Pflicht auf sich, für das Wohl seiner Tochter zu sorgen.

Frl. v. Altdorf. Aber bey Ihrem Vermögen wird es Ihnen gar nicht schwer fallen, einen andern Gemahl für sie zu finden. Und wenn Sie ihr vorstellen, daß sie mir meine Ruhe rauben würde, daß mein Herz —

Obrister. Einen andern Gemahl? — Zum Teufel, was hat denn meine Tochter mit Ihrem Herzen und Ihrer Ruhe zu schaffen? — Ich verstehe kein Wort von allem was Sie da sagen?

Frl. v. Altdorf. Sie verstehen mich nicht, oder wollen mich nicht verstehn. Grausamer! — Nun wohl, ich will mich

Ihnen deutlicher erklären: Ihre Fräulein Tochter ist eine Braut!

Obrister. Nun ja! — und mit einem sehr liebenswürdigen jungen Mann!

Frl. v. Aldorf. Ach! das ist eben mein Leiden, daß er so liebenswürdig ist!

Obrister Bey Seite. Sie ist entweder betrunken oder toll! — laut. Kennen Sie ihn denn?

Frl. v. Aldorf. Ob ich ihn kenne? — Mehr als zu gut! Ich muß Ihnen nur alles entdecken. Ich lieb' ihn auf das zärtlichste, und er hat mich wohl tausendmal seiner Liebe versichert, hat mir tausendmal ewige Treue geschworen, und nun — bricht der Treulose seinen Schwur, läßt mich sitzen; zu einer Zeit, da ich im Begriff bin, ihm meine Hand zu reichen, und will Ihr Fräulein Tochter heurathen. Sie weint.

Obrister geht unruhig auf und nieder.

Vor sich. Ich weiß mein Seel nicht, was ich denken soll! Sollte der Graf wohl die Narrheit begangen haben, sich mit so einem Scheusal einzulassen? — Ach ich kann's nicht glauben! Und gleichwohl, diese bittern Thränen, die sie vergießt? — Hm! kann denn eine Närrin nicht auch weinen? Ja ja, die Liebe, oder der Himmel weiß was sonst? hat ihr den Kopf verrückt. Man muß Mitleiden mit ihr haben.

Frl. v. Altdorf immer fort weinend. Sie scheinen bewegt, Herr Christier, durch das was ich Ihnen gesagt habe. Wenn Sie erst wüßten, was ich alles für den Treulosen gethan habe! Wie ich mich für ihn aufgeopfert habe! Mehr als zehntausend Thaler kostet er mir seit den anderthalb Jahren, die ich ihn kenne!

Christier vor sich. Der Graf ihr zehntausend Thaler! Ein Mann, der zwanzigtausend jährlicher Einkunfte hat!

Frl. v. Altdorf. wie oben. Noch vor einem halben Jahre hab' ich ihn nach Frankreich reisen lassen.

Obrister. Immer beßer! Er ist schon seit vierzehn Monaten wieder zurück.

Frl. v. Altdorf noch stärker schmachtend. Kurz, ich habe die gegründtsten Ansprüche auf ihn, und wenn Sie mir nicht beystehen wollen, Herr Obrister, so fleh' ich die Gerechtigkeit um Hülfe an. Sie muß mir zu meinem Geliebten — oder wenigstens zu meinem Gelde wieder verhelfen.

Obrister vor sich. Wenn das Weib keine Betrügerin ist, so dauert sie mich im ganzen Ernste. Er klingelt; Johann kommt. Ich lasse den Grafen bitten, daß er auf einen Augenblick herüber kommt. Vor sich. Ich muß mir doch die Lust machen, den Grafen in eine kleine Verlegenheit zu setzen. Ich bin neugierig, wie er sich dabey nehmen wird.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Graf Blumenthal.

Graf. Sie haben mich rufen lassen, Herr Obrister.

Obrister. Hier, lieber Graf, ist eine Dame, welche Sie sprechen will. Kennen Sie sie?

Graf. Nein, ich habe nicht die Ehre.

Obrister Leise zum Fräulein. Nun, Fräulein, das ist mein lustiger Schwiegersohn. — Sie sagen gar nichts?

Frl. v. Altdorf. Was soll ich sagen? Ich bin beschämt, verwirrt —

Obrister. Ist das nicht der Mann, den Sie suchen? Sie waren ja vorhin Ihrer Sache so gewiß.

Frl. v Altdorf. Man muß mich hintergangen haben — und gleichwohl

hab' ich die Nachricht von seinem eigenen Bedienten.

Obrister vor sich. Sie scheint doch nicht so närrisch zu seyn als ich glaubte — Ich begreife von dem allen nichts. Es muß noch etwas dahinter stecken.

Graf vor sich. Das ist eine sonderbare Zusammenkunft! Man ruft mich hieher, um mich beschaun zu lassen? — Möcht' ich wißen, was die alte Magäre an mir zu sehen hat!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Luise. Amalie. Lisette. In der Folge Herr von Offenbach und kurz nach ihm Biederberg.

Der Graf spricht leise mit Amalien und Luisen.

Frl. v. Altdorf. zieht den Obristen bey

Seite. Haben Sie zwey Töchter, Herr Obrister?

Obrister. Nein, diese ist meine Tochter, und jene eine Anverwandtin, die bey uns ist.

Frl. v. Altdorf. Ist sie etwa auch eine Braut?

Obrister. Nun — ja! — Man kann's fast so nehmen! — Ihr Liebhaber wird bald erscheinen, und ich hoffe, es soll bald richtig werden.

Frl. v. Altdorf. Dem Himmel sey Dank! ich schöpfe wieder Muth!

Obrister vor sich. Ich glaube sie macht nun gar Spekulation auf Biederberg, da es mit dem Grafen fehlschlug! — Und doch, wenn's gar der wär, das wär ein verdammter Streich! — So gar unwahrscheinlich wär's nicht! — Er hätt' es ja wohl aus Desperation mit einer alten versuchen können, da er sich von der jungen hintergangen glaubte.

Johann kommt durch und sagt dem Obristen etwas ins Ohr.

Obrister leise zu Johann Laß ihn nur herein! — Johann ab. Wer sich. Nun wird die Freude erwachen!

Offenbach. Herr Obrister, hier bin ich um Ihnen für Ihre Güte — Er wird Amalien gewahr. Himmel, meine Schwester!

Amalia wirft sich in seine Arme. Mein Bruder!

Obrister klopft in die Hände. Herrlich! herrlich! — Biederberg tritt herein, er geht auf ihn zu. Kommen Sie, kommen Sie, Freund, Sie haben lange auf sich warten lassen! — Er führt ihn zu Amalien hin. Hier ist eine Person, die Sie noch nicht kennen!

Biederberg erschrickt, da er Amalien erblickt, und tritt zweifelhaft auf sie zu. Was seh ich? — Amalia!

Amalia kehrt sich um, und da sie ihn gewahr

wird: Biederberg! Sie fällt ohnmächtig ihrem Bruder in die Arme.

Biederberg will sie auffaßen, fährt aber wieder zurück. Muß mich mein verdammtes Schicksal hieher führen? Er will eilig fort.

Obrister kriegt ihn bey der Hand. Nein nein! deswegen hab' ich Sie nicht zu mir gebethen, daß Sie gleich wieder fort sollen! — Hier will ich Ihnen noch einen jungen Freund von mir vorstellen: — es ist —

Biederberg außer sich, indem er Offenbach gewahr wird. Wie? — mein Nebenbuhler? auch hier? — Gott! das halte aus wer's kann!

Obrister stellt sich, als ob er von Biederbergs Bewegungen nichts merke; fortfahrend. Es ist Amaliens Bruder, der junge Herr von Offenbach, der nach einer dreyjährigen Verbannung nun eben erst wieder gekommen ist.

Biederberg. Hab' ich recht gehört? — Er? Amaliens Bruder? — also nicht mein Nebenbuhler? — Also war Amalia

nicht ungetreu? — Er sinkt zu Amalien's Füssen nieder, alle sind beschäftigt, sie zu sich zu bringen.

Obrister freudig. Je, das ist eben der Spaß! — Leise zur Fräulein von Altdorf. Nun, Fräulein? Sie stehn ja ganz stumm da! — Ist das auch nicht Ihr verlorner Liebhaber?

Frl. v. Altdorf mit großen Seufzern. Auch nicht! — Ich Unglückliche; was soll ich anfangen? — Wenn ich meinen lieben Schus nicht —

Obrister. Schus? — Der französische Windbeutel? — Warum haben Sie das nicht eher gesagt? Da hätt' ich Ihnen dienen können? Und Sie haben sich können aufheften lassen, daß ich dem Narren meine Tochter geben würde? — Verziehen Sie nur noch ein Weilchen hier, er kommt gewiß bald, denn er überläuft uns alle Augenblicke!

Biederberg zu Amalien, welche nach und nach wieder zu sich gekommen ist. Amalia! —

Meine Amalia! — Sie sehen hier einen reuigen Verbrecher zu Ihren Füßen! — werden Sie mir verzeihen können?

Amalia ihn sanft aufhebend. Und das können Sie noch fragen, Biederberg? — Sollten Sie Ihre Verzeihung nicht in meinen Blicken lesen? — Sie war beschlossen, ehe Sie darum baten. Stehen Sie auf! — Aber ich habe viel gelitten! recht sehr viel! —

Biederberg. Gott! und daran war ich schuld! — Ich konnte die Tugend selbst in Verdacht haben? — Nein, ich verdiene keine Verzeihung! — Er fällt wieder nieder. Lassen Sie mich zu Ihren Füßen sterben! — und auch das verdiene ich nicht einmal!

Obrister hebt ihn auf. Warum nicht gar sterben! — Mitessen sollen sie, und hernach — indem er Amaliens Hand in die seinige legt den Engel da so glücklich machen, als Sie können! — Lassen Sie

sich's nicht so gar sehr zu Herzen gehn! Einen dummen Streich kann man wohl in seinem Leben machen! Aber Freund! keine Eifersucht mehr! — Sehn Sie einmal das Mädchen an, Biederberg! Nicht wahr es giebt noch Tugend in der Welt?

Amalia fällt Biederberg in die Arme.

Lezter Auftritt.

Vorige. Herr von Schus. Braun, Johann.

Schus im Hereintreten. Bon jour Messieurs, Mesdames! — Er springt auf Amalien zu. Endlich, mein gnädiges Fräulein, bin ich so glücklich! — Er wird Biederberg gewahr, und macht einen Satz nach der andern Seite zu, wo Fräulein Altdorf steht. Muß der Eisenfresser gerade auch hier seyn! — Fräulein Altdorf faßt ihn beym Arm.

Ah! — da bin ich aus dem Regen in die Traufe gekommen!

Frl. v. Altdorf. Hab ich Dich kleiner Verräther? — Du sollst mir nicht wieder entwischen!

Schus sich von seiner Bestürzung erholend. Cher objet de mes voeux! — que je suis ravi de Vous voir! — Er breitet beide Arme aus.

Frl. von Altdorf mit Karrikatur auf ihn losstürzend. Spötter! — Ach! wenn Dir das von Herzen ging!

Luise welche unterdessen mit Amalien und Biederberg heimlich gesprochen. Herr von Schus, ich bin so unvorsichtig gewesen, Amaliens Porträt, welches Sie mir heute morgen aufzuheben gab, hier liegen zu lassen. Ich höre so eben, daß es, ich weiß nicht wie? in Ihre Hände gekommen ist: darf ich Sie wohl bitten, es wieder herzugeben?

Schus. Sie setzen da meine Galanterie in eine große Verlegenheit, gnädiges Fräu-

lein! Sie sind die erste Dame, der ich etwas abschlagen muß —

Biederberg. Vermuthlich weil sie die erste ist, die Sie um etwas bittet — Mir werden Sie's doch nicht auch abschlagen? Er geht auf ihn los.

Schus versteckt sich furchtsam hinter Fräulein Altdorf, und sucht voll Verlegenheit in allen Taschen. Nein, mein Herr — daraus wird auf meine Ehre nichts! — ich habe gegründete Rechte darauf! —

Biederberg wie oben. Wider die sich doch wohl noch manches einwenden läßt? — Darf ich bitten —

Schus wie oben. Ich werde es auf der gnädigen Fräulein Ausspruch ankommen lassen.

Biederberg Ohne Umstände, sag ich! Schus reicht es ihm furchtsam hinter der Fräulein Altdorf herum, Biederberg nimmts und küßt es.

Amalia. Sie hatten mich vorhin falsch verstanden, Herr von Schus, das Porträt war nicht für Sie bestimmt!

Obrister. Ja, sehen Sie, der Freund dort ist Ihnen in die Quere gekommen!

Frl v Altdorf. Was ist das fur eine Geschichte mit dem Porträt?

Schus. Glissons la dessus, mon bel astre! Glissons la dessus! Weiter nichts als eine kleine Galanterie —

Frl v. Altdorf. Die Ihnen so angeboren ist kleiner Wildfang! — Ich bin nur froh, daß ich Sie wieder habe; und nun will ich Ihnen auch mein Versprechen halten: Hier haben Sie meine Hand! Seufzt. mein Herz haben Sie schon längst!

Schus tritt einen Schritt zurück. Vor sich. O weh! ich wär schon mit der Hälfte zufrieden!

Obrister. Frisch, Herr von Schus! machen Sie keine Capriolen! — Leise. Es ist wegen der zehn tausend Thaler! — Er giebt seine Hand an Fräulein Altdorf. So! — und nun: Seyd fruchtbar und mehret Euch! — Vor sich. Ha ha ha! ist wieder ein Narr ins Zuchthaus! — Laut. Nun, Kinder, ich dächte wir gingen zu Tische!

— Das wird schmecken! Fräulein Altdorf, Herr von Schus, Sie nehmen bey uns vorlieb — Wie das hübsch ist! Alles Paar und Paar wie in der Arche Noah! — Lieber Offenbach, wir werden uns beide mit einander behelfen müssen, denn wir gehen leer aus!

Braun will Lisetten bey der Hand fassen, Johann stößt ihn weg. Morblen! so wär ich ja überall übrig?

Johann. Solche Hanswürste wie du sind überall übrig!

Ende.

Freundschaft und Argwohn.

In fünf Akten.

Personen.

Graf Hohberg.
Comtesse Hohberg, seine Schwester.
Luise, seine Tochter.
Graf Rosenau, Luisens Liebhaber.
Wilhelmine von Loban, unter dem angenommenen Charakter des Kammermädchens.
Baron Braun, Wilhelminens Liebhaber.
Christoph, ein fremder Bedienter, als Offizier verkleidet unter dem Namen des Hauptmann Kaufeisen.
Leuterer, Haushofmeister.
Ein Bedienter.
Vier maskirte Männer.

Der Schauplaz ist auf einem Landguthe des Grafen Hohberg.

Erster Akt.

Ein Saal im Schloße des Grafen Hohberg.

Erster Auftritt.

Graf Hohberg und Leuterer.

Leuterer.

Aber was wollen denn Eure hochgräfliche Gnaden, das ich thun soll?

Graf. Ruhe schaffen soll er mir! ich will die Plagegeister vom Halse haben!

Leuterer. He he he! wer Eure hochgräfliche Gnaden so reden hörte, sollte wahrhaftig

glauben, das ganze Schloß wäre voller böser Geister, oder — Gott sey bey uns! — voller Teufel! und wenn man's bey Lichte besieht, so sind die Plagegeister nichts anders, als zwey Frauenzimmer! — und noch dazu Ihr hochgräflichen Gnaden Comtesse Schwester und Comtesse Tochter! He he he!

Graf. Eben deswegen sind's Plagegeister, weil's Frauenzimmer sind! Kurz ich will sie los seyn! ich will mein Schloß rein haben! — Leuterer, Er ist ja sonst so ein gescheuter Kerl! kann Er denn gar kein Mittel ausfindig machen, wie wir sie an Mann bringen?

Leuterer. Eure hochgräfliche Gnaden greifen mich da bey meiner schwachen Seite an, bey meiner Ambition! — Lassen Sie mich einmal ein wenig darüber nachdenken — Was also erstlich Ihre Comtesse Schwester betrift, denn Alter hat Ehre — hm! hm! — Ja, gnädiger Herr, da wüßt' ich wahrhaftig nicht wohin mit! — wenigstens in der Geschwindigkeit nicht!

Graf. Solle' es denn aber gar keinen armen Schlucker geben, der's mit dem alten

Haubenstocke nicht so genau nähme? — Freilich ihr Gesicht ist so gangbar eben nicht, aber sie hat doch gangbares Geld!

Leuterer. Ey das wohl, Ihr hochgräfliche Gnaden, das wohl! aber es wär doch wahrhaftig bey alledem, vt ita dicam, ein wahrer Desperationsstreich!

Graf. Wohl wahr, Leuterer! Bey meiner Seele sehr wahr! es muß einem schon das Messer an der Kehle stehn, wenn man zu so einem Mittel schreitet! — Ich fürcht' ich fürchte, ich werde den Ladenhüter wohl auf dem Lager behalten müssen!

Leuterer. Noch muß man nicht ganz verzweifeln! Accidit in puncto, quod non speratur in anno! kommt Zeit, kommt Rath! — Was aber die junge Comtesse anlangt, da denk ich, soll's eben nicht so schwer werden! — Die ist, vt ita dicam, schon so gut als verthan!

Graf. So gut als verthan? guter Leuterer! da müßt ich doch auch darum wissen. Wollte der Himmel, es wär so! aber..

Leuterer. Was ich Ihr hochgräfliche

Gnaden sage; so gut als verthan! ich weiß, was ich weiß! — Vertraulich. Der Freyer ist im Schloße.

Graf. Wie? sollte Graf Rosenau oder Baron Braun . .

Leuterer. Recte! recte! rem acu tetigisti. — Einer von den Beiden ist, vt ita dicam, ganz rasend in die Comtesse verliebt!

Graf freudig aufspringend. Das wär ja vortreflich! — aber Leuterer, ich begreife nicht — sie kennen meine Tochter erst seit vier und zwanzig Stunden —

Leuterer. Seit vier und zwanzig Stunden? — nicht doch, Ihr hochgräfliche Gnaden! nicht doch! es ist eine alte Bekanntschaft.

Graf. Eine alte Bekanntschaft? — er schwärmt! ich weiß ja kein Wort davon, daß meine Tochter weder mit dem Grafen noch mit dem Baron Bekanntschaft hätte.

Leuterer. Mit Eure hochgräflichen Gnaden hoher Erlaubniß! Ein Vater ist immer, vt ita dicam, die lezte Person, welche solche Dinge erfahren muß! Ich weiß es aus der Comtesse eignen hohen Munde! Gestern Abend ging

ich hier über den Saal, die jungen Herren waren kaum angekommen; ich hörte in der Comtesse Zimmer laut reden: Halt! dachte ich, arrige aures Pamphile! und husch legte ich's Ohr an das Schlüsselloch: Wissen Sie auch, sagte einer von den zwey Herren, wissen Sie auch schönste Comtesse, daß ich seit dem glücklichen abend, da ich Sie bey der Gräfin Dahlberg zum erstenmal sah, keine ruhige Stunde gehabt habe? — So? sagte die Comtesse. — Ja Luise, sagte die Mannsstimme wieder, ich bete Sie an, und ich bin hergekommen Ihr Herz zu verdienen oder zu sterben! o wenn Sie lieben könnten, ich wär der glücklichste Mensch unter der Sonne! — Die Comtesse war mäußgenstille. — Wie? Sie sagen nichts? schrie der Herr, Sie würdigen mich keiner Antwort? — Was soll ich denn sagen? lispelte die Comtesse, Himmel, wenn meine Tante käm, und Sie in meinem Zimmer fänd! — Ich seh es schon, schrie der Herr wieder, Sie lieben mich nicht! Sie wollen meinen Tod; — und damit gings holter di polter nach der Thür zu,

und ich mußte mich aus dem Staube machen.

Graf. Was? und das Donnermädchen macht noch Umstände? Es mag der Baron oder der Graf seyn, der sie haben will; es sind beides hübsche Jungen, von alten Hause, und reich! — ist sie toll? — ich will sie gleich rufen lassen, und ihr den Text lesen!

Leuterer. Festina lente! Ihr hochgräfliche Gnaden! Lassen Sie die Sache gehn, wie sie geht! ich wette drauf, die Comtesse sperrt sich nur pro forma so; es ist ihr gewiß nicht so ums Herz! Es kostet Mühe und Zeit ehe man ein Mädchen dazu bringt, daß sie »Ja« spricht; denn, lieber Gott! es ist ja das einzige gescheute Wörtchen, das manches Mädchen in ihrem ganzen Leben sagt: vt ita dicam! und da lassen sie sich denn freilich lange darum bitten, und haben ihre Freude daran, wenn ihnen ein Liebhaber brav zusezt, und es ihnen vi quasi extorquirt; vis enim est grata illa puellis!

Graf. Aber Leuterer, ich möchte doch wissen, welcher von den beiden Herren eigentlich der Liebhaber meiner Tochter ist?

Leuterer. Ach das wollen wir bald herausbriegen. Wir dürfen nur auf die beiden Herren genau Achtung geben; überlassen Sie mir nur die Sache, und Sie sollen es heute noch erfahren: Ein heimlicher Liebhaber gleicht, vt ita dicam, vollkommen einem Buche ohne Titelblatt; einem Ungelehrten wird's freilich schwer werden den Inhalt zu errathen, aber ein Gelehrter darf nur zwey Seiten darin lesen, und er weiß aufs Haar, woven es handelt. Aber da hör ich die jungen Herren schon kommen wir können nun gleich mit unsern Beobachtungen anfangen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Graf Rosenau und Baron Braun.

Graf. Guten Morgen, meine Herren! Man sieht's, daß Sie aus der Stadt kommen, Sie sind das Frühaufstehn noch nicht gewohnt. Ich hätte wahrhaftig fast ohne Sie gefrühstückt. Er klingelt, ein Bedienter bringt Chokola-

de. Zum Bedienten. Unsere Damen sind wohl noch nicht sichtbar?

Bedienter. Nein, Ihr Excellenz!

Graf. Sag Ihnen, daß sie herunter kommen, so bald sie fertig sind, daß die Herren Zeitvertreib haben. Bedienter ab. Sehen Sie, wie ich für Ihre Unterhaltung sorge, Herr Graf? Denn meinetwegen sind Sie doch wohl nicht hieher gekommen? ich wollt's Ihnen auch verdenken, denn die Gesellschaft eines alten Mannes ist für junge Leute eben nicht die unterhaltendste!

Rosenau betroffen. Ganz und gar nicht, mein Herr Graf! — Ihre Gesellschaft ist mir so angenehm — so unterhaltend — daß ich noch nicht einmal an die Damen gedacht habe! —

Braun lachend. Ey, ey, Rosenau! Du willst dem Herrn Grafen eine Schmeicheley sagen, und thust es auf Unkosten der Damen; denn wahrhaftig, das wäre eine förmliche Sottise für sie gewesen, wenn sie es gehört hätten: Das kommt bey den Complimenten heraus! — Glauben Sie ihm ums Himmels willen kein

Wort, Herr Graf! Niemand sehnt sich wohl mehr nach der Gesellschaft unsrer Damen, als mein Freund, dafür steh ich Ihnen.

Rosenau verdrießlich. Weißt du das so gewiß?

Graf. Je nun, dessen brauchen sie sich eben nicht zu schämen. Ich war ein großer Freund vom Frauenzimmer, da ich jung war, aber im Alter giebt sich das! ich verdenk's keinem jungen Menschen, wenn er ein hübsches Mädchen gern sieht, und wenn's auch meine Tochter wär, die ihm gefiel. Sie sind doch nicht etwa ein Feind vom Heurathen?

Rosenau. Das nicht, Herr Graf. Wenn ich ein Mädchen fänd, das alle Reize des Geistes mit körperlicher Schönheit verbänd, das von gutem Hause wär, — fühlbar genug, mich eben so innig zu lieben als ich sie liebte, offenherzig genug, mir das aufrichtig zu gestehen, und treu genug, mir ihr Versprechen ewig zu halten — wenn ich so ein Mädchen fänd, Herr Graf, ich würde sie fußfällig bitten meine Hand anzunehmen!

Leuterer. Ey, ey, ey! da verlangen auch

der Herr Graf ein wenig zu viel! Ein solches Frauenzimmer ist leider! heut zu Tage, vt ita dicam, rara avis in terris!

Graf heimlich zu Leuterer. Zum Teufel! so halt Er sein Maul! Er versteht sich vortreflich darauf, jemand Lust zum heurathen zu machen! — laut. Und haben Sie schon so ein Mädchen gefunden?

Rosenau. Leider noch nicht!

Graf heimlich zu Leuterer. Es scheint eben nicht, als ob Er gestern Abend recht gehört hätte! ich will ihn doch noch mehr auszuholen suchen. laut. Wir haben, dünkt mich, so ziemlich einerley Anliegen. Sie suchen eine brave Frau für sich, und ich, ich suche einen braven Mann für meine Tochter.

Braun. Ich dächte, es könnte Ihnen eben so schwer nicht werden, den zu finden! Ein so liebenswürdiges Frauenzimmer als die Comtesse —

Graf. Also halten sie meine Tochter wirklich für liebenswürdig?

Braun. Man darf ja nur zwey gesunde Augen und einen leidlichen Antheil Menschen-

verstand haben, um sie dafür zu erklären. Der Mann, der ihre Hand erhält, kann nicht anders als glücklich mit ihr seyn.

Graf. Wirklich? und doch hat sich eben noch niemand um diß Glück beworben! Anbether hat sie schon gehabt, aber keinen Freyer! Wahrhaftig es kommt mir vor, als wenn ein Mädchen eine Waare wäre, die jeder gern ansieht, aber wenige gern kaufen.

Braun. Und dennoch wollte ich Ihnen wohl einen nennen, der nichts eifriger wünscht, als das Glück der Comtesse zu besitzen —

Graf. Wie? Sie wissen einen? Nennen Sie mir ihn! Er kann mir nicht anders als willkommen seyn, weil Sie mir ihn vorschlagen! — geschwind sagen Sie —

Braun welchem Rosenau durch Winken und Stoßen seinen Unwillen zu erkennen giebt. Verzeihen Sie, Herr Graf! Noch hab ich keinen Auftrag: Es stößt sich noch an gewiße Grillen, Schimären. Indem er Rosenau ansieht: Was weiß ich's, an was alles! Ich hoffe aber, Sie sollen ihn bald erfahren. Halblaut. Vielleicht heute noch!

Graf. Nun ich bin begierig darnach! — Jetzt komm Er mit mir in mein Kabinet, Leutterer, wir wollen die Rechnungen in Ordnung bringen. Auf Wiedersehn, meine Herren!

Geht mit Leutterer ab.

Dritter Auftritt.

Rosenau und Braun.

Braun. Nun sage mir nur, was Du für ein Mensch bist, der Vater deiner Geliebten giebt Dir die schönste Gelegenheit, Dich zu erklären, er legt Dir die Worte in den Mund, und bringt Dir fast seine Tochter entgegen getragen, und Du stehst da, und sprichst nicht ein Wort, und da ich's über mich nehme, für dich zu reden, hustest und winkst du, und stößt mir bald die Seiten entzwey, daß ich das Maul halten muß.

Rosenau. Aber wie willst Du, daß ich mich erklären soll, eh ich recht weiß, ob mich die Comtesse liebt?

Braun. Hat man je etwas Sonderbareres

gehört: Nein, wahrhaftig, Graf, Du bist ein wahrer Phönix unter uns jungen Herren nach der Mode! Andere halten gleich jedes Lächeln eines Mädchens für den entscheidenden Beweis ihres Sieges, jeden freundlichen Blick für eine Liebeserklärung, und Du, Du besitzest das Herz eines der liebenswürdigsten Mädchen, bist nun fast vier und zwanzig Stunden mit ihr unter einem Dache, empfängst mit jedem Augenblicke die untrüglichsten Beweise, daß Du ihr nicht gleichgültig bist, und die Beredsamkeit eines Cicero selbst könnte Dir es nicht überreden, daß sie Dich liebt!

Rosenau. Aber wenn sie mich liebte, würde es ihr dann so schwer werden, mir ihre Liebe zu gestehn?

Braun. Die ihre Liebe gestehn! was verlangst Du denn von ihr? Glaubst Du denn, eine junge Erbin von zehntausend Thaler jährlicher Einkünfte soll Dir geradezu in die Arme laufen, und sich noch glücklich schätzen, daß Du ihr die Ehre erzeigst, sie deiner Wahl zu würdigen?

Rosenau. Nein, das nicht; aber wozu

die vielen Umschweife, die Verwirrung, die Unruhe, wenn ich ihr von meiner Liebe vorrede? Warum weicht sie meinen Fragen so geflissentlich aus? Kann sie mir denn nicht mit klaren dürren Worten geradezu sagen: Rosenau, ich liebe Sie?

Braun. Ey zum Henker! Denkst Du denn, daß es der Delikatesse eines jungen Mädchens nichts kostet »ich liebe Sie« zu sagen? Uns Herren der Schöpfung macht's freilich keine große Mühe diese drey Wörtchen in einem Oden hundertmal herzuberhen; dafür haben wir aber auch das Privilegium nichts dabey zu denken, denn sonst würde ich's nicht der alten Tante so oft wiederholt haben, daß das alte lächerliche Geschöpf endlich anfängt es im ganzen Ernste zu glauben: Aber ein unschuldiges sittsames Mädchen wie Luise —

Rosenau. Aber würde denn das ihre Sittsamkeit und Unschuld beflecken, wenn sie einem Manne ihre Liebe gestünd, der sie schon seit zwey Jahren anbetet, von dessen ehrlichen Absichten sie überzeugt ist? — Hast Du je ein Frauenzimmer gesehn das sich so weigerte? —

Braun. O wahrhaftig, Du machst, daß man alle Geduld verliert! — Wie? Du machst keinen Unterschied zwischen Frauenzimmer, die mit dem Tone der großen Welt vertraut sind, und einem Kinde, wie Luise, die, auf dem Lande erzogen, mit allen ihrem Geschlecht eigenen kleinen Bedenklichkeiten und Grillen, ein Mistrauen gegen alle Mannspersonen verbinder, das ihr ihre alte lächerliche Tante beyzubringen vermuthlich nicht ermangelt haben wird? Laß nur Luisen noch einige Zeit mit mir umgegangen seyn, sie soll schon ihre Schüchternheit ablegen! ich will sie lehren —

Rosenau. O, einen solchen Lehrmeister, wie Du, verbitte ich!

Braun. Ey ey Rosenau! Du willst gar eifersüchtig seyn? Nun wahrhaftig, das hat noch gefehlt! — Nein, guter Freund! jezt hast Du noch keine Ursache dazu; ich habe versprochen, Dir in deiner Liebe Beistand zu leisten, ich bin deswegen mit Dir hieher gereist, und ich will mein Wort halten: aber Du mußt auch vernünftig seyn, sonst kann ich Dir nicht für die Folgen stehn!

Rosenau. Für die Folgen? und welche werden das seyn, wenn man fragen darf?

Braun. Je nun, ich werde alsdann alles das für mich versuchen, was ich izt für dich thue.

Rosenau unruhig. Wie? Du wolltest deinen Freund verrathen?

Braun. Dich verrathen? — Bey meiner Ehre, Ihr Verliebten habt doch den Ausdruck sehr in eurer Gewalt! Wenn ich ein Herz, das Du für dich selbst zu erhalten, entweder zu unglücklich oder zu ungeschickt bist, für mich einzunehmen suche, das nennst Du dich verrathen? Mein Freund! Braun hat nicht nöthig ein Verräther zu seyn! Ich will Dir einen Beweis meiner Aufrichtigkeit geben; merke wohl auf: Wenn Du fortfährst wie bisher Luisens Herzen Unrecht zu thun, dann wird es einen Rächer brauchen, und dieser Rächer werde ich seyn. — Aber noch einmal, izt hast Du noch nichts zu fürchten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Comtesse Hohberg und Luise.

C. Hohberg. Guten Morgen, meine Herren! ich hoffe, Sie haben diese Nacht in unserm Schlosse wohl geschlafen?

Braun. Völlig so, wie man unter Einem Dache mit Ihnen schlafen kann, meine gnädige Comtesse, das heißt, etwas unruhig!

C. Hohberg. So? das hör ich ungern! Darf man fragen warum?

Braun küßt ihr die Hand. Verträgt sich wohl die Göttin der Liebe mit dem Gott des Schlafs?

C. Hohberg schlägt ihn mit dem Fächer. Sie kleiner Schmeichler! Da haben Sie die Antwort auf Ihr Compliment! — Aber ich weiß nicht, wie es kommt, ich habe auch sehr unruhig geschlafen. Sie zieht einen Spiegel hervor und besieht sich. Mein Gott! man kann mir's recht ansehn! ich sehe abscheulich aus! so entstellt! so übernächtig!

Braun. Ums Himmels willen glauben Sie Ihrem Spiegel nicht! Ein neuer Beweis, wie unbarmherzig die bösen Spiegel die armen Frauenzimmer belügen. Sie haben nie schöner ausgesehn, gnädige Comtesse! Wahrhaftig ich entdecke heute neue Schönheiten an Ihnen, die ich gestern nicht sah.

C. Hohberg. Gehn Sie Leichtfertiger! Sie machen, daß ich roth werde! — Bey Seite. Wie ihm alles so gut ansteht, was er sagt! Sie zieht Luisen auf die Seite. Luise!

Luise. Gnädige Tante!

C. Hohberg. Wie weit bist Du mit des Barons Porträt?

Luise. Es ist bis auf einige Pinselstriche fertig.

C. Hohberg. Mache es ja recht bald fertig, gutes Mädchen, hörst Du? Seine Schwester hat schon zweimal nach dem Originale heraus geschickt; ich habe ihr sagen lassen, es wär noch beym Goldschmid, der mir ein's darnach fassen sollte; aber wenn ichs noch länger behielt, möchte sie Unrath merken. Ich will die Herren izt mit mir in den Garten nehmen, unterdes-

sen machst Du es vollends fertig, nicht wahr, liebes Kind?

Luise. Ja, gnädige Tante!

C. Hohberg. Meine Herren, ist Ihnen ein kleiner Spatziergang gefällig? Der Morgen ist gar zu schön.

Braun. Ich war eben im Begriff, Ihre Gnaden den nämlichen Vorschlag zu thun. Er reicht ihr den Arm.

C. Hohberg. Herr Graf, Sie gehen doch auch mit?

Braun. Nein, nein! Rosenau bleibt hier. Glauben Sie denn, daß ich mir ein so schönes tete à tete entgehen lassen will? Rosenau mag hier die Comtesse unterhalten, bis wir wiederkommen. Heimlich zum Grafen. Du siehst, daß ich mich aufopfere, blos um Dir Gelegenheit zu verschaffen, mit Luisen allein zu seyn; sey klug, verstehst Du mich? Laut zur Comtesse Hohberg. Nun, gnädige Comtesse? Sie stehe unentschlossen. Ich glaube, Sie wollen sich mir nicht einmal allein anvertrauen? O wahrhaftig, Sie haben keine Gefahr zu fürchten! ich bin enthaltsam wie Cato! kommen Sie, kommen Sie

kleine Mistrauische! Er nimmt sie unterm Arm, und führt sie fort.

C. Höhberg im Abgehen, mit Karrikatur. Ach! wer kann ihm widerstehn!

Fünfter Auftritt.

Rosenau und Luise.

Rosenau. Endlich erscheint wieder einmal ein glücklicher Augenblick, wo ich Sie ohne beschwerliche Zeugen unterhalten kann. Ich kann meinem Freunde nicht genug danken, daß er mir dieß Glück verschaft hat! —

Luise. Und ich verdank' es ihm gar nicht. Er hat mich in eine Verlegenheit gesezt —

Rosenau. Wie? Einen Augenblick mit mir allein seyn, verursacht Ihnen Verlegenheit? — Hassen Sie mich so sehr, daß —

Luise. Das nun eben nicht — aber meine Tante hat es mir so oft wiederholt, daß es ein junges Mädchen vermeiden müsse, mit einer Mannsperson allein zu seyn, weil sie immer in

Gefahr steht, daß ihr ihr Herz einen Streich spielt.

Rosenau. Ich sage Ihnen aber, daß Ihre Tante hierin sehr Unrecht hat —

Luise. Verzeihen Sie, Herr Graf! mein Herz sagt mir, daß sie sehr recht hat! Erlauben Sie, daß ich diesem Winke meines Herzens folge und mich wegbegebe.

Rosenau sie aufhaltend. Luise! wollen Sie mich unglücklich machen?

Luise. Ich möchte niemand gern unglücklich machen.

Rosenau. Aber wenn es in Ihrer Macht stünd, mich glücklich zu machen, würden Sie das vor allen andern gern thun?

Luise. Ich sie glücklich machen? hängt das von mir ab?

Rosenau. Ja, Luise, Sie können es, so bald Sie nur wollen.

Luise. Nun dann würde ich es, deucht mich — mit vielem Vergnügen thun!

Rosenau. Was Ihnen dieses Geständniß für Mühe kostet! O Luise! wenn werden Sie einmal aufhören, so unempfindlich, so zurück-

haltend gegen mich zu seyn? Zwey Jahr sind es, daß ich Sie anbethe, und noch hat mir eine so lange ununterbrochene Beständigkeit nicht die Versicherung von Ihnen erhalten können, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sey. Es kostet Ihnen ein Wort, Luise, mich zum glücklichsten Menschen zu machen, sagen Sie, daß Sie mich lieben — Luise blickt ihn bedeutend an, seufzt und schweigt. Wie? Sie schweigen? Sie sagen mir kein Wort, das mich beruhigen könnte?

Luise. Sie beruhigen! glauben Sie denn, daß ich selbst ruhig bin?

Rosenau. Und was kann Sie beunruhigen?

Luise. Das weiß ich selbst nicht! — Aber was haben Sie zu befürchten?

Rosenau. Was? Daß Sie mich nicht lieben! — Lassen Sie uns ohne Umschweife reden: Ich liebe Sie, ich bethe Sie an, Luise! —

Luise schalkhaft. Ach! ich will nicht, daß Sie mir das sagen sollen!

Rosenau. Undankbare! — Also lieben Sie mich nicht?

Luise wie oben. Ich bin nicht undankbar.

Rosenau heftig. Also lieben Sie mich?

Luise wie oben. Wer hat denn das gesagt?

Rosenau außer sich. Ach, ich seh es nur allzugut, Sie hassen mich! meine Gegenwart ist Ihnen zur Last! Gut Luise! ich will Ihren Willen erfüllen, Sie sollen noch heute davon befreyt werden!

Sechster Auftritt.

Vorige und Braun.

Braun. Dem Himmel sey Dank, endlich bin ich meine alte Inamorata los! — Nun Kinder, wie steht's? Habt Ihr eure Zeit gut angewandt Ihr steht ja da wie ein paar Bildsäulen! Wie! Habt Ihr denn einander nichts zu sagen? gar nichts? Oder braucht Ihr etwa mich? Von ganzen Herzen zu euren Diensten!

Rosenau verdrüßlich. O! — ich schenke Dir deinen Eifer!

Braun. Und ich kann deinen wenigen Eifer nicht so gelassen ertragen! — Ihr habt euch vermuthlich ein wenig gezankt? Gut? Verliebte sind wie Kinder, sie zanken sich über nichts, um wieder gut werden zu können. Es soll mir, denk ich, nicht schwer werden, euch wieder mit einander auszusöhnen.

Rosenau. Wir haben Dich ja noch nicht zur Mittelsperson haben wollen!

Braun. Ey zum Henker! so will ich's ex officio seyn, wie mein alter Gerichtshalter spricht. Ich will mir mein angefangenes Werk nicht so verderben lassen!

Rosenau. Was willst Du damit sagen?

Braun. Daß, wenn Ihr nicht einig werden könnt, ich mich für verbunden halte, euch zu trennen. Es liegt meiner Ehre daran. Ich will nichts umsonst gethan haben, und ich habe es einmal fest beschlossen: Luise muß lieben; entweder Dich oder mich! Luise lächelt.

Rosenau mit verbißnem Zorn. Diese Erklärung ist sehr seltsam!

Braun. Ja, aber nicht neu, wenigstens für Dich nicht! Ich wiederhole blos das in

Luisens Gegenwart, was ich Dir vorhin unter vier Augen gesagt habe. Du siehst, daß ich den Sieg nicht erschleichen will; ich will Dir ihn sogar nicht streitig machen, so lange ich sehe, daß Du Angriffe wagst, wie einer, der zu überwinden Lust hat. Rosenau geht stillschweigend ab.

Siebenter Auftritt.

Luise und Braun.

Luise. Mein Gott, Herr Baron, der Graf geht fort! — Ich weiß in aller Welt nicht worüber er so aufgebracht ist?

Braun. Ja, meine gnädige Comtesse, ich weiß es auch nicht! Muthmaßen kann ich es wohl: Mein Freund liebt die bestimmten Antworten sehr, und die wird er von Ihnen nicht erhalten haben. Nicht wahr?

Luise. Aber was will er denn von mir?

Braun. Diese Frage möchte wohl schwer zu beantworten seyn, weil er's vermuthlich selbst nicht recht weiß. — Es ist wahr, Rose-

nau ist ein Grillenfänger, als es je einen gegeben hat, aber meine gnädige Comtesse, Sie geben ihm auch zu wenig Spielraum.

Luise. Was wollen Sie damit sagen? ich verstehe Sie nicht.

Braun. Fragen Sie nur Ihr Herz darum, das wird es Ihnen am besten sagen können: Jzt will ich den Grafen aufsuchen, und sehen, ob ich ihn durch Zureden zur Vernunft bringe. Haben Sie mir nichts an ihn aufzutragen?

Luise. Ich wüßte nichts! — Doch ja: Sagen Sie ihm, daß es mir leid thun sollte, wenn er unzufrieden mit mir wär —

Braun. Thut es Ihnen wirklich leid? — Schon ein gutes Zeichen für meinen Freund! Will abgehn.

Luise ruft ihm nach. Ja, aber blos darum, weil mit meinem Willen niemand mit mir unzufrieden seyn dürfte. Sezen Sie das ja hinzu! Hören Sie?

Braun wie oben. Ich werde nicht ermangeln.

Luise wie oben. Und daß es gar nicht mein Vorsaz gewesen wäre ihn zu beleidigen.

Braun im Abgehn. Recht wohl; ich verstehe, ich verstehe!

Achter Auftritt.

Luise allein. In der Folge Wilhelmine.

Luise. Ich verstehe? Was versteht er denn? ich habe doch nicht etwa zu viel gesagt? — Nein, ich wüßte nicht! — Jemand um Verzeihung bitten lassen, ist ja etwas ganz unschuldiges! — Ach ich bin so unruhig! — Sie sezt sich in tiefen Gedanken hin.

Wilhelmine. Gut, daß ich dich allein finde! Ich habe eine Entdeckung gemacht! — Aber was heißt denn das? Du hast ein tete à tete mit deinem Liebhaber gehabt, und sitzest so ernsthaft da, als wenn Du die Litaney gesungen hättest?

Luise. Ach, liebes Minchen, ich weiß nicht, je öfter ich ihn spreche, je wunderlicher wird mir's um's Herz —

Wilhelmine. Je nun, das geht ganz natürlich zu! Ein Mädchenherz wird immer re-

bellisch bey solchen Gelegenheiten! Das kleine Aeffgen wird springen und hüpfen und pochen, nicht wahr?

Luise. Nein, das kann ich eben nicht sagen! Aber ich möchte so gern auf ihn böse werden, und kann doch nicht!

Wilhelmine. Du kannst nicht? — als ob ein Mädchen nicht böse werden könnte, wenn sie wollte! geh doch! du willst nicht! er dauert dich: Aber unter uns, liebe Luise, wenn ich an deiner Stelle wär, ich thät's! so ein Original von einem Liebhaber ist mir noch nicht vorgekommen; so begehrlich, so unersättlich und dabey so mistrauisch: wahrhaftig, ich glaube, wenn Ihr einander noch heurathet, du wirst ihm das Jawort verhypotheciren müssen! Es ist ein wahres Elend, wenn man mit Leuten zu thun hat, die so schwer begreifen.

Luise mit einem Seufzer. Ja wohl!

Wilhelmine. Da lob ich mir doch meinen Liebhaber —

Luise. Du hast auch einen Liebhaber? davon hast Du mir ja noch kein Wort gesagt!

Wilhelmine. Je wie kann' ich? es sind kaum ein paar Stündgen daß ich's selbst erfahren habe! — Im Vertrauen, ich habe eine Eroberung an dem Baron gemacht; gesprochen haben wir einander zwar noch nicht, als etwa »Guten Morgen, Ihr Gnaden,« und «guten Morgen, Minchen!« aber dafür haben sich unsere Augen desto mehr gesagt. Ich will aber schon machen, daß er deutlicher reden soll; denn ich fange im ganzen Ernste an Geschmack an ihm zu finden.

Luise. Weiß er denn schon, wer du bist?

Wilhelmine. Wie Du auch wunderlich fragen kannst! Wo sollt' er's denn herwissen? Er glaubt steif und fest, ich sey das Kammermädchen, und das ist eben der Spaß. — Aber da sind wir ins Liebhaberkapitel gekommen, und drüber hab' ich vergessen, was ich Dir eigentlich sagen wollte. Ich habe diesen Morgen einen rechten Schreck gehabt: ich stand hinten auf der Gallerie am Fenster, und sah auf die Landstraße hinaus, und auf einmal wurde ich den schelmischen Christoph, meines alten Vormunds geheimen Rath und Factotum, gewahr;

er schlich um das Schloß herum, wie der Fuchs ums Hünerhaus. Mein Vormund muß Wind von meinem Aufenthalte bekommen haben, denn sonst wüßt ich nicht, was der Kerl da wollte?

Luise. Liebes Minchen! ich zittere und bebe! wenns heraus käm, wer du bist, und dein Vormund ließ dich wegholen! — Es muß ein abscheulicher Mann seyn, nach der Schilderung, die Du mir von ihm gemacht hast!

Wilhelmine Freilich ist er's! und eher wollt' ich sterben, als wieder zu ihm zurückkehren! aber meine einzige Hoffnung hab ich auf den Baron gesezt! Sollte der Ernst machen, so bin ich geborgen. — Aber da kommt deine Tante. Vergiß nicht, daß ich wieder dein Kammermädchen bin!

Neunter Auftritt.

Vorige und Comtesse Hohberg.

C. Hohberg. Nun was sitzt Ihr beide so

müßig? Ich dächte Luise, du hättest das immer unterdessen thun können, was ich dir vorhin auftrug.

Luise. Verzeihen Sie, gnädige Tante, ich war wahrhaftig gar nicht zum Malen aufgelegt.

C. Hohberg. Nicht aufgelegt? — Ein junges Frauenzimmer muß immer aufgelegt seyn! Ich möchte doch deine schweren Sorgen wissen!

Wilhelmine. Mit Ihrer hochgräflichen Gnaden Erlaubniß, vielleicht hab ich Ursache dazu gegeben. Ich habe mich eben mit der Comtesse gestritten. Ich wagte es, für den Graf Rosenau bey ihr das Wort zu reden, und darüber ward sie so böse, weil sie ihn nicht leiden kann, wie sie spricht. Ich behauptete, er wär ein vollkommener Cavalier, das bestritt sie mir, und da gab ein Wort das andere —

C. Hohberg. Wie? Hat Ihr der Graf Auftrag dazu gegeben?

Wilhelmine. Nein! das nicht. Wir kamen nur von ohngefähr auf ihn zu reden.

C. Hohberg. Bekümmere Sie sich doch

nicht um ungelegte Eyer, Jungfer Naseweiß! Ueberhaupt verbieth ich Ihr einmal für allemal, mit meiner Nichte von solchen Dingen zu reden: Mädchen von den Jahren müssen noch die Nase in den Catechismus stecken!

Wilhelmine. Aber, gnädige Comtesse, man kann in der Welt niemals auslernen, und drum halt ich's für so übel nicht, wenn man je zeitiger je lieber anfängt. Und wenn der Graf wirklich Absichten hat, wie ich glaube —

C. Hohberg. Der Graf, Absichten auf Luisen! ha! ha! ha!

Wilhelmine. Das kommt Ihre Gnaden so lächerlich vor? Mir ist's sehr wahrscheinlich! Die Seufzer des Grafen, seine bedeutenden Blicke, seine Traurigkeit —

C. Hohberg. Dummes Ding! sieht Sie denn nicht, daß das alles meinetwegen ist? Er liebt mich zum rasendwerden, und ist eifersüchtig über gewisse Vorzüge, die ich dem Baron gebe! Der arme Teufel dauert mich! Ich kann nicht läugnen, daß mir der Baron besser gefällt als er, aber dennoch möcht ich ihn auch gerne glücklich machen. Je nun, kommt Zeit kommt

Rath! wenn er's gescheid anfängt, so könnte ich mich wohl noch für ihn erklären.

Wilhelmine. Nun das muß doch wahr seyn, daß die vornehmen Leute in ihrem kleinen Finger mehr Verstand haben, als wir gemeinen am ganzen Leibe: Wir sehen immer nicht weiter als unsere Nasen reichen, und wenn wir vollends solche Stumpfnäschen haben, wie meine da ist, so sind wir vollends nicht auszustehn! Ihre gräflichen Gnaden haben mir in meinem Verstande ein Licht angezündet, wie unser Schloßthurm groß! Wahrhaftig, wenn ich's recht überlege — die zweideutige Art, wie der Graf Euer Gnaden anblickt — die Schüchternheit, womit er Ihnen aus dem Wege geht — die Angst, die ihn befällt, wenn er Sie kömmen hört — o ganz gewiß ist das Liebe! — und ich Schafkopf konnte mir einbilden, er hätte Absichten auf die Comtesse da! ha ha ha! — Verzeihen Sie, ich kann mir nicht helfen, ich muß selbst über meine Dummheit lachen! ha ha ha! Absichten auf die Comtesse! lacht.

C. Hobberg. Absichten auf die Comtesse! ha ha ha ha! — Jezt komm mit auf mein

Zimmer: die Puzmacherin hat mir das neue Kopfzeug geschickt, wir wollen sehn, wie mir's steht.

Geht ab.

Zehnter Auftritt

Wilhelmine und Luise.

Wilhelmine. Das wird vollends in dem armen Herzgen des Grafen unbarmherzige Verwüstungen anrichten! ha ha ha!

Luise. Aber ich kann mich nicht in dein Betragen finden! — Was Du da meiner Tante alles gesagt hast! — ich kann gar deine Absicht nicht einsehn.

Wilhelmine. Närrchen! Laß mich doch nur machen. Man muß die Alte treuherzig machen, das ist die Hauptsache! Nun weiß ich was ich weiß.

Sie gehn beide ab.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Christoph als Offizier gekleidet, ein Pflaster auf dem linken Auge, kommt furchtsam zur Thür herein geschlichen.

Herein wär ich glücklich! Wie ich wieder hinauskommen werde, weiß der liebe Himmel! — Was bekümmere ich mich auch darum? Wenn der Alte mein Vorhaben entdeckt, so wird er schon dafür sorgen, daß ich mit Gelegenheit hinauskomme! — Christoph, Christoph! Du wagst viel! — Wenn sie dem Herrn Hauptmann die Uniform auszögen! und statt der Scherpe und des Port d'Epe's mit einer Kette auspuzten! Die Herren vom Militair lassen nicht mit sich spasen! Wenn der Teufel just einen herführte! — Statt des Ringkragens ein hölzernes Halsband, mit zwey Hör-

nern, und Schellen dran! — Hu! es läuft mir eiskalt über den Rücken, wenn ich daran gedenke! — — Bist du wieder einmal eine Memme? Nur hübsch frech und unverschämt, so wird's schon gehn. Hat mir nicht mein Herr versprochen alles über sich zu nehmen, wenn's schief läuft! — Denk an die funfzig Dukaten Christoph, die man dir versprochen hat, und für das Uebrige laß das Glück sorgen! — Wer einmal A gesagt hat, muß auch B sagen!

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter geht über den Saal. Christoph.

Christoph. Heyda! Kamerad!

Bedienter sieht ihn an, halb vor sich. Wie käme ich denn zu der Kameradschaft? — Was steht zu Diensten?

Christoph vor sich. Da hab' ich mich schön verschnappt! — laut. Wir alten Kriegsknechte werden das Wort Kamerad so gewohnt, daß

wir jedermann so nennen. — Wenn Er's aber nicht leiden kann, so will ich ihn guter Freund nennen.

Bedienter. Ey, gehorsamer Diener! zu viel Ehre! — Der Kerl ist gewiß ein Bettler!

Christoph. Guter Freund also, ist sein Alter zu Hause?

Bedienter vor sich. Ziemlich vertraulich. — laut. Ja, er ist zu Hause, aber er hat jezt Geschäfte!

Christoph. Hat er? — Nun es schad't nichts! ich werd ihn schon genug sprechen, wenn's auch nicht jezt gleich ist: Ich denke mich ein paar Tage hier aufzuhalten.

Bedienter vor sich. Ein paar Tage hier aufhalten? ist der Kerl toll? — laut. Darf ich nach Ihren Namen fragen?

Christoph. O ja guter Freund! warum das nicht? — Ich bin Hauptmann Hans Christoph von Raufseisen.

Bedienter. Ha! der Name klingt martialisch!

Christoph. So martialisch, wie sein Herr

ist! — Er kann mich immer beym Grafen melden, der wird Freude haben, wenn er mich wieder sieht!

Bedienter. Da kommt er eben selbst!

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Christoph. Graf Hohberg.

Christoph wirft Hut und Stock hin und läuft auf den Grafen zu, und umarmt ihn. Alter guter Herzensjunge! wie erfreut bin ich dich wieder zu sehn!

Graf voller Erstaunen, sucht sich aus seinen Armen loszumachen. Um Verzehung! — ich habe gar nicht die Ehre Sie zu kennen.

Christoph. Wie? Du kennst den Hauptmann Rauschsen nicht? Deinen alten Kriegskameraden?

Graf. Meinen Kriegskameraden? — Ich bin in meinem Leben nicht Soldat gewesen

Christoph. Ach! spase doch nicht! — Du

bist doch immer noch der lose Vogel, der Du sonst warst? — Du willst mir eine Nase drehen! — ich merke den Pfiff! ha ha ha!

Graf. Ich versichere Sie auf meine Ehre, daß ich in meinem Leben keine Uniform getragen habe.

Christoph. Keine Uniform getragen! — Immer besser. Du bist doch ein recht durchtriebner Vogel!

Graf. Wenn ich's Ihnen nun aber heilig versichere, daß Sie mich verkennen?

Christoph stellt sich erstaunt. Nun sage mir ums Himmelswillen! — Einer von uns muß behext seyn! — Bist Du nicht der Graf Hohberg?

Graf. Der bin ich!

Christoph. Mit dem ich im siebenjährigen Kriege so manche Campagne gemacht habe, mit dem ich bey Kollin gefangen genommen worden, und bey Roßbach in einem Zelte campirt habe?

Graf. Aha! nun seh ich's, hier ist ein Irrthum! Der, den Sie meynen, war mein Bruder.

Christoph. Nun drum, daß wußt' ich wohl, daß Graf Hohberg mit mir bey einem Regimente gestanden hatte! — Aber bey meiner Seele, Ihr zwey seht einander so ähnlich, wie zwey Tropfen Wasser! — Wo ist er denn der scharmante Junge, daß ich ihn umarme?

Graf. Wer denn?

Christoph. Was für eine Frage! Dein Bruder, alter Knabe! — Ha, der wird eine Freude haben! — Ich seh ihn immer noch, wie er mir eine Viertelstunde vor der Bataille bey Torgau die Hand drückte, und zu mir sagte: Lieber Bruder Raufeisen! wir bleiben immer und ewig gute Freunde!

Graf. Bey Torgau? — Um Vergebung, mein Bruder blieb schon vor Zorndorf.

Christoph vor sich. Das war dumm! — laut. Hab ich bey Torgau gesagt? — Bey Roßbach wollt' ich sagen. Also ist er todt? — Er stellt sich, als ob er weinte. Armer guter lieber Hohberg! so sollen wir einander in dieser Welt nicht wieder sehn? — Ach, das thut weh!

Graf vor sich. Der Mensch scheint mir ein Vagebond zu seyn, und doch fang ich an ihn lieb zu haben, weil er auf meinen Bruder so viel hält. Laut. Wie kommt's denn aber, daß Sie von meines Bruders Tode nichts wissen, da Sie mit ihm bey einem Regimente standen?

Christoph. Das will ich dir sagen, lieber Graf. — Vor sich. Nun eine recht derbe Lüge! — Laut. Siehst Du, bey Rossbach kriegte mich eine Schwadron französischer Husaren beym Felle, ich wehrte mich wie ein Löwe, das kannst Du leicht denken, aber es half nichts, ich mußte mich ergeben. Man bath mir Dienste an, anfänglich wollte mir die französische Lebensart nicht recht schmecken, aber endlich gewöhnte ich mich dran, und so avancirte ich bis zum Hauptmann. Eine verfluchte Affaire brachte mich da ums Auge, und so kriegte ich meinen Abschied. Fünf Thaler monatliche Pension ist alles, was ich in Blut und Leben habe, und Du kannst leicht denken, daß Schmaalhans Küchenmeister bey mir ist; aber wenn ich so manchmal an einer harten Brodtrinde kaute, und meines Lebens herzlich satt war, da dacht

ich immer: Nicht verzagt Maufseisen! Wenn du gleich ein armer Teufel bist, so hast du an Bruder Hohbergen einen reichen Freund, der dich gewiß nicht wird Hunger leiden lassen! Du mußt zu ihm reisen! — Und siehst Du, Graf, da komm ich nun her, und da ist dein Bruder maustodt! —

Graf vor sich. Der arme Teufel dauert mich! Das ist das gewöhnliche Schicksal alter Soldaten, — laut. Herr Hauptmann, Sie verloren einen Freund an meinen Bruder, Sie sollen an mir einen andern finden. Ihre Hand!

Christoph. Von ganzem Herzen! — Wenn Du mich nicht hättest aufgenommen, ich hätte hohl mich der Teufel nicht gewußt, wo ich unterkommen sollte, denn ich habe keinen Dreyer in der Tasche!

Graf. Mein Haus und Tisch steht Ihnen zu Diensten, so lange Sie wollen!

Christoph drückt ihn in seine Arme. Je das ist ja scharmant, lieber Herzensgraf! — Es leben alle Hohberge! — Aber hör einmal, wenn Du willst, daß mir ein Bißen schmecken soll,

so nenn mich du! ich kann das Sie für den Tod nicht ausstehn.

Graf. Je nun, wenn Dir ein Gefallen damit geschieht, meinetwegen. Aber jezt hab ich zu thun, ich will Dir meine Frauenzimmer herschicken, vertreibe Dir derweile die Zeit so gut es gehn will. — Scherzhaft. Aber mach mir nicht etwa dumme Streiche! wegen meiner Schwester bin ich ohne Sorgen: denn die Sache spricht für sich selbst, sie hat schon volle sechs und funfzig Jahr auf dem Rücken; aber meine Tochter, das ist ein junges munteres Ding!

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Christoph allein.

Hat nichts zu sagen, Bruder Hehberg! — Ha ha ha ha! das geht ja vortreflich! so viel Unverschämtheit hätt' ich mir selbst nicht zugetraut: Wahrhaftig schon wär der Bau zur Hälfte verdient! — Wenn mich Minchen nicht kennt, so hab ich vollends gewonnen

Spiel! Aber sie müßte doch bey meiner Seele hexen können, wenn sie was merkte; ich habe mich so verstellt, daß mich meine eigene Mutter nicht kennen sollte! Man hört die Comtesse hinter der Scene reden. Blitz! jezt kommen die Dames. Frisch, Christoph! mache deine Sachen klug!

Fünfter Auftritt.

Christoph. Comtesse Hohberg.

Christoph. Eure hochgräfliche Gnaden unterthänigster Diener! — Ich bin der Hauptmann Rauseeisen, ohne Ruhm zu melden, ein großer Freund und Gönner des hochgräflich hohbergischen Hauses.

C. Hohberg. Mein Bruder hat mir schon viel Gutes von Ihnen gesagt, Herr Hauptmann: Seyn Sie vielmals bey uns willkommen!

Christoph. Sie sind also die liebenswürdige Schwester meines guten lieben Busenfreundes! Nun wahrhaftig, Ihr Bruder hat

mir nicht zu viel gesagt; Sie sind so schön wie ein Engel — bey Seite von der schwarzen Fason.

C. Hohberg mit einer tiefen Verbeugung. Sie sind sehr gütig; — Belieben Sie doch Platz zu nehmen — Sie ruft: Christoph!

Christoph dreht sich jählling nach ihr herum. Was befehlen Ihre Gnaden?

C. Hohberg. Ich rufte nur den Bedienten.

Christoph vor sich. Pfuy Teufel! das war wieder ein rechter dummer Streich! Gut daß sie nichts merkte! Daß der Hauptmann Raufseisen den verdammten Christoph nicht zu Hause ließ!

Der Bediente kömmt.

C. Hohberg. Wollen Sie etwa frühstücken, Herr Hauptmann?

Christoph. Die Wahrheit zu sagen, meine schöne Comtesse, ich bin noch nüchtern. Mein Magen knurrt abscheulich!

C. Hohberg zum Bedienten. Eine Taße Chokolade für den Herrn Hauptmann!

Christoph. Nein, nein, guter Freund,

nichts von Chokolade! Bring Er einen guten Schnapps und einen Schnitt schwarz Brod dazu. Hört Er? Fein geschwinde! — Die Chokolade macht nur den Magen schlaff! Ein Soldatenmagen ist an soliden Trank gewöhnt!

Bedienter bringt die Flasche. Befehlen Sie daß ich einschenken soll?

Christoph. Nein, nein! Sez Er nur die Flasche her! ich kann's nicht leiden, wenn man mir die Gläser in den Mund zählt. — Er trinkt. Nun das muß wahr seyn, das ist mein Seel ein herrlicher Schnapps! So gut erinnere ich mich nicht ihn getrunken zu haben, seit ich von General Braunsdorfs Regiment bin! Das war doch noch eine Frau, die Generalin! Er trinkt. Die hielt auf ein gut Glas Brandewein! aber solche Weiber giebt's viel! — Die konnte reiten, fluchen und Brandewein trinken, wie ein Dragoner!

C. Hohberg. War sie schön?

Christoph. Gewesen! Ihre Gnaden. Bild schön gewesen! Denn sie sah bey meiner Zeit noch hübsch genug aus.

C. Hohberg. Sie war also wohl schon bey Jahren?

Christoph. Hm — ja! — es ging schon ziemlich mit ihr Berg ab. Sie mochte in Ihre Gnaden Alter seyn. Er trinkt.

C. Hohberg macht ein finsteres Gesicht und schweigt ein Weilgen still. Aber eine Dame, Brandewein trinken!

Christoph. Ach! Possen! Vorurtheile! — Da sollten Eure Gnaden nach Frankreich kommen, da können die Damen trinken wie die Löcher! Da trinkt die vornehmste Dame ihren Ratafiat. Da ich noch in französischen Diensten stand, bin ich mit so mancher Markisin und Herzogin umgegangen, und ich will mich eben nicht rühmen — Er trinkt. — ich kann doch meinen Stiefel wegtrinken, aber ich kann wohl sagen, daß ich manche fand, die mir nichts schuldig blieb. Versuchen es Ihre Gnaden nur einmal — he! Bedienter! noch ein Glas!

C. Hohberg. Ums Himmelswillen nicht, Herr Hauptmann! — Es wird mir schon vom Geruche schlimm!

Der Bediente bringt ein Glas.

Christoph. Ach! zieren Sie sich nicht! Wenn sich ein Frauenzimmer in meiner Gegenwart so sperrt Brandwein zu trinken, so such ich immer ein Mutterfläschgen hinterm Bette! — Frisch meine schöne Comtesse! auf gut Glück!

C. Hohberg. Aber es wird doch dem Teint nichts schaden?

Christoph. Ach nicht doch! Das Gegentheil; man kriegt so hübsche natürliche rothe Bäckelchen davon. Sie trinken. Nun Ihr Gnaden, schmeckts?

C. Hohberg. Wirklich besser, als ich dachte!

Christoph. Nicht wahr? Ja ja, glauben Sie nur, was Hauptmann Raufseisen sagt. Indem er einschenkt. Alles ist hier schön und gut! Guter Schnapps! Gute Gesellschaft! — und doch fehlt mir noch was?

C. Hohberg. Und was denn, Herr Hauptmann?

Christoph wischt sich die Augen. Ach! — Ihr lieber seliger Bruder! mein bester Freund, den ich auf dieser Welt hatte!

C. Hohberg zieht das Schnupftuch hervor. Um Himmelswillen machen Sie mich nicht wehmüthig!

Christoph schluchzend. Wenn Sie es wüßten, wie wir uns einander liebten!

C. Hohberg weinend. Das glaub ich, es war ein rechter braver Herr!

Christoph wie oben. Auch Sie hatte er recht lieb!

C. Hohberg wie oben. Das weiß ich, Herr Hauptmann, das weiß ich!

Christoph wie oben. Ganze Stunden lang hat er manchmal von Ihnen mit mir gesprochen!

C. Hohberg neugierig. Von mir? — und was sagte er denn von mir?

Christoph. Daß Sie eine allerliebste Comtesse wären! Ein Ausbund aller hübschen Mädchen! —

C. Hohberg hält den Fächer vors Gesicht. Ach Sie scherzen!

Christoph. Schön wie ein Engel!

C. Hohberg verschämt lächelnd. Sie Schmeichler!

Christoph nimmt das Glas. Was wie lieben! meine scharmante Comtesse! — Sie trinken. Er schenkt wieder ein. Noch am lezten Abend vor der Bataille, die unser Freundschaft ein Ende machte, saßen wir bey einer Flasche Champagner zusammen; ich machte damals Grillen, weil ich kein Geld hatte, wie das bey Soldaten oft geht: »Raufseisen,« sagte er zu mir, und schüttelte mir die Hand, »Raufseisen, sey munter, lustig! ich weiß, du bist ein armer Teufel, aber das wird nicht immer so bleiben; Du bist ein hübscher braver Kerl; Du muße dein Glück bey Frauenzimmern suchen: Weißt du was? Wenn die Campagne vorbey ist, so kannst Du mit mir auf mein Gurh kommen; ich habe eine hübsche allerliebste Schwester« — da meynte er Sie, Ihr Gnaden — »sie hat Geld, das wär eine Parthie für dich! Ich wollte mich von Herzen freuen dich zum Schwager zu haben! Sieh, wie weit Du mit ihr kommst!«

C. Hohberg weinend. Ach der gute Bruder! sagte er das wirklich? —

Christoph auch weinend. Wirklich! Aber

nun wird's wohl nichts damit seyn! — Das thut weh, wenn einem ein solcher Freund abstirbt! Er hätte mir vielleicht das Wort geredet! —

C. Hohberg. Ja, da haben Sie recht! — Wir haben alle beide viel an ihm eingebüßt! — Indessen, man muß nicht verzagen —

Christoph. Meynen Sie, daß noch Hoffnung für mich wär? — Liebe Herzens Comtesse! brauchte ich keinen Fürsprecher bey Ihnen? — Sind Sie mir ein bischen gut? —

C. Hohberg verschämt. Was das auch für Fragen sind! — Wahrhaftig, Sie sezen einen recht in Verlegenheit!

Christoph. Thu ich das? — Nun, die Verlegenheit ist bey einem Frauenzimmer ein gutes Zeichen! — Wir werden schon näher bekannt werden! — Er nimmt das Blatt. Auf bessere Bekanntschaft!

C. Hohberg indem sie nach dem Briefe greift. Nein, es wird mir wirklich zu viel!

Christoph. Ach, das werden Sie mir doch nicht abschlagen! — Frisch! hernach gehn

wir in den Garten, und machen uns eine Mo, tion; Sie werden sehn, wie das Essen darauf schmecken wird! — Nun, frisch getrunken! Sie trinken. Ach, das schmeckt wie Ambrosius oder wie das Zeug heißt, das die alten Heiden tranken. Er nimmt ihre Hand. Was das für ein allerliebstes Patschgen ist Wilhelmine kommt herein. so quatschlicht und fleischigt und zart! Bey meiner Seele zum Auffressen! Er küßt ihr die Hand.

C. Hohberg. Pfuy doch! — Lassen Sie mir doch die Hand los!

Christoph. Und die schönen rothen Bäckelchen! wie Milch und Blut! das Maul läuft einem voll Wasser! Wer da kosten dürfte; das muß erst schmecken!

C. Hohberg. Sie sind auch recht leichtfertig!

Christoph. Ja, hohl mich der Teufel, ich kann mir nicht helfen! ich muß! Er frißt sie beym Kopf, und schwezt sie derb nach Bedientenmanier ab.

Wilhelmine tritt hervor. Haben Eure Gnaden geklingelt?

C. Hohberg fährt zusammen und fängt an zu

schreyen. Denn: Was wollt Ihr denn hier? Ich dächte, Ihr könntet warten bis man Euch verlangte!

Christoph vorbeilaufend. Ja, das dächt' ich auch! — Daß man für dem Domestikenzeuge auch niemals Ruhe hat!

Wilhelmine. Es war mir wirklich als klingelten Eure Gnaden!

C. Holberg. Es war mir! — Sperrt ein andermal die Ohren auf!

Christoph. Aergern Sie sich nicht, meine scharmante Comtesse! Kommen Sie, wir wollen bis zum Essen ein wenig spazieren gehn. Kommen Sie! Er nimmt sie unter den Arm, sie gehen beide ab.

Sechster Auftritt.

Wilhelmine allein

Was das für ein Auftritt war! Wahrhaftig, ich kann kaum von meiner Verwunderung zu mir selbst kommen! So viel Frechheit von der einen, und so viel Buhlerey von der andern Seite! —

Aber für so unverschämt hätt' ich doch den Kerl nicht gehalten: Wie, wenn ich dem alten Grafen einen Wink gäb, wer der feine Herr Hauptmann eigentlich ist? — Aber nein! Da käm es ja heraus, wer ich bin, und so fiel der Spasweg, den ich mit dem Barone vorhabe. — Ich will also dem saubern Christoph seine Maske noch eine Weile lassen; aber auf meiner Huth muß ich seyn, denn der Himmel weiß, was der Bube gegen mich vorhat. Gewiß einen Streich von meines würdigen Vormundes Erfindung, denn umsonst hat er sich unter dieser Verkleidung nicht in das Schloß eingeschlichen! — Und den Spas hab ich noch eben drein, die alte lächerliche Comtesse betrügen zu helfen; verdient hat sie's in den paar Wochen, die ich hier bin, wohl hundertmal um mich. — Jezt ist sie glücklich wie eine Königin, daß sie jemand hat, der ihr Süßigkeiten vorsagt und schön mit ihr thut; so gut ist's ihr in langen Jahren nicht geworden: Es wär wirklich Schade, wenn man sie in ihren schönen Träumereyen unterbräch! — Ey wie wird sie spruden, wenn ihr lieber Hauptmann die Livree wieder anzieht!

ha ha ha! — Wahrhaftig es giebt doch kein lächerlicher Geschöpf unter der Sonne, als eine alte Jungfer! — Kann man es uns Mädchen wohl verdenken, wenn wir alles mögliche thun, um nicht zeitlebens Jungfer zu bleiben? — Doch da kommt ja mein lieber Baron!

Siebenter Auftritt.

Wilhelmine und Braun.

Braun. Das ist ja ein recht erwünschter Zufall, daß ich Dich hier finde, mein scharmantes Minchen! ich habe dich im ganzen Hause gesucht!

Wilhelmine. Wenn ich die Kunst verstünde, mich rar zu machen, wie die vornehmen Damen, so könnte ich Ihnen das Suchen leicht sauer machen. Aber so — hier bin ich, was wollen Sie von mir?

Braun. Ich habe Dir viel, recht viel Schönes zu sagen!

Wilhelmine. Mir viel Schönes? — Ey lassen Sie doch hören! — zum Exempel?

Braun. Zum Exempel, daß Du ein hübsches Mädchen bist!

Wilhelmine. Nun, dacht ich doch Wunder, was Sie mir sagen würden! Das ist eben nichts besonders; sogar der alte Leuterer hat mirs schon hundertmal vorgebethet. — So ein galanter Herr, wie Sie Herr Baron — —

Braun. Sollte Dir's wenigstens auf eine neue Art gesagt haben, nicht wahr? — ich verstehe den Stich! aber sieh nur, unsere Empfindungen und Gefühle bleiben immer dieselben, wir mögen sie wenden und drehen, wie wir wollen, und also nahm ich den ersten den besten Ausdruck, der mir in den Mund kam. — Aber ich habe Dir auch noch etwas zu sagen.

Wilhelmine. Und das wäre? —

Braun. Daß ich Dir von Herzen gut bin!

Wilhelmine. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Baron, das ist zwar etwas eben so alltägliches als das vorhergehende, aber demungeachtet versichere ich Sie, daß es mir von Herzen lieb ist.

Braun. Wirklich? Ist das dein Ernst, daß es Dir lieb ist?

Wilhelmine. Mein völliger. Ich suche mich immer darnach zu betragen, daß mir die Leute gut seyn sollen, und da muß es mir doch natürlicherweise lieb seyn, wenn ich sehe daß ich meinen Zweck erreicht habe.

Braun. Du giebst meinen Worten eine falsche Deutung! Du thust als verstündest Du mich nicht, Du kleine Hexe! — Siehst Du, ich will deutlicher mit Dir reden: Ich liebe Dich, Minchen! — verstehst Du mich nun?

Wilhelmine sieht ihm hell in die Augen. Ist das wirklich wahr, Herr Baron?

Braun. So wahr als ich lebe!

Wilhelmine naiv. So bedaure ich Sie herzlich!

Braun. Du bedauerst mich? — Was ist denn da bedauernswürdiges?

Wilhelmine. Sehr viel! Ein Liebhaber ohne Hoffnung ist das bedauernswürdigste Geschöpf unter der Sonne! und aufrichtig gesagt, ich sehe sehr wenig Hoffnung für Sie!

Braun. Aber an wen liegt's denn, daß

Du keine siehst? Du darfst sie ja nur sehen wollen.

Wilhelmine. An mir wahrhaftig nicht! Kann ich etwas dafür, daß Sie ein Baron sind, und ich nur ein Kammermädchen? Wir zwey schicken uns nicht für einander, Herr Baron, der Abstand ist zu groß! Es würde Unbesonnenheit von Ihrer Seite seyn, dieser Leidenschaft nachzuhängen, wenn es anders eine Leidenschaft ist, und niedrige Buhlerey von mir sie durch Hoffnungen zu nähren, die mir Tugend und Ehre zu erfüllen verbiethen! Ich fürchte sogar, daß ich schon zu weit gegangen bin, Sie bis hieher angehört zu haben, erlauben Sie also daß ich Sie verlasse.

Sie geht in ein Nebenzimmer ab.

Achter Auftritt.

Braun allein. In der Folge Leuterer.

Braun ihr nachrufend. Minchen! liebes Minchen! nur ein Wort! — Umsonst, sie geht wahrhaftig fort! — Er sezt sich. Nun, so

eine felsenfeste Tugend bey einem Kammermädchen ist ein Phönomen, das mir wahrlich noch nicht vorgekommen ist! Sonderbar! — Ach ich wette darauf, es ist Grimasse! So tugendhaft sind sie alle! aber laß nur erst deine Dukaten springen, Braun, dann sollst du ganz andere Saiten aufziehn sehn! — Aber bey alle dem, das Mädchen räsonnirt ordentlich! — Wo sie nur das mag gelernt haben? Vermuthlich hat sie bey einer Theaterprinzessin gedient, die ihr früh beym Frisiren ihre Rolle vorgebetet hat, und da mag sie so etwas aufgeschnappt haben! — Aber Verstand scheint sie doch zu haben! Wenigstens viel Wiz! — Je nun, desto besser; um so viel mehr Ehre bringt es mir, wenn ich sie besiege! Eine Gans kann jeder Einfaltspinsel übertölpeln!

Leuterer kommt aus des Grafen Hodberg Kabinet.

Vorsch. Ah, sieh da, der Herr Baron! — Jezt könnt ich ihn ein wenig aushorchen! —

Laut. Eure freiherrliche Gnaden sind so ganz allein? ich dächte die Zeit müßte Ihnen zu Tode lang werden!

Braun. Ganz und gar nicht! — Zu gewissen Zeiten bin ich recht gern allein!

Leuterer vor sich. Zu gewissen Zeiten! — es ist richtig! — laut. — Ja, da haben Eure freiherrlichen Gnaden vollkommen recht! Besonders wenn das Herzchen voll ist, vt ita dicam, wenn's hier pocht! — Wenn man da nicht kann Solus cum sola seyn, so ist man lieber ganz allein! he he he!

Braun vor sich. Was Teufel! ich glaube der alte Fuchs hat vorher gehorcht! — laut. Solus cum sola! Was will Er damit sagen?

Leuterer. Je nun, ich meyne nur so! — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Baron, gegen mich brauchen Sie gar nicht hinter dem Berge zu halten. Ich bin, vt ita dicam, ein alter Practicus in Liebessachen. Ich habe in meiner Jugend manch schönes Stündchen mit einem Mädchen vertändelt! aber alles in Ehren, vt ita dicam! Das versteht sich am Rande! — Jezt geht's freilich nicht mehr so wie sonst, denn wenn man alt wird, da legt sich's von selbst;

aber ich sehe deswegen die hübschen Mädchen immer noch gerne, und denke dabey allemal an die vorigen Zeiten. Ich bin wie die alte Fuhrleute; Wenn man nicht mehr mitfahren kann, so klatscht man wenigstens! vt ita dicam! —

Braun. Er mag mir ein sauberer Zeisig gewesen seyn! — Aber sage er mir nur, wie Er auf den Einfall kommt, mich für verliebt zu halten?

Leuterer. Dieser kleine Finger da, Ihr Gnaden, das ist ein schlauer Dieb! Er hat mir manches gesagt; und gestern, Ihr Gnaden waren kaum zwey Stündchen im Schlosse, da raunte er mir ins Ohr: Ihre hochfreyherrliche Gnaden, der Herr Baron von Braun sind zum Sterben verliebt! he he he!

Braun. Zum Sterben nun eben nicht, guter Leuterer, aber, weil Er's einmal weiß, so will ich's ihm nur gestehn, verliebt bin ich! — In solchen Umständen braucht man immer einen Vertrauten, und sieht Er, ich will ihn zu dem Meinigen machen!

Leuterer. Sehr viel Ehre, vt ita dicam, sehr viel Ehre!

Braun. Aber vor allen Dingen muß ich seine Aufrichtigkeit erst ein wenig auf die Probe stellen. — Beantworte Er mir erst eine Frage — aber ohne Umschweife! — Nicht wahr, Er ist der schlaue Dieb, und nicht der kleine Finger —

Leutterer. Ey, ey, ey! Herr Baron! Wissen Sie, daß das eine Injurie ist, und daß ich die eigentlich nicht einstecken sollte? — Es wird Ihnen vielleicht unbekannt seyn, daß ich neben der Stelle des Haushofmeisters auch noch das respektable Amt, vt ita dicam, des Iustiziarii hier bekleide. — Ich ein schlauer Dieb! Ey, ey, ey! wenn das einer von unsern Unterthanen gehört hätte! Wie sollen denn die Leute hernach an Gerichtsstäte Respekt vor einem haben?

Braun. Eine Injurie oder nicht, genug, ich weiß was ich weiß! — Hat Er nicht die Unterredung mit angehört, die ich mit ihr gehabt habe?

Leutterer aus der Fassung. Die Unterredung? — Was für eine? — ich weiß von keiner Unterredung! —

Braun. Leuterer! Er wird mein Vertrauter nicht! — Will gehen.

Leuterer vor sich. Da steh ich nun zwischen Thür und Angel! gesteh ich's, so mach ich mich sachfällig, denn Leute behorchen ist eben kein gar rühmliches Handwerk, gesteh ich's nicht, so erfahr ich nichts! — Das ist dumm, vt ita dicam! — Ey mag's doch! — laut. Herr Baron!

Braun sich umwendend. Nun?

Leuterer. Ich muß Ihnen nur bekennen, daß ich eins und das andere davon gehört habe!

Braun bey Seite. Der Kerl will mich wohl gar fangen! — Ich muß ihn ein wenig aushorchen. — laut. Nun, mein lieber Leuterer, es ist zwar nicht hübsch, daß er gehorcht hat, aber um seiner Aufrichtigkeit willen, sey es Ihm verziehen. Sage Er mir doch, was Er eigentlich gehört?

Leuterer. Je nun, Sie sagten ihr, daß Sie, vt ita dicam, zum Rasendwerden in Sie verliebt wären, und daß sie Sie wieder lieben sollte, und daß — daß vt ita dicam, — ja

und da sperrte sie sich: und antwortete nicht — —

Braun. So wie ich's wünschte, nicht wahr? — Bey Seite. Das trift alles zu. Ich muß ihn auf meine Seite zu kriegen suchen: vielleicht kann mir der alte Schlaukopf nüzlich seyn. — Laut. Ich sehe, er weiß schon ziemlich viel von meinem Geheimnisse, — er giebt ihm Geld. Da hier ist Schweigegeld. Nun beantworte Er mir eine Frage, aber aufrichtig: Er kennt das Mädchen vermuthlich schon lange —

Leuterer. Von ihrer Kindheit an, Herr Baron.

Braun. Sage er einmal, ist sie wirklich so züchtig und tugendhaft, als sie sich stellt?

Leuterer. Als sie sich stellt? — Ey ey, Herr Baron, das ist, vt ita dicam, eine Injurie! — Sie stellt sich nicht, sie ist's in der That! Keusch wie der liebe Mond, und rein wie die Sonne. — Das Gleichniß hab' ich einmal in einem Gedichte gelesen. Ich stehe Ihnen dafür, auf zehn Meilen in der Runde finden Sie kein schöneres reicheres und tu-

gendhafteres Frauenzimmer, als die Comtesse!

Braun. Als die Comtesse? — Vor sich. Nun das ist ein schöner Misverstand! ich frage nach dem Kammermädchen, und der Kerl will mir die Herrschaft aufschwazen! hätt' ich mein Maul gehalten!

Geht schnell ab.

Neunter Auftritt.

Leuterer allein, ihm nachsehend.

Nun? was soll denn das heißen? — Ich glaube wahrhaftig, der nimmt's gar übel, daß seine Geliebte schön reich und tugendhaft ist! — Das ist, vt ita dicam, ein curiöser Kauz! — Meinetwegen! weiß ich doch nunmehr wie wir daran sind, und habe bey der Gelegenheit zwey schöne blanke Friedrichsd'or weggeschnappt. Der arme Baron ist geschossen! — Hm, der ist geschossen! — Wenn er mir's auch nicht selbst gestanden hätte, so könnt ich's schon an den gelben Dingern da sehn, denn wer in jezi-

gen schlechten Zeiten um nichts und wieder nichts Geld wegwirft, der ist entweder toll oder verliebt! — Wer kommt denn da? Der Graf! wenn doch der auch verliebt wär! Vielleicht sezte es auch was.

Zehnter Auftritt.

Leuterer und Rosenau.

Rosenau wirft sich in einen Stuhl. Vor sich. Nein, länger halt ich's nicht aus! — ich muß eine authentische Erklärung von ihr haben! sie mag auch ausfallen, wie sie will, eine kränkende Gewißheit ist doch immer beßer, als diese tödtende Ungewißheit! — O Luise, Luise! wenn du mich lieben könntest!

Leuterer vor sich. Das ist doch ein rechter Grillenfänger, der Graf! — Der Henker weiß, was ihm immer im Kopfe sizt! Da lob ich mir doch den Baron, das ist doch noch ein Mensch, aus dem ein ehrlicher Kerl klug werden kann!

Rosenau vor sich. Aber wie ich das nun anfangen soll! — Sie hält mir gar nicht

Stich! wenn ich einmal denke, ich habe sie da, wo ich sie haben will, gleich weicht sie wieder aus; Bey Gott; ich glaube, die tugendhaftesten, unschuldigsten Mädchen sind die verschlagensten Koketten!

Leuterer vor sich. Wenn das so fortgeht, kommen wir in unserm Leben nicht zusammen; ich muß ihn nur anreden. Laut. Ihro hochgräflichen Gnaden unterthäniger Diener!

Rosenau ohne ihn anzusehen. Sein Diener, Sein Diener!

Leuterer vor sich. Nun, der ist nicht verliebt, sonst wär er höflicher! Laut. Darf ich fragen, wie sich Eure hochgräflichen Gnaden befinden?

Rosenau wie oben. Nicht gar zu wohl, wie er sieht!

Leuterer indem er in der Tasche sucht, und einige kleine Gläser und Schachtein herauszieht. Das bedaure ich von Herzen! Befehlen Sie etwa roth Pulver, oder Hirschhorn, oder Magnesia, oder Liquor anodynus, oder Visceralelixir? — Sehen Sie, ich trage immer so eine kleine Hausapotheke bey mir! man kann nicht wissen,

was vorfällt. — He! Bediente! ein Glas Wasser und einen Löffel!

Rosenau wie oben. Bemüh er sich nicht! — Seine Medicin möchte mein Uebel eher verschlimmern als verbeßern.

Leuterer indem er seine Gläser und Schachtein wieder einstekt. Vor sich. Aus dem mag der Teufel klug werden! — Laut. Aber darf ich fragen, was Eure hochgräflichen Gnaden eigentlich fehlt?

Rosenau wendet sich schnell nach ihm um, und öfnet den Mund als ob er etwas sagen wollte, wirft sich aber wieder zurücke in seine vorige Lage, nach einer Pause. Das weiß ich selbst nicht!

Leuterer vor sich. Ja das glaub' ich ungeschworen! Ich wollt' es ihm sagen, wenn ich dürfte! — Laut. Aber Eure hochgräfliche Gnaden sollten hübsch munter und aufgeräumt seyn! Wir werden bald eine Hochzeit im Schlosse haben, und da muß alles lustig seyn!

Rosenau. Eine Hochzeit? und wer wird denn heurathen!

Leuterer. He he he! Eure hochgräfliche Gnaden wollen nur Ihren vornehmen Spas

mit Ihrem unterthänigen Diener haben! — He he he! wie Sie da fragen, wer heurathen wird? und Sie wissen das doch so gut als ich!

Rosenau. Nein, auf meine Ehre ich weiß es nicht!

Leuterer. Nun, das wär doch schnakisch! — Der Herr Baron sind, vt ita dicam, Ihre hochgräflichen Gnaden Busenfreund, und er sollte Ihnen nichts von seiner Liebschaft gesagt haben?

Rosenau immer neugierger. Von seiner Liebschaft! mit wem denn?

Leuterer. Mit unser Comtesse — —

Rosenau. Ach Er ist ein Narr! Der Baron wird's in Willens haben die alte...

Leuterer. Erlauben Sie; wenn ich gesagt hätte, mit der alten Comtesse, da wär ich ein Narr, denn der Baron hat ja zwey gesunde Augen im Kopfe! Er weiß wohl was garstig ist — ich will zwar niemanden damit gemeynt haben! — Nein, die junge Comtesse sticht ihm in die Augen, die — doch das wissen ja Eure hochgräflichen Gnaden besser, als ich's Ihnen sagen kann!

Rosenau aufspringend. Wie? — Der Baron sollte — — er ist nicht gescheut!

Leuterer. Immer besser! Wie Sie sich stellen können! he he he!

Rosenau. Ich sage Ihm aber, daß das nicht möglich ist!

Leuterer. Nicht möglich? he he he! — Nicht möglich? Und warum sollte es denn nicht möglich seyn? Ist es denn so etwas unmögliches sich in so ein hübsches scharmantes allerliebstes Frauenzimmerchen zu verlieben? — Hören Sie, wenn ich Ihnen nun sage, daß er mir es alleweile selbst gesagt hat?

Rosenau unruhig. Und was hat er Ihm gesagt?

Leuterer. Daß er zum Sterben in sie verliebt ist.

Rosenau mit steigender Unruhe. In die Comtesse?

Leuterer. In die Comtesse!

Rosenau. In die junge Comtesse?

Leuterer. Ja, ja! in die junge Comtesse! und sehen Sie, diese zwey schönen Friedrichsd'or hat er mir Schweigegeld gegeben; aber

ich werde kein Narr seyn und es verschweigen! ich wüßte nicht warum? das ganze Schloß soll's erfahren. Was der alte Herr für eine Freude haben wird! Er sagte noch heute früh zu mir: Leutterer, wenn einer von den zwey jungen Herren — damit meynte er Sie und den Herrn Baron — wenn einer von den zwey jungen Herrn meine Tochter haben wollte, ich gäb sie ihm den Augenblick, denn sie gefallen mir alle Beide!

Rosenau vor sich. Nun das fehlte noch zu meinem Unglück! Mein Freund treulos! meine Luise für mich verloren! — Gott! und ich lebe noch? — Der Baron, der mein ganzes Vertrauen besaß, treulos! Kaum kann ich's glauben! — und doch, wenn ich den Eifer überlege, mit welchem er mir die Reise hieher anrieth; wie er darauf drang! und Luisens Weigerungen meine Liebeserklärungen anzuhören! — Wenn ich alles das überlege — zusammenhalte! — Aber ich will den Schändlichen beobachten, entlarven! — und wenn ich ihn strafbar, wenn ich ihn treulos finde, dann mag er für meiner Rache zittern!

Geht ab.

Eilfter Auftritt.

Leuterer. In der Folge Graf Hohberg.

Leuterer allein. Hu! armer Teufel! mit dir rappelt's! — Und das tüchtig! — Nun muß ich gleich zum Grafen gehn, und ihm meine Entdeckungen mittheilen. Doch da kömmt er eben selbst.

Graf. Nun, Leuterer, wie stehts? hat Er etwas erfahren?

Leuterer. Ja wohl hab ich! Eure hochgräfliche Gnaden! Ja wohl hab' ich! Wahrhaftig, wir bekommen einen Schwiegersohn, der, vt ita dicam, weit und breit seines Gleichen sucht.

Graf. Wirklich? Nun geschwind! Welcher ists?

Leuterer. Der Baron, Eure hochgräflichen Gnaden unterthänigst aufzuwarten.

Graf. Der Baron? Also hätten wir uns heute früh nicht geirrt? Nun das soll mir von Herzen lieb seyn, wenn's wahr ist.

Leuterer. Wenn's wahr ist? Sezen Eure hochgräfliche Gnaden irgend ein Mistrauen in meinen Scharfsinn?

Graf. Das nun eben nicht, aber ich habe so noch einen kleinen Scrupel —

Leuterer. Einen Scrupel, Eure hochgräflichen Gnaden? und der ist, wenn man fragen darf?

Graf. Sieht Er, ich habe mein Lebtage keinen Verliebten gesehn, der so vernünftig, so gesezt, so gelassen wie andere Menschen geredt und gehandelt hätte; es mußte jezt anders seyn; sonst, als ich noch viel mit der Welt umging, hab' ich keinen gefunden: Nun hab' ich aber gesehn, daß der Baron sich ganz in seiner Gewalt hat; er redet wie andere Menschen, er ißt und trinkt wie andere Menschen, er schläft gut, wenigstens hat er mir's diesen Morgen versichert; Er ist gestern Abends in meiner Gegenwart drey ganzer Stunden mit meiner Tochter in Gesellschaft gewesen, ohne eine einzige Verzuckung zu bekommen; Wasser hab' ich in seinen Augen auch nicht bemerkt, ein einzigesmal ausgenommen, und das eben, als er sich die

Zunge mit der heissen Suppe verbrannte. Der Graf —

Leuterer. Aber, Eure hochgräflichen Gnaden — —

Graf. Laß Er mich nur ausreden. — Der Graf hingegen ist gerade das Widerspiel vom Baron. Ich habe dem Dinge eben nachgedacht. Er spricht so confuß, daß man gar nicht aus ihm klug werden kann; das dritte Wort widerspricht allemal den zwey vorhergehenden, und ich erinnere mich, daß er Luisen gestern Abends einigemal angesehn hat, als wollte er sie durch und durch sehn, und da seufzte er dazu, als ob er eine Windmühle mit seinem Oden treiben wollte. — Wenn Er sich also nur nicht geirrt hat, Leuterer!

Leuterer. Aber wenn ich nun Eure hochgräfliche Gnaden sage, daß mir der Baron hier auf dem nämlichen Flecke seine Liebe entdeckt hat, daß er mich zu seinem Vertrauten gemacht hat, daß er mir diese zwey Friedrichsd'or geschenkt hat —

Graf freudig. Er hat Ihm Geld gegeben? O da ist's richtig! Warum hat Er mir das

nicht eher gesagt? Ich hätte da viele Worte ersparen können. — Also meine Tochter wär ich nun los; wenn mir's mit meiner Schwester auch so glückte —

Leuterer. Da wirds auch nicht lange währen! — Im Vertrauen Eure hochgräfliche Gnaden, Dero Comtesse Schwester scheint viel Geschmack an dem alten Invaliden zu finden, der vorhin erst angekommen ist; und ich habe sie vorhin im Garten belauscht, der Hauptmann hat nicht übel Lust die Vestung zu überrumpeln! er läßt, vt ita dicam, seine ganze Compagnie anrücken, he he he!.!

Graf. O, bey der kann er's mit dem achten Theil seiner Mannschaft zur Capitulation bringen! — Wenn Er aber nur nicht falsch gesehn hat!

Leuterer. Was ich Eure hochgräfliche Gnaden sage! Sie saßen vorhin mit einander unten in der Laube wie ein paar Turteltäubchen, vt ita dicam!

Graf. Laß Er sich umarmen, lieber goldener Leuterer! — Er ist heute ein rechter Glücksbothe! — Was für ein glücklicher

Mann ich bin! Ich werde in einem Tage meine Schwester und Tochter los! Wie ruhig, wie zufrieden will ich leben, wenn ich erst das Weibsgeschmeise vom Halse habe! Mein Schloß soll ein kleines Paradieß werden! Ich will's auch gleich meiner Tochter ankündigen! Weiß Er was Leuterer, seh er, wo er sie findet, und schick Er mir sie her — aber sag Er ihr nur nichts, ich will's ihr schon — ich weiß wahrhaftig für Freuden nicht was ich sage!

Leuterer geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Graf Hohberg und Comtesse Hohberg.

C. Hohberg sich umsehend. Ist der Hauptmann nicht hier?

Graf scherzhaft. Hm! was das für eine wunderliche Frage ist! — Ich hätte ihn eher bey Ihnen gesucht!

C. Hohberg betroffen. Bey mir? — Warum denn gerade bey mir?

Graf. Je nun! Sie müssen das nicht

so auffangen! Man hat manchmal so einen Einfall — —

C. Hohberg. Auf ander Leute Unkosten, nicht wahr? — ich verbitte mir in Zukunft dergleichen Einfälle!

Graf. Sie haben zu befehlen!

C. Hohberg. Sie glauben doch nicht etwa gar, daß zwischen dem Hauptmann und mir ein Liebesverständniß ist?

Graf lachend. Ey, bey Leibe, bey Leibe!

C. Hohberg. Das bitt' ich mir auch aus! — Mir ist wenigstens nichts dergleichen in den Sinn gekommen!

Graf lachend. Ich glaub' es ja gern, ereifern Sie sich nur nicht so!

C. Hohberg. Und der Hauptmann wär auch gerade der Mann nicht, der mich dazu bringen könnte, denn ich versichere Sie, ich kann die Liebhaber Dutzendweise haben, wenn ich sonst will, und tausendmal schöner und jünger!

Graf bey Seite. Nun daran zweifle ich doch ein wenig, mit Ihrer Erlaubniß, meine schöne Schwester!

C. Hohberg. Was murmeln Sie denn da in Ihren Bart hinein? — Glauben Sie mir's etwa nicht?

Graf. Vollkommen! — Ich sagte nur — weil wir einmal von Liebhabern sprechen — ja ich habe in Willens meine Tochter zu verheurathen, was meynen Sie dazu?

C. Hohberg. Luisen verheurathen? Haben Sie denn schon eine Parthie für sie?

Graf. Ja wohl! und eine sehr anständige! dafür steh ich Ihnen.

C. Hohberg. Und diese Parthie? —

Graf. Ist ein liebenswürdiger junger Cavalier, reich, von feinen Sitten und sehr gutem Hause; kurz, der Baron Braun.

C. Hohberg. Der Baron Braun, der jezt bey uns ist?

Graf. Eben der!

C. Hohberg. Der Baron wollte Luisen heurathen?

Graf ungeduldig. Nun ja doch zum Henker! Ja! und abermals ja! — Das verdammte Gefrage! Kommt Ihnen denn das so sonderbar vor? Ich kann nichts Besonders drinnen finden.

C. Hohberg. Ich aber sehr viel! Mir ist es sogar unglaublich! — Guter Bruder, Sie irren sich! Der Baron hat, so viel ich weiß, noch niemals daran gedacht, sich in Luisen zu verlieben!

Graf. Immer besser! Der Baron wär nicht in Luisen verliebt? Hat er's denn nicht selbst gestanden?

C. Hohberg betroffen. Wie? er hat's Ihnen selbst gesagt?

Graf. Mir nicht, aber er hat's dem alten Leuterer vorhin vertraut.

C. Hohberg. Das ist ein Misverstand, sag' ich Ihnen! ein bloßer Misverstand! — Wer weis, was der alte Narr gehört hat! Des Barons Absichten gehen ganz auf einen andern Gegenstand! das muß ich wissen!

Graf. Das ist zum Rasendwerden! — Wie? Sie wollen es besser wissen als ich? — Zum Teufel, wer hat Ihnen denn den Hauptschlüssel zu des Barons Herzen gegeben? Doch wohl nicht er selbst?

C. Hohberg mit verbißenem Aerger. Sie mögen nun spotten wie Sie wollen, ich weiß

doch was ich weiß. — Wir Frauenzimmer sind in diesem Falle scharfsichtiger, als ihr Mannspersonen, so sehr ihr euch auch mit eurer Scharfsichtigkeit brüstet. Glauben Sie mir, ich verstehe mich auf die Liebe, ich habe mich noch nicht leicht in einem Liebhaber geirrt!

Graf bey Seite. Das glaub' ich! es hat sich noch keiner die Mühe genommen sie betrügen zu wollen!

C. Hohberg. Was sagen Sie da?

Graf. Nichts — als — daß ich mich wundere, wo sie diese Kenntniß herhaben?

C. Hohberg aufgebracht. Was das für eine Frage ist! — Hab' ich denn nicht etwa Liebhaber genug gehabt? Nicht Gelegenheit genug Bemerkungen zu machen?

Graf. O ja! In etlichen vierzig Jahren, da läßt sich schon manche gute Bemerkung machen! — Ich dächte aber, wo ich mich recht besinne, die Liebhaber hätten Sie nicht gar zu sehr überlaufen? — ich wüßte eben nicht —

C. Hohberg noch aufgebrachter. Wie? hab' ich nicht erst neulich zwey sehr anständige Parthien gehabt?

Graf. Ach! es ist wahr! Ich besinne mich! — War's nicht vorm Jahre, nach dem Tode unsers alten Oheims, der Ihnen vierzig tausend Thaler vermacht hatte, als sich unser Nachbar der Herr von Strohfeld meldete, dessen Güther gerade damals in Sequestration kommen sollten? das war auf meine Ehre eine sehr anständige Parthie; ich wundere mich, daß sie nicht zuhandelten! — und denn der Herr von Fix, der im vorigen Kriege als Lieutenant bey der Freiparthie gedient hatte!

C. Hohberg. Ich ersticke noch für Aerger! — mit halberstickter Stimme. — Wir sind ganz von unserm Gespräch abgekommen: Sie meynten also, Herr Bruder, daß der Baron...

Graf. Mein Schwiegersohn werden sollte? — Ja, meine gnädige Comtesse Schwester, und ich meyne es noch!

C. Hohberg im äusersten Grade aufgebracht. Und ich sage Ihnen, daß ich das nimmermehr zugeben werde! Ich habe Ansprüche, gegründete gültige Ansprüche auf ihn, die ich nie werde fahren lassen! ich werde sie geltend machen, das versichere ich Sie! — Und wenn der Ba-

von ja niederträchtig genug seyn sollte, mir sein Wort nicht zu halten, wenn er mich durch seine häufigen Liebeserklärungen nur hätte hintergehn wollen, dann mag der Elende für meiner Rache zittern! — Erinnern Sie sich wenigstens, Herr Bruder, daß Luise mein Vermögen einmal bekommt, und daß ich also in ihre Verheurathung auch ein Wort zu sprechen habe! —

Geht ab.

Dreizehnter Auftritt.

Graf Hohberg allein; erblickt. In der Folge. Wilhelmine.

Was will denn das Weib? — Ist sie toll? — Sie Ansprüche auf den Baron? Und mit dem Hauptmann bindet sie auch an? Ich glaube bey meiner Seele, sie heurathet den Teufel und seine Großmutter zusammen! — Und sie will mir Vorschriften machen, wem ich meine Tochter geben soll? Bin ich nicht Vater? Kann ich nicht mit meinem Kinde machen, was ich will? — Mag sie doch ihre lumpigen

vierzigtausend Thaler geben, wem sie will! meine Tochter hat Vermögen genug!

Wilhelmine. Das Essen ist aufgetragen, gnädiger Herr!

Graf. Ich komme nicht zu Tische!

Wilhelmine vor sich. Ha ha! es ist wieder einmal kein gut Wetter! — laut. Aber, gnädiger Herr..

Graf. Ich will auf meinem Zimmer essen, sag' ich!

Wilhelmine. Aber, gnädiger Herr, was werden die zwey fremden Herren denken —

Graf. Was sie wollen! — — Doch ja, Du hast Recht! — ich muß doch wohl kommen! — Weiber, Weiber! Ihr macht uns Männern das Leben schwer!

Wilhelmine. Und ist das allemal unsere Schuld, gnädiger Herr? — Haben die Männer nicht die meisten mal eben so viel Antheil daran als wir! — Ich bin zwar nur ein Kammermädchen, gnädiger Herr, aber doch immer auch ein Frauenzimmer, erlauben Sie also, daß ich es unternehme mein Geschlecht gegen Sie zu vertheidigen.

Graf vor sich, staunend. Hm! sonderbar! Doch ich muß sie weiter hören! — laut. Nun, und was kannst Du zu seiner Vertheidigung anführen?

Wilhelmine. Einen ganz eigenen Fall, Herr Graf! den ich Ihnen erzählen will, wie ich ihn von einer Dame gehört habe. — Der Graf stutzt immer mehr, und hört aufmerksam zu. Ein vornehmer Herr hatte eine Gemahlin, gnädiger Herr, mit welcher er ein himlisches Leben hätte führen können, wenn er die Kunst verstanden hätte, mit ihr umzugehn. — Sie war jung, schön und tugendhaft; sie hatte aber eine Eigenschaft, die nicht wenig beytrug, sie in den Augen der Welt noch liebenswürdiger zu machen, die ihr aber ihr Gemahl unglücklicherweise zum Verbrechen machte: sie war zu lebhaft. Im Schooße der großen Welt erzogen, geschaffen in Gesellschaften zu glänzen, waren ihr lärmende rauschende Vergnügungen beinahe zum unentbehrlichsten Bedürfnisse geworden. Der Punkt, um welchen sich alle ihre Wünsche drehten, war: Gesellschaften, Bälle und Schauspiele; ihres Gemahls Ihrer war Einsamkeit und Ruhe.

Es konnte nicht fehlen, daß so entgegengesezte Plane nothwendig sein Herz sehr von seiner Gemahlin abziehn mußten Hätte er damals seiner Gemahlin nachgegeben, hätte er sich auf einige Zeit nach ihren Willen bequemt, so würde sie bald von ihrer Eitelkeit zurück gekommen seyn; die Hize, mit welcher sie rauschenden Ergözlichkeiten nachjagte, würde bald ausgebraußt haben, und sie würde dann zu ihrem ursprünglichen wahren Charakter zurück gekehrt seyn —

Graf ganz aus der Fassung. Vor sich. Ich erstaune! — Das Mädchen sezt mich in Verlegenheit — es ist so viel Wahres in dem was sie sagt —

Wilhelmine vor sich. Ich hab' ihn bey der rechten Seite gefaßt; nur weiter! — Laut. Statt dessen riß er sie mit Gewalt aus dem Getümmel der großen Welt weg, brachte sie gerade auf dasjenige von seinen Gütern, das am weitesten von der Hauptstadt entlegen ist: War es da wohl ein Wunder, daß ihn die arme Dame für einen hartherzigen grausamen Mann hielt? daß sich ihre Liebe allmählig in Haß verwandelte? daß sie Gelegenheit suchte, sich auf andere

Art für den Zwang, den er sie erdulden ließ, schadlos zu halten? Nun fing er an die Tugend seiner Gemahlin in Verdacht zu ziehen: Er quälte sie mit Eifersucht — ich will und kann nicht untersuchen, in wie weit diese gegründet war, dem sey wie ihm wolle, Herr Graf, sagen Sie nunmehr, wer hatte die meiste Schuld, daß diese Ehe nicht so glücklich war, als sie seyn sollte? der Herr oder die Dame?

Graf mit Affect. Sage Mädchen, wie kommst Du zu meiner Geschichte? Woher weißt Du diese Umstände alle?

Wilhelmine. Ihre Geschichte, Herr Graf? — Verzeihen Sie; das hab' ich nicht gewußt! — Meine ehemalige Herrschaft, die versterbene Frau von Lebau erzählte sie einmal in [illegible]ner Gegenwart.

Graf. Ah! das hört' ich gleich! — Das war gerade die, welche meiner seligen Gemahlin alle die schönen Dinge unter den Fuß gab, und sie in ihren Thorheiten und Vergehungen bestärkte; ihre Herzensfreundin, mit ihr von einerley Schlage: Ich verbeth ihr deswegen den fernern Zutritt in mein Haus.

Wilhelmine für sich gerührt. Arme gute Mutter! das von dir hören zu müssen! — laut. Erlauben Sie, Herr Graf! die Frau von Lebau hat mich erzogen, alles was ich bin, das bin ich durch sie aber wenn ich sie auch nicht schon deswegen lieben müßte, so wär ich ihr blos um ihrer Tugend willen Verehrung schuldig! Ich bin funfzehn Jahre lang nicht von ihrer Seite gekommen, habe um alle ihre Geheimnisse gewußt, und ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, Sie thun ihr Unrecht!

Graf äußerst bewegt. Wie? — ich that ihr Unrecht? ich hätte also auch meiner Gemahlin Unrecht gethan? — Unmöglich! — Hatte ich nicht Beweise? Konnte ich ihr nicht ihr Vergehn darthun?

Wilhelmine. Und was hatte sie denn dahin gebracht, daß sie sich vergingt? War es nicht Ihre Härte? — Doch wir wollen davon abbrechen! Als Advokatin meines Geschlechts hab' ich genug gesagt, und Sie, gnädiger Herr, haben mir genug eingeräumt.

Graf. Eingeräumt? nichts hab' ich eingeräumt! — er faßt sie bey der Hand. Sage Mäd-

chen, hab' ich meiner Frau Unrecht gethan? — Hab' ich?

Wilhelmine. Ich wollte Ihnen keine Vorwürfe machen! Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß Sie unserm ganzen Geschlecht Unrecht thun. — Der Graf geht nachdenkend hin und her. Wilhelmine schweigt ein Weilchen. Vor sich. Ich glaube, ich hab' es zu weit getrieben; ich muß ihn abzubringen suchen. Laut. Nun nicht wahr, gnädiger Herr, Sie denken auf einen Einwurf? Ich wette, Sie wollen mir allerweile Ihre Comtesse Schwester zum Beyspiel aufstellen!

Graf dreht sich schnell nach ihr um. Ja, Du hast Recht! Du siehst, was sie mir tagtäglich für Unruhe macht, wie sie immer mit mir zankt, wenn ich nicht thue, was sie haben will! Nun, was sagst Du dazu?

Wilhelmine. Daß Sie daran selbst Schuld sind, gnädiger Herr!

Graf. Was Teufel! ich?

Wilhelmine. Ja, Herr Graf! Sie selbst, und niemand anders! Sie hätten sich von allem Anfange nicht so sehr unter ihr Zepter schmiegen sollen. Um Ruhe im Hause zu haben, ga-

ben Sie ihr in allem nach, und nun sehen Sie, was Sie angerichtet haben! Was kann denn aber unser ganzes Geschlecht dafür . . .

Graf. Daß eine alte Närrin übermüthig wird? Das wolltest Du doch sagen, nicht wahr? — Alles soll anders werden!

Wilhelmine. Ja, gnädiger Herr, nunmehr ist's zu spät! Am besten ist's, Sie ergeben sich geduldig in Ihr Schicksal, und passen eine Gelegenheit ab, sie mit Manier los zu werden. Glauben Sie mir, Herr Graf, ein alter Hagestolz und eine alte Jungfer sind zwey sehr üble Mobilien in einer Haushaltung! Sie fressen um sich wie ein Krebsschaden! wenn man ihnen einen Finger erlaubt, so nehmen sie gleich die ganze Hand!

Graf. Sehr wahr! Bey meiner Seele sehr wahr! — Er faßt sie vertraulich bey der Hand. Mädchen, Du hast bey meiner Ehre zu viel Verstand für ein Kammermädchen!

Wilhelmine. Je nun! zu viel kann nicht schaden, wohl aber zu wenig! und wer weiß auch ob ich zeitlebens Kammermädchen bleibe?

Graf. Da hast Du Recht! — Er sieht ihr

vertraulich ins Gesicht. Diese schönen funkelnden Augen da, diese rothen Backen, diese weissen Zähne, dieses runde Kinn, dieser Wuchs, ja ja, das kann schon Glück in der Welt machen?

Wilhelmine lächelt naiv. Nun, nicht wahr, Sie hassen unser Geschlecht nicht so sehr, als Sie dachten, gnädiger Herr?

Graf. Meynst Du? — Er läßt sie schnell los. Im Weggehn. Wahrhaftig, bey einem Haar hätte das Blizmädchen den alten Adam wieder in mir rege gemacht!

Er geht ab. Wilhelmine hinter ihm.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Luise und Wilhelmine.

Luise. Wenn ich nur wüßte, warum Rosenau nicht zu Tische kam? — Er ließ sagen, er sey krank; wenn es wahr wär, Minchen, wenn er wirklich krank wär!

Wilhelmine. Ach das wird nicht so arg seyn! Liebhaberey! Schulkrankheit! und weiter nichts. — Aber liebe Luise, ich dächte doch, Du suchtest deine Tante bey Gutem zu erhalten, und maltest ihr des Barons Porträt vollends fertig! Wenn Du es ihr nicht zu G. fallen thun willst, so thu es wenigstens um meinetwillen; es kann sich zutragen, daß es über kurz oder lang in meine Hände kömmt: Denn wenn sie

das Original nicht bekommt, so wird ihr an der Kopie auch nichts gelegen seyn.

Luise. Ey, ey! sieh doch! wie uneigennützig deine Fürbitte für meine Tante ist! — Aber Du hast mir ja noch nicht gesagt, wie Du eigentlich jezt mit dem Baron stehst?

Wilhelmine. Er hat mir vorhin eine förmliche Liebeserklärung gethan, die ich sehr züchtig und ehrbar abgelehnt habe, versteht sich! Seine Augen haben mir aber seitdem schon etlichemal versichert, daß er nächstens sein Heil wieder versuchen würde.

Luise. Nun, eine Vertraulichkeit ist der andern werth. Ich will Dir also nur gestehn, daß des Barons Porträt schon lange fertig ist, daß ichs aber meiner Tante bloß darum noch vorenthalte, um Zeit zu gewinnen des Grafen Porträt vollends fertig zu machen, das Du hier siehst. — Sie öffnet einen Schreibtisch worin allerhand Materialien zum Malen befindlich sind und nimmt Rosenaus Porträt heraus.

Wilhelmine indem sie das Bild besieht. Wahrhaftig! zum Sprechen getroffen! Für so listig hätt' ich Dich doch nicht gehalten! Und so ge-

schickt! — Es wird erklingelt. Die Alte klingelt, ich muß fort. Da, da hast Du dein Bild wieder, mache Dir die Zeit zu Nutze, ich will sie schon aufhalten!

Läuft ab.

Luise sezt sich an den Schreibtisch und malt.

Zweiter Auftritt.

Luise und Braun.

Luise, auf ihre Arbeit aufmerksam, wird den Baron anfangs nicht gewahr; Dieser nähert sich ihr, guckt ihr über die Achsel, und giebt durch Pantomime sein Erstaunen zu erkennen, da er sieht, daß sie an seines Freundes Bild malt. Er macht ein Geräusch. Luise fahret auf und versteckt ihre Arbeit.

Luise. Ach! sind Sie es, Herr Baron? — Himmel, wie Sie mich erschreckt haben!

Braun nimmt eine traurige Miene an. Verzeihen Sie Comtesse! Das war meine Absicht nicht! Ich komme mir bey Ihnen Rath zu holen. Der arme Rosenau ist seit der lezten

Unterredung, die er hier mit Ihnen hatte, todtkrank. Sein ganzes Blut ist in einer außerordentlichen Bewegung, und wenn er nicht bald Hülfe bekommt, so befürchte ich im ganzen Ernste ein hitziges Fieber!

Luise ängstlich. Wie? So ist's wirklich wahr, daß er krank ist? Ums Himmelswillen Herr Baron, haben Sie nach einem Arzte geschickt?

Braun. Ein Arzt, meine gnädige Comtesse, würde hier mehr verderben als gut machen. Des Grafen Krankheit hat ihren Sitz im Herzen! Der einzige Arzt, der ihm helfen könnte — —

Luise. Nun?

Braun. Sind Sie, Luise! Sie haben das Uebel gestiftet, und Sie müssen es wieder gut machen.

Luise. Ich das Uebel gestiftet?

Braun. Ja! Sie wissen, wie mein Freund ist. Er hält Ihre Zurückhaltung für Unempfindlichkeit, für Untreue, für Haß, und was weiß ich, für was noch; das ist es, worüber er sich grämt: Und wenn Sie fortfahren ihm

Ihre Erklärung noch länger zu versagen, so stürzen Sie ihn ins Grab! Ich weiß ein Mittel, wie Sie das wieder gut machen können! Sie müssen ihm schreiben, Comtesse! Befehlen Sie ihm zu leben, und er ist zu jeder Ihr Sklav, als daß er Ihnen nicht gehorchen sollte.

Luise. Ich, ihm schreiben? Das werde ich nimmermehr thun!

Braun. O ja! Sie müssen!

Luise. Aber, Herr Baron! Bedenken Sie, was Sie von mir fodern!

Braun. Aber, meine gnädige Comtesse! bedenken Sie auch, daß des Grafens Leben auf dem Spiele steht! daß jeder kleiner Verzug das Uebel vergrößern kann! — Kurz, Luise, entschließen Sie sich den Grafen zu trösten und zu lieben, oder — ich werde Sie lieben!

Luise vor sich. Ich, an den Grafen schreiben? — Ey da könnte meine Tante dahinter kommen, und da würde mir's schön ergehn! — Gleichwohl, wenn die Ungewißheit, in welcher ich ihn lasse, wirklich die einzige Ursache seiner Krankheit wär; wenn ich ihn durch ein paar Worte heilen könnte, und er würde noch krän-

ker, wenn ich's nicht thät? — O, wahrhaftig, meine Tante kann gleichwohl wohl auch Unrecht haben!

Braun vor sich. Sie wankt! Bravo! die Arzeney wirkt, wir müssen nachhelfen! — laut. Nun, meine gnädige Comtesse, sezen Sie sich, hier ist ein Schreibezeug.

Luise unentschlossen. Aber, was soll ich denn schreiben?

Braun. Was Ihnen Ihr Herz eingiebt.

Luise. O, ich versichere Sie, mein Herz hat sich noch über gar nichts erklärt!

Braun. Nehmen Sie nur die Feder in die Hand, und ich stehe Ihnen dafür, es wird sich erklären!

Luise sezt sich. Ich glaube kaum! — Sie sinnt einige Augenblicke nach. Ich weiß wahrhaftig nicht wie ich anfangen soll.

Braun. Nicht? — Nun ich sehe schon, ich werde Ihnen diktiren müssen! — Schreiben Sie also: »Man hat mir gesagt, Sie hielten sich für unglücklich, allein Sie irren sich —«

Luise nachdem sie es geschrieben. Aber, Herr

Baron, in Wahrheit, der Ausdruck ist zu stark!

Braun. Nichts weniger! -- Die stolzeste Spröde könnte nicht weniger sagen! — Fahren Sie fort: Seyn Sie nicht weiter sinnreich sich zu quälen, und erhalten Sie sich für — Ihre zärtliche Luise.«

Luise indem sie die Feder hinlegt. O, ich schwöre Ihnen, Herr Baron, die lezten Worte werde ich nimmermehr schreiben!

Braun. Sie können wahrhaftig nicht weniger schreiben, wenn Sie wollen, daß der Brief die gehofte Wirkung thun soll!

Luise. Nein nein, Herr Baron! solch ein Geständniß entreissen Sie mir nicht!

Braun. Nehmen Sie sich in Acht, Luise! Ich fühle, daß meine Standhaftigkeit anfängt zu wanken! Bisher habe ich alles für den Grafen gethan, wenn Sie aber fortfahren, sich zu weigern, so werde ich das für einen Wink halten, daß nichts mehr für meinen Freund zu hoffen sey: ich werde alsdann für mich arbeiten! Er kniet vor ihr nieder. Hier sehen Sie mich zu Ihren Füßen; das geschieht noch für Rose.

nau: Entschließen Sie sich aber nicht sogleich zu schreiben, was ich sagte, so — bleibe ich für mich liegen!

Luise greift unruhig nach der Feder. Stehen Sie auf! ums Himmelswillen stehen Sie auf! Wenn meine Tante dazu käme! Ich will ja schreiben! — Braun steht auf. Aber einen Acord müssen Sie eingehn! Das Wort »zärtlich« kann ich ohnmöglich schreiben; das müssen Sie mir erlassen!

Braun. Keine Silbe! Wie können Sie um ein Wort soviel Umstände machen?

Luise indem sie die Feder wieder wegleat. Nun so wird aus der ganzen Sache nichts!

Braun. Ich sehe wohl, Sie werden nicht nachgeben. — So schreiben Sie nur kleiner Starrkopf!

Luise schreibend. Nun denn: »Erhalten Sie sich für Luisen!« — wahrhaftig mir dünkt das schon zu viel!

Braun. Ach seyn Sie froh, daß Sie noch so wegkommen! Wahrhaftig, wenn Sie es mit mir zu thun hätten, ich ließ Sie so wohlfeil nicht durch! Ich würde eine viel entscheiden-

dere Erklärung von Ihnen verlangen! Aber, geben Sie den Brief her. Sie giebt ihm ihn. Ich denke, die Medicin soll anschlagen. In fünf Minuten liefere ich den Patienten gesund und munter hieher!

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Luise allein.

In fünf Minuten? — So hätte mich der Baron wohl gar hintergangen, und die Krankheit des Grafen nur erdichtet, um mir ein Geständniß abzulocken? — Je nun, heraus mußte es einmal! ob gesagt oder geschrieben, das ist am Ende immer einerley! Und mit dem Schreiben ist s immer besser, denn man läuft da nicht so sehr Gefahr roth zu werden. — Ey, ey, ey! wenn das vollends meine Tante wüßte! — Die Mannspersonen, spricht sie, sind entweder schon alle Betrüger, oder werden es doch, sobald man ihnen seine Schwäche sehen läßt. — Ich müßte mich sehr irren,

oder sie spricht das aus Erfahrung: Vermuthlich ist sie schon oft betrogen worden, und wenn das ist, so hat sie mir ja nichts vorzuwerfen! Ob sie sich nicht aber noch sollte betrügen lassen? Das ist freilich noch eine Frage! — Aber ich glaube sie kommt! ich will geschwind des Barons Porträt vor mich nehmen, daß sie denkt, ich habe daran gemalt.

Ein Bedienter. Seine hochgräfliche Gnaden lassen bitten, Sie möchten geschwind in Garten kommen.

Luise geht hurtig ab und läßt des Barons Portrat liegen.

Vierter Auftritt.

Braun und Rosenau, Luisens Brief in der Hand.

Braun. Nun wahrhaftig, Graf, Du bist nicht auszustehn! Ein Andrer als ich, würde nicht halb soviel Geduld mit Dir haben! Wozu diese finstre eiskalte Miene? es friert einen,

wenn man Dich ansieht! — Ich glaube, Du bildetest Dir ein, ich sollte Dir statt des Briefs Luisen in natura überbringen? — Auf meine Ehre, ich brauche fast eben soviel Beredtsamkeit Dir den Innhalt des Briefs aufzudringen, als ich anwenden mußte, ihn Luisen abzudringen.

Rosenau. Eben das, daß du ihn Luisen abdringen mußtest! — Ach Braun! ich sehe in diesem Briefe nichts als Mitleid, und ich wollte Liebe! — »ich liebe Sie,« nur diese paar Worte verlangte ich!

Braun. Ey was liegt denn daran, daß sich Luise für dem Worte fürchtet, wenn sie nur mit der Sache bekannt ist? Wie viele Weiber sind mit dem Worte sehr vertraut, und kennen die Sache nicht! — Komm, sey kein Kind! — Ich habe ein Geheimniß für Dich, welches ich Dir anvertrauen will, wenn Du mir versprichst vernünftig zu seyn.

Rosenau. Ein Geheimniß? und welches?

Braun. O, ein Geheimniß, welches im Stande wär, einen nur mäßig Verliebten den Kopf für Freude wirblich zu machen! —

Luise hat Dein Porträt in Miniatur gemalt.

Rosenau. Luise? mein Porträt?

Braun. Ja ja! Dein Porträt! ich habe sie vorhin drüber getroffen! — Und so allerliebst ähnlich, daß man es gar nicht verkennen kann. — O, ein Mädchen, dem die Liebe den Pinsel führt, thut bey solchen Gelegenheiten immer Wunder!

Rosenau. Ist's möglich? Lieber bester Herzensfreund! laß dich umarmen! ach jezt bitte ich Dir das Unrecht ab, das ich Dir vorhin gethan habe!

Braun. Du mir Unrecht gethan? — Daß ich nicht wüßte!

Rosenau. Ich hatte Dich in Verdacht, als ob Du mich hintergingst, als ob Du in Luisen verliebt wärest; ein Gespräch, welches ich vorhin mit dem alten Leutterer hatte — —

Braun. Aha! jezt merk ich's — das war ein Mieverstand! eine Kammermädchen Intrigue! — Doch das gehört jezt nicht hieher! — Luise wird bald hier seyn, denn ich versprach ihr, dich hieher zu bringen. Ich bitte dich Graf,

führe dich so auf, daß Luise nicht Ursache hat, die Mühe zu bereuen, welche sie auf dein Porträt verwandt hat.

Rosenau. Aber Braun, ist es auch wahr, oder suchst Du mich vielleicht nur zu täuschen?

Braun. Du ungläubiger Thomas! — Indem er sich umsieht. Aber da sieht ja Luisens ganze Werkstatt noch, was brauch ich denn da erst lange Beweis zu führen? Geh hin und siehe selbst!

Rosenau nähert sich dem Schreibtisch, indem er des Barons Porträt gewahr wird, fährt er zurücke und wirft sich in einen Lehnstuhl. Großer Gott! mein Unglück ist gewiß!

Braun. Wie? Daß ein hübsches Mädchen dein Bild malt, das nennst Du ein Unglück?

Rosenau wüthend. Verräther! spottest Du noch meiner Schmerzen? — Du führst mich hieher, mir den Beweis von Luisens Treulosigkeit und deiner Verrätherey mit eigenen Augen sehen zu lassen, um dich an meiner Verzweiflung zu weiden; aber es soll Dir nicht so gut werden! — Ich verlange Genugthuung, blutige Genugthuung; ich werde Dich zu finden

wissen! Nichts als der Ort, wo wir sind, hält mich zurück, sie augenblicklich zu fodern!

Braun erstaunt. Bist Du toll? ich verstehe kein Wort von allem was Du sagst? Du sprichst in lauter Räthseln!

Rosenau. Verstelle dich wie Du willst, mich täuschest Du nicht wieder! — gegen Abend erwarte ich dich auf der Wiese hinter der Gartenmauer. Er will abgehn.

Braun der ihn zurück hält. Bleib Rosenau! Bey allem was heilig ist, bleib! hier muß ein Misverstand seyn; wir wollen ihn aufzuklären suchen. — Er geht mit ihm an den Schreibtisch. Seh ich recht? mein Bildniß? — Und vorhin lag das deinige an derselben Stelle?

Rosenau. Nun Niederträchtiger? was sagst Du nun?

Braun. Rosenau, Du wirst beleidigend! Dank' es meiner Kaltblütigkeit, oder besser meiner Freundschaft für dich, daß ich Dir nicht antworte wie ich sollte.

Rosenau spottend. Deiner Freundschaft? Vortreflich! — Antworte mir doch! antworte!

Braun welcher indessen unter den Papieren gesucht und Rosenaus Portrat gefunden hat: er hält es ihm hin. Da! — Hier ist meine Antwort!

Rosenau. Gott! — es ist ein Blendwerk? — auch das Meinige! Er untersucht es mit stummem Erstaunen.

Braun. Nun? was sagst Du dazu?

Rosenau. Ich weiß nicht! — ich bin beschämt — betäubt — ich möchte unsinnig werden!

Braun. Nun für einen Liebhaber wär der Scherz so gar groß eben nicht! — Aber bey meiner Ehre, Rosenau, ich weiß selbst nicht, wie ich mir es erklären soll! ich müßte denn annehmen, daß Luise eine Gemäldesammlung anlegen wollte: Der Einfall wär wahrhaftig nicht übel, denn um solche herrliche Talente zur Malerey wär's doch Schade, wenn sie sie vergraben wollte!

Rosenau reicht ihm die Hand. Hab' ich Dir verhin Unrecht gethan, so verzeihe es meiner Eifersucht, meiner Wuth — meiner Liebe! — Und doch — ich gestehe Dir, daß dich mein Herz noch nicht ganz frey spricht! —

Indem er ein Weilchen ins Gesicht sehe. Braun, Braun! wenn Du mich hintergehst — wenn Du ein Bösewicht bist, so bist Du ein feiner Bösewicht!

Braun mit einem scherzhaften Bücking. Mon ami, tu me dore la pillule! — Wie gesagt, einem Menschen in deinen Umständen verzeih ich alles!

Rosenau. Auf meine Ehre, ich wundere mich über Dich, wie Du so scherzen kannst! Wir sind in einer sehr ernsthaften Lage, Braun!

Braun. In einer ernsthaften Lage? — und ich, ich sage Dir, ich möchte mich zu Tode drüber lachen! ha ha ha ha! — Wir stören den Schreibertisch eines schönen jungen Mädchens durch, finden unsere Porträts beide darin, und anstatt für Freuden darüber zu springen, stehen wir da, und zerbrechen uns die Köpfe, wie das Ding wohl zugehen kann! — Bey meiner Seele für zwey junge Herren nach der Mode machen wir eine verdammt lächerliche Figur! Ha ha ha! — Lache doch mit, Rosenau! Er lacht ausgelassen.

Rosenau mit verbissnem Aerger. Lache nur

immer allein! — Beym Himmel, Du mußt deiner Sachen ziemlich gewiß seyn!

Braun. Gewiß? — Von nichts bin ich gewiß! — Ich habe ja sogar vorhin eine Muthmaßung gemacht!

Rosenau. Und ich Braun, ich will auch eine machen: — Die undankbare Luise liebt Dich eben so sehr als mich, und vielleicht noch stärker!

Braun nach einigem Nachdenken. Je nun, höre nur, lieber Graf, das wär so unmöglich nicht! — Du könntest wohl Recht haben! — Es wär das erstemal nicht, daß ich einen Sieg davon trüge, ohne es zu wissen oder zu wollen! — Aber warum nennst Du denn Luisen deswegen undankbar? haben wir denn unsere Leidenschaften immer in unser Gewalt?

Rosenau wie vor. Ach Braun! Du nimmst mir das Leben, wenn Du mir Luisen raubst!

Braun. Aber was willst Du denn, daß ich thun soll? — Wahrlich, armer Graf, Du bist der, den ich am wenigsten gern in die andere Welt schicken möchte, — und doch — Du

kennst Luisen! Glaubst Du, daß es so leicht sey, ihr zu widerstehn? Du dauerst mich, armer Freund! — Aber da kommt Minchen, die Vertraute ihrer Herzensangelegenheiten; fasse Muth! vielleicht kann die uns Licht in der Sache geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Wilhelmine.

Braun. Gut daß Du kömmst, liebes Minchen! Du siehst hier zwey Leute vor Dir, welche den festen Vorsaz haben, sich die Hälse zu brechen, und es beruht nur noch auf deinem Ausspruche, ob wir es thun sollen oder nicht?

Wilhelmine. Wenn das ist, meine Herren, so rathe ich Ihnen beiderseits Ihre Hälse ganz zu lassen.

Rosenau faßt sie hitzig bey der Hand. Nein nein, Jungfer! mit dem Scherzen ist es hier nicht gethan, die Sache ist ernsthaft! es kommt hier —

Braun tritt dazwischen. Nun nun! nur

nicht zu hitzig! Wir können ja die Sache gelaßen untersuchen! — Wir kommen hieher und finden in Luisens Schreibtisch alle Beide unsere Porträts von Luisens Hand gemalt. Du weißt, wie sehr der Graf die Comtesse liebt und ob ihm ein solcher Vorfall gleichgültig seyn kann: Er ist eben so aufgebracht darüber, in mir seinen Nebenbuhler zu finden, als mich diese unerwartete Ehre überrascht hat. — Es steht nun bey Dir, uns das Geheimniß zu erklären, denn ich weiß, Du kannst es. Sage also, liebes Minchen, welcher von uns beiden ist eigentlich der glückliche Sterbliche?

Wilhelmine. So? das ist mir eine schöne Aufführung! — In eines Frauenzimmers Abwesenheit ihren Schreibtisch durchzustöbern? Ey wahrhaftig, meine Herren, ich hätte Sie für galanter gehalten!

Braun. Ja, sieh nur Minchen, die Vergleichung der Liebe mit dem Kriege ist zwar sehr alt, aber auch sehr paßend. Ein General visitirt die feindlichen Archive, wenn er dazu kommen kann, arretirt Couriers und fängt Depeschen auf; und ein Liebhaber, zumal einer von

der argwöhnischen Sorte, durchsucht den Schreibtisch seines Mädchens: Jeder hilft sich so gut es gehen will, und das nennt man eine Kriegslist.

Wilhelmine. Wie fein! — Wenn nun aber der andere General noch feiner ist, als jener; wenn er falsche Papiere in sein Archiv legt, falsche Nachrichten in seine Depeschen schreibt, um jenen confus zu machen? Wie da?

Braun. Sollte das hier der Fall seyn, Minchen?

Wilhelmine. Ganz nicht, aber beynahe! — Vor sich. Ich muß nur dem Baron aus dem Traume helfen, er könnte mir sonst wahrhaftig aus dem Garne wischen. — Laut. Ich will es Ihnen sagen, wie es zugeht, meine Herren, wenn Sie mir versprechen reinen Mund zu halten.

Braun legt die Hand auf den Mund. Stumm wie ein Fisch!

Rosenau. Ich auch, ich auch! nur geschwind! ich sterbe fast für Ungeduld!

Wilhelmine. Vermuthlich in eben dem

Verstande, wie man für Liebe stirbt? — So hören Sie denn: Des Herrn Grafen Porträt hat die Comtesse für sich, ganz allein für sich, und auf den alleinigen Befehl ihres Herzens gemalt; des Herrn Barons Porträt aber hat sie nicht für sich, auch nicht auf Befehl ihres Herzens, sondern —

Rosenau. Nun?

Braun. Sondern?

Wilhelmine. Auf Befehl ihrer liebenswürdigen Tante gemalt, auf deren sechs und vierzigjähriges Herz der Herr Baron einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat!

Braun läuft einmal hin und her. Hin! — Pfuy Teufel! Pfuy Teufel! — Nun Rosenau! und Du wünschest mir zu der Eroberung nicht Glück!

Rosenau fällt ihm in die Arme. Was soll ich Dir sagen, Freund? — Vergebung! — Mein Herz ist so voll! — Deine Freundschaft — Die schnelle Freude hat mich ganz überwältigt, betäubt — ich muß Dich verlassen! Vielleicht gelingt es mir besser, wenn ich allein bin mich zu fassen. — Im Abgehn. Gott!

so ist es doch wahr, daß mich Luise liebt?

Sechster Auftritt.

Braun und Wilhelmine.

Braun. Geh nur, geh nur, guter Junge! — ich verzeihe Dir von Herzen! — Er weiß für Freude nicht was er sagt. — Vor sich. Und nun wär ich ja mit Minchen allein! — Halt! das ist ein gutes Zeichen für mich, daß sie dableibt! ich muß den Augenblick nützen!

Wilhelmine vor sich, indem sie den Schreibtisch aufräumt. Er scheint mich anreden zu wollen. — Jezt muß ich das Tempo in Acht nehmen.

Braun. Nun, liebes Minchen, hast Du dem ein wenig nachgedacht, was ich Dir diesen Morgen gesagt habe?

Wilhelmine. Ich wüßte nicht, daß Sie mir etwas gesagt hätten, das Nachdenken erfoderte.

Braun vertraulich. Minchen, Minchen! Du bist eine schlaue kleine Diebin! —

Weißt Du was? ich glaube, wir verstehen uns! —

Wilhelmine. Das könnt' ich eben nicht sagen, Herr Baron, wenigstens von meiner Seite, denn Sie reden zwar deutsch, aber nicht deutlich.

Braun. Wozu das Geziere! mich täuschest Du dadurch nicht! Es ist nichts als Zeitverderb. — Sey kein Kind! komm mir auf halben Weg entgegen!

Wilhelmine. Ich will sterben, wenn mir's nicht gerade so ist, als ob Sie arabisch sprächen!

Braun. Solltest Du im Ernst so ein Neuling seyn? — Nun, wenn ich muß, so will ich verständlicher reden: Du gefällst mir, Minchen, ich liebe Dich sogar; Verlaß den Dienst der Comtesse unter irgend einem Vorwande, und komm mit mir nach der Stadt: Ich will dich glücklich machen, denn auf meine Ehre, ein Mädchen von deiner Schönheit und Lebensart ist zu gut zum Kammermädchen. Du sollst ein allerliebstes Haus für Dich allein haben, Kutsche, Pferde und zwey Bediente, und

monathlich noch funfzig Thaler obendrein. Gefällt Dir mein Vorschlag, so schlage ein! Wir wollen leben, wie im Paradiese. Du sollst in diesem Herzen so unumschränkt, wie eine kleine Königin, herrschen!

Wilhelmine lachend. Wahrhaftig, Herr Baron, Sie scherzen auf ganz besondere Art mit Ihrer unterthänigen Dienerin!

Braun. Nein, auf meine Ehre, nein! ich scherze nicht! es ist mein völliger Ernst!

Wilhelmine. Ha ha ha! und auch noch dazu auf Ihre Ehre? — Aber schwören Sie, wie Sie wollen, Herr Baron, ich glaub' es Ihnen doch nicht!

Braun. Und warum glaubst Du es denn nicht? steh ich in so schlechtem Kredit bey Dir?

Wilhelmine. Gerade das Gegentheil! Eben weil Sie in zu gutem Kredit bey mir stehen.

Braun. Was willst Du damit sagen?

Wilhelmine. Ich halte Sie für einen Mann von Ehre, Herr Baron! und ein solcher ist keiner niedrigen Handlung fähig: Die

wahre Tugend ist ihm ein Heiligthum, das er mit Ehrfurcht behandelt, er mag sie in der Robe oder im Corset finden. Statt sie anzutasten oder zu verführen, vertheidigt und beschüzt er sie vielmehr gegen alle Anfälle, welche Niederträchtigkeit und Bosheit auf sie wagen. — Sehen Sie, für einen solchen Mann halte ich Sie, Herr Baron. — Sollte ich mich wohl in Ihnen irren?

Braun vor sich. Ich erstaune! So viel Edelmuth! Und das wäre Verstellung?

Wilhelmine. Nein, ich sehe es nunmehr, ich irrte mich nicht! — Nicht wahr, Herr Baron, Sie hielten mich für ein leichtsinniges eitles Mädchen, wie es ihrer so viele unter meinem Geschlechte giebt, das sich, durch Ihre glänzende Anerbietungen geblendet, gern in Ihre Arme werfen würde? das es für ein Glück halten würde, die traurigen Ueberreste einer gescheiterten Tugend noch so guten Preises an Mann zu bringen? — Als einem Weltmann ist Ihnen dieser Irrthum wohl allenfalls zu verzeihen, obgleich die Geseze der Ehre gleichwohl so manches dagegen einzuwenden hätten! —

Sie sieht ihn eine Weile stillschweigend an. Nun, Herr Baron, Sie sagen gar nichts?

Braun verwirrt und beschämt. Ich weiß nicht — — In dem Tone hat noch kein Frauenzimmer mit mir gesprochen! —

Wilhelmine. Desto rühmlicher für Sie, Herr Baron, denn ich halte das für einen Beweiß, daß auch Sie noch mit keinem Frauenzimmer in dem Tone gesprochen haben, in dem Sie vorhin mit mir redeten!

Braun ergreift ihre Hand und will sie küssen. Englisches Mädchen! —

Wilhelmine zieht die Hand zurück. O pfuy doch! ein Baron, einem Kammermädchen die Hand küßen, das würde sich schicken!

Braun der die Hand nicht fahren läßt. Tausend und aber tausendmal! — O könnte ich dadurch die Beleidigungen wieder gut machen, die ich Ihnen angethan habe! — — Minchen, liebes Minchen, nun beantworten Sie mir eine Frage, aber aufrichtig: Sie sind kein bloses Kammermädchen?

Wilhelmine ein wenig betroffen. Ein wahres leibhaftes Kammermädchen, Herr Ba-

ron! — Wie fällt Ihnen denn das ein?

Braun. Nein! bey Gott, solche erhabene Gesinnungen, solche Grundsäze verrathen einen höhern Stand!

Wilhelmine. Nun, wenn ich's Ihnen denn gestehen soll und muß; — Sie haben es errathen: Meine Geburt bestimmte mich eigentlich zu etwas bessern, als zu einem Kammermädchen, aber Unglücksfälle, Armuth —

Braun schnell. Sollten Sie vielleicht gar von Adel seyn?

Wilhelmine es wird geklingelt. Man verlangt mich — ich muß Sie verlassen! ein andermal ein mehrers!

Braun. Sie kommen doch bald wieder?

Wilhelmine im Abgehn. Vielleicht, wenn ich kann!

Siebenter Auftritt.

Braun allein, er wirft ihr einen Kuß nach.

Englisches Geschöpf! und ich konnte dich so

sehr verkennen? konnte dich für eine feile Buhlerin halten? — Aber bey Gott, ich will meine Beleidigung wieder gut machen! — Und wodurch kann ich das wohl anders, als wenn ich ihr meine Hand anbiethe? — Ja, das will ich, das will ich! — Aber was wird die Welt dazu sagen? Baron Braun hat ein Kammermädchen geheurathet, wird es heiß n: Bey der ersten Assemblee, auf dem ersten Balle, wo ich sie hinbringen werde, wird man sich drängen und drängen das Wunderthier zu sehen! man wird sich einander wizige Einfälle ins Ohr flüstern, Anekdoten auf meine Unkosten aussinnen, und mit Fingern auf mich weisen! — Nein, das geht nicht! — Und doch, ist sie nicht von gutem Herkommen? vielleicht gar von Adel so gut als ich? Was kann sie dafür, daß sie die Härte des Schicksals zwang in Dienste zu gehn? und wär sie es auch nicht, wär sie auch nur ein bloses Kammermädchen, so ist auch dieß Kammermädchen schon mehr werth, als hundert und aber hundert unser hochadelichen Puzkipse! — Ja Wilhelmine, dich kann ich kühn unter einen Zirkel der besten unser Da-

men hinstellen und fragen: Welche ist ihr gleich? — — Aber ich habe so oft über Rosenau gespottet, wenn er mit überfriedener Entzückung die Reize seiner Luise über alles erhob, wenn ihn die Liebe zum Schwärmer machte, und jezt mache ich es gerade eben so! Ey ey! nun wird die Reihe zu spotten an ihn kommen! mag er doch! — — Stille! ich höre eine Thüre öfnen! Wenn es doch Wilhelmine wär! — So wie mir jezt ist, war mir in meinem Leben noch nicht! so eng ums Herz! so wohl und so weh! so kalt und warm! — Braun! du verliebt? — ha ha ha! — ich möchte mich selbst auslachen! — und doch möchte ich mir auch Glück wünschen! Denn beym Lichte besehn, ist's eine Sache, die jedem braven Manne begegnen kann, und wenn man so glücklich ankommt als ich — — jezt kömmt jemand! Das wird sie seyn!

Achter Auftritt.

Braun und Comtesse Hohberg.

Braun vor sich, indem er abgehn will. Ah! Da bin ich schön geprellt! —

C. Hohberg hält ihn auf. Nein, nein, Herr Baron! dießmal entwischen Sie mir nicht! — ich habe seit diesem Morgen Gelegenheit gesucht, Sie allein zu sprechen, und ich will sie nicht so ungenüzt entgehn lassen! —

Braun. Darf ich fragen, was zu Euer Gnaden Befehl steht?

C. Hohberg vor sich, mit Karikatur. Ach! jezt fühl ich die ganze Macht der Liebe! ich kam hieher dem Ungetreuen Vorwürfe zu machen, und sein Anblick entwafnet meinen ganzen Zorn! — laut. Nur eine einzige Frage will ich an Sie thun, Herr Baron; ach! eine Frage, von welcher das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt!

Braun. Und welche kann das seyn?

C. Hohberg verschämt. Ich habe vielleicht

schon zu viel gesagt! — ach, wer hat allemal seine Zunge in seiner Gewalt — Nun dann: Lieben Sie meine Nichte, Baron?

Braun. Verzeihen Sie, Comtesse! — das ist eine Gewissensfrage —

C. Hohberg. Die Sie mir beantworten müssen, wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist: Noch einmal: Lieben Sie meine Nichte?

Braun. Nun, wenn ich muß: Nein!

C. Hohberg. Ach! Sie geben mir das Leben wieder! — Aber verstellen Sie sich auch nicht? Schwören Sie mir es!

Braun. Auf meine Ehre, nein! — Bei G. Ein niedliches Examen! wahrhaftig! laut. Aber was hat denn Ihre Ruhe damit zu schaffen?

C. Hohberg mit einem Seufzer. Ach! Baron! wenn Sie die Liebe kennten! —

Braun. O ich kenne sie, Comtesse! besser als Sie vielleicht glauben!

C. Hohberg. Sie kennen sie? — Bei G. Jetzt hab ich dich, wo ich dich haben will! Du sollst mir schon beichten! — laut. Ihr Herz ist also nicht frey?

Braun. Nein, Comtesse! es ist gefesselt, auf ewig gefesselt! — Vor sich. Warte, ich will die schon einheizen!

C. Hohberg. Und darf man fragen, wer die Glückliche ist, die es erobert hat?

Braun. Die Vollkommenste, die Liebenswürdigste Ihres Geschlechts!

C. Hohberg. Sie Schmeichler! — Vor sich. Er meint mich!

Braun. Nein, beym Himmel nein, ich schmeichle nicht! Es ist ein Mädchen, unschuldig und tugendhaft wie eine Grazie, schön wie die Göttin der Liebe, verständig wie Minerva —

C. Hohberg. Ach — halten Sie ein! — solche Lobsprüche! — das ist zu viel! — ach! — es wird mir ganz dunkel vor den Augen! — ich kann keinen Odem holen! — ich werde ohnmächtig! — Sie will sich dem Baron in die Arme werfen, dieser weicht aus, und sie fällt in einen Lehnstuhl.

Braun indem er schnell abgeht. Vor sich. Ey so liege, alter Affe!

Neunter Auftritt.

Die Comtesse allein, sie schlägt die Augen auf, und sieht dem Baron nach.

Nun, das sind' ich doch wahrlich impertinent! Ich gebe mir seinetwegen die Mühe in Ohnmacht zu fallen, und der Affe läuft fort, und läßt mich da liegen! — Aber ich glaube gar, ich bin böse auf ihn, und ich sollte den Einfaltspinsel auslachen! Der arme Teufel versteht's nicht! — Ich muß es seiner Unerfahrenheit, seiner Blödigkeit zu gute halten! Vielleicht läuft das gute Kind im ganzen Hause herum, und schreit nach Salz und weissen Tropfen! — Stille! ich glaube, er kommt wieder! Geschwind wieder in meine vorige Lage! — Sie legt sich wieder zurück.

Zehnter Auftritt.

Comtesse Hohberg und Christoph.

Christoph. Was der Kukuk! — Meine

Scharmante in Ohnmacht! — Er tritt zu ihr und schüttelt sie. Engelchen, Herzchen, Täubchen! komm wieder zu Dir! — Hilft denn alles nichts? — Ach da hab ich ja mein Riechbüchsgen! Er hält es ihr unter die Nase.

C. Hohberg wirft es ihm aus der Hand, aufspringend. Pfuy! das Zeug stinkt wie der Teufel!

Christoph es aufhebend. Das will ich mir ausbitten! — es ist Bisam! es kostet mich baare neun Pfennige!

C. Hohberg. Ach, lieber Herr Hauptmann! sind Sie es?

Christoph. Nun so laß ich mirs doch gefallen! Das klingt anders! — Freilich bin ich's! — Vor sich. Wie lange aber, das weiß der Himmel!

C. Hohberg. Mir ist recht schlimm gewesen!

Christoph. Das gesteh' ich! — Und wovon denn?

C. Hohberg. Haben Sie den Baron nicht gesehn?

Christoph. Er hat mir alleweile begegnet.

Er ging auf sein Zimmer, und schloß sich ein.

C. Hohberg. Ach! der ist Schuld daran! — Ich hatte einen Wortwechsel mit ihm —

Christoph. Der Baron? der Bube! — Ich will ihm nach, will ihn zur Rede sezen —

C. Hohberg. Ach ums Himmelswillen! — bleiben Sie, bleiben Sie! es könnte ein Unglück geschehn!

Christoph. Nun dasmal sind Sie sein Schuzengel! — Vor sich. Ich hätt' ihm so nichts gethan!

C. Hohberg vor sich. Ich muß nur sehen, ob ich ihn finde. — laut. Wahrhaftig, hier in der Stubenluft will mir noch nicht besser werden, ich muß einen Gang in den Garten thun.

Christoph. Erlauben Sie, daß ich Sie begleite!

C. Hohberg. Nein nein, bleiben Sie, ich habe meine Ursachen!

Eilfter Auftritt.

Christoph. In der Folge Graf Hohberg.

Christoph allein. Nun meinethalben! Wenn sie absolut allein gehn will! — Es ist doch bei mich der Teufel ein aardiger Schatz! und verliebt, wie eine Katze! — Wenn mir nur mein Projekt nicht misglückt! — ich denke, ich denke! — He! ist mirs doch, als ob mich einer beym Kragen faßte! so angst! — Wenn ich nur wieder mit guter Manier aus dem verdammten Neste hinaus wär!

Graf. Nun! so allein?

Christoph erschrocken, vor sich. Gott's Wetter, wenn der's gehört hätte! — laut. Ah! sieh da, Bruder Hohberg!

Graf. Hör einmal, ich habe Dir einen Vorschlag zu thun, Du bist ein armer Teufel, Raufseisen: wie wär's, wenn ich Dir zu einer reichen Frau verhälf!

Christoph. Du? — mir? — eine reiche Frau! — Ach Du sapesst!

Graf. Nein, nein! es ist mein Ernst!

Christoph. Wirklich? — Nun so laß doch hören, was es für ein rares Werlchen ist?

Graf. Fürs Erste ist sie nicht gar so jung mehr —

Christoph. Nun, das hat nichts auf sich! Bin ich doch auch kein Jüngling mehr!

Graf. Ihre Person ist eben nicht, wie soll ich sagen? — nicht widrig, aber auch nicht schön! es giebt gar Leute, die sie häßlich nennen, aber sie thun ihr Unrecht, wahrhaftig! —

Christoph. Hätte auch nichts zu bedeuten, Bruder Hohberg! hätte auch nichts zu bedeuten! Zum Winterquartiere für einen alten Soldaten ist sie doch wohl immer noch gut genug! Das nehmen wir Kriegsknechte nicht so genau!

Graf. Und denn muß ich Dir auch noch sagen, sie ist ein wenig zänkisch und eifersüchtig, aber unter den Händen eines Soldaten, der Commando versteht —

Christoph. Soll sie schon Ordre parliren

müssen! Je je — Nun aber, wer ist sie denn?

Graf. Es ist meine Schwester!

Christoph. Deine Schwester? — Die kann ich mein Seel nicht heurathen! — Vor sich Das wär der erste Weg den Bau vollends zu verdienen!

Graf. Aber, Du sagtest ja vorhin selbst, daß Du dir aus ihrer Figur und Alter nichts machtest?

Christoph. Da mache ich mir auch nichts daraus — aber — ich kann sie doch nicht heurathen!

Graf. Ihren Starrkopf und ihr zänkisches Wesen wirst Du schon auch zu bändigen wissen!

Christoph. Das würd' ich auch, aber — ich kann sie doch nicht heurathen!

Graf. Und — ja! Das Beste hätt' ich beynahe vergessen! Sie hat vierzigtausend Thaler Vermögen, und ich will ihr herzlich gerne noch zehntausend zulegen —

Christoph tritt näher zum Grafen. Funfzigtausend Thaler? — Alle Wetter! das ist

ein schöner Thaler Geld! — Indem er zurückreitet. — Aber — ich kann sie bey meiner Seele doch nicht heurathen!

Graf. Nun, weißt Du was! Solche Dinge brauchen Ueberlegung. — Ich gebe Dir bis morgen früh Bedenkzeit.

Geht ab.

Christoph im Abgehen. Meinethalben bis übermorgen! ich kann sie doch hol mich der Teufel nicht heurathen!

Vierter Akt.

Es ist Abend.

Erster Auftritt.

Luise von der einen Wilhelmine mit einem Briefe von der andern Seite.

Wilhelmine. Freue Dich mit mir, liebes Mädchen! — Deine Wilhelmine ist nun ganz glücklich!

Luise. Ich auch, liebes Minchen! ich bin's auch! — Ich weiß nicht, wie es kommt, mein Vater begegnet mir jezt viel gütiger, als jemals! Sonst war immer das dritte Wort bey ihm: Mädchen, ich wollte, ich wär dich los! aber jezt hat er mir sogar zugeredt, mich in der Wahl meines künftigen Gatten nicht zu übereilen! Wie das nur zugehn mag?

Wilhelmine. Das will ich Dir sagen! Ich hatte vorhin eine Unterredung mit ihm, und da hab' ich ihm über den Punkt eins und das andere gesagt, das ich Dir schon einmal erzählen will: aber jezt höre —

Luise schnell. Und mein Liebhaber ist auch nicht mehr so wunderlich und mürrisch, als vorher! Er hat mir vorhin ein paar Blicke gegeben, ach! Blicke, welche mir durch die Seele gingen, so süße, so allerliebste vielsagende Blicke waren es! und dann hat er mir die Hand gedrückt, weil er nicht mit mir reden konnte, denn meine Tante war dabey!

Wilhelmine. Nun er wird wohl endlich einmal klug werden! — Aber thue ja dein möglichstes, liebes Mädchen, daß er bey diesen guten Gedanken bleibt, denn es ist gar so etwas Seltnes, daß ein Liebhaber, wie er ist, zu Verstande kommt! — Aber jezt auf mich zu kommen: Sieh einmal, den allerliebsten Brief da hat mir der Baron alleweile auf der Gallerie draußen in die Hand gesteckt!

Luise nachdem sie gelesen. Ich wünsche Dir von Herzen Glück dazu, gutes Minchen! —

Ach wenn ich mit dem Grafen nur auch schon so weit wär!

Wilhelmine. Das wird sich geben; nur Muth gefaßt! — Ewig kann er doch nicht schweigen. — Aber wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so laß mich allein hier: Ich habe dem Baron versprechen müssen, ihn hier zu erwarten, und seinen Brief mündlich zu beantworten.

Luise umarmt sie. Die Antwort wird doch hoffentlich nicht grausam seyn? — Nun gute Verrichtung!

Geht ab.

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine allein

Grausam? — Mein wahrhaftig, das werde ich nicht seyn! Ich fühle es! Ich werde vielleicht nur zu nachgebend seyn! — Am Ende ist's doch nur Großmuth für Großmuth, und nicht einmal! Schuldigkeit, Dankbarkeit gegen Großmuth! — Der Baron weiß nicht einmal,

wer ich bin, er weiß nur, daß ich von gutem Hause bin, er hält mich für eine Bettlerin und bietet mir seine Hand an! Edler Mann! Dank dir, daß du dich mir von der Seite zeigtest! Du bist mir dadurch tausendmal liebenswerther, tausendmal verehrungswürdiger worden! — Wie mir das Herz klopft! — Klopfe immer, kleines Närrchen! Dein Klopfen weißagt mir doch nichts als eine glückliche Zukunft! — Jezt kommt er, glaub' ich!

Dritter Auftritt.

Wilhelmine und Christoph.

Christoph vor sich. Sie ist allein! jezt muß ich meine Mine anlegen! Wenn sie mich nicht erkennt, hab' ich gewonnen Spiel!

Wilhelmine vor sich. Ah! der saubere Herr Hauptmann! — Du sollst deine Uniform auch nicht lange mehr anbehalten.

Christoph. Ist's erlaubt, mein schönes Kind?

Wilhelmine. Nur näher, Herr Haupt-

mann! — Vor sich. Der Baron muß doch nun bald kommen, da kann ich dem Buben schon ein wenig beherzt zu Leibe gehen. — Laut. Sagen Sie mir, wie lange dienen Sie denn eigentlich? Sie sieht ihn starr an.

Christoph ein wenig betroffen. Wie lange ich diene? — vor sich. Der Henker, die Frage ist verdamme zweydeutig! — und sie sieht mich noch dazu an, als ob sie mich mit den Augen erstechen wollte! — Hm! das Ding kömmt mir verdächtig vor!

Wilhelmine. Nun? warum antworten Sie denn nicht?

Christoph vor sich. Sie kennt mich doch wohl nicht! — Laut. Wahrhaftig, ich habe nicht einmal recht auf Ihre Frage gehört, mein Engelchen!

Wilhelmine. Ich fragte, seit wenn Sie die Uniform tragen, mein schöner Herr Hauptmann?

Christoph. Die Uniform? — Von Kindesbeinen an, mein schönes Kind!

Wilhelmine. Hm! das ist doch sonderbar! — Ich wollte darauf schwören, ich

hätte Sie vor kurzem erst noch in der Livree gesehn!

Christoph vor sich. O weh, o weh! nun ist's richtig! nun bin ich verrathen! Ja ja! wag es nur einer, ein Mädchen betrügen zu wollen! die haben Luchsaugen! — Was nun anzufangen? — Aber vielleicht will sie auch nur auf den Busch schlagen! — Ich will's noch einmal mit Unverschämtheit versuchen! — Laut. Ha ha ha! ich muß wahrhaftig lachen! Der Einfall ist drollich! — Den Hauptmann Raufeisen in Livree gesehn! Ha ha ha! — Aber es ist wahrhaftig ein Glück für Sie, Jungfer, daß Sie ein Frauenzimmer ist! — Von einer Mannespersen hätt' ich das nicht so gelassen eingesteckt!

Vierter Auftritt.

Vorige und Baron Braun, welcher unbemerkt an der Thüre stehn bleibt.

Wilhelmine. Nichtswürdiger! und du wagst es noch deine Rolle fortzuspielen? —

Glaubst du etwa, ich kenne dich nicht? — Jezt bist du in meiner Gewalt! Sage! was hast du, was hat mein schändlicher Vormund wider mich vor? Den Augenblick bekenne.

Christoph vor sich. Daß ich kein Narr wär! — Er will entwischen, Braun fängt ihn auf, und schleppt ihn wieder vor nach dem Theater.

Braun. Nicht von der Stelle! — Ums Himmelswillen, sagen Sie, was bedeutet das?

Christoph fällt nieder auf die Knie. Gnade! Barmherzigkeit! — Ich will ja gern alles gestehn! alles! nur Barmherzigkeit!

Braun. Das räth dir Gott! — Wer bist Du?

Christoph. Der Bediente des alten Herrn von Ambach, der der gnädigen Fräulein von Lobau da ihr Vormund ist!

Braun. Wie? Wilhelmine? Sie das Fräulein von Lobau?

Wilhelmine. Ja, Herr Baron! die bin ich! — Ich war eben im Begriff mich Ihnen zu entdecken —

Braun. Aber wie kommen Sie zu der Verkleidung? Wie kommen Sie zu der Rolle eines Kammermädchens?

Wilhelmine. Mein Vormund, der Herr von Ambach, der mich seit meiner Mutter Tode zu sich nahm, wollte mich zwingen, ihn zu heurathen, vermuthlich weil er mein ziemlich ansehnliches Vermögen gern in seinen Händen behalten wollte —

Christoph. Ja blos deswegen! denn er ist abscheulich geizig!

Wilhelmine. Ich verwarf alle seine Anträge mit Abscheu, und brachte ihn dadurch so sehr wider mich auf, daß er meine Einwilligung nunmehr mit Gewalt erhalten wollte; er begegnete mir mit der äußersten Härte und Grausamkeit —

Christoph. Ja ja! das kann ich attestiren! Er hat sie ganz Gott's jämmerlich gemartert!

Wilhelmine. Anfänglich ertrug ich das mit ziemlicher Gelassenheit, zulezt wurde ich aber doch seine Grausamkeiten müde, suchte eine Gelegenheit zu entkommen, fand sie, und flüchtete mich hieher. Luise und ich kennen einander von Jugend auf, wir sind in einer Kostschule erzogen: Sie nahm mich mit ofnen Armen auf:

Um aber vor den Nachsuchungen meines Vormundes desto sicherer zu seyn, entschloß ich mich auf einige Zeit die Rolle eines Kammermädchens zu spielen; denn wie leicht hätte mich mein grausamer Vormund hier entdecken, und unter irgend einem Vorwande wieder abholen können?

Braun. Wie glücklich bin ich, meine Wilhelmine! — Wie sehr verdank' ich Ihrem Vormunde seine Grausamkeit; denn ohne sie hätte ich vielleicht nie das Glück gehabt, Sie kennen zu lernen! — Aber was steckt hinter der Maskerade dieses Kerls? Rede, was hast du vor?

Christoph. Ach! das will ich Ihnen herzlich gern alles haarklein erzählen, wenn Sie mir versprechen, daß — daß Sie mir nichts thun wollen!

Braun. Keine Bedingungen! Erinnere dich, daß du in unser Gewalt bist!

Christoph. Nun sehen Sie: Da mein Herr erfuhr, daß uns das gnädige Fräulein durch die Lappen gegangen war, da fing er an ganz gräßlich zu wüthen und zu toben, denn er ist in das gnädige Fräulein, oder vielmehr in ihr schönes Geld, ganz abscheulich verliebt! und

da sagte er zu mir: Christoph! ich gebe dir funfzig Dukaten, wenn du mir das Mädchen wieder schaffst! und bedenken Sie nur, funfzig Dukaten, das ist doch wahrlich für einen armen Teufel, wie ich, ein schönes Geld! es macht gerade hundert ein und —

Braun. Das wollen wir jezt nicht wissen! nur weiter!

Christoph weinend. Und ich dummer Narr lasse mich den Teufel blenden, und übernehme es — aber, gnädiges Fräulein, vergeben Sie mir's nur dießmal, ich will's auch in meinem Leben nicht wieder thun!

Braun. Nun, und was habt Ihr denn eigentlich für einen Anschlag gegen das Fräulein geschmiedet?

Christoph. Ich sollte mich unter dieser Verkleidung in das Schloß einschleichen, das Fräulein unter irgend einem Vorwande des Abends in den Garten locken, und sie mit Beystand meiner vier Helfershelfer, die in der Schenke auf meine Befehle warten, entführen; das ist alles.

Wilhelmine. Abscheuliches Complot! —

Aber an diesem Zuge erkenne ich meinen schändlichen Vormund ganz!

Braun. Wie glücklich, daß wir dahinter gekommen sind! — Aber alleweile fällt mir ein Spas ein, den wir uns auf Unkosten der alten Comtesse machen könnten, liebes Minchen! — Vier Kerls hast Du bey dir?

Christoph. Ja, gnädiger Herr! vier Kerls; alles entschlossene rasche Bursche, die einem für ein Glas Brandwein durchs Feuer laufen, und eine Postchaise mit vier tüchtigen Pohlen obendrein!

Braun. Was meynen Sie, wenn wir die Alte statt Ihrer entführen ließen? —

Wilhelmine. O nein! das thun Sie ja nicht! Ich bin ihr zwar eben nicht gut, aber der Spas könnte schlimm ablaufen, sie könnte —

Christoph. Ach, es soll ihr kein Schaden geschehen, dafür bin ich Ihnen Mann! Eine kleine Motion, und weiter nichts!

Braun. Ja! geben Sie immer Ihre Einwilligung darein, meine Beste! verderben Sie mir die Freude nicht! Wir müssen der Alten ein wenig Angst machen!

Wilhelmine. Nun, wenn es Ihnen Freude macht! — Ich muß gestehn, daß ich's ihr selbst von Herzen gönnte, wenn sie ein wenig in Angst gesezt würde, ohne daß es ihr etwas schadet — Aber, wie wollen Sie das machen?

Christoph. Eure Gnaden, dafür lassen Sie mich sorgen! Ich verstehe mich auf dergleichen Händel!

Braun. Du magst mir ein erfahrner Schleichhändler seyn! — Steh auf! und sage uns deinen Plan!

Christoph aufspringend. Ach, der ist ganz simpel! — Ich gebe meinen Burschen Ordre, sich um acht Uhr an der Hinterthür des Gartens in Bereitschaft zu halten, sich des ersten Frauenzimmers, das sie dort ansichtig werden, zu bemächtigen, und mit ihr auf und davon zu fahren. Alsdenn bestelle ich die Comtesse zu einer verliebten Zusammenkunft dorthin, und sie kommt gleich, das versprech ich Ihnen, denn sie ist ganz toll und thöricht auf mich. Ich bin kein Narr und lasse mich sehen, meine Bursche kriegen sie beym Felle, denn bey Nacht sehen alle Kühe schwarz, und nun gehts mit ihr über

Stock und Steine, sie mag schreyen und sagen was sie will! Wenn denn der Herr von Ambach sieht, daß sie ihm statt des jungen allerliebsten Fräuleins die alte Meerkatze bringen, flucht er ihnen ein paar Dutzend Donnerwetter auf den Pelz, prügelt ihnen wohl gar noch obendrein die Hocke voll, und schickt die Comtesse wohlbehalten wieder her, und damit ist das Lied von Ende!

Braun. Nun? was sagen Sie zu dem Plane, mein Fräulein?

Wilhelmine. Was soll ich sagen? Mein gutes Herz hat wohl noch allerhand kleine Einwendungen dagegen, die aber die Schadenfreude so ziemlich niederschlägt!

Christoph. Aber eine Bedingung müssen mir Eure Gnaden doch vorher erlauben!

Braun. Und die wär?

Christoph. Eure Gnaden sehen selbst ein, daß ich, wenn ich dem Herrn von Ambach einen solchen Streich spiele, nicht wieder über seine Schwelle darf! und also —

Braun. Ich verstehe! — Wir wollen erst sehen, wie du deinen Plan ausführen wirst,

und davon soll dein künftiges Schicksal abhängen!

Wilhelmine. Etwas muß ich noch erinnern: Wir müssen vor allen Dingen Luisen nicht ein Wort von dem Streiche sagen, den wir ihrer Tante spielen wollen! Sie ist tausendmal ängstlicher und mitleidiger als ich, und könnte uns also den ganzen Spas verderben!

Christoph. Nein, sie darf nicht ein Wort erfahren! Jezt will ich gehn und meine Sachen machen! es ist hohe Zeit! bald halbweg acht!

Gezt ab.

Fünfter Auftritt.

Wilhelmine und Braun.

Braun umfaßt Wilhelminen. So war mir denn hier ein solcher Schaz aufbehalten! Wie wenig ahndete ich das, als ich gestern Abends mit dem Grafen hier ankam! — In der That, meine Wilhelmine, noch kann ich meiner nicht für Freuden mächtig werden! noch kommt mir alles wie glückliche Träume vor!

Wilhelmine. Mir auch! lieber Baron! Ach, wenn es glückliche Träume sind, so gebe der Himmel daß wir nie aufwachen! — Es wird geklingelt. Daß dich! da klingelt die Alte schon wieder! — Ach ich habe das Dienen bald satt! — Nun ich werde doch nicht lange mehr Kammermädchen bleiben; nicht wahr, lieber Baron?

Braun. Das wird blos von Ihnen abhängen, liebste Wilhelmine!

Wilhelmine. Es ist ja wahr: ich habe es ja hier schriftlich! Bey diesen Worten will sie den Brief einstecken, läßt ihn aber unversehens auf die Erde fallen.

Wilhelmine geht ab.

Sechster Auftritt.

Braun und Rosenau.

Braun. Nun, endlich sieht man Dich doch einmal! sage mir nur, wo Du steckst? — Hast Du Luisen gesprochen?

Rosenau. Ja, aber in Gegenwart ihres

Vaters. — O Braun! was haben ihr meine Augen da nicht alles gesagt —

Braun. Und die ihrigen waren vermuthlich auch nicht stumm?

Rosenau. Liebe, die lauteste Liebe habe ich heute zum erstenmale darinnen zu entdecken geglaubt!

Braun lächelnd. Nur geglaubt? — wie bescheiden!

Rosenau. Ach! ich schwam in einem Himmel von Wonne, von Seligkeit! aber mitten in meiner Glückseligkeit raunte mir etwas ins Ohr: Unglücklicher, du bist dieses Engels nicht werth! — Ach das böse Gewissen! — Daß ich Luisen, daß ich Dich in Verdacht haben konnte!

Braun. Stille, stille jezt davon! — Du mußt Luisen allein sprechen, mußt ihr den förmlichen Antrag machen, und das je eher je lieber: Ich habe meine Ursachen dazu. Ich will jezt gehn und sie Dir herschicken, warte hier. — Aber keine von deinen gewöhnlichen Grillen, hörst Du, Freund? Ich sah es gerne, wenn die Sache noch heute zu Stande käm!

Geht schnell ab.

Siebenter Auftritt.

Rosenau allein.

Bester gütigster Freund! — Wahrhaftig er ist für mein Glück so besorgt, als ob's sein eigenes wär! — Halbtodt möchte ich mich ärgern, daß ich seine Treue in Verdacht haben konnte! — Wie konnte ich mir's einfallen lassen, eifersüchtig auf ihn zu seyn, auf ihn, der blos um mich mit Luisen zusammen zu bringen mit mir hieher reiste, der sich für mich aufopfert, und Stundenlang die alte Tante unterhält, um mir Gelegenheit zu verschaffen, Luisen unter vier Augen zu sprechen; der alles anwendet um mich glücklich zu machen, Luisen sogar einen Brief abschwatzt, um mich zu beruhigen! Auf ihn eifersüchtig — Wie konnt ich nur so ein Pinsel seyn! — Aber ich will mir auch das argwöhnische mistrauische Wesen abgewöhnen! ich mache mir, und Andern, die mit mir umgehn das Leben schwer dadurch! —

Er wird den Brief gewahr, den Wilhelmine vorhin fallen

stieß. Was ist das? — ein Brief? ohne Aufschrift? — an wem er nur seyn muß! — Ey, was geht's mich an? — Er legt ihn wieder hin. Ich will mich ja zwingen, nicht mehr argwöhnisch zu seyn! — Und doch, wenn ich gewiß wüßte, daß er an Luisen wär — Er nimmt ihn wieder. — Gerade da aber darf ich ihn am allerwenigsten lesen, wenn ich meine Gelübde halten will! — Er legt ihn wieder hin. — Wenn er aber ein Geheimniß enthielt? — Ein Geheimniß? Ja doch! Briefe, die Geheimnisse enthalten, wirft man auch so herum! — Nun! und wenn er kein Geheimniß enthält, so kann ich ihn doch wohl lesen! — Er nimmt ihn und besieht ihn von allen Seiten. Sieh doch, nicht einmal versiegelt gewesen! ach ein unversiegeltes Papier ist ja für jedermann! Er öffnet es. Aber meine Gelübde! — Ey, ich thue es ja nicht aus Arg, wohn oder Eifersucht! es ist ja bloße Neugierde! Vielleicht enthält das Papier einen neuen mir bisher noch unbekannten vortreflichen Zug in Luisens Charakter, um dessenwillen ich sie nur um deste höher werde schätzen müssen! Also frisch! — Wie? seh ich recht? Brauns

Hand? — Er liest. »Anbetenswürdigste Ihres Geschlechts!« — Der Brief ist an Luisen, an wen sonst? — und was hat Braun an Luisen zu schreiben? — Er liest mit zitternder Stimme. — »Schon seit einer halben Stunde habe ich Gelegenheit gesucht, Sie in geheim zu sprechen, aber umsonst!« — Ha! Bube! so hab' ich doch recht gerathen? geheime Zusammenkünfte? — »ich ergreife also das Mittel Ihnen gegenwärtiges Billet in die Hand zu stecken, die Antwort darauf will ich mündlich erwarten. Vergeßen Sie, ich beschwöre Sie darum, vergeßen Sie, was unter uns vorgegangen ist,« — was zwischen ihnen vorgegangen ist? Großer Gott! sollte der Nichtswürdige — doch ich will weiter lesen: »wie niederträchtig, wie schändlich komme ich mir selbst vor, wenn ich daran denke, daß ich es wagen konnte, einen Anschlag auf die Tugend des reizendsten Geschöpfs zu thun, der Einzigen, die mein Herz je geliebt hat und lieben wird! —« — Großer Gott! Luise entehrt! — Er wirft das Billet weg. — Verfluchter Zettel, daß ich dich lesen mußte! — Und du

dreymal verfluchte Hand, die dich schrieb! — Luise entehrt! — Ha, wenn ich den Verräther da hätte! daß ich ihn mit diesen Zähnen zerreissen, mit diesen Händen erdrosseln könnte! — Er nimmt das Billet wieder auf. Ich muß mein Unglück ganz wissen! — Er liest. »Erlauben Sie, daß ich Ihnen, als einen Ersaz, für die Ihnen zugefügte Beleidigung, meine Hand und mein Vermögen anbiethe — doch ich muß abbrechen, der Graf stört mich — Beglücken Sie bald mit einer mündlichen Unterredung Ihren aufrichtigsten Verehrer, den Baron Braun.« — Nein, nimmermehr sollst du sie besizen, Elender! mit meinem Blute — mit meinem Leben — Doch es kommt jemand! — Ich unglücklicher Rosenau! verbirg deine Schande für den Augen der Welt! für dir selbst!

Er läuft fort.

Achter Auftritt.

Luise allein, sieht sich im Hereintreten auf allen Seiten um. In der Folge Braun.

Luise. Nun? der Baron sagte mir, Rose-

nau erwartete mich hier, und doch seh ich ihn nicht? — Was heißt das? — Vielleicht kommt er noch! — oder sollte der Baron seinen Scherz mit mir treiben? — Nein, das wär unhöflich von ihm! —

Braun. Immer frisch, Kinder! — Was ist das? Sie allein hier, Comtesse? Ist der Graf schon wieder fort?

Luise. Er ist ja nicht hier gewesen! — Ich hab' ihn wenigstens nicht gesehn!

Braun. Nicht gesehn? Sie scherzen! Ich verließ ihn hier verliebter als jemals; und er hätte Sie nicht erwartet?

Luise. Nein, nein! ich habe ihn mit keinem Auge gesehn! sag ich Ihnen.

Braun. Nun das begreife ich nicht! — Dahinter steckt sicher wieder etwas! Ich muß doch gehn und ihn aufsuchen. Sie sollen bald Nachricht von mir hören.

(Geht ab.

Luise im Abgehn. Männer Männer! was für räthselhafte sonderbare Geschöpfe seyd Ihr!

Neunter Auftritt.

Der hintere Theil des Gartens. Der Mond scheint dunkel.

Rosenau allein. In der Folge Braun.

Rosenau. Das war also die Ursache, seines Eifers mir zum Ziel meiner Wünsche zu helfen! Blos um mir dadurch die Augen zu blenden! um seine Karte desto bequemer mischen zu können! Aber du sollst das Spiel nicht ausspielen, Verräther! Du sollst's bey Gott nicht!

Braun. Das dacht' ich wohl, daß Du hier herumschleichen würdest! Vermuthlich vertraust Du hier dem verschwiegenen Echo deine Leiden, und seufzest in das Lied der klagenden Nachtigall? — Aber im Ernst, Rosenau, weißt Du wohl, daß Du der seltsamste Mensch auf Gottes weitem Erdboden bist, und daß man sich bald lächerlich machen wird, wenn man fortfährt, sich für dich zu interessiren?

Rosenau. Wie? Und Du bist noch frech

genug, eines Freundes zu spotten, den Du so schändlich verrathen hast?

Braun. Schändlich verrathen? — Nicht weiter, Graf! ich halte das deiner Leidenschaft zu gute! Vermuthlich ist hier wieder ein Misverständniß, das man muß aufzuklären suchen! —

Rosenau wüthend. O es ist schon alles aufgeklärt! — Zieh Elender!

Braun den Degen ziehend. Rosenau! — Dieser Ton!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Wilhelmine.

Wilhelmine. Um Gotteswillen! halten Sie ein! — Was haben Sie vor, meine Herren?

Braun. Je, wir legen die alten Ritterzeiten wieder auf! Wenn man da keine Marionetten und Windmühlen mehr zu bekämpfen hatte, so foderte man sich, seinen Dulcineen zu Ehren, zum Zeitvertreibe heraus.

Wilhelmine. Und die Ursache Ihres Streits? —

Braun. Ja, die weiß ich auf meine Ehre selbst noch nicht! Der Graf hat noch nicht für gut befunden sich darüber zu erklären!

Wilhelmine. Wie? Sie schlagen sich, ohne zu wissen warum?

Braun. Und kommt Dir das so seltsam vor? Das ist Zeit, wenn man's erfährt, wenn alles vorbey ist; alsdenn erklärt man sich, wenn es noch Zeit ist. Indessen thut man als verstünd man sich!

Rosenau heimlich zu Braun. Baron, wir sind jezt gestört worden, unsere Sache ist aber deswegen noch nicht ausgemacht. — Ich erwarte Dich morgen früh um fünf Uhr an dem nämlichen Orte.

Geht ab.

Braun. Ich werde nicht ermangeln mich einzufinden.

Eilfter Auftritt.

Braun und Wilhelmine.

Wilhelmine. Großer Gott! wie ich erschrocken bin. Ein guter Geist muß mich hieher geführt haben! — Was muß dem Grafen wieder im Kopfe stecken? er war wüthender als jemals!

Braun. Das weiß der Himmel! vermuthlich wieder eine von seinen eifersüchtigen Grillen! Es wird sich, denk' ich, schon aufklären.

Zwölfter Auftritt.

Vorige und Christoph.

Christoph. Holla! machen Sie, daß Sie hier fortkommen! Die Alte ist im Anmarsch, ich höre sie die große Allee herauf getrippelt kommen.

Braun. Nun so kommen Sie, wir wollen da den Seitengang hinunter gehn.

Mit Wilhelminen ab.

Christoph ruft mit gedämpfter Stimme in die Coulisse. He! Bursche! seyd Ihr alle da?

Einige Stimmen hinter dem Theater. Alle! Alle!

Christoph wie oben. Sie kömmt! — Gebt Acht! wenn ich pfeife, dann springt zu! fahrt alsdenn nur fort mit ihr, ich will schon nachkommen!

Er versteckt sich.

Dreizehnter Auftritt.

Luise allein.

Wo nur der Graf in aller Welt stecken mag! — und der Baron kommt auch nicht wieder! und er wollte mir doch gleich Antwort sagen! — Ist mir doch eine Angst, wenn mir gleich ein Unglück ahndete! — Der Mond scheint so blaß, es ist alles so stille hier; recht ängstlich still! — Es wird gepfiffen. Vier maskirte Kerls

springen hervor und ergreifen Luisen. — Um Gotteswillen! was soll das? — Was habt ihr mit mir vor? — Sie tragen sie fort. Hülfe! Hülfe! —

Vierzehnter Auftritt.

Christoph kommt wieder hervor. In der Folge Braun und Wilhelmine.

Christoph. Ja schrey nur! — und wenn du dir den Hals abschriest, es hilft dir doch niemand! — Die wird schön um sich herum gekratzt haben!

Braun mit Wilhelminen. Nun wie ist's?

Christoph. Die Expedition ist vorbey! — Sie schrie, als ob sie am Spieße stäck!

Wilhelmine. Wir hörten es von weitem; aber, lieber Baron, fast fängt sie mich an zu dauern! Was das für ein Schreck seyn muß!

Christoph. Ey, was ist denn da zu be-

dauern? Es wiederfährt ihr ja kein Leid! Wahrhaftig, die ist zu häßlich, als daß ihr jemand etwas thun sollte!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige und Comtesse Hohberg.

C. Hohberg vor sich, im Hintergrunde. Ich glaube, da steht der Hauptmann schon, und wartet auf mich! — O weh! — es sind Leute bey ihm! — Wenn ich nur unterscheiden könnte, wer es ist!

Braun. Was ist das? — Der alten Comtesse Stimme?

Christoph. Ey warum nicht? Die muß schon eine rüchtige Strecke weg seyn, und so arg wird sie doch nicht schreyen, daß man es hier hört!

C. Hohberg vor sich. Ein fataler Zufall! — und sie gehn auch noch nicht!

Wilhelmine bestürzt. Wahrhaftig sie ist's!

Christoph. Es kann nicht seyn, gnädiges Fräulein! ich hab' sie ja vorhin mit eigenen Augen hier stehen sehn, habe sie fortreiten sehn und schreyen hören! Sehn Sie dort hinter jenem Baume stand ich.

C. Hohberg vor sich. Sehn darf ich mich noch nicht lassen, denn vermuthlich ist's jemand aus dem Schlosse!

Braun. Nun hörst Du? Sie ist's!

Wilhelmine. Wenn hier ein unglücklicher Irrthum vorgegangen wär! wenn Luise statt ihrer Tante wär entführt worden!

Christoph. Das wär ein verdammter Streich! — Wir wollen es bald herausbringen. Er geht hin zur Comtesse und beriedet sie. Sind Sie es, Comtesse?

C. Hohberg. Ja, lieber Hauptmann! Schessen Sie nur die Leute fort!

Christoph indem er schnell von ihr weggeht. Nun, da muß der Teufel drinnen stecken!

Wilhelmine die Hände ringend. Gütiger Gott! ahndete mir's doch, daß der Spaß schlimm ablaufen würde! — Um Gotteswil-

len, lieber Baron, eilen Sie, reiten Sie nach! retten Sie Luisen!

Braun. Gleich, gleich! — Zu Theiss. — Den Augenblick laß meinen Engländer satteln, du kannst meines Bedienten sein Pferd nehmen und mitreiten!

Er läuft hurtig mit Theiss. fort.

Wilhelmine. nachellend. O meine arme Freundin, wie wird dir's gehen? — Was wird ihr Vater sagen, wenn er's erfährt?

ab.

C. Holberg allein. Nun was haben denn die Affen vor? Wenn ich mich nicht irre, so war es der Baron, der mit dem Hauptmann da war! Und sie liefen so hastig mit einander fort? — Wenn ich dem Dinge nachdenke — Beide sind zum Sterben in mich verliebt: ich verabrede mit dem Hauptmann eine heimliche Zusammenkunft, der Baron kommt dazu — sollte er etwa eifersüchtig seyn? — Ganz gewiß! — und hat den Hauptmann gefordert — und nun schlagen sie sich um meinetwillen? — Ich muß nur wieder gehn, denn da wird der Hauptmann doch nicht wieder kommen! —

Wenn nur keiner bl ibt! Es ist zwar kein geringer Triumph für die Reize eines Frauenzimmers, wenn es heißt: Der oder jener Cavalier ist um ihrentwillen im Duell geblieben; aber es ist doch auch hübsch, wenn die Liebhaber noch mit dem Leben davon kommen: Man hat doch alsdenn noch das Ausgucken!

eb.

Fünfter Akt.

Zimmer im Schloße. Es ist Morgen.

Erster Auftritt.

Der Graf Hohberg sitzt am Theertisch im Schlafrocke. Leuterer kommt herein.

Leuterer. Einen unterthänigen guten Morgen, Eure hochgräflichen Gnaden! — Erschrecken Sie nur nicht, Eure hochgräflichen Gnaden, erschrecken Sie nur nicht!

Graf. Ueber was soll ich denn nicht erschrecken? Doch wohl nicht über ihn?

Leuterer. Ach! wollte der Himmel daß Eure hochgräflichen Gnaden über nichts anders erschrocken dürften! — Das was ich zu referiren

habe, ist, vt ita dicam, caussa horrentissima, moeroreque dignissima!

Graf. Nun was ist's denn? Mit seiner verdammten Vorrede da hat er mich mehr erschreckt, als der Bettel vielleicht werth ist!

Leutterer. Aber fassen Sie sich, Ihre hochgräfliche Gnaden, vielleicht kann sich noch alles zum Besten kehren. Post nubila Phoebus!

Graf. Bald macht mich der verdammte Kerl ungeduldig!

Leutterer. In diesem elenden Erdenleben ist's nun einmal nicht anders! Das Gute wechselt mit dem Bösen, und so vice versa! nulla dies moerore carer! sagt der große Seneka, vt ita dicam!

Graf faßt ihn bey der Brust. Kerl, ich frage ihn zum letztenmale, ob er reden will?

Leutterer. Ich will ja, Ihr hochgräfliche Gnaden! ich will ja! — So hören Sie denn: Ihre geliebte Tochter, unsere gnädige Comtesse, ist diese Nacht entführt worden!

Graf. Entführt? meine Tochter? — Nun so leg dich hin und stirb, alter Hohberg, und nimm deine Schande mit dir ins Grab!

Leuterer. Wie gesagt, erschrecken Sie nicht so sehr, Ihre hochgräflichen Gnaden!

Graf heftig. Und von wem entführt? von wem?

Leuterer. Ja das weiß man nicht gewiß; indessen sind starke Indicia vorhanden, daß es entweder der Herr Baron, oder der Herr Hauptmann gethan haben, denn alle beide sind weder zu hören noch zu sehen, und die Stallknechte haben ausgesagt, laut dieser Registratur — Er zieht einen Bogen aus der Tasche, daß der Herr Baron gestern Abend ganz spät seine zwey Reitpferde hätten satteln lassen, und mit dem Herrn Hauptmann auf und davon geritten wären.

Graf. Gütiger Gott! — das erleben zu müssen! — Ha! jezt fühl ich's nur gar zu sehr, daß Wilhelmine gestern Recht hatte, daß mein Haß gegen alles, was Weib heißt, nur

angenommen war — daß ich meine Tochter mehr als alles liebe! — Und das ungerathene Kind konnte mich so kränken! konnte meine grauen Haare so beschimpfen! — Leutterer, mein Blut, mein Leben gäb ich drum, wenn es nicht geschehn wär!

Leutterer. Das glaub' ich gern, Ihr hochgräfliche Gnaden! von Herzen gern! sed res semel commissae infectae fieri nequeunt! —

Graf. Ja! ich weiß es, ich habe mich versündigt! hart versündigt! ich wollte meine Tochter durchaus los seyn! — und nun bin ich sie ja los! — Aber so hart hättest du mich doch nicht strafen sollen, lieber Gott! — — Aber hat Er denn niemand nachgeschickt?

Leutterer. Freilich hab' ich! sobald ich es erfuhr! gleich mit anbrechendem Tage! Lieber Himmel! es ist ja kein einziger Bedienter mehr im Hause! Alle fort nach Osten, Westen, Süden und Norden!

Graf. O Luise, Luise! — liebes undank-

bares Kind! daß du mich so beugen mußtest! — Hab ich das um dich verdient?

Zweiter Auftritt.

Vorige und Rosenau.

Rosenau. Also ist's wahr? — Ist sie fort?

Leutterer. Leider! — über alle Berge!

Rosenau. Nur das — nur das Einzige fehlte noch zu meinem Unglücke! — Armer, trostloser, unglücklicher Vater! wenn Sie vollends alles wüßten!

Graf. Noch mehr? — nun so stehe mir Gott bey!

Rosenau giebt dem des Barons Brief, den er vorhin gefunden. Hier lesen Sie!

Graf liest heimlich, doch so, daß man folgende Worte verstehen kann. „Vergessen Sie alles, was zwischen uns vorgefallen ist — — wie niederträchtig, wie schändlich komme ich mir

selbst vor — einen Anfall auf die Tugend des reizendsten Geschöpfs zu thun —" Er sinkt auf einen Stuhl hin. — Großer Gott! auch entehrt! verführt! mein Kind, mein einziges theures Kind verführt! — O! zeigt mir einen Mann von dem ihr mit Wahrheit sagen könnt: Dieser ist unglücklicher als du! und ich will Euch danken, mit blutigen Thränen danken!

Rosenau. Das kann ich! — hier steht der Mann vor Ihnen! — Ich bin der Unglückliche! — Ich habe Ihre Tochter geliebt!

Graf. Ach! was heißt das? Sie sind nur Liebhaber, Herr! — ich bin Vater! — Ach, daß ich es jemals werden mußte! — Das Gefühl eines gekränkten hintergangnen Vaters, das übertrift alles, was Pein heißt! Alles, was je Barbarey und Grausamkeit schreckliches aussann, um die Menschheit zu quälen! — Das erleben zu müssen! — So ist das Früchtgen dem Stamm nachgeartet! — Herr! ihre Mutter war — Wenn ich mich versündige, Gott, so vergieb mir's! Sie ist nicht meine Toch-

ter! Sie war's nie! Sie ist ein Bastard! denn ihre Mutter war ja auch ein Weib! — Könnte ich mich davon recht überzeugen! Ach, daß es klar und deutlich vor meinen Augen stünde! — Aber ich will sie vergeßen! will sie von diesem Herzen reissen, und wenn sich's drüber verbluten sollte!

Rosenau. Ha! wie wird der Bube triumphiren, und meiner Leichtgläubigkeit spotten?

Graf nach einigem Nachdenken. Und doch, Graf, seh' ich die ganze Sache noch nicht recht ein! — Wenn der Baron Absichten auf meine Tochter hatte warum erklärte er sich denn nicht gerade zu? Was brauchte er denn seine Zuflucht zu solchen verzweifelten Mitteln zu nehmen? Nachdem was ich ihm noch gestern über den Punkt gesagt habe, konnte er doch unmöglich an meiner Einwilligung zweifeln! — Mir ist das alles noch sehr räthselhaft!

Rosenau. Mir nicht! — haben Sie schon vergessen, was in dem Briefe stand? — Schreibt er nicht selbst von beleidigter Tugend, von gewissen Dingen, die zwischen ihnen vor-

gegangen sind? Sie haben sich vor Ihrem Zorne gefürchtet!

Graf. Es ist wahr! — O mein Kopf, mein Kopf! — Unglückliches Mädchen! so ist denn gar nichts, was dich entschuldigen könnte? So bist du eine überführte Verbrecherin? — Gott weiß am besten, wie viel es meinem Herzen kostet, das zu glauben!

Dritter Auftritt.

Vorige und Comtesse Hohberg.

C. Hohberg. Guten Morgen, Herr Bruder! Nun ich gratulire!

Graf. Weib! mach mich nicht toll!

C. Hohberg. Das haben Sie nun von Ihrer schönen Erziehung! Das sind noch Früchte von der Kostschule!

Graf. Schweig, Schlange! — Bin ich nicht schon unglücklich genug? willst Du mich noch durch Vorwürfe vollends wahn-

witzig machen! — Bey Gott: ich fühl' es, daß dir das jezt nicht viel Mühe machen würde!

C. Hohberg. Ja das ist nun nicht anders! Wer nicht hören will, muß fühlen! hab' ichs Ihnen nicht vorher gesagt, daß auf die Art aus Ihrer Tochter nichts werden würde? Da hatte aber der Herr Bruder keine Ohren! Da mußte Luise in die Kostschule, anstatt daß sie von ihrer Tante zu Hause zur Gottesfurcht und Tugend hätte können angehalten werden! Nun haben sie es aber auch! — Und wie sie wieder nach Hause kam, und ich sagte halbweg etwas, da hieß es: „Das ewige Brummen und Hofmeistern hat kein Ende! zanken Sie mir den Kopf nicht voll!“ Kurz es hätte Noth gethan, ich hätte kein Wort gesagt, und wenn sie mir auf dem Maule herum getrummelt hätte! — Nun, wer hat nun recht?

Graf äußerst aufgebracht. Wer sonst als Sie? Das versteht sich!

C. Hohberg. Nicht wahr? Ich wollte,

Sie hätten das eher einsehn, vielleicht stünd es jezt um den guten Namen Ihrer Tochter besser! — Und hernach, wer hieß Ihnen denn einem jungen Mädchen von Luisens Jahren schon Heurathsgedanken in den Kopf sezen? Ich bin Tante und noch nicht verheurathet, und dem unreifen Nichtgen wurde schon davon vorgeschwazt! Sehen Sie, das kömmt dabey heraus, wenn man solchen jungen Dingern dergleichen Sachen weiß macht! Ich war schon vier und zwanzig Jahr alt, und der Himmel verzeih mir, ich wußte noch nicht einmal, daß es zweyerley Geschlechter in der Welt gäb; aber dafür hab' ich auch bisher immer meine Tugend rein erhalten!

Graf vor sich. Ja! weil sich niemand die Mühe nahm, sie zu beflecken! — laut. Und Sie — — Er bricht schnell ab, sieht sie eine Zeitlang stillschweigend an, stampft mit dem Fuße, und geht ab. Leutzerer folgt ihm.

Vierter Auftritt.

Comtesse Hohberg und Rosenau.

C. Hohberg ihm nachrufend. Nun was soll denn das bedeuten? Dergleichen unmanierliche Begegnung will ich mir in Zukunft sehr verbitten! — Zu Rosenau. Und was sizen Sie denn so traurig da?

Rosenau. Und das können Sie fragen, Comtesse? Nachdem mir Luise entrissen ist?

C. Hohberg. Ey, mein Himmel! Um Einer willen fällt der Himmel nicht ein! Es giebt ja der Mädchen mehr in der Welt!

Rosenau. Für mich nicht! Luise war die Einzige, die ich meines Herzens werth hielt! —

C. Hohberg ein wenig empfindlich. Nun das sollten Sie wenigstens einem Frauenzimmer nicht ins Gesicht sagen!

Rosenau. Wollte der Himmel, ich hätte es in meinem Leben keiner gesagt!

C. Hohberg. vor sich. Der arme Teufel!

ich darf ihm nichts übel nehmen, es ist die erste Betäubung, er weiß selbst nicht was er spricht! —

Rosenau. Wem seine Ruhe zur Last ist, der schenke sein Vertrauen einem Freunde, und wer seiner Glückseligkeit überdrüßig ist, der hänge sein Herz an ein Mädchen! Ich habe die traurige Erfahrung gemacht.

C. Hohberg vor sich. Ho ho! nun fängt er an in Sentenzen zu sprechen!

Rosenau vor sich. Aber wer konnte sie ansehn ohne sie zu lieben? — Sagen Sie selbst, Comtesse, war ihr Gesicht nicht das Schönste, das man je sah?

C. Hohberg. Ja, sie sah völlig in unsere Familie! wer sie auch nicht kennte, errieths gleich beym ersten Anblick, daß sie eine Comtesse Hohberg war.

Rosenau. Ihr Wuchs war so majestätisch, so reizend —

C. Hohberg. Ich dächte nicht, daß sie viel länger ist als ich!

Rosenau. Jugend glühte auf ihren Wangen —

C. Hohberg verdrüßlich. Es ist heute ein angenehmer Morgen, Herr Graf!

Rosenau. Ihr Mund glich einer frisch aufgebrochnen Rose —

C. Hohberg. Wollen wir nicht ein wenig in den Garten gehn?

Rosenau. Ihre Augen — ach wer kann die Unschuld, die Sanftmuth, das Wohlwollen das aus ihren Augen strahlt —

C. Hohberg schüttelt ihn. Ich frage, ob Sie ein wenig mit mir in den Garten gehn wollen? Herr Graf!

Rosenau wie aus einer Betäubung erwachend. Da muß ich um Verzeihung bitten, Comtesse! Ich bin wahrhaftig jezt gerade nicht in der Stimmung eine Dame zu unterhalten!

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Comtesse Hohberg allein. In der Folge Wilhelmine.

C. Hohberg. Das merk ich! das merk

ich! — Impertinenter Monsieur! Ein Frauenzimmer auf Unkosten eines andern so unverschämt zu loben! Wüßt' ich nur, ob er's mir zum Possen gethan hat, ich wollte ihn dafür kriegen! — Klingert.

Wilhelmine. Was befehlen Sie, gnädige Comtesse?

C. Hohberg. Ich befehle, daß Sie den Augenblick ihre Sachen zusammenpackt, und das Schloß räumt! Ich leide keine Gelegenheitsmacherin in meinen Diensten! Ich weiß von guter Hand, daß sie bey der Entführung meiner Nichte hülfreiche Hand geleistet hat. Vor sich. Ich muß ein wenig auf den Busch schlagen.

Wilhelmine. vor sich. Das muß ich nun anhören, und darf nicht widersprechen! denn im Grunde hat sie recht! — Hätt' ich doch nur den unseligen Einfall des Barons nicht gut geheißen!

C. Hohberg. Das einzige Mittel ihr Vergehen wieder gut zu machen ist, daß sie mir alles gesteht, wie die ganze Sache vorgegangen

ist: aber die Wahrheit! alsdenn könnte ich mich vielleicht noch bereden lassen, sie in meinen Diensten zu behalten!

Wilhelmine vor sich. Ja, wenn ich ein paar Augen übrig hätte, denn könnt' ich beichten! Denn die fragte sie mir wenigstens aus! laut. — Da ich nichts von dem Vorfalle weiß, so kann ich auch nichts gestehn!

C. Hohberg. Sie will nicht? — Gut, so kann Sie einpacken!

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Wilhelmine allein.

Brr! — Was das für eine Furie ist! — Auch ohne Abschied wär ich ohnehin nicht lange mehr Kammermädchen geblieben! Es muß sich doch bald alles entwickeln! — Und wie, wenn sich diese Entwickelung noch ein wenig verzög? — Ich begreife nicht, wie es zu-

geht, daß der Baron und Christoph noch nicht da sind? Wenn Luisen ein Unglück begegnet wär! — Wenn sie der heftige Schreck krank gemacht, wenn er sie gar — Schrecklicher Gedanke! — —. Ach das wolle Gott nicht! — und doch, ich weiß nicht, mich befällt auf einmal eine solche Todesangst! — — Wer kommt? — Der alte Graf! Nun der wird mir auch den Text schön lesen!

Siebenter Auftritt.

Graf Hohberg und Wilhelmine.

Graf. Ach! bist du da, du saubere Advokatin deines Geschlechts? — Hast du nicht wieder eine Schuzrede in Bereitschaft?

Wilhelmine. Gnädiger Herr, wenn Sie mich anhören wollten —

Graf. Muß ich nicht? — Rede nur, rede! daß mir die Zeit veracht. Ich habe doch so nirgends Ruhe! — Sage mir, hast du

um ihr Verständniß gewußt? — Doch was frag' ich erst? Du warst ja ihre Vertraute!

Wilhelmine. Um welches Verständniß, gnädiger Herr?

Graf. Um welches? Das fragst du noch? — Doch ich vergaß, daß du ein Frauenzimmer bist! Ich hätte mir meine Frage ersparen können!

Wilhelmine. Sie wollen mich also nicht anhören, Herr Graf?

Graf. Ja doch, ich will ja! Rede nur! wenn es auch Lügen sind! In einem weiblichen Munde klingen doch wenigstens die meisten wahrscheinlich: Das habt Ihr vor uns Männern voraus.

Wilhelmine. Ihre Luise ist unschuldig, gnädiger Herr!

Graf. Das war wider unsere Abrede! Diese Lüge ist nicht wahrscheinlich!

Wilhelmine. Bey allem was heilig ist, gnädiger Herr, sie ist unschuldig!

Graf. Ah, mein Herz möchte sich das so

gern überreden lassen; warum hat doch mein Verstand so viel dagegen?

Wilhelmine. Glauben Sie Ihrem Herzen, gnädiger Herr! es giebt Fälle, wo der Verstand —

Graf. Ueberflüßig ist, willst du sagen? Du hast recht! In dem Kopfe eines Weibes zum Beyspiel, da ist er allemal überflüßig; denn ihr braucht ihn doch nur um uns desto listiger zu hintergehn! — Weißt du nun, was ich damit meynte, als ich dir gestern sagte, du hättest zuviel Verstand?

Achter Auftritt.

Vorige. Leuterer. In der Folge Rosenau und gleich nach ihm Braun mit Luisen.

Leuterer sehr eifrig. Freude! Freude! Unsere Comtesse ist wieder da!

Graf. Meine Luise wieder da? — Nun, mein Gott! ich danke dir! Du willst mich doch

nicht ganz zu Boden schlagen! Du giebst mir sie wieder! — Aber ist's auch wahr, Leuterer? Wo bleibt sie denn? Ich muß ihr entgegen!

Leuterer. Ich habe sie eben in den Schloßhof herein fahren sehn; sie müssen schon die Treppe herauf seyn!

Rosenau stürzt herein. Wo ist sie? Wo ist sie? Daß ich sie wenigstens noch einmal sehe!

Braun bringt Luisen geführt, sie stürzt sich in die Arme ihres Vaters. Eine Pause.

Luise. Mein Vater! — werden Sie Ihrer Luise den Kummer vergeben, den sie Ihnen verursacht hat?

Graf. Möchte Dir ihn Gott so vergeben, wie ich!

Braun eilt auf Wilhelminen zu, und küßt ihr die Hand. Meine Wilhelmine! — Doch erlauben Sie erst, daß ich mein angefangenes Werk ganz vollende! — Er ergreift Luisens Hand. — Zum Grafen. Sie erlauben mir's doch, Herr Graf?

Graf. Nachdem was vorgegangen ist, muß ich ja wohl! Aber bey Gott, Herr! Sie hätten auf ehrlichere Art zu Werke gehn können!

Braun lächelt und legt Luisens Hand in Rosenaus seine. Hier Freund, übergebe ich Dir deine Luise, hüte dich künftig, auch nur den mindesten Argwohn gegen ihre Unschuld zu hegen; denn nur ein mißtrauischer Gedanke würde Beleidigung gegen die Tugend selbst seyn!

Rosenau steht wie versteinert.

Graf. Was? — meine Tochter dem Grafen? — Er nimmt den Brief vom Tisch, zum Baron. Haben Sie den Brief da geschrieben, Herr?

Braun. Ja, Herr Graf!

Graf. Und an wem haben Sie ihn geschrieben?

Braun. An Wilhelminen!

Graf schlägt sich vor die Stirne, und faßt Luisen um den Hals. Vergieb mir, mein Kind! — Ich hatte einen kränkenden, einen entehrenden Verdacht gegen dich!

Braun zu Rosenau. Ha ha! nun seh ich die Ursache deiner gestrigen Wuth! — Siehst Du nun wohl, wie ungegründet dein Argwohn gegen mich war?

Rosenau. Noch kommt mir alles wie im Traume vor! — Aber die Entführung?

Graf. Ja! die Entführung?

Neunter Auftritt.

Vorige und Christoph in Livree.

Braun. Davon bin ich Ihnen noch Rechenschaft schuldig! — So wissen Sie denn, Wilhelmine, die Sie bisher für ein Kammermädchen gehalten haben, ist das Fräulein von Lobau. Sie entfloh ihrem Vormunde, der sie zu einer Heurath mit sich zwingen wollte, und rettete sich hieher. Dieser Mensch, der sich unter dem Charakter des Hauptmanns von Raufseisen hier eingeschlichen hat, ist niemand anders als ein Bedienter des Herrn von Am-

bach, der Wilhelminen listiger Weise von hier entführen sollte. Zum Glück kamen wir noch hinter das Komplot, und ich hatte den muthwilligen Einfall, die alte Comtesse ein wenig in Angst zu sezen, und sie an Wilhelminens Stelle entführen zu lassen. Unglücklicher Weise kam Luise gestern Abends gerade zu der Zeit in den Garten, da die Unternehmung verabredet war: Sie wurde in der Dunkelheit der Nacht verkannt, ergriffen, und statt ihrer Tante entführt. Ich eilte ihr nach, sobald ich von dem unglücklichen Irrthum unterrichtet war, verfehlte aber im Dunkeln den Weg, sonst hätten wir eher können hier seyn. Nun wissen Sie alles!

Graf. Ist's möglich? so hat sich mein Herz doch nicht betrogen? Meine Luise ist also unschuldig! — Herzensmädchen! laß dich noch einmal umarmen!

Rosenau. Aber noch eine Frage Freund! —

Er sagt ihm etwas heimlich.

Braun laut. Es ist wahr, ich bin dieses Geständniß Wilhelminen schuldig, mein Still-

schweigen könnte leicht einen falschen Schatten auf ihre Tugend werfen. — Die Beleidigungen und Vorfälle, deren ich in meinem Briefe an sie erwähne, sind nichts anders, als ein gewisser Antrag, den ich ihr machte, als ich sie noch für ein Kammermädchen hielt, dessen ich mich aber jezt schäme, und ewig schämen werde! — Doch sie hat mir ja verziehen!

Wilhelmine ihm die Hand reichend. Von Herzen, lieber Baron!

Rosenau zu Luise. Könnte ich ein Gleiches von Ihnen hoffen, Luise!

Graf. Warum nicht? sie hat ja mir verziehen, wie viel eher wird sie es ihrem Liebhaber thun? Schlag ein Mädchen! da!

Lezter Auftritt.

Vorige und Comtesse Hohberg.

C. Hohberg zu Luisen. Nun, Nichte, das

ist eine schöne Aufführung! Pfuy! Schämt Sie sich nicht? so eine Schande über Ihre Familie zu bringen? Hat Sie so etwas von Ihrer Tante gelernt?

Graf. Bst! — Ihre Vorwürfe kommen zu spät, Schwester! Es ist schon alles abgethan! Gratuliren Sie lieber, das ist besser als Schmälen! Hier sehen Sie zwey Brautpaare —

C. Hohberg. Zwey Brautpaare? Wo ist denn die andere Braut? Das Kammermädchen hier doch wohl nicht?

Braun. Ich habe die Ehre Ihnen in diesem Kammermädchen das Fräulein von Lobau vorzustellen, welche so gütig ist mir ihre Hand zu geben?

C. Hohberg. Wie? das Fräulein von Lobau? — Sie verneigt sich stolz. Das freut mich ungemein! — Aber Sie, Herr Graf, Sie nehmen meine Nichte noch, nachdem sie sich von einem Andern hat entführen lassen?

Graf. Ja sehen Sie nur, mit der Ent-

führung hat es so seine eigene Bewandniß —

C. Hohberg. Nun? die möcht' ich doch wissen!

Graf. Sie sollen sie schon noch erfahren, gedulden Sie sich nur! — bey Seite. Aber nicht eher als nach zwanzig Jahren, denn alsdenn hoff ich, soll sie keine Zahne und Nägel mehr haben!

C. Hohberg zum Baron. Aber Sie, mein Herr, Sie sollten sich ins Herz hinein schämen! Sie sind ein treuloses Ungeheuer, Baron!

Braun. Wodurch hab' ich diesen Namen verdient, Comtesse?

C. Hohberg. Das können Sie noch fragen? Haben Sie mich nicht tausendmal Ihrer Liebe versichert? Haben Sie nicht —

Braun. Nein, das hab' ich nicht, Comtesse! Es ist wahr, ich begegnete Ihnen mit einiger Aufmerksamkeit, ich sagte Ihnen sogar Schmeicheleyen; kann ich aber dafür, daß Sie eine mir angeborne Höflichkeit gegen das

andere Geschlecht für Liebe angenommen haben?

C. Hohberg. Verdammt sey doch Ihre Höflichkeit! —

Luise des Barons Porträt hervor ziehend. Hier gnädige Tante, ist des Herrn Barons Porträt —

C. Hohberg schlägt es ihr aus der Hand. Fein spöttisch, Fräulein Naseweiß! — Mit Füßen möcht' ich es treten!

Wilhelmine hebt es auf. Ey, da will ichs doch lieber in Verwahrung nehmen, ehe sie das schreckliche Urtheil daran vollziehen!

Braun küßt Wilhelminen lächelnd die Hand.

C. Hohberg. Lachen Sie nur, lachen Sie, Herr Baron! ich werde schon auch lachen! Glauben Sie mir, ich werde mich zu rächen wissen! Ihnen zur Kränkung reiche ich noch heute dem Hauptmann Raufeisen meine Hand! Er hat sich mir angetragen — aber ist er nicht wieder mit gekommen?

Graf. Bravo! — Freilich ist er wie-

der mit gekommen! Da, da! Er führt Christoph zu ihr.

C. Hohberg. Was ist das? Wollen Sie Ihren Scherz mit mir treiben?

Graf. Ey bewahre! Mit Ihnen scherzt sich's nicht, denn Sie verderben Einem den Spas gleich!

C. Hohberg. Und doch, wenn ich ihn recht ansehe — beym Himmel seine ganze Physiognomie!

Christoph. Und auch seine Person, die er Ihnen zu Füssen legt! Ich habe quittirt, meine Schöne, und bin in Civildienste getreten!

Braun. Ja, er war Bedienter bey Wilhelminens Vormund, dem Herrn von Ambach, vor der Hand aber ist er außer Dienst: es steht nun bey Ihnen, ob Sie ihn in die Ihrigen nehmen wollen; außerdem thue ich es!

C. Hohberg. Rasend möcht' ich werden! — Aber, zittert für meiner Rache!

Geht ab. Alle lachen.

Graf. Nun Kinder, dieser Tag fing sich traurig an, bey Gott! ich hätte nicht

gedacht, daß er sich so glücklich endigen würde!

Leuterer. Hab' ichs nicht gesagt? Post nubila Phoebus!

Rosenau nachdem er eine Weile Luisen und Braun wechselsweise empfindungsvoll angesehn hat, sinkt er dem Baron küßschweigend in die Arme.

Ende

---

ustspiele

von

J. F. Jünger.

Zweiter Theil.

Der Strich durch die Rechnung.
Der offene Briefwechsel.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1785.

Der Strich durch die Rechnung.

Ein

Lustspiel

in vier Akten.

von

J. F. Jünger.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1785

Personen des Stücks.

Obrist von Hitzig.
Henriette, seine Tochter.
Charlotte, seine Nichte.
Karl, sein Sohn.
Assessor von Brand.
Johann, Karls Bedienter.
Nerchen, der Fräulein Kammermädchen.
Konrad, ein Aufwärter im Gasthofe.
Ewald, ein alter Wachtmeister.

Die Scene ist in einem Gasthofe in der Stadt; im letzten Auftritte des dritten Akts vor einem Wirthshause an der Landstraße.

Erster Akt.

Die Scene, ein gemeinschaftlicher Saal mit Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Charlotte kommt in einem geschmackvollen Negligee aus einem Seitenzimmer eilfertig hervor. Mettchen läuft ihr mit dem Hute in der Hand nach. Charlotte stellt sich in ein Fenster und sieht nach der Strasse.

Mettchen vor sich, indem sie eine Weile hinter ihr gestanden.

Nun wahrhaftig, ich glaube, sie vergißt heute den Kopf! — Lout. Gnädiges Fräulein! — Der Hut! — umsonst! — sie hört und sieht nicht! — Die verzweifelte Liebe!

Charlotte immer noch der Straße hingewandt. Muß er nicht dort unten herauf kommen, Nettchen?

Nettchen. Je wer denn, gnädiges Fräulein?

Charlotte wie oben etwas unwillig. Wer? Wer? dummes Ding? Der Assessor Brand!

Nettchen vor sich, beleidigt. Nun da haben wirs! gleich geschimpft! — Sie wirft den Hut auf den Tisch. So mag sie sich auch den Hut selbst aufsetzen! will gehen.

Charlotte freundlich. Sage, muß er nicht diese Straße herauf kommen, Nettchen?

Nettchen kehrt sich hastig wieder um. Ich weiß es wahrhaftig nicht, gnädiges Fräulein! Sie wissen ja, daß ich selbst zum erstenmale hier bin!

Charlotte. Wenn er nur erst zu mir kommt, ehe er zum Onkle geht!

Nettchen. Ja freylich wird er das, wenn er nur einen Funken Lebensart — Liebe wollt' ich sagen! — hat.

Charlotte vor sich. Hm! aus Liebe wird's hoffentlich nicht geschehn! immer zum Fenster hinaus sehend.

Nettchen vor sich. Du lieber Himmel! was

das für eine Ungeduld ist! Sie wird ihn doch Zeit genug noch zu sehn kriegen! — Laut. Aber, gnädiges Fräulein! wollen Sie den Hut nicht aufsetzen?

Charlotte wie oben. Bist du nicht gescheut? Soll ich denn mit zwey Hüten gehen? Sie sieht auf den Kopf. Sonderbar! dacht' ich doch wahrhaftig, ich hätte ihn schon auf!

Nettchen. Ey ja doch! ich lauf Ihnen schon seit einer halben Stunde damit hinterdrein!

Charlotte. Nun so gieb! — Hurtig! — er möchte kommen! — Sie sieht immer, indem Nettchen den Hut aufsetzt, zum Fenster hinaus. Mache geschwind! — Da kommt er wahrhaftig! — Hurtig! lauf, und bitte ihn, daß er erst hier herein kommt!

Nettchen. Gleich, ich will nur noch hier eine Nadel hineinstecken!

Charlotte. Laß nur! laß! er ist fest!

Nettchen. Sie verlieren ihn wahrhaftig!

Charlotte. Nettchen! ich werde böse.

Nettchen. Nun ich laufe ja schon!

Läuft ab.

Charlotte allein. Wenn ich nur erst diesen

Stein vom Herzen los habe! — Er wird doch nicht des Henkers seyn, und sich von meinen achtzigtausend Thalern blenden lassen? Denn aus Liebe nimmt er mich doch gewiß nicht. Ich müßte mich sehr irren, oder er ist in meine Cousine geschossen! — Da kommt er — Nun frisch gewagt!

Zweiter Auftritt.

Charlotte und Assessor Brand.

Assessor *tritt sehr verlegen herein.* Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — Sie haben befohlen — daß ich Ihnen aufwarten sollte! —

Charlotte *scherzhaft.* Ey ey! schlimm genug, wenn sich ein Liebhaber erst so etwas muß befehlen lassen! — Setzen Sie sich, Herr Assessor! — ohne Umstände, ich bitte! — Sie wissen die Ursache, weswegen mich mein Onkle nach der Stadt gebracht hat. Vermöge des Testaments meines Vaters sollen und müssen wir einander heurathen, wenn ich nicht drey Viertheile meines Vermögens verlieren will.

Asessor mit einem Seufzer. Ja, gnädiges Fräulein! das weiß ich!

Charlotte vor sich. Dieser Seufzer schmeckte eben nicht nach Liebe! — Bravo! nur weiter! — Laut. Nun muß ich Ihnen sagen, lieber Asessor, daß ich auch meinen kleinen Eigensinn habe, so gut, wie mein Vater den seinigen hatte: so habe ich mir zum Exempel vorgesezt, daß mich der Mann, dem ich meine Hand reiche, von ganzem Herzen und ohne alle Zurückhaltung lieben muß. Finden Sie diesen Vorsaz nicht vernünftig?

Asessor. Recht sehr vernünftig, mein Fräulein! — Vor sich. Wo will das alles hinaus?

Charlotte. Sie werden es also auch sehr vernünftig von mir finden, daß ich, ehe ich Ihnen meine Hand gebe, zu erfahren wünsche, ob Sie mich wirklich so lieben, wie ich von meinem Mann geliebt seyn möchte?

Asessor vor sich. Was soll ich ihr sagen? — Laut. — Mein Fräulein — —

Charlotte. Die Frage ist ernsthaft, Herr Asessor! — antworten Sie mir ohne Umschweife — Ja oder nein?

Asessor äußerst verlegen. Mein gnädiges Frän-

lein — Ihre Reize — Sie sind so liebenswürdig — Wenn mein Herz — Sie besitzen so viel Verstand — In der That, ich würde —

Charlotte lachend. Wahrhaftig, Sie reden da so confus, wie ein ächter Liebhaber! Man muß schlechterdings ein Frauenzimmer seyn, um aus diesem Balimathias klug zu werden — aber ohne Scherz, finden Sie nicht, daß es der abgeschmackteste Einfall war, den mein Vater nur immer haben konnte, ein solches Testament zu machen?

Assessor mit einem großen Seufzer. Ja wohl! — aufspringend, vor sich. Teufel! da hab ich mich verschnappt!

Charlotte in die Hände klatschend. Brave, brave! das wollt' ich eben hören! Aber was fehlt Ihnen denn? Warum stehen Sie denn auf?

Assessor. Es ist nichts, mein Fräulein! — Mein Degen hatte sich ausgehaackt.

Charlotte lachend. Nun dem Uebel kann bald abgeholfen werden! Setzen Sie sich also immer wieder zu mir, denn ich habe Ihnen noch mehr zu sagen. — Ich weiß Ihnen Ihre Aufrichtigkeit Dank, lieber Assessor —

Assessor (ihr freundlich die Hand küssend). Wie großmüthig Sie sind, mein theures Fräulein!

Charlotte (schelmisch). Eo ey! was das für ein Entzücken ist! Sollte man doch glauben, Sie wären außerordentlich froh, daß Sie meiner zu so gutem Preise losgeworden sind! — Aber in der That, ich denke, mir gehts fast eben so! — Nicht daß ich Ihre Verdienste nicht einsäh —

Assessor (schnell). Auch ich bin von Ihren liebenswürdigen Eigenschaften vollkommen überzeugt! —

Charlotte. Sie sind ein vernünftiger artiger Mann —

Assessor. Der Mann der Ihre Hand erhält kann nicht anders als glücklich seyn! —

Charlotte. Freundschaft und Achtung hab ich für Sie, so viel Sie wollen, aber — etwas langsamer — keine Liebe.

Assessor. Ich würde stolz seyn, wenn ich mich Ihren Freund nennen dürfte.

Charlotte (reicht ihm ihre Hand, die er küßt). Nicht nur nennen, lieber Assessor, auch seyn! — Aber in der That, da haben wir einander eine

ganze Menge der schönsten Complimente vorgesagt und die schöne Zeit so unverantwortlich verdorben, die wir besser hätten anwenden können! — Also topp! wir wollen Freunde seyn! Und um sogleich den Anfang mit unserer Freundschaft zu machen: sagen Sie mir doch, lieber Assessor, warum Sie mich nicht lieben? Ich lasse mir gern gefallen, daß Sie mir einen Korb geben, ich möchte aber auch wissen, weswegen Sie mir ihn geben?

Assessor verlegen. Ich kann Ihnen wirklich so eigentlich nicht sagen —

Charlotte. Soll ich rathen, Herr Assessor? — Ihr Herz ist nicht mehr in Ihrer Gewalt.

Assessor betroffen. Da wissen Sie wahrhaftig mehr, gnädiges Fräulein! als ich selbst.

Charlotte. Psuy doch! das ist ja wider unsere Abrede! Freunde müssen keine Geheimnisse für einander haben! — Aber ich sehe wohl, ich muß Ihnen auf halbem Wege entgegen gehn. Ich will Ihnen die Geliebte Ihres Herzens nennen, weil Sie es nicht thun. Meine Cousine, Henriette — Der Assessor wird noch betroffener. Nun nicht wahr, ich hab's errathen?

Assessor. Weil Sie es denn einmal wissen,

gnädiges Fräulein — ja Ihre liebenswürdige Cousine hat mein Herz auf ewig gefesselt. Sie war das einzige Frauenzimmer auf der Welt, die mich gegen die Reize der schönen Charlotte unempfindlich machen konnte.

Charlotte. Ich danke für das schöne Compliment.

Assessor. Aber wie in aller Welt haben Sie meine Liebe zu ihr erfahren, gnädiges Fräulein?

Charlotte. Wie ich sie erfahren habe? Wenn Ihr Verliebten nur nicht so schlau seyn wolltet! Ihr seufzt, liebäugelt, und lächelt und tändelt, daß es einem Angst und bange wird, und Ihr wollt, daß alle die, die um Euch herum sind, blind und taub seyn sollen? Ich hab es wohl gemerkt, als Sie lezthin in Brenbach waren. Ihr Besuch sollte eigentlich mir gelten; Ja, wenn Ihnen Henriette nicht in den Weg gekommen wäre! Sehn Sie, was ich für Gründe hätte mit Ihnen zu schmollen? Aber ich verzeihe Ihnen! Ich will noch mehr für Sie thun: ich will Ihnen sogar sagen, daß meine Cousine Ihnen wohl will — Aber denken Sie ja nicht, daß sie mir den Auftrag darzu gegeben hat! Ich sage Ihnen das blos für mich.

Assessor. Sie entzücken mich mein Fräulein! Welche Verbindlichkeiten bin ich Ihnen schuldig!

Charlotte. Mir ganz und gar nicht, Herr Assessor! Es müßte denn seyn, daß ich Sie von der Nothwendigkeit dispensire, mich zu heurathen. Der Assessor küßt Charlotten die Hand, indem er seinen Arm um ihren Leib schlägt.

Assessor. Sie sind muthwillig, mein Fräulein!

Dritter Auftritt.

Vorige und der Obriste.

Obrister, der Charlotten und den Assessor in dieser Stellung findet, tritt mit einem großen Gelächter herein. Der Assessor fährt zurück. Ha ha ha! Immer frisch dran Kinder! Das geht ja vortrefflich.

Charlotte mit verstellter Verlegenheit. Aber wissen Sie auch, lieber Onkle, daß es gar nicht hübsch ist, einen so zu überrumpeln!

Obrister. Ey was! Das Ueberrumpeln ist alten Soldaten so eigen, wie den Mädchen das Putzen! — Zum Assessor. Nun, was stehn Sie denn dort im Winkel, als ob ich Sie auf einem

falschen Spiel ertappt hätte? Schämen Sie sich nicht! Immer näher! Sie sind doch einmal Bräutigam, und also brauchen Sie sich auch nicht zu schämen, daß Sie verliebt sind; denn jeder Mensch muß wenigstens Einmal in seinem Leben einen dummen Streich machen; das ist nun so in der Regel! Kommen Sie her; geben Sie Ihrer Braut einmal einen recht derben Kuß, daß ichs sehe. Der Assessor steht eine Weile ganz schüchtern da.

Charlotte lacht und geht einmal bey ihm vorbey; nach einer Pause. Lieber Onkle, er will nicht.

Obrist. Zum Henker, er muß! — Zieren Sie sich nicht Herr, oder das Donnerwetter — — Wie ich in Ihren Jahren war, da hätte mir Einer so was heissen sollen! — Er nimmt den Assessor und schleudert ihn nach Charlotten zu. Ey so machen Sie doch. Der Assessor küßt Lotten, welche heimlich lacht. Nun so laß ich mir's gefallen!

Vierter Auftritt.

Vorige und Henriette.

Obrister. Nur eine Minute eher hättest du

kommen sollen, Jettchen! Wie sie sich geküßt haben! Wie ein Paar Turteltäubchen! — Aber eben so gut daß du nicht da warst! Du hättest mir auch etwa können Appetit kriegen, und soll mich das Donnerwetter, ich hätte nicht gleich Rath gewußt: denn dein Graf Ramsdorf ist noch in Frankreich! — Ha ha ha! Wenn du den Spaß mit angesehen hättest! Wie ich den Assessor habe zureden müssen, eh' ichs so weit brachte, daß er Charlotten ein Mäulchen gab!

Henriette schnell. Sie haben ihm zureden müssen, lieber Papa?

Obrister. Ja freylich! Er that als könnt' er nicht Drey zählen, der Duckmäuser der! und wenn er mit ihr allein ist — da zählt er wohl bis hundert! nicht wahr, Charlotte?

Charlotte. Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, lieber Onkle —

Obrister. Du weißt nicht? Nun so weiß ich wohl auch nicht, daß er dich vorhin im Arme hatte, als ich Euch überrumpelte, wie du sagtest?

Henriette betroken. Er hatte sie im Arme?

Obrister. Ja und so zärtlich, wie die Schäfer, die auf deinem Fächer gemalt sind. Und sieh nur, wie er jetzt dort steht und am Hute zupft! — Der Assessor wirft einen verliebten Blick auf Henrietten. Aber ich glaube gar, er sah dich an, so außer sich ist er! Soll mich das Donnerwetter, der Mensch ist so verliebt, daß er gar nicht weiß, was er thut! Er sah dich vermuthlich für Charlotten an! — Auf Charlotten zeigend. Hieher müssen Sie hübsch kuken, mein scharmanter Herr Coridon! — Ha ha ha! was er für Gesichter schneidet! als ob er die Kolik hätte! Nun ja doch, ich gehe ja schon und schicke nach dem Notarius. In einem halben Stündgen soll er da seyn; so lange wird's doch noch Zeit haben!

Geht aus vollem Halse lachend, ab.

Fünfter Auftritt.

Charlotte. Henriette und der Assessor.

Henriette steht mit niedergeschlagenem Gesicht an der einen, der Assessor an der andern Seite; Charlotte in der Mitte.

Stumme Pause, worinnen Charlotte bald Henrietten, bald den Assessor lächelnd ansieht. Auf einmal nimmt sie die Hand des letztern, führt ihn zu Henrietten hin, legt deren Hand in des Assessors seine, sieht beide an, schlägt ein lautes Gelächter auf und hüpft zur Thüre hinaus.

Sechster Auftritt.

Henriette und der Assessor der immer noch Henriettens Hand fest hält.

Henriette die Charlotten voller Verwunderung nachgesehn hat. Aber sagen Sie mir doch, was das heißen soll, Herr Assessor?

Assessor. Was das heißen soll, schöne Henriette? — Daß Charlotte, die großmüthige Charlotte in mein Glück willigt, daß sie mir erlaubt, Sie zu lieben! —

Henriette. Brauchen Sie denn darzu erst Charlottens Erlaubniß?

Assessor. Ey freylich! Haben Sie das Testament vergessen, das Charlottens Vater gemacht hat?

Henriette. Ja so! das verwünschte Testa-

ment! — Aber was wollen wir denn nun machen? — O Jemine, Sie drücken mir ja die Finger entzwey! — Nun, nun, erschrecken Sie nur nicht! — Indem sie ihre Hand besieht. — es ist nicht einmal ein blauer Fleck — Sie giebt ihm die Hand wieder. Da! ein wenig können Sie immer drücken, aber nur nicht so gar arg!

Assessor bey Seite. Allerliebste Unschuld! — Laut. Was wir nun machen wollen, liebe Henriette? Uns lieben, und das Uebrige dem Schicksal überlassen!

Henriette. Wenn nun aber das Schicksal nicht will, wie wir wollen?

Assessor. So müssen wir zur Geduld unsere Zuflucht nehmen!

Henriette. Ach! da wird uns die Zeit abscheulich lang werden! — Aber sagen Sie mir, lieben Sie denn meine Cousine nicht?

Assessor. Können Sie das fragen, da ich das Glück hatte Sie kennen zu lernen?

Henriette. Und meine Cousine liebt Sie auch nicht?

Assessor. Nein! theuerste Henriette!

Henriette. Je das ist ja allerliebst! — Ich

dachte wirklich vorhin, Charlotte wollte sich nur einen Spas mit mir machen, als Sie Ihnen meine Hand gab, denn sie thut das manchmal. Freylich bin ich nicht so klug, wie Charlotte, aber dafür bin ich auch erst seit drey Monaten aus der Kostschule, und bin noch nicht so viel in der grossen Welt gewesen, als sie. Je nun, was nicht ist, kann noch werden; nicht wahr Herr Assessor?

Assessor. Bleiben Sie so wie Sie sind, englisches Mädchen, und Ihre Unschuld wird es immer mit dem feinsten Verstande und Witze der erfahrensten Dame aufnehmen können!

Henriette. Ja das denk ich auch! — Aber jezt muß ich wieder zu meinem Vater, er möchte sonst fragen, wo ich so lange gesteckt habe. Ich sehe Sie doch bald wieder? — in einem zutraulichen Tone. Denn ich bin recht gern bey Ihnen!

Geht ab.

Assessor indem er ihr nachsieht. Englische Unschuld! — O Ihr Weiber, die ihr immer auf Kunstgriffe studirt, uns zu fangen: hört doch auf Koketten zu seyn! und wenn ihr ja maskirt seyn wollt und müßt, so nehmt die Maske der Unschuld, und alle Herzen werden Euch zufliegen ab.

Siebenter Auftritt.

Karls Zimmer.

Johann allein.

Wo mag er nun wieder die ganze Nacht gesteckt haben. Schon zehn Uhr; und er ist noch nicht nach Hause! — Das ist wahr, so eine wüste Fliege, wie mein Herr ist, muß es gar nicht geben — aber bey alledem doch der honetteste Kerl auf Gottes Erdboden! Brav, wie ein Alexander, und locker wie Epikur: ich kenne zwar die beiden guten Herren nur dem Namen nach, aber ich habe doch immer gehört, daß Alexander ein braver Soldat und Epikur ein lustiger Bruder war. — Ja so! einpacken sollt' ich ja! — Je nun mit den paar Lumpen will ich bald fertig seyn — Er holt einen Mantelsack, alsdenn eine alte Uniform und etwas Wäsche. Indem er den Mantelsack öffnet. — Nun komm her, du, unser treuer Gefährte in Freud und Leid! Daß wir dich in deinen alten Tagen mit zu großen Lasten beschweren, das kannst du nicht sagen, wenn du ehrlich und aufrichtig seyn willst!

Es war unser Fehler nicht, da du noch jung warst! — Das ist wahr, eine kompendiösere Bagage, als meines Herrn seine, kann es bey der ganzen Armee nicht geben. Alles in nuce, wie mein Schulmeister sonst zu sagen pflegte. Wenn er seinen Ueberrock über die Uniform zieht, so hat er seine ganze Garderobe auf dem Leibe! Wer kömmt denn da?

Achter Auftritt.

Johann und Konrad trägt ein Fläschchen Malage und einen Teller mit Brod.

Konrad. Einen schönen guten Morgen, Herr Johann.

Johann. Sieh da! unser politischer Konrad.

Konrad. Da bring ich das Frühstück für den Herrn Lieutenant —

Johann. Könnte auch wohl das Abendbrod heißen, denn er hat vermuthlich noch nicht zu Nacht gegessen!

Konrad. Noch nicht zu Nacht gegessen? Früh um zehn Uhr? hehehe, er spaßt!

Johann. Ja Genie's, wie wir, binden uns an keine Tageszeit und Stunde — sez nur her — Aber potztausend! Du hast dir ja ein recht elegantes Tope'e gemacht! — Alle Wetter! laß dich doch einmal beschn! — Er dreht ihn herum. Du siehst ja aus, wie ein Bräutigam!

Konrad lacht voll Selbstzufriedenheit. Ja sieht Er, Herr Johann, wenn man so schöne Gäste im Hause hat, so muß man doch ein wenig reputirlich einhergehn.

Johann. Ey freylich! — Aber wer sind denn die schönen Gäste?

Konrad. Je die Herrschaft, die gestern Abend hier angekommen ist. Ein Offizier mit ein paar allerliebsten Fräuleins! —

Johann. So? Nun die Fräuleins wirst du doch nicht mit deiner Vergette erobern wollen?

Konrad. He he he! — Die Fräuleins nun eben nicht! Aber merkt Er nichts, Herr Johann?

Johann. Was soll ich denn merken?

Konrad. Sie haben ein Kammermädchen

mitgebracht — Ach Herr Johann! wenn Er die sehen sollte! ein schmuckes scharmantes Dingelchen!

Johann. Das wäre! — Ey ey! Die sticht Monsieur Konraden in die Augen?

Nerrchen ruft hinter den Scenen. Konrad! Konrad!

Johann tritt in die Thüre und macht ein großes Compliment. Unterthäniger Diener, mein schönes Kind! — Zu Konrad. Sapperlot, Konrad, du hast Recht! — Zur Thüre hinaus. Wollen Sie sich nicht herein bemühen? Konrad ist hier.

Nerrchen zur Thüre herein. Der Herr Obriste will Chokolade haben, und ich kann im ganzen Hause niemand finden.

Johann. Wollen Sie sich nicht ein wenig niederlassen?

Nerrchen. Ich danke recht sehr, ich bin nicht müde! ab.

Konrad. Nun, Herr Johann? hab ich Recht?

Johann sieht zur Thüre hinaus ihr nach. Sapperlot, das Mädchen hat ein niedlich Füßchen!

Konrad. O, und ein paar Augen im Kopfe!

und ein paar Patschgen! — Aber jezt muß ich gehn und die Chokolade bestellen!

ab.

Neunter Auftritt.

Johann allein. In der Folge Karl.

Johann. Hm! daß mein Herr auch gerade jezt fort will! — warum eben gerade jezt! — Warum — weil die Gelder alle sind vermuthlich! — Schicksal, was bist du ein kaudervelsches dummes Ding! zehn ganzer Tage liegen wir schon hier in dem verdammten Neste, und keine Meerkatze hat sich sehen lassen, und jezt da wir fort wollen — — wahrhaftig, es wird mir unterwegs kein Bissen schmecken! — Ich dächte, ich probirte es eben so wohl noch hier! — ja das will ich! — Er ergreife ein Stück Brod. Aber trocken? Das kann mein Herr unmöglich verlangen! indem er das Fläschgen nimmt. Ich muß wenigstens dem hübschen Kammermädchen ihre Gesundheit trinken, das ist doch am Ende alle Ehre, die ich ihr jezo vor der Hand erweisen kann. Nun auf deine

Gesundheit, Ließchen, Kathringen, Hanchen, Miekchen, Röschen, oder wie du heißt! er thut einen herzhaften Zug. Ach das schmeckt! — Nun muß ich doch auch meines Herrn Gesundheit trinken! —

Karl der ihm die Flasche wegnimmt. Reciproce! Er trinkt.

Johann mit einem Bücklng. Ey gehorsamer Diener! — Befehlen Sie, daß ich mehr holen soll?

Karl giebt ihm die Flasche. Nein, da trink vollends aus! — — Aber was Henker, da ist ja alles ausgeräumt.

Johann trinkend. Alles eingepackt, und die Pferde stehn schon seit zwey Stunden gesattelt.

Karl. Die Pferde gesattelt? Wozu denn?

Johann indem er trinkt. Je nun zum wegreiten.

Karl. Schafskopf! wer will denn wegreiten?

Johann. Wenn Sie nicht wollen, ich bleibe gleich auch hier! — Aber Sie sagten ja gestern Abends, ehe Sie hier weggingen —

Karl. Ja, ich sagte es gestern Abends, weil

ich nur noch acht ruppige Dukaten im Beutel hatte, die kaum zureichten die Zeche hier im Gasthofe zu bezahlen; aber jezt, da ich zweyhundert und vierzig habe, jezt sage ich, wir bleiben hier! Er wirft einen Beutel auf den Tisch.

Johann. Amen! — Bravissimo! — kann ich doch wieder auspacken! er reißt alles wieder aus dem Mantelsacke heraus — indem er die Börse nimmt und die Dukaten besieht. Je je, ihr närrischen Dingelchen! Wie habt denn ihr euch einmal zu uns verirrt? Es ist doch sonst eure Art nicht!

Karl. Die Cour dame war so klug mir ein Trentel va zu gewinnen!

Johann. Ey! einen klügern Einfall hätte die brave gute Dame gar nicht haben können! — Inzwischen ist es billig: die Damen haben uns bisher so vieles Geld gekostet: Eine Dame muß uns doch unsern Verlust in etwas wieder ersetzen.

Karl. A propos Johann! ich habe hier im Hause ein allerliebstes Mädchen entdeckt —

Johann. Haben Sie? — Vor sich. Daß dich das Wetter! daß er auch die Augen überall haben muß!

Karl. Es ist ein Mädchen zum Fres-

sen! ich möchte wohl Bekanntschaft mit ihr machen!

Johann. Möchten Sie? — Vor sich. Ja ja! daß wir armen Bedienten nichts für uns behalten können!

Karl. Aber zum Teufel Kerl! was willst du denn mit deinen verdammten einsilbigen Antworten? nachspottend: Haben Sie? Möchten Sie?

Johann verdrüßlich. Aufrichtig, gnädiger Herr! wir leben nun schon seit zehn Jahren wie Brüder, theilen Freud und Leid mit einander: aber bisher haben Sie mir doch meine Mädchen für mich allein gelassen. Soll es nun einen ehrlichen Kerl nicht kränken, wenn ihm sein Herr das Seinige so vor dem Maule wegschnappt? Das heißt bey meiner Seele die Freundschaft zu weit getrieben.

Karl. Kerl, sprichst du malabarisch oder chaldäisch?

Johann. Gutes reines Deutsch! Kann habe ich das hübsche Kammermädchen auf dem Korn, so kommen Sie, reissen mir die Flinte vor der Nase weg und wollen sie für sich schießen!

Karl. Das hübsche Kammermädchen? bist du toll?

Johann. Ja ja, es ist ein Kammermädchen! — Wir wollen gleich hören: haben Sie dem Mädchen, wovon Sie reden, nicht vorhin hier auf dem Saale begegnet?

Karl. Ich habe keiner weiblichen Seele begegnet!

Johann freudig. Ach wenn das ist, da bin ich zu Ihrem Befehle!

Karl. Als ich vor einer halben Stunde dort die Straße herauf kam, sah ich ein allerliebstes Mädchen am Fenster stehn: Sie schien auf jemand zu warten, denn sie sah sehr aufmerksam auf die Straße herunter. Es stand so ein Affengesichtchen hinter ihr, das einen Hut in der Hand hielt; vermuthlich dein hochbelobtes Kammerkätzchen —

Johann. Dergleichen anzügliche Redensarten verbitte ich mir!

Karl. Ich ging sogleich auf das Koffeehaus hier gegen über, ließ mir ein Frühstück geben, und stellte mich ans Fenster: Eine ganze Viertelstunde lauerte ich umsonst, aber dann kam sie wieder

zum Vorschein und ich fiel ihr sogleich in die Augen —

Johann. O das glaub ich! Eine Uniform thut bey dergleichen Gelegenheiten immer Wunder!

Karl. Ich sah mir die Gelegenheit ab, und machte ihr ein Compliment —

Johann. Und sie war doch so höflich und dankte?

Karl. Aufs freundlichste! Sie nahm ein Buch und — schielte immer drüber weg nach mir —

Johann. O wozu wären aber auch die lieben Bücher den meisten Frauenzimmern nütze, wenn sich's nicht darüber wegschielen ließ?

Karl. Kurz Johann, wir haben dir lange Zeit mit einander scharmirt, daß es eine Lust war.

Johann. Nun? und das Ende vom Liede?

Karl. Und das Ende? — Narr, wer wird sich denn ums Ende bekümmern, wenn der Spas kaum angegangen ist? So lange meine Dukaten währen, bleibe ich hier, und so lange ich hier bleibe, muß ich doch einen Zeitvertreib haben; das siehst du doch wohl ein?

Johann. Ey freylich! Sie werden sich mit dem Fräulein und ich mit dem Kammermädchen die Zeit vertreiben! Nicht mehr als billig; darzu sind wir ja auf der Welt! Wahrhaftig Madame Fortune ist recht artig, daß sie uns jetzt gerade zwey hundert und vierzig Stück Dukaten und ein paar hübsche Mädchen in den Weg führt! Ich bin in den zehn Tagen, seitdem der Friede publicirt ist, fast für langer Weile gestorben! Da lob ich mir den Krieg! da giebts doch noch für einen ehrlichen Kerl Zeitvertreib die Menge. Kommt man in eine feindliche Stadt oder Dorf, Juchhe! da muß Bauer und Bauer aufspiren, daß es eine Lust ist! Alles, was Beutel, Küche und Keller vermag, Weiber und Mädchen obendrein! Und das ist auch recht und billig; denn wenn man so viele Leute erstickt und erschießt: so muß man auch wieder für die Bevölkerung sorgen, sonst könnte die Welt nicht bestehn. Und die närrischen Dingerchen von Mädchen sind auch dann alle so zahm, wie die Lämmerchen! Aber sobalds Friede ist, dann werden sie gleich alle so scheu, so spröde! — Sie machen es einem so sauer! — Sollten Sie wohl glauben, das Kammermädchen wollte sich vorhin

nicht einmal bey mir niedersezen! O wenn's Krieg wär und wir lägen auf Einquartirung hier, ich wette drauf, sie hätte es näher gegeben!

Karl. Meinst du? Man muß es nur recht anfangen! Für einen gescheuten Kerl ist Krieg und Friede einerley: und desto rühmlicher der Sieg, wenn er Mühe kostet. Aber jezt muß ich meine Operationen wieder anfangen. — Johann, wenn was vorfällt, ich bin hier gegenüber auf dem Koffeehause! ab.

Johann. Man muß es nur recht anfangen? Ja es hat sich was! wenn man nur wüßte, wie? — Doch das wird sich schon geben! Izt will ich gehn und meine Pferde wieder absatteln, denn die armen Thiere müssen nicht darunter leiden, wenn ihre Herren auf die Mädchenjagd ausgehen. Pathetisch. Und alsdenn will ich auch meine Operationen wieder anfangen! Im Abgehen. Wenn etwas vorfällt, ich bin hier unten im Stalle!

ab

Zweiter Akt.

Karls Zimmer.

Erster Auftritt.

Karl sitzt an einem gedeckten Tisch, und hat eben seine Mahlzeit geendigt. Johann steht bey ihm

Karl aufstehend. Da Johann, laß abnehmen, ich esse nicht mehr.

Johann. Aber zum Henker, gnädiger Herr, Sie habens ja kaum angerührt? Wahrhaftig, ich verkenne Sie ganz; seitdem Sie von dem verwünschten Kostschause wieder zurück sind! Hätte ich Sie nicht die ganze Zeit über drüben am Fenster sitzen sehn, wirklich ich glaubte, die Pickdame hätte Ihnen etwa wieder verloren, was die Courdame gewonnen hat! Denn es soll immer so den Weibern ihre Art seyn, daß die Eine wieder nimmt was die Andre giebt.

Karl. Kannst du denn nicht einmal ernsthaft seyn?

Johann. Ha ha ha! Das wäre bey meiner Seele das erstemal seit zehn Jahren, daß wir mit einander ernsthaft sprächen.

Karl. Johann! Ich bin meine bisherige Lebensart von Herzen satt.

Johann. Ey wenns weiter nichts ist! Das bin ich auch!

Karl spöttisch. Wie bist du denn auf einmal so zur Vernunft gekommen?

Johann. Durch das hübsche Kammermädchen, gnädiger Herr! Und Sie? Nicht wahr durch das Fenster da gegenüber? Sie sagten ja aber immer, ein vernünftiger Mann habe von der Liebe nichts zu befürchten, nur Thoren oder Geecken könnten sich verlieben, und einem Paar schönen Augen gegen über schmachten und seufzen? Wars nicht so gnädiger Herr?

Karl hingeworfen. Ja das hab ich gesagt! Aber Johann, ich habe seitdem eine Bemerkung gemacht. Mit ernsthaften Tone. Es giebt zwey Gebrechen — —

Johann. Nun mit Ihrer Erlaubniß: die Bemerkung ist eben nicht neu!

Karl fortfahrend. Das Eine brüstet sich unaufhörlich mit seiner Vernunft, und das Andere beweist ihm aller Augenblicke, daß es ganz und gar keine Vernunft hat.

Johann. Hören Sie, das verstehe ich zwar nicht so ganz, ich denke aber eben deswegen, daß es recht hübsch seyn muß! Und die schönen Dinge da haben Sie in den Augen des hübschen Fräuleins gelesen? Sapperlot, da muß ich doch einmal dem Kammermädchen recht in die Augen kucken, vielleicht lerne ich auch so etwas. — Also gnädiger Herr, wenn ich das Ding so recht beym Lichte besehe, so sind wir alle Beide durch und durch verliebt!

Karl lacht aus vollem Halse. Ha, ha, ha! Ich verliebt? ich verliebt?

Johann. Nun, sagte ichs nicht, daß Ihre Ernsthaftigkeit nicht lange aushalten würde? — Aber wenn Sie's nicht wollen übel nehmen, so will ich nunmehro ernsthaft seyn! Also, was wär bey so gestalten Sachen wohl für uns zu thun? Laß sehn! — Er sinnt nach. Ja wenn an unsern zweyhundert und vierzig Dukaten noch ein paar Nullen hinten dran wären!

Karl. Ach, das Geld ist mir nichts nütze!

Johann. Um Verzeihung! So sind Sie dem Gelde etwas nütze! Sie lassen es ja so hübsch rouliren, und dazu ists ja in der Welt. Ich stelle mir vor, die Kremnitzer und Lüneburger sind allemal lieber bey solchen Herrn wie Sie, als bey alten Jungfern und Geizhälsen die sie in die Chaseulle unterm Bette einsperren.

Karl. Was haben mir die fünf und zwanzig tausend Thaler geholfen, die ich vom Major Delmenhorst erbte?

Johann. Ach der gute seelige Herr! Gott schenke ihm heute einen guten Tag! Er meynte es herzlich gut mit Ihnen: aber er hätte uns immer können mehr hinterlassen.

Karl. Und zu was? War ich vier Jahre nachher nicht eben so weit, als vier Jahre vorher?

Johann. Ist dieses nicht immer noch ein großes Verdienst von Ihnen, das Sie ganzer vier Jahre damit Haus hielten? Ein Anderer wär in zweyen damit fertig geworden! Und Sie haben ja nicht alles selbst verthan. Halt u Ihnen nicht die Herrn Offiziers vom halben Regimente recht brüderlich damit wirthschaften? Und dann die sechs

tausend Thaler, die Sie der Gemeinde in Grünbach ohne Interesse vorschossen, um das halbe Dorf wieder aufzubauen, das die Feinde eingeäschert hatten — —

Karl. Werde ich in meinem Leben nicht wieder bekommen! Auch nähm ich sie nicht einmal wieder! die armen Leute waren ja so unglücklich genug!

Johann. Nun sehen Sie, das Geld ist Ihnen doch zu etwas nütze! Aber bey alledem war doch die Erbschaft nicht den Zwang werth, den Sie sich in des Majors Hause ganzer drey Jahre lang anthun mußten!

Karl. Es ist wahr, ich mußte mich ein wenig nach dem guten alten Major genüren; aber war ich ihm nicht alles schuldig? nahm er mich nicht vor elf Jahren auf, als ich von meinem harten Vater enterbt und verstoßen war?

Johann. Ums Himmels willen, gnädiger Herr, nennen Sie mir Ihren Vater nicht! das Herz im Leibe wendet sich um, sobald ich nur von ihm reden höre. Ich habe zwar zum Glück nicht die Ehre ihn persönlich zu kennen, denn ich kam erst ein halb Jahr nach diesem schönen Vorfalle zu

Ihnen; aber er muß, mit allem Respekt von ihm gesprochen, gar wenig Lebensart verstehn: Um einer Opernsängerin willen seinen Sohn zu enterben! Wahrhaftig, er muß ein barbarischer Mann seyn! Wenn ich so einem recht finstern grillenvollen Manne begegne, so denke ich allemal, es ist Ihr Herr Vater und mache einen großen Bogen!

Karl. Ich bitte mir aus, daß du mir mehr Achtung von ihm spricst! So wie die Sachen damals standen, hatte er recht. Ich hätte mich nicht so weit mit der Cinami einlassen sollen. Ich trieb meine Unbesonnenheit zu weit! — Und rechnest du die sechsehn tausend Thaler Schulden, die er in drey Jahren für mich bezahlen mußte, für nichts?

Johann. Ein rechter Bettel für einen Mann, der beinahe zwey Tonnen Goldes im Vermögen hat! — Und haben Sie nicht in der ersten Zeit Bußbriefe genug geschrieben? hat er wohl einen einzigen beantwortet? Ließen Sie nicht gar bald von der schönen Cinami ab? Freylich wars die Cinnera eigentlich, die den Umgang abbrach, so bald sie sah, daß Sie kein Geld mehr hatten; aber genug, Ihr Verständniß war doch aus.

Karl. Rede mir nur nicht mehr davon, ich bitte dich! —

Johann. Ey zum Henker! es ist aber auch wahr, ich kann mich über solche Väter recht ärgern! Man schreibt jetzt so eine Menge Erziehungsschriften, man legt überall Philanthropine an — oder wie die Dinger heißen — die Kinder sollen jetzt im zehnten Jahre so gescheut seyn, als vor hundert Jahren die Alten im funfzigsten kaum waren! Wenn ich ein großer Herr wäre, wissen Sie, was ich that? Ich legte ein Philanthropin an, in welchem die Väter Alles lernen sollten! Und solche Söhne, wie Sie und Ihres gleichen, machte ich zu Professoren darinne.

Karl. Und solche Zeuge, wie du, zu Vorstehern und Oberaufsehern, nicht wahr?

Johann. Je nun, die Herrn Professores sollten sich eben nicht so schlimm dabey befinden? — Aber jetzt im Ernste, was wollen Sie machen?

Karl. Sie zu sprechen suchen will ich — Und weißt du, wie ich das anfangen will? — Aber wenn wir nur erst wüßten, wer sie ist? — Doch das thut nichts zur Sache! —

Johann. Ah da kommt Konrad, vielleicht kann der uns Auskunft geben.

Zweiter Auftritt.

Vorige und Konrad.

Konrad. Haben der Herr Lieutenant abgespeist?

Johann. Ja, du kannst abnehmen!

Konrad räumt ab.

Karl. Sag Er mir, mein Freund, wer ist denn die Herrschaft, die unten im ersten Stocke logirt?

Konrad. Es ist ein Herr mit zwei Fräuleins.

Johann. Wie pöbelhaft! Als ob wir einen Zweifel ihres Geschlechts wegen hätten! Wir wollen wissen, wer der Herr ist!

Konrad. Ein Offizier, glaub ich.

Karl. Wie heißt er?

Konrad. Sie heißen ihn Herr Oberstier.

Karl. Seinen Namen will ich wissen! Er wird doch wohl einen haben?

Konrad. Das kann seyn, aber darum hab ich mich noch nicht bekümmert. Mein Herr spricht immer, der Name der Hölle ging einem Wirthe nichts an, weil sie doch nichts dafür bezahlen.

Karl. Das ist wahr, wenn man etwas wissen will, darf man sich nur an Monsieur Konraden adressiren, der giebt einem gleich Auskunft!

Konrad. Ey das glaub ich! ich bin auch nicht dumm, ich! Mein Herr Pathe der Seifensieder hier neben an, hat mir auch noch gestern erst gesagt, ich könnte nun alle Tage eine Frau nehmen.

Johann. A propos Konrad, wie weit bist du denn mit dem Kammermädchen unten?

Konrad. Ey wir sind schon recht vertraut und bekannt mit einander! Ich begegnete ihr eben auf der Treppe als ich herauf ging, und da kniep ich sie in den Backen, und sagte, sie wär ein schmuckes Mädchen, und da gab sie mir eine Ohrfeige, aber nur so im Scherz, und sagte, ich wär' ein Esel! Aber das war bloßer Spaß von ihr!

Johann lachend. Ey das ist ja ein Wettermädchen mit Spasmachen!

Konrad der das Frühstück nimmt, aber die Flasche stehen läßt. Haben Sie sonst etwas zu befehlen?

Karl. Nein, gehe nur!

Konrad ab.

Johann. Hören Sie, gnädiger Herr, alleweile fällt mir ein, wenn das Frauenzimmer, das Sie am Fenster gesehn haben, die Gemahlin des Offiziers wär?

Karl. Nun? und was hätte das zu bedeuten?

Johann. Ja so! es ist auch wahr! ich dachte nicht daran, daß das gar nichts in der Sache ändert — im Gegentheil, da kanns manchen Spas absetzen! — Der Mann alt und vielleicht eifersüchtig, die Frau jung und vielleicht —

Karl. Du bist ein Narr! — Meinen Hut und Degen!

Johann. Aber wo wollen Sie denn hin? Wieder auf den Anstand? Karl geht raus. Er antwortet nicht einmal? — Hm! das Ding ist weit hinein böse! So ernsthaft hab' ich ihn in den ganzen zehn Jahren nicht gesehn! — Ich wollte

wetten, mein armer Herr ist so verliebt als — ich! Hätt' ich bald gesagt! Nun doch! Ein braver Kerl muß sichs nicht sogleich merken lassen, wo ihn der Schuh drückt! Und so arg ist es mit mir auch noch nicht; ich bin ja noch lustig und guter Dinge; ich lache, wenn mein Herr dasitzt und nachdenkt: er hat kaum vier Bissen gegessen und mich hungert, wie einen Wolf. Er — geht an den Tisch und nimmt die Flasche hat den Wein stehn lassen, und ich trinke ihn — er thut einen Zug er schmeckt mir so ganz unvergleichlich, ob ihn gleich unser Schelm von Wirthe selbst gebraut hat. Er trinkt noch einmal. Nein, mein guter Herr Amor! mir macht Er das Leben noch nicht sauer, denn siehe Er, ich bin mit seinem Stiefbruder Bacchus noch gar zu gut Freund!

Setzt trinkend ab.

Dritter Auftritt.

Saal.

Charlotte kommt aus einem Seitenzimmer.

Der Onkle dringt darauf, daß ich mich noch heute mit dem Assessor verloben soll. Das wird schön werden! Wenn ich nur in aller Welt eine schickliche Art wüßte — Ich muß mirs doch ein wenig überlegen! — Sie setzt sich auf einen Stuhl nah am Fenster. Dacht' ichs doch, daß der Offizier wieder drüben am Fenster sitzen würde? — Und wie er herüber sieht! — Bey alledem keine unedeme Miene! — Er hat so etwas Offnes, so etwas Einnehmendes in der Miene! — War mir's doch, als ob er mich grüßte! — Jetzt wieder! — Sie steht auf und verneigt sich freundlich. Danken muß ich ihm doch, denn das erfordert die Höflichkeit! — Wer kommt denn da? Kann man denn keinen Augenblick Ruhe haben? Sie verläßt geschwind den Saal.

Vierter Auftritt.

Charlotte und der Obrist.

Obrister im Hereintreten. Daß der Henker den verwetterten Advokaten gleich heute aufs Land führen mußte!

Charlotte. Ihr Advokat ist nicht in der Stadt, lieber Onkle?

Obrister. Das thut dir Leid, nicht wahr, Lottchen? Ja ich kann dir nun nicht helfen! Er hat einen Termin und kommt erst heut Abend spät wieder. Wir ist's auch ärgerlich, denn mit der Manier muß ich einen Tag länger hier in dem Loche bleiben, und ich hatte ja gern heute alles in Ordnung gebracht, daß wir morgen früh wieder hätten fortreisen können!

Charlotte. Je nun lassen Sie es gut seyn, lieber Onkle: ein Tag mehr oder weniger —

Obrister. Wie? Du rechnest noch nach Tagen? Das ist ja sonderbar! Sonst zählten die Mädchen in deinen Umständen nach Minuten und Sekunden.

Charlotte. O ich will nach Jahren zählen, wenn Sie wollen! — Aufrichtig, lieber Onkle, ich möchte den Assessor lieber gar nicht heurathen!

Obrister. Wieder was Neues! — Ich glaube, das gnädige Fräulein wollen Ihren gnädigen Papa mir treiben!

Charlotte. Nein, wahrhaftig, es ist mein Ernst. Ich habe so einen gewissen Widerwillen —

Obrister. Einen Widerwillen! was wird's anders seyn, als das gewöhnliche Jungfernfieber? Ich habe mein Lebtage keine Braut gesehn, die nicht am Verlobungstage Grimassen gemacht, und bey der Trauung Thränen vergossen hätte. Das habt ihr so einmal in der Art, denn Grimassen und Thränen kosten Euch ja nichts! Du bist eine Närrin! Was hast du denn an dem Assessor auszusetzen?

Charlotte. Nichts als daß —

Obrister. Nun das ist's ja eben, was ich sagte! Ist er etwa nicht von altem Adel? hat er nicht Geld?

Charlotte. Man heurathet ja keinen Stammbaum lieber Onkle!

Obrister styg. Das Wetter! — Mädchen

mach mir den Kopf nicht warm! Was soll das Geziere heißen? Diesen Morgen komm ich herein, und treffe dich in seinen Armen an, und jezt machst du Einwendungen gegen ihn!

Charlotte. Aber Sie wissen ja nicht, was diese Umarmung eigentlich zu bedeuten hatte —

Obrister. Zu bedeuten? — Was hat eine Umarmung zu bedeuten? — Wen man nicht leiden kann, den umarmt man nicht, und wen man umarmt, dem ist man gut — Aber was steh ich alter Narr da, und expostulire lange! Der Eigensinn eines Mädchens ist nicht der Mühe werth, daß Männer die Zeit damit verderben.

Charlotte. Eigensinn, lieber Onkle?

Obrister. Was sonst? Nicht wahr, du hast weiter nichts an dem Assessor auszusezen, als daß es dein seeliger Vater war, der ihm dir zum Manne bestimmte? — Ja ja, der Vater soll noch geboren werden, der seinen Kindern etwas recht macht!

Charlotte. Nachdem die Väter sind, lieber Onkle! Es giebt gute rechtschaffene Väter, welche ihren Kindern alles recht machen, weil sie sie gehörig zu behandeln und sich ihre Liebe und ihr Zu-

trauen zu erwerben wissen: Es giebt aber auch grausame harte Väter —

Oberstier auffahrend. Soll das etwa wieder auf mich gehn? — Nicht wahr, weil ich mich nicht wollte von meinem ungerathnen Buben zum Bettler machen lassen, da bin ich hart und grausam? Hat er's nicht darnach gemacht? Ein Bösewicht, der mich unter die Erde bringen wollte, um mit meinem Vermögen —

Charlotte. Nein, lieber Onkle! Ein Bösewicht war er nicht! Nach allem, was ich von Leuten gehört habe, die ihn kannten, war Karl kein Niederträchtiger, kein Bösewicht! Nur ein Unbesonnener, ein leichtsinniger Jüngling, der sich von lüderlichen Gesellschaften und dem Strome der Modetaster hinreißen ließ! — Wahrlich, Sie gingen zu hart mit ihm um, Onkle! Sie hätten es noch eine Zeitlang abwarten sollen —

Oberstier. Abwarten, bis nichts mehr abzuwarten gewesen wäre, bis er mich und meine Tochter ganz und gar ausgezogen hätte? — Und hat mir der Bube nicht noch getrotzt? Habe ich in den letzten zehn Jahren wohl eine Sylbe von ihm gehört?

Charlotte. Aber haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß er Ihnen im ersten Jahre seiner Verbannung sechs Briefe geschrieben hat?

Christier etwas gerührt. Ja das hat er, aber da war ich noch zu aufgebracht auf ihn! Aber er hätte es seitdem immer noch mehr versuchen können, hätte mir beweisen können, daß ihm an der Verzeihung seines alten Vaters noch etwas gelegen wär!

Charlotte. Wie konnte er die hoffen, da dieser Vater ein ganzes Jahr lang unerbittlich blieb? O es mag dem guten Karl geschmerzt genug haben! Wer weiß, in welchem Winkel er jezt, von allem Nothdürftigen entblößt, seiner jugendlichen Thorheiten und der Grausamkeit seines Vaters flucht. Wer weiß, ob er noch lebt! ob er nicht lange schon ein Raub der Verzweiflung und des Mangels geworden ist!

Christier fährt mit der Hand über die Augen. Hör' auf Mädchen, du machst mich weichherzig!

Charlotte küßt ihm die Hand. O lassen Sie diese Thräne der Liebe, lassen Sie sie noch eine Weile in Ihrem Auge zittern! Sie steht dem väterlichen Auge so schön!

Obrister will sich von ihr losmachen. Daß dich das Wetter! Ich glaube, wenn der Bube jezt gleich zur Thür herein trät, ich alter Esel könnte einen dummen Streich machen! Ich wär' im Stande und fiel ihn um den Hals, bät ihn um Verzeihung und nennte die Canaille meinen Sohn! — Nach einer Pause, in welcher er sich wieder gefaßt hat. Mädchen, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß du Karln nie gekannt hast, wahrhaftig ich dächte, du hättest andere Absichten, daß du ihm so das Wort redest!

Charlotte lächelnd. Je nun, wenn er da wäre, wer wüßte was ich thät? — Aber, lieber Onkle! eine Bitte noch, und nicht wahr, die gestatten Sie mir?

Obrister. Und was für eine? Nur heraus, ohne Vorrede!

Charlotte. Lassen Sie mir noch eine Weile Zeit, daß ich den Assessor näher kennen lerne —

Obrister. Und wozu? Du mußt ihn doch heurathen, närrisches Dina! Denn siehst du, in deines Vaters Testament stehts klar und deutlich, »daß wofern du dich weigerst, dem Assessor Brand deine Hand zu geben, du zur Strafe deines

Ungehorsams drey Viertheile deines Vermögens einbüßen sollst, die alsdenn an mich fallen.« Und du wirst mir doch nicht zumuthen, daß ich mir soll nachsagen lassen, ich hätte mich mit meiner Nichte Vermögen bereichert? Denn der Inhalt dieses Testaments ist weltkundig.

Charlotte. Aber wenn sich nun der Assessor weigerte mich zu heurathen?

Obrister. Da sollte ihm das Donnerwetter! — — Das wäre ein Schimpf für die ganze Familie! aber er wird nicht, er kann nicht! — Was in aller Welt kann der Dintenklecker an dir auszusezen haben? Ach da kommt er selbst: wir wollen gleich hören — Ich wills schon auf eine feine Manier von ihm heraus kriegen! —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Assessor.

Obrister geht hastig auf ihn zu. Sagen Sie Herr, haben Sie etwas wider meine Nichte?

Assessor tritt erschrocken zurück. Nicht das geringste —

Obrister. Ich wollte Ihnen auch Gutes rathen — —

Charlotte einfallend. Wie können Sie aber auf eine bloße Vermuthung — —

Obrister. Ey was Vermuthung? Narren vermuthen, wo sich kluge Leute überzeugen können — Zum Assessor. Sagen sie, wollen Sie sie heurathen?

Assessor verlegen. Herr Obrister — —

Obrister. Kurz und gut, ohne Umschweife!

Assessor. Sie wissen, Herr Obrister — daß — daß —

Obrister eindringend. Ja oder nein Herr!

Assessor verlegner. Ja! — mit gedämpfter schüchterner Stimme. aber —

Obrister zu Charlotten. Nun, da hörst du es ja aus seinem eignen Munde! —. Jezt will ich Euch allein lassen, daß Ihr Euch vollends vergleichen könnt: das wird wohl so schwer nicht halten?

ab.

Sechster Auftritt.

Charlotte. Der Asessor und bald hernach Henriette.

Charlotte. Ha ha ha! Da haben Sie sich schön verantwortet, Herr Asessor!

Asessor. Aber, gnädiges Fräulein, er war so heftig: was sollte ich machen?

Henriette welche dazu kommt, ohne den Asessor der auf der Seite steht, zu bemerken. Was hast du denn mit meinem Vater vorgehabt, Lottchen? Er sah aus, als ob er böse wär!

Charlotte. Nichts als einen kleinen Wortwechsel! Er verlangte, ich sollte dem Asessor morgen mein Jawort geben —

Henriette. Nun? und du?

Charlotte. Ich? Je nun, ich sperrte mich freylich, aber ich werde ihm am Ende doch wohl noch gehorchen!

Henriette. Wie, du wolltest den Asessor —

Charlotte. Heurathen! Ja ja, es wird wohl nicht anders werden, wenn ich deinen Vater wieder gut machen will!

Henriette traurig. Aber weißt du auch, daß das gar nicht hübsch von dir ist? — Sie wird den Assessor gewahr, dem sie bisher den Rücken zugekehrt hat, und springt mit einem Schrey auf die andere Seite. Halb heimlich zu Charlotten. Warte nur, das will ich dir gedenken! Kannst du mir nicht einen Wink geben, daß er hier ist?

Assessor eilt auf Henrietten zu: mit vieler Empfindung. Lassen Sie sichs nicht leid seyn, liebste Henriette, mir diesen ungeheuchelten Beweis Ihrer Liebe gegeben zu haben: Wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie mich dadurch gemacht haben! Er küßt ihr die Hand.

Charlotte lächelnd. Und wenn du wieder gut auf mich werden willst, so will ich dir auch versprechen deinen Assessor nicht zu heurathen!

Henriette fällt ihr verschämt um den Hals. Das dacht' ich wohl, daß du mich wieder einmal zum Besten gehabt hättest, du böses Mädchen!

Charlotte. Aber Kinder, wir wollen jezt die Zeit nicht mit leerem Gewasch verderben: Kommt, laßt uns einen kleinen Kriegsrath halten. — So wie ich den Onkle kenne, wird er nimmermehr nachgeben: Er dringt schlechterdings auf die Erfüllung des Testaments meines Vaters: Er spricht,

seine Ehre wär dabey im Spiele. Ein einziges Mittel haben wir noch übrig: daß der Asessor sich weigerte meine Hand anzunehmen; aber auch das ist so gut als keines, denn was wollen Sie für Vorwand gebrauchen? Und darunter litt' meine Ehre. Also laßt uns ein wenig nachdenken, was zu thun ist!

Eine Pause, in der Charlotte nachsinnt, indeß der Asessor und Henriette mit einander liebäugeln.

Charlotte welche das gewahr wird. Aber Ihr seyd mir schöne Leute! wahrhaftig Ihr wär't in einem Staatsconseil zu gebrauchen! Wenn Ihr überlegen sollt, so liebäugelt Ihr! — Ich sehe wohl, ich werde am Ende für Euch denken müssen. — Halt, ich habe einen Einfall! Wären Sie entschlossen alles zu wagen, um sich Henriettens Besitz zu versichern, Herr Asessor?

Asessor. Alles, mein Fräulein!

Henriette ängstlich. Alles zu wagen? Das klingt ja so gefährlich!

Charlotte. Gefährlicher als es ist! — Sie müssen Henrietten entführen!

Henriette. Mich entführen? Ach ums Him-

meiswillen! Alles nur das nicht! Ich habe so viel davon gelesen —

Charlotte. So wirst du doch auch gelesen haben, daß die Entführungen oft sehr glücklich abgelaufen sind? Und die Deinige soll es auch, dafür steh' ich!

Assessor. Aber, mein Fräulein! haben Sie auch bedacht? —

Charlotte. Ein Aber? Nun wahrhaftig, das paßt vortrefflich in den Mund eines Cavaliers, wenn man ihm den Rath giebt, sein Mädchen zu entführen! Man siehts wohl, guter Assessor, daß Sie kein Port-Epée tragen!

Assessor etwas empfindlich. Sobald Sie das sagen, gnädiges Fräulein, so hab ich kein Aber mehr!

Charlotte. Nun so ists recht: So wollte ich Sie haben! Aber versteht mich recht, Kinder. Ich will keine Romanen-Entführung, etwa in fremde Länder, oder gar über die See! Ums Himmels willen nicht! Ihr möchtet mir gar darüber in die Hände der Korsaren fallen, und ich würde mich nicht zufrieden geben, wenn ich Schuld wäre, daß meine meine liebe Cousine in ein Serail einge-

sperrt würde, und wenn sie auch der Day von Algier zu seiner Favoritin machte!

Henriette. Ach, ich bitte dich, liebes Lottchen, rede mir nicht von den Türken vor! Es läuft mir eiskalt über den Rücken!

Charlotte. Und Sie, mein lieber Assessor, sollen meinetwegen auch nicht am Gartenhause eines Muselmanns Schutt führen Sie nehmen einen Wagen, fahren mit Henrietten einige Meilen weit von hier, schreiben dann einen bußfertigen Brief an den Onkle, diesem mache ich indeß begreiflich, daß man geschehene Dinge nicht ungeschehen machen kann, und wenn ich merke, daß er wankt, gebe ich Euch Beiden sogleich Nachricht, Ihr kommt, werft Euch ihm zu Füßen, oder wenn Ihr das nicht wollt, so könnt Ihrs auch stehend verrichten; er vergiebt Euch, und damit ist das Lied vom Ende.

Henriette. Aber, was wird mein Vater sagen? —

Charlotte. Schimpfen und toben wird er! aber dafür laßt mich nur sorgen: Ich will ihn schon zur Raison bringen! — Oder willst du nicht? gut! So erwarte deinen Grafen Ramsdorf

aus Frankreich zurück und ich heurathe den Asessor, und behelfe mich mit ihm, so gut als ich kann.

Asessor. Nun, theuerste Henriette, was meynen Sie zu diesem Vorschlage? Wollen Sie?

Henriette. Ach! ich weiß selbst nicht, was ich will!

Charlotte. Das heißt so viel: Den Wagen bestellt! Nur frisch, Herr Asessor: diese Nacht um zwölf Uhr —

Henriette. Diese Nacht noch?

Charlotte. Freylich! da ist keine Zeit zu verlieren! denn morgen kommt der verwünschte Advokate, sezt den Ehekontrakt zwischen mir und dem Asessor auf, und hernach ists zu spät. Gehn Sie nur, Asessor, und machen Sie sich fertig, denn es geht schon stark auf den Abend los! Das Nähere sollen Sie in einem Billet von mir diesen Abend noch erfahren.

Asessor. Ich verlasse mich drauf — Ich eile dem glücklichen Augenblicke entgegen, der mir Ihren Besitz verschaffen soll, meine Henriette!

Henriette. Ach! ich wollte, wir wären schon fort — schon wieder da! wollt' ich sagen!

Charlotte. Zwey sehr billige Wünsche, die schon die Erfüllung werth sind! — Nur fort, Assessor!

Der Assessor wirft Henrietten noch einen zärtlichen Blick zu und geht ab.

Henriette. Mädchen! Mädchen! Wenn du mich zu einem dummen Streich verleitest, so hast du es auf deinem Gewissen!

Charlotte. Ach! in ein Mädchengewissen geht viel! Beynahe so viel, als in ein Advokatengewissen.

Henriette ab.

Sechster Auftritt.

Charlotte allein. Nachher Karl.

Charlotte. Nun dem Himmel sey Dank, daß ichs so weit habe! Was das kostet, ehe Verliebte Vernunft annehmen! Aber ich denke, das ist die beste Methode, wie ich von der Heurath mit dem Assessor loskomme. So kann die böse Welt doch nicht sagen daß er mir geradezu einen Korb gegeben hat; denn wenn mir mein bestimmter Bräu-

tigam so einen Streich spielt, so ist die Reihe an mir, mit ihm zu brechen, und das Testament ist alsdenn ungültig. Aber mit dem Onkle wirds schönen Lerm sezen! Je nun, wenn man ihn eine Weile austoben läßt, dann wird er von selbst wieder gut! Er wird sich schon zum Ziele legen, wenn er sieht, daß es nicht anders ist — Karl kommt zum Zimmer herein, den Hut auf dem Kopfe. Er wirft Stock und Degen auf den Tisch. Aber was soll denn das heißen? — Wahrhaftig der Offizier vom Koffechause da gegenüber!

Karl welcher thut, als sah er Charlotten nicht. Johann! — Johann! — Nun, wo mag der verdammte Kerl stecken? — Er dreht sich herum, und sieht sich im Zimmer um. Aber was Henker! ich glaube gar, ich bin in einem fremden Zimmer! — Er thut, als würde er Charlotten erst gewahr. Ah, ums Himmels willen verzeihen Sie —

Charlotte lachend. Brauchen Sie Ihre Bequemlichkeit, mein Herr!

Karl indem er Degen und Stock wieder nimmt. Ich habe das Zimmer verfehlt —

Charlotte. O der Irthum ist sehr verzeihlich! — Eine Treppe mehr oder weniger —

Karl. Ich weiß nicht, meine gnädge Frau — —

Charlotte. Fräulein, wenn Sie wollen!

Karl küßt ihr die Hand. Desto besser! — Mein gnädiges Fräulein also, ich weiß nicht, ob mein Irtham verzeihlich ist, das weiß ich aber wohl, daß er mir sehr angenehm ist, weil er mir das Glück verschaft, Ihnen meine Ergebenheit mündlich zu bezeigen

Charlotte. Sehr verbindlich! Ich möchte Ihnen gern auf das schöne Compliment antworten und weiß nicht recht, was? — Indessen, aus Versehn oder mit Vorsatz: seyn Sie recht sehr willkommen!

Karl. O dürfte ich dieses Willkommen nach meinen Wünschen auslegen!

Charlotte. Nun das möchte ich doch nicht ganz! Die Wünsche der Herrn mit dem Feldzeichen umfassen oft ein wenig viel!

Karl vor sich. Das Mädchen ist ein Engel! so wizig als schön!

Charlotte vor sich. Nun wahrhaftig, wenn mir mein Vater den im Testamente zum Gemahl vermacht hätte, gutes Cousinchen, du brauchtest dich nicht entführen zu lassen!

Karl. Wissen Sie auch, daß ich diesen ganzen Tag, dort Ihnen gegen über, recht glückliche Augenblicke genoßen habe!

Charlotte. Sie sind mir gegenüber gewesen? — Doch ja, ich besinne mich, daß ich Sie im Fenster gesehen habe!

Karl. Wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, so glaubte ich einige — wie soll ich sagen? — einige Nachsicht gegen mich in Ihren schönen Blicken zu lesen.

Charlotte. Wirklich? Ueber die Straße herüber! Haben Sie so scharfe Augen?

Karl. Sonst hatte ich sie: seit ich aber so lange in die Sonne gesehn habe —

Charlotte. O, Schade, daß Sie mir das nicht in Versen sagen! In Prosa thut so was keine Wirkung! — Vor sich. Ich glaube, wenn ich länger mit ihm rede, so verschnappe ich mich noch!

Karl. Spotten Sie nur, mein Fräulein! Wenn Sie wüßten, wie mir zu Muthe ist! —

Charlotte vor sich. Als ob mir nicht auch so wär! — Laut. Nun, und wie ist Ihnen denn?

Karl. Als ob ich zu Ihren Füßen sterben

müßte, wenn ich keine Verzeihung von Ihnen erhalte!

Charlotte. Ha ha ha! Das heißt also wohl gar, sich Verzeihung ersterben? Aber was haben Sie mir denn zu Leide gethan, daß ich Ihnen verzeihen soll?

Karl. Ich habe Sie zu lange ang ehn!

Charlotte. Sie machen mir ordentlich Angst! — Ihre Blicke haben doch nicht etwa gar was Basiliskenartiges? Es wird mir doch nichts schaden?

Karl. Ihnen nicht, aber mir vielleicht! —

Charlotte. Ihr Uebel wird doch nicht unheilbar seyn?

Karl. O, dürfte ich hoffen, daß Sie etwas dazu beytragen werden, es wenigstens zu lindern!

Charlotte. Das wär ein sehr unglücklicher Mensch, der nicht einmal hoffen dürfte!

Karl. Also Sie erlauben mirs? — Wie gütig sind Sie, und wie glücklich bin ich!

Charlotte. Sie geben meinen Worten eine falsche Deutung — — vor sich. Nun ists

Zeit, daß ich gehe! — Laut. Ich meynte nur, daß — —

Karl. O ich weiß, ich weiß alles. — Charlotte ist im Begriff abzugehn. Sie wollen fort, mein Fräulein! wollen mich verlassen!

Charlotte mit Bedeutung. Ja, ich merke, daß es Zeit ist!

Karl. Bleiben Sie noch, ich beschwöre Sie! — oder wenn Sie ja fort wollen, so lassen Sie mir wenigstens ein Andenken von sich da, bey dem ich mich über Ihre Abwesenheit trösten kann! — Eine Schleife, ein Band, nur ein Fädchen aus Ihrer Manschette! alles wird mir schäzbar seyn, sobald es aus Ihren Händen kommt! Es soll ein Pfand —

Charlotte. Das machen Sie gut! Ich habe Ihnen noch gar nichts versprochen, worüber soll ich Ihnen denn ein Pfand geben?

Karl. Diese Rose, die sich da an Ihrem Busen bläht, geben Sie mir die! das arme Geschöpf ist ohnedieß im Begriff für Schaam und Neid zu sterben, daß sie mit dem Purpur Ihrer Lippen und Wangen, so lange schon mit so schlechtem Erfolg wetteiferte!

Charlotte. Nun wahrhaftig, ich glaube, Sie sind ein Dichter, der aus Desperation unter die Soldaten gegangen ist! Was Sie mir alles da für schöne Dinge gesagt haben! Ich glaube, wenn ich noch länger bliebe, so fangen Sie an in Alexandrinern zu sprechen! Sie läuft ab, und läßt die Rose fallen.

Siebenter Auftritt.

Karl allein. Hebt hurtig die Rose auf.

Ein allerliebstes Mädchen, bey meiner Ehre! — Er küßt die Rose. Du sollst sobald nicht von mir kommen! — Ha ha ha! Nun bey meiner Seele, ich bin ein ganz verfluchter Kerl! — Ein wahrer Cäsar! Ich komme, sehe und siege! Ich eröfne kaum die Laufgräben, und die Festung ergiebt sich schon halb! — Was wird nicht werden, wenn ich erst Sturm laufe? — Aber, wo!! ich denn Sturm laufen? Was soll denn am Ende daraus werden? — Ich muß mirs doch bey einem Glas Wein überlegen! — Der Wirth im blauen Hahne hat excellenten Champagner, und

dabey muß sichs recht vernünftig räsonniren. — Und was wird das Resultat dieses Räsonnements seyn? Daß ich meine Operation fortseze, und für das Uebrige das Schicksal sorgen lasse!

eb.

Der

offene Briefwechsel.

In fünf Akten.

Personen.

Goldbach, ein Wucherer.

Karoline, seine Mündel.

Sophie, eine arme Verwandte.

Braunsberg, Karolinens Liebhaber.

Freysim, sein Freund.

Ein Aufwärter.

Die Handlung geht in Goldbachs Hause vor.

Erster Akt.

Ein Saal in Goldbachs Hause.

Erster Auftritt.

Freysim in einem breit bordirten Kleide von der einen, Braunsberg in Trauer von der andern Seite.

Freysim. Was Henker? — trügen mich meine Augen nicht? — Entweder ich träume, oder du bist Braunsberg!

Braunsberg. Wer — ja wahrhaftig, ich glaube gar — auf meine Ehre, Freysim!

Freysim umarmt ihn. Mit Leib und Seele, liebes Herzensbrüderchen! — Aber wie kommst du denn hieher?

Braunsberg. In einer Angelegenheit, von der sich ein kluger Kerl nicht gern eher etwas merken läßt, bis er erst weiß, wie er dran ist. — Aber du — ich möchte dich das Nämliche fragen — er besieht ihn — Wie Henker kommst du denn in dieses Kleid? Du siehst ja aus wie ein Wurmdoktor!

Freysim. Ja siehst du, Brüderchen, in Angelegenheiten, von denen sich ein kluger Kerl nicht gern etwas merken läßt, als bis er weiß, wie er dran ist! — Merkst du wohl, daß ich dich mit gleicher Münze bezahle? — Aber ich will lieber aufrichtig seyn, und dir gestehen, daß ich hier so kleine — wie nenne ichs gleich?

Braunsberg. Nenne es indessen Schelmereyen: bis du einen honeuren Ausdruck gefunden hast!

Freysim. Je nun auch das! — Aber eigentlich treibe ich so Negozia!

Braunsberg. Du, Negozia? — Je wie kämst denn du und die Negozia zusammen?

Freysim. Ja, das Nämliche habe ich mich schon hundertmal selbst gefragt! Du weißt,

wuchern war nie meine Sache; aber was thut man nicht um das liebe Brod? — Durch Zufälle, die hier zu erzählen zu weitläuftig seyn würden, bin ich dir mit einem alten Wucherer bekannt worden: Ein reicher Kauz, aber filzig, troz dem ärgsten Juden in der ganzen Christenheit. Dieser Rock und der angenommene Baron-Titel verschaffen mir in allen Spiel- und Koffeehäusern ein gewisses Ansehn. Da mache ich mit jungen Herren Bekanntschaft, die auf dem Wege sind, ihre Aeltern an den Bettelstab zu bringen; oder mit reichen Erben, denen ihre Onkles und Tanten zu lange leben: Diese leztere sind vollends ganz unsre Sache! Wenn diese Patrons kein Geld haben — wie sich denn das oft zuträgt — dann heißt's: „Lieber Baron, kannst du mir gegen Wechsel 2 — 300 Thaler schaffen?" — Der Baron macht dann Schwierigkeiten, schwazt erschrecklich vernünftig, stellt ihnen vor, wie entehrend und verderblich es für junge Leute sey, wenn sie zu Wucherern ihre Zuflucht nehmen müssen; und ermahnt sie wohl gar zu einem ordentlichen Leben. Dadurch werden sie denn natürlicherweise noch hitziger,

fallen mir um den Hals, bitten mich himmelhoch, und ich gutwilliger Narr lasse mich dann breitschlagen, und verschaffe ihnen gegen ein Douceur von lumpigen zehn Procent die Summen, die sie haben wollen, von dem alten Goldbach, der denn auch billig genug denkt, seinen Nebenchristen auf die sehr mäßigen Interessen von zwanzig vom Hundert, die er aber sogleich auf das erste Jahr abzieht, aus der Noth zu helfen.

Braunsberg. Ein löbliches Handwerk, das du da treibst! Freysim, das hätte ich nicht in dir gesucht!

Freysim. Ja Brüderchen; zum Spitzbuben habe ich dir eigentlich ganz und gar kein Genie; aber was hilfts? Wer ins Wasser gefallen ist, ergreift die erste beste Pfoste, um sich darauf zu retten, und sollte es auch ein Stück von einem Galgen seyn. Siehst du, jetzt lege ich manchen schönen Thaler zurück: Sobald ich soviel zusammen habe, daß ich leben kann, so will ich wieder ein ehrlicher Kerl werden, das verspreche ich dir; aber erst muß ich wissen, wovon? denn bey einem hungrigen

Magen mag dir die Ehrlichkeit ein verdammt langweiliges Ding seyn!

Braunsberg. Aber wenn ich dir nun Mittel verschaffte, es eher zu werden? — Sieh nur, meine Tante ist gestorben, und hat mir ein Vermögen von beynahe zwey Tonnen Goldes hinterlassen. — Freysim, du dauerst mich. Verlaß dein jeziges Handwerk, und lebe mit mir!

Freysim ihn um den Hals fallend. Liebes scharmantes Herzensbrüderchen! — Was du für ein guter Junge bist! — Du sollst aber auch sehen, wie excellent ich mich aufführen will! — Aber höre, Junge, ich habe noch ein Plänchen, das ich nicht sogleich aufgeben kann. Goldbach —

Braunsberg stutzt. Goldbach, sagst du?

Freysim. Ja! Kennst du ihn?

Braunsberg. Es war mir, als hätt' ich den Namen schon sonst gehört. Nur weiter!

Freysim. Er hat ein Mädchen bey sich, ein wahres goldnes Vlies, das er wie ein Drache bewacht.

Braunsberg. Es sieh doch! die sticht dir in die Nase? Bist du denn immer noch so ein Verehrer des schönen Geschlechts?

Freysim. Immer noch, Bruder! Gewisse Leute werden in ihrem Leben nicht klug! Wenn du wüßtest, was mir die verfluchten Mädchen schon für Streiche gespielt haben! und doch, so wie ich eine sehe, brennts hier gleich lichterloh! — Du weißt, daß ich Medizin studirte, als du abgingst. Mein Vater wollte haben, daß ich mich sollte examiniren lassen. Ich setzte mich also den alten Allongeperücken gegen über, stumm wie ein Fisch. „Ey, so fragt ihr, daß ihr schwarz werden müßtet!“ dachte ich; wer nicht antwortete, das war Freysim; und wer den Repuls bekam, das war natürlicherweise auch Freysim!

Braunsberg. Ja, das vermuthete ich gleich, Brüderchen, denn das viele Studieren war dein Fehler nie.

Freysim. Aber konnte ich denn auch dazu kommen? — Die Mädchen, Bruder, die verdammten Mädchen waren die an dem ganzen Unglück schuld! — Wollte ich in ein Collegium gehn — ja schöner Dreck! — Da kam eine Florschürze unten die Straße herauf — die mußte ich doch näher besehn! ich ging ihr entgegen, schlich ihr nach, um zu wissen, wo

sie wohnte, und ehe ich mirs versah, war die Stunde geschwänzt! — Wollte ich ein Buch lesen — hoho! wie hüpften da wieder die Mädchen auf dem Papiere herum, und da mochte der Kukuk die Buchstaben erkennen. Wollte ich einen Abend zu Hause bleiben und studieren — ja da kam einer zu mir: „Bruder, du mußt mit in die Komödie!“ — „Nein, ich will heute arbeiten, und überdem habe ich das heutige Stück auch schon zweimal gesehn!“ — „Aber die Mamsell X und Y sind eben hinein gegangen!“ — Pump lag mein Buch im Winkel!

Braunsberg. Nun das sind doch bey alledem sehr legitime Entschuldigungen: desto unhöflicher war's von den alten Herren, daß sie dir den Nexule gaben!

Freyslm. Gerade ereignete sich damals ein sehr günstiger Umstand für mich. Ein alter Vetter, an den ich gar nicht mehr gedacht hatte, starb, und vermachte mir fünfhundert Thaler, unter der Bedingung, daß ich Jura studierte. Das Geld ist mitzunehmen! dacht' ich, und satzelte geschwind um.

Braunsberg. Und studierest nun mit dem nämlichen Fleiße fort?

Freysinn. Mit dem nämlichen, Bruder! So lange die fünfhundert Thaler währten, ging die Sache ganz excellent. Aber sie wurden bald alle! Unglücklicher Weise fiel mir der unselige Gedanke ein, in der gelehrten Welt Lärmen zu machen. Ich warf mich bey einer großen Feyerlichkeit zum Redner auf. Ich schrieb eine Rede; so etwas schönes kannst du dir gar nicht denken! ganze Seiten aus Vater Cicero und Consorten schrieb ich dir ab! — kurz es war ein ungeheuer gelehrtes Werk! Ich lerne sie auswendig, daß mir auch keine Sylbe fehlte, gehe getrost auf den Rednerstuhl, und die ersten paar Seiten gingen dir vortrefflich. Ich deklamirte, daß mir das Wasser am Rücken herunter lief. Auf einmal fällt mir aber in der Versammlung, die sehr zahlreich war, ein Mädchen in die Augen: Ein allerliebstes Mädchen, das ich in meinem Leben nicht gesehn hatte! Denke nur, Bruder, ein Mädchen, das ich noch nicht kannte! war das nicht zum Tollwerden? Ich, der ich die vollständigste Liste aller Mädchen hatte,

vom vierzehnten bis zum vierzigsten Jahre, die damals dorten vegetirten!

Braunsberg. Wahrhaftig, das war um die Geduld zu verlieren!

Freysim. Ich stutze, vergesse auf einmal Rede und alles, und schlage in Gedanken mein Mädchenregister nach. Meine Zuhörer, die kein Wörtchen von dem Zufalle wußten, der mir in den Weg gekommen war, machten natürlicherweise lange Hälse, fingen an sich zu räusvern und zu husten; und darüber kam ich wieder zu mir. Ich erschrak nicht wenig, wollte fortreden, aber Unglück über Unglück! ich konnte den Faden nicht wieder finden! Das Concept hatte ich nicht bey mir, ich mußte also nolens volens mit meiner Rede einpacken! — Und wenn nur noch das Mädchen der Mühe werth gewesen wär!

Braunsberg. Nun und war sie das nicht?

Freysim. Kannst du dir vorstellen, es war die Tochter meiner Strumpfwäscherin, die, der Himmel weiß wie? — Knall und Fall zur Mamsell geworden war, und sich in die Adrienne geworfen hatte! Wer Henker konnte darauf fallen? — Dasmal eine Rede gehal-

ten, und nicht wieder! dachte ich. Aber so wohlfeil kam ich nicht los. Ich hatte meinen drolligen Vorfall einigen guten Freunden ins Ohr gesagt, diese brachten es weiter, und drey Tage nachher wies die ganze Stadt mit Fingern auf mich. Das war mehr, als ein ehrlicher Kerl ertragen konnte. Geld hatte ich nicht, ich ergriff also den Entschluß unter die Soldaten zu gehn.

Braunsberg. Du wurdest also ein Held aus Desperation?

Freisim. Oder aus Hunger! wie du willst, Bruder. Aber glaubst du wohl, daß es nun hier besser ging? Die verzweifelten Mädchen verfolgten mich überall. Der galanteste netteste Soldat beym ganzen Regimente war ich; das Zeugniß gaben mir alle Offiziers, aber mit dem Dienste wollte es nicht recht fort. Wenn uns etwa, wie sich das oft traf, Frauenzimmer beym Exercieren zusahn, so machte ich alles verkehrt, und hörte auf kein Commando. Sollt' ich gerade im Gliede stehn, so bog ich mich auf die Seite, weil ich wissen wollte, was unter dem oder jenem Florhute für ein Gesicht städ? Commandirte der Offizier: links um kehrt Euch! so drehte ich mich ganz lang-

sam rechts herum, weil ich ein Mädchen nicht aus dem Gesichte verlieren wollte, das rechter Hand stand. Hatte ich etwa die Wache in einem Thore, so vergaß ich oft über eine seidne Schürze, oder einen Atlasschuh Gewehr heraus! zu rufen. Da sezte es nun freylich nicht selten ganz unbarmherzige Prügel: Anfänglich hielt ich sie mit wahrer Ergebung aus, denn der Philosoph muß sich in alles zu schicken wissen: Nach gerade wurde mir's aber doch zu toll — ich nahm meinen Abschied hinter der Thür — aber wo ich recht sehe, kommt die schöne Karoline dort her! — Ja wahrhaftig! — Siehst du, Brüderchen, das ist das hübsche Mädchen, von der ich dir vorhin sagte. — Sie kommt vermuthlich aus der Kirche, denn sonst läßt sie der alte Goldbach nirgends hingehn —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karoline und Sophie gehn über den Saal.

Braunsberg für sich. Was seh ich? Bey meiner Ehre, sie ist's!

Karoline giebt durch stummes Spiel ihre Ueberraschung zu erkennen.

Freysim zu Karolinen, ihr die Hand küssend. Eben war ich im Begriff Ihnen einen guten Morgen zu bieten.

Karoline gleichgültig. So? Ich bedaure! Sie werden meinen Vormund nicht gefunden haben!

Freysim. Hier habe ich die Ehre, Ihnen meinen besten Freund vorzustellen; es ist der Herr von Braunsberg —

Braunsberg. Der sich glücklich schätzt, dem liebenswürdigsten Mädchen die Hand zu küssen!

Karoline. Dem liebenswürdigsten Mädchen! — Das doch Ihr Geschlecht immer so gern das unsrige durch Schmeicheleyen eitel macht!

Braunsberg. O, das Ihrige, Mamsell, wenigstens der bessere Theil des Ihrigen hat das Mittel gefunden, dieses Gift unschädlich zu machen!

Karoline. Wie das? Lehren Sie mich das Arkanum!

Braunsberg. Das können Sie lange! Doch wenn ich es Ihnen ja sagen muß: Frauenzimmer, die Ihnen gleichen, betragen sich stets so, daß die auffallendsten Schmeicheleyen

an Ihnen zu den einfachsten Wahrheiten werden.

Sophie. Mich dünkt, dein Vormund kömmt nach Hause.

Freysim. Darf ich Sie nach Ihrem Zimmer begleiten?

Karoline. O bemühen Sie sich nicht. Sie sehen, ich kann ja, dem Himmel sey Dank! allein gehn! Sie verneigt sich freundlich gegen Braunsberg und geht mit Sophien ab.

Dritter Auftritt.

Braunsberg und Freysim.

Braunsberg sieht für nach.

Freysim. Nun, Brüderchen, was meinst du? hab ich nicht Glück?

Braunsberg. Mehr als Glück, wie mir's scheint! Denn es sieht eben nicht darnach aus, als ob du weit mit ihr gekommen wärst!

Freysim. Das ist alles nur Schein, Bruder! Wenn ein Dritter dabey ist, so thut sie verdammt kalt, aber du solltest uns nur sehn, wenn wir allein sind: da sind wir zärtlich, wie ein paar Turteltäubchen. — Wer ich. Wollte der Himmel, es wär wahr!

Braunsberg sucht seine Verlegenheit zu verbergen. Wirklich? — Ja es ist wahr! ich rechnete auch die weibliche Delikatesse nicht!

Freysim, der ein Weilchen in Gedanken gestanden. Hör einmal, Brüderchen, du hast's nicht um mich verdient, daß ich dich hintergehe; ich will dir die Wahrheit sagen: Karoline kann mich nicht leiden, und in der Gestalt, wie sie mich jezt kennt, kann ich ihr das auch gar nicht verdenken. Es lief mir wohl oft der Gedanke durch den Kopf, sie dem alten Filze vor dem Maule wegzuschnappen, und vielleicht wär mir's gelungen, wenn ich mich ihr als ehrlicher Kerl gezeigt hätte, denn mit der Zeit bricht man Rosen: aber ich fange an zu denken, daß ich das liebe Mädchen doch einmal nicht glücklich machen kann, weil ich ein armer Teufel bin: Du wärst der Kerl, der's könnte: Wenn sie dir gefällt, so will ich sie dir abtreten —

Braunsberg. Das machst du gut! du willst mir etwas abtreten, was du selbst nicht hast!

Freysim. Meine Absichten auf sie will ich dir abtreten, Brüderchen! Ich will dir behülflich seyn, das zu erhalten, was ich erhalten wollte: Frey heraus, gefällt sie dir?

Braunsberg. Ob sie mir gefällt? sie ist ein Engel!

Freysim. Bravo! und ich müßte mich sehr irren, oder du gefällst ihr auch!

Braunsberg. Aber wie steht's mit deinem Herzen? Liebst Du sie nicht?

Freysim. O mit meiner Liebe läßt sichs wohl noch allenfalls halten! Wie gesagt, es war mehr Neid, daß sie der Alte nicht haben sollte, als Liebe —

Braunsberg. Nun dann, Bruder, Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit: Eben dieses Mädchen ist die Ursache, die mich hieher geführt hat —

Freysim. So? — Also kennt Ihr einander schon?

Braunsberg. Ich habe sie ein einzigesmal gesehn, aber nicht gesprochen: Ich ritt vor vier Monathen zu meiner verstorbenen Tante nach Reichersbach, da begegnete ich dem Engel unterwegs: sie sehen und sie lieben war eins. Sprechen konnte ich sie nicht, aber ich erfuhr von ihrem Kutscher, daß sie hier im Hause eines gewissen Goldbachs wohnte — du wirst gemerkt haben, daß ich wo hin stutzte,

als du diesen Namen nanntest. — Die Krankheit meiner Tante hat mich bisher abgehalten, meine Nachsuchungen ferner fortzusetzen: So wie sie todt war, eilte ich hieher, fest entschlossen, das Mädchen zu finden und zu besitzen, er koste auch was es wolle, denn ich liebe sie, ich liebe sie unaussprechlich! —

Freysinn. Ah, wenn du so sehr in sie verliebt bist, so mußt du sie freylich heurathen: denn wider eine Krankheit, wie die Liebe, soll, wie man sagt, kein besser Mittel seyn, als die Ehe!

Braunsberg. Wie glücklich, daß der Zufall gleich bey meiner Ankunft dich mir zuführte! Du wohnst hier im Hause?

Freysinn. Ja, gleich dort ist mein Zimmer. Aber nun laß uns auf Mittel denken, wie ich dich mit guter Art beym Alten einführe: Er ist zwar dumm und tückisch, wie ein Affe, aber er ist in das Mädchen verliebt. Wir müssen uns in Acht nehmen, daß er keinen Unrath merke.

Braunsberg. Höre, ich suche ohnedem einen Wechsler, dem ich die Disposition einiger Gelder auftragen könnte, die ich hier zu be-

ben habe. Könnte ich den Alten nicht zu meinem Geschäftsträger machen?

Freysim. Ey Bravissimo! Das Mädchen ist unser, oder es müßte kein Glück in der Welt seyn. Jezt komm mit auf mein Zimmer, da können wir unsern Plan vollends ausbrüten.

Beide ab.

Vierter Auftritt.

Zimmer mit doppelten Seitenthüren, welches das ganze Stück durch bleibt.

Karoline und Sophie.

Karoline, die eben vom Arbeitstische aufsteht. Ich weiß nicht, die Arbeit will mir diesen Vormittag gar nicht recht schmecken!

Sophie. Ja, es giebt gewisse Leute, die uns den Appetit dazu gewaltig verderben können!

Karoline. Was willst du mit deinen gewissen Leuten?

Sophie. Du mußt aber doch gestehn, daß ihm die Trauer außerordentlich gut stand!

Karoline. Ich weiß gar nicht, was du willst?

Sophie. Vielleicht weiß ichs selbst nicht recht! Aber laß mich nur immer plaudern: Wir Mädchen schwatzen ja so oft, ohne zu wissen, was? — Wenn ich nur wissen sollte, ob der Ring ächt war, den er am Finger trug?

Karoline höhnisch. Freylich ein Hauptgegenstand, an dem gewaltig viel liegt!

Sophie. Meynst du, daß am Manne mehr liegt, als am Ringe? Nun gut, ich will die Frage umkehren: Ich möchte nur wissen, ob der Mann ächt war, der den schönen Ring trug? — War's so recht?

Karoline verdrüßlich. Du bist heute außerordentlich witzig! Sie geht wieder zur Arbeit.

Sophie. Wenigstens muß mein Witz nicht gar von der unterhaltenden Sorte seyn, weil er dich wieder zum Arbeitstische jagt! — Sie siehe aus dem Fenster. Ich glaube, dort geht er!

Karoline springt hinzu. Wo denn?

Sophie. Nein, er ist's nicht! ich hatte mich versehn!

Karoline verdrüßlich. Närrin! — Und wenn er's nun auch gewesen wär!

Sophie. Je freylich! — Und wenn er's nun auch gewesen wär, was wär's denn mehr? Er kann ja so gut auf der Straße gehn, als irgend ein Anderer! Was verschlägt das uns?

Karoline. Du bildest dir wohl gar ein, daß mir außerordentlich viel an ihm gelegen ist?

Sophie. Das nun eben nicht! — aber bey alledem ist's doch ein hübscher Junge!

Karoline mit erzwungner Gleichgültigkeit. Könnt' ich nicht sagen!

Sophie. Nicht? — Warte doch! — Ich will mich wieder recht auf ihn besinnen: — Ja — auf den ersten Blick scheint er hübsch gewachsen zu seyn: aber ich dächte doch, er wär ein wenig zu lang —

Karoline hingeworfen. Das dächte ich nicht, Sophie. Sein Wuchs ist noch das erträglichste an ihm.

Sophie. Aber mit den Augen sieht er ein wenig stier —

Karoline schneller. O nein, nichts weniger! er kann sie sehr gut brauchen.

Sophie. Im Gesichte hat er sehr viel Aehnliches mit deinem alten Vormund.

Karoline noch schneller. Bist du toll?

Sophie. Ich meyne nur, als mein Herr Vetter noch jünger war!

Karoline mit Wärme. Auch nicht! Wo hätte er denn die grauen nichtssagenden Augen, die breite unförmliche Nase, die krummgewachsenen Zähne, den aufgeworfnen langen Mund? Nein, Sophie, da thust du ihm Unrecht! Dein Vetter und mein Herr Vormund kann nie etwas Aehnliches mit ihm gehabt haben.

Sophie mit unterdrücktem Lachen und treuherzigem Tone. Du findest unsern Ritter von der traurigen Kleidung also wohl nicht im geringsten hübsch?

Karoline. Nein — ja — ich sage ja nur — — Aber wahrhaftig, ich sehe gar nicht ein, warum ich mich von dir über Artikel soll vernehmen lassen!

Sophie bricht in ein lautes Gelächter aus. He he he! Nun weiß ich, was ich wissen wollte!

Karoline empfindlich. Sophie! du wirst mich böse machen!

Sophie küßt ihr die Hand. Das wollte ich wahrhaftig nicht! — Du weißt ja, ich bin nun einmal ein närrisches Mädchen! — Ha ha ha! und wenn mir's mein Leben kostet, ich kann nicht — ha ha ha!

Karoline muß endlich mit lachen. Ha ha ha! — Nun worüber lachen wir denn aber?

Sophie. Wahrhaftig! du hättest dich selbst sehn sollen, was du für eine possirliche Miene machtest, als du dich gleichgültig stellen wolltest! — ha ha ha! Ich wollte, ich hätte dir einen Spiegel vorgehalten! — Aber daß du dich gegen mich verstellst, das kann ich dir kaum verzeihen! Gegen mich! Kennen wir denn etwa einander nicht genug?

Karoline giebt ihr die Hand. Es ist wahr! Du bist die einzige Freundin, die ich auf der Welt habe; außer meinem Vormund, die einzige Person, mit der ich seit sechs Jahren umgegangen bin: Ich hätte gegen dich nicht zurückhalten sollen: aber es wird einem so schwer, auch seinen besten Freunden seine Thorheiten zu gestehn.

Sophie. Seine Thorheiten! Als ob das

Thorheit wär, einen hübschen Mann hübsch zu finden!

Karoline. Wenn's das blos wär! — O, ich fürchte, er hat Eindruck auf mein Herz gemacht, liebe Sophie! Und es ist nicht erst seit heute!

Sophie. So? Und davon hast du mir noch nichts gesagt?

Karoline. Konnt' ich denn? ich hätte es lieber vor mir selbst verheelt! Mußte ich mich nicht schämen, mein Herz so aufs gerathe wohl einem Unbekannten überlassen zu haben? Und doch that ichs!

Sophie. Nun aber in aller Welt! wo hast du ihn denn schon gesehn?

Karoline. Erinnerst du dich des jungen Menschen nicht mehr, der lezthin immer bey unserm Wagen herritt, als wir mit meinem Vormunde von Dürrbach zurück kamen?

Sophie. Ach ja! er trug einen rothen Frack mit Golde, und eine weiße Weste? er sprach ein paarmal mit unserm Kutscher! ganz recht! Sein Pferd wurde noch vor der Meilensäule scheu! — Ja ja, nunmehr besinne ich mich wohl! Drum wußte ich nicht, war-

um er mir heute so bekannt vorkam! Aber die Trauer machte, daß ich mich seiner nicht gleich erinnerte.

Karoline. O, mir verbarg ihn die Trauer nicht. Mein Herz verrieth mir ihn gleich. Wenn ich dir die Gefühle beschreiben könnte! die Unruhe, die Sehnsucht schildern könnte, unter der ich nun vier ganze lange Monathe hindurch fast unterlegen habe; wenn ich dir sagen könnte, wie mir wurde, als ich ihn vorhin wieder sah, und er mir die Hand küßte! — Nein, Liebe, du kannst dir von allem dem keinen Begriff machen!

Sophie. Nun, wo hab' ich denn aber auch in aller Welt den Kopf gehabt! Ich hätte lange so etwas an dir merken können! Du gingst immer herum, wie ein Candidat, der sich auf's Frauen präparirt! Nun merk ichs wohl! — Aber sey nur gutes Muths!

Karoline. Du hast gut reden! Wär ich überzeugt, daß er meiner Liebe werth wär! — Aber bedenke nur, wer es war, der mir ihn als seinen besten Freund vorstellte!

Sophie. Freylich wohl; der Herr von Freysum!

Karoline. Eben der, welcher das Faktotum meines filzigen Vormundes ist, der bey allen seinen Wuchereyen die Hand im Spiele hat: Was soll man nun von demjenigen denken, den ein solcher Mensch seinen Freund nennt?

Sophie. Daß die Regel hier wohl einmal eine Ausnahme leidet! — Und unter uns: ich glaube bemerkt zu haben, daß der Herr von Freysim das nicht ist, wofür er sich giebt; vielleicht hatte er seine Ursachen diese Maske vorzunehmen: vielleicht war es Noth — ich will schon noch dahinter kommen. Hoffe du unterdessen das Beste — — Ha! ich höre den Alten! geschwinde an die Arbeit! —

Sie seyen sich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Goldbach.

Goldbach. So recht, Kinderchen! fein fleißig! arbeitsame Mädchen werden allemal brave Hausmütter!

Sophie. Nun, mit den Hausmüttern wird's wohl noch ein Weilchen Zeit haben.

Goldbach. Meynst du? du sprichst, wie alle Mädchen! Wenn man euch hört, so ist's immer noch lange Zeit, aber im Herzen denkt ihr doch: Je eher, je lieber! — zu Karolinen. Was meynst du, Lienchen?

Karoline. Ich meyne gar nichts, lieber Herr Vormund!

Goldbach. So ist's recht! ein Mädchen muß auch nicht meynen! — Ich will dir aber nur im Vertrauen sagen: Lange wird's nicht mehr mit dir währen. Ich habe schon einen Vogel pfeifen gehört.

Sophie. Es war doch nicht etwa ein Gimpel, lieber Herr Goldbach!

Goldbach. Halt dein Maul, Naseweiß. — Zu Karolinen. Weißt du wohl, daß heute dein Geburtstag ist?

Karoline. Heute? — daran habe ich nicht einmal gedacht!

Goldbach. Ey ey ey! und du bist in der Kirche gewesen! — Aber ich habe daran gedacht! — ich habe ein Angebinde für dich. Er geht in ein Nebenzimmer.

Sophie. Ich glaube gar, dein Vormund fängt an freygebig zu werden!

Karoline. Was mag das bedeuten?

Sophie. Daß der jüngste Tag im Anmarsch ist!

Goldbach kommt mit einem Packet zurück. Sieh, Goldmäuschen, sieh her! — Er packt ein altväterisches großblumigtes Stoffkleid und einen orangenfarbnen Rock aus. Das soll dein! Da wird mein Linchen wie ein kleiner Engel aussehn!

Sophie. Ja gewiß, Schatz! Vor hundert Jahren mögen die irdischen Engel alle so gekleidet gewesen seyn! — Ey der Tausend! krieg' ich doch vor meinem Ende noch ein solches Kleid in Natura zu Gesichte: Bisher hab ich sie nur auf den alten Familienbildern gesehn! — Haben Sie den Trödeljuden viel dafür geben müssen, Herr Goldbach?

Goldbach. Was geht denn das dich an, Plauderinaul?

Sophie. Nun Sie wollen ja immer, daß wir Mädchen uns um ökonomische Dinge bekümmern sollen! — Sie hebt das Kleid in die Höhe. Das ist wahr, solcher Stoff wird heute zu Tage gar nicht mehr gemacht! wie dick und fest! Das wahre Sinnbild der alten deutschen

Ehrlichkeit! Sieh nur, Karlinchen, das Kleid steht allein!

Goldbach zu Karolinen, welche in Verlegenheit da steht. Nun, Goldmäuschen? Du sagst gar nichts?

Sophie. Können Sie ihr das verargen? Es ist ihr so etwas ungewohntes, von Ihnen ein Präsent zu bekommen, daß sie freylich nicht weiß, wie sie sich dabey nehmen soll. — Sie hätten sie bey Zeiten darinnen üben sollen!

Goldbach. Aber du solltest doch wenigstens ein bischen freundlich dazu aussehn!

Sophie. Mein lieber Herr Vetter hat Recht! Wenn du über ein solches Geschenk nicht lachen wolltest, so müßtest du das Lachen ganz und gar verlernt haben!

Goldbach. Warte, hier hab' ich noch etwas für dich! — Er zieht ihr ein goldnes Kettchen. Da, da, ist das nicht ein allerliebstes Kettchen?

Karoline heimlich zu Sophien. Nun sage ums Himmels willen, wo das alles hinaus will? Ich begreife gar nicht, was er mit seinen Geschenken meynt?

Goldbach. Was sagt mein Täubchen?

Sophie. Sie sagte, wenn Sie sie einmal

an die Kette legen wollten, so sollten Sie doch wenigstens eine längere dazu nehmen; diese da ist auch wirklich zu kurz, bester Herr Goldbach!

Goldbach. Was das nun wieder für ein Gewäsch ist! Das hat mein Linchen gewiß nicht gesagt! ich verstehe das gar nicht: Was willst du denn mit deiner kurzen und langen Kette? — Aber was zerbreche ich mir auch den Kopf damit? — Komm her, liebes Linchen, ich habe noch ein Angebinde für dich — Rathe einmal, was das für eines ist?

Karoline. Das kann ich wirklich nicht, lieber Herr Vormund!

Goldbach. Lieber Herr Vormund! — wie das so wohl thut! — Denke doch ein Bischen nach.

Karoline. Ich mag nachdenken, wie ich will, so fällt mir nichts ein.

Goldbach. Nichts? gar nichts? — Frage einmal dein Herzchen: Wünscht sich das kleine Aeffchen nichts?

Karoline. Was sollte sich denn mein Herz wünschen, das Sie mir geben könnten?

Goldbach. Sieh mich einmal recht an, mein Täubchen! — He he he! fällt dir nichts ein?

Sechster Auftritt.

Vorige. Freysim und Braunsberg.

Freysim im Hereintreten. Nur gerade herein, lieber Freund; Herr Goldbach liebt die Umstände nicht. Braunsberg bleibt im Hintergrunde.

Goldbach für sich. Muß der Henker gerade den herführen! Ich war so recht im Flusse. Wer weiß, wenn es wieder so gut geht! — Laut. Sieh da! Ihr Diener, Herr Baron! —

Freysim. Guten Morgen, Freund Goldbach. Hier bring ich dir einen meiner Freunde, den Herrn von Braunsberg, der deine Bekanntschaft gern machen will. — Heimlich. Da ist dir ein Schlag zu machen, Bruderherz! Er hat zwey Tonnen Goldes geerbt, und weiß nicht, wo er mit dem Gelde hin soll! verstehst du mich, alter Fuchs?

Goldbach. Verstehe! verstehe! mit vielen Bückingen gegen Braunsberg. Ich bin Ihr unterthäniger Diener! Ihro Gnaden erzeigen meinem geringen Hause außerordentliche Ehre! — Er läuft nach Stühlen. Wollen Sie nicht die Gnade haben — Bey Seite zu Freysim. Aber

zum Henker, warum steht er denn so von weitem?

Freysim. Ja, das hat eine ganz besondere Ursache: Er kann kein Frauenzimmer leiden.

Goldbach. Kein Frauenzimmer leiden? So ein junger hübscher Bursche? Ach gehn Sie doch!

Freysim. Was ich dir sage! Sie sind ihm in der Natur zuwider.

Goldbach. Ha ha ha! Da muß er ja eine drollige Art von Natur haben!

Freysim. Und wenn er von ohngefähr mit welchen zusammen kommt, so sagt er ihnen die impertinentesten Dinge von der Welt!

Goldbach. Immer besser! Das muß ja spaßhaft seyn! Ich wills doch einmal versuchen! — Zu Braunsberg laut. Hier stell' ich Ihnen meine Mündel vor, gnädger Herr! Karoline sieht auf und verneigt sich tief, da sie aber Braunsberg nicht zu bemerken scheint, sezt sie sich betroffen wieder nieder.

Braunsberg ohne auf Karolinen zu sehen. Ich kam eigentlich blos her, um Sie zu sprechen, Herr Goldbach. Mein Freund wird sie von meinem Geschäfte bereits unterrichtet haben. Das

weitere können Ihnen diese Papiere erklären.

Goldbach öffnet ein Papier. Vor sich. Verdammt kurz angebunden. — Er liest halb laut. „Das Ritterguth Reichersbach, laut Anschlag 45460 Thlr.“ — ey ey! gehört das Gut Ihnen? ich kenne es! eins der besten im Lande. „Das Ritterguth Herbau“ — hm — hm — hier kommt das, was uns jezt angeht: „an außenstehenden Kapitalien — Hypotheken — auf Bromfeld 4000 Thlr. auf Andorf 6000 — auf Buttelsbach 7000 — bey Gebrüder Hennefeld 9500 Thlr. gefällig zu Johannis —“ das wär ja morgen schon, Herr von Braunsberg?

Braunsberg. Lesen Sie nur weiter; Sie werden mehrere finden, die in einigen Tagen gefällig sind. In der That, ich befinde mich in der größten Verlegenheit von der Welt, denn ich kann mich mit Geldsachen nie abgeben. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, und unterziehen Sie sich der Disposition der Capitalien.

Goldbach. Nun nun! wollen sehn, was zu thun ist. — Ich muß mir sehn, wie stark —

erlauben Sie doch — Er sezt sich und rechnet. Lindchen, unterhalte doch den gnädigen Herrn ein wenig.

Braunsberg. O bemühen Sie sich nicht, Mamsell! Ich habe die Frauenzimmer lieber, wenn sie nicht reden!

Goldbach immer schreibend. He he he! — warum denn?

Braunsberg. Weil ich sie alle in Dubio für klug halte, und nicht gern aus diesem Irrthume gezogen seyn will.

Goldbach schmunzelt herzlich für sich. Das ist ein närrischer Kauz!

Fverfum zu Goldbach. Hab' ich's nicht gesagt? Es wird noch besser kommen!

Karoline zu Sophien. Was sagst du zu dem Compliimente!

Sophie. Pfu doch! du mußt dirs nicht merken lassen, daß es juckt! — mich dünkt, seine Augen strafen seine Worte Lügen! was das für ein Blick war, den er dir da zuwarf! — jezt wieder einen!

Goldbach schreibend. Macht fünfzehn tausend neun und — — aber Sie würden finden,

daß Linchen wirklich ein kluges Mädchen ist.

Braunsberg. Desto schlimmer, lieber Herr Goldbach! Desto schlimmer für ihren künftigen Mann! — Aber woher wissen Sie, daß Sie so klug ist?

Goldbach die Feder weglegend. Woher ich das weiß? — eine sonderbare Frage! — Woran erkennt man denn kluge Leute sonst, als an ihren Handlungen, an ihren Reden, kurz in ihrem ganzen Thun und Wesen!

Braunsberg. Es sollte mir Leid thun, wenn sich die Mamsell so deutlich verrathen hätte, daß Sie ihre Klugheit entdeckt hätten! Frauenzimmer müssen mit dieser Waare eben so vorsichtig umgehn, als mit ihrer Schminke: Beide müssen sehr fein aufgestrichen werden, wenn das Ding natürlich aussehn soll!

Karoline zu Sophien, indem sie aufsteht. Das wird immer ärger!

Sophie. Ja, und das Schlimmste ist, daß er Recht hat!

Karoline laut zu Braunsberg. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie sehr streng gegen uns

arme Mädchen: Sie wollen uns auch gar nichts zugestehn!

Braunsberg. Zugestehn! — Da müssen gewisse Foderungen, gewisse Prätensionen vorhergehn, wenn man etwas zugestehn soll! Ein vollkommnes Frauenzimmer macht keine Prätensionen: sie nimmt das gerade hin, was ihr von Rechtswegen zukommt. — Oder sollten vielleicht alle Frauenzimmer Prätensionen machen?

Karoline. Das soll so viel heißen, als: sollte es vielleicht gar kein vollkommenes Frauenzimmer geben? in der That eine sehr galante Frage!

Goldbach reibt die Hände. He he he! Jezt sind sie an einander! Nur frisch zu! Nun, was sagen Sie nun, Herr von Braunsberg?

Braunsberg. Es sollte mir Leid thun, wenn ich Sie beleidigt hätte!

Karoline. Ich vertheidige nicht meine eigne Sache, sondern die Sache meines ganzen Geschlechts. Sie können mich nicht beleidigt haben, denn ich bin weit entfernt mich für ein vollkommenes Mädchen auszugeben. Das, was mein Vormund an mir Klugheit

nannte, ist vielleicht nichts als ein Bischen gesunde Vernunft: und Sie werden mir doch wohl erlauben, wenigstens auf Vernunft Anspruch zu machen?

Braunsberg. Vernunft? — O pfuy doch, Mamsell! ein Frauenzimmer sollte nicht eher von Vernunft reden, als bis sie über die Jahre hinaus ist, wo sie uns Männer noch um die unsrige bringen kann! Und Sie, Mamsell, können noch so manchen Mannskopf wirblich machen!

Karoline etwas bitter. Bis jezt fühle ich eben noch keinen sonderlichen Beruf die Lieferungen für irgend ein Tollhaus zu übernehmen. Und wenn alle Männer vollends solche Philosophen sind, wie Sie — Bey dem Worte fällt mir eine Anekdote ein, die ich lezthin las: Einer unter den ältern Philosophen wollte gern für einen Mann gelten, der über alle Eitelkeiten der Welt weit erhaben sey; fand ein besonderes Vergnügen darin, einen zerlumpten Mantel zu tragen: „Freund," sagte einmal jemand zu ihm, „ich dächte, du hingst noch einen ganzen Mantel über deinen zerrissenen." „Warum das?" fragte unser Philo-

soph. — „Je nun, weil deine Eitelkeit aus allen Löchern hervorkukt!“ — Das, was aus Ihrem Mantel hervorkukte, Herr von Braunsberg, war wenigstens nicht Höflichkeit.

Geht schnell mit Sophien ab.

Siebenter Auftritt.

Goldbach. Freysim und Braunsberg.

Braunsberg zu Freysim. Sie schien wirklich beleidigt!

Freysim heimlich. Mir kam's auch so vor. — Du hast's aber auch zu toll gemacht!

Goldbach. Ha ha ha! Das war ein Spas! — Aber wahrhaftig, wenn Sie mit den Mädchens so herum springen wollen, so werden Sie nicht viel Glück bey ihnen machen!

Braunsberg. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Glück machen will?

Goldbach. Ein junger Herr von Ihrem Vermögen, von Ihrer Figur! Aber warten Sie nur! Es wird schon noch kommen! —

Aber Sie müssen doch gestehen, daß mein Lindchen ein allerliebstes Mädchen ist?

Braunsberg. Hm! — doch ja; um damit zu spielen, ist ja jede Puppe gut!

Goldbach. Ey, wer sagt Ihnen denn, daß ich damit spielen will?

Freysim. Wenigstens wird es ein sehr ernsthaftes Spiel werden! Du mußt wissen, Brüderchen, daß sie Herr Goldbach für sich aufgezogen hat, und daß er sie heurathen will.

Braunsberg zu Goldbach. Sie? — Trallallerallra!

Freysim. Nun? ist dir das wieder nicht recht?

Braunsberg. Mir? Warum nicht? Ich verliere ja nichts dabey!

Goldbach. Und ich gewinne auf alle Fälle!

Braunsberg. Auf alle Fälle! Und sollte es auch nur eine Krone seyn! Mancher hat ja schon Blut und Leben darum gewagt: ich verdenke es Herrn Goldbach also ganz und gar nicht, wenn er so wohlfeil zu einer gelangen kann!

Goldbach verdrießlich. Ich denke, Sie sagen nur dem Frauenzimmer Sottisen, aber

wie ich sehe, bekommen die Mannspersonen auch ihr Theil.

Braunsberg. Ich bin gewohnt, die Wahrheit rein heraus zu sagen; ohne Ansehn der Person, es treffe wen es will. — Um Ihnen einen Beweis zu geben: Einem jungen Menschen von raschem Blute verzeihe ich einen dummen Streich gern, aber einem Manne von Ihren Jahren, Herr Goldbach —

Goldbach. Von meinen Jahren? — Bin ich denn schon so alt?

Braunsberg. Wenigstens zu alt für ein Mädchen von achtzehn. Oder glauben Sie, daß Ihre Mündel die grauen Haare nicht gewahr werden wird, die hier und da schon unter Ihrer schwarzen Perücke hervorkuken?

Goldbach. Ich? graue Haare? das hat mir doch noch niemand gesagt!

Braunsberg. Ihr Spiegel auch nicht? — Nun so ist mir's lieb, daß ich Ihnen etwas neues gesagt habe!

Goldbach (geht ärgerlich hin und her). Aber zum Henker, ich weiß auch gar nicht, warum ich nöthig habe —

Braunsberg. Sich's von mir sagen zu

lassen? — Sie haben Recht, Herr Goldbach! Wir Beide passen nicht recht zusammen: Ich mag gern die Wahrheit sagen, und Sie mögen sie nicht gerne hören! verzeihen Sie, daß ich so unhöflich war, mich Ihnen als Freund aufzudringen! — Erlauben Sie mir meine Papiere zurück!

Goldbach mit vielen Bücklingen. Ey bewahre, gnädiger Herr! — Halten Sie mich denn für einen solchen Dummkopf, daß ich so etwas übel nehmen sollte? Es ist sehr viel Gnade von Ihnen, daß Sie sich mit so einem schlechten Mann abgeben, wie ich bin!

Freysim. Siehst du, Brüderchen; Herr Goldbach ist ein vernünftiger Mann, der sich sogleich zu rechte weisen läßt. Du kannst sagen, was du willst, er wird nicht wieder böse werden. — Also du billigst diese Heurath wirklich nicht?

Goldbach, der die Papiere wieder aufnimmt. Aber hier sind noch 1500 Thlr. —

Braunsberg. Ich müßte wider mein Gewissen reden, wenn ich sie gut hieß; denn wirklich des Herrn Goldbachs Jahre —

Goldbach ängstlich unterbrechend. Wegen der 1500 Thlr. wollte ich nur —

Braunsberg. Und dann, wozu brauchen sie eine Frau, alter Freund? Haben Sie sich so lange beholfen, so wird es schon noch länger angehn —

Goldbach wie oben. Die 1500 Thlr. bey Witwe Müller und Sohn —

Braunsberg. Glauben Sie mir, wenn Ihnen Ihre Ruhe lieb ist, so heurathen Sie nicht! Die Weiber machen jüngern Männern, als Sie sind, oft genug zu schaffen!

Goldbach wirft die Papiere unwillig hin. Uff!

Braunsberg. Sie kennen das weibliche Geschlecht gar nicht! Es giebt auf der ganzen Welt kein Geschöpf, auf das man sich weniger verlassen könnte, als ein Weib. Jeder folgende Pulsschlag ihres Herzens straft den vorhergehenden Lügen; sie hat zwey Hände, und immer nimmt die Linke das doppelt wieder, was die Rechte kaum halb gab; zwey Augen, und das eine betrügt das andre: Und am Ende widerspricht ihre Zunge doch dem allen.

Freysim. Nun wahrhaftig, wenn du ein Maler wärst, bey dir bestellte ich das Bild meiner Schönen nicht!

Braunsberg. Und hab ich etwa Unrecht? — Oder hat Herr Goldbach Grund seine Schöne für eine Ausnahme zu halten?

Goldbach. Freylich hab ich den! Fürs erste ist sie noch sehr jung —

Braunsberg. O, das ist ein Vortheil, den Ihnen jeder Tag aus den Händen spielt!

Goldbach. Und folglich noch sehr unerfahren —

Braunsberg. Lassen Sie das Karolinen ja nicht hören! Sie möchte, um dem Mangel abzuhelfen, sich nach einem jungen Lehrmeister umsehn; und dergleichen Lektionen können junge Mädchen um ein Sportgeld haben.

Goldbach. Sie hat bisher sehr eingezogen gelebt —

Braunsberg. Desto begieriger wird sie sich dafür schadlos zu halten suchen, sobald sie Ihre Frau ist.

Goldbach. Ich habe sie erzogen, und sie hat mir alles zu danken!

Freysim. Das ist wahr, Brüderchen: Herr Goldbach hat sie ernährt und verpflegt. Recht väterlich hat er an ihr gehandelt. Freylich hat er von ihrem Vermögen, das sich etwa auf 3000 Thlr. beläuft, die Interessen gezogen: Aber was sind denn lumpiche 400 Thlr. jährlich für die Kost eines Mädchens? Das reicht ja kaum zum Frühstück und Vesperbrod hin! Du siehst also, daß die Dankbarkeit —

Braunsberg. Dankbarkeit eines Mädchens! — Ha! Gewissen eines Advokaten? Sie wollen also wohl gar, Ihre künftige Frau soll Ihnen ihre Treue für das liebe Brodt verkaufen? Lassen Sie es ja nicht zur Probe kommen! Es könnte Leute geben, die ihr andre Leckerbissen vorsezten, und wie würde es dann um die Treue aussehn? — Noch einmal, Herr Goldbach, lassen Sie sich rathen! überlegen Sie sich wenigstens das noch einmal recht, was ich Ihnen gesagt habe. Ich habe mir nun einmal in den Kopf gesetzt Ihr Freund zu seyn; und in der That, ich möchte

Sie lieber nach den Galeeren als zur Trauung fahren sehn!

Goldbach seufzt tief. Nach den Galeeren! — Ey du lieber Himmel! Ihre freundschaftlichen Gesinnungen sind doch wahrhaftig von ganz besonderer Art!

Braunsberg. Ja die Freundschaft äußert sich nun einmal in dieser Welt auf mancherley Weise! — zu Freyson betreten. Ich dachte, sie sollte wieder kommen, aber es wird doch wohl nichts draus. — Nach der Uhr sehend. Schon eilf Uhr! wie sich die Zeit verplaudert! Ich bitte um Verzeihung, daß ich Sie so lange aufhielt! — Wir wollen schon bessere Bekanntschaft mit einander machen! Auf Wiedersehn! Ab mit Freyson.

Goldbach allein. Wird mir viel Gnade seyn! — Er hat mir auch erstemal schon die Hölle heiß genug gemacht! ich habe gestanden wie auf Kohlen! Was nur der Narr darunter hat, mir das Heirathen aus dem Kopfe schwatzen zu wollen! Wenn er ein Weiberfeind ist, muß ich denn auch einer seyn? Ich kann die zudringlichen Versuche für den Tod

nicht leiden! Hätt' er nur kein Geld, ich wollte ihm die Wege gewiesen haben! — Aber ich will ihn schon dafür erwischen! Ein Procent muß er mir wenigstens mehr dafür bezahlen. Er nimmt die Papiere und rechnet im Abgehn. Und das macht, von 175490 Thalern — laß einmal sehn — ist Null — ist fünf —

ab.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Sophie geht über das Zimmer. Krevsim geht den Kopf zur Thür herein.

Krevsim. Psst! Psst! Ist alles sicher?

Sophie. Warum denn sicher? Ich habe doch noch nicht bemerkt, daß es in unserm Hause am hellen Tage spukte!

Krevsim. Ich muß Sie allein sprechen, liebe Mamsell. Ich hab Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.

Sophie. Etwas Wichtiges? — Für Sie oder für mich wichtig?

Krevsim. Nachdem es trifft! — Aber sind wir auch sicher, daß wir nicht überfallen werden?

Sophie. Das sind ja schreckliche Anstalten! — Lassen Sie doch hören! Ich denke nicht, daß wir jetzt etwas zu fürchten haben.

Der Alte sitzt drinne und wiegt alte Thaler aus, und Karoline copirt unten Briefe.

Freysim. Nun denn: Sie wissen, daß ich bisher Mamsell Karolinen den Hof machte; ich habe jezt das Feld einem Andern überlassen.

Sophie. Das haben Sie sehr gut gemacht, denn Sie würden es ohnehin nicht lange behauptet haben. — Nun, und dieser Andre?

Freysim. Ist mein Freund Braunsberg, der vorhin mit mir hier war.

Sophie. Hören Sie: Ihr Freund ist ein Liebhaber von der ganz sonderbaren Sorte; Ich merke wohl, er mag seine eigne Art von Galanterie haben. Er fängt es da an, wo es sonst die Mannspersonen gemeiniglich lassen. Wahrhaftig, er hat uns Dinge vorgesagt, die der offenherzigste Ehemann seiner Frau zehn Jahre nach der Hochzeit kaum sagen wird.

Freysim. Ist Karoline böse auf ihn?

Sophie. Wer Teufel wollte auch nicht? Glauben Sie denn, daß wir gar keine Galle haben?

Freysim. Desto besser. Eine gute Vorbe-

deutung für meinen Freund! der, auf den wir böse werden, ist uns nicht gleichgültig. — Braunsberg betrug sich absichtlich so, um den Alten desto sicherer zu machen. Hier dieser Brief enthält seine Entschuldigung und zugleich seine wahren Absichten. Ich hoffe, Sie werden uns den Gefallen thun, und ihn Ihrer Freundin zustellen?

Sophie. Ich? Bewahre der Himmel! — Wir nehmen keine Briefe von Mannspersonen an!

Freysim. Wenn ich Sie aber recht sehr bitte? wenn ich Sie versichere, daß die Ruhe und das ganze Glück meines Freundes davon abhängt, daß Karoline den Brief ließt?

Sophie. Es warum hat er's darnach gemacht? Wie man sich bettet, so schläft man!

Freysim. Aber Sie bedenken nicht, daß dieser Brief Karolinen selbst vielleicht nicht ganz unangenehm seyn wird.

Sophie. Noch besser! Wofür haltet Ihr Herren uns Mädchen denn? Für eure ehrliche Dinger, die Ihr beleidigen und wieder gut machen könnt, wie es Euch einfällt? oder Ihr glaubt wohl gar, wir können nicht ohne

Euch leben? Da betrügt Ihr Euch! — Ja ja! sehen Sie mich an, wie Sie wollen! Wenn wir Mädchen nicht manchmal das Rauhe herauskehren, so spielt Ihr auf die Lezt noch Fangeball mit uns!

Freysim. Wenn Sie's nicht meinem Freunde zu gefallen thun wollen, so thun Sie's wenigstens um meinetwillen!

Sophie. Um Ihrentwillen? — Wüßt' ich doch nicht, daß ich Ihnen so große Verbindlichkeiten hätte!

Freysim. Wer spricht denn davon? — Frey heraus, liebe Mamsell: bin ich Ihnen denn so ganz und gar gleichgültig?

Sophie ein wenig verlegen. Eine sonderbare Frage! Wie meynen Sie denn das?

Freysim. Ich meyne, ob Ihr Herz ganz und gar nichts für mich fühlt?

Sophie ernsthaft. Mein Herz? Ist mir's doch bis jezt noch nicht einmal eingefallen, daß ich eins habe!

Freysim. Aber jezt fällt es Ihnen doch ein?

Sophie. Es sollte wohl, weil Sie mich daran erinnern!

Freysim. Nun denn, ohne Umschweife: Sie wären ein Mädchen für mich; ich liebe Sie!

Sophie. Pfuy doch! — wahrhaftig für Scherz ist das zu viel, und — für Ernst beynahe zu wenig. Der Herr von Freysim, des heiligen römischen Reichs Freyherr, und Sophie Flirt schlechtweg! ha ha ha! — das würde sich schicken!

Freysim. Ich muß Ihnen etwas entdecken, das aber vor der Hand noch unter uns bleibt. — Ich bin kein Baron —

Sophie. Wieder etwas neues! Und was sind Sie denn?

Freysim. Ein Abenteurer von bürgerlicher Abkunft, der sich durch die Welt hilft, so gut es gehn will, der sich in diesem Hause einschlich, um Karolinens Hand zu erhaschen, der einsah, daß dieses Projekt Thorheit war, der seinen Platz um deswillen einem Bessern überließ, und nun Karolinens Fahne verläßt, um unter der Ihrigen zu dienen.

Sophie. Aber wissen Sie auch, daß Karlinchen und ich ein Cartell mit einander haben? Die Eine nimmt der Andern Ueberlän-

fer nicht an, es wäre denn, um sie ihr wieder auszuliefern.

Freysim. Gut, immer mich an ihr ausgeliefert; ich weiss, daß sie mich wieder zurück giebt.

Sophie. O das glaub' ich selbst! Es stünd' dann aber immer noch bey mir, ob ich Sie behalten wollte!

Freysim. Aber versuchen können Sie's doch wenigstens mit mir!

Sophie. Versuchen? — hm! — Doch ja! man kann ja in der Welt alles versuchen — wohl verstanden, daß ich mich zu nichts anheischig mache, daß es ein bloßer Versuch ist —

Freisim. Der Sie nicht gereuen soll! — Nehmen Sie hier indessen den Brief, der Alce möchte kommen, und jezt soll er mich noch nicht hier finden. Ich will in einem Weilchen wieder vorfragen, was Karoline gesagt hat. Auf Wiedersehn, meine kleine Königin!

Geht ab.

Zweiter Auftritt.

Sophie allein.

Nun, da hab ich mir doch wahrhaftig den verwünschten Brief aufhängen lassen. Wir Mädchen sind doch schwache Geschöpfe: Eben so gut, daß die Mannspersonen unsre Schwäche nicht so ganz kennen, sie machten es sonst noch toller! — Was nur Karline dazu sagen wird! Auf einen tüchtigen Filz kann ich mich immer gefaßt machen, denn schmählen muß sie ehrenhalber doch. — Je nun, wer weiß, ob sie sich unter ähnlichen Umständen den Brief nicht würde selbst haben aufhängen lassen. — Ey, ey, ey! Sophie, Sophie, du wagst viel! Dich mit einem Menschen einzulassen, der es selbst gesteht, daß er ein Abentheurer ist! den du unter einer so schlechten Maske hast kennen gelernt! — Aber eben darum, weil die Maske schlecht ist, kann vielleicht etwas Gutes drunter stecken! Verbirgt doch manche schöne Maske ein häßliches Gesicht, kann hier nicht der umgekehrte Fall statt finden? — Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber

es scheint, daß wir Mädchen es immer lieber mit Mannspersonen aufnehmen, die ein wenig Erfahrung haben. Bey Lichte besehn, ist da auch mehr Ehre dabey; denn mit solchen schüchternen empfindsamen Pinseln kann ja jedes Gänschen fertig werden.

Sie will ab. Karoline begegnet ihr.

Dritter Auftritt.

Karoline und Sophie.

Sophie. Gut, daß du endlich kommst! Ich wünschte, du hättest es eher gethan: Eben war der Herr von Freysum hier —

Karoline. Und was hab ich mit dem zu thun? Er wollte doch nicht zu mir?

Sophie. Das nun wohl nicht! Er wollte eigentlich zu mir. — Aber ich wünschte doch, du wärest hier gewesen!

Karoline. Nun warum denn aber? rede nur deutlicher, wenn man erfahren soll, was du haben willst.

Sophie. Denke nur einmal: Er brachte einen Brief an dich —

Karoline. An mich?

Sophie. Ja freylich! und noch dazu von dem Herrn von Braunsberg! dem höflichen bescheidnen Liebhaber! Ich habe mich geärgert! Welche Unverschämtheit! nach dem, was vorgefallen ist, dich noch mit Briefen zu bombardiren!

Karoline. Ich hoffe doch, du hast ihn nicht genommen?

Sophie. Für wen hältst du mich? — Nein, genommen hab ich ihn wahrlich nicht!

Karoline stutzen, als es es ihr so heraus führe. Was nur der Brief enthalten mochte?

Sophie. Entschuldigungen, wie Herr von Freysim sagte, und seine wahren Absichten!

Karoline. Absichten? was mußte er damit sagen wollen?

Sophie. Ja, das hab ich ihn wirklich nicht gefragt! — Mir wär's hauptsächlich um die Entschuldigungen zu thun gewesen. Die Leute machen immer so komische Figuren, wenn sie sich wegen eines dummen Streichs entschuldigen, sie mögen es schriftlich oder mündlich thun. — Wenn dir's aber etwa um die Ab-

sichten ist, Karlinchen, so kann ich dir wohl dienen. Sie zieht den Brief hervor.

Karoline. Wie? du hast den Brief doch genommen?

Sophie. Genommen nicht; auf Ehre nicht! Freysim steckte mir ihn, eh ich mich versah, in die Hand, und husch! war er zur Thür hinaus. Was konnt' ich thun? Weil wir ihn einmal haben, so dächt' ich, wir lässen ihn. Wir wollen doch sehn, wie der Herr von Braunsberg schreibt; vielleicht besser als er spricht: vielleicht söhnt uns das wieder mit ihm aus. Es ist so hübsch, wenn eine Mannsperson einen guten Brief schreibt.

Karoline. Durchaus nicht. Du mußt ihn wieder zurück schicken!

Sophie. Das können wir immer noch, wenn wir ihn gelesen haben. Ich habe es ohnedem so ausgemacht, daß wir ihn zurückgeben können, wenn er uns nicht gefällt. — Es ist auch wahr, wir müssen ihn lesen, damit wir doch wissen, was der saubere Herr für Absichten hat. Man kann nicht wissen, was hinter dem Worte steckt, denn es klingt wirklich verdächtig. Man muß jeden

Vortheil nützen, den man über seinen Feind erlangt, und dieser Brief ist ja fürizt noch eine feindliche Depesche: also frisch! sie erbricht den Brief.

Karoline. Ums Himmels willen, was machst du?

Sophie Etwas, das du mir Dank wissen wirst; denn so kannst du Stein und Bein schwören, daß du ihn nicht erbrochen hast!

Karoline. Du bist eine Närrin!

Sophie. Vielleicht nicht so sehr, als du glaubst! Ich bin eines Advokatens Tochter, und habe also eine angeborne Liebe für die Cautelen. Nun da, lies ihn selbst, denn ich bin so vorwitzig nicht! Sie giebt ihr den Brief.

Karoline, die den Brief nimmt. Wahrhaftig du setzest mich in eine gewaltige Verlegenheit! — aber weil du ihn doch einmal erbrochen hast. — Sie öffnet den Brief und liest: „Ich habe mich Ihnen, meine liebenswürdige Karoline, vorhin unter einer Gestalt gezeigt, die „Ihnen nothwendig auffallen mußte."

Sophie. Auffallen? — vielleicht noch etwas mehr!

Karoline liest: „Ich würde es nicht wa-

„gen, Ihnen wieder unter die Augen zu tre„ten, wenn ich nicht wüßte, daß Sie ein „Frauenzimmer von Verstande sind.“

Sophie. Das hat er gut herum gedreht!

Karoline liest: „Ich nahm die Maske „des Weiberfeindes, die mir sonst so wenig „natürlich ist, bloß an, um Ihren alten Vor„mund desto besser zu hintergehn, und mir „den Weg zu Ihnen zu bahnen; denn ich „habe viel zu viel Ehrfurcht gegen Ihr gan„zes Geschlecht und gegen Sie insbesondere, „um mir dergleichen Lästerungen im Ernste „auch nur träumen zu lassen. Jezt ist er of„fen, dieser Weg.“

Sophie. Der Tausend! nun fängt die Sache an interessant zu werden!

Karoline. „Ich liebe Sie, ich bete Sie „an: Ich bin von gutem Hause, habe ein „großes und unabhängiges Vermögen —“

Sophie. Nicht übel! — Bist du noch böse auf ihn, Schatz? Und war es nicht ein gescheuter Streich von mir, daß ich den Brief erbrach?

Vierter Auftritt.

Vorige und Goldbach, der im Hintergrunde stehn bleibt und horcht, Karoline fährt fort zu lesen, Sophie, die Goldbachen gewahr wird, husiet und winkt Karolinen immer, diese merkt es aber nicht.

Karoline liest: „Unabhängiges Vermögen, „und eine Seele, welche die ganze Größe Ihrer Verdienste zu schätzen weiß. Wenn Ihr „schönes Herz noch frey ist — verzeihen Sie „mir diesen Zusatz, Sie wissen ja, wahre Liebe ist furchtsam — wenn ich hoffen darf, so „lassen Sie mich nur ein Wort wissen, und „ich fliege zu Ihnen, und sage Ihnen das „mündlich, was ich dem Briefe nicht anvertrauen ...

Sophie heimlich. Aber ums Himmels willen, ich winke, und hinke mich bald zu todte! Dein Vormund belauscht uns! — Geschwind! hast du kein andres Papier bey dir? Denn den Brief hat er nun einmal gesehen!

Karoline ängstlich, indem beide die Taschen durchsuchen. Ein verwünschter Zufall! nicht ein Blättchen!

Sophie. Ich auch nicht! — Nun es hilft nichts! stimme nur in meinen Ton ein! — Laut. Du willst also den Brief durchaus deinem Vormunde zeigen?

Karoline heimlich. Was willst du damit? — Sophie winkt ihr, daß sie Ja sagen soll. Laut. Was soll ich anders thun?

Sophie laut. Alles wohl überlegt, rathe ichs dir nicht! Die Mannspersonen sind tollköpfich. Er könnte leicht mit dem Herrn von Braunsberg an einander gerathen, und dann — huh! mir läufts eiskalt über den Rücken! — dann könnte Mord und Todtschlag geschehn!

Karoline. Ach, du denkst auch allemal das Aergste!

Sophie. Nun meinetwegen! So hast du's auf deinem Gewissen! — Da ist Herr Goldbach! — Zu Goldbach. Sie kommen gerade recht.

Goldbach. Ja das merk ich, das merk ich! Was ist das für ein Brief?

Karoline. Da lesen Sie selbst — Indem Goldbach liest, heimlich. Wie das ablaufen wird!

Sophie heimlich. Sey unbesorgt! — Laut. Ich habe ihr Himmel und Erde vorgestellt, daß sie Ihnen den Brief nicht zeigen sollte; aber sie wollte durchaus. — Aber, lieber Herr Vetter,, seyn Sie um des Himmels willen nicht zu hitzig! Der Herr von Braunsberg scheint mir nicht viel Spas zu verstehen —

Goldbach, der am ganzen Leibe zittert. Ey zum Henker, über gewisse Punkte versteh ich auch keinen! Ich fürchte mich vor ihm nicht! ich will ihm die Wege weisen mit seinem Briefe! — aber ich muß ihn doch vollends lesen!

Sophie, die zum Fenster hinaus sieht, heimlich zu Karolinen. Da kommt Freysim! dem muß ich entgegen laufen!

ab.

Fünfter Auftritt.

Karoline. Goldbach.

Goldbach liest: — „und ich fliege zu Ihnen,“ — warte! ich will dir die Flügel verschneiden! — „und sage Ihnen das mündlich, was ich dem Briefe nicht anvertrauen

kann. Bis in den Tod der Ihrige, von Braunéberg!“ — Und was zum Henker will er denn noch sagen?

Karoline mit einem Seufzer. Ja das weiß ich nicht, lieber Herr Goldbach!

Goldbach. Und du willst's wohl auch nicht wissen? — So ist's recht, liebes Linchen! Ein Mädchen muß nicht alles wissen! — Aber man denke einmal! Wie er sich verstellen konnte! Die Mädchen sind ihm in der Natur zuwider! — Und der Freysim auch! aber dem will ich schon das Kapitel lesen! — Nun trau einer noch in dieser Welt jemanden! Alles ist Lug und Trug! Man spricht immer: es geht nichts über Weiberfalschheit! — Ja gehorsamer Diener! als ob die Mannspersonen sich nicht auch verstellen könnten! Wenn er nur nicht soviel Geld hätte, ich wollte ihm — ich weiß wirklich nicht, wie ichs mache! — Das ist ein verwünschter Zufall mit dem Briefe!

Karoline. Ja wohl ein verwünschter Zufall! — Aber Sie müssen mir Genugthuung verschaffen, lieber Herr Goldbach! — Was denkt er denn? Wofür hält er mich denn? —

Erst kommt er her und sagt mir die grösten Beleidigungen, und dann schreibt er mir auch noch eine Liebeserklärung!

Goldbach. Nun nun! ärgere dich nur nicht so, Goldmäuschen! Du sollst Genugthuung haben. Abbitten soll er es dir! Fußfällig abbitten! —

Sechster Auftritt.

Vorige. Freysim. Hinter ihm Sophie.

Goldbach eilt auf Freysim zu. Ja, Herr Baron! — und das sage ich Ihnen! — wir sind gute Freunde! — aber wenn Sie mir noch einen solchen Streich spielen — so ist's aus mit uns! rein aus!

Freysim. Was zum Henker — Bist du toll, Alter?

Goldbach. Nein, nein! — ich habe meine fünf Sinne noch alle beysammen, ich! — Ein feines Betragen für einen Freund! — Mir so den Fuchs ins Hühnerhaus zu führen!

Freysim. Aber was willst du denn mir deinem Fuchse und deinem Hühnerhause? Ich verstehe kein Wort!

Goldbach. Sie verstehen nicht? — Da! Indem er ihm den Brief giebt. Verstehn Sie das auch nicht?

Freysim der einen flüchtigen Blick auf den Brief wirft, mit gleichgültigem Tone. Ah! nun verstehe ich! Denk ich Wunder, was für Unglück geschehn ist! — Wenn's weiter nichts ist —

Goldbach. Nun, und ist das noch nichts?

Sophie. Ja! ist das noch nichts?

Freysim. Wenigstens nicht viel mehr als nichts! — Wenn Ihr mich wollt zum Worte kommen lassen, so will ich Euch erzählen —

Goldbach. Ey da wird viel zu erzählen seyn!

Karoline. Wir wollen doch hören, lieber Herr Vormund —

Goldbach. Nun? und was haben Sie denn zu erzählen?

Freysim. Du mußt wissen, Brüderchen, mein Freund hat dich ganz erschrecklich in Affektion genommen —

Goldbach. Ey, das ist mir eine schöne Affektion, das!

Freysim. Siehst du? Da läßt du mich wieder nicht ausreden!

Goldbach. Nun, nur weiter!

Freysim. „Höre," sagte er zu mir, als wir vorhin von dir gingen, „der Alte scheint mir ein braver Kerl zu seyn; nur Schade, daß er die Narrheit hat, heurathen zu wollen: Ich will wetten, das Mädchen hält ihm nicht Farbe, denn sie sieht mir aus, als ob sie grosse Lust hätte ihn zu hintergehn!"

Sophie. Hör' einmal, Liebe, darauf wollte er wetten! Der Wagehals der!

Karoline. Welche neue Beleidigung! zu Tode möchte ich mich ärgern! Sie hält das Tuch vors Gesicht, um das Lachen zu verbergen.

Goldbach. Du bist auch gar zu empfindlich! Goldlämmchen! — Wahrhaftig sie weint für Aerger!

Freysim. „Va!" sagte ich: ich kenne Karolinen besser!" — „Nun nun," antwortete er, „das kommt auf eine Probe an!" „Und wie willst du die anstellen? fragte ich wieder. — „Nichts leichter als das! ich schreibe einen Brief an sie; trage ihr mein Vermögen und meine Hand an; und ich setze zehn Louisd'or, sie läßt den Alten fahren und nimmt mich! Aber, (setzte er hinzu,) du mußt mir alsdenn

auch von ihr wieder loshelfen, denn du weißt, daß ich mich schlechterdings mit keiner Frau behängen will."

Sophie. Ein impertinenter Zusatz!

Karoline. Der Mensch wird mir immer unausstehlicher mit seinen Grobheiten!

Goldbach. Nun nun, Veilchenmädchen! Du siehst ja, daß alles nur eine Probe war!

Karoline. Ey, die konnte er eben so gut an einer Andern machen!

Freysim. Aber wie bist du denn zu dem Briefe gekommen?

Goldbach. Selbst gegeben hat sie mir ihn, das treue unschuldige goldne Täubchen!

Freysim. Nun so hab ich auf Ehre die zehn Louied'or gewonnen!

Siebenter Auftritt.

Vorige und Braunsberg, der den Kopf zur Thüre herein steckt, aber gleich wieder zurück fährt.

Freysim auf ihn zu. Nur herein! und die zehn Louied'or bezahlt!

Braunsberg. Was für zehn Louied'or?

Freysim. Die wir gewettet haben! ich habe sie gewonnen! Wie ich behauptete, die Mamsell hat die Probe ritterlich ausgehalten!

Braunsberg. Ich verstehe nicht —

Goldbach läuft mit offnen Armen auf ihn zu. Ich kann mich nicht länger halten! Ich muß den Ihnen schuldigen Respekt einmal aus den Augen setzen, und Sie umarmen! Sie sind mein bester Freund, mein Wohlthäter!

Braunsberg immer erstaunter. Aber wie in aller Welt komm ich zu diesen Titeln und zu der verlornen Wette?

Sophie, die ihm winkt. Sie begreifen auch heute außerordentlich schwer!

Freysim, der ihn küßt. Verstelle dich nur nicht länger, Brüderchen! es ist alles am Tage! Freund Goldbach hat deinen Brief gelesen, ich habe ihm gesagt, daß du ihn bloß schriebst, um Karolinens Offenherzigkeit auf die Probe zu stellen; sie hat die Probe ausgehalten, und ich habe also die Wette gewonnen.

Goldbach. Wie Sie das fein angefangen haben! Sag' ichs doch! Ein Herr, der zwey-

mal hunderttausend Thaler im Vermögen hat, kann nicht auf den Kopf gefallen seyn!

Braunsberg dem Freysim indeß etwas heimlich gesagt hat. Vor sich. Aha! nun verstehe ich! — Laut. Ja, wenn das so ist, so habe ich freylich verlären! Er zieht den Beutel. Billigerweise aber sollte mir Herr Goldbach wenigstens die Hälfte wieder erstatten, da ich das Geld so gut als in seinem Dienste verliere.

Goldbach. Ich? Ey um Verzeihung, um Verzeihung! ich bezahle keinen Heller! warum waren Sie, mit Erlaubniß zu sagen, so voreilig?

Braunsberg zu Karolinen. Ob mich gleich dieser Versuch Geld kostet, so ist er mir doch sehr angenehm: Ich fange von nun an ungleich vortheilhafter von Ihrem Geschlechte zu denken.

Goldbach zu Karolinen, welche ganz schüchtern da steht. Nun Goldengelchen, dasmal kannst du ihm schon vergeben. Hörst du? das Patschchen her, zum Zeichen der Aussöhnung! Karoline wirft Braunsbergen einen bedeutenden Blick zu, den dieser erwiedert und ihr die Hand küßt. So! Und nun, Mäuschen, ich sagte dir vorhin

noch von einem Angebinde, als uns die beiden Herren überraschten. Sieh her, da steht es vor dir! Mit Leib und Seele will ich mich dir zu deinem Geburtstage schenken, und in acht Tagen soll die Hochzeit seyn! Karoline tritt bestürzt zurück. Nun? du sagst gar nichts?

Sophie, die zwischen sie tritt. Was soll sie denn sagen? Sehen Sie denn nicht, daß sie für Freude nicht zum Worte kommen kann? — Wie Sie aber auch sind, Herr Goldbach! jezt fällt mirs erst ein! Einen solchen Antrag einem jungen Mädchen im Beysenn andrer Leute zu machen! Wir stellen uns unter vier Augen oft närrisch genug dabey an!

Freysim vor sich. Ich muß dem guten Mädchen nur aus der Verlegenheit helfen. — Laut. Leutchen, Ihr vergeßt, daß Ihr jezt zu Gebrüder Henneseld müßt. Morgen ist der Zahlungstag, und Braunsberg muß mit dir hin und das Geld an dich anweisen.

Goldbach. Es der Henker, ja! Geschäfte gehn vor. Wenn ich wieder komme, ein mehreres! — Ist's gefällig?

Goldbach läuft voran, Braunsberg wirft Karolinen noch einen Handkuß zu und geht mit Freysim nach.

Achter Auftritt.

Karoline und Sophie.

Sophie lacht aus vollem Halse. Nun? was sagst du zu dem Auftritte? war das nicht zum Todtlachen? ha ha ha! — Aber was Gukuk, du machst ja so ein bitter süßes Gesicht?

Karoline. Ach! ich lachte so gern mit dir, aber mein Vormund hat mir die Lust dazu vertrieben!

Sophie. Ey wer wird sich denn von einem Heurathsantrage sogleich aus der Fassung bringen lassen? Freylich ging's bey dir ein wenig rasch. In einer halben Stunde gleich zwey hinter einander! Mein Himmel, wie manches Mädchen wär froh, wenn sie in ihrem ganzen Leben nur halb so viel bekäm!

Karoline. Du scherzest noch so, und ich bin gar nicht zum Scherzen aufgelegt! Ich fürchte, ich fürchte, das kann nimmermehr gut gehn!

Sophie. Und warum sollte es denn nicht? Deine Sachen stehn ja so gut, als es nur immer möglich ist: durch den Streich mit dem

Briefe hast du dir deines Vormundes ganzes Zutrauen erworben, und das heißt schon viel gewonnen: Wir haben wenigstens den Rücken frey: und können schon eher etwas unternehmen.

Karoline. Unternehmen? und was denn? Kann ich ihm doch nicht einmal seinen Brief beantworten, denn du weißt ja, daß ich weder ein Blättchen Papier noch eine armselige Feder in meiner Gewalt habe. Alles hat mein Vormund eingeschlossen. Sprechen können wir uns auch nicht! —

Sophie. Aber ich dächte, eure Augen hätten schon genug mit einander gesprochen, und das Uebrige muß du vom Zufalle hoffen; der thut in solchen Fällen oft das Beste. Noch eins zu deiner Beruhigung: ich habe mit dem Herrn von Freysin verabredet, daß sein Freund seine Hand verstellen, und seine Briefe ohne Unterschrift herschicken und an mich überschreiben soll: denn der Henker könnte sein Spiel haben und dem Alten einen in die Hände führen. Das Uebrige will ich alsdenn schon machen.

Karoline. Nun gut, liebe Sophie, ich

will mich dir ganz überlassen. Du hast mein völliges Vertrauen; dir kann ich meine ganze Schwäche gestehn: Ich liebe ihn — ich liebe ihn unaussprechlich! mein ganzes Herz hängt an ihm, und mein Vormund wird mir mit jedem Augenblicke verhaßter. So fremd, so unangenehm mir Verstellung und Betrug ist, will ich doch alles thun, um seinen Händen zu entkommen. Kann man es einem armen Vögelchen wohl verargen, wenn es flattert, und aus seinem Käfich zu entschlüpfen sucht? Und sollte es auch nur seyn, um in einem andern wieder eingesperrt zu werden; gleich viel! wenn nur dieser andre ein schönrer ist!

Ab mit Sophien.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Goldbach von der Einen. Ein Aufwärter von der andern Seite.

Goldbach. Zu wem will Er?

Der Aufwärter. Zu der Mamsell hier im Hause.

Goldbach. Zur Mamsell hier im Hause? Zu welcher denn?

Der Aufwärter. Giebt's denn mehr als eine hier? vermuthlich wird's auf dem Briefe stehn, zu welcher ich will?

Goldbach. Er hat einen Brief? Von wem?

Der Aufwärter. Ja das weiß ich nicht! Es hat mir ihn ein Herr gegeben: Er sagte, die Mamsell würde es wohl wissen, wer er wär.

Goldbach. Geb' er nur her: Ich will ihn der Mamsell schon zustellen.

Der Aufwärter. Nun wenn Sie wollen so gut seyn. Da ist der Brief. — Adieu! ab.

Zweiter Auftritt.

Goldbach allein. Erbricht den Brief.

Ist denn heute der Henker ganz und gar mit Briefen los? — Laß doch sehn, was darin steht. — hm! — Die Hand ganz freind! und ohne Unterschrift? ob das etwa wieder ein Herr ist, der probieren will? — Er lest. hm — hm — „da ich Ihnen schon wieder schreibe“ — was Gukuk! also muß er doch schon einmal geschrieben haben! — Sophie! — Er lest. — „in einigen Blicken, die mir Ihre schönen Augen zuwarfen!“ — Das wird arg! — Sophie! — Nun wo steckt sie denn? — Aber wie ich nur heraus kriege, wer der Patron ist? — Ich muß das Ding mit guten Worten gewinnen! — — Ja, das ist das beste Mittel. — Sophie! Sophie!

Dritter Auftritt.

Goldbach. Sophie.

Sophie. Nun da bin ich ja schon!

Goldbach. Ich dächte, es wär eben nicht schon! Ich habe mich fast aus dem Athem gerufen! — Doch dasmal mag es gut seyn. — Sophie, ich habe dich etwas zu fragen, aber du mußt mir aufrichtig antworten, willst du das?

Sophie. Wenn ich kann! — Lassen Sie doch hören!

Goldbach. Hab ich dir je Anlaß gegeben dich über mich zu beklagen? —

Sophie. Kluge Leute, hab ich immer gehört, beklagen sich nie über Dinge, die sie nicht ändern können! — Sie wollten, daß ich Ihnen aufrichtig antworten sollte. Mit einem Knicks.

Goldbach. Wie schnippisch! — Laut. Ich meyne, ob ich es jemals um dich verdient habe, daß du mich hintergehst?

Sophie. Ich Sie hintergehn? Wie meynen Sie das?

Goldbach. Oder mich hintergehn hilft! beides ist einerley. Karoline hat einen Liebhaber; du als ihre Vertraute mußt nothwendig darum wissen!

Sophie. Leider ja!

Goldbach. Leider? — Nun, da kann ich ja auch von dir am besten erfahren, was das für ein Liebhaber ist?

Sophie. O ja! Es ist ein Mann, der eigentlich zum Liebhaber schon ein wenig zu alt ist; ich nehme aber meine ganze Beredtsamkeit zusammen, ihn ihr anzuempfehlen, indem ich ihr vorstelle, daß ein Mädchen besser thut, sich mit einem Manne einzulassen, der schon zu Verstande gekommen ist, als mit einem jungen Milchbarte.

Goldbach. So? das thust du?

Sophie. Nun ja! und Sie sollten mich am wenigsten deswegen tadeln!

Goldbach streicht sich den Bart. Hm, hm! nur weiter!

Sophie. Er ist so von mittler Statur, hat einen ansehnlichen Bauch, Beine, die manche Leute für krumm halten, die aber nur ein wenig geschweift sind, Augen, die ein wenig

ins Bräunliche spielen, und die entsetzlich zurückhaltend und bescheiden sind, denn sie sagen nicht ein Wörtchen, eine Nase, die nicht übel seyn würde, wenn ihr der Himmel nicht das an Breite zugesetzt hätte, was er ihr an Länge abzog, einen Bart, ein wahres Kornfeld, in welchem sich die Liebesgötter zu Millionen herumtummeln könnten, wenn sie sonst Lust hätten, und Lippen, breit genug, daß sich alle diese Millionen alsdenn darauf ausruhen könnten.

Goldbach. Ist's möglich? Wie konnte sie sich in aller Welt in ein so häßliches Monstrum vergaffen?

Sophie. Ja, das seh ich auch nicht ein! — Aber hat sie sich denn wirklich in ihn vergafft?

Goldbach. Freylich? er spricht ja von Blicken, die sie ihm zugeworfen hat!

Sophie. Von Blicken? Davon weiß ich doch kein Sterbenswörtchen! — wissen Sie es auch gewiß?

Goldbach. Ganz gewiß! ich habe es schriftlich hier.

Sophie bey sich. Aha! — Laut. Gar einen

Brief? — Ja wenn das ist! — aber von dem Liebhaber, welcher schreibt, weiß ich nichts.

Goldbach. Wie? von dem Liebhaber, welcher schreibt? Also hat sie noch einen andern?

Sophie. Nun wahrhaftig, Sie müssen ein kurzes Gedächtniß haben! Haben Sie denn schon vergessen, daß Sie ihr vorhin einen Antrag gemacht haben?

Goldbach. Je verflucht! Also gilt mir die schöne Beschreibung, die du eben machtest?

Sophie. Und das fragen Sie noch? Glauben Sie denn nicht, daß es einen Maler verdrüßt, wenn man noch erst lange fragt, wen sein Bild vorstellt? Und ich dächte doch, ich hätte ähnlich genug gemalt! Ihre Beine zum Exempel —

Goldbach schnell einfallend. Davon sprechen wir jetzt nicht! ich will wissen, von wem der Brief da kommt.

Sophie. Wenn ich Ihnen das sagen soll, so muß ich ihn doch erst sehen!

Goldbach er zeigt ihn vor. Nun da! — Ich hätte nimmermehr gedacht, daß Korevine —

Sophie, nachdem sie einen Blick darauf geworfen

fen. Aber sehen Sie doch erst die Aufschrift an!

Goldbach: er dreht den Brief herum und liest: „An Mademoiselle Sophie Flirz —"

Sophie. Nun? — Erstaunen Sie nur nicht so! Der Brief gehört mir zu, wie Sie sehen, also nur her damit!

Goldbach. Halt, halt! ein wenig Geduld: Erst muß ich wissen, von wem er ist?

Sophie hält die Schürze vor die Augen. Ach! verschonen Sie mich, lieber Herr Vetter!

Goldbach. Was? ich will doch nicht hoffen, daß du dich schämst, ihn zu —

Sophie. Nein, das nicht! Aber es wird uns Mädchen allemal so wunderlich ums Herz, wenn wir den Namen unsers Liebhabers aussprechen!

Goldbach. Ach Närrchen! damit kommst du bey mir nicht los!

Sophie. Je nun, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen — es ist — bey sich: wen nenne ich denn nun gleich! — Laut mit schüchternem und zartlichem Tone. Es ist Monsieur Flirz —

Goldbach. Der Buchhalter beym Kaufmann Frey?

Sophie. Eben der!

Goldbach vor sich. Wenn das wär, so hält' ich eine vortreffliche Gelegenheit, ihrer los zu werden, denn ich traue ihr nicht über den Weg, und das schnippische Ding ist mir auch zu sehr über den Kopf gewachsen! — Laut. Nun zu der Eroberung wünsch ich dir Glück: so viel ich ihn kenne, ist es ein feiner ordentlicher Mensch, der das Seinige immer zu Rathe gehalten hat. Er muß sich einen schönen Thaler Geld gesammelt haben. — Ich will dir seinen Brief vorlesen. Liest: „Gewiß müssen Sie mich, meine schöne Freundin, —" Hörst du? „Meine schöne Freundin!" Der Gukul! was das für ein zärtlicher Name ist!

Sophie. O ja! mein Herz pocht, wie eine Mühle!

Goldbach liest: „Gewiß müssen Sie mich, meine schöne Freundin, für einen sehr zudringlichen Liebhaber halten, daß ich Ihnen schon wieder schreibe." — Schon wieder? Er hat dir also schon geschrieben?

Sophie. Ja, einmal.

Goldbach. So? Zeige mir doch den Brief!

Sophie vor sich. Ja da wird es hapern! — laut, indem sie die Taschen durchsucht. Nun, wo hab ich denn den Brief hingeleckt? — Ach, ich besinne mich! Ja, ich habe ihn in meiner Kammer. Ich habe Zucker hineingewickelt.

Goldbach. Ey ey! wer wird denn mit solchen Briefen so umgehn? Briefe muß man sauber aufbewahren, man kann nicht wissen, wo man sie braucht!

Sophie. Je nun, Zucker ist ja nichts Unsauberes. Dergleichen Briefe sind ja recht dazu gemacht, um Zucker hinein zu wickeln: Entweder macht der Zucker den Brief, oder der Brief den Zucker noch süßer: und ich versichere Sie, mein Kaffee hat mir diesen Morgen noch einmal so süß geschmeckt. Aber lesen Sie doch weiter.

Goldbach liest: „— schon wieder schreibe — Aber habe ich wohl ein anderes Mittel, Ihnen die Größe meiner Liebe zu beweisen?“ — hörst du? Die Größe seiner Liebe! — „Wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, so

las ich in einigen Blicken, die mir Ihre schönen Augen zuwarfen, einige Hoffnung für mich.“ — Du hast ihm also Blicke zugeworfen?

Sophie, verschämt. Ja! — Schneller. Aber ich konnte mir wahrhaftig nicht anders helfen, er legte mir es gar zu nahe. Er begegnete mir, und sah mich an, mit Augen, o, mit rechten vielsagenden Augen: Sehen Sie, so einen Blick warf er mir zu, als wollte er sagen: „Wenn Sie nicht böse werden wollten, mein schönes Kind, so möchte ich Ihnen wohl ein Bischen gut seyn!“ Antworten muß man doch einmal, wenn man gefragt wird, das will die Höflichkeit: ich warf ihm also so einen Blick zu, als wollte ich sagen: „Je nun, immer zu! mit dem Böseweiden wird sichs wohl halten lassen! — Und so waren wir gleich richtig.

Goldbach. Der Henker! Das ging hitzig!

Sophie. Ja, ich halte nicht viel von den langen Complimenten! Dafür bin ich auch nur ein armes Mädchen.

Goldbach uns: „Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie in einigen Zeilen, ob meine

Auslegung zu kühn war, oder ob ich der Glücklichste aller Sterblichen bin." — Nun? du wirst ihn doch wohl nicht lange nach der Antwort schmachten lassen?

Sophie. Gern nicht. — Aber jezt ist mein Examen vorbey, nun geht das Ihrige an: Sagen Sie mir doch, wer giebt Ihnen denn die Erlaubniß, meine Briefe zu erbrechen? Ich weiß wohl, daß Sie mein Vetter sind, aber daß ich Sie zu meinem Sekretär ernannt hätte, davon weiß ich nicht ein Wort. Weil Sie sich denn einmal dazu aufgeworfen haben; Jezt ist gerade der Fall, wo ich Sie nöthig habe. Antworten muß ich dem armen Menschen, das sehen Sie wohl ein: das Schreiben wird mir blutessig sauer, also — Sie werden wohl errathen — mit einem Knicks, warum Sie Ihre gehorsame Dienerin bitten will.

Goldbach vor sich. Nun, das ist noch hübscher! Soll ich ihr gar ihre Liebesbriefe schreiben?

Sophie. Oder mir fällt noch etwas Bessers ein: Wenn Sie den Brief schrieben, so sieht er, daß es eine Mannshand ist, und

da wär ich verrathen; wissen Sie was, ich will Karolinen darum bitten: Sie müssen mir helfen, denn Sie wird Umstände machen —

Goldbach. Ja ja, das will ich herzlich gern — bey Seite. Damit ich nur loskomme. Er ruft: Linchen! liebes Linchen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Goldbach. Sophie will dich um etwas bitten, Linchen!

Sophie. Ja, Karline, da hab ich einen Brief bekommen — ich hab dir ja schon etwas von meinem Liebhaber gesagt! — hier: sie giebt ihr den Brief. Heimlich: er ist vom Herrn von Braunsberg an dich. — laut. Du wirst daraus sehen, daß ich unumgänglich darauf antworten muß, und du weißt, wie wenig ich schreibe —

Karoline, nachdem sie den Brief gelesen hat, mit erzwungner Gleichgültigkeit. Nun, und was geht das alles mich an?

Sophie. Dich freylich sehr wenig, aber mich, mit deiner Erlaubniß, desto mehr. Doch damit du erfährst, daß es dich auch ein wenig mit angeht, so sollst du wissen, daß ich mir vorgenommen habe, dich zu bitten, daß du diesen Brief statt meiner beantwortest.

Karoline. Ich? wo denkst du hin!

Goldbach. Nun warum denn, Mäuschen! Das arme Ding kann nicht gut schreiben und ist verliebt! Denke nur einmal!

Karoline. Ich sollte an eine Mannsperson schreiben? ich?

Goldbach. Du schreibst ja nicht in deinem Namen!

Karoline. Wenn schon! So ist's doch meine Hand, und ich kann nicht einmal den Gedanken ertragen, ein Billet von meiner Hand geschrieben in den Händen einer Mannsperson zu wissen.

Goldbach. O wahrhaftig, du treibst die Delikatesse zu weit! Das kann dir ja gar im Geringsten nicht schaden! — vor sich. Ich merke wohl, warum sie sich sperrt! Sie will die Sophie nicht gern von sich lassen: Aber ich wär wohl ein Thor, wenn ich eine so gute

Gelegenheit, ihrer loszuwerden, aus den Händen ließ. Die ist mir zur Gesellschafterin für eine junge Frau zu pfiffig! — Laut. Nun Linchen! soll ich Dinte und Feder holen?

Karoline. Aber, Herr Vormund, bedenken Sie — Sie wollen es also selbst, daß ich diesen Brief beantworten soll?

Goldbach. Ja ja! freylich will ich das!

Karoline. Günstig oder ungünstig?

Goldbach. Günstig, liebes Linchen!

Karoline. Also, ich soll ihm Hoffnung machen?

Goldbach. Alle Hoffnung von der Welt, nicht wahr, Sophie?

Sophie. Ja, Karlinchen muß das besser verstehen, als ich!

Karoline. Soll ich ihm sagen, daß er die Blicke recht ausgelegt hat?

Goldbach. Auch das! freylich wohl! Nicht wahr, Sophie?

Sophie. Wie gesagt! Ihr Mündel muß das alles besser wissen, als ich. Ich verlasse mich ganz und gar auf sie.

Goldbach. Ja ja, ich gehe, und hole das Schreibzeug.

Läuft ab.

Fünfter Auftritt.

Karoline und Sophie.

Sophie, die ihm zuschiebt. Sie zwingt sich nicht laut aufzulachen. Ha ha ha! was sagst du nun? Er holt dir selbst Feder, Papier und Dinte, damit du an deinen Liebhaber schreiben kannst! Wenn das nicht lustig ist! —

Karoline. In der That, ich weiß nicht, welches ich mehr bewundern soll, ob meines Vormunds Einfalt oder deine Unverschämtheit?

Sophie. Welches du willst, Kind! meine Unverschämtheit ist eben nicht ehrgeizig darauf, der Dummheit deines Vormunds den Rang streitig zu machen.

Karoline. Aber wahrhaftig, mir ist noch gar nicht wohl zu Muthe bey der ganzen Sache!

Sophie. Dafür bist du ja noch Liebhaberin, der darf nicht wohl zu Muthe seyn, das wär wider die Regel. Da mußt du nun schon bis zu den ersten vier Wochen deiner Verheirathung dich gedulten, denn in den Flitter-

wochen, sagt man, soll einer jungen Frau gar abscheulich wohl zu Muthe seyn. — Aber höre, du sollst jetzt einen Brief in meinem Namen schreiben; erinnere dich hübsch, daß mein ganzes Bischen Delikatesse in deiner Gewalt ist, und sage deinem Liebhaber nicht etwa auf meine Unkosten gar zu zärtliche Dinge! Doch dem können wir abhelfen: Weißt du was, bey jedem Ausdrucke, den du niederschreibst, sieh mich nur an: Ist er zu stark, so will ich roth werden; ich werde das schon so einrichten, und dann kannst du ihn mildern — aber da kommt dein Vormund wieder!

Sechster Auftritt.

Vorige und Goldbach.

Goldbach mit Schreibmaterialien. Da bin ich wieder! Ich konnte das verwünschte Papier nicht finden, das ich haben wollte. Sieh einmal — zu Sophien, indem er einen Bogen aus einander breitet, auf der einen Seite ein brennendes Herz, und auf der andern ein Paar Täubchen, die sich schnäbeln! Das muß aus-

drücklich zu Liebesbriefen gemacht seyn. Ich hab es aber auch einmal aus der Verlassenschaft eines jungen Justizraths gekauft, der an einer Erkältung starb, die er sich in einer nassen Dezembernacht zuzog, wo er vier und zwanzig Serenaten gebracht hatte.

Sophie. Der Henker! Das heiß ich mitten in den Flammen der Liebe erfrieren! Ein merkwürdiger Tod, der doch vermuthlich in allen Zeitungen angezeigt wurde?

Goldbach. Eigentlich sollt' er; aber die Zeitungsschreiber hatten damals so viele englische Parlamentsreden zu machen, daß es am Platze fehlte. — Nun, Linchen, setze dich!

Sophie. Immer frisch! Hand an das Werk gelegt!

Karoline, die sich setzt. Nun da sitz ich! — Aber in der That, ich spiele hier eine ganz sonderbare Rolle! Ich glaube, es ist noch nicht vorgefallen, daß ein Mädchen der Andern ihre Liebesbriefe geschrieben hat.

Sophie. Desto besser! ich liebe das Sonderbare außerordentlich, ich!

Goldbach. O ich auch! und wenn ich's recht überlege, komisch ist's! hahaha!

Sophie. Aber ums Himmels willen, Liebe, mache geschwind! So viel ich weiß, ist mein Liebhaber einer von der ungeduldigen Sorte, und wenn er lange auf die Antwort warten muß, — man hat Exempel, daß sich schon mancher ein Leid gethan hat!

Naroline. Nun ja doch! sage nur! was ich schreiben soll!

Sophie. Warte — — nachsinnend. „Wenn Sie" — — nein das „Wenn" ist zu kalt — „Ihr Brief hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht" — Ey den Henker nein! so bloßgeben muß man sich nicht! — Aber weißt du denn gar nichts?

Naroline. Nein! — ich wüßte nichts! —

Goldbach. Wie Ihr Mädchen Euch aber auch anstellt, wenn Ihr einmal einen Brief schreiben sollt! Gebt einmal Acht, ich will so einen Wisch gleich zusammen haben! Er diktirt hinter einander ohne inne zu halten. „Insonders Hochgeehrender Herr. Euer Edlen sehr werthes vom heutigen dato ist mir wohl worden; und diene darauf in freundlichster Antwort,

wie ich mit Vergnügen daraus ersehn habe, daß Euer Edlen gesonnen sind, sich in Zukunft mit meinem Hause in Geschäfte einzulassen, welches mir um so viel angenehmer ist, da mir Euer Edlen vor so vielen andern Häusern, welche in eben denen Artikeln negoziren, die ich führe, und deren es leider auf hiesigem Platze so viele giebt, den Vorzug gönnen: Eure Edlen gelieben nur mir mit ausführlichern anzuzeigen, womit ich Euer Edlen zu gefallen seyn kann, und alsdenn die promteste und reelleste Bedienung sich von mir zu gewärtigen, die ich ohne mehreres unter Empfehlung in göttliche Obhut mit Hochachtung verharre. Ew. Edlen dienstwillige Dienerin, Sophie Flirt."

Karoline und Sophie fangen beide an aus vollem Halse zu lachen.

Goldbach. Nun was lachen denn die Närrinnen?

Sophie. Aber um Himmels willen, lieber Herr Vetter, bedenken Sie doch, daß ich keinen Kaufmannsbrief schreibe, und daß ich meine Liebe gar nicht verhandeln will!

Goldbach. Ey ich weiß den Inhalt da-

von! Brief ist Brief! — Wenn du es besser verstehst, so diktire du!

Sophie. Ja ja! ich sehe wohl, ich werde mich ins Mittel schlagen müssen! — Nun, sey immer so gütig. „Alle Verstellung ist mir verhaßt. — Ich gestehe Ihnen also — mit der mir gewöhnlichen Freymüthigkeit — daß Sie meine innersten Gefühle errathen haben. — Gleich beym ersten Anblick flog Ihnen mein Herz entgegen —“

Karoline. Pfuy, Sophie! das ist gar zu freymüthig! das kann ich ohnmöglich schreiben!

Sophie. Und warum denn nicht? Wenn ichs nun auf mich nehme?

Goldbach. Ja, wenn sie es nun auf sich nimmt?

Karoline. Aber Sie wissen nicht, Herr Vormund —

Sophie heimlich. Du wirst das ganze Spiel noch wohl verrathen! — Laut. Und was wüßte denn Herr Goldbach nicht?

Goldbach. Ja, was wüßt' ich denn nicht? Ich weiß zum Exempel, daß sich ein Mädchen nicht lange zieren und sperren muß.

Willst du mich, so will ich dich, und damit Punktum!

Sophie. Recht, Herr Vetter! willst du mich, so will ich dich — manchmal stolpert hinter dem Punktum noch etwas drein, aber das kümmert uns jezt nicht. — Also immer zu!

Karoline. Nun denn auf deine Gefahr: Schreibt: „flog Ihnen mein Herz entgegen.“ — Das Uebrige laß mich selbst hinzusetzen: schreibend: „Ich weiß, daß ich mit einem Manne von Ehre zu thun habe, der die Offenherzigkeit eines jungen Mädchens nicht mißbrauchen wird, und der feines Gefühl genug hat, zu wissen, wo er denen Hoffnungen Schranken zu setzen hat, die sie ihm zu fassen erlaubt.“

Sophie. Bravo! das fließt ja wie Wasser! und wie du das so fein ausgedrückt hast! Wahrhaftig so geschwind hätte ich es kaum machen können!

Goldbach. Ja ja! mein Linchen hat Kopf! aber nur weiter!

Karoline. Noch mehr? Ich dächte, das wär schon fast zu viel!

Sophie. Zu viel nicht, aber gerade genug! — Nun noch den Namen und dann Streusand daräber — heimlich: Schreib nur den deinigen drunter!

Karoline, heimlich. Aber wenn er's sehn will?

Sophie, heimlich. Das will ich schon verhindern! Laut, indem Karoline unterschreibt. Wahrhaftig es ist doch was schönes um eine hübsche Handschrift! Wie zierlich! Auf Ehre, wie in Kupfer gestochen!

Goldbach. O ja, was das betrifft, eine schöne Hand schreibt sie! Laß doch einmal sehen!

Karoline, heimlich. Nun hab ich's nicht gesagt?

Sophie, indem Goldbach den Brief aufnimmt. Warten Sie! Sachte, sachte! Sie verwischen ja alles! es ist noch naß! — Sie sieht über den Tisch weg nach dem Fenster. Da kommt ein Mann mit einem großen Geldsack gerade aufs Haus zu!

Goldbach, wirft den Brief hin. Wo, wo?

Sophie. Da unten! sehen Sie nicht? jezt ist er schon zum Hause herein!

Goldbach läuft hurtig fort.

Siebenter Auftritt.

Sophie und Karoline.

Sophie. Nun geschwind den Brief zugemacht, und die Aufschrift?

Karoline, schreibt. Ich zittre, daß mein Vormund wieder zurückkommt!

Sophie, tritt zur Thüre hinaus und kommt dann wieder zurück. Noch steht er draußen an der Treppe, und lauert auf den Mann mit dem Geldsacke: Aber er kann lange passen! Nur geschwind, hier ist Oblate!

Karoline, indem sie siegelt. Aber wie willst du denn bey ihm vorbeykommen? Ich bin des Todes, wenn er dich anhält!

Sophie. Bleib nur her! Er bekommt ihn nicht zu sehn, und wenn er sich auf den Kopf stellt! Das muß ich verstehen!

Sie läuft fort. Karoline ihr nach.

Vierter Akt.

Es ist Abend.

Erster Auftritt.

Sophie aus einer Seitenthür. Freysim tritt zur Mittelthür herein, ohne daß sie ihn gewahr wird.

Sophie. Mit der Correspondenz wär es also ganz aut gegangen, aber dem ohngeachtet sind wir dadurch um keinen Schritt weiter! und was das Schlimmste ist, so sehe ich noch gar nicht recht, wie wir weiter kommen wollen! Daß sich auch der Freysim gar nicht blicken läßt! Vielleicht könnte ich mit dem einen kleinen Kriegsrath halten — hm! ist mir's doch, als ertappte ich mein Herz da auf einer Lüge! Das närrische Ding wollte mir gern überreden, als erwartete ich ihn blos um Karolinens Angelegenheiten willen, und im Grunde ist mir's doch wohl ein wenig mit um

meine eignen zu thun! Je nun, wenn man's nur noch gleichgültig genug gesteht, so ist so eine Lüge wohl verzeihlich!

Freysim, tritt vorwärts. Und ich möchte Sie um dieser Lüge willen küssen! Er küßt sie.

Sophie. Pfuy doch, wahrhaftig, ich hätte beynahe geschrien, so bin ich erschrocken!

Freysim. Ich denke, unsre Angelegenheiten sollen gut gehn, liebes Mädchen! Ich sage unsre Angelegenheiten, denn mein Glück ist mit Braunsberg seinem genau verbunden. Ich habe ihm meine Liebe zu Ihnen entdeckt; er weiß, daß Sie von jeher Karolinens Freundin und Gespielin waren: Er schätzt Sie, er liebt mich als seinen Freund, und hat Vermögen genug, uns Unterhalt zu verschaffen: Jezt hängt also mein Glück ganz von Ihnen ab —

Sophie. O Sie haben auch gewaltige Eile!

Freysim. Eile nennen Sie das? — O mir geht alles noch viel zu langsam! — Soll ich glücklich seyn, liebes Mädchen? Soll ich?

Sophie, mit Innigkeit. Freysim, sind Sie ein ehrlicher Mann?

Freysim, ernsthaft. Das Wort Ehrlich umfaßt ein wenig viel! Also frey heraus: noch bin ich es nicht ganz, aber ich will es werden, und Sie sollen mir beystehen. Eine vernünftige Frau hat schon manchen Wüstling auf den rechten Weg zurück gebracht.

Sophie giebt ihm die Hand. Da! um Ihrer Aufrichtigkeit willen! — Aber jezt zu den Angelegenheiten unsrer zwey Liebesleutchen: Wie steht's? ist etwas gethan?

Freysim. Ja, indem er ein Billet vorzeigt, das hier soll, denk' ich, etwas thun!

Sophie. Und das ist?

Freysim. Eine neue Schelmerey, und hoffentlich die lezte, wenn es gut geht; Sie sollen's schon erfahren. Vor allen Dingen müssen wir suchen diesen Abend noch eine Zusammenkunft zu veranstalten, denn bey dem ewigen Dieschreibe kommt doch nichts heraus, und Braunsberg schmachtet darnach Karolinen zu sprechen. — Jezt gehen Sie nur, und sagen dem Alten, daß ich hier wär und etwas mit ihm zu sprechen hätte.

Sophie. Ich laufe sogleich! gebe der Himmel, daß Ihre Schelmerey gelingt!

Zweiter Auftritt.

Freysim allein.

Nun da wär ich ja, der Himmel verzeih mir's, in optima forma verkuppelt! hätt' ich doch nicht gedacht, daß meine schöne goldne Freyheit in den schelmischen Augen einer armen Advokatens Tochter ihr Grab finden sollte! Je nun! ich habe diese Freyheit ja lange genug genossen, und man wird am Ende alles überdrüßig: ich kann nun schon einmal versuchen, wie sich's an der Kette liegt. — Ich ein Ehemann! ich! hahaha! wie ich mich nur dabey anstellen werde! Komisch genug vielleicht! Bey alledem ist's doch ein kützlich Ding! — Nun, liebe Fortuna! Du hast mich schon so manchmal in deinen Glückstopf greifen lassen, und immer hab ich Nieten bekommen: jezt läßt du mich einen Treffer ziehen, aber der Gewinnst ist — eine Frau! — hm hm! Wahrhaftig, wenn ich wüßte, daß man sich bey deinen Nieten besser befänd, als bey deinen Treffern, ich würf das Loos großmüthig wieder hinein!

Dritter Auftritt.

Freysim und Goldbach.

Freysim. Du wirst dich wundern, Brüderchen, daß ich noch so spät zu dir komme. Aber ein Geschäft leidet keinen Aufschub.

Goldbach. Hat nichts zu sagen, Herr Baron! Ihr Besuch ist mir allemal angenehm. —

Freysim. Und daßmal, denk' ich, soll er's doppelt seyn: Sieh! da hab ich alleweile vom Sekretär unsers Kriegsministers ein Billet bekomme. Da lies!

Goldbach nest: „Mit Vergnügen ergreife ich eine Gelegenheit, lieber Baron, Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Ihr Freund bin. Unsre kriegführenden Mächte haben sich endlich vereinigt: die Unterzeichnung der Präliminarartikel ist auf übermorgen angesezt. Ich weiß, Sie stehen mit einigen Kaufleuten in Verbindung: vielleicht können Sie einem oder dem andern durch Mittheilung dieser für sie äusserst wichtigen Nachricht wesentliche Dienste

leisten, da vor der Hand noch kein Mensch ein Wort davon weiß.

Freysim. Nun will ich dir noch mehr sagen: Ich war vorhin mit Braunsbergen auf dem Koffeehause; du weißt, er hat für siebzehntausend Thaler Bankzettel, wir sprachen eben davon, und auf einmal kam ein Mann, den ich nicht kenne, und bot ihm neunzig Prozent darauf. Ich wußte, daß sie gestern noch kaum achtzig gestanden hatten, mir schoß also gleich das Blut, ob ich gleich damals das Billet noch nicht erhalten hatte. Ich brachte das Gespräch auf etwas anders, nahm Braunsbergen mit mir nach Hause, fand dort das Billet, und habe ihn jezt hieher bestellt. „Das Prestchen kann Bruder Goldbach auch schlucken!" dachte ich, handle sie ihm ab, denn übermorgen werden sie gewiß mit acht und neunzig bezahlt.

Goldbach umarmt ihn. Liebster bester Herzensfreund! Wie viel Verbindlichkeit bin ich Ihnen nicht schuldig! acht und neunzig? Ja ja, so hoch kommen sie gewiß in einigen Tagen, nach dem vorigen Kriege war's gerade auch so! und das macht — laß einmal sehn —

er nimmt einen Bleystift und rechnet: ist Null — ist 6 ist 13 — ja reine 1360 Thlr. die ich spielend gewinne! — O wie gut das ist, wenn man solche Freunde hat! — Wenn nur der Herr von Braunsberg käm! weiß er etwas von dem Billet?

Freysim. Ey bewahre! Mache nur erst den Handel; wenn der vorbey ist, wollen wir es ihm sagen.

Goldbach läuft ängstlich hin und her. Aber er kommt noch nicht! — wenn er sie nur nicht etwa unterwegs verhandelt! — Ah da kommt er!

Vierter Auftritt.

Vorige und Braunsberg. In der Folge Sophie.

Goldbach. Ihr unterthänigster Diener! Es ist mir außerordentliche Ehre, Sie bey mir zu sehn, lieber Herr von Braunsberg! Was führt Sie denn noch so spät hieher?

Braunsberg. Ich bitte sehr um Verzeihung. Der Baron sagte mir, daß ich ihn

hier im Vorbeygehn abholen sollte. Zu Freysim. Wollen wir gehn?

Freysim. Ich bin bereit! — Doch apropos, du wolltest ja mit Freund Goldbach wegen der Banknoten sprechen.

Braunsberg. O, das ist nicht so eilig! es hat Zeit bis morgen! — Aber weil ich einmal hier bin — Sie werden in meinem Verzeichnisse gesehn haben, daß ich für siebzehn tausend Thaler Banknoten habe: Es both mir vorhin auf dem Kaffeehause jemand neunzig Prozent dafür, wollen Sie, sie zu eben dem Preise haben, so stehen sie Ihnen zu Diensten, denn ich weiß ohnedem nicht, was ich damit anfangen soll.

Goldbach. Zu neunzig Prozent? das ist bey jezigen Umständen ein wenig viel! — Zu fünf und achtzig nähm sie allenfalls — aber das thät ich Ihnen blos zu Gefallen.

Braunsberg. So thut mir's leid, daß ich Ihnen nicht dienen kann! Ich bin eben nicht eigennützig, aber da ich mehr bekommen kann, so werden sie mir es nicht verdenken! — Komm, Freysim! ich wünsche Ihnen wohl zu schlafen!

Will fort.

Freysum heimlich. Handle zu, Brüderchen, du siehst, wenn er einmal seinen Kopf aufsetzt —

Goldbach. Aber wahrhaftig, Herr von Braunsberg, Sie sind auch gar zu genau; machen wir wenigstens die acht und achtzig.

Braunsberg. Wie ich gesagt habe — wenn Sie Ihnen dafür anständig sind —

Goldbach. Nun denn, ich will sie behalten, blos um Ihnen davon zu helfen und um fernerer Bekanntschaft willen. Braunsberg zieht sein Taschenbuch heraus und giebt ihm die Noten. So! nun wär unser Handel geschlossen, und Sie sind Zeuge, Herr Baron!

Braunsberg. Ach wozu brauchen wir Zeugen? Sind wir nicht selbst Manns genug?

Goldbach. Ich meynte nur um der Sicherheit willen.

Freysum. Ja, Herr Goldbach geht gern sicher. Ja ja, ich bin Zeuge! Man kann nicht wissen, wenn der Friede noch zu Stande kommt, ob nicht ein Mißverständniß —

Braunsberg. Der Friede? an den ist jezt noch gar nicht zu gedenken!

Freysim. Jezt mehr als jemals!

Goldbach. Ja ja! jezt mehr als jemals! Wir wissen, was wir wissen! Nicht wahr?

Braunsberg. Ich sage Ihnen aber, daß sich alle bisherige Unterhandlungen auf einmal wieder zerschlagen haben!

Freysim. Wer mag nun das wieder ausgesprengt haben!

Goldbach. Ja das möcht' ich auch wissen! he he he!

Braunsberg. Nach den heutigen Zeitungen sind die kriegführenden Mächte mehr als jemals abgeneigt, Frieden zu machen.

Freysim. Ey! verlaß dich nur auf die Zeitungen!

Goldbach. Ja, wir haben einen andern Vogel pfeifen gehört, wir! — Ich will Ihnen nur im Vertrauen sagen, daß die Präliminarien noch diese Woche unterzeichnet werden!

Braunsberg. Ich wette, daß das nicht geschieht!

Goldbach. O, ich will Sie nicht ums Geld bringen!

Braunsberg. Wie gesagt! tausend Louisd'or!

Goldbach. Tausend Louisd'or! den Henker, das ist ein Bischen viel!

Braunsberg. Recht oder gar nicht! das ist mein Wahlspruch!

Goldbach. Aber Sie verlieren sie, so gewiß ich hier stehe!

Braunsberg. So ist's nicht die erste Wette, die ich verliere!

Freysim. Ja, das ist wahr! Davon bin ich so oft Zeuge gewesen: und er zahlt das Geld hin, als wenn es nichts wär!

Goldbach. Aber tausend Louisd'or! bedenken Sie nur, fünftausend Thaler! das ist kein Kinderspiel!

Braunsberg. Wenn ich sie nun aber daran wagen will? Ich habe Sie zu meinem Geschäftsträger gemacht, und ich finde es sehr sonderbar, daß Sie sich zu meinem Hofmeister aufwerfen!

Freysim bey Seite. Nun siehst du, da hast du ihn böse gemacht! ich kenne den Tollkopf schon! Nun kannst du auch sehen, wie du ihn wieder gut machst!

Goldbach. Ey ich bitte tausendmal um Vergebung, liebster bester Herr von Braunsberg. Sie nehmen die Sache ganz falsch! In der That so meynte ich es nicht!

Braunsberg. O es hat nichts zu sagen! Nehmen Sie es nur nicht übel; ich bin ein wenig auffahrend, das weiß ich; aber ich kann mir nun einmal nicht helfen!

Freysim bey Seite zu Goldbach. Greif zu, Brüderchen! Nimm die tausend Louisd'or mit: Es ist so gut, als hättest du sie schon im Sacke. Ich will sehen, daß ich auch etwas fische. Wette du nur erst!

Goldbach. Also es ist wirklich Ihr Ernst, daß Sie tausend Louisd'or wetten wollen?

Braunsberg. O fangen Sie nicht wieder davon an, ich bitte Sie! Wir möchten nur wieder zusammen kommen, und ich zanke mich mit meinen Freunden nicht gern!

Goldbach. Wenn ich wüßte, daß ich Ihnen einen Gefallen thät, so hielt ich sie —

Braunsberg. Einen Gefallen? Wie meynen Sie das? Halten Sie mich für einen Glücksspieler von Profession?

Goldbach. O ganz und gar nicht! — also es gilt? Die Hand hinhaltend.

Braunsberg schlägt ein. Nun ja doch! es mag gelten! Mein Gott! sind das nicht Umstände! wahrhaftig, als ob's um den Hals ging!

Goldbach. Und Sie sind Zeuge, Herr Baron!

Braunsberg. Schon wieder einen Zeugen? Sie werden mich noch ungeduldig machen!

Freysim. Nein nein! Goldbach hat Recht: Bey solchen Fällen sind Zeugen nöthig. — Höre, Brüderchen, ich hätte beynahe Lust auch mit dir zu wetten. Wenn du willst, so ein hundert Louisd'or?

Braunsberg. Zwey, wenn du willst!

Freysim schlägt ein. Va! zweyhundert! — Heimlich zu Goldbach. Den haben wir schön gepreßt!

Goldbach heimlich. Der wird in seinem Leben nicht wieder wetten! Wie aber auch manche Leute in das Geld hinein rasen!

Freysim heimlich. Je nun, er hat es ja geerbt! wie gewonnen, so zerronnen!

Braunsberg. Wollen wir nicht gehn?

Freysim. Gleich! ich habe nur noch ein Wörtchen mit Goldbachen zu sprechen. — Heimlich. Höre, mir fällt eben ein, daß der alte Meyer in der breiten Straße eine Parthie Banknoten liegen hat. Du kannst morgen mit den frühsten — doch, nach der Uhr sehend, es ist eben so spät noch nicht. Erst acht Uhr! wie wär's, wenn du noch heute Abend hingingst?

Goldbach. Ja, es ist wahr! was man heute thun kann, muß man nicht bis morgen aufschieben! — Sophie! meinen Hutz und Mantel!

Sophie. Wollen Sie denn diesen Abend noch ausgehn?

Goldbach. Ja, ich habe Geschäfte!

Sophie. Kommen Sie denn nicht zu Tische?

Goldbach. Freylich! Ihr könnt mit dem Essen ein wenig warten, ich werde so gar lange nicht bleiben.

Freysim zu Sophien heimlich, indem Goldbach den Mantel nimmt. Eine halbe Stunde muß er wenigstens wegbleiben. Wir müssen sie

nützen: Wir werden uns sobald als möglich von ihm losmachen, und dann eilt Braunsberg hieher. Sagen Sie Ihrer Freundin, daß sie ihn erwartet.

Sie gehn alle drey ab.

Fünfter Auftritt.

Sophie und Karoline.

Sophie. Nun dem Himmel sey Dank! endlich wär die Schäferstunde da!

Karoline, welche mit einem Buche herein tritt. Ist mein Vormund noch erst ausgegangen?

Sophie. Ja, die beiden Herren waren da, und haben ihn mit sich genommen.

Karoline setzt sich und schlägt das Buch auf. So wird er wohl nicht lange bleiben?

Sophie. Leider vielleicht nicht lange genug! — Aber ich glaube gar, du wolltest lesen? — Sie sieht in das Buch. Und vollends gar im Dunkel? Pfuy, im Dunkel! Der garstige Mann hat sieben Weiber hinter einander todt gemacht! Das ist gerade die rechte Lektüre für ein Mädchen, die auf dem Punkte

steht sich zu verheurathen! Glücklicher Weise wirst du wohl aber von allem dem nichts begreifen, denn in deiner Lage liest man gemeiniglich ganz andere Dinge als im Buche stehn: Laß einmal sehen: B, r, a, u, n, s, Brauns, b, e, r, g, berg, Braunsberg! Ja wahrhaftig, der ganze Name, siehst du? da wieder! auf der Seite auch! Blättre das ganze Buch durch, und ich geb dir mein Wort, derselbe Name wird auf allen Seiten herum tanzen!

Sechster Auftritt.

Vorige und Braunsberg.

Braunsberg eilt auf Karolinen zu. Meine Karoline!

Karoline springt auf. Braunsberg! — Sie bleibt plötzlich stehn. Sophie, das war tückisch von dir, daß du mich auf diesen Besuch nicht vorbereitetest! Sophie schließt die Thür ab.

Braunsberg der indeß seinen Arm um sie geschlungen hat. Schämen Sie sich dieser Aufwallung nicht, liebenswürdiges Mädchen: In

der That, ich würde Sie weniger schätzen, wenn Sie sich in einem solchen Augenblicke verstellen könnten.

Karoline. Auch würde diese Verstellung jezt zu spät kommen! Unsre Herzen haben sich verstanden, Braunsberg, unsre Seelen dürfen also keine Geheimnisse für einander haben: Nehmen Sie es denn hin, das liebevolle Mädchen; nehmen Sie es ganz so hin, wie Sie es überrascht haben!

Braunsberg. Karoline! vier Monate sind es, seit ich Sie zum erstenmale sah; es waren für mich vier lange unerträgliche Jahrhunderte! Aber jezt vergesse ich alle Leiden, die mir Sehnsucht und ängstliche Erwartung verursachten! O wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie mich in dieser Minute machen!

Karoline Doch gewiß nicht glücklicher, als ich selbst bin. Lassen Sie mich ein wenig zu mir selbst kommen — Pause. Und nun hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe: Ich fühle, daß ich bis jezt eben nicht die beste Rolle gespielt habe; Meine Tugend steht in einem ziemlich zweydeutigen Lichte. Ein Mädchen, das sich bis zu Kunstgriffen herabläßt, um

die Wünsche ihres Herzens zu befriedigen, hat immer den Verdacht gegen sich, daß sie leicht einmal eben diese Kunstgriffe anwenden könnte, um ihren Mann zu hintergehen. — Wenn Sie das von mir denken können, Braunsberg! —

Braunsberg. Und so etwas fürchtet meine Karoline von mir? Von mir, der bereit ist für ihre Tugend mit seinem Leben zu stehn?

Karoline. Hören Sie mich weiter: schon seit sechs Jahren seufze ich in diesem Kerker, von einem alten Geizhals bewacht, und was noch schlimmer ist, seit einiger Zeit von seiner Liebe verfolgt. Sein Charakter machte mir ihn vom Anfange an verächtlich, durch seine Liebesanträge wurde er mir völlig ekelhaft, und durch seinen immerwährenden Argwohn vollends gar unerträglich. Das weibliche Herz ist ein stolzes unleidliches Ding; ein Mann darf ihm nur merken lassen, daß er hintergangen zu werden fürchtet, wenn er hintergangen werden will. — Lächelnd. Eine Lektion, die Sie sich hübsch merken müssen, wenn ich Ihre Frau werde! — In dieser Lage sah ich Sie; Ich hatte schon längst in meinem Her-

zen eine gewisse Leere gefühlt. Es sehnte sich nach etwas, ohne daß ich mir erklären konnte, was dieses Etwas sey? Auf einmal war diese Leere ausgefüllt, und eine geheime Stimme rufte mir zu: Das ist der Mann, der dich glücklich machen kann! —

Brannsberg. Und das will ich! Bey Gott das will ich!

Karoline. Ich sah Sie heute wieder; ich bemerkte, daß Sie sich durch List den Weg zu mir zu öffnen suchten: Wir Mädchen haben von Natur einen kleinen Hang zum Romanhaften; je ungewöhnlicher die Mittel sind, durch die wir unsern Zweck erlangen, desto willkommner sind sie uns. Ich schlug also mit in Ihren Ton ein, und that auch meinerseits alles mögliche um meinen alten Vormund hintergehn zu helfen, der blindlings in die Falle ging. Ich wagte freylich viel, da ich Sie so wenig kannte: aber was unternimmt die Liebe nicht? Und überdem verrieth mir Ihr Gesicht den Mann von Ehre und Gefühl. — Das ist ohngefähr der Gesichtspunkt, aus welchem Sie mein Betragen beurtheilen müssen; und jezt richten Sie mich! — Weiter hab ich nichts zu sagen.

Braunsberg. O Karoline; Sie brauchten kaum halb so viel, um mich zu überzeugen, daß Sie das vollkommenste aller Frauenzimmer sind!

Karoline. Schmeichler! — Aber sagen Sie mir, werden wir die Komödie noch lange fort spielen? denn ich muß Ihnen gestehen, daß mir meine Rolle nach gerade zur Last wird.

Braunsberg. Wenn der Plan glückt, den Freysin jezt gemacht hat, so kann es nicht lange mehr dauern. Eine kleine Zeit noch, Karoline, und Sie sind die Meinige, auf ewig die Meinige!

Goldbach ruft hinter der Scene. Sophie, Sophie! Mache doch auf!

Sophie. Gleich, gleich! — Nun da haben wir's! Dacht' ichs doch, daß das zärtliche Duo zum Terzett werden würde!

Karoline. Ums Himmels willen, Sophie, was machen wir?

Sophie. Ja da wird viel zu machen seyn!

Braunsberg. Aengstigen Sie sich nicht, Karoline! Lassen Sie ihn nur kommen! Ich will ihm Rede stehen.

Goldbach. Nun wird's bald? Sophie!

Sophie. Gleich! — Zu Braunsberg. Er darf Sie schlechterdings nicht hier finden! Ich glaube wohl, daß Sie sich nicht vor ihm fürchten, aber wie würde es uns gehn? — Verstecken Sie sich nur indessen hier in dieses Kabinet: da ist jetzt kein anderes Mittel: Ich will Ihnen hernach schon wieder heraus helfen! Braunsberg ab.

Sophie öffnet die Thüre.

Siebenter Auftritt.

Karoline. Sophie. Goldbach.

Goldbach, der sich im Hereintreten überall umsieht. Nun was ist das für Mutter, mich so lange klopfen zu lassen? Warum habt Ihr die Thür verschlossen?

Sophie. Wir glaubten nicht, daß Sie so bald wieder kommen würden, und Karline wusch sich.

Goldbach. Sie wusch sich? hier im Saale? — Vor sich. Dahinter steckt etwas! — Laut. War jemand hier?

Sophie. Wer soll denn hier gewesen seyn?

Goldbach. Es war mir, als ob ich eine fremde Stimme gehört hätte.

Sophie. Ich dachte gar! Das muß Ihnen geträumt haben!

Goldbach vor sich. Ich muß visitiren! — Hole mir meinen Schlafrock! zu Sophien.

Karoline. Wollen wir nicht erst essen, lieber Herr Vormund?

Goldbach. Nein, ich will mich erst ausziehn.

Sophie. Ausziehn? Hier im Saale?

Goldbach. Hol mir meinen Schlafrock und meine Pantoffeln, sag' ich! und du, zu Karlinen. geh ins Comtoir; da ist der Schlüssel: Rechterhand auf dem Pulte wird ein Paket liegen, das bringe mir her.

Karoline nimmt ein Licht und geht ab; Sophie folgt ihr, bleibt aber in der Thüre stehen und belauscht Gottlieben.

Achter Auftritt.

Goldbach, der allein zu seyn glaubt. Sophie an der Thüre.

Nun wär der Weg ja rein! Ich will doch eine kleine Untersuchung anstellen. Ich lasse mich todtschlagen, daß ich eine männliche Stimme gehört habe. Er nimmt das Licht und legt das Ohr an die Thüre des Kabinets. Ja ja, mich dünkt, darin rascheit etwas. Da wird der Vogel wohl stecken. Er will die Thüre öffnen, kehrt aber plötzlich wieder um. Aber der Henker noch einmal! Ich habe gehört, daß die Liebhaber bey ihren nächtlichen Visiten immer Gewehr bey sich tragen. Wenn der etwa auch die Tasche voll Pistolen und Dolche hätte! — hu — es läuft mir eiskalt über den Rücken! — Wer weiß, was es für ein besperater Kerl ist! Er schöß mich vielleicht vor den Kopf, und ging seiner Wege; denn was macht sich so ein Bursche daraus? Freilich wird er alsdenn gelöset: aber was hilft mir das, wenn ich todt bin? — Gehorsamer

Diener! stecke du drinne, bis du schwarz wirst! Laß dir die Zeit nicht lang werden! — Aber die Nacht über kann ich ihn doch auch nicht im Hause behalten! — Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich anfange. Ob ich Lärmen mache, und Leute rufe? — Aber wenn ich mich betrogen hätte, und es wär nichts, würd' ich doch nur ausgelacht! — Wenn er nur dasmal heraus wär! — Ach mir fällt etwas ein: Ich habe einmal gelesen, daß man dem Teufel freyen Auszug lassen muß, wenn er beym Austreiben keinen Unfug machen soll! Ja ja, so will ichs auch machen. Ich will ihm die Thür ganz sachte öffnen, und ihn recht höflich bitten, daß er seiner Wege gehn soll. Aber da fallen mir die verfluchten Pistolen wieder ein! — Zittre ich doch am ganzen Leibe! — Er könnte mir doch wohl im Vorbeygehn eines anhängen! — Wenn ich nun das Licht auslöschte, so kann er doch im Finstern nicht sehen, wo er hinschießt? — Aber da seh ich ihn ja auch nicht. — Er mag's doch! Wenn er nur aus dem Hause kommt! Er löscht das Licht aus, und geht im Finstern nach dem Kabinette zu, während dem springt Sophie zu, und läßt

Braunsberger heraus, der sich zur Thür hinaus schleicht. Sophie versteht Goldbach den Weg, klammert sich an ihn an und fängt an zu schreyen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Karoline mit Licht.

Karoline. Was giebts hier für ein Geschrey?

Sophie. Ums Himmels willen, Schatz, komm mir zu Hülfe!

Karoline. Zu Hülfe? Was ist denn vorgegangen?

Sophie. Ach — ich kann für Schreck — und Schaam — kaum ein Wort hervorbringen!

Goldbach. Was will denn die Närrin mit ihrem Schreck und ihrer Schaam?

Sophie. Herr Goldbach — hat mich hier im Finstern — beym Leibe angefaßt —

Goldbach. Will du toll?

Karoline. Solle möglich? Das war also die Ursache, warum Sie mich nach einem Paket in das Comtoir schickten, nach dem ich vergebens alles ausgesucht hatte?

Goldbach. Aber so höre —

Sophie. Ja, und deswegen sollte ich Ihnen den Schlafrock hier heraus bringen?

Goldbach. Aber ich sage Euch —

Karoline. Pfui, Herr Goldbach! — Ein Mann von Ihrem Alter! —

Goldbach. Eh so laßt mich doch nur —

Sophie. Und auch noch fein das Licht ausgelöscht!

Goldbach. Aber Ihr wißt ja gar nicht —

Karoline. Wahrhaftig eine feine Aufführung! Heute erst machen Sie mir einen Heurathsantrag, und diesen Abend stellen Sie ihrer leiblichen Blüthe nach!

Goldbach. Ich habe ihr ja nicht —

Sophie. Sie sollten nur schämen!

Goldbach. Das ist zum Tollwerden! — Aber wart' wart' nun soll die Reihe an Euch kommen! Er nimmt Karolinen das Licht aus der Hand, läuft nach dem Kabinette und leuchtet hinein.

Karoline heraus. Himmel! wir sind verloren!

Sophie. Nicht doch! Der Vogel ist lange heraus!

Goldbach schmeißt die Thüre des Kabinets mit Heftigkeit zu, stampft mit

dem Kuße, wirft den Leuchter auf die Erde und geht ab.

Sophie. Ha ha ha! Nun muß es das arme Licht entgelten! — Aber das ist doch unhöflich, uns so im Finstern zu lassen!

Karoline. Nun wahrhaftig, du muß heren können!

Sophie. O nein, es ist alles ganz natürlich zugegangen. Du sollst alles erfahren!

Sie gehen ab.

Fünfter Akt.

Es ist Morgen.

Erster Auftritt.

Goldbach sitzt im Schlafrocke. Sophie steht ihm Haare.

Goldbach. Ist Karoline aufgestanden?

Sophie. O lange schon: Das arme Kind hat kein Auge zugethan: die ganze Nacht hat sie geseufzet und geächzet. Der Vorfall von gestern Abend —

Goldbach. Du kommst mir recht mit deinem Vorfalle von gestern Abend! Wer war denn Schuld an der ganzen Sache?

Sophie. Ich doch wahrhaftig nicht!

Goldbach. Du nicht? Wer schrie denn umsonst und um nichts?

Sophie. Umsonst und um nichts? Der

Henker mag da nicht schreien, wenn man so angefallen wird: und noch dazu im Finstern!

Goldbach. Wer hat dich angefallen?

Sophie. Das müssen Sie doch am besten wissen!

Goldbach. Es ist nicht anders! Du hast dies nur eingebildet!

Sophie. Eingebildet! Sie wollen mir wohl gar weiß machen, daß ich mondsüchtig bin! Hab ich denn nicht gesehen, wie Sie mich so umfaßten? Nein nein, Ihnen traue ich nun keinen Scheiter mehr, wenn Sie schon zehnmal mein Vetter sind! Oder sagen Sie mir doch einmal, warum löschten Sie denn Ihre Blendet weg? Warum paßten Sie mir denn im Finstern auf?

Goldbach. Nun ich sage dir, daß du dich irrst! Daß ich das Licht auszulöschen hatte, war aus ganz anderen Ursachen geschehen!

Sophie. Nun die möcht' ich doch wissen! Wenn Sie gerechte Sachen haben, so sagen Sie sie doch, diese ganz anderen Ursachen!

Goldbach. Ich — ich — ich hatte das Licht aus Versehen auszerum!

Sophie. So? Also hatten Sie Ihre Ur-

sachen, daß Sie das Licht aus Versehn auspuzten? da mache mir einmal einer einen Vers draus!

Goldbach. Du wirst mich noch ungedultig machen!

Sophie. Warum sprechen Sie auch so räthselhaft?

Goldbach. Ich, räthselhaft!

Sophie. Ja, die Räthsel, und sonst freylich Ihre Sache eben nicht! Es wird gepocht. Nun? wer pocht denn schon so früh? sie öffnet die Thür.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Freysim.

Freisim. [illegible] um [illegible] in einen Stuhl. Ach! ich kann nicht mehr! — Der verfluchteste Streich, der einem ehrlichen Kerl begegnen kann!

Goldbach. Nun? was ist Ihnen denn?

Sophie. Sie thun ja, als ob Sie einen Prozeß verloren hätten!

Freysim. Und hab ich etwa nicht? Zum Henker, hab ich nicht? — und die Unkosten

obendrein! — Meine schönen zweyhundert Louied'or!

Goldbach springt auf. Wie? Was? es wird doch nicht —

Freysim. Freylich wird's! — Toll möchte ich werden!

Goldbach zitternd. Die Unterzeichnung der Präliminarien —

Freysim. War eine verdammte Lüge!

Goldbach läuft herum, und ringt die Hände. Ach ich armer Mann! ich geschlagner Mann!

Freysim. Stell dir vor: Ich gehe vorhin zu meinem Freunde, dem Sekretär, und bedanke mich in den schönsten Ausdrücken für die Nachricht, die er mir gegeben hätte. Er macht gewaltig große Augen: „Ich Ihnen eine Nachricht ertheilt?“ fängt er endlich an. — „Nun ja, haben Sie mir nicht ein Billet geschickt?“ — „Davon weiß ich kein Wort! Zeigen Sie doch einmal!“ — Er besieht das Billet, zuckt die Achseln: „Es thut mir leid!“ sagte er endlich, „aber Sie sind betrogen worden! Vermuthlich hat sich jemand einen Spaß mit Ihnen machen wollen, und hat meine Hand nachgemalt. Lassen Sie mir

das Billet hier, ich will die Sache aufs genaueste untersuchen, denn in dem Posten, worin ich stehe, ist mir so etwas nicht gleichgültig!" — und damit war ich abgefertigt! Ich dachte, ich müßte in die Erde sinken!

Goldbach wie oben. O meine arme fünf tausend Thaler!

Freysim macht es ihm nach. Und meine arme zwey hundert Louisd'ors!

Goldbach. Es ist noch ein Glück für mich, daß ich gestern Abends den alten Meyer nicht fand, sonst wär mein Schade noch größer! Was es für Buben auf der Welt giebt!

Freysim. Ja wohl! rechte nichtswürdige Schurken!

Goldbach. Rädern sollte man so einen Spitzbuben!

Freysim. Ja, und lebendig rädern! — Aber dazu fehlt's nur noch an einer Kleinigkeit!

Goldbach dreht sich schnell um. Und was?

Freysim. Wir müssen ihn erst haben!

Goldbach. Fünftausend Thaler! — Ich bin ruinirt! total ruinirt! Aber giebts denn gar kein Mittel?

Freysinn. Weißt du eins? ich weiß keines?

Goldbach. Wie wär's, wenn wir die ganze Weere abschwören?

Freysinn. Was? einen falschen Eid! nimmermehr!

Goldbach. Nun da haben wir's! In der Noth lernt man erst Freunde kennen! nicht einmal einen armseligen Meineid seinem Freunde zu Gefallen thun zu wollen!

Freysinn. Besinne dich, Brüderchen! Bedenke nur, daß ich ja selbst dadurch zweyhundert Louisd'or gewönne. Aber der Himmel bewahre mich! Das Gewissen —

Goldbach. Ey was Gewissen! Ein voller Beutel ist besser als ein leeres Gewissen! —

Freysinn. Pfuy doch, Brüderchen, treib den Spas nicht so weit!

Goldbach. Was? Spas? Mir ist wahrhaftig nicht spaßerlich!

Freysinn. Ach ich weiß doch, daß du nur scherzest!

Goldbach. Nein nein! Bey meiner —

Freysinn. Geh doch, geh! — ich kenne dich ja besser! — Laß mich einmal ein wenig nachdenken, ob nicht vielleicht noch ein andres

honetteres Mittel wär? — — Ah, mir fällt etwas ein —

Goldbach. Nun?

Freysim. Nein, es geht nicht! — es ist nichts!

Goldbach. Sagen Sie nur, sagen Sie nur!

Freysim. Wenn wir — aber wir kommen, hol mich der Teufel, nicht fort damit!

Goldbach. Ich stehe, wie auf Nadeln! reden Sie doch nur!

Freysim. Sieh nur: ich hatte gestern Abend noch ein Gespräch mit Braunsbergen. Wir sprachen so vom Heurathen: „Wahrhaftig," sagte er, „wenn ich ja noch im Stande wär, so einen Bockstreich zu begehen" — siehst du, er nannte es Bockstreich, und drum meyne ich eben, wir kommen nicht fort damit!

Goldbach. Nun? — so einen Bockstreich zu begehen — nur weiter!

Freysim fortfahrend. „Zu begehen, so wär's allenfalls so ein Frauenzimmer, wie Karoline! das Mädchen hat mir eine ganz andre Idee von ihrem Geschlechte beygebracht!" — Das

waren so ohngefähr die Worte, die ihm entfielen. — Nun dachte ich so, wenn wir ihm das Mädchen aufschwatzen könnten —

Goldbach. Aufschwatzen? Wo denken Sie hin? so ein allerliebstes, scharmantes, zuckersüßes Honigpupchen einem aufschwatzen wollen! Was brauchts denn da aufschwatzen? Und noch dazu, ein Mädchen mit sieben tausend und fünfhundert Thalern reinem schönem Golde! O wahrhaftig, eher legte ich mich in das Grab, ehe ich das Mädchen einem Andern überließ! O ich liebe sie bis zum Sterben!

Freysim. Nun sagte ichs doch gleich, daß mein Projekt nichts wär! es war auch nur so ein ungefährer Einfall. — Freylich, ich rechnete so: Das Mädchen hat sieben tausend und fünf hundert Thaler Vermögen; Goldbach verliert eine Wette von fünf tausend Thaler, und denn noch an den Banknoten reine zehn Prozent: Wenn wir nun Braunebergen breitschlagen könnten, daß er statt der Wette das Mädchen nähm, — es müßte aber freylich unter der Bedingung seyn, daß der ganze Handel mit den Banknoten zurück ging —

Goldbach. Lassen Sie mich doch einmal sehen: — Er sezt sich, nimmt Bleystift und rechnet. Fünf tausend Thaler, und ein tausend und siebenhundert Thaler Verlust an den Banknoten, macht sechstausend und fünf hundert Thaler. Das abgezogen von sieben tausend fünf hundert Capital, verblieb noch Soldo acht hundert Thaler. Aufspringend. Ach du mein Himmel! da bleibt von Karlinens ganzem schönen Vermögen nur acht hundert Thaler! Vierzig Thaler jährliche Interessen! Wer will denn davon eine Frau ernähren? Das kosten ja die Stecknadeln! — Ja wahrhaftig, ich fühl' es recht, meine Liebe zischt von meinem Herzen weg, wie Wasser von einem glühenden Eisen. — Nein nein, dasmal haben Sie besser calculirt als ich! Er mag sie hinnehmen! er mag sie hinnehmen!

Freystim. Wenn er will, Brüderchen! denn das ist noch eine grosse Frage. Er hat auch noch ein Wörtchen darein zu sprechen. Doch da kommt er selbst; nun kannst du mit ihm reden!

Dritter Auftritt.

Vorige. Braunsberg.

Braunsberg. Guten Morgen, lieber Herr Goldbach! — Es thut mir leid, daß ich der Ueberbringer schlimmer Nachrichten seyn muß, aber Sie haben die Wette verloren: Ich komme eben vom Oberkriegsrath Berkel, der mich versichert hat, daß vor der Hand noch gar nicht —

Goldbach. Ach ich weiß es, lieber Herr von Braunsberg, ich weiß es! Der Baron und ich sind Beide schändlich hintergangen worden! — Wollen Sie sich nicht niederlassen?

Braunsberg. Keine Umstände, Herr Goldbach! keine Umstände! Unser Geschäft können wir stehend abthun.

Goldbach. Nun, wie Sie befehlen! — Aber, wenn ich nicht zu kühn wär, so mocht' ich Ihnen wohl etwas sagen, was mir diese Nacht eingefallen ist. Ich lag so und konnte nicht schlafen, da dachte ich an Sie und an Ihr Vermögen —

Freysim. Sieh, Brüderchen, wie lieb dich Freund Goldbach hat; sogar des Nachts denkt er an dein Vermögen!

Goldbach. „Wie das nur einmal werden wird," dachte ich, „wenn Herr von Braunsberg so ein Weiberfeind bleibt, wie er jezt ist! Es wär doch Jammerschade, wenn er ohne Leibeserben sterben, und das viele Geld an lachende Erben kommen sollte!"

Braunsberg. Sehr verbunden, lieber Herr Goldbach, sehr verbunden! ich muß Ihnen aber sagen, daß sich bis dahin noch vieles ändern kann, und daß ich vor der Hand noch gar nicht Lust habe zu sterben!

Goldbach. So das glaub' ich gern! ich wills auch nicht wünschen, aber man kann doch nicht wissen! Der Tod fragt nicht, ob jung oder alt?

Braunsberg. Aber wie Sinkut kommen Sie denn auf einmal auf diese Sterbensgedanken?

Freysim. Lauter freundschaftlicher Antheil an dir, Brüderchen! — Zu Goldbach. Es ist nichts, zähle nur immer das Geld ab!

Goldbach. Ach machen Sie mich nicht

wehmüthig! — Zu Braunsberg. Aber in der That, es ist doch sonderbar, daß so ein junger schöner reicher Herr, wie Sie, so eine Abneigung gegen das Heurathen hat.

Braunsberg. Ja, ich habe so viele mißlungene, und so wenig glückliche Ehen gesehn, daß ich wohl diese Abneigung fassen mußte: Indessen kann ich Ihnen gestehn, daß mir Ihre schöne Mündel einen großen Theil davon benommen hat: In der That, der gestrige Beweis ihrer Tugend gegen Sie hat mich überführt, daß es noch tugendhafte rechtschaffne Mädchen in der Welt giebt: Nur Schade, daß der Karolinen so wenige sind!

Goldbach. Ja wohl! Was das betrifft, Karoline ist ein seltner Schatz! Eine wahre Perle von der ersten Größe; ein wahrer Diamant vom schönsten reinsten Wasser; Eine wahre Goldstange ohne den geringsten Zusatz!

Braunsberg. Ich muß sagen, wenn ich mich einmal zum Heurathen entschlüße, so müßte es so ein Mädchen seyn, wie Karoline.

Freystm. heimlich. Hört ihr? das nämliche, was er gestern Abends zu mir sagte!

Goldbach. Je nun, das ließ sich wohl machen?

Braunsberg. Es ließ sich wohl machen? und was?

Goldbach. Daß Sie just so ein Mädchen bekommen könnten! just so ein Mädchen; vielleicht gar Karolinen selbst!

Braunsberg. Ich verstehe Sie nicht!

Freysim. So geh doch nur mit der Sprache heraus: Siehst du, Brüderchen, Freund Goldbach hat seine Liebe in die eine Wagschaale gelegt, und seine Geldkasse in die Andre, und da hat denn, wie billig, die Leztere die Erstere hoch in die Luft geschnellt. Karoline ist dein, wenn du ihm die Wette erläßt, und den Handel mit den Banknoten zurück gehn läßt.

Goldbach. Aber das war auch gar zu deutlich!

Freysim. Es was! So weiß man auf einmal, wie man dran ist.

Braunsberg. So? das ist etwas anders: Ja, lieber Goldbach, um das Geld wär es mir wohl nicht so sehr zu thun, das ließ ich mir wohl gefallen: Aber wie wird's mit Karo-

linens Einwilligung ausehn? Behüte mich der Himmel, daß ich eine Frau wider ihren Willen nehmen sollte, und nach dem überzeugenden Beweis, den sie Ihnen gestern von ihrer Liebe gegeben hat —

Goldbach. Ach das wird sich schon geben! Es wird freylich dem armen Mädchen im Anfange nahe gehn, aber eine vernünftige Vorstellung —

Braunsberg. Nur keinen Zwang! Sollte sie die geringste Einwendung machen —

Goldbach. Ach das wird sie nicht! ich hole sie sogleich her —

Braunsberg. Das thun Sie, und zugleich bringen Sie die tausend Louisd'or mit; bey mir geht alles Zug auf Zug: Wie gesagt, wenn sie die geringste Einwendung macht, so bekomme ich mein Geld und Sie behalten Ihre Braut, denn verliebt bin ich im geringsten nicht, und also ist mirs gleichgültig, ob aus dem Handel etwas wird oder nicht.

Goldbach. Aber du lieber Himmel! Das Geld mitbringen! — Ich habe nicht so viel Louisd'or in Kasse.

Braunsberg. O, ich nehme es auch in andern Münzsorten!

Goldbach vor sich. Das ist ein geldhungriger Teufel!

Freysim heimlich zu Goldbach. Aber was besinnst du dich denn lange? Du wirst ihn noch toll machen, daß aus dem ganzen Handel nichts wird. So hole doch das Geld. Wird er mit Karolinen einig, so nimmst du's wieder mit, wo nicht, so mußt du es doch einmal bezahlen!

Goldbach geht traurig ab.

Vierter Auftritt.

Braunsberg. Freysim. Dann Karoline und Sophie.

Freysim. Ha ha ha! Haben wir dich gefangen, alter Fuchs? Wie er hinschlich und die Ohren hängen läßt, wie Sancho Pansa's Esel, langohrigen Andenkens!

Karoline tritt herein. Darf ich meinen Sinnen trauen, Braunsberg? Mein Vormund schickt mich selbst zu Ihnen her, und

beschwört mich, Ihrem Antrage Gehör zu geben?

Braunsberg umarmt sie.

Freysim zu Sophien, auch umarmend. Hat er meinen Schatz etwa mit dem nämlichen Auftrage zu mir geschickt?

Sophie. Ach nein! so etwas laß ich mir nicht erst heißen!

Karoline zu Sophien. Und du mit dem Baron so vertraut? Lauter Räthsel!

Freysim. Die sich bald von selbst lösen werden! Ich habe meinen Baron an den Nagel gehängt und heurathe Ihre Freundin, wenn Sie nichts dagegen haben, und mein Freund Braunsberg, der so stumm da steht, wie ein entzückter Liebhaber nur immer seyn muß, hat Sie von Ihrem Vormund in bester Form gekauft!

Braunsberg. Ja englische Karoline, die Stunde unsrer Vereinigung nahet sich; bald werden wir das glücklichste Paar auf Erden seyn —

Freysim. Um Vergebung! Wir sind auch noch da! nicht wahr, Sophie?

Sophie. Je nun, ich will sehn, wie Sie sich aufführen!

Karoline. Sie mich meinem Vormunde abgekauft? Ist's möglich?

Freysim. O ja, rechten Juden ist ja alles feil! Aber vergessen Sie nicht, Mamsell, daß Sie hier sind, um sich von Braunsbergen einen Heurathsvertrag machen zu lassen. Wissen Sie was? Wir müssen uns mit dem Alten noch eine Luft machen. Stellen Sie sich, als wollten Sie Braunsbergs Hand nicht annehmen. Er hat Sie genug geängstigt, jezt vergelten Sie es ihm. Wurst wieder Wurst! Da kommt er.

Lezter Auftritt.

Vorige. Goldbach kommt freudend mit zwey ungeheuren Geldsäcken, Freysim läuft ihm entgegen, nimmt ihm den Einen ab, den er sich nur wider Willen nehmen läßt, und schleppt ihn auf einen Tisch, den andern behält Goldbach.

Goldbach. Nun da bin ich! Das war ein saurer Gang!

Freysim. Das glaub' ich! Aber was hast

du auch für Bettelmünze zusammen gepackt? Ich glaube, es ist lauter Kupfergeld! — Sez nur ab, Brüderchen, es ist nichts, Karoline ist auf keine Weise zu bewegen!

Goldbach. Nicht zu bewegen? Ach ich armer Mann! — Ist das wahr, Linchen?

Karoline. Ich wundere mich, wie Sie mir so einen Vorschlag thun können, Herr Vormund! Aber vermuthlich ist das wieder eine neue Probe, auf die Sie meine Liebe stellen wollen?

Goldbach. Ey, es hat sich Probe! Mein Ernst ist es, mein völliger Ernst!

Karoline. Wie? Sie wollten mich verhandeln?

Goldbach. Mein liebes Kind, ich will nur mit dir eine Rechnung saldiren, die ich da mit dem Herrn von Braunsberg habe.

Karoline. Welche Kränkung! Gestern thun Sie mir einen Heurathsantrag, und heute — aber ich sage Ihnen, ich gebe Sie nicht los!

Goldbach zu Freysim. Ach das arme Kind liebt mich ganz entsezlich! Das ist ein wahres Elend! ich armer geschlagner Mann!

Freysim. Sez nur den Sack ab, Brüderchen!

Braunsberg. Setzen Sie nur ab, ich will gleich jemand herschicken, der das Geld holt!

Goldbach sezt das Geld mit einem großen Seufzer ab, Braunsberg stellt sich, als wollte er gehen.

Goldbach. Nur noch einen Augenblick, bester liebster Herr von Braunsberg! — Aber liebes Linchen, bedenke doch nur —

Karoline. Nichts, nichts! ich bin unbeweglich!

Goldbach. Herr von Braunsberg, Herr Baron, Sophie, helft mir doch bitte! Sieh nur an, was das für ein schöner junger Herr ist, und sieh mich dagegen! Er stellt sich neben Braunsbergen: sieh nur, einen Kopf länger, gewachsen, wie eine Tanne, die rothen Backen, die schönen Augen, die hübsche Nase, die — o wahrhaftig, du müßtest gar keine Augen im Kopfe haben!

Alle erstikken fast für Lachen.

Karoline. Weiter kann ichs nicht treiben!

— Braunsberg, hier haben Sie meine Hand! Sind Sie zufrieden mit Ihrem Kauf?

Sie sinkt ihm in die Arme, Goldbach springt zum Tische, packt beide Geldsäcke an und schleppt sie keuchend wieder hinaus.

Der Vorhang fällt.

Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Dritter Theil.

Verstand und Leichtsinn.
Der doppelte Liebhaber.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1786.

Verstand und Leichtsinn.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

— Vivit tanquam vicina mariti.
Juv.

An

der Frau

Gräfin von Wradislau,

geborne Gräfin von Kinzky,

Excellenz

in Prag.

Ich übersah die Zahl von ewigfrischen Kränzen,

Die Dir im Hain der Ewigkeit

Einst unter schwesterlichen Tänzen

Der Charitinnen Chor geweiht:

Ich sah der Anmuth Rosen glühn,
Sah neben holdem Immergrün
Der stillen Freuden Veilchen blühn,
Sah — doch wie wollte ich die Blumen alle
nennen,
Wie Deine Reize zählen können? —
Verschmäh die armen Blättchen nicht
Die meine Muse mit erröthendem Gesicht
In diese schön'ren Kränze flicht!

Bey diesem Lustspiele liegen ein Paar Scenen aus Vanbrughs und Cibbers provok'd husband zum Grunde, davon ich, so viel davon in meinen Kram diente, benutzt oder auch übersezt habe. Ich hätte freylich irgend einem gelehrten Zeitungsschreiber das Vergnügen lassen sollen, das aufzustechen: aber die Herren werden ohnedem immer noch genug aufzustechen finden.

Die komische Bühne war ihrem ersten Ursprunge und ihrem wesentlichen Zwecke nach in allen Zeitaltern und bey allen Völkerschaften der helle Spiegel, der die jedesmaligen Sitten wahr und getreu zurückwarf. Würden wir ohne Aristophanes, Plautus und Terenz von dem geselligen Leben, den sittlichen Verhältnissen, Modethorheiten und Gewohnheiten der Griechen und Römer soviel wissen? Shakespear, Beaumont, Fletcher, Moliere, Regnard, Far-

quhar, Wycherley, Congreve, D'Ancourt, Vanbrugh, Cibber, Destouches, Foote, Headley, Colmann, Sheridan, Cumberland, Collé, Barthe, welche Sittengemälde stellen sie uns auf! Und wie sieht es in Deutschland aus? — O Lessing! wenn du wiederkämst! — Aber wozu das? Dir ist wohl; denn du bist ja den Kopfschmerzen glücklich entronnen, die Leute Weisen so oft über unserm Meßkatalogus überfallen!

Unsre Bühne ist kein Spiegel mehr; sie fängt nach gerade an, eine Laternemagica zu werden: Und Dichter, Publikum und Direktoren befinden sich wohl dabey. Wer nimmt's da so genau, ob die Bilder richtig oder falsch gezeichnet, fein oder plump gemalt sind? Je dicker aufgestrichen ist, je bunter sieht es auf der Wand aus: Je schneller sie vorbey fliegen, desto mehr Abwechslung für das Auge. Wie sie zusammen hängen, wie sie auf einander folgen, warum sie gerade so, und nicht anders auf einander folgen? — was kümmert das die Zuschauer? Was brauchen sie sich darüber den Kopf zu zerbrechen? Dafür mag der Mann

fragen, der die Glastafeln in die Maschine steckt: Und wer wird denn auch nach so etwas fragen? wenn die Wand nur immer fein schön glatt aussieht: Weiter verlangt man ja in der Welt nichts!

Der Name, Schauspiel, ist ein treffliches Schiffulum, Undinger zu Markte zu fahren, die weder Trauer- noch Lustspiel sind; und mich dünkt, er ist für die Gattung, die er jezt gemeiniglich bezeichnet, ziemlich passend: Man weiß gemeiniglich nicht recht, ob man dabey lachen oder weinen soll, und hält sich ganz treuherzig an das Schauen. Viele, ich will nicht sagen die meisten, unsrer neuern dramatischen Produkte — ich rede hier von denen, die nicht Trauerspiele heißen — haben in ihrer Natur viel vom Bieber: der größere Theil des Körpers ist auf dem Trocknen, und den Schwanz hängen sie ins Wasser. Man schikanirt einen armen Teufel von Liebhaber und ein gutherziges unbefangenes Ding von Mädchen durch drey, vier, oder fünf Akte hindurch, je nachdem der Dichter mehr oder minder grausam ist; stellt ihnen aller Augenblicke einen schwarzen

Minister oder eine bunte Magistratsperson, einen Stockmeister, oder einen Scharfrichter, einen langweiligen wimmernden Vater, oder eine alberne ungezogne Mutter in den Weg; läßt ihnen hier ein untergeschobnes Testament, dort eine nachgemachte Handschrift, hier eine moralische Sentenz, dort eine mondsüchtige Tirade, hier einen Dolch, dort einen Giftbecher vom Himmel herab vor die Füsse fallen, läßt sie die abentheuerlichsten Kreuz- und Quersprünge darüber weg machen: löst dann den Knoten wohl hinter den Kulissen, wenn sich's auf dem Theater nicht gut thun läßt, und giebt endlich das arme bedrängte und gehetzte Liebespaar zusammen, zur großen Freude der Logen und Cercles, die schon längst den glücklichen Augenblick entgegenschluchzten, wo sie ihre nassgeweinten Sacktücher unter den linken Arm nehmen, aus Leibeskräften Beyfall klatschen, und ausrufen können: »Ein herrliches Stück!« Man sollte wirklich glauben, unsre Dichter ständen mit den Leinwebern im Einverständniß: denn seit man im Lustspiel so viel weint, muß sich doch die Consumtion

in Schnupftüchern um ein ansehnliches verstärkt haben.

Wenn nach zweytausend Jahren irgend ein Alterthumsforscher aus den mehresten unsrer beliebten Dramen auf unsre Sitten schließen wollte, was für einen abentheuerlichen Begriff müßte er sich von uns machen! Die Erste, und für seine Zeitgenossen wahrscheinlichste Entdeckung würde vielleicht die seyn: »Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte man in Deutschland weder Zucht- noch Tollhäuser.«

Wenn das so fortgeht, so werden wir nach fünf Jahren gar keine Komidie mehr haben. Die komischen Schauspieler — von Karrikaturrollen ist hier die Rede nicht — fangen ohnedieß an sehr dünn zu werden. Man rechne einmal zusammen, wie viele Schauspielerinnen wir in Deutschland haben, die eine Minna von Barnhelm, eine Hedwig von der Au, *) eine Franziska, eine philosophische Da-

*) Im argwöhnischen Ehemann von Gotter nach Hoadley: eine Rolle, worin ich wenig-

me, *) eine Baronin Helborn, **) eine Henriette, ***) und so manche andre hochkomische Rolle ganz auszuführen im Stande sind — wie es meiner armen Baronin Olbau auf mancher Bühne ergehn wird! Das ist eine Frage, die mir sehr bange macht! — und welches auch nur mäßige Theater innerhalb den Gränzen des deutschen Reichs hat nicht dagegen wenigstens seine zwey Ariadnen, drey Janesen, und vier Gräfinnen Waltron? Und sind in der männlichen Theaterwelt etwa die Teilheims, die Figaro's, †) die Klings-

stens ein Dutzend Schauspielerinnen habe scheitern gesehn.

*) In Schletters Bearbeitung von Gozzi's philosophischer Prinzessin.

**) Die erste Frauenrolle in Schröders Ring. In dieser so wie in der vorigen Rolle mußte ein komischer Dichter Catharine Jacquet zu Wien sehn, wenn er nicht den Muth verlieren soll, für das deutsche Theater fort zu arbeiten.

***) Im poetischen Dorfjunker von Destouches. Wie meisterhaft spielte Madame Brandes diese Rolle!

†) Besonders der in der *Folle Journée*.

bergs, *) die Franks, **) die Oglebys, ***) häufiger, als die Richards, die Capaccellis, †) die Beaumarchais, ††) u. s. w.?

Man würde mir sehr Unrecht thun, wenn man aus dem, was ich da gesagt habe, schliessen wollte, daß ich die Komödie über die Tragödie setzte. Nein! ich habe alle Ehrfurcht für die tragische Muse, — ein Beweiß dafür mag das feyerliche Versprechen seyn, welches ich hiermit öffentlich ablege, daß ich mich,

*) In Schröders Ring. Eine Rolle, die ich von Herrn Brockmann über allen Ausdruck meisterhaft habe spielen gesehn.

**) Im argwöhnischen Ehemann.

***) In der heimlichen Heurath, von Colmann und Garrick. Wer wird Schrödern diese Rolle nachspielen?

†) Ein bekanntes Paradepferd unsrer meisten Histrionen, aus Diariens Natur und Liebe im Streit.

††) Aus Göthens Clavigo. Eine Rolle, die auch schon manchen Theaterheld auf der Seele brennt, sollte er auch seit noch harthäutig genug seyn, es nicht zu fühlen.

so lange mich der Himmel bey meinem jetzigen Selotigefühl erhält, nicht in ihren Tempel wagen werde — aber das kann ich ohnmöglich so gelaßen mit ansehn, daß sie ihre lächelnde Schwester aus dem ihr angewiesenen Felde verdrängt. »Lachen hat seine Zeit, und weinen hat auch seine Zeit,« sagt Salomo: Warum dringt man also dem Lustspiele weinerliche Liebhaber und wimmernde Mädchen, tyrannische Väter und tobende Mütter auf? Warum reißt man der komischen Muse die hellloderende Fackel, den blühenden Myrthenzweig, die friedliche Palme aus den Händen, und giebt ihr dafür das Schwert, das sie nicht zu führen, den Dolch, den sie nicht zu brauchen weiß, den Giftbecher, den sie nicht ohne convulsivische Gesichtsverzerrungen ihren Lippen nahe bringen kann? Warum zieht man ihr mit Gewalt den Cothurn an das Eine Bein? Muß sie alsdenn nicht nothwendig hinken?

Die Sucht zu tragedieren hat jetzt bey uns so sehr überhand genommen, daß man ihren Einfluß sogar in der innern Oekonomie

unsrer Bühnen merkt: *) Die tragische Heldin blickt mit einer Art von herablassendem Mitleiden auf die komische Liebhaberin herab, und der Held trägt die Nase wenigstens um

*) Wer sich überzeugen will, daß ich hier die Wahrheit sage, der lasse sich nur, wenn er Gelegenheit dazu hat, von dem ersten besten Direkteur die Engagementsbriefe und beygelegten Rollenverzeichnisse seiner Schauspieler und Schauspielerinnen zeigen. Wenn man danach urtheilt, sollte man das jetzige deutsche Theater für das traurigste aller traurigen Theater halten. Da wimmelts von Roscinsen und Clairons! Lauter Agnesen, Marien, Ophelien, Helenen, Ariadnen, Medeen, Julien, Luisen, Orsina's, Sara's, Meropen, Zayren! Lauter Lears, Hamlets, Mackbeths, Beaumarchais, Cappaccellis, Guelfos, Ferdinands, Karl Moors, Fiestos, Odoardos, und Esser! Und was würde ein Direkteur für Gesichter bekommen, wenn er diesen Herren und Damen zumuthen wollte, zum erstenmal auf seinem Theater in einem Lustspiele aufzutreten! höchstens diejenigen, welche sich eigentlich zu den dritten Rollen engagiren, bequemen sich allenfalls, sich als Tellheim oder Henriette zum erstenmale auspfeifen zu lassen.

zwey Spannen höher, wenn er neben dem komischen Schauspieler zu stehen kommt. »Guten Leute,« denke ich denn immer, »Euch hat der Cothurm Leichdornen gedrückt! Ihr thut wohl, wenn Ihr den Soccus so selten als möglich anziehet, denn Ihr würdet doch nur darinnen lahm gehn!«

Und so wär es denn halb heraus, was ich auf dem Herzen hatte; warum soll ich's nicht vollends ganz sagen? — Verletzern werden mich Melpomenens Stiefkinder wohl; aber doch nur ihre Stiefkinder! Ihre Lieblinge werden es nicht! also nur frisch heraus! Ich behaupte, daß der tragische Schauspieler ungleich mehr Vortheile vor dem komischen, ungleich weniger Schwierigkeiten zu bekämpfen hat als dieser; daß folglich eine tragische Rolle leichter zu spielen ist als eine komische. — Daß dieses nicht von niedrigkomischen und Karrikaturrollen, sondern mehr von feinern hochkomischen Rollen gilt, brauche ich wohl nicht erst zu sagen?

Wenn Aristoteles und nach ihm Lessing Recht hat, daß der Zweck der Tragödie ist:

Mitleiden und Furcht zu erregen, so hat schon in dieser Rücksicht der komische Schauspieler den Prozeß gegen den tragischen so gut als gewonnen. Wie viel muß nicht dann der Trauerspieldichter seinem Schauspieler vorarbeiten, welche Maschinen muß er in Gang bringen, in welche große, interessante, erschütternde Situationen muß er seine Helden hinein führen, in welches hohe Licht muß er sie stellen, um zu seinem Zwecke zu gelangen!

Und was arbeitet dagegen der komische Dichter seinem Schauspieler vor? Worte! — Wie er diese Worte spricht, davon hängt alles ab! Ihm muß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Er skizzirt ihm seine Situationen mehrentheils blos: Er giebt ihm zu seinen Gruppen gleichsam nur die Contours an: Sie auszumalen, Schatten und Licht hinein zu tragen, seine Situationen herben zu führen, sie durch feines, natürliches, wahres Spiel interessant, anschaulich und wahr zu machen, das muß er ihm überlassen.

Der tragische Held, die tragische Heldin sind also immer die Hauptfiguren im Gemäl-

de, wenn das Gemälde nicht fehlerhaft, wenn das Interesse nicht getheilt seyn soll: Alle übrige Personen sind nur die Folie, sind nur da, um Jener Glanz zu erheben. Was Wunder also, wenn sich oft auch das geübtere Auge des Zuschauers von diesem Glanze blenden läßt, wenn er die Rührung, den Antheil, den er fühlt, den Schauder, der ihn überläuft, das Schrecken, das sich seiner bemeistert, dem Spiel des Schauspielers verdankt, wenn auch dieses rührende, dieses interessante, dieses schauderhafte, dieses schreckliche vielleicht nur in den Situationen liegt, und also das Werk des Dichters ist?

Aber nicht so in der Komödie: Da giebt es wenig Situationen, wenig komische Züge, die an sich selbst so hervorspringend, so glänzend wären, daß sie nicht der Schauspieler vergreifen, durch schiefes übelverstandnes Spiel verdunkeln, oder auch wohl ganz und gar verwischen könnte. Da giebt es keine Vertrauten, die blos da sind, um dem Helden seine Paradepferde fix und fertig gesattelt vorzuführen: Keine Tyrannen, die, mit allen Instru-

menten aus der dramatischen Marterkammer belastet, unser Mitleiden, unser Interesse unaufhörlich zu den Hauptpersonen hinspannen. Und wie oft ist die feinste komische Rolle im Stück nicht gerade eine untergeordnete? Wer hat alsdenn das Verdienst, wenn sie hervorspringt? Der Dichter oder der Schauspieler?

Man wende mir nicht ein, daß der komische Schauspieler die Lacher ohnedem immer auf seiner Seite hat. Der, welchem das Publikum, so wie er sich nur auf der Bühne blicken läßt, und ehe er noch den Mund aufthut, schon entgegen lacht, ist gewiß der Künstler nicht, für welchen er sich hält. Das ist nur ein Spasmacher für die Galerie. — Der Scherz, der den denkenden aufgeklärten Mann zum Lachen bringen soll, muß sehr fein seyn, er muß sehr gut gesagt und ausgeführt werden; und ich habe bey mancher höchst mittelmäßigen Vorstellung des Waltron im Auge so manches denkenden Kopfs eine Thräne zittern sehn: War das Wirkung des Schauspielers oder der Situationen? — Es wäre in der That der Mühe eines Philosophen werth, zu untersuchen: welches

epidemischer ist; ob das Weinen, oder das Lachen? Ich bin sehr für das Erstere.

Der tragische Dichter stellt entweder Personen auf, die schon ihrem Range nach dem größern Theil seines Publikums völlig fremd und ungewöhnlich sind; er führt Kaiser und Fürsten, Königinnen und Prinzessinnen, Minister und Hofleute auf: oder — denn ich sehe doch voraus, daß man mir hier das bürgerliche Trauerspiel entgegen stellen wird — wenn er seine Personen, oder vielmehr den Stand seiner Personen, aus der bürgerlichen Welt nimmt, so schaft er sich Ideale, spannt ihre Gefühle, ihre Leidenschaften, ihre Leiden, ihre Verzweiflung, ihre Gesinnungen und Ideen zu einer Höhe hinauf, die die Gefühle, die Leidenschaften, die Leiden, die Verzweiflung, die Gesinnungen und Ideen gewöhnlicher Menschen, wie wir sie täglich um uns herumsehen, nie erreichen, für die wir also schlechterdings keine Begriffe haben, als die uns der Dichter, und nach ihm, der Schauspieler giebt. Und wie wollte er ohne das zu seinem Zwecke gelangen, das heißt: Mitleiden und Schrecken erregen? Eben so ungewöhnlich, eben so fremd

sind uns die Situationen in denen er sie aufführt, und folglich auch die Art, wie sie sich in diesen für uns fremden Situationen benehmen. Wer belauschte je den Selbstmörder in der entscheidenden Stunde, wo er von der gesammten Pein seiner Gewissensbisse ergriffen und übermannt Hand an sich legte? Wer hörte je eine Tochter ihrem Vater fluchen, weil er sie zum Altar hinschleppen will, um dort das ihr so verhaßte Gelübde abzulegen? Wer sah je den Kaisermörder in dem Augenblicke, wo er das vom Monarchenblut rauchende Eisen aus der noch zuckenden Wunde reißt? wer war dabey, wenn ein halb wahnsinniger Vater seiner einzigen Tochter den Dolch in die Brust stieß? Wer schlich dem von Eifersucht schnaubenden Gatten bis in sein Schlafgemach nach, um ihn seine schuldlose Gemahlin erwürgen zu sehn? — Da wir alle diese Züge nie in der Natur sahen, so kann durchaus bey unsrer Beurtheilung der Anführung und Darstellung derselben keine Vergleichung der Kunst mit der Natur statt finden; blos ein gewisses Gefühl von Schicklichkeit, wovon wir uns selbst wohl nicht einmal deutliche Rechenschaft

zu geben im Stande sind, muß unser Urtheil leiten: Aber wer steht uns dafür, daß dieses Gefühl gerade das richtige ist? Wer steht uns dafür, daß — weil doch sinnliches Anschauen einer Handlung nothwendig mehr Gewalt über uns hat, als die bloße innere Vorstellung, das bloße Gedankenbild davon — daß der Schauspieler dieses Gefühl nicht mißleitet, ohne daß wir es merken; daß wir uns nicht zu weit mit ihm hinreißen lassen, und daß wir ihm nicht zu viel auf sein Wort glauben? *) — Will

*) Gewiß ist es, daß keine Gattung des Drama's der Uebertreibung mehr unterworfen ist, als die Tragödie; und daß das Publikum in keiner Gattung gegen das Uebertriebene nachsichtiger ist, als in der Tragödie. Charaktere und Situationen sind einmal zu hoch über seiner Sphäre: Ob sie also der Schauspieler noch um einige Spannen höher hinaufschraubt, wer nimmt das so genau? Schmerzen den Zuschauern die Nacken zu sehr, wenn sie dem Fluge des Dichters oder des Schauspielers zu lange nachgesehn haben? Sie können sich ja helfen! Sie sehen indessen gerade vor sich hin, bis es den Herrn gefällig ist, sich wieder bis zu Ihnen herabzulassen. — Je tobender sich Guelfo gebrerdet, je cannibalischer Beaumarchais bey der Stelle; „hätte ich ihn drüben

man einen Beweis dafür? hier ist er: Wie kommt es denn, daß so mancher, übrigens äußerst mittelmäßige Histrio gerade in einigen

über dem Meere, u. s. w." die Zähne fletscht, je gräslicher Othello schnauft, je mehr sich Mariane überschreit, je stärker applaudiren die Zuschauer. Das ist ja eine Thatsache. — Ich erinnere mich von einer zu ihrer Zeit sehr berühmten Schauspielerin in der Rolle der Julie folgenden Zug gesehn zu haben: In der Scene, wo sie eben den Schlaftrunk zu sich nehmen will, und sie vor dem Gedanken, eine geraume Zeit in einer Gruft unter vermoderten und halb zerfaulten Körpern zuzubringen, zurückschaudert, fallen ihr die Schlangen, Eidexen, Kröten, und weiß der Himmel was noch, so natürlich ein, daß sie im Feuer des Spiels ihre Röcke aufhob, und mit beiden Händen das Ungeziefer, daß etwa daran hinauf gekrochen seyn könnte, davon herunter strich und schüttelte. Eine Ariadne machte bey der Stelle: „Jezt fallen sie ihn an!" alle zehn Nägel krumm; eine andre fiel mit den Worten: „Haltet ein, ich lieb' ihn noch!" mit convulsivischen Verzuckungen der Länge nach auf den Bauch hin, und eine nicht minder berühmte Medea machte bey dem: „Peitscht ihn her!" eine Bewegung mit dem rechten Arm, als ob sie einen Zug von Achten vom Beck aus in Respekt zu halten hätte.

der ersten tragischen Rollen für einen Roscius ausgeschrieen wird? Und es sind nicht immer blos Dummköpfe, die ihn loben. — Wenn ich schikaniren wollte, könnte ich sagen, daß im heroischen Trauerspiel auch der Pomp manchem Schauspieler sehr zu statten kommt. Wir sehen eine schwarze Sammtrobe, deren Schweif von Edelknaben getragen wird, wir sehen einen Purpur mit goldnen Unterkleidern, und wer wird es uns ausreden, daß in der ersteren eine Königin, oder im andern ein Kaiser, König, oder sonst ein Theaterpotentat steckt?

Ganz anders verhält es sich mit dem Lustspiele: Hier muß uns der Dichter ganz gewöhnliche Menschen aufstellen, wie wir sie täglich um uns her leben und weben sehn, und so muß er sie auch handeln und sprechen lassen. Da darf nichts kolossalisches, nichts gespanntes seyn: die Natur geht ihren Gang, und der Schauspieler mit ihr, denn hier darf er uns nichts weiß machen. Wir haben einen Maasstab für sein Spiel, und dieser Maasstab ist die Natur selbst. Das muth-

Daß diese vier Schauspielerinnen gewaltig bellatsche wurden, brauche ich wohl nicht erst zu versichern.

willige Mädchen den Pedanten foppen; den Arglistigen in seine eigne Grube fallen; den alten Wollüstling seinen Plan vereiteln; den Geizhalz um seine Dukaten prellen; die Dame über ihre Mitschwestern lästern; den Klügling Fehler die er selbst an sich trägt an Andern rügen; die Spröde mit ihren eignen Waffen schlagen; den Lügner beschämen; den Prahler demüthigen; dem Betrüger die Larve abziehen: Alles das sind Dinge, die wir zu oft in der wirklichen Welt sehen und hören, mit denen wir zu bekannt sind, als daß wir dem Schauspieler, der sie uns auf der Bühne darstellt, zu viel auf sein Wort glauben müßten. Wie viel Menschenkenntniß, wie viel Welt, wie viel Beobachtungsgeist braucht also der komische Schauspieler, um seine Rolle zu verstehen, tief in ihren Geist einzudringen; und wie viel Leichtigkeit, wie viel Gefälliges, wie vielen Anstand muß er haben, um sie uns gut vorzutragen!

Die mehresten tragischen Rollen haben so wie ihre Leidenschaft nur Einen Hauptton, in welchem sie der Schauspieler vortragen muß: Othello bleibt immer der Eifersüchtige, Julie immer das liebeathmende Mädchen, Agnese im-

mer das leidende Geschöpf. Beaumarchais lässt sein Point d'honneur keinen Augenblick aus dem Gesicht. Freylich hat dieser Hauptton seine verschiedenen Nuancen und Modificationen, aber diese sind nichts anders als das Forte und Piano in einem Tonstück, welches um mehrerer Sicherheit willen der Componist noch dazu über die Noten sezt.

Wie oft geht dagegen eine komische Rolle alle Tonleitern durch? Und wehe dem Dichter, wenn der Schauspieler nur ein Einziges Mal falsch greift!

Seht den herrschsüchtigen, schwankenden stolzen Fiesko, und den biedern, patriotischen unerschütterlichen Verrina neben einander, in dem Augenblicke, wo das Billet des alten Doria ankommt. *) „Ich werde diese Nacht ohne Leibwache schlafen," liest Fiesko, und das Papier entfällt seiner Hand. „Auf das war ich nicht gefaßt!" ruft er aus, „Doria schlägt den Fiesko!" — Und jezt das männliche: „Nun Fiesko?" des Verrina! — „Ein Doria soll mich an Großmuth besiegt haben? Eine

*) Siehe den neunten Auftritt des vierten Aufzugs.

Tugend fehlte im Stamm der Fiesker? — Nein, so wahr ich ich selber bin! — Geht aus einander, Ihr. — Ich werde hingehn — und alles bekennen!" Fiesko will hinaus stürzen: Verrina, der patriotische feste Verrina, fällt ihm in den Arm: „Bist du wahnsinnig Mensch?" ruft er, „War es denn irgend ein Bubenstreich, den wir verhatten? Halt! oder war's nicht Sache des Vaterlands? Halt! oder wolltest du nur dem Andreas zu Leibe, nicht dem Tyrannen?" — Ich hoffe nicht, daß es unter meinen Lesern Einen giebt, dem ich erst zu erklären brauche, worin eigentlich die Schönheit dieses Meisterzugs liegt: Ich frage also nur: Wo sind die Schauspieler, und hätten sie auch nur erst vor vier Wochen noch auf einem herumziehenden Theater die Lampen geputzt, die Schallern diese Schönheit rauben könnten? so ganz rauben, daß man die Spur davon nicht mehr entdecken sollte?

Und einem schönen Zug im Lustspiele, wie bald ist dem der Hals gebrochen! Wenn Sophie in Schröders Fähndrich — ich wähle das Beyspiel so wie es mir gleich einfällt — am Ende des Stücks die Entdeckung macht, daß der

Fähndrich nicht ihr Bruder ist; wenn sie mit aller naiven Freudigkeit eines kunstlosen, der Verstellung unfähigen Mädchens, in dem Augenblicke, wo ihre Hoffnung wieder auflebt die Gattin ihres Geliebten zu werden, auf den Mann losspringt, den sie bisher als Vater verehrte, ihm die Hand küßt, und mit einer von Freude fast erstickten Stimme ausruft: »Sie sind also nicht mein Vater?« Wer fühlt da ihre Freude nicht mit? Wer wird ihr nicht von Herzen sein Bravo! zurufen? — Aber nun laßt die Schauspielerin den Ton vergreifen, laßt sie das »Sie sind also nicht mein Vater?« in einem weinerlichen, fragenden, ein wenig an das pathetische gränzendem Tone sagen — wie ichs denn wirklich einmal gehört habe — und seht, was davon bleiben wird? ob im ganzen Hause nur Ein Zuschauer seyn wird, dem diese Frage nur auffallen wird? der nur das geringste komische darinnen finden wird?

Ich verzeihe es dem tragischen Dichter recht gern, ich weiß es ihm sogar Dank, wenn ich dann und wann über ihn den Schauspieler vergesse. Was hälfe ihm sonst sein Vorrecht, sich erhabner dichterischer Ausdrücke, Metaphern, Allegorien bedienen zu dürfen? Was hätte er sonst

von der Mühe, die er auf seinen blumenreichen Dialog, auf seine bilderreiche Sprache, auf die Ausarbeitung seiner oft metaphysischen Ideen, die nur er seinen Helden in den Mund legen darf, verwenden muß? Nur ihm ist es erlaubt, den Schauspieler hier und da — wenn ich so sagen darf — zu überschreyen. Es ist nicht Hamlet, der den treflichen Monolog: »Seyn oder nicht seyn,“ sagt; mir ist es immer Shakespear selbst.

Den komischen Dichter dagegen bedaure ich, den mir der Schauspieler zu sehr durchsehen läßt denn gewiß ist seine Arbeit in schlechte Hände gefallen. Hier müssen wir den Schauspieler keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren. Der drollige Lanz muß es selbst seyn, der ausruft: Nein, ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich in einer Stunde mit Weinen fertig werde! u. s. w. *) Shakespear darf uns dabey schlechterdings nicht einfallen.

Doch ich komme zu weit von meinem Hauptzwecke ab! —

Ich bin nichts weniger, als gegen das rührende Lustspiel, oder das so genannte Drama. Ich würde mich sehr freuen, wenn unsre bessern dra-

*) Siehe den dritten Auftritt des zweyten Aufzugs der beiden Veroneser.

matischen Dichter uns nur recht viele Stücke lieferten, die wir einer Nanine des Voltaire, einer Cenie der Graffigny, einem Hausvater des Diderot an die Seite setzen könnten! Aber, bey der ungeheuren Anzahl unsrer Dramen, wie viel haben wir gute Dramen? Und was für eine Menge unköpfiger, langweiliger, weinerlicher Mißgeburten werden nicht von unsern Schauspielern einstudiert, und von unsern Publikums beklatscht? Was soll am Ende aus unsern Schauspielhäusern werden? Augenbäder! Die Zuschauer verlieren nach und nach allen Sinn, alles Gefühl für das Komische: *) was Wunder, wenn auch die Schauspieler verhältnißmäßig endlich alle Fertigkeit verlieren, das feinere komische gut auszuführen? Unsre Logen verlernen das Lachen. — Was ich hier unter Lachen verstehe, mag Lessing erklären:

„Die Komödie will durch Lachen bessern," sagt er im neun und zwanzigsten Stück seiner hamburgischen Dramaturgie, „aber nicht eben durch „Verlachen; nicht gerade diejenigen Unarten, über

*) Wie lange ist es her, daß man die Trauer, die Komödie aus dem Stegreif, die Zufälle, und die Brüder Bellfield — mit Erröthen sage ich es — in Leipzig auspochte?

„die sie zu lachen macht, noch weniger blos und „allein die, an welchen sich diese lächerlichen Un„arten finden. Ihr wahrer allgemeiner Nutzen „liegt in dem Lachen selbst; in der Uebung unsrer „Fähigkeit das Lächerliche zu bemerken; es unter „allen Bemänglungen der Leidenschaft und der „Mode, es in allen Vermischungen mit noch „schlimmern oder mit guten Eigenschaften, sogar „in den Runzeln des feyerlichen Ernstes, leicht „und geschwind zu bemerken. Zugegeben, daß „der Geizige des Moliere nie einen Geizigen, der „Spieler des Regnard nie einen Spieler geleßert „habe; eingeräumt, daß das Lachen diese Thoren „gar nicht bessern könne; desto schlimmer für sie, „aber nicht für die Komödie. Ihr ist genug, wenn „sie keine verzweifelte Krankheiten heilen kann, „die Gesunden in ihrer Gesundheit zu befestigen. „Auch dem Freygebigen ist der Geizige lehrreich; „auch dem, der gar nicht spielt, ist der Spieler „unterrichtend; die Thorheiten, die sie nicht ha„ben, haben andre, mit welchen sie leben müssen; „es ist ersprießlich diejenigen kennen zu lernen, mit „welchen man in Collision kommen kann; erspreß„lich, sich wider alle Eindrücke des Beyspiels zu „verwahren. Ein Präservativ ist auch eine schätz„bare Arzney; und die ganze Moral hat kein kräf„tigeres, wirksameres, als das Lächerliche." —

Dieses Lächerliche zu finden, es am rechten Ort zu suchen, ist nicht so leicht als es scheint, und es sollte des Dichters hauptsächlichstes Augenmerk seyn, die Zuschauer darauf zu leiten;

Aber freylich ist das etwas schwerer, als sie zu rühren, und freylich ist es schwerer, dem Gange eines Charakters nachzuspähen, als eine rührende Situation mit thränenden Augen zu begaffen. Man sollte wirklich glauben, es wär jezt das vorzüglichste Augenmerk so mancher unsrer Schriftsteller, etliche Duzend weibische Augen — sie möhen unter Hüthen oder Hauben stecken — wund zu machen; oder sie betrachteten es als das beneidenswertheste Loos für einen dramatischen Dichter, das glänzende Verdienst, die Wangen seiner schönen Zuschauerinnen zu entschminken!

Aber bedenken sie wohl auch, was sie sich für die Folge für böses Spiel machen? Wie lange wird es noch währen, so werden ihre Publikums auch das Winmern überdrüßig! Daß das sehr leicht erfolgen kann, daß das sogar erfolgen muß, dafür dächte ich könnte ihnen der Gang unsrer Romanensucht bürgen. Es wage einmal jezt einer, der Glück machen will — und wär es auch nur von einer Messe zur andern — einen Roman im Siegwartischen Geschmack zu schreiben, und sehe, wie viele Haubenstecherinnen und Kammerzöfgen ihn bewundern und beweinen werden?

„Aber,“ werden mir diese Dichter antworten, „ein Schriftsteller, welcher Glück machen will,

muß sich doch wohl nach dem Lieblingsgeschmacke derer richten, für welche er schreibt! Da nun das Geleiß einmal verfahren ist — —"

Um Vergebung, meine Herren, wenn das Geleiß, wie Sie sagen, verfahren ist, wer ist denn Schuld daran als Sie? Und wer verfährt es deñ tagtäglich noch mehr als Sie? Aber noch ist es nicht ganz verfahren! In wessen Gewalt steht es mehr, sich sein Publikum zu bilden, als in der des Dichters, und nach ihm, des einsichtsvollen klugen Schauspielers? Noch ist es Zeit, wenn man etwas für unsre komische Bühne thun will; aber hohe Zeit! Noch sind die Sinnen der Zuschauer nicht ganz für das komische abgestumpft: Interdum et (apud nos) comoedia vocem tollit! *) Auch bey uns erhebt die Komödie noch zuweilen ihre Stimme! Noch giebt

*) Man erlaube mir, dieser Stelle des Horaz hier einen andern Sinn zu geben als sie eigentlich hat: Eben diese Freyheit, obwohl wieder in einem andern Sinne, habe ich mir damit auf dem Titel des Weibercomplotts genommen. Ich kann nicht wissen, was für ein Zufall dieses oder jenes irgend einmal in die Hände eines unserer Humanisten führt, und der gelehrte Mann möchte sich dann einbilden, ich verstünd Freund Horazen nicht, weil ich nicht lateinisch schreibe!

es unter unsern Komödiengängern welche, die Stephanie's gute Stücke, die den geadelten Kaufmann von Brandes, die Bocks Geschwind ehe es jemand erfährt, die Großmanns Nicht mehr als sechs Schüsseln, *) die Schröders **) und Gotters Bearbeitungen, die Brezners argwöhnischen Liebhaber, ***) kurz,

*) Ein Stück, das sich, troz allem was die Kritik dagegen einzuwenden hatte, doch immer auf unsrer Bühne erhielt, und erhalten wird, weil es ächtes Sittengemälde ist.

**) Und hätte der große Mann für unsre Bühne als Schriftsteller auch weiter nichts gethan, als daß er uns Farquhars constant couple auf unsern Boden übergepflanzt hat, so verdiente er schon um deswillen den Dank der Nation. Es ist ein ächtes Sittengemälde: Freylich liegen eigentlich englische Sitten zum Grunde, aber man fand sie doch in Wien sehr lokal, und wird sie hoffentlich überall lokal finden, wo das Stück gespielt wird. Ein Beweiß, daß es eigentlich keine Nationalnarren, keine Nationallibertins giebt; daß beide zum großen Troste der Komödie überall zu Hause sind, überall ihr Vaterland finden. — Die Originale meines Freundes gehören größtentheils in das Fach der rührenden Komödie, und von der ist hier die Rede nicht.

***) Ohnstreitig, sowohl der Wahl der darinnen aufgestellten ächtkomischen Charaktere, als

die das eigentliche Lustspiel, das wir haben, gern sehen. Auf diesem Grunde baue man fort; aber ehe man fortbaut, suche man ihn erst noch mehr zu befestigen: Man habe immer den goldnen Spruch im Sinne: »Je weniger Räder eine Maschine hat, je einfacher sie ist, je vollkommener ist sie.« Von unserm Lessing lerne man seine Intrigue vereinfachen, von Marivaux, sie durch feinen Witz und leichten Dialog, von Moliere, sie durch ächtkomische Situationen, von den Engländern, sie durch wahre aus der Natur gegriffene Charaktere und ächten Humor, anziehend, auffallend, lehrreich und interessant zu machen. Nur dann wird man gut schreiben.

Dichter, sagt man, werden geboren: Von wie vielen der unsrigen sollte man glauben, sie wären in Frühbeeten getrieben! Wie mancher, welcher Buchstaben malen kann, glaubt deswegen auch schreiben zu können; und jeder, welcher einige Dutzend abentheuerliche Ereignisse in fünf buntscheckige Akte drängen kann, darf bey der jezigen

auch der Art nach, wie er sie bearbeitet hat und kontrastiren läßt, bey weitem von den vielen Arbeiten dieses Dichters die beste.

Sucht nach Neuheit sicher darauf rechnen, seinen Namen auf den Anschlagzetteln verewigt zu sehen: Wer will ihm alsdenn streitig machen, daß er unter die dramatischen Dichter gehört? Umsonst ruft ihnen Horaz zu:

Sumite materiam vestris qui scribitis aequam
Viribus, atque ponderate diu
Quid valeant humeri, quidque ferre recusent!

Mag er sich doch heiser schreyen! — Was hat aber auch der alte wunderliche Mann darein zu reden? Er braucht ja die Produkte dieser Herren weder zu sehen noch zu lesen! —

Ich hätte noch manchen frommen Wunsch auf dem Herzen, aber ich werde zu lang. — Nur ein paar Worte noch über einige Rollen im gegenwärtigen Stück.

Die Rolle der Baronin hatte ich eigentlich für meine Freundin Catharina Jacquet in Wien geschrieben. Aber der Tod, welcher der teutschen Bühne in ihr eine ihrer wesentlichsten Zierden entriß, raubte mir zugleich die Wollust, sie von ihr gespielt zu wissen. — *) Wie sie

*) Madame Stephanie hatte die Gefälligkeit diese Rolle zu übernehmen: die Verdienste die-

muß gespielt werden? Das ist etwas, das sich so geradehin schlechterdings nicht sagen läßt. Vielleicht kann ich aber darüber einige negative Winke geben. Meine Baronin ist ganz die liebenswürdige Unbesonnene — ein Begriff, den ich zum Titel meines Stücks würde gewählt haben, wenn er nicht zu — ich weiß nicht wie ich sagen soll? zu anmaßend klänge. Wenigstens soll sie das seyn: Ob sie es ist? das mögen Kenner entscheiden. Ihr Leichtsinn läuft aller Augenblicke mit ihrem Verstande davon. Sie schwimmt mit dem Strome aller Modethorheiten, nicht, daß sie nicht Kräfte genug hätte, sich heraus zu arbeiten; nein, nur weil es ihr nicht einfällt, diese Kräfte zu gebrauchen, weil es ihr nicht gemüthlich ist. Ihr Herz ist nicht verderbt, aber ihre Sitten sind es: Noch ist es ihr aber nicht in den Sinn gekommen, das nur zu muthmaßen, und darum kann sie nicht begreifen, wie es Leute geben kann, die an einer Lebensart etwas auszusetzen haben, die so viele Hunderte ihres Gleichen führen: die in Handlungen etwas

ser liebenswürdigen Schauspielerin sind zu bekannt, als daß ich mehr zu sagen brauche, als ihr zu danken.

tadelnswürdiges, etwas anstössiges finden, die täglich und stündlich von Andern begangen werden. Die Vorwürfe, die ihr ihr Gemahl darüber macht, mit Verstande zu untersuchen, ob sie gegründet sind oder nicht? das hält sie nicht der Mühe werth: sie hilft sich blos mit Witz durch. Nicht selten wird dieser Witz ein wenig beissend: aber auch das geschieht ohne daß sie es will. Die Schauspielerin würde also den ganzen Ton der Rolle verfehlen, die solche Stellen herausheben, oder gar Gewicht darauf legen wollte. Das darf sie durchaus nicht. Solche Dinge müssen ihr blos entwischen; man muß es an ihrem Ton hören, daß sie ihr schon reuen noch ehe sie sie ganz heraus gesagt hat. Sie hat dann und wann Augenblicke, wo sie etwas von den Wahrheiten ahndet die man ihr sagt — aber nur ahndet, bis zum fühlen kommt es erst im vierten Akte, bis zum überzeugt seyn erst im fünften — Aber das sind nur Augenblicke. Ihr Leichtsinn, ihre natürliche Lebhaftigkeit verwischt diese kleinen Eindrücke gleich wieder; die Schauspielerin muß also diese Ahndungen so schnell als möglich angeben. Sie hat nur einen Einzigen Punkt über den sie keinen Spas versteht: das ist ihre

Tugend. Wird diese auf irgend eine Art in Collision gebracht, so wird sie im äussersten Grade bitter und unwillig. Verwürfe, die uns, wenn auch nur entfernt treffen, kränken uns tausendmal mehr, bringen uns tausendmal mehr auf, als ganz gegründete: und bey allem Gefühl ihrer Unschuld kommt ihr dann und wann ihr Gewissen zu, daß ihre Art zu leben auf ihre Tugend kein ganz vortheilhaftes Licht wirft. Daher also dieser Unwillen, der aber immer mit einer gewissen Würde gemischt seyn muß, und der sie sogleich wieder verläßt, von dem sie sogleich wieder zu ihrem gewöhnlichen Ton übergeht, so wie die Veranlassung dazu aufhört. Eben dieses Bewußtseyn der Unschuld ist es, das sie im Anfange der Katastrophe, die sich so traurig für sie anläßt, aufrecht erhält. Sie gesteht ihre Fehler; aber sie thut es nicht mit der kriechenden Demuth des Bösewichts, der endlich wohl auch seine Verbrechen gesteht, wenn er überführt wird: sie thut es mit dem Adel, mit der Würde einer Seele, welche fühlt, daß sie sich nur verirrt, nicht vergangen hat. Die Schauspielerin wird also wohl ohne meine Erinnerung einsehen, daß sie in der fünften Scene des fünften Akts nicht deklami-

ren — denn das würde alles verderben! — daß sie mit Empfindung, mit Wärme und Seelenadel sprechen muß.

Auf die Rolle des **Barons**, weil es ein **Ehemann** ist, dürfte vielleicht bey der oder jener Bühne der Schauspieler Anspruch machen, welcher die zärtlichen Väter spielt. Sie gehört dem **ersten Liebhaber**; denn im Grunde ist er der erste Liebhaber im Stück: **Lemberg** ist nur der zweite. Die Zuschauer dürfen meinen Baron nie in einer Stutzperücke und einer langschößigen Weste gesehn haben, wenn es ihnen wahrscheinlich seyn soll, daß ihn eine Frau wie die Baronin würklich lieben, daß sie ihm treu bleiben kann: Und daß sie ihn wirklich liebt und achtet, davon liegen hier und da Winke in ihrer Rolle; ihre Liebe gegen ihn aber mehr zu äußern, dazu lassen ihr ihre häufigen Zerstreuungen keine Zeit: hat sie sich doch noch nicht einmal Zeit genommen, selbst ihr Herz darüber zur Rechenschaft zu ziehen! Ich habe mir ihn zwar wohl als einen gesetzten, aber doch als einen noch sehr jungen liebenswürdigen Mann von vier bis sechs und zwanzig Jahren gedacht. Der immer abwechselnde Ton, welcher, besonders in den ersten Akten, in dieser Rolle

herrscht, macht sie sehr schwer. — Doch viel darüber zu sagen, finde ich unnöthig; ich habe so viel als möglich den Schauspieler in der Rolle selbst nachzuweisen gesucht, und dem, welcher mich dort nicht versteht, würde es auch nichts helfen, und wenn ich ganze Bogen darüber schrieb.

Der trockene biedere Stornbach spricht für sich selbst: Was brauche ich also für ihn zu sprechen: Nur vergesse der Schauspieler, dem diese Rolle zu Theil wird, nicht, daß es ein, obwohl hier verkappter, Mann von Stande, ein Gouverneur ist. Er sagt zwar derbe Wahrheiten; aber der naive, treuherzige, launige Ton, womit diese Wahrheiten gesagt werden sollen, muß verhüten, daß sie nicht in Ungezogenheiten ausarten.

Was den Herrn von Forst betrift, so dürfte sein Charakter vielleicht manchen zu schlecht, zu nichtswürdig vorkommen: Aber er ist auf mein Wort nichts mehr und nichts weniger, als ein ganz gewöhnlicher Schurke, deren es leider in der Welt noch hin und wieder geben soll. Das Einzige Handwerk, oder wenn man will, die Einzige Kunst, die er gelernt hat, ist, auf andrer Leute

Unkosten zu leben und zu geniessen: Und diese Klugheit treibt er an allen Orten und in allen Häusern, wo man ihm Zutritt verstattet, so lange es geht. Dabey hat er das Schicksal, das alle seine Brüder haben: Er trift Leute an, die kurzsichtig oder albern genug sind, sich mit ihm abzugeben; aber er stößt auch nicht selten auf Menschen, welche seine Niederträchtigkeit durchsehen, und ihm nach Verdienst begegnen. Er hat die Erfahrung gemacht, daß ihm diese leztern oft Dinge sagen, die ihn um eine Antwort in Verlegenheit setzen: Und ein Mensch seiner Art bleibt doch nicht gern eine Antwort schuldig. Aber Herr von Forst weiß sich zu helfen: Er wiederholt immer die lezten Worte desjenigen, der mit ihm spricht, und gewinnt dadurch Zeit, indessen auf die Antwort ein wenig zu sinnen; und dieser Kunstgriff ist nach und nach zur Gewohnheit bey ihm geworden. Es versteht sich also von selbst, daß der Schauspieler diese Wiederholungen nicht schnell, sondern im gezogenen, überlegenden Tone sagen muß: Die eigentliche Antwort kann denn immer schnell darauf folgen, denn es ist ihm selbst daran gelegen, sobald als möglich davon los zu kommen.

Die Ungewißheit aber, wie sein Gegner diese Antwort aufnehmen wird, preßt ihm das „Wie?“ auf, das er allemal hinten anhänget. — Noch muß ich erinnern, daß ihn der Schauspieler nicht zu ung nehmen darf: Es ist ein Mensch, schon hoch in die dreißig.

Wilhelmine und Lemberg werden sich wohl ohne meine Beyhülfe vertragen; und thun sie das nicht, so würde ihnen auch meine Intercession nichts helfen: Was brauch ich also unnöthiger Weise einen Aufsatz zu verlängern, der vielleicht ohnedem schon zu lang gerathen ist?

Geschrieben in der Leipziger Ostermesse 1786.

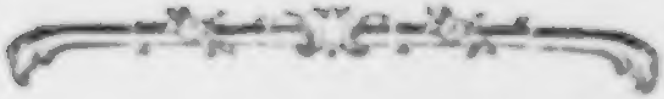
S. X der Vorrede lies statt, muß ein komischer Dichter: mußte ein komischer Dichter.

Personen.

Baron Elbau.
Die Baronin, seine Gemahlin.
Wilhelmine, seine Schwester
Lieutenant von Lemberg, Wilhelminens Liebhaber.
Sternbach.
von Forst.
Hannchen, Mädchen der Baronin.
Adolph, Bedienter des Barons.
Thomas, Sternbachs Bedienter.

Die Handlung geht in des Barons Hause vor.

Die Scene ist ein gemeinschaftliches Zimmer mit anstoßenden Kabinettern und doppelten Thüren im Hintergrunde; und bleibt durch das ganze Stück.



Erster Akt.

Erster Auftritt.

Baronin sitzt in geschmackvoller und prächtiger Kleidung am Theetisch. Hannchen ist noch mit einem Theile ihres Putzes beschäftigt.

Die Baronin gähnend.

Das ist wahr, wer es nicht wüßte, sollte glauben, dieses Haus gehörte einem Gewürzkrämer! Das Gelaufe geht ja schon vom frühen Morgen an!

Hannchen. Eure Gnaden wissen ja, daß der gnädige Herr schon um sechs Uhr munter ist, und da muß es ja wohl unruhig werden, wenn die

Bedienten immer Trepp auf Trepp nieder rennen!

Die Baronin. Aber können denn die Kerls nicht leise auftreten?

Hannchen. Ey das hab' ich ihnen hundertmal gesagt, und wissen Sie wohl, was mir der Jäger heute antwortete? Die gnädige Frau, sagte er, stört uns im Schlafe, wenn sie spät nach Hause kommt, sie kann sich also immer gefallen lassen, daß wir sie des Morgens wieder stören! — Und der Heinrich sagte gar, es gäb in diesem Hause zweyerley Bedienung; die eine für die Nacht — da meynte er mich, das Stubenmädchen und den Adolph — die andere für den Tag — da meynte er sich und den Jäger!

Die Baronin. Ich habe wahrhaftig kein Auge zugethan!

Hannchen. Kein Wunder! es war beynahe fünf, als Eure Gnaden nach Hause kamen!

Die Baronin. Sage mir, Hannchen, hast du nicht bemerkt, ob mein Gemahl empfindlich darüber ist?

Hannchen. Nein! Er begegnete mir vorhin im Vorsaale, und fragte nur, ob Sie schon aufwären?

Die Baronin. Schon auf? — Siehst du, das ist so eine von seinen Spöttereyen. Schon auf um halb zwölf Uhr! — Hannchen, der Mann fängt mir dann und wann an, ernsthaft zu werden!

Hannchen. Ernsthaft? hm! Dafür ist er auch von dem ernsthaften Geschlechte! — Doch weiß ich nicht, was Eure Gnaden eigentlich unter dem Worte „ernsthaft" verstehen?

Die Baronin. Je nun, ich meyne so —

Hannchen schalkhaft. Ueberläßig vielleicht?

Die Baronin drohend. Hannchen! — Wahrhaftig, du verstehst mich ganz falsch, wenn du das von mir glauben kannst: Ich muß dir sogar sagen, daß mir mein Gemahl von Tage zu Tage lieber wird! — Hannchen macht eine Miene, als ob sie ihr nicht glaubte — aber ich lasse mir's nur nicht merken!

Hannchen. Ey das muß sich auch eine kluge Frau nicht merken lassen! Die Männer sind ohnedem kleine Tyrannen! Das „und er soll dein Herr seyn," steckt ihnen im Kopfe: Wahrhaftig blos um dieser Stelle willen, möchte ich hebräisch

können, um zu wissen, was eigentlich dort im Grundtext für ein Wort steht! — Da fällt mir meine vorige Herrschaft, die Gräfin Troll ein: Ihr Gemahl war die Nacht jählinq gestorben; ich lief in ihr Schlafzimmer und zog die Bettgardine leise weg: »Eure Excellenz, sagte ich, erschrecken Sie nicht! Der Herr Graf ist gestorben!" — „So?" antwortete sie, „nun da muß ich schon den alten Christoph zu meinem Haushofmeister machen, denn ich kann mich mit Geldaffären schlechterdings nicht abgeben!" — Und ich versichere Sie, gnädige Frau, die Gräfin hatte ihren Gemahl gar außerordentlich lieb! Denn das hat sie mir mehr als einmal selbst gesagt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Adolph.

Adolph. Der gnädige Herr läßt fragen, ob er Eure Gnaden einen guten Morgen sagen dürfte?

Die Baronin zu Hannchen. Was soll das?

— Zu Adolph. — Es würde mir ein Vergnügen seyn, ihn bey mir zu sehen! — Adolph ab. Kannst du daraus klug werden, Hannchen?

Hannchen. Nun warum denn, gnädige Frau? ich finde das so sonderbar nicht, daß sich der Mann erst melden läßt, wenn er seine Frau sprechen will! Das sollte nur hübsch unter allen Eheleuten eingeführt seyn, und ich stehe Ihnen dafür, wir würden weit weniger von Ehezänkereyen und Scheidungen hören!

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Baron kommt herein, und küßt seiner Frau mit heiterm Wesen die Hand.

Die Baronin. Auf einmal so ceremonios, lieber Baron?

Der Baron. Ceremonios? pfuy, das ist so ein kaltes Wort, Liebe! Nennen Sie es lieber galant, wenn Sie wollen; und von einer Frau, wie Sie, wird doch ein Mann wohl endlich etwas lernen! — Wie haben Sie sich auf dem gestrigen Balle unterhalten?

Die Baronin. Die Wahrheit zu sagen, nicht besonders!

Der Baron. Dacht' ich's doch gleich! eine Frau von ihrem Verstande kann unmöglich an solchen Lustbarkeiten, wie sie jezt gewöhnlich sind, im Ernst Vergnügen finden! Ich kann mir in der That nichts zweckwidrigers denken, als unsre Bälle. In seinem ersten Ursprunge war der Tanz eine natürliche unwillkührliche Aeußerung einer unschuldsvollen Freude; und was ist er jezt? Aeußerung zügelloser Koketterie — ein Moralist würde sagen, Erweckung und Reiz zügelloser Leidenschaften, aber Sie wissen, ich bin keiner!

Die Baronin lächelnd. O das weiß ich, das weiß ich!

Der Baron mit Wärme. Die Freude, das süsseste Geschenk, die wohlthätigste Gefährtin, die der Himmel den Menschen geben konnte, hat man ganz aus unsern Zirkeln verbannt, oder wenn sie ja da ist — — O wahrhaftig, die ganze Menschheit sollte dem Manne Ehrensäulen sezen, der zu erst auf den Gedanken verfiel, dem Vergnügen den Takt und die Richtung vorzuzeichnen, nach welchen es sich äußern muß, oder die Freude

bald zur Drathpuppe, bald zur Tollhäuslerin zu machen!

Die Baronin wie oben. Aber, lieber Baron, sollten Sie sich nicht von Ihrem Vorurtheile zu weit führen lassen?

Der Baron. Von meinem Vorurtheile? Also glauben Sie im Ernste, daß ich gegen gesellschaftliches Vergnügen Vorurtheile habe? Nein! da thun Sie mir Unrecht: Sobald es das wahre Vergnügen, die wahre Freude gilt, so kann es kein geselligeres Geschöpf geben, als ich bin. — Aber nur die Versammlungen, die sogenannten Gesellschaften, wo man sich das Vergnügen zum Geschäft und die Freude zur Arbeit macht — unterbricht sich lachend. Aber eben merk' ich, daß ich anfange ordentlich zu deklamiren! Können Sie mich denn nicht daran erinnern?

Die Baronin. O, Sie waren in einem so schönen Eifer! In der That, Sie sind recht grausam, daß Sie mich um die Fortsetzung Ihrer Betrachtungen bringen!

Der Baron. Ach, die werde ich Ihnen nicht schenken! Im ernsthaften Tone. Sie sollen sie zu einer andern Zeit von Wort zu Wort haben!

— Wieder tändelnd. Aber Sie sind ja heute außerordentlich prächtig! wollen Sie schon so zeitig ausfahren?

Die Baronin. Thun Sie doch, als ob es das erstemal in meinem Leben wär, daß ich Vormittags ausfahre!

Der Baron seufzt. Leider! freylich nicht!

Die Baronin. Leider?

Der Baron küßt die Hand küßend. Nun ja! Leider! oder glauben Sie, daß ich Ihre Gesellschaft zu Hause nicht vermisse?

Die Baronin. Wahrhaftig, Sie beschämen mich ganz mit Ihrer Galanterie! Ich weiß in der That nicht, was ich Ihnen auf dieses schöne Compliment antworten soll

Der Baron ernsthaft. Ein Compliment? Nein wahrhaftig, das ist es nicht! Ich würde es Ihnen von ganzer Seele Dank wissen, wenn Sie sich dann und wann herabließen —

Die Baronin. Herabließen! wie spöttisch!

Der Baron. Nun denn; wenn Sie dann und wann die Güte für mich hätten, mir mein Haus durch Ihre Gesellschaft angenehmer zu machen!

Die Baronin. Pfuy doch, liebes Männchen! Schämen Sie sich! Sie reden, wie ein Ehemann aus dem funfzehnten Jahrhundert! Damals, wie ich mir habe sagen lassen, saß die Hausfrau fein züchtig und ehrbar neben ihrem Eheherrn, und las ihm etwas aus einer alten Chronik vor, oder sang ihm ein Lied von der schönen Magelone, oder von Blaubart, oder von der Prinzessin Rosenblut; oder wenn sie vom Singen heiser war, schnurrte sie ihn mit ihrem Spinnrädgen in einen sanften Schlaf. — Aber jetzt in unsern verfeinerten Zeiten — du mein Himmel! wie können Sie einer Frau von meinem Range zumuthen, daß sie zu Hause bleiben soll, um ihrem Manne die Zeit zu vertreiben? — Was Ihr Männer mit unter für sonderbare Begriffe von Lebensart habt!

Der Baron. O die Begriffe der Weiber davon sind mit unter eben so sonderbar!

Die Baronin. Soll das vielleicht auf mich gehn?

Der Baron. Ich will nicht hoffen, daß Ihnen Ihr Gewissen diesen Wink gibt?

Die Baronin. Im geringsten nicht! Mek-

ne Lebensart ist für mich die unterhaltendste, die angenehmste, die ich nur immer wahlen konnte. Schwerlich wird mir wohl jemand darüber Vorwürfe —

Der Baron. Nehmen Sie sich in Acht, Madame! Die Welt ist oft wunderlich —

Die Baronin. O die Welt ist viel zu artig, uns darüber den Krieg zu machen, daß wir Geschmack an ihr finden! Zu Hannchen. Bist du fertig, Hannchen?

Hannchen. Ja, gnädige Frau!

Der Baron. Sie scheinen Eile zu haben, Madame?

Die Baronin. Das eben nicht — Sieht nach der Uhr. Doch ja! Die Gräfin Blunt giebt heute großes Dejeuner, alle Welt wird da seyn: ich versprach um eilf Uhr da zu seyn, und es ist schon bald zwölf! — Laß den Kutscher vorfahren, Hannchen! ich komme gleich.

Hannchen ab.

Vierter Auftritt.

Der Baron. Die Baronin.

Der Baron geht ernsthaft auf und ab, und bleibt einigemal vor seiner Gemahlin stehn, öfnet den Mund als ob er reden wollte, schweigt aber gleich wieder; die Baronin beobachtet ihn mit befremdeter Miene.

Der Baron nach einer Pause, in welcher er seine Miene in etwas erheitert. Werden Sie diesen Mittag zu Hause speisen?

Die Baronin. gähnend. Ich glaube ja!

Der Baron. Sonderbar! Der bloße Gedanke, einige Stunden zu Hause zu seyn, macht Sie gähnen!

Die Baronin. Aber ich begreife nicht, wie man immer zu Hause sitzen kann, ohne sich tödtlich zu ennuyiren?

Der Baron. Darüber würde Ihnen meine Schwester die beste Auskunft geben können!

Die Baronin. Ja, ich muß Ihnen gestehn, ich liebe zwar Ihre Schwester außerordentlich,

aber was ihre Lebensart betrift, bleibt sie mir immer ein unauflösliches Räzel! Die größten ausgesuchtesten Gesellschaften machen ihr Langeweile, wie sie spricht, und zu Hause findet sie Vergnügen: Unbegreiflich! — Wahrhaftig, die wird einmal eine wackere Hausmutter werden!

Der Baron. Ich hätte fast Lust, Ihnen eine Frage zu thun, Madam; aber sie müssen mir versprechen, daß Sie mir ganz aufrichtig antworten wollen!

Die Baronin. Wenn ich kann, so aufrichtig wie Ihr Spiegel; das versprech ich Ihnen.

Der Baron. Nun dann: Sagen Sie mir einmal, was bewog Sie zu heurathen?

Die Baronin stutzend. Wie kommen Sie denn darauf?

Der Baron. Ihr Versprechen, Madam?

Die Baronin. Ja so! — Im muntersten Tone. Das Verlangen des Zwanges los zu seyn, unter welchem ich in meinem ledigen Stande seufzte, und der Wunsch, aller der Vorzüge eines verheuratheten Frauenzimmers zu genießen.

Der Baron an sich haltend. Das Leztere verstehe ich nicht ganz Madame!

Die Baronin. Wie? Sie verstehen das nicht? Wissen Sie denn noch nicht, daß die Frau hundertterley Privilegien vor dem Mädchen hat? Ich will Ihnen gleich einige nennen: Sie kann, zum Beyspiel, überall hingehn, wo ein lediges Mädchen entweder gar nicht, oder doch nur unter ihrem Schuze hindarf; kann Morgenbesuche von Mannespersonen annehmen; kann wen sie will in ihr Haus einladen; kann ihre Spielpartheien selbst machen; kann allein oder in Gesellschaft nach der Comödie fahren; kann junge Herren zu sich in die Loge rufen, und lauter schwazen als die Schauspieler; sie hat das Recht alle Mannspersonen ohne Unterschied schlechtweg bey ihren Namen zu nennen, ohne das beschwerliche Beywort „Herr" hinzuzusetzen, — denn Sie müssen überhaupt wissen, daß eine brave Frau schlechterdings in der ganzen Schöpfung keinen Herrn statuirt! — Sie kann diesen mit einem Kopfnicken, jenen mit einem Lächeln, den mit einem Fächerschlag, jenen mit einer Ohrfeige beglücken, ohne daß sich jemand darüber aufhalten darf; sie kann —

Der Baron mit unterdrückter Ernsthaftigkeit. Hal-

ten Sie ein Madame! Sie sind ja ganz außer Odem! Solche Grundsäze —

Die Baronin. Grundsäze? hm! Wissen Sie euch, daß das beleidigend ist, einer Frau von meinen Jahren Grundsäze anzumuthen? Das Wort schmeckt abscheulich nach der Schule, und zur Philosophin bin ich wirklich noch zu jung!

Der Baron. Aber Madame, haben Sie denn nie über die Pflichten einer Gattin nachgedacht, ehe Sie heuratheten?

Die Baronin mit muthwilligem Tone. Das machen Sie gut! Sie betrieben ja unsere Verheurathung mit einer Tie, mit einer Hitze! Lieber Himmel, Sie ließen mir ja kaum Zeit wegen meines Brautschmucks alles mit Vernunft zu überlegen: Wo hätte ich denn da die Zeit hergenommen, mir mit meinen Pflichten den Kopf zu zerbrechen? Und überdem ist das auch unnöthig; so etwas kommt von selbst: Wo nicht, je nun, ein Mann ist ohnehin ein lebendiges Gesezbuch für eine Frau!

Der Baron. Ja, das die Frau nie liest!

Die Baronin. Ey wer will denn auch ein Gesezbuch lesen? Das muß ja eine äußerst lang-

weilige Arbeit seyn! Man schlägt darin nach, wenn man es braucht, oder blättert hin und wieder: Oft genug sind wir armen Weiber gezwungen, ganze Capitel daraus anzuhören! — Sich mit leichtfertiger Miene an ihn anschmiegend. Ich wollte wohl sehen, wie Ihr Männer Euch ungeberdig stellen wurdet, wenn wir Euch so oft an Eure Pflichten erinnerten!

Der Baron den seine Grundhaftigkeit verläßt. Das käm darauf an! Wenn es mit Grunde geschah —

Die Baronin. Eben da sitzt's! Freylich, wer könnte Euch Herren der Schöpfung mit Grunde tadeln! — Ich zum Exempel, könnte Sie eben jezt an eine Pflicht erinnern, die Sie verabsäumt haben: — Wieder in ruhiger Stellung. Ich gab Ihnen gestern einen Wink, daß mein Monatsgeld alle war —

Der Baron. Aber wissen Sie auch, daß wir heute erst den Zwölften haben?

Die Baronin. Nun sag ich's doch! Eigentlich ist's des Mannes Pflicht, seiner Frau Geld zu geben, so oft sie welches braucht. Aber freylich, ein ordentlicher Mann hält sich an den Kalender!

— Und wozu brauchen wir Weiber auch Geld? Wer hat mir's geheißen, daß ich die neue Garnitung von der Duplais ausgenommen, und an Forst zwölf Dukaten verloren habe? Nicht wahr, liebes Männchen? Geben Sie mir doch einen kleinen Verweiß, ich verdiene ihn!

Der Baron. Muthwilliges Weib! Sie kennen die ganze Gewalt, die Sie über mich haben! — Hier in dieser Börse sind vierzig Dukaten —

Die Baronin. Die mein seyn sollen? — Indem sie ihn küßt. Bravo Männchen! Bravo! Wahrhaftig, Sie sind der galanteste, artigste Mann auf der ganzen Welt! — Aber verzeihen Sie — ich muß eilen, um noch diesen Vormittag einige von Ihren Dukaten auf Werbung zu schicken!

Der Baron. Wie? Schon des Morgens fangen Sie an zu spielen?

Die Baronin. Nun? und warum denn nicht? Die Gräfin Blunt und ich haben uns vorgenommen, die Dejeuners jouants Mode zu machen: Bey den gewöhnlichen Frühstücken ennuyirt man sich ohnehin so schrecklich! — Eine

Partie à la poule und weiter nichts! — Sie klingelt.

Der Baron öfnet den Mund, als ob er etwas sagen wollte, verschließt ihn aber sogleich wieder, er macht eine kleine Verbeugung und verläßt das Zimmer.

Fünfter Auftritt.

Die Baronin allein. Nachher ein Bedienter.

Hm! war's doch, als ob er noch etwas auf dem Herzen hätte! — Je nun, viel verloren werde ich eben nicht haben, denn wahrscheinlich war's doch weiter nichts als eine Klugheitsregel, die er mir geben wollte. Bey alledem muß ich anfangen, auf meiner Hut zu seyn, denn der Mann fängt nach gerade an, einen gewissen Ton anzunehmen, der mir gar nicht gefällt: und wenn man den Männern einen Finger erlaubt, so nehmen sie gleich die ganze Hand. Nein, nachgeben darf ich keinen Schritt breit! Am besten, ich lasse ihn reden, thue was ich will, und lebe nach wie vor: Er wird das Hofmeistern am Ende von selbst überdrüßig werden, wenn er einsieht, daß

es nichts hilft. — Ja, so will ich es machen. — Hab ich doch jezt wieder Geld!

Ein Bedienter bringt ein Billet. Von der Gräfin Blunt.

Die Baronin liest. »Ich bin in Verzweif»lung, liebe Olbau! aus meinem Dejeuner »kann nichts werden: ich muß eben zu meinem »Schwiegervater fahren, der im Begriff ist zu »sterben« — Indem sie das Billet wieder zusammen faltet. Das ist dumm von dem alten Herrn! — Der Kutscher kann nur wieder ausspannen!

Bedienter ab.

Sechster Auftritt.

Die Baronin. Herr von Forst.

Forst indem er auf die Baronin zueilt, und ihr die Hand küßt. Wissen Sie es schon, gnädige Frau? Das Unglück? Wie?

Die Baronin. Was denn für ein Unglück?

Forst. Daß der alte Graf Blunt sterben will? und daß aus unserm Dejeuner nichts wird?

Die Baronin. Ha ha ha! Denke ich Wunder was für ein Unglück vorgefallen ist! Die Gräfin hat mir eben dieses Billet geschickt.

Forst. Und das nennen Sie kein Unglück? Ich habe mich alterirt! — Ich eile um nicht der Lezte beym Frühstück zu seyn, und eben da ich in das Bluntischs Haus hinein trete, kommt mir die Gräfin entgegen, und will in den Wagen steigen! Denken Sie nur! Wahrhaftig, ich erschrack — wie vom Donner gerührt stand ich da! Wie?

Die Baronin. Nun? ist denn das so etwas erschreckliches?

Forst. Nichts erschreckliches? Nein wahrhaftig? — Sie bedenken nicht, gnädige Frau, daß dieses Dejeuner jouant ganz meine Idee war; ich hatte alles so excellent eingeleitet; alles arrangirt, und nun macht mir der alte Graf so einen verdammten Streich — nein, das verzeih ich ihm in der Ewigkeit nicht! Wie?

Die Baronin. Freylich, ein fataler Streich! Inzwischen aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Forst. Ja ja! die Sache wird wohl aufgeschoben werden, bis nicht wieder daran gedacht wird! Ich weiß schon wie das geht. Wenn sol-

che gute Entreprisen gleich in der Geburt erstickt werden, so hat man zu arbeiten, ehe man wieder ins Geleiß kommt! — Und denken Sie nur: der alte Graf stirbt — denn er stirbt gewiß, und sollt' er's uns auch nur zum Possen thun! In den ersten vier Wochen der Trauer wenigstens kann die Gräfin keine Gesellschaft bey sich sehn, das will der Wohlstand — und denken Sie, vier Wochen! Mein Gott, das ist ja eine Ewigkeit! Wie?

Die Baronin. Das fatalste ist, daß ich nicht weiß, was ich diesen ganzen Tag anfangen soll! Des Dejeuner's wegen nahm ich für diesen Mittag kein Engagement an —

Forst. Kein Engagement? Nein wahrhaftig? — Bewundern Sie meinen kleinen Scharfsinn, gnädige Frau! Mir ging's gerade eben so: Ich sinne hin und her: Solltest du denn diesen Mittag gar nicht unterkommen können? dacht' ich; und richtig! Denken Sie: Es fällt mir ein, daß mir die Baronin Huck gestern gesagt hatte, sie würde heute schrecklich enrhumirt seyn, Migräne haben, und den ganzen Tag zu Hause bleiben. Ich also, so wie ich die Gräfin Blunt in den

Wagen geheben habe, eile zu ihr, erzähle ihr unsern Unglücksfall, und kurz, meine Gnädige, arrangire eine excellente Parthie für diesen Mittag, von welcher Sie die Königin seyn müssen! Wie?

Die Baronin. Für diesen Mittag? Bey der Baronin?

Forst. Bey der Baronin! Niemand, als Sie, die Frau von Hernau, der Hofrath Mauerfeld, der Herr von Blind und Ihr unterthäniger Diener werden da seyn Sie sehen, die Gesellschaft ist delicios! Nach Tisch mach' ich ein Bänkchen, wir sind so ganz unter uns — Er wird den Baron gewahr, der eben eintritt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Baron.

Forst eilt mit offnen Armen auf ihn zu. Ah! bon jour mon cher Baron! je suis le Votre de tout mon coeur!

Der Baron kalt, indem er der Umarmung ausweicht. Ihr Diener! — Zur Baronin. Ich glaubte Sie nicht mehr hier zu finden.

Forst. Ja, unglücklicher Weise hat sich das Dejeuner wieder zerschlagen! — A propos! wissen Sie, daß der alte Blunt sterben will, oder vielleicht schon todt ist? Dadurch wird eine Stelle in der Landesregierung vakant, denn Belling und der junge Ramberg rücken ein, wie man mir gesagt hat; und im Vertraun: die alte Gräfin Hollburg hat mir ihr Wort gegeben —

So oft der Baron diese Scene durch dem von Forst eine beißende Antwort giebt, hetzt er die Baronin dazu an, welche sich aber stellt, als gäb sie nicht Acht auf das Gespräch.

Der Baron. Ihnen? lachend. Und wie kann Ihnen denn die Gräfin Hollburg ihr Wort geben?

Forst. Wie sie kann? Mein Gott wissen Sie denn nicht, daß sie des Ministers Ramberg rechte Hand ist? Wie? — aber das bleibt unter uns! — Uebrigens kennt der Minister meine kleinen Talente! Ich habe ihm schon bey mancher schönen Finanzoperation nicht so ganz unbeträchtliche Dienste geleistet!

Der Baron. Sie? Aber sagen Sie mir in aller Welt, wie kommt der Minister Ramberg

und die Finanzen zusammen? So viel ich weiß, hat er die auswärtigen Angelegenheiten zu besorgen!

Forst betreffen. Die auswärtigen Angelegenheiten? nein wahrhaftig? — Sich etwas faßend. Nun ja, ich meyne nur so! Ich hab' ihm so dann und wann etwas von meiner Arbeit gezeigt! Denn ohne Eitelkeit: Ich bin in dergleichen Dingen nicht unerfahren — unter uns — Sie wissen wohl noch nicht, daß ich eigentlich geheimer Finanzrath in dänischen Diensten bin? Wie?

Der Baron. Sie? — Nun da müssen Sie ein so geheimer Finanzrath seyn, daß man selbst in Dänemark nicht ein Wort davon weiß!

Forst. He he he! Gut gesagt, bey meiner Ehre sehr gut! — aber ich kann es Ihnen auf Cavalierparole versichern, daß es so ist. Der dänische Gesandte wird Ihnen noch nichts davon gesagt haben? Ja ja, das kann ich mir denken! Man hat manchmal seine Ursachen! Ich zum Exempel — doch ich will nichts gesagt haben: gar nichts! die Sache bleibt vor der Hand unter uns. Wie?

Der Baron. Ey freylich! Ihre Geheimnisse

sind überhaupt von der Art, daß man sie nicht gern ausplaudert, denn es giebt der Spötter zu viele. Indessen will ich Ihnen auch ein Geheimniß anvertrauen.

Forst. Nun?

Der Baron. Der Graf Blunt sizt im Cabinet: Wenn Ihnen also die Gräfin Hollburg zu einer Stelle in der Landsregierung Hofnung gemacht hat, die durch seinen Tod erledigt werden soll, so hat sie Ihnen Eines aufgebunden. — Ueberhaupt Herr von Forst, wenn Ihnen irgend jemand, und sollte es eine Fürstin seyn, zu einer Beförderung in unsern Landen Hofnung macht, so glauben Sie ja kein Wort. Unsre Minister verstehen sich zu gut auf Verdienste.

Forst. Auf Verdienste? Wie soll ich das verstehn? Er schlägt auf den Degen. Wie?

Der Baron lachend. Wie Sie wollen, Herr von Forst!

Forst. Wie ich will? — Nun gut: so will ichs dießmal auf der besten Seite verstehn! Ihr Glück, Baron, daß ich nicht gern an meinen Freunden Händel suche, und daß eine Dame im Zimmer ist, sonst — Wie?

Der Baron. Und was denn, sonst? Meine Gemahlin thut uns schon den Gefallen, und läßt uns ein Viertelstündgen allein, wenn Sie mir etwas zu sagen haben! —

Forst. O bewahre, bewahre! Glauben Sie, daß ich zugeben würde, daß eine Dame um meinetwillen incommodirt würde? Dazu habe ich zu viel Lebensart! — Ich kann's Ihnen ein andermal sagen; es ist ohnedem schon spät. — Zur Baronin. Ich muß noch zur Hornau, und ihr wegen des Diner's Gewißheit sagen. In einer halben Stunde komme ich Sie abzuholen, meine Gnädige! — Adieu mon cher Baron!

Achter Auftritt.

Der Baron. Die Baronin.

Der Baron. Forst wird Sie abholen, Madam?

Die Baronin etwas verlegen. Ja!

Der Baron. Darf ich fragen, wohin?

Die Baronin. Zur Baronin Huck: das arme Weib ist unpaß, und hat mich bitten las-

sen, ihr auf diesen Mittag Gesellschaft zu leisten.

Der Baron. Ja, da ist's etwas anders: Kranken muß man seine Dienste nicht versagen; das will die christliche Liebe! — Etwas ernsthafter. Sie wollen also mit dem Herrn von Forst hinfahren?

Die Baronin. Warum fragen Sie das so bedenklich?

Der Baron. Weil ich nicht gern möchte, daß sich meine Gemahlin oft in Gesellschaft eines solchen Menschen öffentlich sehen ließ!

Die Baronin. Eines solchen Menschen! — Was ist er denn für ein solcher Mensch?

Der Baron. Haben Sie nicht auf die Unterredung gehört, die ich eben mit ihm hatte?

Die Baronin. Ich behorche die Leute nicht gern!

Der Baron. Welcher Mensch, der nur das geringste Gefühl von Ehre hätte, würde die Anzüglichkeiten so gelaßen einstecken, die ich ihm sagte, und so viele hundertmal gesagt habe? — Er ist ein feiger Bube —

Die Baronin. Aber liebes Männchen, ich

will mich ja weder mit ihm schlagen, noch von ihm beschüzt seyn! Dazu, wozu wir Weiber solche Geschöpfe brauchen, ist niemand besser als Forst. Sie sollten nur sehen, mit welcher Geschäftigkeit, mit welchem Eifer er sichs angelegen seyn läßt, wenn es eine Subscription zu einem Pickenick, einem Ball, oder einer Landpartbie gilt! Und dann, die Art, womit er solche Fetes arrangirt: O wahrhaftig, er ist unerschöpflich in Einfällen! — Und bin ich denn die einzige Dame von Stande, die mit ihm umgeht? Ist er nicht in allen ersten Gesellschaften —

Der Baron. Der Lezte! — und in welcher unsrer ersten Gesellschaften würden nicht Hasenfüße tolerirt? Dem ohngeachtet aber wünschte ich, daß Sie in der Wahl Ihres Umganges etwas vorsichtiger wären: Sie sind das Ihrem Stande, Sie sind es sich selbst, Sie sind es Ihrem Gemahl schuldig.

Die Baronin. Und Sie sagen das mit einem so ernsthaften Tone —

Der Baron. Ja, von ernsthaften Dingen rede ich gern ernsthaft! — So wie ich Sie für jezt recht ernstlich bitte, nicht zur Baronin

Huck zum Mittagessen zu fahren, und überhaupt so bald als möglich alle Verbindungen mit dieser Frau, und dem ganzen Zirkel, der sie umgiebt, aufzuheben. — Ich habe meine sehr ernsthaften Ursachen dazu!

Die Baronin etwas beleidigt. Hm! Ich glaube in der That — Sie fangen an, den Eheherrn zu spielen?

Der Baron. Kommt Ihnen das so sonderbar vor? — Gut, so werde ich bald anfangen, es zu seyn!

Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Die Baronin allein.

Nun dem Himmel sey Dank! Die Kriegserklärung wär also da! — Laß einmal sehen, was unter solchen Umständen eine kluge Frau zu thun hat: Ich soll diesen Mittag nicht bey der Huck speisen? — Aber das geht ja nicht! Ich habe dem Forst einmal gesagt, daß ich nicht engagirt bin, und was soll ich also für einen Vorwand brauchen? krank könnte ich allenfalls werden, das

ging an! — Aber muß denn mein Mann seinen Willen haben? Es ist das Erstemal, daß er einen so gebiethenden Ton gegen mich annimmt, und gebe ich mich nicht zu sehr aus dem Vortheil, wenn ich ihm gleich das erstemal nachgebe? Hm! hm! Ich muß doch sehn, ob meine Schwägerin zu Hause ist, und das Ding reiflich mit ihr überlegen. Sie geht ab, indem sie singt:

Auch die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Der Baron allein. Er sizt in einer tiefsinnigen Stellung; nach einer kleinen Pause springt er auf.

Warum mußte ich auch heurathen! — Ich konnte es ja vorher sehen, daß ich bey meinem Hange zu einem stillen einfachen Leben mit einer Frau von ganz entgegen gesezztem Charakter nicht glücklich seyn würde! — Stimmen wohl ihre Neigungen in einem einzigen Punkte mit den meinigen zusammen? Erfüllt sie wohl eine einzige von den Pflichten, zu welchen sie sich anheischig machte? — Wahr ists: Ihr guter Ruff — die Verläumdung selbst muß ihn unangetastet lassen! — Aber wie lange sie ihn bey einer solchen Lebensart noch so unbescholten erhalten wird? — — Das ist eine Frage, die mir durch die Seele geht! — — — Sonderbar, daß ein Geschöpf, welches dem

Vergnügen so eifrig nachjagt, nicht einen Einzigen Blick auf seine wahre Glückseligkeit wirft! Auch der Aufwand den sie macht, ihre zügellose Leidenschaft zum Spiel, unmöglich kann das mein Beutel lange aushalten! — Ich muß ein Mittel ergreifen — aber welches?

Zweiter Auftritt.

Der Baron und Wilhelmine.

Wilhelmine. Ah! dacht' ichs doch, daß du wieder da säßest, und Grillen machtest!

Der Baron. O liebe Schwester! ich bin sehr unglücklich!

Wilhelmine. Mein Bruder! das bist du nicht! Es kann sich noch alles ändern, und es wird sich ändern. Nur Geduld!

Der Baron. Hab' ich nicht lange genug Geduld gehabt?

Wilhelmine. Daß Ihr Männer doch alle so kurze Geduldsfäden habt!

Der Baron. Alles hab' ich versucht! ich hab' ihr mein Mißfallen bald im Scherz, bald im

Ernst zu verstehn gegeben; hab' ihr bald in allen den Willen gelassen, bald sie auf eine sanfte freundschaftliche Art gewarnt, und, sage selbst, ob ich nur Einen Schritt weiter mit ihr gekommen bin?

Wilhelmine. Das wirst du noch Bruder! Ich müßte mich sehr irren, oder deine Gemahlin liebt dich wirklich. Freylich hat sie der Strom der Modethorheiten, der sie bis jezt mit sich fortreißt, noch nicht dazu kommen lassen, mit ihrem Herzen Abrechnung zu halten; aber das wird nun bald kommen. Deine Frau hat Verstand: über kurz oder lang muß sie ihre jezige Lebensart überdrüßig werden; sie muß von ihrem jezigen Taumel wieder zu sich selbst kommen: und mit erneuertem Muthe wird sie dann in die Schranken ihrer Pflichten zurück kehren, die sie bis jezt versäumte; mit frisch aufgefachtem Feuer in die Arme der Liebe staken, die sich ihr bis jezt umsonst öfneten!

Der Baron. Mein Herz glaubte dir so gern, liebste Schwester, aber — — doch was soll ich dir denn den Kopf voll klagen! — Laß uns von etwas anderm sprechen: — Weißt du

nicht, ob der Lieutenant Lemberg wieder zurück ist?

Wilhelmine etwas verlegen. Ich? wie soll ich denn das wissen?

Der Baron scherzhaft. Nun ich glaubte, er würde sich doch wohl bey dir zuerst melden?

Wilhelmine wie oben. Bey mir zuerst? Was willst du denn damit sagen?

Der Baron fortfahrend. Oder hätte wenigstens an dich geschrieben, und dir den Tag seiner Zukunft gewiß bestimmt?

Wilhelmine. An mich geschrieben? Du sprichst sehr räthselhaft, lieber Bruder!

Der Baron. Das dächt' ich nicht! — Der arme Lemberg dauert mich!

Wilhelmine angelegentlich. Er dauert dich? warum?

Der Baron. Und gewiß würdest du ihn auch bedauern, wenn du wüßtest, was ich weiß!

Wilhelmine. Nun? so sage doch nur!

Der Baron. Du mußt mir aber versprechen, das Geheimniß wenigstens noch — er sieht nach der Uhr zwey Stunden bey dir zu behalten: Länger wird es doch kein Geheimniß mehr bleiben.

Wilhelmine ungeduldig. Da soll ich nun nicht sagen, daß du räthselhaft sprichst!

Der Baron lachend. Wer warf denn vorhin dem männlichen Geschlecht die Ungeduld vor?

Wilhelmine. Du bist aber auch recht grausam, lieber Bruder! Machst erst meine Neugierde rege, und nun — bedenke doch, daß ich ein Frauenzimmer bin!

Der Baron. Ey, eben deswegen steh ich bey mir an, ob ich dir mein Geheimniß anvertrauen soll! also zwey Stunden langes Stillschweigen!

Wilhelmine giebt ihm die Hand. Du hast mein Wort!

Der Baron Du erinnerst dich doch des Processes, den ich mit Lembergen um das Gut Freyenhausen führe?

Wilhelmine seufzend. Ach! der fatale Proceß!

Der Baron. Lemberg hat ihn verloren!

Wilhelmine. Verloren!

Der Baron. Ja! Ich weiß aus sicherer Hand, daß der Fürst Lembergs Appellation abgewiesen, und mir das Gut zugesprochen hat. In zwey Stunden wird das Urthel publicirt.

Wilhelmine. Wie Bruder? und du wolltest so grausam seyn, und den armen Lemberg um seine einzige Hofnung bringen? Um die einzige Aussicht, die er hatte, einst glücklich zu werden?

Der Baron. Das ist nicht grausam! nur der Lauf der Gerechtigkeit. Man hat mir das Gut zuerkannt, ist das nicht ein Beweiß, daß es mir von Rechtswegen gehört?

Wilhelmine. Ich erkenne dich gar nicht mehr Bruder! Dein Betragen bey dieser Gelegenheit, so wie der ganze Proceß ist dir so unähnlich! An deiner Stelle —

Der Baron einfallend. Würde ich diesen Proceß gegen den armen Lemberg nicht geführt haben! Nicht wahr, das wolltest du doch sagen? Das glaub' ich! Du würdest dich schon auf eine andre Art mit ihm verglichen haben!

Wilhelmine. Du kannst auch noch spotten!

Der Baron fortfahrend. Aber sieh nur, das konnte ich nicht. Du weißt ja so gut als ich, daß ich's nicht war, der Lembergs Ansprüche auf das Gut anfocht, sondern mein verstorbener älterer Bruder; daß ich von diesem den Proceß mit erbte, und daß ich ihn schlechterdings nicht fallen

lassen konnte, ohne meinem verstorbenen Bruder, an dessen Ehre mir so viel liegen muß, als an der meinigen, noch in der Erde ein Dementi zu geben? — Indessen muß ich dir sagen: Ich finde es ein wenig sonderbar von dir, daß du mir zu dem glücklichen Ausgange dieser Sache nicht einmal Glück wünschest! Denke nur, was ich da für eine Acquisition gemacht habe! Das Gut ist seine sechsig tausend Thaler werth.

Wilhelmine. Bruder, ich würde dich hassen, wenn ich dir zutrauen könnte, daß du im Ernste so sprächst!

Der Baron lachend. Schwester! dasmal hat sich dein Herz garstig verrathen!

Geht lachend ab.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Mich verrathen hätt' ich? — Mags doch! — Ist's denn eine Schande, ein fühlbares Herz zu haben? Oder ist Lemberg meiner Liebe nicht werth? — Freylich ist er arm; aber ist er darum

weniger liebenswürdig? — Armer Lemberg! — Wie er nur die Nachricht von seinem verlornen Processe aufnehmen wird! — Ich werde mich wohl hüthen, ihm sie zuerst anzukündigen! Mein Bruder hätte sich's ersparen können, mir desfalls Stillschweigen aufzulegen — Und gleichwohl kann ich noch nicht glauben, daß der Proceß wirklich verloren ist! Gewiß hat mein Bruder nur das so ersonnen, um mich aufzuziehen, denn wie hätte er sonst in einem so scherzhaften Tone davon sprechen können, er, der die Menschenliebe, die Großmuth selbst ist!

Vierter Auftritt.

Wilhelmine und die Baronin.

Die Baronin. Bist du hier, Schwesterchen? Mein Gott, schon seit einer Stunde wünschte ich dich zu sprechen! Hör einmal, ich habe eine Sache von großer Wichtigkeit mit dir zu überlegen! — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, daß dein Bruder und ich anfangen, nach gerade uns nach den Regeln des Ehestandes zu bequemen —

Wilhelmine. Nach den Regeln des Ehestandes? Was willst du damit sagen?

Die Baronin. Das heißt so viel, als: Wir fangen an uns zu zanken! Ist das nicht in der Regel? Und das finde ich auch recht sehr vernünftig; das bringt so etwas von Veränderung ins eheliche Leben!

Wilhelmine. Ihr habt also wirklich einen Wortwechsel mit einander gehabt?

Die Baronin. Wie ich dir sage! ein ganz eigentliches Ehestandsgespräch!

Wilhelmine. Du sprichst in einem so scherzhaften Tone davon?

Die Baronin. Nun ja! Du willst doch nicht etwa haben, daß ich darüber weinen soll? Und wer ist denn Schuld daran als dein Bruder? Warum läßt er mir meinen Willen nicht? — O die Männer, die Männer! Was es einem für Mühe kostet, sie zur Raison zu bringen! — Wenn ich dir rathen soll, Kind, so heurathe nicht!

Wilhelmine. O, das sollte mich nicht abhalten, liebe Baronin, das versichere ich dir! wenn ich sonst einen vernünftigen Mann fänd —

Die Baronin. Einen vernünftigen! ja da steckts eben! aber wo den finden? Jezt hat sich diese Waare gar sehr selten gemacht! — oder du hälest wohl deinen Lemberg für erschrecklich vernünftig?

Wilhelmine. Meinen Lemberg?

Die Baronin. Wie? Du willst's auch noch läugnen? Minchen, Minchen! mit dir ists weit hinein böse! Nimm dich in Acht Kind! Ich müßte mich sehr irren, oder Lemberg ist um kein Haar besser, als die andern alle mit einander! Als Liebhaber kann man sie um den Finger wickeln, denn damit können sie uns arme Weiber am leichtesten kirre machen; haben Sie uns aber erst einmal im Neze, dann pfeifen sie aus einem ganz andern Tonze! Glaube mir das, ich habe es aus Erfahrung: Auch mit dem Besten wird man betrozen. Dein Bruder zum Exempel, ist gerade keiner von den allerschlimmsten, aber ich versichere dich, er könnte noch tausendmal besser seyn, ohne deswegen ganz gut zu seyn.

Wilhelmine. Da thust du deinem Manne wohl unrecht!

Die Baronin. Unrecht? Wo denkst du hin

Mädchen? Die Frau soll noch geboren werden, die ihrem Manne Unrecht thun kann! Zudem klage ich ja auch nicht über ihn; das hälf mir ohnedem zu nichts, denn am Ende ist doch ein Mann Richter und Beklagter zugleich: ich sage nur die Sache wie sie ist. Und du siehst ja, ich lebe sehr gut mit ihm: Wir vertragen uns ausserordentlich wohl mit einander. Freylich hat jedes von uns so seine eigne Art zu denken, und daraus entstand eben vorhin unsre Zänkerey, deren wir, so der Himmel will, von nun an mehrere haben werden, da die Bahn nun einmal gebrochen ist. Aber was thut das? Desto besser! Dergleichen Zwiste unterhalten ungemein. Fängt dein Bruder an, mir eine seiner moralischen Vorlesungen zu halten, so höre ichs eine Meile mit an. Wird mir das Ding zu toll, so mache ich, daß ich fortkomme, um mich nicht über ihn zu ärgern. Bin ich in Gesellschaft, so ist er nicht dabey, wenigstens sehr selten, und kann sich also nicht über mich ärgern, wenn ich halbe Nächte durch tanze oder spiele, zwey Dinge die er durchaus nicht leiden kann. O ich versichere dich, unsre Ehe ist, gegen tausend andre genommen, noch sehr exemplarisch!

Wilhelmine. Das kann seyn, aber, mit deiner Erlaubniß, ich möchte sie doch gerade nicht zu meinem Muster wählen, wenn ich einmal heurathen sollte.

Die Baronin. Wie so? Hast du schon bessere gesehn?

Wilhelmine. Ich glaube ja! — Und denn habe ich mir so mein eignes Plänchen entworfen —

Die Baronin. Du? Ein Ehestandsplänchen? Da haben wir das unschuldige Mädchen, die von keinem Liebhaber wissen will, und Ehestandsplänchen entwirft. Geh geh! Und dein Lemberg spielt wohl die Hauptrolle darin? — Nun, laß doch dein Plänchen hören!

Wilhelmine. Zuerst also würde ich mir einen Garten wählen, der durchaus mit mir von einerley Denkungsart, von einerley Geschmack wär —

Die Baronin. Ums Himmelswillen Kind, du machst, daß ich schon beym ersten Artikel deines Plans gähne! Da würde es also gar keinen Streit in deiner Ehe geben? Nicht einmal solche kleine Scharmützel, wie ich manchmal mit meinem

Manne habe? Ich gebe dir mein Wort, du und dein Mann würdet beide aus lauter Einigkeit in den ersten sechs Wochen nach eurer Verheurathung für lieber Langerweile sterben!

Wilhelmine. Sieh nur, Liebe, da läßest du mich nicht ausreden! Ich meyne nur, in den wichtigsten Dingen, die auf unsre beiderseitige Glückseligkeit den wesentlichsten Einfluß hätten, müßte er gerade so denken, wie ich. Dahin rechne ich, die Haupteinrichtung unsrer Haushaltung, die Vertheilung unsrer Vergnügungen, die Wahl unsrer Gesellschaften, und vor allen Dingen die Auswahl des engern Zirkels vertrauter Freunde, die unsern täglichen Umgang ausmachen sollten. Inzwischen würde ich mich wohl hüthen, ihm immer Recht zu geben; ich würde ihm oft vorsäzlich die Ausführung seiner Einrichtungen durch allerley Einwürfe erschweren, und dann allmählig nachgeben, als ob ich das Uebergewicht seiner höhern Einsichten anerkennte: denn glaube mir, liebe Baronin, die Männer sind auf ihren Verstand so eitel, als wir Weiber es nur immer auf unsre Larvgen seyn können!

Die Baronin. Aber Mädchen, du sprichst ja

wie ein Buch! Sage mir nur, wo du die schönen Dinge alle aufgefangen hast?

Wilhelmine Theils aus der wirklichen Welt, theils aus guten Büchern; auf Beide machte mich meine verstorbene Mutter schon in frühern Jahren aufmerksam.

Die Baronin seufzend. Ja, wenn ich so angeführt worden wär! — Doch weiter in deinem Plane, wenn du willst!

Wilhelmine. Dem ohngeachtet würde ich oft unvermerkt meinem eignen Kopfe folgen: Ich sage unvermerkt, denn es müßte alles so aussehen, als ob es meines Mannes Werk wär. — Auch halte ich es für ein wesentliches Stück der ehelichen Glückseligkeit, daß die Frau die erste Freundin, die erste Vertraute ihres Gatten ist: Ich würde also so oft als möglich mit meinem Manne allein zu seyn, ihm meine Gesellschaft so angenehm als möglich zu machen suchen —

Die Baronin. Hast du kein Salz bey dir? Kind? — Wahrhaftig, ich bekomme Vapeurs! Eine Frau tete à tete mit ihrem Manne! — Das hast du gewiß aus einem Buche!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Stornbach tritt in einen großen Ueberrock gekleidet ein.

Stornbach. zurückfahrend. Ey, laßt Ihr mich nur machen! Ich will's schon bey Eurer Herrschaft verantworten! — Mit Euerm Wohlnehmen, Kinderchens, ich komme doch hier recht zum Baron Olbau?

Die Baronin. Ja, mein Herr, was steht zu Ihrem Befehle?

Stornbach. Mir? Blutwenig, Schaz! ich liebe die Befehle nicht, ich! — Aber sagt mir doch vor allen Dingen, wofür habt Ihr denn die großen Bengel in den bunten Röcken da draussen stehen? Vermuthlich, damit sie den Fremden, die zu Euch wollen, grob begegnen sollen?

Die Baronin. Ich will doch nicht hoffen —

Stornbach. Ich wills aber hoffen, Schaz! Die Kerls haben mich von oben bis unten angesehn, als ob ich hier stehlen wollte. »Zu wem will Er?" schnarrchte mich der Eine an; und Ihr müßt wissen Kinderchens, daß ich das „Er"

durch den Tod nicht leiden kann! — „Zum Baron Olbau," sagt ich, „er ist doch zu Hause?" — „Ich weiß nicht!" — „Willst du nicht einmal nachsehn, Schaz?" — „Ey zu was hilft das? Wenn er auch zu Hause ist, so läßt er doch jezt niemanden vor sich, denn er hat Geschäfte!" — Und damit sollt' ich mich abspeisen lassen, aber ich war kein Narr, und gieng gerade zu!

Die Baronin, zu Wilhelminen. Ein sonderbares Original! Aber er gefällt mir!

Stornbach der indessen seinen Hutt und Stock abgelegt hat. Man sagt mir doch Kinderchens, ich höre, der Baron hat geheurathet: Eine von Euch beiden ist vermuthlich seine Frau, welche ist's denn?

Die Baron'n die auf Wilhelminen zeigt, indem sie ihr einen Wink giebt. Hier hab' ich die Ehre, sie Ihnen vorzustellen. — Was sagen Sie zu seiner Wahl?

Stornbach indem er Wilhelminen genau betrachtet. Hm! Ihr Weiber seyd eine Waare, von der ich eben kein großer Kenner bin! Und zudem ist auf den ersten Blick nicht viel von Euch zu sagen: Man hat Exempel, daß Manner Euch Jahre lang

hinten und vorne betrachtet haben, und doch betrogen worden sind — Indessen, wenn's ja Eine von Euch beiden seyn soll, so ists mir's immer lieber, daß es die ist!

Die Baronin. Ha ha ha! und warum denn? — Sollte ich mich denn nicht eben so gut zu einer Frau schicken?

Stornbach. O, wenns darauf ankommt, dazu schickt Ihr Euch am Ende wohl alle! Aber es fragt sich nur, wie? — Die zum Exempel, hat so etwas gefälliges und bescheidnes im Blick, das mir sehr an einer Frau gefällt.

Die Baronin. Nun? und ich?

Stornbach. Und du? — Mit deinem Wohlnehmen, Schaz, dich würde ich gerade nicht meinem besten Freunde zur Frau recommandiren. Du siehst mir zu pfiffig, zu — wie soll ich sagen? — zu lustig aus! Und dann, dein Aufzug da sieht mir auch nicht gar zu häuslich aus: dem Staate nach, wollte ich tausend Dukaten an Einen setzen, daß du noch auf der Lauer stehst! He? hab' ichs getroffen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Baron durch eine Seitenthür. Herr von Forst zu gleicher Zeit durch die Mittelthür.

Der Baron zu Sternbach. Vermuthlich sind Sie der Fremde, der mich sprechen will?

Sternbach. Ja Schaz, ich kanns nicht läugnen!

v. Forst der der Baronin und Wilhelminen die Hand küßt. Meine gnädige Frau! — gnädiges Fräulein, votre valet treshumble!

Sternbach. Gnädiges Fräulein? — Zum Baron. Höre Schaz, also ist wohl die dort deine Frau?

Der Baron stutzend. Ja!

Sternbach. Mit deinem Wohlnehmen, Schaz, da hast du verdammt viel gewagt! Ey, ey, ey!

Der Baron. Ich finde Ihr Betragen sehr sonderbar mein Herr!

Sternbach. Findst du? Ja, ich liebe das Sonderbare: Und zudem sage ich gern die Wahr-

heit, sie treffe wen sie will. Vor der Hochzeit hätt' ich dir abgerathen: Da es nun aber einmal geschehn ist, so kann ich weiter nichts sagen, als: halt sie scharf, denn sie sieht mir aus —

Der Baron. Dieser Ton beleidigt mich! Was für ein Recht —

Sternbach. Hm! Wenn in der Welt alles nach Recht ging, wo wollten denn unsre Fürsten am Ende Leute herkriegen, um alle vakante Stellen zu besetzen? — Siehst du, das Recht zu reden, was ich denke, das nehm' ich mir immer selbst. Ich bin's von Jugend auf so gewohnt gewesen, und Ihr sollt es an mir, denk' ich, schon auch gewohnt werden, denn ich muß euch sagen, ich bin hergekommen, bey dir zu wohnen.

Der Baron und Alle zugleich. Hier zu wohnen!

Sternbach. Nun ja! Was reißt Ihr denn alle die Augen so auf? Ist denn die Gastfreundschaft bey Euch so eine Seltenheit? — Ich muß dir sagen, ich wohne nicht gern in Gasthöfen —

Forst. Nicht gern in Gasthöfen? Nein, wahrhaftig? Der Geschmack ist nicht übel! Sie

sind vermuthlich selten bey Geld? oder lieben die Oekonomie? Wie?

Der Baron. Herr von Forst, ich verbitte mir Ihre Anmerkungen!

Sternbach zum Baron. Laß ihn nur! — Zu Forst. Weder eins noch das andre Schaz, denn siehst du, indem er eine volle Börse vorzeigt hier ist genug zu bezahlen, und darin — er zieht ein dickes Taschenbuch hervor steckt noch für etliche tausend so viel: auch nicht aus Oekonomie, denn das — er legt eine Hand voll Geld auf den Tisch könnt Ihr unter Eure Bedienten vertheilen; doch mit der Bedingung, daß sie sich hubsch höflich gegen mich aufführen. Aber seht Kinder, es ist nun meine Art so: Wenn ich an ein Thor komme, laß ich mir von den Thorwächtern so etwa ein paar Dutzend Namen von den besten Familien in der Stadt nennen: Welcher mir nun gefällt, da kehre ich ohne Umstände ein. Dießmal gefiel mir der Name Olbau, und kurz und gut, Ihr müßt mich bey Euch behalten, meine Bagage habe ich auch schon herbestellt.

Der Baron. Ein sonderbarer Mann! — Aber darf ich wenigstens fragen, wer Sie sind?

Stornbach. Das darfst du Schaz — Ich bin ein Kaufmann, habe so etliche dreyßig Jahre in der Welt herum gehandelt, meistens in Holland und Westindien, und bin dadurch zu einem ganz hübschen Stück Geld gekommen, womit ich nun in meinem Vaterlande mein Leben in Ruhe zu beschließen gedenke. Ich habe das Herumziehen satt.

Der Baron. Haben Sie keine Verwandte?

Stornbach. Ja, einen Neffen und eine Nichte, die aber damals noch nicht geboren waren, als ich Deutschland verließ, und die mich also nicht kennen. Ich weiß nicht einmal, ob sie meine Ankunft vermuthen.

Der Baron. Und Ihr Name? —

Stornbach. Ja so! den hätt' ich fast vergessen! Ich heiße — Stornbach — Zu Forst. Aber was Teufel Schaz, wo kommst denn du hierher?

Forst. Ich? kennen Sie mich denn? Wie?

Stornbach. O ja! Es sind ja kaum sechs Monat, daß ich dich noch in Amsterdam auf Hülsbeeds Caffehause gesehen habe, wo ich des Abends immer hinging, um die Zeitungen zu lesen!

Forst. So? das ist möglich, ich kann mich aber gar nicht erinnern, daß ich Sie gekannt hätte!

Stornbach. Gekannt hab' ich dich weiter auch nicht; dein Gesicht kam mir nur bekannt vor. Aber sag mir doch, warum machtest du dich denn so knall und fall aus Amsterdam weg? Du warst über alle Berge, kein Mensch wußte —

Forst. Warum und wohin? nicht wahr? — Ja, das hatte so seine Ursachen! — Eine Ehrensache — aber das bleibt unter uns! Wie?

Stornbach. Eine Ehrensache! — Sieh nur, was es für bestaste Menschen in der Welt giebt! Da war just den Abend vor deiner Verschwindung einer auf dem nämlichen Caffehause zum Fenster hinaus transportirt werden, weil er im Spiel betrogen hatte, und gleich sagten die Leute, du wärsts gewesen!

Der Baron. Je nun, das wär ja auch so eine Ehrensache!

Die Baronin. Zum Fenster hinaus! das ist so recht im holländischen Costume! — Aber Herr von Forst, ich glaube doch nicht —

Forst. Ey bewahre! wo denken Sie hin,

meine Gnädige! Ich sehe schon, daß ich um allem Verdacht zu entgehen, die Sache sagen muß, wie sie ist, ohnerachtet ich dieses unglücklichen Handels sehr ungern erwähne. Ich bekam Streit mit einem meiner vertrautesten Freunde, dem jungen Grafen Berngulf aus Coppenhagen; er forderte mich, ich mußte mich mit ihm schlagen, und hatte das Unglück, ihn zu erstechen!

Stornbach. Du hast ihn erstochen?

Forst. Ja! — aber das bleibt unter uns!

Stornbach. Und wenn war denn das?

Forst. Wenn das war? Lassen Sie einmal sehn! — Ich habe alle meine Duells hier aufgeschrieben. Er zieht ein Souvenir heraus und sucht. Ja, hier: den Grafen Berngulf zu Amsterdam erstochen, den siebenten September siebzehnhundert vier und achtzig.

Stornbach. Hm hm! den siebenten September! Du hast doch recht gelesen?

Forst. Hier stehts, mein Register trügt nicht.

Stornbach. Und er forderte dich?

Forst. Ja doch, ja! — Aber wissen Sie auch, daß Ihre Fragen anfangen mir lästig zu werden?

Stornbach. Nun nun! nimm's nur nicht übel! Wahrhaftig der Fall ist so sonderbar, daß er wohl der genauern Nachfrage werth ist. Und noch dazu war er's, der dich forderte! Das muß ein Teufelskerl von einem Renomisten gewesen seyn! Nicht genug, daß er sich im August erschießen läßt, zwingt er dich auch noch, vier Wochen nachher, ihn zu erstechen!

Der Baron. Es ist wahr, was zu toll ist, ist zu toll! Der arme Graf! man sollte denken, es wär genug, Einmal zu sterben; aber nein: Er muß Ihnen vier Wochen nach seinem Tode wieder in den Degen laufen!

Wilhelmine. Ja, welcher Mensch kann seinem Verhängnisse entfliehen!

Forst. Aber ich sage Ihnen, es ist nicht möglich! Mein Register —

Stornbach. Trügt nicht! aber Schaz, nichts in der Welt ist unmöglich! — Ob du ihn erstochen hast, zum Exempel, das mußt du wissen: Ich weiß gewiß, daß er erschossen wurde. Ich wohnte mit ihm in einem Hause, das Duell geschah auf seinem Zimmer: Seinen Gegner kenne ich sehr genau, ob er gleich nicht öffent-

sich bekannt wurde. Willst du noch mehr Beweise?

Forst. Nun, so muß er damals nicht gestorben seyn? Wie?

Stornbach. Mausetodt Schaz! Ich war sogar bey seinem Begräbniß.

Forst. Oder es muß außer ihm noch einen Grafen Berngulf gegeben haben. Wie?

Stornbach. Auch nicht. Ich kenne die Familie sehr genau. Es existirt in der ganzen weiten Welt keiner mehr.

Forst. Keiner mehr? — hm! so muß sich mein Gegner für ihn ausgegeben haben? Wie?

Stornbach. Oder du hast dich für seinen Gegner ausgegeben? Wie?

Forst der sich schnell zur Baronin wendet. Aber gnädige Frau, die arme Hunk erwartet uns schon seit einer halben Stunde. Ists Ihnen gefällig?

Die Baronin. Ich weiß in der That nicht! Doch ja, ich muß! — Zu Wilhelmnen. Siehst du, das wollte ich eigentlich vorhin mit dir überlegen, ob ich diesen Mittag bey der Hunk speisen sollte, oder nicht? Aber nun ist's zu spät! Wir können es ja überlegen, wenn ich wieder nach

Hause komme. — Adieu Männchen! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. In einigen Stunden bin ich wieder bey Ihnen!

Sie geht mit Forst ab.

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Stornbach und Wilhelmine.

Der Baron zu Wilhelminen. Du siehst, liebe Schwester, sie will mich aufs äußerste treiben!

Wilhelmine. Nein, lieber Bruder, sie thut es nicht aus Bosheit. Nur Leichtsinn, Unbesonnenheit —

Der Baron. Aber nach dem allen, was sie schon von dem elenden Forst gehört und gesehen hat, ihn noch um sich zu dulten, sich noch öffentlich mit ihm sehen zu lassen, heißt das nicht der Welt und mir trotzen?

Stornbach. Höre Schaz, geht deine Frau oft mit dem Windhunde um? In mein Haus dürfte er mir keinen Fuß setzen!

Der Baron. Bald soll er's in das meinige auch nicht mehr dürfen!

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Stornbach und Wilhelmine.

Wilhelmine. Man kann den Unverschämten nicht los werden. Er läßt sich die bittersten Dinge sagen, ohne eine Miene zu verziehen!

Stornbach. Nicht los werden? O ja! man macht's so im holländischen Costume, wie die Baronin da vorhin sagte: Will er nicht zur Treppe hinunter, so muß er durchs Fenster! — Aber ich sehe wohl, wenn ich hier im Hause unter Dach kommen will, muß ich mich an dich wenden, Schaz, denn das Hauswesen hängt doch wohl größtentheils von dir ab. Willst du also wohl so gut seyn, und mir ein Zimmer anweisen lassen, wo ich meine Bagage kann hinbringen lassen?

Wilhelmine. Ich wollte herzlich gern, aber ich muß nur erst mit meinem Bruder reden!

Stornbach. Ey was geht mich dein Bruder an? Mag er doch wollen oder nicht, wenn du nur willst. — Er sezt sich auf einen Stuhl, dicht wo

ge geht. Siehst du, ich bin nun einmal hier, und ein Schurke, der einen Schritt weicht: oder — indem er ihre Hand ergreift willst Du mich etwa nicht hier behalten?

Wilhelmine die ein wenig zurück tritt. O ja, warum das nicht?

Stornbach. Nun nun, du brauchst mir nicht so auszuweichen! Mit mir hat es keine Gefahr mehr. Ja, so vor ein dreyßig Jahren, da war ich ein andrer Kerl! Da galt ich noch mein Geld! aber jezt? — Und du siehst mir eben auch nicht so aus, als ob du auf mich gewartet hättest! Nicht wahr, du hast schon deinen Herzensländer? he? — Doch was hab' ich darnach zu fragen? —

Neunter Auftritt.

Vorige. Hannchen und Thomas dem ein paar Träger mit Koffern folgen.

Hannchen die ihnen den Eingang verwehren will. Aber hier ist ja der gnädigen Frau ihr Besuchzimmer!

Thomas Ey was? Wo mein Herr ist, müssen seine Sachen auch seyn. Nur herein!

Sternbach. Recht! nur herein! — Zu Wilhelminen. Und nun, Herr Regimentsquartiermeister, kau Er, was seines Amts ist, oder ich packe bey meiner Seelen die Koffer hier aus, und lege das ganze Zimmer voll!

Wilhelmine nach einer kleinen Verlegenheit. Nun so kommen Sie nur!

Sternbach. Siehst du, wie ich mir auf gut militarisch Quartier verschaffen kann? Wer weiß, was an mir für ein Held verdorben ist!

Er geht mit Wilhelminen ab, die Träger folgen ihm.

Zehnter Auftritt.

Thomas, welcher ihnen nach will, und **Hannchen,** welche ihn zurück zieht.

Hannchen. Also wer ist sein Herr?

Thomas. Ich hab's ihr ja schon gesagt: Ein Kaufmann!

Hannchen. Aber da her zu kommen, keine Seele im ganzen Hause zu kennen, und sich so

gerade zu einzuquartieren, das finde ich äußerst sonderbar!

Thomas. Findet Sie das?

Hannchen. Hör Er, seh' Er mich einmal recht an!

Thomas. Nun?

Hannchen. Ich glaube, dahinter steckt ein Geheimniß!

Thomas. Glaubt Sie?

Hannchen. Aus seinen einsilbigen Antworten mag der Henker klug werden!

Thomas. Ey, Sie braucht auch nicht erst klug zu werden! Sie ist ja ein Frauenzimmer, und die sind ohnedem immer nur gar zu klug!

Hannchen. Ich möchte es nur so — nur so zum Spas wissen —

Thomas. Nur zum Spas?

Hannchen. Ja nur zum Spas! Mir kann Er's wohl sagen!

Thomas. Hör Sie, kann Sie schweigen?

Hannchen. Wie ein Fisch!

Thomas. Ich kann's auch! Geht ab.

Hannchen. Je, der Grobian! Ab.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Wilhelmine durch eine Seitenthür. Lemberg durch die Mittelthür.

Wilhelmine die auf ihn zuspringt. Nun, endlich wieder da, lieber Karl!

Lemberg. Ja! endlich kann ich Sie wieder an mein Herz drücken, Wilhelmine! O wie sehr habe ich mich nach diesem glücklichen Augenblicke gesehnt!

Wilhelmine. Aber wo sind Sie denn so lange geblieben? Ihr Commando sollte ja nur acht Tage dauern?

Lemberg. Ja wie das nun bey uns Soldaten geht! Leider wurden fast drey Wochen daraus — Könnte ich glauben, daß Ihnen diese Zeit nur halb so lang geworden wär als mir!

Wilhelmine drohend. Lemberg! — Man glaubt sonst nur das schwer, was man nicht wünscht!

Lemberg. Auch was man sich nicht zu hoffen getraut, weil man fühlt, daß man es nicht verdient.

Wilhelmine. Schäker der Sie sind!

Lemberg. Nein, bey Gott, es ist mein Ernst Wilhelmine! Ich bin nicht werth, daß mich so ein Engel liebt! Wenn Sie mich ganz kennten —

Wilhelmine. Nun? und kenne ich Sie etwa nicht?

Lemberg. Nein nicht so ganz! — Ich bin hitzig — Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich oft selbst über mein zu vieles Feuer ärgere! — unbesonnen —

Wilhelmine schnell einfallend. Halten Sie einmal ein! Feurig? — hm! für einen Liebhaber ist das ein sehr verzeihlicher Fehler! Ich versichere Sie, ein Mädchen sieht über so eine Kleinigkeit gern hinweg! — Unbesonnen? — Und wie alt sind Sie denn, wenn ich fragen darf? Vier und zwanzig Jahr! O wer in dem Alter nicht

noch ein wenig unbesonnen ist, der wird vor der Zeit methodisch: und ich kann die methodischen Leute vor den Tod nicht leiden! — Und was sind Sie denn noch?

Lemberg. Dann und wann leichtsinnig —

Wilhelmine. Leichtsinnig? Auch in der Liebe? — Karl, Karl! wenn ich das wußte! — Doch ich sehe auch nicht ein, was ich mich da mit der Liste Ihrer Defekte abgebe! — Lassen Sie uns von etwas anderm reden. Wie haben Sie sich während Ihrer Abwesenheit die Zeit vertrieben?

Lemberg. So elend als man um jetzige Jahrszeit auf dem Lande nur immer kann! Zu meinem Troste war der Herr des Edelhofs, wo ich lamentirte, ein gewaltiger Nimrod: den ganzen Tag lag er auf dem Anstand, und schnarchte des Abends um sechs schon bis über die Ohren in Federn. Ich bekam ihn also wenig oder gar nicht zu sehn. Dafür hatte ich aber das unbeschreibliche Vergnügen alle Tage von punkt vier Uhr an mit seiner hochwohlgebornen Frau Gemahlin und zwo Fräulein Töchtern, zwey Geschöpfen, die mit den Gänsen um die Wette le-

ben, Quadrille zu spielen. O Wilhelmine, das war eine Parthie zum totodlachen!

Wilhelmine. Das war doch militärisch gesprochen!

Lemberg. Hätten Sie gesehen, wie ich dasaß und Angstschweiß schwitzte, wenn die gnädige Frau ein Solo ausspielte, oder mit ihren Töchtern zankte, wenn sie ihr nicht nach dem Kopfe spielten, oder mir Gesichter zog, wenn ich in der Angst eine Karte verdarb, auf Ehre Sie hatten Mitleiden mit mir gehabt! — Aber desto reichlicher hielt ich mich in den Augenblicken, wo ich mir selbst überlassen war, dafür schadlos. Da dachte ich mit ganzer Seele an Sie, sah Sie mit Ihrem bezaubernden Lächeln, mit Ihrer himmlischen Miene, mit allen Ihren unaussprechlichen Reizen vor mir, und dann war ich so glücklich — so glücklich, als man es nur immer seyn kann, wenn man nicht bey Ihnen ist. Sehen Sie englisches Mädchen, auch in der Entfernung machen Sie glückliche Menschen, ohne daß Sie es wissen!

Wilhelmine. Sie haben da vorhin in Ihrem Verzeichnisse einen Fehler vergessen, den Sie

nothwendig oben an sitzen müssen: Sie sind auch ein Schmeichler! — Nehmen Sie sich in Acht Karl! Ich bin zwar keine von den schwächsten meines Geschlechts, aber dem ohngeachtet möchte ich nicht für mich aufstehn! Auch die Sträfste wird endlich verwöhnt! Ihr Herren legt uns immer Eitelkeit zur Last, und wer ist denn Schuld daran, wenn wir eitle Dinger werden, als Ihr? Wenn wir Mädchen oft solche schöne Dinge von Euch hören, so kommen sie uns bald sehr wahrscheinlich, und wohl gar nach und nach wahr vor: Wir fangen endlich an, sie als einen Tribut anzunehmen, den Ihr Männer uns aus Pflicht und Schuldigkeit entrichten müßt! — Jezt werden Sie doch aber eine Weile bey uns bleiben?

Lemberg. Möchte ich nie wieder von Ihnen getrennt werden können, Wilhelmine! — Der Augenblick ist da, der mein Glück oder Unglück entscheiden soll! Eben muß ich vor die Landesregierung, wo das Endurtheil eröfnet werden wird, das mir Tod oder Leben geben soll!

Wilhelmine vor sich. Armer Karl! Wenn mein Bruder vorhin im Ernst gesprochen hät-

te! — Laut. Und was haben Sie für Hofnung?

Lemberg. Die Beste, wie mein Advocat behauptet! Seine Gründe hat er mir alle vordemonstrirt; es klang aber alles so fürchterlich juristisch und so abscheulich gelehrt, daß ich kein Wort davon verstand. Wenn er Recht hat Wilhelmine, so wird Ihr Karl sechzig tausend Thaler reich, und kann Ihnen ein Glück anbiethen, das Ihrer würdig ist. — Und doch, daß mein Gegner gerade der Bruder meiner Wilhelmine seyn muß!

Wilhelmine. Das lassen Sie sich keinen Kummer machen, Karl! Mein Bruder hat ohnedem Vermögen genug, um anständig zu leben, wenn er auch den Proceß verlieren sollte: Und überdem stehe ich Ihnen für sein Herz —

Lemberg. Jezt muß ich Sie verlaßen Wilhelmine, ich möchte sonst den Vorbeschied versäumen. Hab' ich Sie doch nun gesehn! — Ich komme sobald als möglich zurück, um Ihnen Nachricht von dem Ausgange zu geben. Auf Wiedersehn Engel! Er eilt im Hinausgehn bey Sternbach vorbey, der eben eintritt.

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine und Sternbach.

Sternbach. vertraulich. Schaz, war er das?

Wilhelmine betroffen. Wer denn?

Sternbach. Hm! Du weißt ja lange, was ich meyne! — Verstelle dich nur nicht! — Wovon wir vorhin sprachen! — Mein Seel, ein hübscher Junge! Du hast nicht übel gewählt — versteht sich, wenn sein Herz so hübsch ist, wie sein Körper. He? ist das? — Doch wenn ich das erfahren will, da sollte ich freylich sein Mädchen nicht fragen!

Wilhelmine. Sein Mädchen! — in der That mein Herr, Sie haben mich in einem falschen Verdachte!

Sternbach. Larifari! Ich hab's wohl etwa nicht gesehn, wie er dir die Händchen beym Abschiednehmen blau gedrückt hat? Zeig einmal her, ob's nicht wahr ist? — Und das: Pembernen parodirend. »Auf Wiedersehn Engel!« hab' ich wohl etwa auch nicht gehört? — Siehst du, mir

machst du so leicht nichts weiß! In der Schule bin ich auch einmal gewesen. — Aber höre, ich stand da vorhin am Fenster, als er in's Haus ging, und mir kam es vor, als ob der junge Mensch nicht gern bemerkt seyn wollte: Er schlich so an den Wänden weg, als ob er kein gutes Gewissen hätte. Wollte er sich etwa vor deinem Bruder nicht sehen lassen? he? Vermuthlich vertritt dein Bruder Vaterstelle an dir, da ihr keine Aeltern habt: und da sollte mir's von Herzen um deinetwillen Leid thun, wenn du dich ohne sein Vorwissen in eine solche Verbindung eingelassen hättest, zumal, wenn er etwa gegründete Ursachen hatte, dawider zu seyn. — Wilhelmine sieht ihn verwundert an. Du siehst mich so an, Schaz? Was ich darnach zu fragen habe, meynst du? — Hm! Allenfalls könntest du wohl Recht haben! Aber sieh nur, deine Wohlfahrt liegt mir gar zu sehr am Herzen: ich habe dich lieb gewonnen, von Grund der Seele lieb: und du magst nun wollen oder nicht, ich will dich glücklich — er hält plötzlich ein, und schlägt sich auf den Mund — ja, ich möchte dich gar zu gern so recht glücklich in der Welt sehn. Mache mich zu deinem Ver-

trauten, zu deinem Unterhändler, wenn du willst; zu etwas Bessern bin ich ohnedem zu alt: Ich will dir kuppeln, daß du deine Lust und Freude dran haben sollst — versteht sich, daß alles honett und ehrbar dabey zugehn muß! — nun? ich dächte, du machtest eine Probe mit mir?

Wilhelmine vor sich. Sonderbar! Der Mann wird mir immer räthselhafter! Seine autherzige Zudringlichkeit gränzt so nahe an Plumpheit, und doch ists, als fühlte ich mich durch etwas zu ihm hingezogen, das ich mir selbst nicht so recht erklären kann!

Stornbach. Nun Schaz? Wie ist's? Hast du noch Bedenklichkeiten? — Auch gut! zwingen kann ich dich freylich nicht! Er sezt sich gleichgültig nieder und trällert.

Wilhelmine. vor sich. Er scheint empfindlich zu seyn, und das wollte ich doch nicht gern! — laut. Sie fragten mich, ob —

Stornbach. Ob das Haus deinem Bruder gehörte? Er trällert fort.

Wilhelmine. ein wenig verlegen. Nein, ob —

Stornbach. Ja, ich besinne mich; ob dein Bruder Kinder hätte? Er trällert wieder, Wilhel-

mine sieht ihn mit sichtbarer Verwunderung an, er schmunzelt ein wenig. Pause — dann steht er auf und ergreift Wilhelminens Hand. Siehst du, das hab' ich Euch Weibern so abgelernt: Will man etwas von Euch erfahren, so muß man thun, als ob einem nichts daran läg, es zu wissen. Was gilt's, jezt reut's dich, daß du mir da verhin nicht gleich antwortetest? — Nun, es ist noch Zeit! — Also, weiß dein Bruder etwas von deinem Verständnisse mit dem jungen Menschen?

Wilhelmine. Wie ich aus seinen Reden schließe, vermuthet er etwas davon.

Stornbach. Er vermuthet nur? hm, hm! Lieber wär mir's doch, er wüßte! — Er kennt ihn aber doch?

Wilhelmine. Er kennt und schäzt ihn.

Stornbach. Nun? warum hat er sich denn noch nicht erklärt?

Wilhelmine. Wie konnte er das? Noch ist er ja arm, hat nichts als seine Gage; meine Aussteuer hängt völlig von meinem Bruder ab, und das, was er mir, ohne sich in Verlegenheit zu setzen, mitgeben könnte —

Stornbach. Das würde nicht weit hin-

reichen, meynst du? — Ja ja — Er hat also gar nichts?

Wilhelmine. Nichts! Sein ganzes Vermögen betrug ohngefähr viertausend Thaler; davon nahm er soviel er zu seiner Equipage brauchte, das übrige schenkte er seiner Schwester, einer armen Offizierswitwe mit zwey unerzognen Kindern, der man den Gnadengehalt abschlug, weil ihr Mann noch nicht lange genug gedient hatte.

Stornbach. heftig. Das that er wirklich? — Er faßt sich sogleich wieder, und sezt mit gleichgültigem Tone hinzu. Nun, das gefällt mir von ihm! — Bey Seite. Der soll das Mädchen haben! — Laut. Aber du sagtest ja verhin, er wär noch arm: hat er denn Hofnung einmal Vermögen zu bekommen?

Wilhelmine. Die hat er: freylich kommt es auf den Ausgang eines Processes an —

Stornbach. Eines Processes? Gutes Kind! Da steht die Hofnung verdammt mißlich aus!

Wilhelmine. Ja! sein Advokat sagt zwar, er müsse gewinnen —

Stornbach. Ey die Advokaten, das sind die rechten Zeisige, das! die reden, wie man es ha-

ben will, bald so, bald so. Mir haben sie auch so ein funfzehntausend Gulden aus dem Beutel gelogen — Und gegen wen hat er denn den Proceß?

Wilhelmine. Gegen meinen Bruder!

Stornbach. Gegen deinen Bruder! — Er schüttelt den Kopf und schweigt ein Weilchen. Und von dem Ausgange dieses Processes hängt des jungen Menschen ganze Hofnung ab, sagst du?

Wilhelmine. Er hat in der ganzen weiten Welt sonst keine!

Stornbach. Und dein Bruder macht sie ihm doch streitig? — Hm! das gefällt mir nicht! — Da stehn wohl der Baron und er nicht ganz gut mit einander?

Wilhelmine. Sie sprechen einander sehr selten!

Stornbach. Sie werden einander wohl aus dem Wege gehn, ich merks schon! — — Aber a propos! bald hätt' ich vergessen, — sieh doch einmal die Armbänder da an — Er zieht ein Etui aus der Tasche ich habe einmal mit Juwelen gehandelt, und da sind mir die Dinger da liegen geblieben.

Wilhelmine. Sie scheinen mir von großem Werthe zu seyn.

Stornbach. Ja, aber sie werden nicht so ganz mehr in der Mode seyn?

Wilhelmine Um Verzeihung! sie sind wirklich im besten Geschmack gefaßt.

Stornbach. Hm! hm! — Binde sie doch einmal um, Schaz; ich möchte doch sehn, wie sie auf den hübschen weißen runden Aermgen da stünden. Nun, komm her! Er setzt sich und zieht sie neben sich nieder. Warte, warte, ich will dir helfen! — Hm! das seh ich schon, mit Kammerdienern verdien' ich mein Brodt nicht! — So, endlich wären sie in Ordnung! — Wahrhaftig, allerliebst! — Forst hat sich indessen hereingeschlichen. Nun, ich glaube gar, du willst sie schon wieder abbinden? — Nein, laß nur! so wars nicht gemeynt! — ich nehme sie nicht wieder, das sag ich dir! —

Wilhelmine. Aber in der That, mein Herr, ich weiß nicht, wie ich zu so einem Geschenk komme?

Stornbach. Wie du dazu kommst? Auf die ehrlichste Weise von der Welt! — Und ich muß

mich ja wohl bey dir abfinden, daß du mir Logis angewiesen hast? — Also nur ohne Umstände! — Er steht auf, und wird Forst gewahr. Teufel! muß denn der Windhund auch wieder da seyn!

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr von Forst.

Forst. Ganz unterthäniger Diener! ich störe doch nicht? Wie?

Stornbach. Ganz und gar nicht! ganz und gar nicht!

Forst. mit spöttelndem Tone. Nicht? — Nein wahrhaftig? — Auf meine Ehre, es sollte mir auch Leid thun! — Es wär mir nichts penibler, als zu wissen, daß ich irgend jemanden durch meinen Besuch beschwerlich fiel. — Bis jezt darf ich mir schmeicheln, daß ich noch nie in diesem Falle gewesen bin!

Stornbach. Wirklich? — Höre, ich will dir ein Mittel sagen, wie du dich auch für die Zukunft dafür sichern kannst.

Forst. Nun?

Sternbach. Du mußt deine Besuche allemal geben, wenn die Leute nicht zu Hause sind!

Forst. Ah! ich verstehe! durch Visitenkarten, nicht wahr? — Ja, es ist eine excellente Erfindung mit den Visitenkarten; aber allemal sind sie nur nicht zu gebrauchen: Jetzt zum Exempel ist gerade so ein Fall Ich habe einen Auftrag an das gnädige Fräulein —

Wilhelmine. An mich? — Und darf ich fragen, worin der besteht?

Forst Zu Befehl! — Ihre Frau Schwester, mein gnädiges Fräulein — hat — ihren Arbeitsbeutel — wollt' ich sagen, ihren Geldbeutel vergessen, und da man dergleichen Dinge nicht gern den Bedienten anvertraut —

Wilhelmine. So erbothen Sie sich ihn zu holen? — Eine Galanterie, die Ihnen ähnlich sieht! — Ich will sogleich in meiner Schwester Kabinette nachsehen. —

Vierter Auftritt.

Herr von Forst und Stornbach.

Forst. Ich bitte nochmals um Verzeihung, daß ich so unangemeldet ins Zimmer getreten bin —

Stornbach. Bey mir hast du das gar nicht nöthig, Schaz; ich habe in diesem Zimmer nichts zu befehlen.

Forst. Ey, wenn auch schon! In gewissen Augenblicken läßt man sich doch nicht gern überfallen! Wie?

Stornbach. Hm! wenach der Feind ist? Dein Ueberfall Schaz soll, denk ich, so arge Folgen eben nicht haben!

Forst. Keine so argen Folgen? Nein wahrhaftig? — Ey ey, Sie scheinen Ihrer Sache ziemlich gewiß zu seyn? Freylich, wer es so anfängt wie Sie! Mit Juwelen!

Stornbach. Je nun, was hält dich ab, es auch so anzufangen, wenn du die Methode so gut findest?

Forst. In der That, ich hätte nicht geglaubt, daß Sie noch so galant wären! Ihre Jahre und Galanterie findet man sonst so selten beysammen!

Stornbach. Desto öfter aber deine Jahre und Unverschämtheit!

Forst. Brave! gut geantwortet! Ich liebe die schnellen Replicken, ich! Aber jezt ernsthaft, lieber Stornbach! Haben Sie im Ernst Absichten auf Wilhelminen? Wie?

Stornbach ihn paradirend. Ernsthaft, lieber Forst, hast du im Ernst ein Recht darnach zu fragen? Wie?

Forst. Hm! Ein Recht nun eben nicht! — Doch ja: Die Freundschaft gegen Sie berechtige mich dazu.

Stornbach. Sehr obligirt Schaz für deine Freundschaft! — Aber das klingt ja ordentlich, als ob du mich warnen wolltest?

Forst. Hm, warnen nun gerade nicht, aber — so einen kleinen Wink geben: das Mädchen — aber das bleibt vor der Hand unter uns — das Mädchen ist schon so gut als verthan.

Stornbach. Wirklich?

Forst. Was ich Ihnen sage! — Aber nur

so im Vertraun! Er legt den Finger auf den Mund. Wenn es die Bescheidenheit erlaubte, so — doch Sie verstehn mich schon. Wie?

Stornbach. Ein Vertraun ist des andern werth; ich kenne — aber das bleibt vor der Hand unter uns! — ich kenne Wilhelminens Liebhaber schon Er legt wie Forst den Finger auf den Mund. Wenn es die Klugheit erlaubte, so — doch du verstehst mich schon, wie?

Forst mit selbst zufriednem Tone. Sie kennen ihn? nein wahrhaftig? — Wie?

Stornbach. Was ich dir sage, Schaz!

Forst. O, liebster bester Freund! ich beschwöre Sie, lassen Sie es vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben! verstehn Sie? so ganz unter uns. Ich habe meine Ursachen, warum ich noch nicht will, daß es unter die Leute kommt!

Stornbach. Du? was verschlägt denn das dich?

Forst. Gar viel! Besonders möcht ich nicht, daß der Baron etwas davon erfuhr! — Ich will doch hoffen, daß wir von Einer Person sprechen? Wie?

Stornbach. Ich weiß nicht von wem du

sprichst, aber das weiß ich ganz gewiß, daß ich Einen kenne, der Wilhelminen gewiß und wahrhaftig bekommt; ich will dir noch mehr sagen: Ich weiß sogar zwey, die sie eben so gewiß nicht bekämen, und wenn sie sichs auch einfallen liessen, Spekulation auf sie zu machen. Und die kann ich dir allenfalls nennen.

Forst. Nein wahrhaftig? Nun?

Stornbach im vertraulichsten Tone. Der eine bin ich, und der andre — bist du.

Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Forst allein.

Das war ja wohl gar impertinent? — — Dem Tone nach zu urtheilen, muß er mich besser kennen, als ich ihn, denn ich kann mich nicht einmal recht erinnern, daß ich die fatale Figur in meinem Leben gesehn habe. Am besten ist's, ich gehe ihm so viel als möglich aus dem Wege, denn trauen darf ich ihm schlechterdings nicht: Er hat mich schon ein paar mal so überzwerg angesehn.

Und wenn denn vollends gar wahr wär, was ich fürchte, wenn er selbst Absichten auf Wilhelminen hätte — er läugnet es zwar, aber umsonst verschenkt so ein alter Knaster keine brillantne Armbänder! — Der Teufel noch einmal, das wär außer dem Spas Herr von Forst! Wie? — Der Lemberg ist mir eben kein gefährlicher Nebenbuhler; denn wer durch Processe reich werden soll, dem platzen die Säcke gewiß nicht! Bey alledem könnte es doch nicht schaden, wenn ich ihn nachher aufsuchte, und ihm die Scene mit den Armbändern erzählte: ich gewinne wenigstens vor der Hand soviel, daß er mißtrauisch gegen Wilhelminen wird — er zankt mit ihr, tollköpfig wie er ist, bricht er wohl gar — ja, man muß alle Vortheile nutzen!

Sechster Auftritt.

Herr von Forst und Wilhelmine.

Wilhelmine. Ich kann den Geldbeutel nirgends finden, Herr von Forst: ich habe alles ausgesucht.

Forst wirft sich vor ihr auf die Knie. Sagen Sie mir, mein englisches Fräulein, ob Sie diese Stellung nicht meinen Zustand errathen läßt? Wie?

Wilhelmine lächelnd. Ja, ich glaube ihn zu errathen; doch aber möchte ichs Ihnen nicht gern geradezu ins Gesicht sagen.

Forst. Sehen Sie, himmlisches Mädchen, was Sie aus mir gemacht haben!

Wilhelmine indem sie ihn verächtlich besieht. Es sollte mir Leid thun, wenn das meine Arbeit wäre!

Forst. Das ist sie, das ist sie! Mein Herz und meine Ruhe sind auf ewig dahin! Ich bin, seit ich Sie sah, keines vernünftigen Gedankens fähig! Denn ach! vis a vis von einer Liebe wie die meinige, was macht da die Vernunft für eine traurige Figur!

Wilhelmine. Wahrhaftig, Sie machen das so natürlich, daß ich große Lust habe, Ihnen zu glauben! — — Stehen Sie auf!

Forst. Nicht eher, als bis ich Verzeihung von Ihnen erhalten habe! Wie?

Wilhelmine. Ich soll Ihnen verzeihen, daß Sie keines vernünftigen Gedankens fähig sind?

Verzeihen Sie sich das selbst, Herr von Forst, wenn Sie können!

Forst. Eine List sollen Sie mir verzeihen, meine Himmlische! Ich suche schon seit langer Zeit eine Gelegenheit mit Ihnen allein zu sprechen. Ein glücklicher Zufall hat mir sie jezt verschafft: Man ist bey der Hauck mit dem Spiel beschäftigt; ich gab meine Karten an den Herrn von Blind, stahl mich aus der Gesellschaft, und eilte zu Ihnen, um Ihnen eine Leidenschaft zu gestehen, auf die mein Herz so stolz ist. — Haben Sie Mitleiden mit mir? Wie?

Wilhelmine. Mitleiden? o ja; Sie dauern mich im ganzen Ernste Herr von Forst!

Forst aufspringend. Im ganzen Ernste? nein wahrhaftig? — O wie gütig, wie himmlisch gütig sind Sie, und wie unaussprechlich glücklich bin ich!

Wilhelmine. Sonderbar: So macht Sie das unaussprechlich glücklich, daß man Sie bedauern muß? In der That, Sie müssen eine Art von Glück haben, die ich eben nicht beneide.

Forst. Das sollen Sie auch nicht, engelisches Fräulein, aber die ganze Welt soll es; die ganze

Welt soll mich beneiden! die ganze Welt soll es erfahren, daß die schöne Wilhelmine den glücklichen Forst ihres Mitleidens würdigt!

Wilhelmine. Pfuy doch, Herr von Forst! Wissen Sie nicht, daß die erste Tugend eines Liebhabers Verschwiegenheit ist? Wenn Sie mich so herum brächten —

Forst. Aber ich bitte Sie, mein Fräulein, wie soll ich es machen, daß es die Welt nicht erfähre? Wie? — Ueber meine Zunge soll das Geheimniß nicht kommen, so lange Sie mir zu schweigen befehlen, aber jedermann wird mein Glück in jeder meiner Mienen, in jedem meiner Gesichtszüge lesen: Wie?

Wilhelmine sieht ihm ins Gesicht. Nun, da muß ich entweder nicht recht lesen können, oder es muß verzweifelt unleserlich geschrieben seyn. — Mir ist's, als las ich ganz andre Dinge: zum Exempel, da über dem linken Auge sehe ich eine Figur; ich wollte schwören, daß es ein Korb ist, und was noch mehr, daß er sogar von mir ist.

Forst überrascht. Sie irren sich, mein Fräulein! —

Wilhelmine. Zeigen Sie doch noch einmal:

— Sie besteht ihn. Ja ja, ich kann es Ihnen versichern. — Ich werde doch die Körbe kennen, die ich selbst austheile.

Forst. Ich sage Ihnen aber, daß es nicht möglich ist!

Wilhelmine. Ich sage Ihnen aber, daß es sehr möglich ist, und noch mehr: es ist sogar wahr.

Forst. Aber ich bitte Sie, — himmlisches, göttliches Fräulein — ich falle aus den Wolken! — auf Ehre! — — Sagen Sie mir nur wenigstens warum? — Wie?

Wilhelmine. Eine sonderbare Frage, aber auch zugleich ein großer Beweis Ihrer Bescheidenheit: Sie scheinen Ihre Verdienste gar nicht zu kennen.

Forst küßt ihr mit einem großen Blicke die Hand. Meine Verdienste? nein wahrhaftig? — Sie sind gar zu gnädig gegen Ihren unterthänigen Diener! — Aber da Sie mir selbst einige Verdienste zugestehn, so begreife ich nicht, warum Sie meine Leidenschaft zurückweisen! Wie?

Wilhelmine. Ihre Leidenschaft thut mir außerordentlich viel Ehre an: Aber Herr von

Forst, der Mann, dem ich sie erwiedern sollte, müßte vor allen Andern zwey Eigenschaften haben, — vielleicht in Ihren Augen nur zwey unbedeutende Kleinigkeiten, in den meinigen aber sehr wesentliche Dinge — die ich an Ihnen durchaus vermisse.

Forst. Nein wahrhaftig? Nun? und diese Eigenschaften?

Wilhelmine. Sind — Kopf und Herz!

Sie macht eine Verneigung, als ob sie ihn beurlaubte. Forst versteht den Wink und schleicht fort.

Siebenter Auftritt.

Wilhelmine allein. Dann Lemberg.

Da geht er hin, die Parodie von einem Menschen! — Was es für Geschöpfe auf der Welt giebt! Wer diesen Menschen nicht genau kennt, muß ihn für den dümmsten Pinsel halten; und doch ist er einer der schlausten Bösewichter. Lange Erfahrung hat ihn gelehrt, daß er sich besser dabey befindet, wenn er sich stellt, als verstünd er die Sottisen nicht, die man ihn sagt, weil

Leute seiner Gattung überhaupt bey den Erklärungen schlecht fahren; und dann hat er auch noch einen Vortheil dabey: Er bleibt immer in seiner Fassung, und kommt auf diese Art leichter zu seinem Zweck. Lemberg tritt hastig herein. Ach Karl! — Nun wie steht's? Doch Ihrem Gesicht nach zu urtheilen, brauche ich nicht erst darnach zu fragen! — Lemberg faßt sie scharf ins Auge, Wilhelmine sucht ihre Unruhe zu verbergen. Kleine Pause.

Lemberg indem er sie umfaßt. Wilhelmine — ich bin der Unglücklichste aller Menschen!

Wilhelmine mit erzwungen scherzhaftem Tone. Ey ey Karl! Sie halten mich im Arm, und nennen sich den Unglücklichsten aller Menschen? — Wissen Sie auch, daß der Liebhaber dadurch seinem Mädchen ein sehr schlechtes Compliment macht?

Lemberg Will ich denn das? Oder weiß ich denn, was ich will?

Wilhelmine. Das müssen Sie auch nicht, wenn Sie bey mir sind, und meinen Reizen Ehre machen wollen!

Lemberg. Wie? Sie sehen meine Verzweiflung, und können noch scherzen?

Wilhelmine. Aber sagen Sie mir, wenn ich mich nun Ihnen gegen übersezte, und die bittersten Thränen vergäße, würde denn das nur um ein Haar breit in Ihrem Zustande ändern? Sie müssen wissen, daß ich außerordentlich stark für das System der besten Welt bin: und in einer besten Welt muß man, was einem auch begegnet, immer munter und aufgeweckt seyn.

Lemberg. Aber auch Ihr Temperament haben.

Wilhelmine. Nicht Temperament, Karl, das ist Gewohnheit. Man muß sich nur gewöhnen über alles in der Welt zu lachen, so kommt einem auch alles lächerlich vor. Glauben Sie mir, nichts auf dem ganzen Erdkreise ist so schlimm, das nicht auch seine gute Seite hätte. Ihr Proceß zum Beyspiel: Es ist wahr, Sie haben ihn verloren; aber sagen Sie mir in aller Welt, wie hätte ihn sonst Ihr Gegner gewinnen können?

Lemberg. Aber mein Recht, das nach dem Ausspruche meines Advokaten, der doch ein so guter Rechtsgelehrter seyn soll, so fest gegründet war?

Wilhelmine. Ey wer nimmt Ihnen den Ihr Recht? Man nimmt Ihnen ja nur Ihr Gut!

Lemberg der sie hastig bey der Hand faßt. Und Ihr Bruder ist's, der mir es nimmt! Wilhelminens Bruder!

Wilhelmine die sich äußerst zwingt, ihre Kränkung zu verbergen. Wahr ist's, mein Bruder hätte etwas gescheuteres thun können!

Lemberg. Wilhelmine — dieser Ton, diese Gleichgültigkeit gegen mein Unglück, dieser Scherz sind nicht natürlich! — Machen Sie mein Unglück vollkommen: Sagen Sie mir's, sagen Sie mir's gerade heraus, daß ich Ihnen gleichgültig bin!

Wilhelmine bis zur Wemuth gerührt. Wie kommen Sie darauf Karl?

Lemberg indem er die Armbänder bemerkt, noch hastiger. Wo sind die Armbänder her?

Wilhelmine. Der Ton, mit dem Sie diese Frage thun, Karl! — Doch es mag gut seyn. — — Ich habe sie von einem Fremden geschenkt bekommen, der erst seit einigen Stunden in unserm Hause wohnt.

Lemberg. Wilhelmine! — wenn es wahr wär, was man — was ich ahnde! Wenn Sie untreu wären!

Wilhelmine. Um Gotteswillen Karl, fassen Sie sich! Sie sind außer sich!

Lemberg. O ich will wüthen, toben wie ein Rasender, wenn ich meinen Argwohn gegründet finde! — Und ist er etwa nicht wahrscheinlich? So lange Lemberg noch Aussichten hatte glücklich zu werden, ertrug man ihn; warf ihm wohl dann und wann einen Blick, ein freundliches Wort hin: jezt da ihm diese Aussichten ganz vereitelt sind, da er ein Bettler . . .

Wilhelmine schnell einfallend. Ich muß Sie verlassen Karl: So gern Ihnen die Freundin alles das verzeiht, was Sie da sagen, so sehr fühlt sich das Mädchen darüber gekränkt. Wir brauchen Beide Zeit uns zu fassen.

Sie geht ab.

Achter Auftritt.

Lemberg geht in tiefen Gedanken herum, indessen schleicht sich Forst herein.

Forst nach einer kleinen Pause, in welcher er Lembergen beobachtet. Nun liebster Freund? haben Sie den Wink bestätigt gefunden, den ich Ihnen vorhin gab? Wie?

Lemberg. Ja, ich habe leider!

Forst. In der That, ich habe draußen gestanden, wie auf Kohlen!

Lemberg. Wie Herr? Sie haben gehorcht?

Forst. Wie Sie nun gleich auffahren, liebster bester Freund! Ich konnte Ihnen ja vorhin nur ein einziges Wort sagen, und da mußte ich Sie ja wohl erwarten, um Ihnen die völlige Erläuterung zu geben.

Lemberg. Ich will keine Erläuterung! — Doch ja, immer her damit! Sagen Sie, sagen Sie mir alles, was Sie wissen!

Forst. Alles was ich weiß? — Ja mein Gott! ich weiß ja nichts! Der Henker mag aus

dem alten Kerl klug werden! Er ist ein Kaufmann, so viel weiß ich!

Lemberg. Ein Kaufmann?

Forst. Ja, aber ungeheuer reich! Eine Goldbörse hat er, liebster bester Freund! eine Goldbörse, daß ich dafür erschrocken bin! Und ein Taschenbuch, über und über voller Wechsel und Dokumente! — Und als ich vorhin herein trat — ich stand da wie vom Donner gerührt! — sas er hier auf diesem Stuhle, hatte das Fräulein auf dem Schooße —

Lemberg. Auf dem Schooße?

Forst. Wie ich Ihnen sage, und band ihr die prächtigen brillantnen Armbänder um —

Lemberg. Und Wilhelmine?

Forst. Sagte kein Wörtgen, und hielt ganz geduldig! — O, solche Fesseln läßt sich ein Mädchen nur gar zu gern anlegen!

Lemberg. Herr, das ist nicht möglich! Wilhelmine kann so treulos nicht seyn!

Forst. Nicht treulos? He he he! Sie reden wie ein wahrer Neuling! — sie ist ja ein Mädchen! Und Sie haben ja die Armbänder selbst gesehn! Da haben Sie ja den klärsten Beweiß!

Wie? — Ich will Ihnen noch mehr sagen — aber das bleibt unter uns — es war eine Zeit, wo ich selbst so etwas gegen Wilhelminen fühlte —

Lemberg verächtlich. Sie?

Forst. Ja, aber entre nous, liebster Freund! — ich will eben nicht behaupten, daß es Liebe war; indessen gränzte es nahe dran. Blos aus Freundschaft für Sie unterdrückte ich meine Leidenschaft, denn ich gehe niemand gern ins Gehege: Aber die Augen eines Mädchens sind in solchen Fällen scharfsichtig! Wilhelmine mochte doch etwas von meinen Gefühlen gemerkt haben, und ich versichere Ihnen, sie schien gar nicht abgeneigt mit mir zu entriren, wenn ich sonst die Sache hätte poussiren wollen.

Lemberg. Herr, wenn Sie nicht haben wollen, daß ich mich an Ihnen vergreifen soll, so machen Sie, daß Sie fortkommen!

Forst. Aber mein Gott! es ist auch heute kein vernünftiges Wort mit Ihnen zu reden! Kann ich denn dafür, daß Sie Ihren Proceß und Ihr Mädchen an Einem Tage verlieren? Wie?

Lemberg. Forst! noch einmal! —

Forst. Nun ja, ich gehe ja schon! — Ich sehe wohl, wir sind Beide hitzig, und ich möchte um alles in der Welt willen nicht, daß es zwischen einem Paar so guter Freunde zu Verdrüßlichkeiten käm!

Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Lemberg allein.

Der Teufel ist dein Freund, Schurke! — Nun ist alles klar: Ich habe Wilhelminen zu viel gethan! Die lezrere Verläumdung dieses Elenden war zu auffallend, als daß er ein gültiger Zeuge gegen ihre Treue seyn könnte! — Und doch, kann nicht auch einmal ein Schurke die Wahrheit sagen? Habe ich nicht die Armbänder selbst gesehn? hat sie mir es nicht selbst gestanden, daß sie sie von dem Fremden hat? — Nein, der unglückliche Ausgang meines Processes, die Art, wie Wilhelmine die Nachricht davon aufnahm, alles spricht so laut für die Möglichkeit ihrer Untreue. Und eine solche Möglichkeit zur Wirklichkeit zu machen,

das kostet ja dem Weibe nur Einen Gedanken. — O mein Unglück ist gewiß. Auch Wilhelminens schöne Seele hat der Allgewalt des Goldes unterlegen! Er wird den Baron gewahr, und will gehen.

Zehnter Auftritt.

Lemberg. Der Baron mit Hut und Degen.

Der Baron. Das freut mich doch, lieber Lemberg, daß Sie sich durch die kleinen Zwiste, die bisher unter uns obgewaltet haben, nicht aus meinem Hause verbannen lassen!

Lemberg. Ich verstehe diesen Wink, Herr Baron! — Er macht eine Verbeugung und will fort.

Der Baron der ihn anhält. Wo wollen Sie hin?

Lemberg. Auf immer aus einem Hause, wo ich von nun an überflüssig bin!

Der Baron. Von nun an überflüßig? Ich verstehe Sie nicht! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß Sie einen gerichtlichen Streit, der nun noch dazu geschlichtet ist, auch in das bürgerliche Leben übertragen würden.

Lemberg. Ich hätte vieles nicht geglaubt, und doch —

Der Baron hingeworfen Haben Sie meine Schwester gesprechen?

Lemberg. Um Gottes willen, Herr Baron, treiben Sie mich nicht aufs äußerste! — Ich kann Spötterey nur bis zu einem gewissen Grade vertragen!

Der Baron. Aber wer spottet Ihrer denn?

Lemberg. Das fragen Sie? — Nun ja, ich will es Ihnen tausend und aber tausendmal wiederholen: Ich liebte Wilhelminen, ich betete Sie an —

Der Baron. Nun? und was hindert Sie, meine Schwester ferner zu lieben?

Lemberg. Beschneiden Sie einem Vogel die Flügel, und fragen Sie dann: warum fliegst du nicht?

Der Baron. Aber Euch jungen Herren muß man ja die Flügel beschneiden, wenn Ihr nicht immer umher flattern sollt! Meine Schwester müßte mir es Dank wissen, wenn ichs wirklich gethan hätte.

Lemberg. O, das wird sie auch ganz gewiß!

In der That, sie müßte undankbar seyn, wenn sie Ihre mehr als brüderliche, Ihre väterliche Fürsorge nicht erkennen sollte! — Die neue Parthie, die Sie ihr ausgesucht haben —

Der Baron. Ich? ihr eine Parthie ausgesucht?

Lemberg. Oder arithmetisch berechnet — so werden ja heut zu Tage die Ehen mehrentheils geschlossen.

Der Baron. Ich begreife von allem dem kein Wort! — Von welcher neuen Parthie reden Sie denn?

Lemberg. Das können Sie freylich nicht wissen! — Nicht wahr, Sie wissen wohl auch nicht, daß ein Fremder bey Ihnen im Hause wohnt?

Der Baron lachend. Und auf den sind Sie eifersüchtig? — Armer Lemberg! Aber das müssen Sie mit meiner Schwester ausmachen! Was kann ich denn dafür? Ich menge mich überhaupt nicht gern in verliebte Zwiste. — Aber eh ichs vergesse. — Ich komme eben von meinem Agenten: Hier ist das Dokument über die drey tausend Thaler Lehnstamm, die ich Ihnen heraus

bezahlen muß. Ueber das Geld können Sie zu allen Stunden disponiren.

Lemberg. O, ich bewundre Ihre Großmuth, daß Sie mich doch nicht auch um die Schaale bringen wollen, nachdem Sie mir den Kern geraubt haben!

Der Baron der das Papier immer noch hindält. Nehmen Sie, sonst muß ich es gerichtlich deponiren.

Lemberg. Nun so geben Sie — Er nimmt es und steckt es hastig ein. Ich will es zum ewigen Andenken Ihres Edelmuths aufbewahren: Sonst möcht' ich's einmal vergessen, daß es Wilhelminens Bruder war, der mich zum Bettler machte!

Der Baron. Lemberg, ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande, daß in kurzem ein Augenblick kommen wird, wo Sie es bereuen, daß Sie mir Unrecht gethan haben!

Er geht ab.

Lemberg. allein. Ich soll es bereuen? Und was denn? daß ich Thor genug war, auf die Treue eines Mädchens zu bauen? das thu ich ja jezt schon! — Wilhelmine! — Ich träumte mir in dir einen Engel, und — wie schrecklich ist mein

Erwachen von diesem glücklichen Traume! — Sie sind dahin alle die fröhlichen Aussichten, dahin die selige Zukunft, die mir meine getäuschte Liebe vorgaukelte! O, daß ich jezt jenen Taumel zurück hätte, wo ich mich in meines Mädchens Besitz ein Gott dünkte! — Hofnung, du bist die Schöne von Hinten; du verlierst, wenn man dir ins Gesicht sieht!

M.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Stornbach und der Baron im Gespräche begriffen an einem Tisch. Wilhelmine dabey mit ihrer Arbeit.

Stornbach. Die Art, wie ich in dein Haus gekommen bin, ist freylich ein wenig sonderbar, Schaz, aber ich denke, du wirst noch mehr Sonderbares an mir finden.

Der Baron. Und gerade diese sonderbare Art, wie Sie sich bey mir eingeführt haben, ist es, die mich für Sie eingenommen hat: ich bin selbst kein Liebhaber von Umständen, jeder ehrliche Mann ist bey mir willkommen; und daß Sie das sind, dafür bürgt mir Ihr ganzes Betragen.

Stornbach. Ja, ein ehrlicher Kerl bin ich! freylich ist das heute zu Tage blutwenig! — Ich muß dir sagen Schaz, daß ich garstig stuzte, als

ich von deinem Proceß hörte, den du mit dem jungen Menschen hattest, und drum hab' ich mich auch so ausführlich darnach bey dir erkundigt: Da aber die Umstände so sind, wie du mir sie eben erzählt hast, so ist's freylich etwas anders! Ich konnte mir's auch gleich nicht denken, daß du den Streit angefangen hättest, denn du siehst mir eben nicht so Geldgierig aus. — Nun möcht' ich aber doch noch ein's von dir wissen: Sage mir einmal Schatz, wie stehst du mit deiner Frau?

Der Baron. Leider freylich nicht zum Besten! Unsre Neigungen stimmen nicht sonderlich überein; sie liebt die ewigen Zerstreuungen, und ich bin sehr für das einfache stille Leben: Kurz, wenn es so fortgeht, so werden wir so ziemlich eine Ehe nach der Mode führen.

Stornbach. Höre Schatz, die Ehen nach der Mode taugen den Teufel nicht! Da wollt' ich dir wohl rathen; deine Maasregeln bey Zeiten zu ergreifen —

Der Baron. O die sind schon ergriffen! Im Guten hab' ich es schon oft versucht, habe ihr bald mit gelindem Ernst, bald im Scherz mein Mißfallen über ihre Lebensart zu erkennen gege-

ben; aber alles ohne Erfolg: Jezt will ich sehen, was Strenge vermag, und sollt' es auch nur angenommene Strenge seyn.

Stornbach. Seit wie lange seyd Ihr denn verheurathet?

Der Baron. Seit zwey Jahren!

Stornbach. Und seyd noch nicht über Eure Art zu leben einig worden? — Hm! Höre nur an Schaz, ich denke, ich denke, an dem allen bist du selbst am meisten Schuld!

Der Baron. Ich?

Stornbach. Ja ja, du! Ihr Männer verfahrt immer das Geleiß im Anfange gleich! Vor der Hochzeit vergöttert Ihr Eure Weiber; nach der Hochzeit bethet Ihr sie zu lange noch an! — Ich wette drauf, du hast immer noch eine feine Weile den zärtlichen Liebhaber fortgespielt, da du schon zu der gesezteren Rolle des Ehemanns übergehn solltest? Nicht wahr? gesteh es nur!

Wilhelmine. Wenn man Sie hört, sollte man wirklich glauben, ein Mann könne seine Frau zu sehr lieben!

Stornbach. Das kann er auch Schaz! eben so leicht, als eine Frau ihren Mann zu wenig

lieben kann. — Ueberdem verhalten sich die Liebe des Ehemanns und des Liebhabers wie Vernunft und Albernheit: Im Kopfe und Herzen des Liebhabers liegen die Gedanken, die Wünsche, die Begierden und Hofnungen umher, wie die bunten Flecken auf den optischen Bildern: die Ehe muß der Cylindrische Spiegel seyn, der diese Flecken in ein ordentliches regelmäßiges Bild zusammen zieht.

Der Baron. Sehr wahr!

Stornbach. Du ließest ihr mehr Freyheit als nöthig war; und Ueberfluß wendet man selten gut an: Sie hatte dich so ganz und gar in der Gewalt, und darüber verlor sie die Gewalt über sich selbst. Zu viele Nachsicht des Mannes hat schon mancher Frau den Kopf verrückt, die ausserdem ein sehr braves Weib könnte geworden seyn!

Der Baron. Sie haben sehr Recht, aber leider geht es damit, wie in allen andern Dingen: Es läßt sich über solche Lagen leichter räsonniren, als handeln, wenn man selbst darin ist. Glauben Sie mir Freund, es thut einem Manne, der seine Frau liebt, sehr weh, wenn er

ihr gewisse Lieblingsneigungen versagen, oder gar mit Strenge verbiethen soll! Und ich, ich liebe meine Gemahlin unaussprechlich!

Wilhelmine. Und sie liebt dich auch Bruder, dafür sich' ich dir mit meinem Leben!

Sternbach. Desto besser! um so viel mehr Hofnung hast du, daß sie dir nachgeben wird, so bald sie sieht, daß du ernsthaft zu Werke gehst. Noch eins, Schaz: Ich höre deine Frau spiele gern — das ist ein Fehler, der sich sonst so leicht nicht ablegt!

Der Baron. Ja, sie spielt, und verliert oft ansehnliche Summen: Aber was mich noch deswegen tröstet, ist, daß sie nicht aus Leidenschaft, sondern mehr aus Gewohnheit spielt. Es gehört einmal zum grossen Tone, daß eine Frau von Stande dann und wann ein paar Dutzend Dukaten auf eine Karte sezt, und deswegen schlägt sie nie eine Parthie aus, die ihr angebothen wird. Wenn ich überdem so viel über sie erhalten kann, daß sie den Zirkel vermeidet, in den sie ohngefähr seit acht Monaten gerathen ist, so bin ich ziemlich sicher, daß sie sobald nicht wieder in große Spiele verflochten wird.

Stornbach. Nun wenn dem so ist, da wär allenfalls Hofnung da: Also erkläre dich mit ihr, und nimm dir kein Blatt vor's Maul. An deiner Stelle würde ich das je eher je lieber thun. Sag ihr mit klaren dürren Worten, du hättest ihr deinen Namen nicht darum gegeben, daß sie ihn vom Niedergang der Sonne bis zu ihrem Aufgange auf allen Pickenicks, Bällen, Assembleen, Redouten und Spielpartien umherschleppen sollte. Sag' ihr, du wärst es müde, dich beständig von ihr im Morgenschlaf stören zu lassen, und du würdest dich um deiner Ruhe willen genöthigt sehen, ihr das Haus allein zu überlassen.

Wilhelmine. Ihr das Haus allein überlassen!

Stornbach. Ja, warum nicht? Ist's nicht höflicher, daß er das Haus räumt, als daß er sie ausziehen heißt? — Zum Baron. Und hilft auch diese Warnung nicht, so zeig ihr, daß du ein Mann von Wort bist: Zieh aus, und sollt' es auch nur auf ein paar Tage seyn.

Wilhelmine. Ums Himmelswillen, lieber Bruder, folge diesem Rathe nicht! Was würde das für Aufsehn machen! und zu welchen ärgerlichen Gerüchten würde das Anlaß geben.

Der Baron. Und laufe ich das nicht ohnedem Gefahr, wenn ich fortfahre, ihr wie bisher in allem den Willen zu lassen? Wie lange wird es währen, so sezt man mich in die Klasse der sogenannten guten Ehemänner? — Ueberdem denke ich immer, sie wird es so weit nicht kommen lassen: Bisher fehlte sie blos aus Leichtsinn; aber dafür steh ich dir, so weit geht dieser Leichtsinn nicht, daß sie ihren guten Namen dabey ganz und gar vergessen könnte: und dieser müßte ja offenbar leiden, wenn es zu einem öffentlichen Bruch unter uns kommen solte.

Wilhelmine. Ich zittre bey dem blosen Gedanken! — Aber wahrhaftig, ich halte es auch für zu weit getrieben, einer Frau blos deswegen die Scheidung anzukündigen, weil sie dann und wann ein wenig spät in den besten Gesellschaften von der Welt bleibt!

Der Baron. Nur dann und wann, Schwester?

Storaoach. Meinen Gedanken nach, Schaz, kann eine Frau nach Mitternacht schlechterdings keine beßre Gesellschaft finden, als die ihres Mannes. Und überdem möchte ich nicht dafür

einstehn, daß die beste Gesellschaft von der Welt in gewissen übelgewählten Stunden nicht zur schlechtesten werden könnte.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Baronin kommt mit verdrüßlicher Mine herein. Sternbach steht nebst Wilhelminen auf, der Baron bleibt gedankenvoll sitzen.

Die Baronin zu Sternbach. Lassen Sie sich nicht stören, ich bitte! — Zu Wilhelminen, indem sie sie küßt. Bleib sitzen, liebes Kind! Ich will mich zu Euch setzen! — Aber Ihr seht ja alle mit einander so verdrüßlich aus! Was fehlt Euch denn? Soll ich denn heute lauter langweilige Gesichter sehen?

Wilhelmine. Wo ich nicht irre, liebste Schwester, so bist du selbst nicht aufgeräumt?

Die Baronin mit erzwungner Heiterkeit. Ich? — ich glaube du schwärmst! Man kann nicht aufgeräumter seyn, als ich bin! Aber Ihr seht so langweilig aus, wie eine Sammlung moralischer Erzählungen! — Sie lacht zum Baron, der den Kopf mit den Händen stützt. Die Hand hübsch von

der Stirne, liebes Männchen! Der Baron ergreift ihre Hand, küßt sie, und sieht sie mit Bedeutung an. Nun? das war ja eine recht schwermüthige Caresse! — Nun gar geseufzt? Ich glaube gar, Sie wollen wieder anfangen, den Liebhaber zu spielen! Ha ha ha! Die Idee gefällt mir! — Sie setzt sich. Aber ihr seyd ja stumm wie die Fische? So redet doch etwas, ich will mit plaudern! Nur nicht von den englischen Parlamentsstreitigkeiten, oder vom Gleichgewicht von Europa, oder von den Kriegsrüstungen der Holländer! Denn diese Unterhaltungen bin ich herzlich überdrüßig! — Nun, wovon sprachet Ihr denn, als ich kam?

Der Baron. Wir sprachen — von der schicklichsten Methode, gewisse Weiber zur Vernunft zu bringen. Er sieht Sternbach an, dieser nickt ihm ein Bravo zu.

Die Baronin. Also doch von Kabinetsangelegenheiten? Daß Ihr Männer doch das Kannengiessern nicht lassen könnt! — Nun? und da wirds wohl recht über die armen Weiber hergegangen seyn?

Der Baron. Nun, zu viel haben wir ihnen wenigstens nicht gethan!

Die Baronin. O, freylich wohl! Denn welcher Mann thut das!

Sternbach. Ja, und welche Frau läßt sich leicht zu viel thun!

Die Baronin. Sieh doch! wie spitzig! — Aber hören Sie, was eheliche Verhältniße betrift, da hat ein Mann aus Ihren Gegenden bey mir gar keine Stimme. Ich stelle mir einen holländischen Ehemann gerade so steif und eckicht vor, wie die geharnischten Männer auf den holländischen Dukaten! Ha ha ha.

Sternbach. Zum Theil kann deine Vorstellung richtig seyn, Schatz, aber außerdem giebts auch noch eine auffallendere Aehnlichkeit: In Holland hat die Frau eigentlich weiter keinen Werth, als den, den ihr der Mann giebt; so wie mancher Capitalist seinen politischen Werth blos seinen Dukaten verdanken muß. Du wirst das freylich sehr plump und alfränkisch finden Schatz, aber ich versichere dich, die Ehemänner befinden sich dort großentheils ganz vortrefflich dabey.

Der Baron. O das glaub' ich!

Die Baronin. Sie sollen das aber nicht glauben! Man höre doch! warum glauben Sie mir denn nicht alles so aufs Wort?

Der Baron. Weil ich Ihnen schon so manches geglaubt habe, das ich hernach nicht so fand.

Die Baronin. Und zum Exempel?

Der Baron. Zum Exempel, Sie sagten mir vor unsrer Verheurathung, Sie liebten mich —

Die Baronin. Nun? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie Beweise vom Gegentheil haben?

Der Baron. Und soll ich das etwa für Beweise dafür annehmen, daß ich Sie oft in einigen Tagen nicht zu sehen bekomme, daß Sie halbe Nächte in Zirkeln verschwenden, von denen Sie wissen, daß sie mir schlechterdings zuwider sind, daß Sie in meiner Gesellschaft gewöhnlicherweise Gesichter ziehen —

Die Baronin. Aber muß ich denn nicht Gesichter ziehen, wenn Sie immer und ewig moralisiren? Beständig haben Sie etwas zu zanken mit mir! Immer unterhalten Sie mich von meinen Fehlern, wie Sie zu sagen belieben —

Der Baron. Wenn Sie nie von Ihren Fehlern hören wollen, wie darf ich hoffen, daß Sie sie jemals ablegen werden?

Die Baronin. Ich will sie auch nicht ablegen! — ich kann sie nicht ablegen! — Sie

wissen, ich habe es hundertmal versucht Ihnen zu folgen, und sagen Sie selbst, was ich dabey für eine einfältige Figur machte! wie linkisch ich mich dabey nahm! — Nein nein, lassen Sie mich immer wie ich bin! — Sie klopft ihn auf den Backen. Denn gestehen Sie es nur, Männchen, troz meiner unzähligen Fehler bin ich doch für eine Frau gut genug! Sie hätten können schlimmer ankommen!

Wilhelmine vor sich. Bey diesem Gespräch bin ich überflüßig!

Ab.

Dritter Auftritt.

Der Baron. Die Baronin. Sternbach.

Der Baron. Aber sagen Sie mir, können Sie es bey Ihrem Gewissen verantworten, Ihre Zeit so unverantwortlich zu tödten?

Die Baronin. Meine Zeit tödten! Lieber Himmel, wer genießt denn sein Leben besser als ich? — Ich will Ihnen gleich einen Fall sagen: Sie wollten letzthin durchaus nicht, daß ich auf die Redoute gehen sollte, ich folgte Ihnen, ich

Alles zu Hause: und nun sagen Sie mir, welches heißt die Zeit mehr tödten: Sich um die Stunden, wo andre Leute erst recht anfangen das Leben zu genießen, unthätig ins Bett legen, oder auf die Redoute gehn, und sich fürstlich amüsiren? Und dann wissen Sie ja wohl noch, was die Folgen meines Gehorsams waren: Mußte ich nicht Gesellschaft zu mir bitten, weil ich vor Langerweile sonst gestorben wär? Verlohr ich nicht noch obendrein sechzehn Dukaten? Konnte ich wohl vor Morgens vier Uhr in den Schlaf kommen, ohngeachtet ich mich schon um zwölf niedergelegt hatte? War ich nicht des andern Tages in der übelsten Laune von der Welt? Und was haben Sie wohl am Ende durch meinen Gehorsam gewonnen, als daß ich bey der nächsten Redoute tausendmal mehr Lust als gewöhnlich haben werde, hinzugehn? — Lassen Sie also alles, wie es ist: denn . . .

Der Baron. Mein Madam; ich versichere Sie, es soll anders werden!

Die Baronin. Nun ja doch! das soll's auch! Aber Sie müssen dem Dinge nur Zeit lassen! Sie wissen ja, gut Ding will Weile haben! Ha ha ha!

Der Baron. Sie scheinen die Sache in einem ganz andern Tone zu nehmen als ich, Madam! Es ist mein völliger Ernst!

Stornbach. klopft ihn auf die Schulter. Leise. Bravo Schaz! Jezt bist du im rechten Tone! —

Die Baronin die ein wenig aus der Fassung ist. Ey der meinige ist es auch! Lassen Sie uns unsern Proceß also ernsthaft untersuchen: Sie beklagen sich darüber, daß ich zu spät nach Hause komme, und gehn immer mit den Hühnern zu Bette. Nun entscheiden Sie einmal, welches sich mehr für Leute von unserm Stande schickt: ob mein geistvolles munteres Drey Uhr des Morgens oder Ihr träges verschlafnes eilf des Abends? Wahrhaftig, wenn ich Sie so manchmal, wenn ich nach Hause komme, schon schnarchen höre, fällt mir immer unser Nachbar, der Zinngieser ein, der auch des Abends so zeitig zu Bette geht, damit er des andern Morgens fein mit anbrechendem Tage seinen Laden aufmachen kann!

Der Baron. Ich würde Sie bedauern, wenn ich fürchten müßte, Sie glaubten im Ernst, daß sich der Adel blos durch Schwelgerey, Müßiggang und unordentliches Leben vom Bürgerstande

auszeichnen kann! — Ueberdem sind es nicht sowohl die übelgewählten Stunden, die Sie außer dem Hause zubringen, welche mir Unruhe machen, als vielmehr die Gesellschaften, in welchen Sie diese Stunden zubringen!

Die Baronin die nach und nach ernsthafter wird. Ich verstehe Sie gar nicht, Herr Baron! reden Sie deutlicher! — und wenn ich fragen darf, diese Gesellschaften?

Der Baron. Bestehen größtentheils aus Frauen, die ihr Geld verspielen, und aus Glücksrittern, die es ihnen abgewinnen, oder die auch wohl dann und wann an die Damen verlieren, in der Hofnung, daß sie diese dafür in einem andern Spiele werden gewinnen lassen: In einem Gewühl von Buhlschwestern, vornehmen Taschendieben, galonirten Gaunern, und, was das schlimmste von allen ist, von jenen unverschämten, zudringlichen, eitelhaften Geschöpfen, die sich durch nichts weiter von ihren Brüdern den Affen unterscheiden, als allenfalls durch Sprache, Kleidung und eingerostete Degen!

Die Baronin etwas außer Fassung. In der That, der Ehemann, der von diesen albernen,

einzepuderten Kreaturen einigen Eintrag besorgen kann, der muß sich entweder zu viel oder zu wenig kennen!

Der Baron. Mein Madam; der Ehemann, der sich durch die Albernheit dieser Geschöpfe gesichert glaubt, kann sehr leicht die Rechnung ohne den Wirth machen! Zufall oder Glück giebt solchen Aftermenschen manchmal Vortheile in die Hände, welche jede Frau, die nur ein wenig nachdenkt, sehr leicht von ihrer Gesellschaft abschrecken könnten!

Die Baronin. Und welche Vortheile könnten das seyn? Ich verstehe nicht —

Der Baron. Wenn ich Ihnen denn deutlicher erklären muß: Eine Frau kann leicht eine größere Summe verspielen, als sie zu bezahlen im Stande ist: Der Gläubiger wird dann dringend, und so kann sie leicht in Gefahr kommen, zu versuchen, ob sie ihn durch etwas anders als Gold zum Schweigen bringen kann?

Die Baronin sehr empfindlich. Garstiger, häßlicher Mann! wahrhaftig, Sie werden machen, daß ich Sie hasse! — Aber ich sehe nun wohl, wo Sie hinaus wollen! Sie bringen da meinen

guten Namen ins Spiel, um Ihren Geiz desto beßer zu verstecken! Sie würden mir den Genuß jedes Vergnügens gestatten, sobald es nur nicht das geringste kostete!

Der Baron. Nehmen Sie sich in Acht Madam, daß Sie mich nicht auf die Gedanken bringen, als ob Sie blos deswegen so angelegentlich auf die Unbescholtenheit Ihrer Ehre hielten, um etwas zu haben, worauf Sie gegen mich trotzen können! Mein guter Name ist mir so lieb, als der Ihrige Madame! Ich habe lange genug Nachsicht mit Ihrem Leichtsinn gehabt, weil ich mir immer mit der Hofnung schmeichelte, Sie würden sich ändern. Ließ ich mir aber Ihre jezige Lebensart noch länger gefallen, so würde ich mich verächtlich machen: Selbst vor denen Leuten verächtlich machen, die jezt Ihre Unbesonnenheiten gut heißen. Nicht allein meiner Ruhe und Zufriedenheit, auch meinen ökonomischen Umständen bin ich es schuldig Ihnen diesen Wink zu geben: Sie wissen, ich habe ein Vermögen, das gerade hinreicht, unserm Stande gemäß zu leben; seit den zwey Jahren unsrer Verheurathung haben unsre Ausgaben die Einnahme um das doppelte überstiegen. So viel

zur Nachricht. Sie sehen leicht, daß das in die Länge nicht gut gehn kann!

Die Baronin. Gut, mein Herr! das fehlte noch, daß ich mir die Armuth meiner Familie noch muß vorwerfen lassen! Denn eigentlich wollen Sie doch damit nichts anders, als es mich fühlen lassen, daß ich ganz von Ihnen abhänge?

Der Baron. Habe ich Ihnen schon so entscheidende Proben von Niederträchtigkeit gegeben, daß Sie mir auch diese zutrauen können? Als ich Sie heurathete, wußte ich, daß die Umstände Ihres Vaters äußerst zerrüttet waren, und — ein Umstand, den ich Ihnen beyher zu beherzigen gebe — durch die Verschwendung Ihrer verstorbenen Mutter zerrüttet: Wie sollte ich es Ihnen also jezt zum Verbrechen machen können, daß Sie mir nichts zubrachten?

Die Baronin aufs höchste gebracht. Schön, schön! auch meine arme Mutter — Doch, ich werde mich zu rächen wissen! Vor morgen früh um vier Uhr setze ich keinen Fuß ins Haus!

Der Baron. Wie Sie wollen: Aber ich werde Befehl ertheilen, daß nach Mitternacht keine Seele mehr eingelassen wird.

Die Baronin. So komme ich vor Morgen Nacht nicht nach Haus!

Der Baron. Dann dürften Sie leicht Gefahr laufen, auf immer heraus gesperrt zu werden Madam!

Er geht ab; Stornbach läuft ihm nach und umarmt, herzt und küßt ihn.

Vierter Auftritt.

Die Baronin und Stornbach.

Stornbach vor sich, indem er zurück kommt. Mein Seel, der Junge hat seine Sachen excellent gemacht! Nun will ich hören, wie sie pfeift!

Die Baronin welche nachdenkend gestanden hat, vor sich. Auf immer heraus gesperrt? Was meynt er damit? Sollte er etwa gar — Doch nein! so weit wird er's nicht treiben!

Stornbach vor sich. Haha, es wirkt!

Die Baronin. Ah, sind Sie noch da? Ich glaubte, ich wär allein!

Stornbach indem er sich an einen Tisch setzt. Genire dich nicht, Schaz!

Die Baronin. Nun, Sie haben also die schöne Unterhaltung mit angehört!

Sternbach. Freylich hab' ich!

Die Baronin. Ich begreife gar nicht, wie er auf einmal auf diesen Ton gekommen ist!

Sternbach. Ja, das beste Instrument verstimmt sich im Luftzuge! Er macht dabey eine kleine Pantomime mit der Hand nach der Baronin zu.

Die Baronin. Noch nie hat er so mit mir gesprochen! Es kann nicht anders seyn, es muß ihn jemand aufgehetzt haben! Sie sieht ihm dabey steif in die Augen.

Sternbach. Ja, das glaub' ich beynahe selbst!

Die Baronin wie vorher. Aber wissen möcht' ich doch, wer?

Sternbach. Wer anders als ein verwünschter Ohrenbläser! ein wahrer Asmodi!

Die Baronin. Einen kleinen Verdacht hätte ich wohl auf jemand —

Sternbach. Nun, und dieser Jemand?

Die Baronin. Sind Sie!

Sternbach. Hm! und wenn ichs nun gewesen wär?

Die Baronin. So würde ich — sagen: Sie

hätten es können bleiben lassen! Ja ja! So seyd Ihr Männer! Wenn Ihr nur gegen uns arme Weiber Complott machen könnt! Und was hilft nun das ewige Zanken und Moralisiren!

Stornbach. Desto schlimmer für dich und deinen armen Mann, Schaz, wenn's nichts hilft! Aber eine gute Medicin muß Ruhe und Zeit haben, wenn sie gehörige Wirkung thun soll. Ich will dich allein lassen: Wohl bekomm dir die Dosis indessen!

Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Die Baronin allein.

Hm! Ich kann auf den verzweifelten lakonischen Kerl nicht böse werden, so gern ich auch wollte! Eine ehrliche brave Haut; aber nicht die geringste Welt: kein Anstrich von jener Feinheit, die die Würze des Umgangs und der Gesellschaft ist. — — Die verwünschte Zänkerey kam doch dasmal recht zur Unzeit! Gerade da ich meinem Mann noch einige Dukaten abschwazen wollte! — Wo

soll ich nun Geld herkriegen? Den Forst habe ich herbestellt. — Verwünscht wär doch das Pharao! Was mich das Spiel haßt! Vierzig schöne baare Dukaten, und noch obendrein siebzehn auf mein Ehrenwort! Und Forst wird sein Geld brauchen. Aber wo nun hernehmen?

Sechster Auftritt.

Herr von Forst. Die Baronin.

Forst. Tausendmal um Verzeihung, meine Gnädige! Aber Sie haben befohlen, daß ich um sechs Uhr vorfragen sollte. Sie sind doch wohl? Wie?

Die Baronin. Bis auf eine heftige Migräne! Setzen Sie sich, Herr von Forst!

Forst. Migräne? Das beklag' ich! — Er sich, indem er sich sezt. Ha ha! Sie wird kein Geld haben! Desto besser! — Laut. Da kommen Sie wohl heute Abend nicht zur Generalin? Wie?

Die Baronin. Ich glaube nicht! — Doch ja, vielleicht! — ich weiß selbst nicht!

Forst. Das sollte mir aus doppelter Ursache

Leid thun! Theils weil ich Ihre Gesellschaft entbehren müßte, und dann muß ich Ihnen gestehen, ich hatte mir Rechnung gemacht, mit Ihnen de moitié zu spielen: denn meine Börse —

Die Baronin schnell einfallend. Sie müssen aber doch selbst sagen, daß ich heute mit erstaunendem Unglück spielte!

Forst. O mit ganz erstaunendem! den Buben dreymal hinter einander verloren, und auch noch in derselben Taille das sept le và, das Sie darauf transportirten! — Indessen —

Die Baronin wie oben. Aber bey allem meinen Unglück mußte ich doch über den Hofrath Mauerfeld lachen —

Forst. Ah, über den Hofrath Mauerfeld? Ja das ist ein komischer Mensch, he he! Ich bekomme auch noch fünf Dukaten von ihm, und der Himmel weiß —

Die Baronin wie oben. Haben Sie wohl gesehen, was er für ein Gesicht zog, als das As gewann, das er nicht sehen wollte, weil ich es hatte?

Forst. Ich weiß wohl! ich weiß wohl! es war zum todtlachen! — Indessen kann ich Ihnen auf Ehre versichern, meine Bank —

Die Baronin wie oben. Aber die Hornau, was sagten Sie zu der ihrem Glück?

Forst. O, das hab' ich nur gar zu sehr empfunden! Ich kann Ihnen auf Ehre versichern, ich habe rein nichts —

Die Baronin wie oben. Das glaub' ich; und wenn das Weib vollends verstanden hätte, ihr Glück zu poussiren —

Forst. Zu poussiren? Sie hätte mich völlig ruinirt! völlig! Denn außer den fünf Dukaten, die ich noch von Mauerfeld bekomme, und den siebzehn von —

Die Baronin wie oben. A propos, haben Sie schon gehört, daß die Hornau eine Braut ist?

Forst. Die Hornau? nein wahrhaftig? noch keine Silbe!

Die Baronin. Ja, mit dem Herrn von Blind! es soll alles richtig seyn!

Forst. Alles richtig? Nein wahrhaftig? Da muß ich ihr noch diesen Abend Glück wünschen! Sie wird wohl bey der Generalin seyn? Wie?

Die Baronin. Aber um des Himmels willen sagen Sie ihr nicht, daß Sie es von mir haben!

Forst. Ey bewahre! keine Silbe! — Es wär wahrhaftig Schade, gnädige Frau, wenn Sie nicht hinkämen; Ich denke die Gesellschaft soll ziemlich animirt seyn. Ich wünschte nur, ich wär besser bey Casse! Ich muß Ihnen gestehn, meine ganze Baarschaft besteht vor der Hand in —

Die Baronin schnell einfallend. Haben Sie die Generalin seit kurzem gesehen? Ist sie wieder völlig besser?

Forst. Völlig! — Wie gesagt, meine ganze Baarschaft besteht ohngefähr in zehn Dukaten, und Sie würden mir den größten Gefallen von der Welt thun, gnädige Frau, wenn Sie die Gnade hätten, mir zwanzig Dukaten bis morgen zu leihen: Nur bis morgen!

Die Baronin vor sich. Das macht er gut! ich habe selbst keinen Groschen! — laut Ah, ich besinne mich, daß ich Ihnen siebzehn schuldig geblieben bin!

Forst. O, damit hat es keine Eil! Nach Ihrer Bequemlichkeit, meine gnädige Frau!

Die Baronin. Und von lezthin noch zwölf, nicht wahr? Sie fährt in die Tasche.

Forst. Wie gesagt, meine Gnädige! Nach

Ihrer Bequemlichkeit! — Vor sich. Was Henker, sie hat doch wohl Geld!

Die Baronin vor sich, nachdem sie eine Weile in der Tasche gesucht und nachgedacht hat. Halt! vielleicht kann ich unsern Holländer anspannen! — Sie klingelt. Um Verzeihung, ich will nur meine Börse hohlen lassen!

Forst. Tausendmal um Verzeihung, gnädige Frau! Neun und zwanzig Dukaten sind ja so eine Kleinigkeit! In der That, deswegen hab' ichs nicht gesagt! ich glaubte nur, wenn Sie mir so ohne Ihre Unbequemlichkeit zwanzig leihen könnten —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hannchen.

Die Baronin leise zu Hannchen. Hast du den Fremden ausgehn sehn?

Hannchen. Nein, gnädige Frau: Er ist noch auf seinem Zimmer.

Die Baronin. Lauf doch zu ihm, und bitte ihn auf ein paar Worte zu mir. Führ ihn nur

durch das Speisezimmer hier in mein Kabinet. Hannchen ab.

Forst vor sich. Es mag doch wohl mit dem Gelde ein wenig hapern! sie thut mir so ängstlich! — Laut Noch einmal, meine gnädige Frau, wenn es Sie just etwa genirte, so lassen Sie es jezt; wir können es ja abspielen!

Die Baronin. Je nun, wenn Sie es nicht so nöthig brauchen, Sie thäten mir wohl einen Gefallen — Hannchen! — Sie ist schon fort!

Forst. Eigentlich, muß ich Ihnen sagen, gnädige Frau, bin ich des Geldes wegen ohnedem nicht gekommen! Ich habe Ihnen ein Geständniß zu machen, ein Geständniß —

Die Baronin. Nun? Was haben Sie denn für ein Verbrechen auf dem Herzen?

Forst. Kein Verbrechen gnädige Frau! es müßte denn Verbrechen seyn, die Schönheit selbst schön und liebenswerth zu finden! Wie?

Sternbach erscheint an der Kabinetsthüre.

Die Baronin. Und wer ist denn diese Schönheit selbst?

Forst ihre Hand ergreifend. Wer sie ist? — Das können Sie fragen? nein wahrhaftig? —

Sie, der alle Herzen entgegen fliegen, Sie, die alle Männer um Ruhe und Freyheit bringt?

Die Baronin ihre Hand zurück ziehend. Der Tausend! hätt' ich mich doch kaum für ein so gefährliches Geschöpf gehalten!

Forst. Sie scheinen es im Scherz zu nehmen, meine Gnädige, aber ich schwöre —

Die Baronin. Pst! pst! Schwören Sie nicht! Ich glaube Ihnen doch nicht!

Forst. Nun gut, ich will nicht schwören, unsre Herzen verstehn sich doch ohnedem? Wie?

Die Baronin ernsthaft. Das sollte mir Leid thun, Herr von Forst. — Vor sich. Ich muß mir den Unverschämten vom Halse schaffen. — Laut. Mit Ihrer Erlaubniß! Sie will nach dem Kabinette zu, Sternbach tritt zurück.

Forst vertritt ihr den Weg. Nein nein, meine liebenswürdige Baronesse! Glauben Sie, daß ich meinen Vortheil aus den Händen geben will?

Die Baronin macht sich von ihm los. Was für einen Vortheil? — Lassen Sie mich!

Forst. Wenn ein so schöner Feind flieht, sollte ihn der Sieger nicht verfolgen? Wie?

Die Baronin mit Verachtung. Der Sieger!

Forst. Der Sieger und der Besiegte: wie Sie wollen, schöne Baronesse! Jezt ohne Grimasse; lassen Sie uns aufrichtig seyn: Ihr schönes Herz braucht Unterhaltung, die Ihnen Ihr finsterer grillenhafter Gemal ohnmöglich verschaffen kann; wir zwey schicken uns für einander, Sie lieben die große Welt, ich auch; Sie spielen gern, ich auch; Sie sind die Seele aller Gesellschaften, mich, ohne Eitelkeit sey es gesagt, sieht man auch nicht ungern. Kurz, gnädige Frau, machen Sie einen Versuch mit mir: Ich will versuchen, ob ich Ihnen für das Unrecht, das Ihr gefühlloser launischer Mann Ihren Reizen anthut, Rache verschaffen kann!

Die Baronin die während dieser Worte wie versteinert gestanden und ihren Unwillen blos durch verächtliche Blicke ausgedrückt hat. Mußte ich so tief sinken? — — Elender Mensch! Sie sind es nicht werth, daß ich Ihnen antworte! Sie will gehn, Forst bemächtigt sich ihrer Hand.

Forst. Auch sogar dieser Zorn erhöht Ihre Reize!

Die Baronin indem sie ihn zurück stoßt mit der äußersten Verachtung. Als ob so ein Insekt meinen Zorn reizen könnte! — Gedanke von einem Men-

schen! — Meine Tugend ist über Ihre Beleidigungen wie über Ihre Anschläge gleich weit erhaben! Sie geht nach dem Kabinette, Forst ihr nach.

Achter Auftritt.

Vorige und Stornbach, der indem vollends ganz heraus tritt.

Forst indem er ihn gewahr wird, zur Baronin mit einem höflichen Bücking. Ah! ich mache Ihrer Tugend meine beste Verbeugung, meine gnädige Frau! Ich bitte meiner Kühnheit wegen tausendmal um Vergebung! Ich wusste nicht, daß in Ihrem Kabinette schon Gesellschaft wär! — Auch Sie mein Herr bitte ich um Verzeihung: ich bin schon heute zum zweitenmale so unglücklich, Sie in einem Rendesvous zu stören! Aber in der That, Sie sind ein wahrer Alexander in der Liebe! mit zwey Schwägerinnen zugleich! und bey beiden so glücklich!

Stornbach fasst ihn ganz gelassen beym Kragen. Schaz, du bist ein unverschämter Bursche! Jezt geh! Hör ich indem er den Stock aufhebt daß du dir nur das mindeste entfahren lässt, was auf den

guten Namen dieser Dame nur den geringsten Schatten werfen könnte, so will ich dich alexandern, daß du an mich gedenken sollst: Vor allen Dingen untersteh dich nicht, dich wieder hier im Hause blicken zu lassen, wenn du deine Hasenläufte noch ferner brauchen willst! Jezt marsch! Er giebt ihm einen Stoß, daß er nach der Thüre fliegt.

Forst am ganzen Leibe zitternd. Aber mein Gott! wie komm ich denn zu meinen neun und zwanzig Dukaten?

Stornbach auf ihn zu. Neun und zwanzig Stockprügel! — Forst springt zur Thüre hinaus.

Neunter Auftritt.

Die Baronin und Stornbach.

Stornbach zur Baronin, die sich in einen Armstuhl geworfen hat. Nun Schaz? was meinst du? Dein Mann und sein Ohrenbläser haben doch wohl so unrecht nicht gehabt?

Die Baronin. Eine solche Frechheit hätt' ich mir von ihm doch nicht versehn!

Stornbach. Ja, so seyd Ihr Leute von der

feinen Welt! In Amsterdam, wo ich den Burschen kennen lernte, schämte sich jeder rechtschafne Kaufmann, guten Tag zu ihm zu sagen; und im Hause hätte ihn vollends gar niemand gelitten, denn er war durchgehends für einen falschen Spieler bekannt: Aber Ihr? o, das ist eine Herrlichkeit, wenn Ihr einmal einen Affen mehr in Eure Putzzimmer bekommt, der um Euch herumtanzt, und Euch die Hände leckt!

Die Baronin. Aber wer in aller Welt kann sich denn so etwas denken?

Stornbach. Sehr natürlich, Schaz! Wenn Ihr Weiber vor Eitelkeit und Begierde nach Vergnügen zu Verstande kommen könntet, so würde es Euch gar nicht schwer werden, selbst darauf zu fallen: Wenn Euch solche Kerls aufstoßen, die sich Euch zur Gesellschaft aufdringen, die Euch überall wie Euer Schatten folgen, die sich vom Kopf bis zu den Füssen mit Wassern und Pomaden bestreichen, um Euch einen guten Geruch im Zimmer zu machen, die alles, was Ihr sagt, und solle' es auch noch so albern seyn, schön finden, die sich über ein bon mot von Euch zu Tode lachen, und über den Tod Eures Gimpels zu Tode weinen

wollen, die immer Eurer Meynung sind, Euch immer Recht geben, Euch immer bewundern, kurz, die nur um Eurentwillen in der Welt zu seyn scheinen, so glaubt Ihr Wunder, was Ihr für einen Fund gethan habt. Aber Ihr bedenkt nicht, daß das entweder nur so eine Spielart von Männern ist, die sich blos deswegen zu Eurem Geschlecht hält, weil sie sich um des gar zu grossen Abstichs willen nicht unter das ihrige wagt; oder daß es wollüstige schurkische Tagediebe sind, die sich auf Kosten Eurer Börsen fortzuhelfen oder auf Kosten der Stirnen Eurer Männer zu vergnügen suchen! — Ein Kerl, der Ehre im Leibe und Grütze im Kopfe hat, hält Euer Geschlecht hoch und in Ehren als den schönren Theil der Schöpfung, geht gern mit Euch um, wenn er Euch nach seinem Geschmacke, und liebt Euch, wenn er Euch nach seinem Herzen findet: aber nur der Weiberknecht läßt sich von Euch zum Spielzeug brauchen; und ein Weiberknecht sieht einem Schurken so ähnlich, als ein Ei dem andern. — Aber du hast mich rufen, und so geheimnißvoll in dein Kabinet führen lassen; Was steht zu Dienste?

Die Baronin. Ja, ich wollt' es den Forst nicht wissen lassen — Können Sie mir nicht funfzig Dukaten leihen?

Stornbach. Ja, ich kann wohl, aber ich will nicht!

Die Baronin. Sie wollen nicht?

Stornbach. Nein!

Die Baronin. Wissen Sie aber auch, daß das ungezogen ist? Ich begreife gar nicht —

Stornbach Du brauchst's auch nicht zu begreifen, Schaz, wenn ich's nur begreife.

Die Baronin. Ich gebe Ihnen einen Wechsel, wenn Sie nicht auf mein bloßes Wort wollen —

Stornbach. Weiberwechsel gelten bey mir nicht! — Sonst noch was?

Die Baronin. Nicht das geringste! Zum nachrufend. Ein andermal ein wenig artiger, wenn ich bitten darf!

Stornbach wieder zurückkommend. Das kann ich dir nicht so gewiß versprechen Schaz, denn siehst du: Weibern ohne Verwissen ihrer Männer, und Kindern ohne Verwissen der Aeltern Geld leihen, heißt Ausschweifungen begünstigen,

und Unbesonnene in ihren albernen Streichen bestärken; und ein braver Kerl läßt sich damit nicht ein. Ab.

Zehnter Auftritt.

Die Baronin allein.

Eine solche Sprache anhören zu müssen, ohne etwas darauf antworten zu können, das ist hart! und dann noch die Kränkung, mich mit einem so nichtswürdigen Menschen abgegeben zu haben, wie der Forst! — Aber ich bin selbst Schuld! — Der alte Murrkopf hat Recht, mein Mann hat Recht, alle haben Recht! Ich will auch wirklich anders werden! will keine Karte wieder anrühren! — Ja, es ist fest beschlossen, ich will eine vernünftige Frau werden! was kommt denn auch am Ende bey dem ewigen Herumschwärmen heraus: wenn ich die Sache recht beym Lichte besehe, so geh' ich doch die meisten male mehr aus Gewohnheit, als des Vergnügens wegen in Gesellschaft — Ich will auch heute Abend nicht zur Generalin! Ich will ins Cassino fahren, da giebts wenigstens kein

Hazardspiel. — Aber bey alledem: wo bekomm ich Geld her? Den Forst muß ich seine neun und zwanzig Dukaten schicken, sonst trägt mich der noch obendrein in der ganzen Stadt aus; und dann würde ich auch diesen Abend ohne Geld eine dumme Figur machen! Sie klingelt.

Eilfter Auftritt.

Die Baronin. Hannchen.

Die Baronin ohne sich umzusehn. Hannchen ich brauche Geld!

Hannchen vor sich. Das kann ich mir denken!

Die Baronin. Nun? Du sagst gar nichts?

Hannchen. Je gnädige Frau, was soll ich sagen? Wie viel brauchen Sie denn?

Die Baronin. Je mehr je lieber, Närrchen! so ein fünf und zwanzig bis dreyßig Louisd'or!

Hannchen. Puh! — Aber der gnädige Herr? will der sich zu nichts verstehn?

Die Baronin. Dem darf ich jezt nicht mit so etwas kommen: Du mußt wissen, er schmollt mit

mir. Und überdem hat er mir heute erst vierzig Dukaten gegeben!

Hannchen. Vierzig Dukaten? Und davon —

Die Baronin. Hab' ich keinen Kreuzer mehr! Und bin noch oben drein neun und zwanzig schuldig!

Hannchen. Hm! da ist's nun freylich mit dem Herrn nichts! — Ja, wenn man ihn nur ein einziges Mal dahin bringen könnte, zu spielen, dann würde er's auch hübsch wissen, wie einem zu Muthe ist, der Geld braucht! In der That, der Herr Baron ist gar zu genau!

Die Baronin. Sage das nicht, Hannchen! Mein Mann ist besser, als ich ihn verdiene. An mir liegt's! Wenn ich besser wirthschaftete —

Hannchen. Würden Sie immer so wenig haben als jezt, denn der gnädige Herr würde Ihnen alsdenn weniger geben.

Die Baronin. Hannchen! sprich mit mehr Ehrfurcht von meinem Gemahl, oder du machst mich böse!

Hannchen. Ey, ich habe gegen den Herrn Baron gar nichts! Er ist der beste Herr von der Welt — vor sich wo die schnelle Zärtlichkeit auf

einmal herkommen muß! — Laut. Freylich dann und wann ein wenig launisch und finster —

Die Baronin. O ich will ihn schon heiterer machen!

Hannchen. Sie gnädige Frau?

Die Baronin. Ja ich! glaubst du nicht, daß ich noch allenfalls einen Mann aufheitern kann?

Hannchen. Das wohl, gnädige Frau! Aber bey dem Herrn Baron möcht' es Ihnen doch wohl ein wenig schwer werden. Ihre Art zu leben zum Exempel, ist die lustigste von der Welt, und gleichwohl hat sie bis jezt auf den gnädigen Herrn gerade die entgegengesezte Wirkung gethan!

Die Baronin. Eben deswegen will ich sie ändern!

Hannchen vor sich. Haha! eine Theaterbekehrung! — Laut. Ja, gnädige Frau, bey Lichte besehn, werden Sie dabey mehr gewinnen als verlieren.

Die Baronin. Freylich! Zwang wird michs kosten, doch, das kommt auf den ersten Monat an, so bin ich's gewohnt. Mit der Zeit gewöhnt man sich ja an Alles! Einmal muß es doch anders werden, denn mein Mann sagt mir, daß

ich seit unsrer Verheurathung erstaunlich viel Geld verthan hätte: und ich glaube es ihm aufs Wort, denn Lügen war seine Sache nie. — Aber wieder auf die Hauptsache zu kommen: Geld muß ich jezt schlechterdings haben, es mag herkommen, wo es will!

Hannchen vor sich. Ein schöner Anfang zur Besserung!

Die Baronin. Was sagst du?

Hannchen. Ich sage, daß ich kein Mittel ausfindig machen kann, welches zu bekommen! — nach einer Pause. — Doch eben fällt mir ein: Hat Ihnen Adolph schon die Quittung von Ihrem vorigen Schneider gebracht?

Die Baronin. Nein!

Hannchen. Nun, so wird er ihm das Geld sicher noch nicht bezahlt haben. Es waren hundert und achtzehn Thaler, die Sie ihm am Montage gaben, nicht wahr, gnädige Frau? Ich will hurtig nachfragen: Wenn Adolph das Geld noch hat, so muß er's mir wieder geben, und so sind Sie aus aller Verlegenheit.

Die Baronin nachdem sie sich bedacht hat. Aber Hannchen, der arme Schneider wird sein Geld brauchen —

Hannchen. Ey was? Brauchen Sie es doch auch! am Ende thun wir doch weiter nichts, als was die größten Financier's von Europa alle Stunden thun: Wir nehmen es wo es ist, und thun es hin wo es fehlt. Der Mann kann schon noch ein paar Tage warten! Ich will den Adolph sogleich aufsuchen! ab.

Die Baronin. Wenn ich nur dasmal aus der Verlegenheit wär! — Aber der Forst muß sein Geld bekommen, und soll ich etwas von meinem Schmucke versetzen!

Hannchen kommt außer Athem wieder. Kann man sich etwas unglücklicheres denken, gnädige Frau: Als ich hinunter ins Vorhaus komme, steht gerade der verwünschte Schneider bey Adolphen! Ich habe ihm aber gesagt, daß Sie ihn sprechen wollten; er wird wohl kommen! — Sie steht zur Thür hinaus und ruft: Monsieur Adolph; hurtig! Die Sache ist dringend!

Adolph außerhalb der Scene. Ich komme gleich! ich will nur da dem Manne sein Geld erst geben!

Hannchen. Ist der Mensch besessen? Dem Manne Geld geben! — Sie ruft hinaus. Laß Er das jezt und komm Er! — Sie horcht. Nun dem

Himmel sey Dank! Endlich kommt die alte Schildkröte die Treppe herauf!

Die Baronin. Ums Himmels willen Hannchen, laß den Adolph nicht ins Zimmer herein! nimm ihm das Geld draussen ab. Der alte Träumer schwazt mir sonst den Kopf mit lauter Quittungen und Rechnungen, und der Himmel weiß was, wüste!

Zwölfter Auftritt.

Vorige und Adolph erscheint ausserhalb der Thür, mit einem Geldbeutel in der Hand.

Hannchen läuft ihm entgegen. Gut daß Er kommt, Monsieur Adolph! Ist das das Geld?

Adolph der den Beutel fest hält. Ja - das ist's! Wenn Sie nicht so eilig gewesen wär, so hätt' ichs dem Schneider eben bezahlt. Er ist unten und schreibt allewell die Quittung.

Hannchen. Das thut nichts; die gnädige Frau will nicht, daß Er's ihm mit dem Gelde da bezahlen soll. Es ist glaub' ich nicht genug — oder es ist ein Louisd'or dabey, der falsch ist, —

und überdem ist auch ein Verstoß in der Rechnung — Sie nimmt ihm den Beutel. Aber jezt ists der gnädigen Frau nicht gelegen, sie nachzusehen. Bestell' Er nur den Mann wieder her.

Adolph. Aber das geht ja nicht an. Er hat schon die Quittung geschrieben, und die Rechnung —

Die Baronin. Laßt nur das Geld da, Adolph, und thut, was Euch Hannchen gesagt hat.

Adolph. Wie Eure Gnaden befehlen.

Ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Baronin. Hannchen.

Hannchen indem sie den Beutel öffnet. Nun dem Himmel sey Dank! Da haben wir wieder Geld! — Die allerliebsten Dingerchen da! In der That, es wär Schade darum, wenn sie hätten in die Hände eines schmuzigen Handwerkers fallen sollen! — Aber ich dächte, gnädige Frau, da den blinden abgetragnen Louisd'or könnten Sie mir immer als Mädchgelo schenken! Es ist der

schlechteste im ganzen Beutel: Wahrhaftig er muß um vieles zu leicht seyn. — Sie steckt ihn ein und küßt der Baronin die Hand. Ich danke Ihnen unterthänigst!

Die Baronin. Ich habe dir ja noch nicht gesagt, daß du ihn nehmen solltest!

Hannchen. Aber Sie machten just so eine Miene, als ob Sie es sagen wollten, gnädige Frau, und da wollt' ich Ihnen die Mühe ersparen.

Die Baronin die indessen Geld abgezählt hat. Da, das muß sogleich zum Herrn von Forst hingeschickt werden! — Aber horch, was ist das für ein Lärmen draußen?

Hannchen läuft an die Thür. Ich will einmal sehen! — Richtig! es ist der Mann noch, der schlechterdings sein Geld verlangt? Ich glaube gar, er will den armen Adolph prügeln! — Hilf Himmel, wie der Bösewicht flucht und schwört! und ist doch weiter nichts als ein Schneider! — Sie horcht. Jezt wird wieder alles auf einmal ruhig. Vielleicht hat ihn der Kutscher zur Thür hinaus geschmissen! ich will einmal gucken — Sie läuft hinaus, und kommt sogleich wieder.

O weh, gnädige Frau! Nun sind wir schön angeführt! Der gnädige Herr ist dazu gekommen, und läßt sich eben von dem verwünschten Schneider die ganze traurige Geschichte erzählen! — Kommen Sie her, gnädige Frau, wenn Sie es mit anhören wollen.

Die Baronin. O, das ist nicht nöthig! ich werde sie wohl von meinem Manne haarklein wieder zu hören bekommen.

Hannchen. Der gnädige Herr kommt! Ich will mich aus dem Staube machen!

Vierzehnter Auftritt.

Die Baronin. Der Baron.

Der Baron. Was ist das Madam, daß ein Handwerksmann sich unterstehen darf, in meinem Hause um einer Schuldforderung willen ein solches Lärmen anzufangen?

Die Baronin. Aber lieber Baron, Sie werden mich doch nicht für anderer Leute Grobheit zur Verantwortung ziehen?

Der Baron. Aber für die Folgen Ihrer

schlechten Wirthschaft kann ich Sie doch zur Verantwortung ziehen? — Es sind ja kaum drey Monate, daß ich Ihnen Geld gegeben habe, um alle diese Leute zu befriedigen?

Die Baronin. Und nun sehen Sie es doch selbst, daß sich diese Leute nimmermehr befriedigen lassen?

Der Baron. Aber die vierzig Dukaten, die ich Ihnen heute erst gab?

Die Baronin. Sind weg!

Der Baron. Weg! In so kurzer Zeit? unbegreiflich! und wohin?

Die Baronin. Da hin! Dort hin! Allerwegen hin! — Was weiß ich! — Lieber Baron, wenn Sie nur nicht immer von Geldangelegenheiten mit mir sprächen!

Der Baron. Gut, Madam; Sie werden mich vielleicht bald von noch ernsthaftern Angelegenheiten sprechen hören! Er geht ab.

Die Baronin allein. Das ewige Zanken und Brummen! Und hernach will er auch noch, daß ich beständig bey ihm bleiben, und es anhören soll! Männer, Männer! lernt doch erst mit Weibern umgehn, ehe Ihr heurathet! Da laßt

Ihr uns bald zu viel Willen, bald fangt Ihr wieder zur Unzeit an, den Herrn zu spielen, macht uns die Köpfe warm, verleitet uns selbst zu dummen Streichen — und wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen — und wenn's denn Krieg giebt, so sind wir armen Weiber Schuld!

Ab.

Fünfter Akt.

Lichter auf dem Tische.

Erster Auftritt.

Wilhelmine allein, mit einem Buche.

Viele solche Tage, wie der heutige war, wünschte ich mir nicht! — Die ewigen Uneinigkeiten haben mir den Kopf ganz wüste gemacht! — Ich kann kaum einen zusammenhängenden Gedanken fassen. Sie legt das Buch weg. Mein Bruder scheint im ganzen Erste gegen seine Frau aufgebracht zu seyn, und der Fremde bestärkt ihn noch immer mehr darin! Wenn ich nur wüßte, was er davon hätte? — Ueberhaupt kann ich aus diesem sonderbaren Manne nicht klug werden. Kommt daher, kein Mensch kennt ihn, quartirt sich geradezu bey uns ein, thut, als ob er zur Familie gehörte, nimmt an allem Antheil, mengt

sich in alles: und doch bey allem dem hat er so eine ganz eigne Art, daß man ihm nichts übel nehmen kann. Sie seufzt. Und des armen Karls Schicksal! — Sie dreht den Ring auf und denkt nach.

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine. Lemberg durch die Mittelthür, bald nach ihm Stornbach durch eine Seitentür.

Lemberg mit erzwungner Vertraulichkeit. Guten Abend, Wilhelmine! — gnädiges Fräulein wollt' ich sagen!

Wilhelmine eile auf ihn zu. Guten Abend, Karl! — Zurück tretend. Herr von Lemberg wollt' ich sagen! —

Lemberg wie oben. Sie werden sich wundern —

Wilhelmine ihn unterbrechend. Ganz und gar nicht! —

Lemberg fortfahrend. Ueber meinen späten Besuch meyn' ich —

Wilhelmine wie oben. Wollen Sie sich nicht

setzen? — Sie sieht ihn lächelnd an. Karl, spielen wir etwa Comödie?

Sternbach öffnet die Thür, da er aber die Beide gewahr wird tritt er sogleich zurück, horcht, und giebt von Zeit zu Zeit durch Pantomime seinen Antheil zu erkennen.

Lemberg. ernsthaft. Wenn wir es thun, so ist wenigstens meine Rolle sehr ernsthaft!

Wilhelmine. Und die Meinige? denn Sie müssen mich doch ein wenig unterrichten!

Lemberg. O, die Ihrige wird Ihnen nicht viel Kopfbrechens kosten. Es ist so ein Mädchen, wie es deren viele giebt. Reizend, verführerisch, unbeständig, treulos —

Wilhelmine ernsthaft. Karl, fangen Sie wieder an, wo Sie es heute gelassen haben?

Lemberg. Ah, gut daß Sie mich erinnern — Er steht auf. Ich wollte Ihnen nicht so lange beschwerlich fallen. Ich kam blos her, um mich von Ihnen zu beurlauben.

Wilhelmine erschrocken. Wollen Sie denn verreisen?

Lemberg. Ja, ich habe auf sechs Monate Urlaub genommen —

Wilhelmine. Auf sechs Monate! Und wohin denn?

Lemberg. Noch weiß ich selbst nicht! — Für mich steht ja die ganze Welt offen!

Wilhelmine nach einer Pause. Karl, verstehen wir uns auch recht?

Lemberg. Ich wollt' es für die ganze Welt nicht Wilhelmine! — aber — leider muß ichs fürchten!

Wilhelmine legt die Hand auf seine Schulter, mit festem Tone. Karl, wir verstehn uns nicht!

Lemberg mit Empfindung. Wilhelmine!

Wilhelmine. Auf mein Wort nicht! — Sie hielten die Art, wie ich heute die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange Ihres Processes aufnahm, für Gleichgültigkeit, für Mangel an Antheil, und für, wer weiß, was sonst noch —

Lemberg. Und mußt' ich nicht?

Wilhelmine. Sie sind entweder ein schlechter Menschenkenner, Karl, oder ich muß eine treffliche Comödiantin seyn! — Mein Bruder hatte mir schon etwas von Ihrem Unfalle vorher gesagt: Ich hatte also Zeit gehabt mich ein wenig auf die Unterredung mit Ihnen vorzubereiten,

Dem ohnerachtet aber hätte es Ihnen, wären Sie etwas weniger ungestüm gewesen, nicht schwer werden müssen, zu bemerken, wie sehr ich mich zwang, gelassen zu scheinen, was ich mir für Gewalt anthat, nicht in Ihren Ton einzustimmen, und wie sehr meine innre Unruhe, die heitere Miene, die ich angenommen hatte, Ihnen kränkte!

Lemberg. Vortreffliches Mädchen! Mein Unglück hat also nichts in Ihren Gesinnungen verändert? Sie lieben mich noch?

Wilhelmine mit Innigkeit, indem sie ihm die Hand giebt. Wie meine Seele, Karl!

Lemberg indem er ihr die Hand küßt, und nach einer kleinen Pause schnell wieder los geht. Nein! ich bin eines solchen Engels nicht werth!

Wilhelmine scherzend. Ja, das ist ja eben der große Fehler von uns armen Mädchens, daß wir uns nicht erst die Zeit nehmen, zu untersuchen, was Ihr Herrn werth seyd!

Lemberg. Und doch verzeihen Sie mir, das weiß ich! — Und in der That, meine traurige Lage, Sie wissen ja, einem, den das Unglück verfolgt, ist jeder Unfall wahrscheinlich! — Und dann hatte mir Forst, den ich im Hereintreten

begegnete, einige Winke gegeben, die diese Armbänder zu bestätigen schienen —

Dritter Auftritt.

Vorige. Sternbach, welcher schnell hervor tritt.

Sternbach. Diese Armbänder da sind von mir Schatz! und ich denke doch, auf mich wirst du nicht eifersüchtig seyn? — Lemberg und Wilhelmine sind zwiefach getreten, er führt sie wieder zusammen. Laßt Euch doch nicht pören Kinder; vor mir braucht Ihr Euch keinen Zwang anzuthun! — Er sieht eins ins das andre an. Mein Seel, wie für einander gemacht! Ihr sollter mich dauern, wenn Ihr nicht zusammen kämt!

Lemberg. Sie scheinen außerordentlich vielen Antheil an — indem er auf Wilhelminen deutet uns zu nehmen, mein Herr!

Sternbach. Das thu ich auch! Und eben deswegen kann ich mich über den Knauser, den Baron so ärgern!

Wilhelmine. Ueber meinen Bruder?

Sternbach. Ja ja, über deinen Bruder!

Ich habe eben einen heftigen Wortwechsel mit ihm über Eure Verheurathung gehabt.

Lemberg. Ueber unsre Verheurathung?

Stornbach. Nun ja doch! Nicht wahr, es kömmt dir sonderbar vor, daß ich mich dreinmenge? Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungedankt davon, sagt das Sprüchwort: Aber diesmal denk' ich doch Dank zu verdienen. Ich habe dem Baron die Wahrheit derb gesagt, denn ich kann schlechterdings mein Maul nicht halten, wenn ich sehe, daß einem so offenbar Unrecht geschieht!

Lemberg. Aber mit Ihrer Erlaubniß, mein unbekannter Gönner, wissen Sie auch, daß Ihre Vermittelung ein wenig voreilig ist? Ich habe selbst noch nicht um des Barons Einwilligung angesucht, weil es bis jetzt die Umstände noch nicht zugelassen haben, und —

Stornbach. Ey was, Umstände! Wenn du darauf lauern willst, so bekommst du das Mädchen in deinem Leben nicht! — Der Baron ist ein Knicker: Wilhelminens Ausstener hängt fast gänzlich von ihm ab, und drum ist ihm an einem Schwager, der kein Vermögen hat, nichts gelegen!

Wilhelmine. Nein, mein Herr! Da thun Sie meinem Bruder zu viel!

Stornbach. Als seine Schwester mußt du so sprechen, und ich lobe dich darum: Aber ich rede von der Leber weg was wahr ist! — Oder soll ich etwa das auch gut heißen, daß er den armen Teufel da um das Seinige gebracht hat?

Lemberg. Nicht er, das Recht hat mich darum gebracht: Ein Richter entschied in unserm Streite, dessen Gerechtigkeit allgemein bekannt ist: Es war der Zufall selbst! — Noch vor einigen Stunden erst glaubte ich es selbst, daß mir Gewalt geschah; aber damals kam mir die ganze Welt ungerecht und treulos vor, weil ich diesen Engel für treulos hielt: doch jezt, da ich von ihrer Liebe aufs neue bin versichert worden, jezt hab' ich diese feindseligen Gedanken abgelegt, jezt bin ich wieder mit dem Baron, mit der ganzen Welt ausgesöhnt! Mag man doch alles hinnehmen, was ich habe, wenn man mir nur das Herz meiner Wilhelmine läßt! — O der wahren Liebe sind alle Schäze der Erde nur Staub!

Stornbach. Ja ja, du sprichst, wie ein ächter Romeo! aber Schatz, von Liebe und Lust

sieht sich's verdammt mager! — Indessen ist und bleibt das Benehmen des Barons gegen Euch ungerecht. Er spricht, er könnte vor der Hand seiner Schwester noch nichts mitgeben: Und ich möchte wissen warum? Wenn er mehr Mann wär, und seiner Frau nicht so sehr den Willen ließ, so könnte das Mädchen schon mit dem, was die Baronin das Jahr hindurch muthwillig verschleudert und verspielt, einen Mann glücklich machen. — Wenn ich an deiner Stelle wär, Schaz, ich müßte wohl, was ich thät! Ich gieng mit dem Mädchen auf und davon! — Laß dich auf der Gränze mit ihr zusammen geben; dann muß er wohl etwas für Euch thun, denn er kann seine Schwester doch nicht darben lassen?

Wilhelmine welche ihn erstaunt angesehn hat, vor sich. So hätte ich mich in diesem Manne so gewaltig geirrt?

Stornbach. Wenn dir's etwa an Gelde fehlt Schaz, da hier hast du eine Börse, womit du schon eine Weile haushalten kannst: du darfst mir's ja nur nach deiner Bequemlichkeit wieder geben!

Lemberg. Mein Herr, ich weiß in der That

nicht, was ich aus Ihnen machen soll! Ich sehe Sie in meinem Leben zum erstenmale, und Sie machen mir gleich einen solchen Antrag. Ich kann nicht anders glauben, als daß Sie etwas gegen den Baron haben, und mich zum Werkzeug Ihrer Rache machen wollen: das verbitt' ich mir in der That recht sehr! Sollte aber der Vorschlag, den Sie mir da thun nichts als Mangel an Delikatesse, oder übelangebrachte Gutherzigkeit seyn, so thut mirs um Ihrentwillen leid, daß ich Sie erst belehren muß, daß die Befolgung Ihres Raths den Stand und Charakter, den ich trage, sehr entehren würde. Ich bin Cavalier und Offizier, mein Herr, und Sie können mir zumuthen, daß ich Schurke genug seyn soll, eine Familie zu beschimpfen, der ich Ehrfurcht schuldig bin, einem Manne seine Schwester zu verführen, der mir schon seit Jahren den Zutritt in seinem Hause verstattet, mich seines Zutrauens würdigt, und mich dann noch obendrein von diesem Manne ernähren zu lassen? — Mein Wilhelmine! mit meinem Blut, mit meinem Leben wollte ich Ihren Besitz erkaufen; aber um diesen Preiß sollen Sie nie die Meinige werden! Sternbach giebt seine Zufriedenheit verstecht zu erkennen.

Wilhelmine. Wenn meine Liebe zu Ihnen eines Zuwachses fähig wär, Karl, Sie würden mir von diesem Augenblicke an noch theurer seyn.

Stornbach steckt die Börse, die er bis jezt in der Hand hatte, mit erzwungener Gleichgültigkeit ein. Nun, wenn du nicht willst Schaz! — Du brauchst dich deswegen nicht so sehr zu ereifern!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Baron.

Lemberg indem er ihm entgegen eilt. Herr Baron, in Gegenwart dieses Herrn erkläre ich Ihnen hiermit, daß ich an Allem, was er Ihnen in Rücksicht meiner etwa gesagt haben kann, nicht den geringsten Theil habe. So unaussprechlich glücklich mich auch eine nähere Verbindung mit Ihnen machen würde, so sehr würde es mich kränken, wenn Sie mir zutrauen könnten —

Der Baron. Ich verstehe Sie gar nicht, lieber Lemberg —

Lemberg. Aber ich verstehe Sie, Herr Baron; Sie wollen mir die Schaamröthe ersparen, und stellen sich —

Der Baron. Was meynen Sie denn aber? Sie —

Stornbach. Alles nur Spas, Schaz, alles Spas! —

Lemberg. Wie sehr müßte ich Ihnen diese Feinheit nicht Dank wissen, wenn ich mich nur im geringsten schuldig fühlte —

Der Baron. Aber was denn schuldig? reden Sie doch deutlicher!

Stornbach. Du hörst ja, daß es Spas ist. — A propos, du hast doch alles so besorgt, wie wir es verabredet haben?

Der Baron. Alles! Eben hör' ich den Wagen ins Haus fahren. — Nun guter Himmel, verleihe mir Muth und Standhaftigkeit!

Stornbach. Denke nur wer und was du bist, und alles wird gut gehn!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Baronin.

Die Baronin. Nun Männchen, bin ich heute nicht recht ordentlich? Wenn Sie nun wieder

schmollen, so weiß ich in der That nicht, wie ichs Ihnen recht machen soll?

Der Baron. Auf diese Hofnung habe ich nunmehr für immer Verzicht gethan, Madame. — Dieß Billet von Ihrer alten würdigen Tante erspart mir die Mühe mich deutlicher zu erklären! Er giebt ihr ein erbrochenes Billet.

Die Baronin nest. »Ich habe Ihr Billet »mit thränendem Augen gelesen, lieber Baron; ich »kenne Ihr Herz, und fühlte um desto inniger, »was es Ihnen kosten mußte, dieses äußerste »Mittel zur Wiederherstellung Ihrer häuslichen »Ruhe zu ergreifen: Möchte es doch auch zu Ih»rer Gemüthsruhe etwas beytragen! Ich habe »einige Zimmer in meinem Hause zubereiten las»sen, welche die Baronin indessen beziehen kann, »bis zu ihrem fernern Aufenthalt Maasregeln ge»nommen sind.« Sie stakt bey den lezten Worten in einen Lehnstuhl, Wilhelmine eilt zu ihr.

Der Baron zu Lembergen, welcher gehen will. Bleiben Sie, Herr von Lemberg! Sie waren vor zwey Jahren Zeuge unsrer Verbindung, jezt sollen Sie auch ein Zeuge unsrer Trennung seyn. Sie sind Tag täglich in meinem Hause aus und eingegangen, und können also unser gegenseitiges

Betragen am besten beurtheilen. — Was Sie betrift, Madame, so traue ich mich wohl nicht erst weitläuftig über die Ursachen zu erklären, die mich zu diesem Schritte bestimmt haben: Ich fürchte, die Welt wird nur gar zu gut davon unterrichtet seyn! — Als meine Gemahlin hatten Sie alles, was eine Frau von einem zärtlichen Manne nur verlangen kann, und — zu unsrer Beider Beschämung muß ichs hinzusezen — mehr, als eine vernünftige Frau verlangen kann. Jezt ist das vorbey: Ich werde es Ihnen an keiner Nothwendigkeit fehlen lassen; aber auf alles, was nur einigermaßen zum Ueberfluß gehört, müssen Sie von nun an Verzicht thun: Selbst Ihres Wagens, der auf meinen Befehl unten bereit steht, um Sie noch diese Nacht zu Ihrer Tante zu bringen, bedienen Sie sich jezt zum lezten Male. — Sollte Sie die Zeit, sollten Sie die Umstände, vielleicht auch die Erinnerungen und das Beispiel der würdigen Frau, deren Schuz und Aufsicht ich Sie anvertraue, zur Ueberlegung bringen, so könnte ich mich vielleicht in der Folge zu etwas mehrerem verstehen, sollte das aber nicht seyn, so — würde ich denjenigen für meinen Feind

erklären, der — mich daran erinnerte, daß ich — je verheurathet war!

Wilhelmine eilt auf den Baron zu. Liebster, bester Bruder! —

Der Baron. Sieh Wilhelmine, das ist das Weib, die ich zur Gespielin deiner Jugend auserkohr. — Thor der ich war! Es war einst eine Zeit, wo ich sie für einen Engel hielt, so vollkommen an Geist und Herzen wie am Körper; Eine Zeit, wo ich mir in ihr eine Theilnehmerin meiner häuslichen Freuden, eine liebevolle Gefährtin meines Lebens, eine liebenswürdige, treue, vertraute Freundin, eine thätige Gehülfin, und dereinst vielleicht eine zärtliche Mutter träumte, — o wie bitter ist mein Erwachen aus diesen glücklichen Träumen, meine Freunde! Er hält sich das Tuch vor die Augen.

Stornbach leise zum Baron. Der lezte Vorwurf scheint seine Wirkung zu thun! nur weiter, und du hast gewonnen Spiel.

Der Baron. Noch eine Erinnerung indessen, die ich machen muß, meine Freunde: Nothwendig wird diese Trennung Aufsehen machen; die Welt ergreift jede Gelegenheit gierig, wodurch die

ärgerliche Chronik einen neuen Zuwachs erhalten kann: Sollte man wagen, das geringste zweydeutige Gerücht von meiner Gemahlin auszustreuen, so bitte ich Sie, sich ihrer Unschuld aufs nachdrücklichste anzunehmen. Das Zeugniß eines gekränkten Ehemanns ist gewiß in diesem Punkte das unverdächtigste, und ich erkläre hiermit aufs feyerlichste, daß ich, was ihre Tugend und die Ehre meines Bettes betrifft, nicht die geringste Veranlassung zu irgend einem Verdacht habe. — Lassen Sie ihr dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren.

Die Baronin fällt Wilhelminen um den Hals. O Wilhelmine! verbirg mich vor mir selbst! — Das hätt' ich nicht vermuthet!

Wilhelmine zum Baron, welcher gehn will. Mein Bruder, zu deinen Füssen beschwöre ich dich — Sie will niederknieen, der Baron verhindert sie daran.

Der Baron. Mache mir diese Scene nicht noch schwerer, meine Schwester! Bey Gott, mein Herz blutet bey dieser Trennung, aber es muß seyn!

Stornbach. Aber sieh an Schon, Ihre Miene müßte völlig trügen, oder es arbeitet etwas in ihrem Busen, das heraus will! Man muß nie-

manden ungehört verdammen! Ich will mein Leben wetten, oder sie hat uns etwas zu sagen —

Die Baronin. Nur einen Augenblick, Herr Baron: Sie gaben mir von jeher Mangel an Liebe Schuld; inzwischen lassen Sie mir doch selbst die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich mein Herz keinem andern gegeben habe: Wenn Sie vollends die Geschichte dieses Herzens hören werden, so glaube ich gewiß, Sie werden mich eher beklagen, als sich über meine Kälte beschweren!

Stornbach. Das mußt du anhören, Schaz!

Der Baron. Ich bin bereit Madam! reden Sie!

Die Baronin mit entschloßnem Tone. Sie wissen die Geschichte meiner Erziehung; erlauben Sie also, daß ich sie übergehe: ich fühle es in diesem Augenblicke nur zu sehr, wie sehr ich verwahrloßt wurde, und ich möchte mir das Andenken an eine Person, deren Asche ich Ehrfurcht schuldig bin, weil sie meine Mutter war, nicht gern verbittern. Mein Eintritt in die Welt war so rauschend als glänzend: Ein Schwarm von Schmeichlern umringte und überredete mich, daß ich eine Schönheit der ersten Klasse sey. Welches junge Mäd-

chen glaubte das nicht; Eitel und unbesonnen wie ich war, blickte ich mit einer Art von Uebermuth auf das Heer von Anbethern hin, die mir mit vollen Händen Weihrauch streuten. Ich sah das ganze männliche Geschlecht für meine Sklaven an, spielte mit Männerherzen, und weidete mich an Seufzern. Ich blieb gegen Alle gleichgültig, und wußte nicht einmal, daß ich ein Herz hätte. In dieser Zeit bewarben Sie sich um mich: Ich gab Ihnen meine Hand, weil es mein Vater so wollte, und in dem Augenblicke hätte ich sie jedem gegeben, dessen Rang und Vermögen mir ein geräuschvolles glänzendes Leben versprach. Glücklicherweise fand ich Sie nach meinem Geschmack; aber konnte ich wohl dazu kommen, meine Neigung zu nähren? Gesellschaften, Pracht, Spiel, Verschwendung, immerwährende Zerstreuung, das waren die einzigen Gegenstände meiner Wünsche. Eheliche, häusliche Pflichten glaubte ich unter meinem Range. Die Oberherrschaft, die Rechte des Mannes, die weibliche Unterwürfigkeit, schienen mir verjährte Gebräuche, an die sich Leute von Welt nicht binden dürften. Ich kannte keinen andern Führer als meine Leidenschaften, keinen an-

dern Herrn, als meinen Willen. Sie selbst, Herr Baron schienen im Anfange meine Lebensart zu billigen, wenigstens schwiegen Sie dazu; das bestärkte mich vollends in meinen Ausschweifungen: Mit einer Art von Wuth stürzte ich mich aus einer Zerstreuung in die andere — und, war es da wohl ein Wunder, daß jede feinere Empfindung von ehelicher Zärtlichkeit und Liebe in mir wo nicht erstickt, doch übertäubt wurde?

Der Baron. zu Sternbach leise. O Freund — diese Rückkehr!

Sternbach. Sagt' ichs nicht?

Die Baronin. Allmählig fingen Sie an mir kleine Winke Ihrer Unzufriedenheit zu geben: Im Anfange achtete ich nicht darauf; nach gerade aber wurden mir Ihre wiederholten Erinnerungen zur Last. Von jeher gewohnt ganz nach meiner Phantasie zu leben, und jeden, auch den zügellosesten Wunsch zu befriedigen, so wie er in mir aufstieg, fing ich an jede Ihrer Warnungen, und wenn sie auch im gelindesten Tone geschah, für einen Eingriff in meine Rechte und Freyheiten anzusehn. Was blieb mir also übrig, als Ihre Gesellschaft so viel als möglich zu vermeiden, und

allen Ihren Ermahnungen auszuweichen? — Das Gespräch von diesem Nachmittag öffnete mir die Augen in etwas; der nachdrückliche Vorwurf, den Sie mir über meine Verschwendung machten, ging mir durch die Seele: die Unverschämtheit eines Nichtswürdigen, der ich mich selbst durch meine Unbesonnenheit ausgesezt hatte, that das Uebrige: Ich nahm mir wirklich ernstlich vor meine bisherige Art zu leben nach und nach zu ändern — Doch ich fürchte — in meiner jezigen Lage klingt dieses Bekenntniß verdächtig, aber die Folge soll Ihnen beweisen, daß es ernstlich und aufrichtig ist — Was ich bis jezt gesagt habe, soll nicht Vertheidigung, nur die Geschichte meiner Vergehungen, von ihrem ersten Ursprung an seyn. Ich wage es nicht, Sie jezt schon um Verzeihung zu bitten, denn ich fühle, daß ich sie jezt noch nicht verdiene; — Nur um Nachsicht! — Die Wehmuth läßt sie nicht weiter sprechen; sie sinkt in den Lehnstuhl zurück und weint.

Der Baron. leise zu Sternbach. O Freund! meine Freude ist unaussprechlich! Ich habe sie zu sehr gekränkt! hab' ihr unrecht gethan! Sie ist ein Engel! — Er will auf die Baronin zu.

Sternbach hält ihn zurück. Leise. Nun da haben wir's! gleich wieder ein Engel! — Daß Ihr Männer doch nie die Mittelstraße finden könnt! Bitte sie doch lieber um Verzeihung, daß sie dir innerhalb zwey Jahren so funfzehntausend Thaler durchgebracht hat!

Der Baron nachdem er sich wieder gefaßt. Madam, ich überlasse Sie Ihren fernern Betrachtungen; die Zeit und Ihre künftige Aufführung mögen entscheiden, ob ich Ihnen einen Plaz in meinem Herzen wieder einräumen soll, den Sie ehemals behaupteten.

Er geht in das Kabinet, Lewberg folgt ihm.

Sechster Auftritt.

Die Baronin. Wilhelmine neben ihr, und Sternbach.

Die Baronin. Den ich ehemals behauptete! — Ehemals! — also nicht mehr! — Bist du noch da, liebste Wilhelmine? O ich danke dir, daß du deine arme unglückliche Freundin nicht auch verläßest!

Stornbach. Ich bin auch noch da, Schaz, und jezt will ich mich dir in meiner wahren Gestalt zeigen. Ich stellte mich nur, als wär ich auf deines Mannes Seite, um zu sehn, wie weit er's treiben würde: aber was zu arg ist, das ist zu arg. Er thut dir Unrecht!

Die Baronin. Und das sagen Sie?

Stornbach. Ja, das sag ich! Was ist's denn bey Lichte besehn, worüber er so viel Aufhebens macht? Weil du ein wenig zu viel Geld verthust; weiter nichts! — Und wenn's der Geizhals nicht hätte! Mein Gott, so ein hübsches junges Weibgen wie du, muß ja wohl das Leben genießen! — Doch hetzen ist meine Sache nicht, sonst wollt' ich dir wohl mehr sagen. — Jezt will ich dir die eigentliche Ursache sagen, warum ich in Euer Haus gekommen bin: Hast du nicht einen Bruder, der vor eilf Jahren nach Amerika ging?

Die Baronin schnell. Nun? und dieser Bruder? —

Stornbach. Ist todt!

Die Baronin. Gott! auch noch diese Nachricht!

Stornbach. Nun nun! erschrick nur nicht sogleich! Siehst du, es ist in der ganzen Welt nichts so schlimm, das nicht auch zu etwas gut wär. Dein verstorbener Bruder hat ein Vermögen hinterlassen, das jährlich seine zehn tausend Thaler abwirft: Du bist seine einzige Erbin, ich war sein vertrautester Freund, und weil ich ihm sagte, daß ich in kurzem wieder nach Europa gehn würde, so vertraute er mir noch vor seinem Tode alle seine Papiere und Dokumente an, die ich dir, sobald du willst ausliefern kann. — Es ist mir lieb, daß ich gerade zu rechter Zeit damit komme, denn da du nun eignes Vermögen hast, so kannst du um so besser deinem Manne die Spitze biethen. Was gilt's, nun wird er dich in seinem Hause behalten wollen? Aber wenn ich dir rathen soll, so bleib nicht: Bist du doch nun reich genug, deine jezige Lebensart fortzusetzen, ohne daß du ihm ein gutes Wort geben darfst!

Die Baronin mit edlem Stolze. Und einen so erniedrigenden Begriff haben Sie von meinem Herzen? — Mit gelinderm Tone. Doch bin ich durch mein bisheriges Betragen nicht selbst Schuld daran? — — Nein, mein Herr, nicht mir,

sondern meinem Gemahl gehört diese Verlassenschaft: Seit ich sein Vertraun, seit ich sein Herz verlohr, habe ich kein Eigenthum mehr! Ihm liefern Sie diese Papiere aus: Bitten Sie ihn in meinem Namen, daß er sie annimmt, denn — so grausam wird er doch nicht seyn, auf eine förmliche Scheidung zwischen uns zu dringen? —

Storubach geht ab.

Zu Wilhelminen. Dein Bruder ist grausam; Nicht einmal Abschied von mir zu nehmen! — Aber hab' ichs nicht um ihn verdient! — Sie umarmt sie. Lebe wohl, liebes Kind! Vergiß mich nicht! denn so unbesonnen ich auch handelte, so ist doch mein Herz deiner Freundschaft nicht ganz unwürdig. Nein die einzige Bitte noch: Suche mir die Verzeihung deines Bruders auszuwirken; aber nicht eher, als bis du glaubst, daß mich Reue und Besserung seiner werth gemacht haben!

Lezter Auftritt.

Vorige. Stornbach. Der Baron und Lemberg die indessen auf der Bühne erschienen sind.

Der Baron der ihre Hand ergreift. Das sind Sie jezt schon wieder Madam! meiner ganzen Liebe, meiner Achtung werth! Hier haben Sie den Mann wieder, der Sie anbether!

Die Baronin sinkt ihm in die Arme. O wie sehr drückt mich diese Güte nieder! — Nein ich fühl' es, noch verdien' ich sie nicht! — Stünd es doch in meiner Gewalt, Ihnen die ganze Größe meiner Dankbarkeit zu bezeigen!

Der Baron. Das können Sie, liebste Gemahlin! Räumen Sie mir den ganzen unumschränkten Besitz Ihres Herzens ein!

Die Baronin. Bey Gott, in diesem Augenblick fühle ich erst recht lebhaft, daß ich ein Herz für Sie habe!

Stornbach. Nun viel Glück Kinder! — Wenn's gut geht! Doch das wird's Weibgen, nicht wahr? — Aber das will ich dir nur sa-

gen, Schaz, mit der Verlassenschaft deines Bruders ists nichts; so viel ich weiß, lebt er noch frisch und gesund: Ich hatte die Geschichte nur so ersonnen, um dich auf die Probe zu stellen, denn ich traue den schnellen Bekehrungen nicht. — Du hast diese Probe ritterlich ausgehalten: Bleib bey den schönen Gedanken! — Doch komm einmal her, Baron, er legt Wilhelminens und Lembergs Hände in einander da, gieb einmal deiner Schwester da deinen Segen! Ich stehe dir dafür, sie kriegt einen braven Kerl zum Mann! Ich hab' ihn vorhin auch probirt. Ich habe dir wieder zu deiner Frau geholfen, nun hilf du mir wieder hier ein Paar machen; eine Höflichkeit ist der andern werth.

Der Baron. Soll ich Schwesterchen?

Sternbach. Ey freylich! Siehst du nicht, daß sie die Augen niederschlägt?

Der Baron. Nun dann muß ich Ihnen doch aber eine Neuigkeit sagen, lieber Lemberg, die Sie, wie ich vermuthe, noch nicht wissen: Ich habe zwar den Prozeß gegen Sie gewonnen, aber Sie haben doch das Gut!

Lemberg. Ich?

Der Baron. Ja ja, Sie! In Ihrem verliebten Taumel ist's Ihnen wohl noch nicht einmal eingefallen, das Papier anzusehn, das ich Ihnen heute gab?

Lemberg zieht das Papier schnell aus der Tasche. Was seh' ich! eine förmliche Schenkung!

Stornbach nimmt ihm die Schenkung aus der Hand. Mein Seel! — Du bist ein braver Kerl Baron! Er wischt sich eine Thräne aus dem Auge, und umarmt den Baron. Aber höre, hier mußt du mir den Spas nicht verderben. Er zerreißt die Schenkung. Behalt du das Gut: Die jungen Leutgen will ich schon ausstatten. — Aber ich sehe schon, ich bin Euch allen ein Räthsel: Er knöpft den Ueberrock auf, und zeigt eine Uniform mit einem Orden. Fritz, kennst du denn deinen Onkle Ferdinand nicht mehr, der dich manchmal auf dem Schooße hatte, da du ein Bube so hoch warst?

Der Baron eilt ihm mit Wilhelminen in die Arme. Mein Onkle!

Die Baronin. Der Gouverneur!

Der Baron. Aber ist es möglich, so unkenntlich!

Stornbach. Ja Kinder, etliche zwanzig

Jahre und fremde Himmelsstriche können einen schon verändern. Ich schrieb dir nichts von meiner Ankunft, weil ich mich erst persönlich überzeugen wollte, wie's bey dir um den Hausfrieden stünd, denn ich muß bekennen, daß ich wurmig über deine Heurath war, weil man mir eben nicht viel erbauliches von deiner Frau gesagt hatte. Da es nun aber so gekommen ist, will ich bey Euch bleiben! — Er giebt Lembergen Wilhelminens Hand. Da hier Schaz, hast du dein Mädchen: Wärst du mir vorhin in die Falle gegangen, so hättest du sie auf mein Wort nicht gekriegt. — Und da Minchen — er giebt ihr Banknoten damit sollst du, denk ich, mit deinem künftigen Manne keine Noth leiden. — Nun, nimm nur! nimm! und meinen Segen dazu!

Lemberg und **Wilhelmine** zugleich.

{Würdigster Mann!
{Theuerster Onkle!

Der Baron. Sey glücklich Schwester! so glücklich — als ich von heute an mit meiner Gemahlin zu leben hoffe!

Die Baronin indem sie Wilhelminen umarmt. Aus deinem Beyspiele, liebste Freundin, will ich lernen, wie man einen Mann glücklich macht, — zum Baron und Sie sollen mich lehren, wie ein Weib glücklich wird!

Der Vorhang fällt.

Ende.

Neue Bücher.

Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. Erster und zweiter Theil. 8 1 Thlr. 16 gr.

Der dritte und letzte ist unter der Preße.

Camille, oder Briefe zweyer Mädchen dieses Jahrhunderts, verdeutscht durch J. F. Jünger. Vier Bände. 8.

Wird in einigen Wochen fertig.

Dramatische Sprüchwörter. Ein Beytrag zum gesellschaftlichen Vergnügen in Deutschland, von einem Freunde der Freude. Zwey Theile. 8 1 Thl. 8 gr.

(Enthalten 18 kleine Original-Stücke, die man im Zimmer, ohne Aufbauung eines Theaters, spielen kann, und bey denen immer ein Sprüchwort zum Grunde liegt.)

Lucius Annäus Florus von K. F. Kretschmann. 8. auf Schreibp. 20 gr.
— Druckp. 16 gr.

Karl Friedrich Kretschmanns sämtliche Werke, 3ter Band; enthalten

Die Familie Eichenkron, oder Rang und Liebe, ein Lustspiel in fünf Akten. 8. Die Belagerung, ein Lustspiel in fünf Akten. 8. 1 Thlr.

Der natürliche Sohn, ein Lustspiel von dem Verfasser des Westindiers. Aus dem Englischen. 8. 8 gr.

Lyrische Gedichte. 8. Auf hell. Schrpp. 6 gr.

Versuch über die Kenntniß des Menschen von J. K. Wezel. Erster und zweiter Theil. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Prinz Edmund, eine komische Erzählung in Versen von J. K. Wezel. 8. 5 gr.

Das Lob der Musik, Kantate von Herrn Meißner, in Musik gesezt von dem Churfürstl. Sächs. Kapellmeister Hrn. Schuster. Querfolio. 1 Thlr. 16 gr.

Die Stutzperücke, eine deutsche Geschichte. 8. 20 gr.

Das Gespenst, ein Gegenstück zur Stutzperücke. Von demselben Verf. 8. 8 gr.

Frühlingsblumen, von dems. Verf. 8. 12 gr.

Ueber Metastasio und seine Werke, nebst einigen ins Deutsche übersezten Stücken desselben von Johann Adam Hiller. gr. 8. Mit dem Bildnisse des Abt Metastasio. auf Schrp. 1 Thlr. 8 gr.

Auf Druckpapp. 1 Thlr.

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen. Zehnter und lezter Band. 8. 1 Thlr.

Alle zehn Bände 9 Thlr. 4 gr.

Nebentheater. Erster, zweiter und dritter Band. Die schwere Wahl, L. in 4. das Aufkommen französischer Sitten, L. in 5, der verschriebene Bräutigam aus Paris, Posse in 2 Akten. Coriolan, Trauersp. in 5 Akten. Die Ehrenpforte, ein kleines Schausp. aufgeführt am 3ten August 1785 im Lauchstädter Bade zur Feyer dieses Tages. Der Weg zu gefallen, L. in 5 Akten. Jack Splien, oder Ich erschieße mich nicht, L. in Einem Akte. Ueber die verschiedenen dramatischen Bearbeitungen der Geschichte des Coriolans, eine Abhandlung. Graf von Essex, Tr. in 5, der Zerstreute, L. in 5, der standhafte Mann, L. in 5 Akten. 8. 2 Thlr. 18 gr.

Die Engländer in Indien. Nach Orme von J. W. von Archenholz. Drey Bände. gr. 8. Ist unter der Preße.

Der
doppelte Liebhaber.

Ein Lustspiel in drey Akten.

— alter'd plays, like old houses mended,
Cost little less than new, before they re ended.
CIBBER.

Wenn ich's auch nicht gestehn wollte, so würden die Kenner der englischen Litteratur dennoch finden, daß bey dieser Plaisanterie Cibbers double Gallant zum Grunde liegt: und wahrhaftig es sollte mir von Herzen Leid thun, wenn sie Cibbern darin nicht fänden, denn das wär doch wohl der sicherste Beweis, daß ich mein Original unverantwortlich entstellt hätte.

Ich bin sehr frey damit umgegangen. Es sind kaum zwey Scenen darin, die ich übersezt habe. Daß ich den schurkischen Hahnrey Sadlise in den ehrlichen Butler verwandelt habe, daß ich die Lady Dainty zu seiner Schwester gemacht, und ihm seine theure Häus-

te genommen habe, deren Charakter so gar einnehmend eben nicht ist, daß ich den Careleß — bey mir Samberg — etwas weniger cavalierement gegen seine Geliebte sich ausdrücken und betragen lasse, daß ich meiner Charlotte die Mühe ersparte Mannskleider anzulegen, so wie dem Samberg die, sich in den Moskowitischen Prinz Alexander zu verkleiden, daß ich die Frauenzimmer etwas decenter und weiblicher reden lasse, und daß ich aus fünf Akten drey gemacht habe, das alles sind Sünden, die man mir hoffentlich verzeihen wird.

Mancher Kunstrichter wird vielleicht sagen, daß die Frau von Hahn nicht eben sehr nothwendig zum Gange meines Stücks, und für eine blos episodische Rolle wohl zar verhältnißmäßig zu stark ist. Da sagt er mir aber nichts neues, und ich gebe ihm sogar völlig Recht! — Mehr kann doch ein Kunstrichter, wenn er ehrlich und billig seyn will, von einem Autor nicht fordern? — Indessen habe ich doch

auch etwas zu meiner Entschuldigung anzuführen. Ich gebe mein Stück für nichts mehr, als für Plaisanterie; jemehr man in einer Plaisanterie lacht, desto besser: Und ich müßte mich sehr täuschen, oder meine Frau von Hahn thut so viel als in ihren Kräften steht, um das Zwergfell vernünftiger Leute zu erschüttern.

Ich sage vernünftiger Leute: darunter verstehe ich diejenigen unter dem Publikum, die ein dramatischer Dichter nicht um Verzeihung zu bitten braucht, daß er sich unterstand sie in einem Lustspiele zu lachen zu machen.

Leipzig im Juni 1786.

J. F. Jünger.

Personen.

Buttler, ein reicher Kaufmann.

Frau von Hahn, eine junge Wittwe, seine Schwester.

Charlotte, seine Mündel.

von Hellfort, Charlottens Liebhaber.

von Samberg, der Frau von Hahn Liebhaber.

von Arnau, ein alter Landedelmann.

Friedericke, seine Tochter.

Der alte von Frankstein.

Karl von Frankstein, sein Sohn.

Zwey Aerzte.

Finder, Hellforts Bedienter.

Hannchen, Kammermädchen.

Ein verkleideter Offizier.

Der Schauplaz ist zu Wien, in Buttlers Haus.

Erster Akt.

Scene, der Augarten.

Erster Auftritt.

Der junge von Frankstein und von Hellfort.

Karl v. Fr.

Liebster bester Hellfort! so eine Begebenheit! so eine Begebenheit! — Ich wollte dich eben in deinem Logis aufsuchen! — Was für ein allerliebster, susser, entzückender Vorfall! — Kurz, Junge, ich bin dir bis über die Ohren verliebt!

v. Hellfort lachend. Bis über die Ohren! und in das ganze weibliche Geschlecht auf einmal! Nicht wahr?

Karl v. Fr. Nein! dasmal ists Ernst! —

Hellfort lacht wieder. Du lachst noch? — Wahrhaftig Junge, du mußt nicht lachen! — Wenn du mir nicht glaubst, wenn du mir dießmal deinen Beystand versagst, so bin ich ein verlorner Kerl!

v. Hellfort. Nun, weißt du was? Ich will dir Beystand leisten, ohne dir zu glauben: Ist's damit nicht eben so gut gethan? — Ich sehe aber auch gar nicht ein, warum ich dir nicht glauben sollte! Ich habe dich nun schon in den letzten acht Tagen zweymal durch und durch verliebt gesehn: Da du also in den Künsten des Liebesgottes so viel Routine hast, so wär es ja ungerecht, wenn ich deinem Herzen nicht zutrauen wollte, daß es auch noch eine dritte Liebschaft aushalten könnte!

Karl v. Fr. Du magst nun spotten wie du willst, Hellfort, ich sag dirs noch einmal: dasmal ist's Ernst! Ich bin verliebt, in allen Ehren verliebt! Und wenn meine Dame wirklich das ist, was sie scheint — wie ich denn ganz gewiß hoffe — so kann ich mir nicht helfen — ich heurathe sie!

v. Hellfort. Sie heurathen? Du? — Ha ha ha!

Karl v. Fr. Ey so lache! — Höre, darf ich auf deinen Beystand rechnen?

v. Hellfort. Das darfst du! — Aber erst eine oder zwey Fragen: Wie heißt deine ehrenfeste Dame?

Karl v. Fr. Das weiß ich auf Ehre nicht!

v. Hellfort. Wer sind ihre Aeltern?

Karl v. Fr. Kann ich nicht sagen!

v. Hellfort. Hat sie Geld?

Karl v. Fr. Das weiß ich nicht!

v. Hellfort. Wo wohnt sie?

Karl v. Fr. Kann ich auch nicht sagen!

v. Hellfort. Und willst sie heurathen? — Bist du toll? — Aber, wenn du das alles nicht weißt, so sage mir um's Himmels willen: Was weißt du denn von ihr?

Karl v. Fr. Das will ich dir sagen! — Gestern gegen Abend bin ich im Prater hinten auf dem Lusthause. Die Zeit wurde mir lang: Ich setze mich also in einen Kahn, der am Ufer stand, und fahre ein wenig auf der Donau herum. Auf einmal seh ich dir von weitem einen Kahn, worinnen ein Frauenzimmer sitzt. Hum, denk ich, da laß uns Jacht drauf machen! — Ich war Wil-

lens meinen Spas so ein wenig zu haben. Wie ich näher komme, sehe ich, daß sie einen Bedienten in schöner Livree hinter sich hat: Ich betrachte mir sie aufmerksamer — Hm Brüderchen! das war dir ein Mädchen! — Das Spasmachen verging mir wohl! Ich muß eine verteufelte alberne Physiognomie gemacht haben, als ich sie grüßte, denn ich war dir wie versteinert. Ich hatte kaum die Kraft neben ihr her zu rudern. Weiß der Himmel, was ich ihr für dummes Zeug mag vorgeschwazt haben. Aber es war dir auch ein Geschöpfgen! — Nun du kannst leicht denken: Wenn sie mich aus der Contenance brachte! — Was für Augen! Was für ein Mund! Und eine Nase! — Und ein Busen! — Und ein paar Waden! — hmm!

v. Hellfort. Nun nun! Du geräthst ja ganz außer dich! — Aber wie Henker bist du denn mit ihren Waden so bekannt geworden?

Karl v. Fr. Durch das glücklichste Unglück, das sich seit dem Anfang der Welt ereignete! Der Schiffer, der sie fuhr, mochte ein wenig benebelt seyn: Er wollte zu zeitig an Land, fuhr an einen Pfahl an, und Plump! lag der Kahn das Ober-

ste zu unterst, und meine Schöne im Wasser. Du kannst denken, ob ich auf sie losruderte. Ich erwischte sie glücklich bey ihren Kleidern und hob sie in meinen Kahn. Ihre Röcke hatten sich ein wenig verschoben, und da hatt' ich einen Anblick — o ein Anblick — der mich in Feuer und Flammen sezte! Das ganze Wasser der Donau hätt' es nicht löschen können! — Sie sah dir aus, wie die neugeborne Venus, als sie dem Meer entstieg!

v. Hellfort. Nun das ist wahr, du hast ein unverschämtes Glück!

Karl v. Fr. Als sie sich von ihrem Schreck ein wenig wieder erholt hatte, fragte sie mich nach meinem Namen, um doch zu wissen, wie sie sagte, wem sie ihre Rettung und ihr Leben zu verdanken hätte. — Sieh nur, Brüderchen, das war nun ein kitzlicher Punkt. Meinen wahren Namen durft' ich ihr nicht sagen; der Teufel hat manchmal sein Spiel: Sie hätte zufällig dahinter kommen können, daß mein Vater jezt gerade den tollen Einfall hat, mich zu verheurathen, und daß er mich auch schon mit einem andern Frauenzimmer versprochen hat, die ich aber, wie du weißt, vor der Hand noch eben so wenig ken-

ne, als unsre Stammmutter Eva. Und dann auch wegen meines Vaters, weil ich mich noch nicht bey ihm gemeldet habe. — Ich besann mich also hurtig auf eine Lüge, und gab mich für einen Herrn von Park aus Mähren aus.

v. Hellfort. Konntest du denn aber den Namen deiner Venus nicht von ihr heraus kriegen?

Karl v. Fr. Um die Welt nicht! Ich bat, ich flehte, ich beschwor sie, aber alles umsonst! Sie war unerbittlich. Meine Liebesanträge schienen ihr indessen nicht unangenehm zu seyn, ob sie sich gleich nicht deutlich damit heraus ließ. Alles, was ich aus ihr bringen konnte, war die Versicherung, daß ich wieder von ihr hören sollte. Ich hob sie darauf in ihren Wagen, drückte einige heiße Küsse auf ihre kalte Lilienhand, und so schieden wir von einander.

v. Hellfort. Aber sag mir, was soll denn mit der Dame werden, deren Bekanntschaft du vor einigen Tagen hier im Augarten gemacht hast? Mit der ist's nun wohl aus?

Karl v. Fr. Ey bewahre! Wofür siehst du mich an? Ich behalte sie alle Beide: die Eine ist meine Juno; ganz Stolz und Schönheit: die

Andre meine Venus; ganz Leben, Liebe und Milde! Aber a propos, was ich dich eigentlich bitten wollte, lieber Hellfort: Du mußt mir dein Logis leihen.

v. Hellfort. Mein Logis! zu was?

Karl v. Fr. Weil ichs meiner Venus, welche mich fragte, wo ich wohnte, für das meinige ausgegeben habe: Du weißt, daß meine Juno mein eigentliches weiß. Man muß auf alle Fälle denken. Der Henker könnte die beiden Göttinnen zusammen führen, und da sie sich im Himmel nicht vertragen —

v. Hellfort. So würden sie es auf Erden noch weniger, meynst du! Ja mein Logis steht zu deinen Diensten! Ich denke doch wohl, du wirst dich hübsch ehrbar darinnen aufführen?

Karl v. Fr. So ehrbar, als man nur immer mit seiner Adresse umgehn kann; denn weiter brauch ich's ja ohnehin zu nichts. Aber ich erwarte um diese Zeit ein Billet von meiner Venus, wenigstens hat sie mirs versprochen. Ich dächte, du führtest mich in meiner Titulatur-Wohnung ein!

v. Hellfort. Für jezt mußt du mich entschul-

digen. Ich erwarte ein paar Damen hier im Garten. Eine Zusammenkunft, die ich um keine Krone versäumen möchte. Aber dort ist mein Bedienter, der kann dich nach meiner Wohnung bringen.

Karl v. Fr. Eben so gut. Ich will machen, daß ich fortkomme, denn ich muß hernach wieder in mein eignes Logis, wo ich eine Gesandschaft von meiner Juno erwarte; denn unter uns gesagt: so verliebt bin ich in meine neue Taube auf dem Dache eben nicht, daß ich darüber meinen Sperling in der Hand fliegen lassen sollte.

v. Hellfort. Recht so! Ich merke, du willst dich nicht gern zwischen zwey Stühle sezen. Aber darf man wenigstens wissen, unter welchem Namen dich deine Juno — wie du sie zu nennen beliebst — kennt?

Karl v. Fr. Aufzuwarten! Ihr hab' ich mich für einen Major Lohwerth aus Ungarn ausgegeben. — Aber die Zeit ist kostbar: Ich muß fort! — Auf Wiedersehn!

Ab.

Zweiter Auftritt.

Von Hellfort allein.

Adieu! Viel Glück auf den Weg! — Was das für ein glücklicher Kerl ist! Und blos seiner Unbeständigkeit hat er sein Glück beym Frauenzimmer zu danken! — Sonderbar! Ein andrer martert sich mit ewiger Treue, und kommt zu nichts! — Ha ha! Da ist ja wohl Samberg! Eine andre Edition von Abentheurer. Der versteht die Kunst, sich immer nur halb zu verlieben, und fährt wenigstens nicht übel dabey.

Dritter Auftritt.

Von Hellfort und von Samberg.

v. Hellfort. Ah, guten Tag, Samberg! Nun, du bleibst deiner Gewohnheit, vom frühen Morgen an herumzuschwärmen, getreu, wie ich merke! — Wie geht dir's sonst? — Ey ey, ich höre artige Dinge von dir! Du hast dich seither

immer über den Ehestand lustig gemacht, und nun, wie man mir sagt, läßt du dich den Gukuk blenden —

v. Samberg. Selbst heurathen zu wollen! — Nun ja! Findest du das so sonderbar? — wenn ein Mann anfängt seiner Freiheit müde zu werden, so kann er ja wohl nicht besser thun, als heurathen: Und das ist bey mir recht sehr der Fall. Glaube mir, wenn man schon über dreißig ist, so weiß man mit dem Privilegium, den Narren zu spielen, nicht viel mehr anzufangen. Man thut alsdenn am besten, man überläßt's andern.

v. Hellfort. Hu! Du fängst ja an, recht vernünftig zu reden! Ich glaube, du hast lauter Ehverschreibungen, Heurathsgüter und wohl gar Nachkommenschaften im Kopf?

v. Samberg. Eben so gut. Aber um dazu zu gelangen, muß ich mich durch ganze Verschanzungen von Pillen, Pulvern, Elixiren und Dekokten durcharbeiten.

v. Hellfort. Wie? Ich will doch nicht hoffen, daß deine Gebieterin eine Apothekers-Wittwe ist?

v. Samberg. Das nicht! Eher könnte man sie eine Offizin nennen. Ich biethe dem ersten Apotheker in dieser Stadt Troz, ob er in seinem Laden mehr Arzneyen hat, als sie in ihrem Schlafzimmer. Für jede Stunde des Tages hat sie eine eigne Medizin; und sie hält es für niedrig und gemein, nur einen Augenblick ganz gesund zu seyn.

v. Hellfort. Und du willst sie doch heurathen? Ich dächte da schickte sie sich besser zur Frau des Hippokrates, als zur deinigen. — Aber vielleicht hat sie noch einen Reiz, den ich nicht kenne —

v. Samberg. Den hat sie, und wenn ich dir ihn nenne —

v. Hellfort. Nun?

v. Samberg. Acht tausend Gulden jährlich!

v. Hellfort. Eine sehr solide Schönheit, ich muß gestehn! — Aber dem ohngeachtet würde ich mich an deiner Stelle noch bedenken, eine solche Offizin, ein solches Hospital — nimm mir den Ausdruck nicht übel — zu heurathen.

v. Samberg. O du kennst ihre guten Qualitäten noch nicht alle! Sie hat eine rasende

Sucht nach allem was ausländisch heißt: Etwas inländisches darf ihr gar nicht zu nahe kommen. Ihre Pferde sind aus der Turkey, ihre Wagen aus Lyon, ihr Porzellan aus China, ihre Schuh von Paris, ihr Geschirr aus England; ihre Pasteten läßt sie aus Strasburg kommen, und die Beredsamkeit eines Demosthenes würde ihr keinen Pfirsich einschwazen können, der auf teutschem Boden gewachsen ist. — Aber Freund — sie hat bey alle dem achttausend Gulden jährlich!

v. Hellfort. Deiner Beschreibung nach soll mir nicht viel fehlen, es ist die Frau von Hahn, die Schwester des Kaufmann Buttler?

v. Samberg. Getroffen! aufs Haar! — Hab ich nicht gut gewählt?

v. Hellfort. Ja, ich habe sie nicht so gar oft gesehn; und überdem weißt du wohl, daß ich andre Dinge im Kopfe habe, wenn ich im Buttleri-schen Hause bin.

v. Samberg. Freylich wohl! Da siehst du lieber nach seiner schönen Mündel, als nach seiner Schwester! A propos, wie laufen deine Affairen? Stehst du gut mit Charlotten?

v. Hellfort. Je nun, ich kann nicht gerade,

zu sagen, gut, aber ich hoffe es soll dahin kommen, sie beträgt sich so ausserordentlich launisch, so sonderbar — sie fängt nach gerade an mich zu mißhandeln!

v. Samberg. Brave! ein gutes Zeichen! Meine Wittwe macht mir's eben so: aber man muß sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen lassen. Ich mach's ihr nicht besser: Wenn ich sie nur erst habe, dann sollst du vollends schönes Spiel sehn. Gleich den Tag nach der Hochzeit werfe ich ihre Medizingläser und Schachteln zum Fenster hinaus, schmeiße den Arzt die Treppe hinunter, wenn er nicht gutwillig geht, und lege ihr ein tüchtiges Stück Rindfleisch mit einheimischen Erdäpfeln vor, das ihr besser bekommen soll, als alle Arzneyen. Ich hab's ihr schon angekündigt!

v. Hellfort. So? Du nimmst dir schon jezt solche Freiheiten bey ihr heraus?

v. Samberg. O ja! Du muß wissen, ich plage sie manchmal so, daß sie mich nicht vor Augen ersehen kann.

v. Hellfort. Aber wenn du das jezt schon thust, was willst du denn mit ihr machen, wenn sie deine Frau ist?

v. Samberg. Das wird sich alsdenn schon finden. Hernach werd' ich das nicht mehr nöthig haben; ich versichere dir, vier Wochen nach der Hochzeit soll sie die vernünftigste Frau in Wien seyn Sie ist eine große, aber auch eine gute Närrin. — — Du bist doch mit Buttlern gut Freund?

v. Hellfort. Völlig! Er scheint Geschmack an mir zu finden, und das ist mir sehr lieb, denn Charlotte kann nicht gut ohne seine Einwilligung ihre Hand weggeben. — Laß uns doch ein wenig nach jener Bank gehen. Wir können ja dort plaudern.

(Sie gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Gemeinschaftliches Zimmer in Buttlers Hause. Zwey Thüren im Hintergrunde, und doppelte Seitenthüren.

Charlotte und Friedericke.

Charlotte. Ha! ha! ha! armes Frizchen!

Friedericke. Ich bitte dich liebes Lottchen, lache mich ja nicht aus! Das Herz hat nun einmal seine Launen und Grillen, für die man schlechterdings nicht stehn kann: — Und wenn man es müßte, so kenne ich ein gewisses Mädchen, — aber das bleibt unter uns — der es erstaunlich schwer werden würde!

Charlotte. So! das soll wohl auf mich gehn?

Friedericke. Ich nenne ja niemanden! — Aber weil du doch soviel Selbsterkenntniß hast: Sag mir einmal, warum beträgst du dich so kalt und unempfindlich gegen einen Liebhaber, der dir durch hundertfältige Beweise seiner Liebe und Treue gezeigt hat, daß er eine bessere Behandlung verdient?

Charlotte. Puh! Nicht moralisiert gnädiges Fräulein! — Wenn ich launisch bin, so bist du unbesonnen, und also laß uns mit einander aufheben! Oder ist das etwa keine Unbesonnenheit, dich gleich auf den ersten Anblick in einen fremden Menschen zu verlieben, so sterblich zu verlieben, von dem du weiter nichts weißt, als daß er zwey gesunde Augen, eine erträgliche Nase

und ein paar gerade Beine hat? — Wer weiß, was es für ein Vagabond ist!

Friedericke Das glaube ja nicht! Er ist ein Mann von Ehre, oder alles Ansehn müßte täuschen! Er hat Verstand, Wiz, und Gefühl, dafür steh ich dir!

Charlotte. An Geist und Körper ein Apoll! Ha ha ha! — Nun wahrhaftig, du bist das erste Mädchen, das mitten in den Fluthen der Donau Feuer gefangen hat!

Friedericke. Und überdem rettete er mir das Leben mit Gefahr seines eigenen: Bin ich ihm dafür nicht Dankbarkeit schuldig?

Charlotte. O freylich! nichts ist billiger! — Aber seze nun einmal den Fall, daß er verheurathet ist, daß er vielleicht drey vier Kinder hat, daß —

Friedericke. Um's Himmels willen hör auf mit deinem sonderbaren Geschwäz! Ich sage dir, er ist nicht verheurathet! Ganz gewiß nicht! Ich habe in meinem Leben kein Gesicht gesehn, auf dem so viel guter Humor sichtbar gewesen wär: Wie kann er denn da ein Ehemann seyn? — Er sagte mir, er wär ein Edelmann aus Mähren,

wär gestern erst wegen eines gewissen Geschäfts hier angekommen, und du magst nun reden, was du willst, ich bin und bleibe fest entschlossen, ihm zu glauben!

Charlotte. Nun meinetwegen! Renne in dein Verderben, wenn du dich durchaus nicht willst zurück halten lassen! — Aber sag mir, was soll denn am Ende aus der Geschichte werden? Dein Vater will dich verheurathen, hat dich schon versprochen —

Friedericke. Nun ja, und der Himmel weiß, was mein hofnungsvoller Bräutigam für ein häßliches Geschöpf ist! — Du mußt mir doch gestehn, daß ich ein sonderbares Schicksal habe. Ich bin verlobt mit einem Menschen, den ich in meinem Leben nicht gesehn habe, und verliebt in Einen, den ich nicht kenne!

Charlotte. Der Fall ist freylich so allgemein eben nicht. Indessen die Liebe ist erfinderisch —

Friedericke. O, dafür steh' ich dir! Wenn du mir deinen Verstand versprichst, so sollst du sehn, wie ich das Ding einleiten will: denn du mußt wissen, daß ich große Lust habe, meinem Vater zu zeigen, daß ich für mich

wenigstens eben so klug wählen kann, als er.

Charlotte. Va! auf mich kannst du rechnen! Da hast du meine Hand!

Friedericke. Das erste warum ich dich bitte, ist, daß du mir dein Logis auf ein halbes Stündchen leihst. Ich fand nicht für rathsam, mich meinem Liebhaber zu erkennen zu geben: Ich hab ihn also in einem Billet jezt hierher bestellt, als ob ich hier wohnte.

Charlotte. In mein Logis! — Vor sich. Was das für ein Glück ist, daß ich dem Major Lohwerth habe wissen lassen, ich wär diesen Vormittag nicht zu Hause!

Friedericke Nun Lottchen? Du wirst mir doch nicht die erste Bitte gleich abschlagen?

Charlotte. O, das ist mir nicht eingefallen! Ich hatte nur einen Skrupel: Wenn nur das Ohngefahr, das uns so oft dumme Streiche spielt, nicht etwa meinen beschwerlichen Liebhaber Hellfort herführt. Das würde ein Larm werden, wenn er deinen Amadis hier fände! Natürlicherweise würde er glauben, die Visite gält mir: Du kannst gar nicht glauben, wie eifersüchtig er ist, und der

Himmel weiß, ob ich ihm die geringste Ursache dazu gebe! — Vor sich. Ich wüßte es wohl allenfalls auch! — Laut. Ich versichere dich, wenn Hellfort deinen Liebhaber hier fänd —

Friedericke Dafür hab' ich schon gesorgt. Ich lasse ihn durch die Hinterthür herein führen. — Sieh, ich habe auch noch eine andre Absicht darunter, daß ich ihn gerade hierher bestellt habe. Du hast mehr Erfahrung als ich, und drum möchte ich gern, daß du ihn sähst und sprächst, und mir alsdenn deine Meynung von ihm sagtest. Aber vorher muß ich ihn allein sprechen, das versteht sich. Alsdenn will ich dich schon rufen lassen, und da kannst du dein Examen mit ihm anstellen. Ich will dich sogar allein mit ihm lassen. Sieh nur, was ich für ein unumschränktes Vertrauen in dich seze. — Schalkhaft treuherzig. Du wirst mir ihn doch nicht wegkapern?

Ein Bedienter. Herr von Park will die Ehre haben Eure Gnaden aufzuwarten.

Friedericke. Führ ihn nur herein. — Lottchen, du bleibst doch in der Nähe?

Charlotte. Gleich hier im nächsten Zimmer. Ab.

Fünfter Auftritt.

Friedericke und Karl von Frankstein, als Herr von Park.

Friedericke. Sie sehn, mein Herr, daß ich ein Frauenzimmer von Wort bin. Sie baten mich um eine Zusammenkunft, ich versprach sie Ihnen, und —

Karl v. Fr. Und ich danke Ihnen diese Wohlthat auf meinen Knieen! Er will niederknien, Friedericke hält ihn zurück.

Friedericke. Pfuy doch! Lassen Sie das. Wir wollen uns lieber sezen.

Karl v. Fr. Dieser erste Beweis Ihrer Güte ist in der That so entscheidend, so groß, daß ich es kaum wagen darf, Sie noch um einen Zweiten zu bitten. Und doch — wahre Liebe ist so begehrlich! Ihr genügt nie! Kaum gewährt man ihr die Eine Gunst, so späht sie auch schon mit gierigem Blick nach der zweiten: — O dürfte ich mich unterstehn, Sie um die Auflösung eines Zweifels zu bitten, der mich quält —

Friedericke. Sagen Sie ihn frey heraus, und wenn ich ihn lösen kann —

Karl v. Fr. Das können Sie; können mir mit einem einzigen Wörtgen, mit einem entzückenden »Nein« das Leben geben. — Sagen Sie mir — o, ich zittre bey der Frage — sagen Sie mir: Sind Sie verheurathet?

Friedericke. Wenn Sie das beruhigen kann: Nein, ich bin es nicht!

Karl v. Fr. küßt ihr mit Entzücken die Hand. Dank! tausend Dank! — Aber — Auch nicht schon irgend versprochen? — Ist Ihr Herz noch frey?

Friedericke. Nun — das ist wirklich etwas schwer zu beantworten! — Aber ich will aufrichtig seyn: Mein Vater hat mich an einen Menschen versprochen, den ich noch in meinem Leben nicht gesehn habe; aber mein Herz ist, fürcht' ich, an einen Andern versagt, den er vielleicht in seinem Leben nicht gesehn hat!

Karl v. Fr. O, schönstes liebenswürdigstes Fräulein, aus Barmherzigkeit, lösen Sie mir auch noch den lezten Zweifel! Nennen Sie mir den glücklichen Sterblichen, den Sie eines solchen Schazes würdig fanden!

Friedericke. Hm! das wär vor der Hand wohl noch ein wenig zu zeitig! Erst möchte ich wohl wissen, warum Sie so angelegentlich darnach fragen? Haben Sie mich doch noch nicht von dem Zustand Ihres Herzens unterrichtet?

Karl v. Fr. Ich bin gerade mit Ihnen im gleichen Falle. Mein Vater hat mir eine Gattin bestimmt, die ich noch nie sah; ein Einziges Wort, ein Einziger Wink von Ihnen, mein liebenswürdiges Fräulein, soll entscheiden, ob ich meinem Vater gehorchen soll oder nicht. — Ach! der Gehorsam würde mich auf mein ganzes Leben unglücklich machen.

Friedericke. Und mich würde der Ungehorsam um mein Vermögen bringen. Mein Vater würde mich enterben!

Karl v. Fr. Das ist Kleinigkeit! Was ist Vermögen in den Augen der Liebe! — Und ich habe ein Einkommen, das Sie für diesen Verlust vollkommen trösten kann! — Darf ich Ihre Familie wissen?

Friedericke. Noch nicht!

Karl v. Fr. Wozu aber diese Zurückhaltung? Kann ich nicht Ihren Namen ohnedieß hier im Hause erfahren, sobald ich will?

Friedericke. Sie würden dadurch um nichts klüger werden. Dieses Logis ist nicht meines; es ist einer Freundin, die es mir für diese Gelegenheit geliehen hat: Sie ist die einzige Person im ganzen Hause, die mich vor der Hand kennt. Erlauben Sie, daß ich Sie ihr vorstellen darf. Ich habe ein so unumschränktes Vertrauen zu dieser Freundin, daß ich mir vorgenommen habe, es ganz auf ihren Ausspruch ankommen zu lassen, ob ich meinem Vater Gehorsam leisten soll oder nicht. Sie sehen, ich gehe ganz offenherzig zu Werke. Sie klingelt. Ein Bedienter erscheint. Ich lasse Fräulein Charlotten bitten herüber zu kommen. Bedienter geht ab.

Karl v. Fr. vor sich. Charlotte? Wenn das meine Charlotte wär! Da war ich allerliebst attrapirt! Charlotte erscheint. Beym Himmel sie selbst! Nun Zufall! Das ist ein schöner Streich, den du mir spielst!

Sechster Auftritt.

Vorige und Charlotte.

Charlotte vor sich. Was seh ich! Der Major Lohwerth! Sicher hat sie mein Verständniß mit ihm entdeckt, und ist willens sich über mich lustig machen! — Aber daraus wird nichts: Ich will thun, als kennt' ich ihn nicht.

Friedericke. Liebes Lottchen, das ist der Herr dem ich so viele Verbindlichkeiten habe. — Mein Herr, das ist die Freundin, von der ich Ihnen eben sagte. Sie ist überdem eine nahe Verwandtin von mir.

Karl v. Fr. Ich bin stolz darauf eine so schöne Bekantschaft zu machen! Er spricht leise mit Friedericken.

Charlotte vor sich. Ich glaube er parodirt mich? — Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich von der Geschichte denken soll? — Und in meiner Gegenwart, vor meiner Nase reden sie heimlich mit einander? — Was das für eine Aufführung ist!

Friedericke. Lottchen, du wirst den Herrn

von Park indessen unterhalten, hoff ich; Du weißt, daß ich ein kleines Geschäft habe. — Zum jungen Frankstein. Sie werden mich entschuldigen. Ich bin bald wieder bey Ihnen.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Karl von Frankstein und Charlotte.

Karl v. Fr. vor sich. Das wird hübsch werden! — aber friß Vogel oder stirb! — ich will mich wahrhaftig nicht werfen lassen!

Charlotte vor sich. Herr von Park! Der saubere Herr hat also den Namen verändert! So so! — Was er für eine ruhige sorglose Miene macht! Wie unverschämt! Könnt' ich ihn nur mit gleicher Münze bezahlen! Ich muß mich zwingen: Wir wollen doch sehn, wie weit er's treibt! — — Laut. Lassen wir uns doch nieder. Frankstein macht einen Bückling, auf den Charlotte gar nicht Acht zu geben scheint.

Karl v. Fr. indem er sich setzt, vor sich. Was Teufel ist das? Sie thut so fremd gegen mich, als ob sie mich in meinem Leben nicht gesehn hätte?

— Desto besser! — Wenn mich Ihro Gnaden nicht kennen wollen, — nach Ihro Gnaden Belieben! Ich finde wahrhaftig nicht den geringsten Beruff in mir, unsre Bekanntschaft gerade jezt zu erneuern!

Charlotte vor sich. Nun bin ich nur neugierig, ob er reden wird? Ich fange gewiß das Gespräch nicht an, darauf kann er sich verlassen.

Karl v. Fr. vor sich. Ich muß doch galant seyn, und meine Dame unterhalten: Aber so, als ob ich sie in meinem Leben noch nicht gesehn hätte. — Laut. Gnädiges Fräulein! — Hemhm! — Mein gnädiges Fräulein! — hm hm!

Charlotte vor sich. Nun so etwas ist mir doch wahrhaftig noch nicht vorgekommen!

Karl v. Fr. Da ich noch nie die Ehre gehabt habe, Sie zu sprechen, mein gnädiges Fräulein, so muß es Ihnen allerdings auffallen, daß das erste Wort, welches Sie von mir hören, gleich eine Bitte ist; und zwar die Bitte, mir bey Ihrer schönen Freundin das Wort zu reden: Indessen glaube ich, daß mich die genaue Freundschaft, die ohne Zweifel unter Ihnen Beiden ist, vollkommen rechtfertigt. Und gewiß können Sie ihr

keinen entscheidendern Beweis dieser Freundschaft geben, als wenn Sie die gute Sache eines Liebhabers bey ihr übernehmen, der es zum Geschäft seines Lebens machen wird, ihr jede Glückseligkeit zu verschaffen, die nur in seinen Kräften steht.

Charlotte vor sich. Das halt' ich nicht aus!

Karl v. Fr. fortfahrend. Ich weiß, wie viel Sie über Ihre Freundin vermögen: Sie hat mir es selbst gesagt; sie hat mich versichert, daß sie es ganz auf Ihren Ausspruch würde ankommen lassen, ob ich glücklich oder unglücklich seyn soll. Mein Schicksal steht also ganz in Ihren Händen, und in so schönen Händen kann es ohnmöglich grausam ausfallen!

Charlotte. Ich muß gestehn, wenn Unverschämtheit eine Kunst ist, so sind Sie mein Herr gewiß Meister in dieser Kunst!

Karl v. Fr. Gnädiges Fräulein!

Charlotte. Aber erlauben Sie mir, Sie dem ohngeachtet zu versichern, daß Sie mich nicht hintergehn!

Karl v. Fr. Sie hintergehn! Was meynen Sie damit? In der That, ich würde untröstlich seyn, wenn ich etwas gesagt hätte, das Sie be-

leidigen konnte! — Sicher muß hier ein Mißverständniß seyn —

Charlotte. Ja, es war eines, aber jezt verstehe ich alles! Erst von diesem Augenblicke an bin ich dahinter gekommen, daß der muntre Major Lohwerth kein Andrer ist, als der ernsthafte Herr von Park!

Karl v. Fr. Major Lohwerth? — Sie sprechen außerordentlich dunkel, gnädiges Fräulein!

Charlotte. Wissen Sie auch daß mir dieser Scherz nach gerade zum Ekel wird? — Man muß die Unverschämtheit nicht zu weit treiben, sonst —

Karl v. Fr. Gnädiges Fräulein, ich glaubte bis jezt, daß ich einige Weltkenntniß hätte, weil ich lange genug schon in und mit der Welt gelebt habe; aber ich muß zu meiner Schande gestehn: allezeit mache ich die Erfahrung, daß ich doch noch nicht klug genug bin, um es mit den Launen eines Frauenzimmers vom feinen Tone aufzunehmen!

Charlotte. Indessen, wenn ich der Sache reiflicher nachdenke, so hab' ich wirklich Ursache mit Ihrer Unverschämtheit zufrieden zu seyn;

In der That, es ist auf gewisse Art Bescheidenheit von Ihnen, daß Sie sich so hartnäckig verläugnen: denn es wär ja eine übermüthige, eine unverzeihliche Unhöflichkeit, wenn Sie mir's ins Gesicht sagten, daß Sie mich zum Besten haben!

Karl v. Fr. Gnädiges Fräulein — Sie reden so unverständlich — Ich begreife kein Wort von allem, was Sie da sagen!

Charlotte. Oder wollen es nicht begreifen! — Aber ich dächte, Sie hätten nunmehr den Scherz weit genug getrieben. Noch ist es Zeit umzukehren: Gestehn Sie mir, daß Sie mich hintergangen haben, und ich werde vielleicht Weib genug seyn Ihnen zu verzeihen.

Karl v. Fr. vor sich. Gehorsamer Diener! — laut. Gewiß mein Fräulein, Sie müssen sich in der Person irren.

Charlotte heftig. Noch immer? — Kenn ich Sie etwa nicht?

Karl v. Fr. vor sich. Daran zweifle ich fast!

Charlotte noch heftiger. Was murmeln Sie da? — Wollen Sie mich aufs äußerste treiben?

Karl v. Fr. vor sich. So weit es gehn will!

Charlotte außer sich. Nun wohl mein Herr!

Da Sie vom Major Lohwerth gar nichts wissen wollen, so will ich Ihnen hier ein Billet geben, das ich erst gestern von ihm erhielt. Sie giebt ihm ein Billet. Daher mit scheinbarer Verwunderung besieht. Es enthält seine Addresse: Suchen Sie ihn auf, und sagen Sie ihm in meinem Namen, daß ich ihn hasse, ihn verabscheue, ihn verachte! Ich nahm seine Huldigung blos zum Zeitvertreibe an, ich ließ mir sie gefallen, weil ich gerade in dem Augenblicke nichts bessers zu thun wußte; sollte er sichs aber einfallen lassen, sie zu erneuern, so werde ich ihm begegnen, wie er's verdient. Sagen Sie ihm das von meinetwegen!

Karl v. Fr. Aber mein gnädiges Fräulein, darf ich mich wohl unterstehn, Sie zu fragen, warum Sie gerade mich mit dieser Gesandtschaft beehren?

Charlotte. Weil ich glaube, daß sie gerade bey Ihnen in sehr guten Händen ist. — Uebrigens werden Sie mich außerordentlich verbinden, wenn Sie dieses Haus unverzüglich verlassen!

Karl v. Fr. Ich will nicht untersuchen, womit ich mir Ihren Zorn über den Hals zu laden

so unglücklich gewesen bin; ich will Sie nur vor der Hand bitten, daß Sie die Gnade haben, mir zu erlauben, Ihre schöne Freundin erst zu erwarten. Vielleicht gelingt es mir alsdenn dieses Misverständniß aufzuklären.

Charlotte. O, ersparen Sie sich diese Mühe. Meine Freundin haben Sie, wenn es auf mich ankommt, zum lezteumale vorhin gesprochen: Wenigstens in diesem Hause! — Ich bitte nochmals — Sie zeigt ihm die Thür. Oder, ich will Ihnen Plaz machen!

Sie geht ab.

Karl v Fr. allein. Ha ha ha! Nun wahrhaftig, das ist das drollichste Abentheuer, das je ein irrender Ritter bestanden hat! — Aber Frankstein, weißt du wohl bey alledem, daß du der unverschämteste Bube unter der Sonne bist? — Ha ha ha! Aber auch unternehmend! verteufelt unternehmend! Zwey Liebhaberinnen und eine Braut auf einmal! ohne was es noch so nebenbey abwirft! — Ein Bedienter öfnet die Thür. Frau von Lahn tritt herein. Was ist das! — Auf Ehre, die Wittwe von Gestern! Nun die hat noch gefehlt! — Was die nur hier will?

Achter Auftritt.

Karl von Frankstein. Frau von Hahn, und ihr Bedienter.

Frau v. H. Geht hinein Adolph, und seht ob die Fenster alle zu sind, damit ja kein Luftzug ist. Auch den Kamin in meinem Cabinet macht zu.

Bedienter ab.

Karl v. Fr. vor sich. Die wohnt also auch hier? — Dieses Haus ist ja ein wahres Feenschloß!

Frau v. H. wird Frankstein gewahr. Wo mir recht ist — ja wahrhaftig der Cavalier, der gestern Abend beym Feuerwerk neben mir saß! — Frankstein macht ihr eine Verbeugung, die sie erwiedert. Darf ich fragen, mein Herr, was Sie hierher führt?

Karl v. Fr. Was anders, meine gnädige Frau, als die Begierde Ihre schöne Hand zu küssen? Sie hatten gestern Abend die Gnade, mir zu erlauben, daß ich Ihnen in Ihrem Hause aufwarten dürfte; Können Sie mir zutrauen, daß ich eine solche Erlaubniß ungenützt lassen soll.

te? — O, da müßten Sie nicht so schön seyn!

Frau v. H. In der That — Sie sind so — ach mein armer Kopf!

Karl v. Fr. Wie? — ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?

Frau v. H. Immer noch meine alten Umstände! Fieberfrost, — sie schütteln sich. Kopfweh! — Seitenstechen! — Meine Aerzte bestanden darauf, daß ich mir eine Bewegung machen müßte. Ich habe einige Touren im Prater herum gemacht, aber ich fürchte, ich habe nur Uebel ärger gemacht! — Jeden falschen Tritt, den die Pferde thaten, fühlte ich im Kopfe. Fühlen Sie nur, wie unruhig mein Puls geht! Sie giebt ihm die Hand, er fühlt an den Puls, horcht eine Weile, und bedeckt dann die Hand mit Küssen. Nun? geht er nicht recht fieberhaft?

Karl v. Fr. O wahrhaftig, gnädige Frau, wenn Sie wollen, daß man Ihren Puls beobachten soll, so müssen Sie keine so schöne Hand haben! — Er küßt sie wieder. Man vergißt ja darüber Puls und alles!

Frau v. H. Schmeichler! — So lassen Sie

mir doch die Hand los! — Ach nun bekomme ich wieder Herzensbeklemmungen! — Frankstein hält ihre Hand immer noch an seine Lippen. Pfuy doch! — ach — es wird mir ganz dunkel vor den Augen!

Karl v. Fr. Mir auch, gnädige Frau, mir auch! — Bey Seite. Ich wollt', ich wär sie mit guter Art los! — Laut. Es ist aber auch hier zu viel Luftzug im Saale! Ich dächte, Sie ließen sich nach Ihrem Zimmer bringen.

Frau v. H. Ja, das will ich! Wollen Sie wohl einmal nach dieser Thür gehn, und meine Leute rufen? — Frankstein geht hin, Adolph und Hannchen erscheinen, und führen die Frau von Hohn ab. Sie kommen doch mit?

Karl v. Fr. Ich werde nicht ermangeln, Eure Gnaden meine Aufwartung zu machen! — Allein. Da hätt' ich etwas davon! Sie kann lange warten! Die Gesunden machen mir schon so viel zu schaffen, was würde nicht vollends eine kranke Liebhaberin thun? — Das Beste ist, ich mache mich vor der Hand aus dem Staube, denn hier bin ich von keiner Seite sicher. Durch diese Thür bin ich ja herein gekommen! Ab durch eine Mittelthür.

Neunter Auftritt.

Friedericke und Charlotte aus einer Seitenthür, der gegen über, wo Frau von Hahn abgegangen ist.

Friedericke. Ha ha ha! Nimm mir's nicht übel, liebes Lottchen, aber ich muß lachen! Bloses Wiedervergeltungsrecht!

Charlotte. Ich versichere dir aber, daß es die reine lautere Wahrheit ist!

Friedericke. Ja doch! Hahaha! — Ich glaub's ja!

Charlotte. Wenn ich dir's aber zuschwöre!

Friedericke. Ich glaub's ja ungeschworen! — Ha ha ha! — Es ist ja einmal unter uns Frauenzimmern so Sitte, daß wir von denen Mannspersonen übels reden, die uns gefallen! — Das heißt mit verdeckten Karten spielen!

Charlotte. Wenn ich dir aber sage, daß ich ihn verachte, ihn verabscheue! — Er ist ein Betrüger, der uns Beide hintergeht. Er heißt nicht Park: Er heißt Lohwerth und ist Major von der Infanterie; sein Regiment steht in Ungarn.

Friedericke. Aber ich bitte dich, wo hast du denn diese Nachricht her?

Charlotte. Aus seinem eignen Munde!

Friedericke. So? Du kennst ihn also auch?

Charlotte. Freylich! und habe ihn eher gekannt als du!

Friedericke. Du? Das gefällt mir! Und wie bist denn du mit ihm bekannt geworden!

Charlotte. Gerade auf dieselbe Art wie du, nur mit dem Unterschiede; du zu Wasser, und ich zu Lande! Er machte mir Liebesanträge.

Friedericke. Dir! Liebesanträge!

Charlotte empfindlich. Nun ja! Mir! Findest du etwa, daß ich einer solchen Mühe nicht werth bin?

Friedericke feierlich. O, das wohl! Aber ich wundre mich nur, daß er dich um meinetwillen sollte haben sitzen lassen!

Charlotte äußerst beleidigt. Mich sitzen gelassen! Ich dächte, mein gnädiges Fräulein das hätt' ich nicht gesagt! — Mich sitzen gelassen! Ha! ha!

Friedericke. Weswegen wärst denn du sonst so böse auf ihn! — Aber Lottchen, im Ernst,

du hättest deine Sachen ein wenig feiner machen sollen: Mit diesem Kunstgriff bringst du mich nicht so weit, daß ich mit ihm breche!

Charlotte. Kunstgriff! Weißt du wohl, daß du unausstehlich beleidigend wirst?

Friedericke. Nun, damit ich dir zeige, wie gern ich deine Freundin bleiben will: Beweise mir das, was du ihm Schuld giebst, und du sollst sehn, mit dem Augenblicke will ich alle Verbindung mit ihm aufheben!

Charlotte. Wohlan: Schreibe du ein Billet an ihn, unter dem Namen des Herrn von Park, ich will eines schreiben, unter der Addresse des Major von Lohwerth: Wir wollen ihn Beide genau auf dieselbe Viertelstunde hierher bestellen: Kommen zwey verschiedne Personen, so ist unser Streit geendigt. Kommt nur Einer, und ich bringe ihn nicht dahin, daß er in deiner Gegenwart alles eingesteht, was ich ihn beschuldige, so will ich dir meine demüthigste Verbeugung machen, und dich vor seinen Augen um Verzeihung bitten.

Friedericke. Und wenn du ihn alles dessen überführst, was du ihm Schuld giebst, so kannst du auf meinen besten Knicks rechnen!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Hellfort.

Charlotte vor sich. Hm! der hat noch gefehlt!

Hellfort zu Charlotten. Ich freue mich, gnädiges Fräulein, Sie in so guter Gesellschaft zu finden!

Charlotte. Hm! — Die gute Gesellschaft bleibt selten lange gut!

Hellfort. Es sollte mir Leid thun, wenn ich es wär, der sie verdürbe! Ich möchte nicht gern einen solchen Vorwurf verdienen! Macht eine Verbeugung und will gehen.

Friedericke. O Herr von Hellfort, auf mein Wort, Sie dürfen nicht sogleich wieder gehn. Heimlich zu Charlotten. Höre, führe dich gescheut gegen ihn auf, oder wir bekommen noch mehr Händel mit einander! — Laut. Um Verzeihung Herr von Hellfort! — Ich will nur einen Brief schreiben, dann bin ich wieder bey dir Lottchen!

Ab.

Eilfter Auftritt.

Charlotte und Hellfort.

Charlotte vor sich. Sie hat Recht! ich muß ihn schonen! — laut. Sie sind auch immer geneigt, alles was man sagt auf das schlimmste zu deuten!

Hellfort. Wenn ein Frauenzimmer von Verstande etwas sagt, mein gnädiges Fräulein, so ist es ja meine Pflicht, es im plansten Sinne zu nehmen, denn nur diejenigen, denen es an Verstande fehlt, suchen etwas darin, unverständlich zu reden.

Charlotte. Aber wer wird auch verlangen, immer mit einem gefälligen Lächeln aufgenommen zu werden? Man hat ja wohl seine verdrüßlichen Augenblicke —

Hellfort. Um Verzeihung, gnädiges Fräulein; wenn es nur Augenblicke wären! Aber es sind Tage! Diese letzten zehn Tage her haben Sie mir immer mit einer Art von ernster — ich will nicht sagen kränkender — Zurückhaltung begeg-

net. Es war eine Zeit, wo Sie mit Ihrer Freundlichkeit nicht so sparsam umgingen! — Und da Sie sich gegen alle um Sie herum so heiter und freundlich betragen, und nur bey mir eine Ausnahme machen, so muß mir das doch nothwendig auffallen!

Charlotte vor sich, indem sie thut, als legte sie etwas an ihrem Kleide zurecht. Wenn er etwas vom Major entdeckt hat, so bin ich verloren! — Nein, ich glaube doch nicht! — Ich muß ihn nur wieder gut machen! — Laut. Männer von Ihrem Werth, lieber Hellfort, finden freylich nicht immer die Behandlung, die sie verdienen: Aber wir Mädchen sind nun einmal närrische Dinger! Wir haben nun einmal unsre Grillen und Launen, die wir auch nie abzulegen streben, weil wir uns zu sehr auf die Nachsicht unsrer Liebhaber verlassen!

Hellfort. O diese himmlische Güte entwaffnet auf einmal meine ganze Empfindlichkeit! — Aber, meine Charlotte, sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, war meine Eifersucht ohne Grund? Sagen Sie mir's aufrichtig!

Charlotte. Lassen Sie sich das von Ihrem

eignen Herzen beantworten! — Aber jezt muß ich um Verzeihung bitten. Ich muß Sie verlassen: Ich habe ein kleines Geschäft, das keinen Aufschub leidet. — Ich sehe Sie aber doch bald wieder?

Hellfort. Braucht es wohl dieser Frage?

Charlotte. Nun also — nochmals um Verzeihung! — Im Abgehn vor sich. Wie leicht man doch den klugen Herrn der Schöpfung etwas weiß machen kann! — Nun den Brief an den Major!

Ab.

Hellfort allein. Hm! Dieser schnelle Uebergang von der stolzesten Zurückhaltung zur gefälligsten Freundlichkeit ist nicht natürlich! Dahinter muß etwas stecken, das ich zu ergründen suchen muß! — Wenn sich die Mädchen unsre Vorwürfe so leicht gefallen lassen, so haben sie sicher schon wieder ein Plängen im Kopfe, neue zu verdienen!

Ab.

Zweiter Akt.

Helliforts Wohnung.

Erster Auftritt.

Karl von Frankstein. Finder, tritt eben herein mit zwey Billets.

Finder. Gnädiger Herr, da sind zwey Billets — Ich denke, Sie werden wohl Beide an Sie seyn.

Karl v. Fr. Wer hat sie gebracht?

Finder. Zwey Bedienten: Sie sind Beide noch draußen und warten auf Antwort.

Karl v. Fr. Sie sollen nur ein wenig verziehn.

Finder. Recht wohl, gnädiger Herr!

Ab.

Zweiter Auftritt.

Karl von Frankstein allein, besieht die Billets.

»An Herrn Major von Lohwerth.« — Das ist Charlottens Hand. — »An Herrn von Park« Das muß von meiner schönen Unbekannten seyn! — Fast hätt' ich Lust, das zuerst zu erbrechen! — Aber Charlotte könnte ihr wohl allerhand Dinge von mir in den Kopf gesezt haben, und da müßte das Billet eben keine ganz unterhaltende Lektüre seyn. — Es ist doch dumm, wenn man kein gutes Gewissen hat! — Es wird mir ganz warm ums Herz! — Am besten, ich lese Charlottens Billet zuerst. Die wird vermuthlich brav schimpfen und schmälen, und bittere Essenz stärkt den Magen, wie man sagt; also — indem er das Billet erbricht frisch hinunter geschluckt! — er liest. »Hm — hm — — ich habe Ihnen Dinge von »Wichtigkeit zu sagen — finden Sie sich in einem »Stündchen bey mir ein — doch bedinge ich mir »ausdrücklich aus — ausdrücklich aus — daß »der heutigen Scene zwischen uns keine Erwäh-

»nung geschieht.« — So! — Ah, die Bedingung wär nicht nöthig gewesen! Ich würde ohnedem nichts davon erwähnt haben! — Aber dahinter steckt etwas! — Vielleicht enthält das die Auflösung des Räthsels! — Er erbricht das andre Billet. »Meine Cousine Charlotte hat mir »allerhand Dinge von Ihnen gesagt, die mich sehr »unruhig machen.« — Ah, daran hat Ihre liebe Cousine sehr Unrecht gethan! — »ich bin »ungeduldig zu hören, was Sie dagegen vorzu»bringen haben;« — Wird nicht viel seyn, meine Schöne! — »Ich bitte Sie dahero sich »gegen vier Uhr bey meiner Cousine einzufinden.« — Gegen vier Uhr! und jezt ist's — er zieht die Uhr heraus um drey! — Teufel! Um dieselbe Stunde also, und an demselben Orte! — »Ihre »Pünktlichkeit soll entscheiden, in wie weit ich die »Versicherungen Ihrer Liebe für aufrichtig hal»ten darf.« — Ah, da muß ich ja wohl freylich pünktlich seyn! — — Also wär das Räthsel aufgelöst! Meine beiden Göttinnen haben sich gegen einander erpektorirt, und sonach wär ich ganz gewiß um Eine gepreßt, — wo nicht gar um Beide! — Das wär doch verdammt dumm! —

Nun Unverschämtheit, die du schon so manchem Erdensohne durch die Welt geholfen hast, beglückselige mich jezt mit deinem ganzen wohlthätigen Einflusse! Vollende dein Werk, das du anfingst, große Göttin, denn sieh nur, deine Ehre ist mit im Spiele!

Dritter Auftritt.

Karl von Frankstein und Hellfort.

Karl v. Fr. O Hellfort! Die Vorfälle fangen sich an zu häufen! Was für Abentheuer, seit wir aus einander gingen! Hofnung und Furcht, Glück und Unglück, kluge und dumme Streiche, eine wahre Robinsonade! — Ja, so etwas kann nur mir begegnen!

v. Hellfort. O, mir sind deine Robinsonstückgen nichts neues! Ich habe schon oft die Ehre gehabt, ein Augenzeuge davon zu seyn.

Karl v. Fr. Aber eine solche dumme Geschichte, Hellfort, eine solche Verlegenheit! —

v. Hellfort. Durch welche sich doch ein solches Universalgenie wie du, hoffentlich nicht wird

aus der Fassung bringen lassen? — Aber laß doch hören!

Karl v. Fr. Zuvörderst also mußt du wissen, daß der Ort, wo mir meine Venus das Rendezvous gab, kein andrer war, als — die Wohnung meiner Juno, der sie mich denn auch auf die höflichste Art von der Welt, als eine neue Bekanntschaft vorstellte und bestens anempfahl. — Ist das nicht zum tollwerden?

v. Hellfort. Ha ha ha! Lustig! Bey meiner Ehre! Und wie nahmst du dich dabey?

Karl v. Fr. Nun das kannst du leicht denken! Ich war und blieb Herr von Park, sezte meine Liebesanträge bey meiner Unbekannten in der Andern Gegenwart fort, und brachte durch mein sorgloses unverschämtes Gesicht meine Juno aus aller Fassung. Du hättest sie sollen sehen, als ich ihr unter die Nase behauptete, ich hätte sie in meinem Leben nicht gesehn! Ha ha ha! die Augen hätte sie mir mögen auskratzen!

v. Hellfort. Das muß man dir zum Ruhme nachsagen, du bist ein Muster von Bescheidenheit. — Aber haben sich deine Göttinnen nicht gegen einander erklärt?

Karl v. Fr. Freylich haben sie das! Aber Beide wissen noch nicht recht, woran sie mit mir sind. — Da hab' ich eben diese verwünschten Billets bekommen — da lies selbst! Er giebt ihm die Billets, die Hellfort liest. Nun sag einmal selbst, ob — Ja du weißt noch nicht einmal alles: In demselben Hause wohnt auch eine Witwe, der ich gestern Abends beym Feuerwerke blos zum Zeitvertreib allerhand Süßigkeiten vorgeschwazt habe, und die gar nicht übel Lust hat, aus dem Spase Ernst zu machen.

v. Hellfort. Armer Frankstein! Du bist wirklich zu bedauern!

Karl v. Fr. Und doch hab' ich noch einige Hofnung, mit deinem Beystande versteht sich, den Kopf noch eine Weile über Wasser zu halten.

v. Hellfort. Nun, das muß ich sagen! — Aber beide kannst du doch nicht nehmen! Eine mußt du fahren lassen, du müßtest dich denn theilen können.

Karl v. Fr. O, ich merke, du hast von meinem Unternehmungsgeiste eine schlechte Idee. — Ich sage dir, wenn du mir helfen willst, so beginn ich das Werk unerschrocken.

v. Hellfort. Wenn mich auch meine Freundschaft gegen dich nicht antrieb, dir mein Wort zu geben, so würde es doch die Neugierde thun. — Aber was hab' ich zu thun?

Karl v. Fr. Es wird nöthig seyn, daß du in Person erscheinst. Was du da zu sagen hast, davon will ich dich schon unterrichten.

v. Hellfort. Von Herzen gern: Und was weiter?

Karl v. Fr. Wir müssen noch jemand haben, der die Rolle eines Offiziers übernimmt.

v. Hellfort. Hm! — Nachsinnend. Für den kann mein Finder sorgen! Wir ziehen ihm eine alte Uniform von mir an!

Karl v. Fr. Das geht an! — Jzt will ich meinen Damen Bescheid sagen lassen!

Im Abgehen.

v. Hellfort. Du bist ein wahres Original! — Aber darf ich wenigstens wissen, wo der Schauplatz dieser Farce ist?

Karl v. Fr. dreht sich in der Thür um. Das ist fast um eine Stunde noch zu zeitig! — Doch, du bist ja einmal in mein Geheimniß eingeweiht! Im Buttlerischen Hause in der Leopoldsstadt.

Geht ab.

v. Hellfort allein. Wie? Hab' ich recht gehört? Sagt' er nicht im Buttlerischen Hause? — Alle Wetter! da wär's ja wohl gar Charlotte, die er seine Juno nennt? — Laß sehn! Zehn Tage sind's, seit sie ihr Betragen so auffallend gegen mich geändert hat, und gerade so lange ist Frankstein hier! — O ich Dummkopf! ich gutherziger Dummkopf, leiste meinem Nebenbuhler bey meiner eignen Geliebten hülfreiche Hand! — Mein Trost ist nur, daß er's nicht weiß, was er für einen Esel aus mir macht! — Hm! Was nun zu thun? — Mein Wort hab' ich ihm einmal gegeben, und zurücktreten kann ich nicht wieder, ohne mich zu verrathen. — Am Ende gewinne ich wohl noch dabey: denn auf die Art lerne ich hübsch Charlotten ganz kennen, ehe ich noch so fest mit ihr verwickelt werde, daß mir diese Kenntniß nichts mehr hilft! — Es ist doch wirklich in der ganzen Welt nichts so schlimm, das nicht zu etwas gut wär! — Ich wollte die Stunde wär schon vorbey!

Ab.

Vierter Auftritt.

Im Buttlerischen Hause. Zimmer der Frau von Hahn.

Frau von Hahn, sitzt in einem Lehnstuhl an einem Tisch, der ganz voller Arzneybüchsen, Gläser und Schachteln steht. Hannchen reicht ihr eben eine Schachtel.

Frau v. H. Du bist auch recht unachtsam Hannchen! — Ich sage, du sollst mir das Hirschhorn geben, und du giebst mir die Schachtel mit dem Rhabarber!

Hannchen. Ach das hab' ich versehen! Da ist das Hirschhorn.

Frau v. H. indem sie stammt. So! — Ah die fatalen Vapeurs!

Hannchen. Wenn mir die gnädige Frau folgen wollten, so würfen Sie alle Medizin zum Fenster hinaus, und ich wette mein Leben, in drey Tagen sollten Sie gesund seyn.

Frau v. H. Gesund seyn! Wie du so reden kannst! Welche Frau vom Stande will denn im-

mer gesund seyn! Das überläßt man gemeinen Leuten! — Immer gesund seyn, das ist eben als wenn man immer aufgeräumt und lustig seyn wollte! Krankheit giebt uns so ein schmachtendes, sanftes, hinreißendes Wesen, eben so wie die Melancholie das Ansehn von Wichtigkeit, von Tiefdenken und Verstande giebt. — Wo sind die Bediente?

Hannchen. Sie sind im Vorzimmer.

Frau v. H. Ruff sie herein! — Zwey Bediente. Adolph, geht Ihr zur Frau von Freyhoff, ich ließe mich erkundigen, wie sie sich befände, und mein Fieber hätte ein wenig nachgelassen. — Ihr Christian, geht zur Baronin Storl; meinen Respekt, und ich wär so sehr von Vapeurs geplagt, daß ich sehr zweifelte, ob ich diesen Abend würde in die Assemblee kommen können Ich ließ fragen, was der neue Affe, und der Herr Baron, ihr Gemahl machten? Wo ist Anton?

Hannchen. Er ist noch nicht wieder zurück, gnädige Frau!

Frau v. H. Wie lange bleibt er denn aber? — Es ist ein rechter Tölpel, der Anton! — Nicht einmal eine Krankheit kann er ordentlich bestellen! Lezthin schick ich ihn mit der Kolik zur

Präsidentin, und der Esel kommt hin, und sagt in seiner plumpen Bedientensprache, ich hätte Leibschneiden!

Hannchen. Ach, ich wünschte, Ihro Gnaden hätten gar keine Krankheiten zu bestellen! Ich für mein Theil —

Frau v. H. Du für dein Theil, bist ein hartes männliches Geschöpf! Ein Frauenzimmer, das nicht schwächlich und kränklich ist, begeht einen Hochverrath an ihrem Geschlecht. Alle meine guten Freundinnen kränkeln, und was das beste ist, so haben wir Damen von Stande unsre eignen Krankheiten, in deren Besitz wir Vorzugsweise sind, und die noch nicht durch Leute von geringern Stande entweiht sind. Da ist zum Beyspiel, die Gicht, da sind verdorbene Mägen, Herzensbeklemmungen, apoplektische Zufälle, Wallungen im Blute, Spleen, Migräne, die mehrentheils blos dem Adel eigen sind —

Hannchen. Ihro Gnaden vergessen die Vapeurs!

Frau v. H. Ach ja! — meine lieben lieben Vapeurs! Die hätt' ich fast vergessen!

Hannchen. O, es ist eine böse Krankheit,

die Vapeurs! Da war die erste Frau von meinem Vetter dem Schmidt Hartmann, die war erschrecklich damit geplagt!

Frau v. H. Bist du toll? Eines Schmidts Frau Vapeurs? Du könntest eben so gut sagen, ihr Mann wär hypochondrisch gewesen! Ha ha ha! — Aber gieb mir doch wieder Medizin! Geschwind!

Hannchen. Was für welche? Befehlen Eure Gnaden die Stahltropfen, oder die Latwerge, oder den Liquor anodynus, oder die Pillen? — oder hier die bittere Essenz?

Frau v. H. Oder! — Das Mädchen wird mich noch umbringen mit ihren Fragen! — gieb was du willst! — Wahrhaftig du hättest dich vortreflich zur Gastwirthin geschickt! Deine Gäste wären blos von deinen Fragen satt geworden!

Hannchen die indessen Tropfen in einen Löffel gezählt hat. Hier, gnädige Frau, ist der Liquor!

Frau v. H. Gut gut! gieb nur, gieb! — Hu hu! — Mein Fieber kommt wieder!

Fünfter Auftritt.

Vorige und von Samberg.

v. Samberg. Um Vergebung, es ist nicht das Fieber! — Ich bin's!

Frau v. H. Ach! — aus dem Regen in die Traufe!

v. Samberg. Das heißt auf deutsch, daß ich noch schlimmer bin als das Fieber? — Ich danke Ihnen für das Compliment, meine gnädige Frau! — er küßt ihr die Hand und um Ihnen zu zeigen, daß Sie wahr reden: Sehen Sie, ein Fieber das Lebensart versteht, weicht gemeiniglich vor der Medizin; bey mir ist's aber anders: die Medizin muß vor mir weichen! Er nimmt so viel er von den Schachteln und Fläschgen, die auf dem Tische stehn in der Geschwindigkeit zusammen fassen kann, und wirft sie zum Fenster hinaus.

Frau v. H. Ums Himmels willen! was machen Sie? — Ah! Sie werden mich umbringen!

v. Samberg. Gerade das Gegentheil, lieber Engel! Ich will verhindern, daß man Sie nicht

umbringt. Er sezt sich neben sie, und faßt sie zärtlich bey der Hand. Oder glauben Sie, daß mir so wenig an Ihrem Leben gelegen ist? Nein! in der That, dieses kostbare Leben ist mir zu schäzbar! — Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie liebe!

Frau v. H. Und das soll ich wohl für Beweise Ihrer Liebe annehmen, daß Sie mich unaufhörlich kränken und beleidigen?

v. Samberg. Nein! ich kränke, ich beleidige Sie nicht! Wenigstens will ich das nie! Ich sorge für Ihr wahres Wohl! Nur das liegt mir am Herzen. Ich kann es nicht gleichgültig mit ansehn, daß Sie so unaufhörlich in Ihre Gesundheit hineinstürmen. Was soll diese ungeheure Menge von Arzney? Sie sind so gesund als —

Frau v. H. Ich gesund! Nun da höre, Hannchen, was für himmelschreyendes Unrecht er mir anthut! — Hu hu hu! — Das Fieber wird mich noch unter die Erde bringen!

v. Samberg. Das wird es nicht, glauben Sie mir! Sie bilden sich nur dieses Fieber ein. Aber es kann Ernst daraus werden, wenn Sie so fortfahren, umsonst und um nichts, blos

um eines thörichten Vorurtheils willen, zu medi-ziniren Jezt sind Sie noch jung, jezt widersteht Ihre gute Natur noch den widerwärtigen Ein-wirkungen dieser unnöthigen Arzneyen. Aber es wird nicht immer so bleiben! Wenn Sie so fort-fahren, wie jezt, so gebe ich Ihnen mein Wort, es wird eine Zeit kommen, wo Sie Aerzte und Apotheken verwünschen werden, wenn Sie die Noth dazu dringt, Ihre Zuflucht zu ihnen zu neh-men.

Sechster Auftritt.

Vorige und Buttler mit Briefen in der Hand.

Buttler. Guten Tag Frau Schwester! — Nun sage mir, ob du toll bist! Da krieg ich alle-weile den Avis, daß eine ganze Küste Chinarinde an dich angekommen ist. Was Teufel willst du denn mit dem Zeuge machen?

v. Samberg. Das will ich Ihnen sagen: die gnädige Frau hat sie verschreiben lassen, blos um dem Hospitale ein Geschenk damit zu machen! Gewiß ein sehr edler Zug ihres guten Herzens!

Frau v. H. Ich! — Dem Hospitale! — Nein —

v. Samberg. Hören Sie? Sie will es nicht Wort haben! Das ist großmüthigen Seelen so eigen, daß sie ihre Wohlthätigkeit verbergen. — Aber auf mein Wort, es ist so! Lassen Sie die Küste nur auf meine Gefahr gerade an das Hospital abliefern!

Butler. So? nun wenn das ist! — Er ruft zur Thür hinaus. He, Jakob! die Küste F. H. wird frey gemacht, und sogleich ins Hospital abgeliefert!

Frau v. H. Aber so hören Sie doch nur —

v. Samberg. O ich bitte Sie, gnädige Frau, treiben Sie die Delikatesse nicht zu weit. Es ist ja Ihr Herr Bruder; und da ich diesen Zug Ihrer Grosmuth weiß, so kann er ihn ja auch wissen!

Frau v. H. Hat man je so etwas gesehn!

Butler. Also für's Hospital! — Hm hm! Ich dachte schon, du wolltest mein Haus zur Apotheke machen, und das hätt' ich mir sehr verbitten wollen. Mit einem Lazareth hat es ohnehin

schon viel Aehnliches! Die Aerzte kommen nicht von der Treppe!

Siebenter Auftritt.

Vorige und zwey Aerzte sie komplimentiren unter der Thür um den Vortritt.

Butler beiseite Nun? hab ich's nicht gesagt! Hab' ichs doch alle mein Lebetage gehört: Man muß den Teufel nicht an die Wand malen!

Erster Arzt. Wir kommen uns zu erkundigen, meine gnädige Frau, wie Sie sich heute befinden?

Frau v. H. Ach ich wollte, Sie wären diesen Morgen gekommen! — Ich habe eine sehr unruhige Nacht gehabt!

Erster Arzt indem er ihren Puls befühlt und eine gelehrte Miene macht. Hm! hm! — So muß ich Ihnen etwas für den Schlaf verschreiben!

Frau v. H. Ich habe vor halb vier Uhr kein Auge zugethan!

Butler. Sehr natürlich, Frau Schwester. Es war ja schon über drey Uhr, als Sie nach Hause kamen!

Frau v. H. macht ihrem Bruder ein finsteres Gesicht und fährt fort. Mein Blut war so sehr in Wallung, es war mir eine Hitze!

v. Hamberg. Sehn Sie, Liebe! Ich sagte es Ihnen wohl, daß Sie die lezten zwey Gläser Champagner nicht trinken sollten! Warum folgten Sie mir nicht?

Erster Arzt. Der Puls geht äußerst fieberhaft! fühlen Sie einmal, Herr Confrater!

Zweyter Arzt. Recht Herr Confrater! äusserst fieberhaft!

Erster Arzt. Und der Appetit, meine gnädige Frau?

Frau v. H. Ach sehr schlecht! sehr schlecht!

v. Hamberg. Kein Wunder, wenn man alle Viertelstunden Arzney nimmt!

Butler. Und doch — nehmen Sie mir's nicht übel — haben Sie diesen Mittag Ihr Rebhühnchen ganz niedlich zusammen gepuzt! Und von dem Viertelhundert Austern blieben auch nicht viele übrig!

Erster Arzt. Wir müssen etwas verschreiben. Lassen Sie uns ein kleines Consilium medicum anstellen, Herr Confrater!

Zweiter Arzt. Ja, Herr Confrater! Lassen Sie uns das thun. Also was erst den statum morbi betrift —

Frau v. H. A propos meine Herren, wissen Sie wohl, daß ich mich mit Ihnen zanken möchte? Sie verkleiden mir meine Medizin nicht genug, es ist welche dabey, die so widerwärtig, so sehr nach der Apotheke schmeckt!

Erster Arzt. Ja, sehen Sie, meine gnädi- Frau, wir dürfen sie nicht mehr verkleiden, wenn wir ihre Wirkung nicht verhindern wollen!

Frau v. H. Ach, was kümmert mich die Wirkung? Wenn sie nur besser schmeckt!

v. Samberg heimlich zum Arzt. Hören Sie, lieber Herr Doktor, ich dächte, Sie ließen die Medizin lieber gar weg, statt sie wohlschmeckend zu machen. — Ich will schon ihre Kur vollends besorgen!

Erster Arzt zieht den andern auf die Seite. Herr Confrater, wir müssen vorsichtig und behutsam zu Werke gehen! Wenn wir das nicht thun, so müssen wir wahrhaftig gewärtig seyn, sie wird uns unter den Händen gesund!

Zweiter Arzt. O, das sollt' ich doch nicht

meynen, Herr Confrater! Sie ist eine viel zu vornehme Dame, als daß sie das thun sollte!

v Samberg der sie bedorcht hat. O, gnädige Frau! Das hätten Sie hören sollen! Die Herren fürchten, daß Sie ihnen unter den Händen gesund werden, ehe die Kur noch aus ist! — Hahaha! Aber meine Herrn, jezt ernsthaft! Haben Sie die Güte sich vor der Hand nicht eher wieder herzubemühen, als bis ich Sie rufen lasse! Arzneyen braucht die gnädige Frau jezt auch nicht, denn ob ich gleich vorhin eine ziemliche Parthie zum Fenster hinaus transportirt habe, so steht doch hier noch genug für den Appetit!

Die beiden Aerzte machen stumme Bücklinge und gehen ab.

Achter Auftritt.

Frau von Hahn. Buttler und von Samberg.

v. Samberg. Und Sie, gnädige Frau? Wie gehts? — Sie seyn, daß ich alles mögliche thue, um mich bey Ihnen in Gunst zu sezen!

Frau v. H. äußerst aufgebracht. Das seh ich!

aber mir scheint's, als ob Sie den Weg ein wenig verfehlten!

v. Samberg. Ich gehe den geraden Weg der Vernunft, und sollte der nicht geradezu zum Herzen einer liebenswürdigen verständigen Frau führen?

Frau v. H. vor sich. Impertinent! Er sagt seine Sottisen alle so, daß man ihm schlechterdings nichts drauf antworten kann!

Butler giebt ihm die Hand. Topp Herr Schwager! Wenn Sie sie nicht zur Vernunft bringen, so zweiff' ich, daß sie jemals dazu kommt.

Frau v. H. Zur Vernunft! Man höre doch! Wie man mich mishandelt! — Ach, ich bin so krank und schwach, daß ich nicht aufstehn kann, sonst —

v. Samberg. Nun, und was denn sonst? — so schwach! O Sie können gewiß aufstehen! Ich geb' Ihnen mein Wort: Versuchen es doch Ihre Gnaden einmal. Er giebt sie in die Höhe, sie springt auf ihn zu und er weicht zurück. Haha! sagt' ichs nicht?

Frau v. H. außer sich für Zorn. Ungeheuer! — Bin ich so tief gesunken, daß Sie Ihr Gespött mit mir treiben?

v. Samberg. Ums Himmelswillen, gnädige Frau, sezen Sie sich! Sie sind ja so schwach! Er sezt sie mit Gewalt wieder in den Lehnstuhl.

Frau v. H. Nein das ist nicht auszuhalten!

v. Samberg. Aergern Sie sich nicht, liebes Weibchen! — Sehn Sie, jezt sind Sie böse auf mich, aber ich versichere Sie, es wird eine Zeit kommen, wo Sie mir alles das, was ich jezt thue, Dank wissen werden. Ich werde Sie jezt verlassen, aber vorher will ich doch diese Medizin da fortschaffen. Es möchte Ihnen doch wohl unter meiner Abwesenheit die Lust ankommen wieder einzunehmen. Er packt die übrigen Glaser und Schachteln zusammen.

Frau v. H. Was für eine Behandlung! — Wer giebt Ihnen das Recht —

v. Samberg immer noch mit Zusammenpacken beschäftigt. Wer mir das Recht giebt? Bin ich nicht mit Ihnen versprochen? Werden Sie nicht in einigen Tagen meine Frau? Und muß ich also nicht für Ihre Gesundheit sorgen? — Anton! — Anton erscheint. Da, nehmt den ganzen Plunder da zusammen, und schafft es aus dem Hause! Hört Ihr? Den Augenblick! Und daß kein Tro-

ysen Arzney, kein Körnchen Pulver ohne mein Vorwissen geholt wird! Wer sich von Euch das untersteht, muß stehendes Fusses aus dem Hause!

Anton ab.

Frau v. S. Das geht zu weit! Mich sogar vor meinen Bedienten zu prostituiren!

v. Samberg. Nein, Liebe, Sie verstehen mich falsch! Ich will Ihr Ansehn unter Ihren Bedienten wieder herstellen. Glauben Sie denn nicht, daß solche Leute die Schwachheiten ihrer Herrschaften auch einsehen? Daß sie sich über Ihre Arzneywuth herzlich lustig machen? Und ich möchte um alles in der Welt willen nicht, daß meine künftige Gattin das Gespötte ihres Gesindes wär! — Und dann, Liebe, bitte ich mir zur Gefälligkeit von Ihnen aus, daß Sie keinem von den beiden Charlatans wieder gestatten einen Fuß über Ihre Schwelle zu setzen. Es giebt würdige geschickte Aerzte hier —

Frau v. S. Ich werde holen lassen, wen mir gefällig ist —

v. Samberg. Das verbitt' ich mir! Wenn Ihnen etwas zustossen sollte, so überlassen Sie mir die Sorge, einen Arzt für Sie zu wählen.

Ihre Gesundheit ist mir zu schäzbar, als daß ich sie jedem Lassen mit dem Doktorhuthe preiß geben sollte. Ich will eine gesunde muntre Frau haben, mit der ich mein Leben vergnügt und ruhig zubringen kann — oder glauben Sie, daß ich Sie blos um Ihres Geldes willen heurathe? Indem er ihr die Hand küßt. In der That, da müßten Sie Ihren wahren Werth sehr wenig kennen! — Ich will Ihnen Zeit lassen, dem nachzudenken, was ich da gesagt und gethan habe: Und wenn Sie nach reiflicher Ueberlegung nicht finden, daß es vernünftig war, so müßte ich mich in der guten Idee, die ich mir von Ihrem Verstande mache, sehr irren! Geht ab.

Butler. Ein braver Junge, mein Seel! wird ein excellenter Ehmann werden! Ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Hahn und Hannchen.

Frau v. H. Nun Hannchen? Was sagst du davon?

Hannchen. Ich sage — wenn mir's Ihro

Gnaden nicht übel nehmen wollen — daß der Herr von Samberg Recht hat! — Aber Ihre Gnaden müssen meine Offenherzigkeit ja nicht ungnädig nehmen!

Frau v. H. Hm! — er hätte Recht, sagst du?

Hannchen. Ja, Ihre Gnaden! Mir scheint's so — Wenigstens will ich doch Leib und Leben darauf verwetten, daß er's herzlich gut mit Ihre Gnaden meynt.

Frau v. H. Mir kommt's auch so vor! — Aber er sollte mir nicht so ungestüm seyn!

Hannchen. Ja, das ist nun nicht anders! Die Männer haben sich nun einmal das Recht zu herrschen angemaßt — O ich habe welche gekannt, die es noch viel toller machten! Und so gar sehr dürfen sich Euer Gnaden über den Herrn von Samberg nicht beschweren; wenn ihm auch manchmal ein harter Ausdruck entfährt, so sagt er Ihnen doch gleich drauf wieder etwas angenehmes —

Frau v. H. Ja, die Kunst die Pillen zu vergolden versteht er meisterhaft Und das ist mir eben fatal: Ich kann nie so recht böse auf ihn werden, wenn ich auch gleich will!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Buttler.

Buttler. Was ist das nun wieder, Frau Schwester? Da kommt ein Kerl zu mir auf die Schreibstube, und verlangt funfzehn Dukaten von mir für einen Affen, den er Ihnen gestern gebracht hätte!

Fr v. H. Ach ja, schon recht, Herr Bruder! Bezahlen! Bezahlen Sie sie nur!

Buttler. Wieder funfzehn Dukaten so weggeworfen!

Frau v. H. Herr Bruder! — Es geht von dem Meinigen! — Und das Geld ist nicht weggeworfen! Wenn Sie solten sehen, was mir das Thier für Spaas macht! — Aber Ihr Geschäftsseelen habt für solche Dinge keinen Sinn!

Buttler. Nun meinetwegen! — Aber wo haben Sie ihn denn?

Hannchen. Ich habe ihn eben in der gnädigen Frau ihr Schlafzimmer gesperrt.

Buttler. So? — Vor sich. Hm! müßte

sich Samberg nicht über seinen würdigen Repräsentanten freuen, wenn er das wußte!

Frau v. H. O wahrhaftig, Herr Bruder, Sie müssen ihn sehen. So ein niedliches possirliches Thier! Ich versichere Sie, wenn er eine Vergette und Locken hätte, wenn er den Schnupftobak, den er in das Maul steckt, in die Nase schnupfte, und sprechen könnte, so müßte er's mit den ersten Stutzern der Stadt aufnehmen können!

Butler. Nun was den lezten Punkt, die Sprache betrift, so kann er's meines Erachtens schon mit allen Stutzern aufnehmen, denn gemeiniglich verderben diese Herrn alles, sobald sie den Mund aufthun.

Frau v. H. Und man sieht's ihm gleich an, daß er ein geborner Indianer ist, so rasch und wild ist er.

Hannchen Um Vergebung, gnädige Frau, er ist sehr zahm. Ich hab' ihn gestern den ganzen Abend hier im Zimmer herum laufen lassen, und er hat nicht den geringsten Unfug angerichtet.

Frau v. H. Wie? keinen Unfug angerichtet? So mag ihn der Kerl wieder nehmen! Was soll ich mit einem Affen, der mir nicht wenigstens die

Woche zweymal für etliche Dukaten Porzellain zerbricht, oder etwas an den Meublen verdirbt? Das ist ja die Seele vom Spiele!

Anton. Der Kaufmann Löwe läßt sich Eure Gnaden unterthänig empfehlen, und ob Eure Gnaden diese Garnitur Brüsseler Spitzen behalten wollten, die er eben bekommen hätte.

Frau v. H. Sind die Spitzen verboten, Herr Bruder?

Butler. Nein, das nicht, aber ein starker Zoll liegt darauf.

Frau v. H. So mag ich sie nicht! Meine Empfehlung! — Was soll ich tragen, was jede Bürgersfrau haben kann?

Anton. Auch Thee läßt er Ihro Gnaden anbiethen.

Frau v. H. Das wird wohl solches Zeug seyn, wie lezthin, den man nicht trinken kann?

Anton. Das weiß ich nicht. Hier hat er mir den Zettel mit gegeben.

Frau v. H. ließt. »Veritable Kappakawawa, das Pfund sechs Dukaten.« — hm, der Name verspricht etwas! Ich werde etliche Pfund behalten! — Herr Bruder, Sie werden so gut seyn, und das Geld dafür bezahlen!

Barkler. Recht gern! — Vor sich. Es geht von den ihrigen! hm hm! Ab mit Anton.

Frau von Lahn geht mit Hannchen in ein Seitenzimmer ab.

Eilfter Auftritt.

Zimmer wie im ersten Akt.

Charlotte und Friedericke.

Friedericke sieht nach der Uhr. Gleich vier Uhr! Nun sind unsre Zweifel bald entschieden, Lottchen!

Charlotte. Meinetwegen! Ich kann es erwarten!

Friedericke. Ach stell dich doch nicht so! Ich weiß doch, daß dir am Ende eben so viel daran liegt, als mir!

Charlotte. Nein, ganz gewiß nicht! Wenigstens nicht aus denselben Absichten, darauf geb' ich dir mein Wort!

Friedericke. Nicht aus denselben Absichten! Was willst du denn damit sagen?

Charlotte. Je nun; auf der Einen Seite

ists — Liebe! — Sie macht eine Verneigung. Ich nenne niemanden! Und auf der Andern — sie zeigt auf sich nichts, als höchstens — weibliche — Neugierde!

Friedericke. Thust du doch so unschuldig, als wenn du kein Wasser trübtest!

Friedericke. Mein Fritzchen, es ist mein völliger Ernst! Ich habe der Sache reiflich nachgedacht und gefunden, daß ich unverantwortliches Unrecht that, wenn ich den Major Lehverth dem braven Hellfort vorzöge. Das hat Hellfort ganz gewiß nicht um mich verdient. Man braucht nur zwey gesunde Augen zu haben, um zu seyn, daß der Major ein Flattergeist, ein Sausewind, ein —

Friedericke. Höre, wenn dein Major und mein Park, wie du vermuthest, eine und dieselbe Person sind, so bitt' ich mir mehrerm Respekt von ihm zu reden!

Charlotte. Möchten sie doch auch zwey Personen seyn, ich würde eben nicht anders von ihm sprechen! — Ich gesteh's, der Major hat mir gefallen, aber der Geschmack, den ich an ihm fand, war nur flüchtig: Bis in mein Herz drang

er nicht. — Friederike lächelt. Kurz, du magst nun lachen oder lächeln, ich gebe dir mein Wort, daß ich meinem Hellfort treu bleiben will, und daß ich dem Major, und sollte er sich gleich diesem Augenblick in seiner wahren Gestalt zeigen, gewiß so begegnen werde, wie er's verdient.

Friederike. Nun, viel Glück zur Bekehrung! Aber Lottchen, Lottchen, versprich nicht zu viel! Nimm dich in Acht! Tandelnd. Wenn der Major jezt mit dem ganzen Reizen eines kriegerischen Adonis — Karl von Frankstein tritt in Uniform herein. Friederike tritt erschrocken zurück. Charlotte sieht sie lächelnd an, bleibt aber ganz ruhig stehn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Karl von Frankstein unter dem Namen Major von Lohwerth.

Karl v. Fr. zurücktretend. He! Der Kutscher braucht nicht eher, als nach Mitternacht wieder zu kommen! — Er geht auf Charlotten zu. Sie sehen, mein gnädiges Fräulein, was daher heraus kommt, wenn man sich mit solchen unverschämten Burschen einläßt, wie ich bin.

Wenn man uns einen Finger erlaubt, nehmen wir sogleich die ganze Hand! — Wissen Sie auch, daß ich entschlossen bin, den ganzen Nachmittag und auch noch den Abend dazu hier zuzubringen?

Charlotte. Ich zweifle, Major, daß Sie Ihre Rechnung sehr dabey finden würden: Sie sehen, wir sind zwey Frauenzimmer! Und wenn es jeder von uns — wie denn das bey Ihren Reizen sehr leicht der Fall seyn könnte — — etwa einfallen sollte, Sie allein zu besitzen, so würde es natürlicherweise nichts als Zank und Streit unter uns setzen. Also lieber Major, gehn Sie ja sobald als möglich wieder hin wo Sie hergekommen sind!

Karl v. Fr. Ey, das werd' ich wohl bleiben lassen! Nein, so wohlfeil laß' ich Sie nicht durch. — Sie zwey, ich drey: Wahrhaftig die niedlichste l'Hombrepartie, die jemals existirt hat, seit die Welt steht. — He Bedienten! Karten! Karten! geschwind Karten!

Charlotte. Meinetwegen! ich bin es zufrieden, wenn meine Cousine Lust hat. Sie dreht Friedericken, die etwas abgewandt stand, nach Frankstein zu.

Karl v. Fr. Wie gnädiges Fräulein? — — Ist das Ihre Cousine? — O, ich bitte um alles in der Welt, stellen Sie mich ihr vor!

Charlotte giebt sich Mühe das Lachen zurückzuhalten. Liebes Frizchen! das ist der Herr Major von Lohwerth aus Ungarn. Sie nennt den Namen mit Nachdruck. Vor sich. Das arme Ding fängt nun an mich zu dauern.

Karl v. Fr. zu Friedericken. Ich bitte um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie aus dem tiefen Nachdenken störte, worin Sie versenkt zu seyn schienen! Aber die Begierde, Ihre Bekanntschaft zu machen —

Friedericke. Sie haben gar nicht Ursache um Verzeihung zu bitten! Ich gewinne ja dabey! Vor sich. und sollt' es nur das seyn, daß ich deine ganze Unverschämtheit kennen lerne!

Karl v. Fr. O, Eure Gnaden unterthäniger Diener! — Er macht ein Entrechat, trällert und legt sich die Locken zurecht.

Charlotte heimlich. Nun? Wie gefällt dir das?

Friedericke. O unbeschreiblich! — Ich kann kaum für Erstaunen zu mir kommen!

Charlotte lächelnd. Und auch für Aergerniß wohl? Nicht wahr?

Karl v. Fr. springt auf Charlotten zu. Aber jezt seh ich erst! — Himmel verzeih mir! — Sie sind ja heute ganz allerliebst! Wahrhaftig, eine wahre Venus Anadyomene!

Charlotte höhnisch. Finden Sie das wirklich?

Karl v. Fr. Auf meine Ehre! Bezaubernd! Auf mein Wort Kind, Sie müssen nicht heurathen! Der Hochzeittag ist das Leichenbegängniß der Schönheit; nichts anders! Ehe ist der Tod der Liebe, und Heurathen heißt an Gott Amor eine Felonie begehn!

Charlotte. Nun? Und was wollen Sie denn das ich thun soll?

Karl v. Fr. Lebenslang die Göttin bleiben, der alle Sterbliche huldigen: Lebenslang frey und ungebunden lieben: Alles um sich her bezaubern — Mit Einem Wort: Lebenslang sich anbethen lassen!

Charlotte. Das heißt mit andern Worten: Lebenslang Affen leiten! Frankstein macht ihr eine Verbeugung, und fängt an zu trällern. Eine schöne Bestimmung, die Sie mir da anweisen!

Karl v. Fr. Also Kind, Sie wollen wirklich heurathen? Von Herzen gern! Ich bin zu Diensten! — Aber sagen Sie mir — er küßt sie bey der Hand Cythere und alle Göttinnen! Was das für eine Hand ist! Wahrhaftig sie macht einem das Wort im Munde ersterben!

Charlotte. Sie sollte Sie wirklich aus Ihrer Fassung bringen? Das wäre in der That viel, denn in der Unverschämtheit —

Karl v. Fr. Oh, fi donc! das Wort »Unverschämtheit« ist jezt nicht mehr Mode: Man nennt das jezt guten Ton. — Aber was ich sagen wollte — Ja — Sagen Sie mir einmal auf Ihr Gewissen Kind, wie lange soll ich noch als Volontär unter Ihrer Fahne dienen?

Charlotte. Das kann ich Ihnen so geradezu nicht beantworten. Sollten Sie aber, wie ich vermuthe, Ihres Dienstes nach gerade überdrüßig werden, so dürfen Sie nur um Ihre Dimission geziemend ansuchen. — Oder wissen Sie was, Sie können auch ohne dieß abgehen: Ich werde Sie gewiß nicht reklamiren.

Karl v. Fr. Kleiner leichtfertiger grausamer Tyrann!

Charlotte. Aber lassen Sie mir doch die Hand los! — Mich dünkt wir haben eben nicht die schicklichste Art gewählt, meine Cousine zu unterhalten.

Karl v. Fr. Ah, ich bitte recht sehr um Verzeihung! — Er macht Friedericken eine Verbeugung. Aber das gnädige Fräulein wird vielleicht aus eigner Erfahrung wissen, daß sich Verliebte immer tausenderley Dinge zu sagen haben, die einen Dritten freylich nicht sehr unterhalten. — Aber meine Damen, ich dachte, wir hätten spielen wollen?

Charlotte. Hast du Lust, Cousinchen?

Friedericke. O wahrhaftig — für jezt muß ich um Verzeihung bitten! — Ich bin eben nicht sehr zum Spielen aufgelegt.

Charlotte. Was ist dir? — Ich glaube du bist nicht wohl?

Friedericke. Nicht so ganz! — Mein Herr, wollen Sie mir wohl eine Frage erlauben?

Karl v. Fr. vor sich. Aha, da kommt's! — laut. Hundert, wenn Sie wollen! Ich bin zu Euren Gnaden Befehl!

Friedericke. Sehn Sie mich wirklich jezt zum erstenmale in Ihrem Leben?

Karl v. Fr. Auf mein Wort, ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals vorher diese Ehre gehabt hatte!

Charlotte. Besinnen Sie sich wohl, Major: Betrachten Sie meine Cousine genau.

Karl v. Fr. geht mit kommischen Kaze um sie herum, und besieht sie vom Kopf bis zum Fuß. Ich versichere Sie, daß mir das Fräulein noch nie vor die Augen gekommen ist!

Friedericke. Gut! Nun weiß ich, was ich wissen wollte! Sie sucht ihre Thränen zu verbergen.

Karl v. Fr. Aber mein schönes Fräulein, ich denke, jezt werden Sie mir doch auch eine Frage erlauben! — Wie kommen Sie darauf, mir diese Frage zu thun?

Friedericke in äusserster Verwirrung. Das — weiß ich selbst nicht! — und es kann Sie auch nicht weiter interessiren.

Karl v. Fr. vor sich. Bravo Frankylein, das geht aus! O ich nähm keine Welt dafür, daß ich diese Unruhe nicht gesehn hätte!

Charlotte heimlich zu Friedericken. Nun bist du

doch überzeugt, daß ich Recht habe? Daß er und dein Herr von Park eine und dieselbe Person ist?

Friedericke. Ach, ich weiß selbst nicht was ich überzeugt bin! — Habe Mitleiden mit mir liebes Lottchen!

Charlotte. Du dauerst mich im ganzen Ernste, und jezt sollst du sehn, daß ich deine Freundin bin!

Karl v. Fr. vor sich. Ein Kriegsrath! Das taucht den Teufel nicht. — Laut. Wär's Ihnen nicht gefällig meine Damen, die Unterredung ein wenig allgemeiner zu machen?

Charlotte. O ja mein Herr, recht gern: und es sind nur wenige Worte, die wir Ihnen zu sagen haben. Wir haben uns Ihre Unverschämtheit nun lange genug gefallen lassen: Glauben Sie aber nicht, daß es Ihnen gelungen ist, uns zu hintergehn. Wir wissen jezt vollkommen, was wir von Ihnen zu erwarten haben, und bitten Sie daher, dieses Zimmer unverzüglich zu verlassen, und uns Beide für die Zukunft mit Ihren Besuchen zu verschonen. — Sie werden diese Bitte hoffentlich nicht sonder neu finden. Mich dünkt, ich habe sie schon heute ein-

mal unter ähnlichen Umständen an Sie gethan.

Karl v. Fr. Rathe, rathe, was ist das? — Bey allem was schön und liebenswürdig ist, ich kann es nicht errathen! — Aber sagen Sie mir im Ernst, meine räzelhafte unbegreifliche Dame, wollen Sie meinen Scharfsinn auf die Probe stellen? — Ich bitte Sie, reden Sie deutlicher: Und wenn ich Ihnen dann nicht eine ausführliche, passende und ehrliche Antwort gebe, so soll mich der schadenfrohste der erzürnten Liebesgötter, die jezt auf Ihren Rosenlippen schweben, auf ewig aus dem Register Ihrer Anbeter herausstrezen! — Der Teufel! das war ein schöner Einfall! Finden Sie nicht? —

Friedericke. Nun so viel Unverschämtheit übersteigt alle Begriffe! — Lottchen, wir wollen unverzüglich zum Herrn von Park schicken, und wenn er nicht sogleich erscheint, so liegt die Betrügerey am Tage!

Karl v. Fr. Herr von Park? Ich kenne keinen Herrn von Park! — von Park — von Park — Nein mein Seel nicht!

Ein Bedienter zu Friedericken. Gnädiges Frau-

lein, da ist ein Bedienter, der die Ehre haben will, Sie zu sprechen; er sagt er wär beym Herrn von Park.

Friedericke. Wie? — Laßt ihn nur hereinkommen. — Was heißt das Lottchen?

Karl v. Fr. vor sich. Das wird sich bald ausweisen!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige und Finder.

Friedericke. Komm Er näher, mein Freund. — Er ist bey dem Herrn von Park in Diensten?

Finder. Euer Gnaden unterthänigst aufzuwarten: Mein Herr läßt sich Euer Gnaden empfehlen, und läßt recht sehr um Verzeihung bitten, daß er Euer Gnaden Befehl nicht so pünktlich Folge leisten könnte, als er, ohne den äußerst sonderbaren Zufall, der ihm allerweile begegnet ist, ganz gewiß gethan haben würde.

Friedericke. Was ist das für ein Zufall?

Finder. Erschrecken Euer Gnaden nur nicht: Er ist im Arrest.

Friedericke und Charlotte zugleich. Im Arrest!

Finder. Ja, aber er wird es nicht lange seyn. Er war eben im Begriff aus seinem Zimmer zu treten, um Euer Gnaden aufzuwarten, als ein Offizier kam, und ihn auf Befehl des Gouverneurs Hausarrest ankündigte. Mein Herr mochte dagegen einwenden, was er wollte, es half nichts: Er mußte sich bequemen auf seinem Zimmer zu bleiben. Es ist eben ein guter Freund meines Herrn zum Herrn Gouverneur gegangen um die Sache auszugleichen, denn im Grunde ist ein bloßer Irrthum des Offiziers, den sich aber dieser schlechterdings nicht ausreden läßt. Er sollte eigentlich einen Andern arretiren, dem mein Herr vermuthlich sehr gleich sehn muß. Es ist glaub' ich ein gewisser Major Lehwerth —

Karl v. Fr. tritt auf Findern zu. Major Lohwerth? Bist du toll Kerl?

Finder. Ach um's Himmelswillen! Ist mein Herr doppelt, oder ist das ein Geist, der seine Gestalt angenommen hat?

Friedericke. Sieht der Herr Major wirklich seinem Herrn so ähnlich, mein Freund?

Finder. Wie Ein Tropfen Wasser dem Andern! Ich versichere Ihnen, ich würde mich selbst irren, wenn der Herr da nicht die Uniform anhätte — Und doch scheint mir's als hätte mein Herr eine etwas größere Nase.

Karl v. Fr. zu Charlotten. Nun meine kleine Grausame, werden Sie noch von Unverschämtheit und hinterachs schwatzen? Jetzt denk' ich ist das Räthsel aufgelöst! — Also wird dein Herr bald hier seyn?

Finder. Sobald der Herr Gouverneur den Irrthum erfahren wird. Vermuthlich ist er schon auf dem Wege.

Karl v. Fr. Nun, so bin ich doch wirklich neugierig mein Ebenbild zu sehn! — Aber zum Teufel, mich arretiren? Weswegen denn?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ein Offizier mit einem Unteroffizier.

Der Offizier. Ap jetzt denke ich, werde ich recht seyn. — Meine Damen, ich bitte um Verzeihung — Herr Major: ich habe Ordre Sie im

Namen des Gouverneurs zu arretiren. Ich bitte um Ihren Degen —

Karl v. Fr. Darf ich die Ursache wissen, Herr Adjutant?

Der Offizier. Sie haben diesen Morgen auf dem Kaffeehause Händel gehabt, und es ist angezeigt worden, daß eine Ausforderung geschehen sey —

Karl v. Fr. Das ich Händel gehabt habe, ist wahr: Ich wischte einem übermüthigen Bürschgen die Nase ein wenig, aber von der Ausforderung weiß ich kein Wort.

Der Offizier. Die Untersuchung dieses Handels ist nicht meine Sache: ich muß meine Ordre befolgen. Wenn es Ihnen indessen gefällig ist, so kann ich Sie sogleich zum Herrn Gouverneur führen, wo es Ihnen ein leichtes seyn wird, sich gegen die Anzeige zu rechtfertigen. — Darf ich bitten?

Karl v. Fr. Meine Damen, Sie werden mich entschuldigen, aber sie sehen, ich muß Sie verlassen. Ich werde aber in kurzem wieder die Ehre habe Ihnen aufzuwarten. — Zum Offizier. Ich bin zu Ihren Diensten! — Er geht mit dem Offizier, Unteroffizier, und Andern ab.

Funfzehnter Auftritt.

Charlotte und Friedericke.

Friedericke. Das ist doch wahrhaftig der sonderbarste Zufall von der Welt, Lotchen! — Aber du scheinst ja über das Schicksal deines armen Majors gar nicht ein bißgen unruhig?

Charlotte. Ueber das Schicksal meines Majors! — Hab' ich dir denn nicht gesagt, daß ich gar keinen Theil mehr an ihm nehme? Daß ich mich gar nicht mehr um ihn bekümmere? Mag man ihn doch arretiren, mag man doch mit ihm machen, was man will: was geht es mich an? — Aber bey alledem ist der Fall äußerst sonderbar: so sonderbar, daß ich fest entschlossen bin, nichts von allem zu glauben!

Friedericke. Noch nicht? Nun das heiß ich Unglauben!

Charlotte. Nicht eher wenigstens, als bis ich diesen Major und deinen Herrn von Park neben einander stehn sehe. — Uebrigens versichere ich dir als ein ehrliches deutsches Mädchen, der

ganze Antheil, den ich noch an der Geschichte nehme, ist blos um deinetwillen.

Friedericke lächelnd. Was du für ein großmüthiges Mädchen bist! — Bey alledem wollte ich doch, daß dein glücklicher Hellfort gleich jezt hier wär, damit er sich die vortheilhafte Stimmung deines Herzens auf der Stelle zu nutz machen könnte!

Charlotte. Warum? traust du mir so wenig Standhaftigkeit zu?

Friedericke. O ja, so viel du willst! Aber doch nur die Standhaftigkeit eines Mädchens! Wie weit die geht, weiß ich, denn ich bin selbst ein Mädchen! und heut zu Tage, liebes Lottchen, geschehen keine Wunder mehr! — Und wenn ich dir's aufrichtig sagen darf, so kommt mir deine schnelle Bekehrung etwas verdächtig vor. Sie hat so etwas ähnliches von einem dépit amoureux!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Karl von Franisstein, als Herr von Park, in Civillkleidung.

Karl v. Fr. zu Friederike. Ich war in Verzweiflung, mein gnädiges Fräulein, daß ich Ihrem gütigen Befehle nicht eher Folge leisten konnte. Sie wissen den verdrüßlichen Vorfall, der mich daran hinderte: Indessen bin ich doch diesem Vorfall vielleicht Dank schuldig, weil er mich nothwendig wegen eines gewissen Verdachts rechtfertigen muß, den diese Dame hier heute gegen mich zu hegen schien. Zu Charlotten. Ich hoffe doch, mein gnädiges Fräulein, Sie werden den unschuldigen Park jezt nicht mehr für die Insolenzen eines gewissen Major Lohwerth zur Rechenschaft ziehn?

Charlotte lächelnd. O ganz und gar nicht! Ich finde, der Herr Major von Lohwerth kann sich recht gut selbst vertheidigen! Ha ha ha! — Aber bey einem so zärtlichen Tete a Tete ist die dritte Person überflüßig! ha ha ha! — Halblaut

zu Friedericken. Cousinchen, sieh dich vor! Wenn das nicht eine Maskerade ist, so — nenne mich wie du willst!

Ab.

Siebenzehnter Auftritt.

Friedericke und Karl von Frankstein.

Karl v. Fr. Ich bin wohl recht unglücklich, mein anbetungswürdiges Fräulein, daß nichts auf der Welt im Stande ist, Sie und Ihre Freundin von einem Verdachte abzubringen, der —

Friedericke. Sehr wahrscheinlich ist! das müssen Sie doch wenigstens eingestehn?

Karl v. Fr. Ja, das wohl. — Schnell einhaltend. Doch ich bin von allen Thatsachen nicht so genau unterrichtet! — Indessen, sagen Sie selbst, was soll ich thun, um ihn zu vernichten? Könnten Sie in mein Herz sehn —

Friedericke. Wenn ich Ihnen trauen dürfte! Sieht sieht ihn starr an.

Karl v. Fr. Versuchen Sie es meine Theuerste, und ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, der Versuch soll Sie nicht gereuen. — Was

quälen Sie sich selbst mit unnöthigen Zweifeln? — Lassen Sie uns diese schätzbare Zeit nicht so unnütz verderben.

Friedericke. In der That, jemehr ich Sie ansehe, je mehr finde ich Gründe, meine Zweifel zu bekämpfen. Gewisse unverkennbare Züge von Ehre und Rechtschaffenheit in Ihrem Gesicht lassen mich vermuthen, daß wir Ihnen doch wohl könnten Unrecht gethan haben.

Karl v. Fr. Finden Sie das? Wahrhaftig, das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich mit meinem Gesicht zufrieden bin! Bleiben Sie bey dieser Vermuthung, die für mich von so glücklicher Vorbedeutung ist! Das Gesicht ist immer der Spiegel der Seele! — Sagen Sie mir, bin ich Ihnen nicht ganz gleichgültig?

Friedericke verlegen. In Wahrheit, diese Frage —

Karl v. Fr. O, von der Beantwortung dieser Frage hängt das ganze Glück oder Unglück meines Lebens ab! Nun? bin ich Ihnen nicht ganz gleichgültig?

Friedericke welche ihn mit Empfindung angesehen hat. Schalkhaft. Verstehn Sie sich im Ernst nicht auf die Augensprache?

Karl v. Fr. küßt ihr mit Entzücken die Hand. O ich verstehe Sie! aber ich war nur nicht verwegen genug, zu entscheiden, ob ich recht verstünd! — Tausend Dank für diese Antwort! — Sie haben einen ganz andern Menschen aus mir gemacht! Vorher war ich, ich muß es Ihnen nur gestehn, ein Flattergeist, ein Unbeständiger: Treue und Liebe war mir langweilig, ermüdend! Keine Schöne konnte mich fesseln — Aber jezt, e von dem Augenblicke, da ich Sie das erstemal sah, fühlte ich mich auf ewig gebunden, fühlte ich Muth und Kräfte in mir, für einen einzigen Blick dieser Augen Jahre lang zu schmachten —

Friedericke. So? Und das Wunder hätte ich gethan? — Aber wie, wenn ein Rückfall —

Karl v. Fr. Wie mein Fräulein? Kennen Sie Ihren Werth so wenig? Nein! Wenn man Sie liebt, hat man keinen Rückfall zu befürchten.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige und Hannchen.

Hannchen. Gnädiges Fräulein, Ihr Herr Vater läßt Sie bitten —

Friedericke. Wie? ist mein Vater in der Stadt?

Hannchen. Ja, er hält unten vor dem Hause im Wagen. Er wollte nicht erst aussteigen, weil er sich, glaub' ich erst umkleiden will. Er erwartet Sie unverzüglich. Ab.

Friedericke. Gleich — Zu Karl von Frankstein. Ich muß Sie verlassen. Sie sollen sobald als möglich wieder von mir hören!

Sie eilt fort.

Neunzehnter Auftritt.

Karl von Frankstein. Von Hellfort, der indem zu einer andern Thüre herein tritt.

Karl v. Fr. O, für dießmal kommst du zu spät! — Sie ist mein, Junge! Mit Leib und Seele mein!

v. Hellfort. Wer?

Karl v. Fr. Das göttlichste allerliebste Geschöpf —

v. Hellfort. Aber der Name Herr, der Name!

Karl v. Fr. Der Name! Wie du wunderlich fragen kannst! Da hab' ich auch Zeit gehabt, mich nach einer solchen Kleinigkeit, als ihr Name ist, zu erkundigen!

v. Hellfort. Also deine Unbekannte?

Karl v. Fr. Nun ja doch! — Aber wie kommst du mir denn vor?

v. Hellfort. Gut! weiter wollt' ich nichts wissen!

Will gehen.

Karl v. Fr. »Gut! weiter wollt' ich nichts wissen!« — Sag mir, ob du toll bist? Du sprichst in einem so hastigen deklatorischen Ton, und machst so ein Bürgermeistergesicht dazu!

v. Hellfort. Weil ich denn einmal so viel gefragt habe, so will ich doch auch noch das Einzige fragen: Wie bist du mit der Andern abgekommen?

Karl v. Fr. Mit der Andern? — Ach, mit Charlotten meynst du?

v. Hellfort. Nun ja doch! Mit Charlotten!

Karl v. Fr. Blix noch einmal! Jezt geht mir ein Licht auf! Ich hörte lezthin einen Vogel pfeifen, daß du hier herum etwas Liebes hättest: Es ist doch nicht etwa diese Charlotte? — He? — Ha ha ha! Das wär komisch, bey meiner Ehre!

v. Hellfort. Nicht so komisch als Sie glauben, mein Herr von Frankstein!

Karl v. Fr. Zum todtlachen komisch, auf mein Wort! — Aber höre Junge, in allem Ernste, warum hast du mir das nicht eher gesagt? Sieh nur, wenn ein guter Freund dem Andern ins Gehege geht, das ist ja dumm! Wenn ich das gewußt hätte, so wär's auf Ehre nicht so gekommen!

v. Hellfort. Und wie weit ist's denn gekommen, wenn man fragen darf?

Karl v. Fr. Ach gar nicht weit! Es ist nicht werth, daß man davon spricht! Aber es hätte können dumm werden! Siehst du, das kommt bey dem Duckmäusern heraus! Da halten Ihr verschwiegnen philosophischen Liebhaber mit den Angelegenheiten eines Herzens immer und ewig hinter dem Berge, und zieht hernach bärbeißige Gesichter, wenn ein rascher Bursche eine kleine Streiferey in euer Revier macht! — Wer Henker kann's denn den Mädchens an der Nase ansehn, ob sie engagirt sind? Macht's hübsch wie Frankstein: »Herr, auf das Mädchen spekulier' ich,« und damit Hella! Der soll hernach schön

ankommen, der sich unterfteht, Jagd darauf zu machen.

v. Hellfort. Also, weil du es doch einmal weißt, so laß mich mein Schicksal vollends ganz wissen. Wie weit bist du mit Charlotten gekommen?

Karl v. Fr. Wie ich dir gesagt habe, Brüderchen, nicht eben weit. Es war meist nur Scherz, bloßer Scherz! Meine kleine unbedeutende Figur mochte ihr wohl im Anfange etwas aufgefallen seyn: Mein munterer Ton und mein einnehmendes Betragen — ohne Eitelkeit gesagt — hatte ihren Geschmack an mir noch mehr befestigt, und dann — du weißt ja wohl, wie das geht — und dann gab so ein Wort das andre — aber lauter Spas! Auf Kavalierparole! Du kannst leicht denken: sie hat mir heute auf eben dieser Stelle zweymal solemniter die Thür gewiesen!

v. Hellfort. Auch im Spas?

Karl v. Fr. Nein denn Teufel, das war Ernst! bitterer Ernst! — Also wenn du dem Mädchen sonst gut bist —

v. Hellfort. Ich liebe sie wie meine Seele!

Karl v. Fr. Nun so sey kein Narr, und laß dich davon abschrecken! Komm, wir wollen Eins drauf trinken, daß sich die Eifersucht legt. Ich hab's nicht gern gethan, Bruderchen! So eine kleine Diversion muß ein Liebhaber nicht so genau nehmen! Ja, wenn's nach der Hochzeit geschieht, dann ist's etwas Andres! Und doch kenne ich Ehemänner, die sich wohl noch viel mehr müssen gefallen lassen!

Gehen Beide ab.

Dritter Akt

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Charlotte und von Hellfort.

v. Hellfort. Sie haben befohlen, gnädiges Fräulein —

Charlotte. Nicht befohlen, lieber Hellfort! Unter uns klingt diese Sprache zu fremd! Bitten habe ich Sie lassen. — Ich habe Ihnen ein Bekenntniß abzulegen —

v. Hellfort. Mir, gnädiges Fräulein? — Das klingt ja, als ob ich ein Recht hätte, Bekenntnisse von Ihnen zu verlangen?

Charlotte. Nun? — Und haben Sie diesem Rechte entsagt? — Wenn das ist, so hab ich Sie ganz umsonst herbemüht! — das thut mir leid! — Sie verneigt sich. Im Abgehn. Da hab' ich Ihnen weiter gar nichts zu sagen!

v. Hellfort hält sie auf. Aber gnädiges Fräulein! — In der That — Sie nehmen meine Worte zu genau! —

Charlotte. Nun da sehen Sie! — Wenn Ihr Männer Euch doch nur nicht mit der Verstellungskunst abgeben wolltet! Ueberlaßt doch das uns Frauenzimmern, denn der Feinste von Euch bleibt doch gegen die mittelmäßigste von uns immer nur ein Pfuscher! Das konnten Sie ja wohl vorhersehn, daß Sie mit Ihrer angenommenen Kälte nicht weit bey mir kommen würden: daß ich Sie durchsehn würde! — Ernsthaft also: Ich bin Ihnen ungetreu geworden Hellfort —

v. Hellfort. Wie? — Und das sagen Sie mir so geradezu ins Gesicht?

Charlotte. Ja! Warum nicht? Wissen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht Dank?

v. Hellfort. Ich solls Ihnen Dank wissen, daß Sie mir mein Unglück ankündigen?

Charlotte. Ihr Unglück? Lassen Sie das nur gut seyn: So arg ist's nicht! — Im Vertraun, ich bin Ihnen schon wieder getreu!

v. Hellfort. Soll ich Ihnen das glauben, Charlotte?

Charlotte. Den Augenblick geglaubt, oder ich stehe für kein Recitiv!

v. Hellfort küßt ihr die Hand. Wahrhaftig, Sie hätten sich zum Heidenbekehrer geschickt.

Charlotte. Aus diesem Geständniße sehen Sie wenigstens, daß ich ein aufrichtiges Mädchen bin. Ich hätte ja die Kälte, womit ich Ihnen diese lezten neun oder zehn Tage begegnet bin, auf weibliche Grille, auf Laune, auf Vapeurs und auf tausenderley Dinge schieben können: Aber ich sage die Sache lieber, wie sie ist. — Nun fragt sich's: Wollen Sie mir verzeihen?

v. Hellfort. Ob ich Ihnen verzeihen will? — Fragen Sie doch, ob ich Sie lieben will? — Sie sind ein Engel, Charlotte!

Charlotte. Wenigstens! Das weiß ich lange! Welches Mädchen wär in unsern erleuchteten Zeiten das nicht? — Aber wollen Sie denn nicht wenigstens den Namen Ihres Nebenbuhlers wissen?

v. Hellfort. Den Namen meines Nebenbuhlers? Den weiß ich besser als Sie!

Charlotte. Wie? Sie wissen ihn? — Und wie sind Sie denn dazu gekommen?

v. Hellfort. Er ist mein bester Freund! — Ich will Ihnen noch mehr sagen, ich bin in dieser ganzen Geschichte sein Vertrauter gewesen — doch freylich ohne zu wissen, daß Sie der Gegenstand seiner Liebe waren — und er hat mir alles erzählt, was zwischen ihnen Beiden vorgegangen ist!

Charlotte. Hat er? — Doch hoffentlich nichts übertrieben? Denn ein sogar zuverlässiger Gewährsmann scheint er mir eben nicht zu seyn!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau von Hahn, kommt eilig aus ihrem Zimmer. Von Samberg folgt ihr.

Frau v. H. Lasser Sie mich! Ich will nichts weiter wissen! Schlechterdings nicht!

v. Samberg. Aber gnädige Frau — — o lieber Hellfort, gnädiges Fräulein! Helfen Sie mir doch bitten!

v. Hellfort. Ach, ich denke, du wirst unsre Intercession nicht erst nöthig haben!

v. Samberg. Ja wohl hab ich das! und recht stark nöthig!

Charlotte. Aber gnädige Frau, was hat er Ihnen denn gethan?

Frau v. H. Denken Sie, liebes Mädchen, er will nicht einmal leiden, daß ich in Ohnmacht fallen soll, wenn ich vom Aderlassen reden höre!

Charlotte. Ey, Herr von Samberg, das ist auch für einen Bräutigam gar nicht galant!

Frau v. H. Hm! für einen Bräutigam!

v. Samberg ergreift ihre Hand. Und, bin ich das nicht, Liebe?

Frau v. H. Leider!

v. Samberg. Leider? — Pfuy doch! Ich sage ja nicht Leider!

Frau v. H. Das Einzige fehlte auch noch zu der ganzen Art, wie Sie mich behandeln, dann wär alles complett!

v. Samberg leise zu Helliort. Und viel fehlt wahrhaftig nicht! — Laut. Sehen Sie, gnädige Frau, kleine Zwiste sind unter Verliebten so etwas seltnes nicht; sie müssen sogar seyn, denn sie unterhalten ungemein: Aber um einer solchen Kleinigkeit willen so ein Lärmen anzufangen —

Frau v. H. Wie? mir ins Gesicht zu sagen, daß ich keine Begriffe hätte!

v. Samberg. Das hab' nicht gesagt! Um Verzeihung. Ich sagte, wenn Sie sich so außerordentlich für dem Aderlassen scheuen — er legt auf das Wort „Aderlassen" allemal einen starken Accent. so muß es daran liegen, daß Sie von dem Aderlassen keine richtigen Begriffe haben, denn das Aderlassen selbst — Aber gnädige Frau, Sie vergessen, daß Sie bey dem Worte Aderlassen allemal in Ohnmacht fallen müssen! Ich habe es da drey oder viermal hinter einander ausgesprochen, und Sie machen noch keine Anstalt!

Frau v. H. Wahrhaftig, Sie sind ein abscheulicher unerträglicher Mensch!

v. Samberg. Und Sie ein allerliebstes Weibgen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Buttler. Arnau und Friedericke.

v. Arnau er spricht sehr langsam, und lächelt zu allem. Ja, es thut mir Leid, liebes Kind; aber

du hättest es auch nicht thun sollen! Wer wird sich denn verlieben, wenn man schon versprochen ist?

Friedericke. Aber mein Vater, bedenken Sie auch, daß bey diesem Versprechen mein Herz nicht zu Rathe gezogen worden ist?

v. Arnau. Hm, dein Herz ist ein Aesschen, und du bist auch eins!

Friedericke. Wenn Sie ihn sehen sollten —

v. Arnau. Ey das glaub' ich, närrisches Ding, daß du dir nichts schlechtes ausgesucht hast: das glaub' ich! Aber ich denke, ich werde dir auch nichts schlechtes ausgesucht haben! Gesehn hab' ich deinen Bräutigam zwar freylich noch nicht: Aber seinen Vater kenn' ich. Das ist ein schöner Mann, und er hat mir gesagt, daß sein Sohn sein völliges Ebenbild wär. — Also, es hilft nichts, liebes Fritzchen! es hilft nichts! Gieb dich nur geduldig drein!

Friedericke. Nimmermehr, mein Vater! nimmermehr!

v. Arnau. Nimmermehr? Und warum denn nimmermehr?

Friedericke. Ich kann nicht!

v. Arnau. Du kannst nicht? — Ach, was man nicht kann, muß man lernen; und du bist noch jung, du kannst noch viel in der Welt lernen!

Friedericke. Kann man wohl den Regungen seines Herzens gebiethen?

v. Arnau. Je nun, versuch es nur, vielleicht geht's!

Friedericke. Mit dem Mann, den Sie für mich erwählt haben, werde ich ganz gewiß unglücklich seyn!

v. Arnau. Ach warum nicht gar! Ich gebe dir funfzigtausend Gulden mit: Und mit funfzigtausend Gulden ist man nicht unglücklich, he he he!

Friedericke. O mein Vater, was ist Vermögen, was sind alle Reichthümer der Welt gegen das Glück, das uns die Liebe giebt! — Nein, ich werde ihn nie lieben können!

v. Arnau. Was du nun da wieder schwazest! Verlange ich denn, daß du ihn lieben sollst. Du sollst ihn ja nur heurathen! Das Uebrige mache du hernach mit ihm aus! Was geht das mich an?

Friedericke. Ich bin wohl recht elend! — Mein Vater! — Liebes Lottchen, gnädige Frau, Herr Butler — Helfen Sie mir doch bitten!

Butler. In der That, Herr von Arnau, Sie scheinen mir ein wenig zu hart zu seyn! Sie sollten doch wenigstens den jungen Menschen erst sehen, den sich Ihre Fraulein Tochter ausgesucht hat —

Frau v. H. Ja, Herr von Arnau! Bedenken Sie, die Nerven eines Frauenzimmers sind sensible! Ihre Fräulein Tochter könnte leicht etwas davon tragen, wenn Sie sie zu einer Heurath zwingen, die ihr so zuwider zu seyn scheint.

v. Arnau. Lieben Kinder, ich glaub's, daß Ihr's alle recht von Herzen gut meynt. Aber seht Ihrs, es hilft doch nichts! Ich habe einmal mein Wort gegeben, und das halt' ich!

Friedericke. Aber mein Vater, ihn nur wenigstens sehn! Nur sehn!

v. Arnau. Ey wenns weiter nichts ist! Ich will ihn wohl zehn Jahre lang ansehn! Aber es hilft doch nichts!

Friedericke. Soll ich ihn holen mein Väter? Soll ich?

v. Arnau. Meinetwegen! Wenn ich dir damit einen Gefallen thue, — ja ja, sehen will ich ihn wohl! Friedericke springt fort, und kommt sogleich mit dem jungen Frankstein zurück. Aber das sag' ich dir vorher, es hilft alles nichts!

Vierter Auftritt.

Vorige und Karl von Frankstein in Civilkleidung.

Frau v. H. vor sich Hm! Ist's der? — Hätt' ich das gewußt! — Sie spricht heimlich mit Samberg, sieht sich dabey aber immer nach den jungen Frankstein um, welcher gar nicht thut, als würd' er sie gewahr.

Friedericke. Hier, mein Vater!

v. Arnau. Hm! — Ja! — Es ist mir lieb Sie kennen zu lernen! — Ein hübscher Junge, ich muß sagen!

Friedericke. Ich sagte es Ihnen wohl mein Vater, daß Sie ihn nach Ihrem Geschmack finden würden!

v. Arnau. Und ich sagte dir's wohl, meine Tochter, daß dir das nichts helfen würde! —

Denn siehst du, es wird doch nicht anders! — Du mußt doch deinen Bräutigam heurathen!

Karl v. Fr. Ich freue mich außerordentlich, daß ich das Glück habe, Ihnen als den Vater eines so reizenden Frauenzimmers, das ich so über alles schätze —

v. Arnau. Sehr viel Ehre für meine Tochter, mein Herr, daß Sie sie so sehr nach Ihrem Geschmack finden!

Karl v. Fr. Sie sind zu gütig! — Ich habe allerdings sehr um Verzeihung zu bitten, daß ich die Unverschämtheit habe, mich einer Familie aufdringen zu wollen —

v. Arnau. Gar nicht Ursache! Man kann ja in der Welt alles versuchen! Freylich gelingen nicht alle Versuche! — der Ihrige zum Exempel —

Karl v. Fr. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich ihn unter die mißlungenen zählen müßte.

v. Arnau. Und doch ist das sehr möglich!

Charlotte zu Karl von Frankstein Ich bedaure Sie! Aber es geht oft in der Welt so! Es ist recht, als ob sich das Glück gegen manchen

Menschen verschworen hätte! Sie zum Exempel, haben es, um recht sicher zu gehn, auf doppelte Art versucht, und beide Versuche schlagen fehl!

Karl v. Fr. Beide? Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein!

v. Arnau. So? Hat der junge Herr noch einen Versuch gemacht?

Charlotte. O ja! Was dergleichen Dinge betrift, ist er ein Virtuos. Ich kenne ein Frauenzimmer, die bey Einem Haar leichtgläubig genug gewesen wär —

Frau v. H. steht schnell auf. O nein! Sie irren sich Charlotte! So leichtgläubig war sie nicht.

v. Samberg. So? Klingt's doch beynahe, als ob Sie dieses leichtgläubige Frauenzimmer etwas genauer anging! — Ey ey! wenn ich eifersüchtig wär!

Butler. Ha ha ha! — Soll ich nach Ihrem Hirschhorn schicken, Frau Schwester?

Frau v. H. sezt sich wieder betroffen nieder. O, die fatale Migräne! Sie stützt sich den Kopf.

v. Samberg. Eigentlich sollt' ich Kopfweh bekommen! — Aber ich will's gut seyn lassen!

Charlotte. Nun mein moderner Herr Proteus? Sie stehn ja da, wie vor den Kopf geschlagen? Wissen Sie denn gar nichts mehr aus der Rolle des Major Lehwerth auswendig? Verantworten Sie sich doch!

Karl v. Fr. In der That mein Fräulein, Sie treiben die Rache ein wenig zu weit!

v. Arnau. Aber lieben Leutchen, sprecht doch deutsch, daß man auch mit sprechen kann! — Ich verstehe kein Wort von allen dem!

Karl v. Fr. Wenn Sie mich verstehn wollten —

v. Arnau. Recht gern will ich das! Aber sehen Sie, wenn Sie das alte Lied von meiner Tochter wieder anfangen, da kann ich nicht dienen! Das hilft alles nichts!

Karl v. Fr. Wenn ich Ihnen meine Familie und meinen Namen nennen werde —

Charlotte. Und welchen werden Sie denn da nennen, wenn ich fragen darf?

Butler. Hat der Herr mehr als Einen?

Charlotte. O ja! Unter Zweyen hab ich die Ehre ihn zu kennen, und der Himmel weiß, wie viel er ihrer noch hat!

Karl v. Fr. Sie gehn grausam mit mir um, Fräulein!

Friedericke. Lottchen, liebes Lottchen, du wirst alles verderben!

Charlotte. Ey freylich mußt du auch noch verbitten! Ueber die mitleidigen Herzen!

Lezter Auftritt.

Vorige. Der alte Frankstein.

v. Frankstein. So junger Herr? Hat man endlich das Glück Ihn zu treffen? — Wahrhaftig, eine allerliebste Aufführung! Zehn Tage in der Stadt zu seyn, und sich nicht einmal bey seinem Vater zu melden!

Karl v. Fr. Verzeihen Sie, liebster Vater! —

v. Frankstein. Ey verzeihen hin, verzeihen her! Verzeih du dir's selbst, wenn du kannst! — Guten Tag Freund Buttler! — Je, sieh da, Arnau! *Er umarmt ihn.* Herzlich willkommen alter Knabe! Wie geht's? Das Leben noch frisch? Wußt' ich doch kein Sterbens-

wörtchen taxen, daß du da wärst! — Aber laß mich nur da dem jungen Herrn erst den Kopf noch ein wenig waschen, hernach bin ich mit Leib und Seele zu Diensten! — Siehst du Karl, du hast einen guten Vater, aber wenn er anfängt, so ist er verdammt hitzig vor der Stirne! Dasmal hast du es zu toll gemacht!

Karl v. Fr. Noch einmal um Verzeihung, mein Vater; aber wenn Sie meine Gründe hören —

v. Frankstein. Deine Gründe? Und was kannst du für Gründe haben, deinen Vater so unverantwortlich zu beleidigen? Zehn Tage in der Stadt, und kommst mit keinem Fuße zu mir! Und wußtest doch, daß ich so eine wichtige Angelegenheit mit dir vorhabe!

Karl v. Fr. Eben diese Angelegenheit war's, die mich abhielt zu Ihnen zu kommen! Sie wollten mich verheurathen; an ein Frauenzimmer verheurathen, die ich nicht kenne, nie gesehn habe, deren Namen Sie mir nicht einmal meldeten: Und das gerade zu einer Zeit, wo ein andres Frauenzimmer mein Herz auf ewig gefesselt hatte!

v. Frankstein. Nun hör Einer das Zeug an! — Wer hieß dir denn, dich ohne Erlaubniß deines Vaters verlieben? — Aber ich will dich lehren widerspenstig seyn! Ich will dich gehorchen lehren!

Karl v. Fr. In allen andern Stücken sollen Sie an mir den gehorsamsten Sohn finden, mein Vater, nur in diesem einzigen Punkte zwingen Sie mich nicht. Mein Blut, mein Leben steht zu Ihrem Dienste, aber mein Herz ist nicht mehr in meiner Gewalt!

v. Frankstein. Höre Starrkopf! Bringe mich nicht auf! Ich rathe dir gutes!

v. Arnau. Sag mir einmal, ist das wirklich dein Sohn?

v. Frankstein. Wenn mich seine Mutter nicht belogen hat, ja! Mein leiblicher Sohn, Karl Ferdinand von Frankstein!

Charlotte zu Friedericken. Nun Cousinchen? Sagt' ichs nicht, daß noch ein dritter Name zum Vorschein kommen würde?

v. Frankstein. Nun sag du mir auch — eine Höflichkeit ist der andern werth! — Ist das deine Tochter? Auf Charlotten zeigend.

v. Arnau. Nein, die da ist's. Er lacht vor sich.

v. Frankstein. Ah, ein artiges Frauenzimmer! Es freut mich Sie kennen zu lernen! Wir werden schon näher mit einander bekannt werden! — Und Er, mein gehorsamer Herr Sohn, sag' Er mir doch, wer ist denn nun das Meerwunder von Schönheit, die sein Herz gefesselt hat, wie Er da vorhin sagte? Kenn' ich sie etwa? Ist sie in der Stadt?

Karl v. Fr. Ja mein Vater! Sie steht da vor Ihnen!

v. Frankstein. Die da hier? Auf Friedericken zeigend.

Karl v. Fr. Ja!

v. Frankstein. Nun sag mir in aller Welt — ich glaube wahrhaftig, mit dir rappelt's! Das ist ja eben — Kinder helft mir ihn doch auslachen! — Was zu toll ist, ist zu toll! — Alle lachen, außer Karl von Frankstein und Friedericke.

Karl v. Fr. Sollte es möglich seyn, was ich ahnde?

v. Frankstein. Freylich du Pinsel! Er stößt ihn auf Friedericken zu.

v. Arnau. Tralltallterallta! — Nun Friz,

chen? — Er spottet ihr noch. Mit dem Manne, den Sie für mich gewählt haben, werde ich ganz gewiß unglücklich seyn! Ha ha ha!

Friedericke küßt ihm die Hand. Mein Vater!

v. Arnau. Aber mein künftiger Herr Schwiegersohn, die bewußten Versuche, deren vorhin erwähnt wurde, wollte ich mir doch wohl verbitten!

v. Frankstein. Was für Versuche? Junge hast du dumme Streiche gemacht?

Karl v. Fr. Nur ein kleiner Scherz! —

Charlotte. Aus dem aber vielleicht hätte Ernst werden können, wenn gewisse Leute nicht noch bey guter Zeit Unrath gemerkt hätten! — Je nun, über die Untreue des Herrn Major Lohwerth muß ich mich schon zu trösten suchen: Und wenn mein Herr Vormund nichts dawider hätte — Sie ergreift Heßlorts Hand.

Butler. Nicht das Geringste! Gerade das Gegentheil! Der Himmel segne Euch, meine Kinder. — Nun und Sie Frau Schwester?

Frau v. G. Ach, ich fange an zu glauben,

daß die Gesundheit ein sehr schätzbares Gut ist! Sie sieht Samberger an.

v. Samberg. Nicht wahr? Er ergreift ihre Hand. Nehmen Sie mich zu Ihrem Hausmedicus an, und ich stehe Ihnen für Ihre völlige Genesung: Aber genaue Diät, Weibchen, und meinen Verordnungen hübsch gefolgt, sonst steh' ich für nichts!

Der Vorhang fällt.

Ende.

Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Vierter Theil.

Das Kleid aus Lyon.
Der Revers.

Leipzig,
in Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1788.

Das Kleid aus Lyon.

Ein

Lustspiel in vier Akten.

Nur muthet dem Dichter nicht zu, Euch bessere
Menschen zu machen,
Als wirklich Natur und Kunst sie machen zu können
scheint.

Wieland.

All Nature now is *Custom*; *Custom*, *Law*;
and here I bring, not what I think, but *saw*.

Personen.

Herr von Hornau.
Frau von Hornau, seine Gemahlin.
Die Witwe von Frey, seine Schwester.
Constanze von Birbach, seine Mündel.
von Wallsted, Constanzens Liebhaber.
Ordling, ein reicher Kaufmann.
Röschen, seine Mündel.
Bedford, Röschens Liebhaber.
Major von Elsterwerth.
Baron von Willbach.
Lorchen, der Frau von Hornau Kammermädchen.
Kaspar, in Ordlings Hause.

Der Schauplaz ist in Pyrmont.

Die Handlung beginnt des Morgens, und endigt gegen Abend.

Erster

Erster Akt.

Ein Spaziergang.

Erster Auftritt.

Bedfort allein, in einem abgeschabten schwarzen Rock, und einer runden Perücke.

Bedfort.

So, denk ich, bin ich verkappt genug! Den will ich sehen, der unter dieser Kleidung einen Offizier sucht. — Sonderbar! Zwang macht die Liebe aus Pedanten Stutzer; hier hat sie den Stutzer zum Pedanten gemacht! — Er sieht nach der Uhr. Erst neun Uhr! Lumi! Und um zehn bin ich bestellt! also noch eine ganze Stunde. Da

kann ich noch einen Spaziergang machen! Indem er gehen will, tritt Ballsted auf.

Zweiter Auftritt.

Bedfort und Ballsted.

Ballsted vor sich. Was Henker? Die schwarze Figur da soll ich kennen! — Er besieht ihn aufmerksamer. Auf meine Ehre! — Bist du's, oder bist du's nicht?

Bedfort. Ich bin's! Und du? — Ballsted! so wahr ich lebe! Sie umarmen sich. Endlich, nach drey langen Jahren!

Ballsted. Ja, endlich! per varios casus, sagte mein Hofmeister. — Aber du siehst ja aus, wie ein Engel der Finsterniß?

Bedfort. Wie ein Engel der Finsterniß, der dem Lichte nachflattert. Die Liebe —

Ballsted. Ah, wenn das ist, so nimm dich nur in Acht, daß du dir die Flügel nicht verbrennst! Man hat Exempel! — Aber sag mir, ist deine Duleinee aus einer Quakerfamilie, daß du sie in dieser Livree der Frömmigkeit erobern willst?

Bedfort. Nein, Brüderchen, das ist die Livree der Gelehrsamkeit! Ich kann dir für jetzt nichts mehr sagen; wenn ich aber in meiner Unternehmung ein wenig weiter vorgerückt bin, sollst du mehr erfahren. Wie stehts mit deinen Angelegenheiten?

Ballfied. Besser als jemals, was den Beutel betrift. Ein alter weinlustiger Verwandter in Genev hat mir den Gefallen gethan, sich abzufühcen, und mich zu seinem Universalerben zu machen. Das hat mir wieder auf die Beine geholfen, denn die Verlassenschaft war sehr beträchtlich. Was aber das Herz betrift —

Bedfort. Immer noch wie sonst? Oder hat eine neue Liebschaft Constanzen daraus verdrängt?

Ballfied. Wenn du das von mir denken kannst, so kennst du mich nicht! Ich war ein Wüstling, Bedfort! Bin vielleicht noch ein wenig locker, aber ein Flattergeist, ein Schurke, der mit dem Herzen eines Mädchens sein Spiel treiben kann, bin ich nicht, kann ich nie werden. Nein, Rinaldo ist noch in den alten Fesseln! Ich hänge jetzt stärker und innniger an Constanzen als jemals. Die lange Abwesenheit scheint meiner

Liebe neue Nahrung, neues Feuer gegeben zu haben. Eben bin ich im Begriff nach Cassel zu reisen, wo sie sich vermuthlich noch aufhält, und ihr meine Hand, und ein Vermögen anzubieten, das ihrer würdig ist.

Bedfort. Nun, da brauchst du nicht so weit zu gehen. Constanze ist hier.

Ballsied. Hier? In Pyrmont? Um's Himmels willen sage! Wo? bey wem?

Bedfort. Im Hause eines gewissen Herrn von Hornau, ihres Vormundes, und weitläufigen Verwandten, bey dem sie sich seit ihres Vaters Tode aufhält. Aber Freund, ich fürchte, ich fürchte, du kommst zu spät!

Ballsied. Zu spät? Wie so?

Bedfort. Weil sie, wie die allgemeine Sage geht, den Baron Willbach heirathen wird, der, wie es scheint, an ihrem Herrn Vormunde einen großen Freund und Fürsprecher hat.

Ballsied. Wie? Den Baron Willbach? den Glücksjäger, der vor vier Jahren in Aachen war?

Bedfort. Eben den!

Ballsied. O, daraus wird nichts, verlaß

dich drauf! So lange ich noch einen Degen und eine gesunde Faust habe, gewiß nicht! — Doch, der Schurke ist's nicht einmal werth, daß ein ehrlicher Kerl um seinetwillen den Degen zieht!

Bedfort. Du scheinst ziemlich genau mit ihm bekannt zu seyn, weil du so ohne alle Complimente von ihm sprichst!

Ballsted. Ja wohl! ziemlich genau, und zu meinem Unglück! Weißt du denn nichts davon, wie bübisch er mit mir umgegangen ist?

Bedfort. Wie soll ich das wissen? Ich habe ja seit drey Jahren kein Wort von dir gehört.

Ballsted. Du wirst dich wohl noch meines unglücklichen Hanges zu Ausschweifungen und besonders zum Spiel erinnern? Willbach wußte ihn zu nützen. Er kam mir mit Freundschaftsbezeugungen zuvor, folgte mir überall, wie mein Schatten. Ich Thor ließ mich von ihm einnehmen, und wir wurden unzertrennlich. Er verwikkelte mich in unmäßige Ausgaben, zog mich in hohes Spiel, verschafte mir gegen unverantwortliche Zinsen Geld auf Wechsel — von guten Freunden, wie er sagte — und kak, wie ich nachher erfahren habe, mit den Bannern, die es mir

wieder abgewannen, und an die er nicht selten zum Scheine selbst ansehnliche Summen verlor, unter Einer Decke. Es währte kaum ein halbes Jahr, so geriethen meine Angelegenheiten in eine solche Unordnung, daß ich nicht mehr wußte, wo aus noch ein. Meine zwey Güter waren verpfändet, ich hatte Leib und Seele verschrieben, und kein Mensch wollte mir mehr borgen. Hätte ich mich irgend einem ehrlichen Manne anvertraut, so hätte die Sache allenfalls wieder können in Ordnung gebracht werden, aber ein gewisser falscher Stolz, und noch mehr, mein gewöhnlicher Leichtsinn hielten mich davon zurück. Ich durfte mich kaum mehr öffentlich sehen lassen; Willbach rieth mir, mich aus dem Staube zu machen, und begleitete mich selbst über die Gränze: „Ich will meinen kleinen Kassenbestand mit Ihnen theilen, liebster Freund, sagte er. Sie müssen doch Geld in den Händen haben! Hier sind hundert Thaler; das ist vor der Hand alles, was ich für Sie thun kann. Ihre Angelegenheiten werde ich während Ihrer Abwesenheit bestens besorgen."

Bedfort. Nun, das war doch wenigstens sehr freundschaftlich von ihm?

Ballsted. O ja! Recht sehr freundschaftlich, wie du gleich hören wirst! Er selbst war es gewesen, der mir den Credit verdorben hatte. Er schilderte meinen Gläubigern die Lage meiner Angelegenheiten viel mißlicher, als sie wirklich war, und ließ unter der Hand, so wie ich den Rükken gewandt hatte, durch seine Helfershelfer meine noch übrigen Wechsel auflaufen, die man ihm auch, um wenigstens etwas zu retten, um ein sehr Billiges überließ. Auf einmal erschien er als Hauptgläubiger, und brachte es dahin, daß man mich von Obrigkeitswegen in den öffentlichen Blättern citirte. Ich wußte davon kein Wort, denn ich machte mir dem Grafen Blunt, den ich in Amsterdam traf, als sein Gesellschafter die Reise durch Frankreich und Italien, und Willbach amüsirte mich immer mit freundschaftlichen Briefen, worin er mir beständig Hofnung machte, daß meine Sachen ehestens in Ordnung kommen würden. Das geschah auch. Da ich nicht erschien, wurden meine Güter gerichtlich verkauft. Willbach brachte sie ungefähr um die Hälfte des Werths an sich, und bemächtigte sich so auf die legalste Art von der Welt meines ganzen Vermögens.

Bedfort. Eine tröstliche Geschichte! Für so schurkisch hätte ich ihn doch nicht gehalten! — Aber jetzt laß uns überlegen, was bey solchen Umständen zu thun ist. Vor allen Dingen mußt du mit Constanzen zu sprechen suchen, ehe du dich öffentlich zu erkennen giebst, damit du erst weißt, ob sie noch so gegen dich gesinnt ist, wie ehemals.

Ballsied. Und warum sollte sie das nicht? Constanze ist keines von den gewöhnlichen Mädchen!

Bedfort. Gewöhnlich oder nicht! Doch immer ein Mädchen! Du vergißt, daß du sie in drey Jahren nicht gesehn hast. In drey Jahren! Du lieber Himmel! In einem Mädchenherzen kehrt oft eine Zeit von drey Stunden das unterste zu oberst! — Laß uns in jenes Haus gehn; es gehört einem meiner Vertrauten: da können wir ungestört plaudern.

Sie gehen ab.

Dritter Auftritt.

Zimmer mit doppelten Kavinettern in Hornaus Wohnung.

Frau von Hornau allein.

Ein unglücklicheres Weib, als ich, giebts doch wohl auf der weiten Erde nicht! Ich muß meine Jugend, meine Schönheit einem Manne aufopfern, den mir meine Verwandten aufdrangen, der mir mein Vermögen durchbringt, und mich noch dazu mißhandelt! Aber nun geht meine Geduld zu Ende. Nun will ich anfangen zu leben! Ich sehe auch nicht ein, warum ich nicht Repressalien brauchen soll? Sind wir Weiber denn blos in der Welt, um von den Launen, von dem Uebermuthe, von der Ungezogenheit unsrer Männer abzuhängen? Nein! Wenn der Mann Herr im Hause ist, so ist seine Gattin Frau. Sie hat so gut ihren Willen als er; und ich will meinen Willen haben Herr von Hornau, dafür steh ich Ihnen! Sie sind es selbst, der mich aufs Aeußerste treibt, und wenn man die

Saite zu hoch spannt, so springt sie; daran haben Sie wohl nicht gedacht? — Der Anfang wär gemacht: Gestern Abend — laß sehen — fünf und funfzig Dukaten baar verspielt, und neun und dreyßig auf mein Ehrenwort. — Wie der Herr Gemahl sprudeln wird! — Aber kann Er Geld verspielen, so kann ichs auch!

Vierter Auftritt.

Frau von Hornau und Baron Willbach.

B. Willbach *küßt ihr die Hand.* **Ich condolire nochmals, meine gnädige** Frau, wegen Ihres Verlusts von gestern Abend. War's doch, als ob sich alle Karten gegen Sie verschworen hätten! So hab ichs bey meiner Ehrlichkeit noch nicht gesehn! — Aber meine Gnädige, wenn ichs Ihnen aufrichtig sagen darf, Sie sind nicht für die Karten gemacht. Im Spiele kommts nicht sowohl auf den Verstand, sondern vielmehr auf das Gesicht an; das muß man in seiner Gewalt haben. Die Muskeln müssen durch keinen Contre - coup verrückt oder bewegt werden, wenn

einem der Gegner nichts anhaben soll. Man muß immer in gleicher Fassung bleiben.

Fr. v. Hornau. Fast sollte mir Ihr eignes Beyspiel bürgen, daß Sie recht haben, Herr Baron. In der That, Sie haben eine Stirne — ich wüßt mir nicht zu erinnern, daß ich Sie jemals durch irgend etwas aus der Fassung gesehn hätte.

B. Willbach. He he he! Das beliebt Eure Gnaden nur so zu sagen! Mit einem Bückinge. Ihren schönen Augen gegen über weiß ich doch nicht selten den Fall. — Aber bey meiner Ehrlichkeit, jede Dame von zarten Nerven und beweglichen Gesichtsmuskeln sollte die Karten verschworen. Da lobe ich mir doch die Frau von Coldiz! Die ist ein wahrer Adept im Spiele:. Den will ich sehen, der auf ihrem Gesicht nur die kleinste Veränderung gewahr wird, und wenn sie auch noch so sehr im Unglück sitzt.

Fr. v. Hornau. Das glaub ich! Die Schminke liegt Fingersdick darauf! — Einmal kam sie aber doch aus der Fassung, als ich den Pickbuben hatte. Wissen Sie? Sie standen just neben mir: „Ich habe den Pickbuben," sagt' ich. Das sch

ich,„ sagte sie, und zeigte mit dem Finger auf Sie.

B. Willbach. Auf mich? He he he! Das böse Weib!

Fr. v. Hornau. Und Sie haben wohl nicht Acht gegeben, was sie für ein Gesicht dabey zog? hier an der Kinnlade fiel ein großes Stück Bleyweiß und Puder ab, und die runzlichte Haut guckte durch die Oeffnung hervor, wie das alte Gemäuer an einem neu abgeputzten Hause, das der Sturmwind beschädigt hat. He he he!

B. Willbach. Gut gesagt! Bey meiner Ehrlichkeit! Hehe he! Und dann müssen Euer Gnaden noch einen Vortheil mit in Anschlag bringen, der dieser Dame vortreflich zu Statten kommt: Es ist so viele Abwechslung von Berg und Thal in ihrem Gesicht, daß es einem unmöglich ist, die ganze Gegend auf Einmal zu übersehn. Hehehe! — Er trällert ein wenig. Nach einer Pause. Aber gnädige Frau, ich brauche mein Geld.

Fr. v. Hornau. Aber, gnädiger Herr, ich habe keines!

B. Willbach. Hm! das ist verdrüßlich! Nicht einmal neun und dreyßig Dukaten?

Fr. v. Hornau. Nicht neun und dreyßig Groschen! Und wenn ich sie auch hätte, so wären andre und nöthigere Dinge zu bezahlen! Da ist mein Schneider, mein Galanteriehändler, meine Putzmacherin, die alle Geld brauchen.

B. Willbach. Wie? Ich erstaune! Das nennen Sie nöthigere Dinge? Eine Dame von Ihrem Range —

Fr. v. Hornau. Sollte nicht so gemein, so bürgerlich denken, Leute bezahlen zu wollen, die Zeit, Gesundheit und Vermögen anwenden, ihr Bequemlichkeiten und Vergnügen zu verschaffen? Aber ich denke nun einmal so, und mich machen Sie nicht zur Proselytin, guter Baron! Kurz, einmal für allemal, Sie müssen Geduld haben!

B. Willbach. Wissen Sie was, gnädige Frau: Wenn ich nun einen andern Weg ausfindig machte, diese Schuld abzuthun? Was meinen Sie?

Fr. v. Hornau. ernsthaft. Einen andern Weg? Lassen Sie doch diesen andern Weg einmal hören.

B. Willbach. Sie könnten ihn allenfalls errathen. — Ich habe Ihnen zwar von meiner Leidenschaft noch nichts geradezu gesagt . . .

Fr. v. Hornau. verächtlich. Von Ihrer Leidenschaft! Ha ha ha!

B. Willbach. Aber wenn Sie mich beobachtet haben, so dächt' ich, meine Handlungen, mein Betragen, meine Blicke hätten deutlich gesprochen. Frau von Hornau lacht noch stärker. Lachen Sie nicht, meine Gnädige! Die Sache ist ernsthaft!

Fr. v. Hornau. lachend. O ja! zum Todtlachen ernsthaft!

B. Willbach. Ihr Herr Gemahl billigt meine Absichten . . .

Fr. v. Hornau. stutzend. Wie? Mein Mann billigt sie?

B. Willbach. Ja, was ich Ihnen sage. Er ist es, der mich dazu aufmuntert, der meine Liebe gut heißt.

Fr. v. Hornau. aufs äußerste verwundert. Mein Mann? — — Ich glaube, Sie faseln!

B. Willbach. Nein, gnädige Frau! Mein Verstand ist in der besten Ordnung von der Welt. Ich schwöre es Ihnen, ich kann nicht ohne sie leben!

Fr. v. Hornau im bittersten Tone Unverschämter!

B. Willbach. Sie muß die Meinige werden!

Fr. v. Hornau. Wer muß?

B. Willbach. Constanze! Die göttliche Constanze! — He he he! — Sie dachten wohl gar, ich meinte Sie selbst?

Fr. v. Hornau. Alles wohl überlegt Baron, so wünschte ich, Sie hätten mich gemeint!

B. Willbach vor sich lachend. Das glaub ich!

Fr. v. Hornau. Nicht etwa, daß mir an Ihrer Eroberung etwas gelegen wär, aber um der armen Constanze willen. Sie ist noch zu jung und unerfahren, um einen Liebhaber von Ihren Verdiensten nach Würden schätzen zu können: ich hingegen würde besser mit Ihnen herumzuspringen wissen.

B. Willbach. Mit mir herumzuspringen! Nun, bey meiner Ehrlichkeit —

Fr. v. Hornau. In der That, ich bewundre Ihre Vorsicht im Schwören: Bey diesem Ihren Lieblingsschwure wagen Sie wenigstens keinen Meineid.

B. Willbach. Gnädige Frau, ich vertraute Ihnen den Zustand meines Herzens

Fr. v. Hornau. Nun? Und was soll ich denn mit diesem Vertrauen anfangen?

B. Willbach. Mit Fräulein Constanzen zu meinem Besten sprechen sollen Sie?

Fr. v. Hornau. Wie? Ich soll ein Mädchen, das ich liebe, zu Grunde richten helfen?

B. Willbach. Wer will sie denn zu Grunde richten? Heirathen will ich sie! Herr von Hornau ist mein Freund; er kennt meine Absichten und billigt sie, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Ich weiß, daß Sie über Constanzen etwas vermögen, drum wende ich mich an Sie: Reden Sie zu meinem Besten mit ihr.

Fr. v. Hornau. Und einen solchen Auftrag können Sie mir geben?

B. Willbach. Nun, ich dächte doch nicht, daß er so entehrend wär? Was haben Sie an mir auszusetzen? Bin ich nicht von so altem Adel als das Fräulein?

Fr. v. Hornau. Das kann seyn, aber von der Ahnenprobe ist hier die Rede nicht. Der Mann, der ein Mädchen, wie Constanze, glücklich machen soll, muß etwas mehr seyn, als von altem Adel.

B. Willbach. Und was denn mehr?

Fr. v. Hornau. Er muß auch ein vollkommen ehrlicher Mann seyn.

B. Willbach. tritt zurück, und legt die Hand an den Degen. Diese Beleidigung! — — Doch sie kommt aus dem Munde eines Frauenzimmers! — Gnädige Frau, Sie vergessen, daß ich Cavalier bin!

Fr. v. Hornau. Der Fehler ist mir doch wohl zu verzeihen, da Sie es selbst so unendlich oft vergessen? — Sie leben vom Spiele...

B. Willbach äußerst empfindlich. Gnädige Frau!

Fr. v. Hornau. Nun? Was soll denn dieser drohende Ton? Können Sie die Wahrheit so wenig vertragen? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen. Mit nachdrücklicherm Tone. Sie leben vom Spiele; Sie benützen die Schwachheit, die Unerfahrenheit, den Leichtsinn und die Lüderlichkeit Andrer: Sie sind das, was man im gemeinen Leben einen Schwindelmacher nennt, nur ein Schwindelmacher von Stande. — Und ein solcher Mann unterfängt sich die Augen bis zu einem Mädchen, wie Ew. Ganze ist, zu erheben!

B. Willbach. Die Augen bis zu ihr zu erheben! Wie hoch das klingt! Bey meiner Geburt, bey meinem Vermögen, bey meinen Ansprüchen könnte ich sie doch wohl bis zu ganz andern Damen erheben!

Fr. v. Hornau. Gegen Ihre Geburt habe ich nichts einzuwenden; Ihr Vermögen? Je nun ja, bey Ihrem Gewerbe, bey Ihren unerschöpflichen Talenten mögen Sie wohl ein ganz artiges zusammen gebracht haben: Was Ihre Ansprüche betrift — o, es ist ja in Spaa, in Aachen, in Schwalbach, in Pyrmont, in Wißbaaden keine Bank, an der Sie nicht gegründete Ansprüche hätten, die Carnevals, Redouten und Kaffeehäuser durchs halbe Reich ungerechnet. Ich will gern glauben, daß Sie mehr Agenten und Geschäftsträger haben, als der erste Hof in Europa.

B. Willbach. Nun auf meine Ehrlichkeit gnädige Frau, Sie behandeln mich . . .

Fr. v. Hornau. Wie man Sie behandeln muß. Ich sage die lautere Wahrheit. Jedes Wort will ich öffentlich behaupten und verantworten. Wahrhaftig, mit Ihnen würde Constanze ein glückliches Leben führen! Ihre Neigun-

gen, Ihre Lebensart stimmen so vollkommen mit Constanzens Begriffen von Moralität, von Tugend, von Glückseligkeit zusammen! Constanze liebt die Wissenschaften; sie ist unermüdet, immer neue Kenntnisse zu erwerben: Wie müßte sie sich nicht freuen, wenn ihr Herr Gemahl ihr täglich einige Stunden Vorlesungen über Spielerkünste hielt!

B. Willbach. Ueber Spielerkünste!

Fr. v. Hornau. Nun ja, über Spielerkünste! Sie sehen, daß ich Ihrer Profession alle mögliche Ehre wiederfahren lasse: Ich nenne das eine Kunst, was Andre blos ein Gewerbe nennen.

B. Willbach sodtisch. Gnädige Frau, erlauben Sie, daß ich Sie an die Rechnungen erinnere, die Sie an Ihren Schneider, Ihren Galanteriehändler und Ihre Putzmacherin zu bezahlen haben.

Fr. v. Hornau. Damit denken Sie wohl, mich recht sehr zu Boden geschlagen zu haben? Armer Mensch! Die Rechnungen werden bezahlt werden ohne Sie! das ist meine Sorge! Und Ihre neun und dreyßig Dukaten auch, und zwar noch heute!

B. Willbach. Aber ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich das Geld nicht will. Ich verlange weiter nichts von Ihnen, als daß Sie mir in meiner Bewerbung um Constanzen nicht entgegen seyn sollen, und die Schuld ist abgethan.

Fr. v. Hornau. Aber sie soll nicht abgethan seyn. Ich will mit Ihnen nichts abthun. Der Gedanke ist mir schon demüthigend genug, daß ich Ihnen im Spiele etwas schuldig geblieben bin. So tief bin ich noch nicht gesunken, daß ich zu solchen Ausgleichungen meine Zuflucht nehmen müßte! Wenn ich das aber auch alles bey Seite setzen will, denken Sie denn, daß sich Constanze so leicht geben würde? Haben Sie die Verbindung vergessen, in der sie mit dem Herrn von Ballsted stand, und die ihr Herz troz der langen Zeit und Abwesenheit noch immer unterhält?

B. Willbach. O, Ballsted ist mir eben kein gefährlicher Nebenbuhler! Wer weiß, wo der jezt ist. Und wenn er auch noch in irgend einem Winkel der Erde existirt, so ist er doch außer Stande, seine Ansprüche auf Constanzen zu unterstützen. Sie haben ja wohl gehört, wie man ihm die Flügel verschnizzen hat?

Fr. v. Hornau. O ja; ich habe auch wohl gehört, wer das that. Nehmen Sie sich in Acht Herr Baron! Es giebt Leute, welche behaupten, der „man," der ihm, nach Ihrem Ausdrucke, die Flügel beschnitten hat, wären Sie gewesen.

B. Willibach betroffen. Ich? — Nein, das sind Verläumdungen! Bey meiner Ehrlichkeit, bloße Verläumdungen!

Fr. v. Hornau. Nun, wenn Sie so schwören, so muß ichs ja wohl glauben!

B. Willibach. Ich läugne zwar nicht, daß ich etwas weniges von ihm gewonnen habe, aber wie gesagt, nur Kleinigkeiten. Und ich bitte Sie, gnädige Frau, thut man denn nicht ein verdienstliches Werk, wenn man die Hitze solcher jungen Bursche ein wenig abzukühlen sucht? — Aber wieder auf die Hauptsache zu kommen: Ihr Herr Gemahl als Vormund und Verwandter des Fräuleins hat mir sein Wort gegeben . . .

Fr. v. Hornau. Und darf ich fragen, wie hoch sich die Summe belängt, die Sie für dieses Wort an der Schuld des Herrn Vormundes abschreiben? — Willibach ist äußern betreffen. O, Euer Komplott seh ich ein! Macht nur ein Weib

dumm! — — Da kommt ja eben das unglückliche Schlachtopfer!

Vierter Auftritt.

Voriges und Constanze.

Fr. v. Vornau geht ihr entgegen und küßt sie. Guten Morgen, meine Liebe. Heute haben Sie mich lange auf sich warten lassen! Wo haben Sie denn gesteckt?

Constanze. Ein Buch, dessen Inhalt mich so sehr hinriß, hielt mich in meinem Zimmer . . .

Frv. Vornau. So? Und Ihre Freundin mußte einem Buche nachstehn? Böses Kind! Aber ich habe mich auch schon dafür gerächt! — Ja ja! sehen Sie mich nur an! Strafe muß seyn: Ich habe mich eine lange Zeit mit dem Herrn Baron von Ihnen unterhalten.

Constanze. Wie? Und Sie konnten es über das Herz bringen, mich so grausam zu strafen?

B. Willbach. Ich weiß nicht, mein gnädiges Fräulein, womit ich dieses Compliment verdient habe!

Constanze. Hm! verdient man denn Complimente? — Zur Frau von Hornau. Und der Inhalt Ihrer Unterhaltung?

Fr. v. Hornau. Den wird Ihnen der Herr Baron am besten selbst sagen können. Ich lasse Sie mit ihm allein, weil ich allerhand zu besorgen habe. — Sie sehen wenigstens daraus, daß ich dieses Tete à Tete für nicht sehr gefährlich für Sie halte!

Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Constanze und Baron Willbach.

B. Willbach vor sich. Ihre verschämte sittsame Mine bringt mich, trez meiner Unverschämtheit, ordentlich aus der Fassung. — Laut. Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich eine Gelegenheit nütze, nach der mein Herz so lange schon geseufzet hat. Sie sind mir zwar bis jezt so geflißentlich ausgewichen, haben meine Gegenwart so absichtlich vermieden, daß ich fast glauben muß, meine Bewerbungen sind Ihnen

entweder zur Last, oder, Sie trauen mir keine so ganz ehrlichen Absichten zu . . .

Constanze. Ich lasse Ihnen die freye Wahl, Herr Baron, welches von beiden Sie glauben wollen: Indessen kann ich Ihnen sagen, daß Sie am sichersten gehn, wenn Sie beides zusammen glauben. *Sie will gehn, er hält sie auf.*

B. Willbach. O kehren Sie sich nicht so verächtlich von mir weg! Wenn ich auch nicht so glücklich bin, Ihr vortreffliches Herz zu interessiren, schöne Constanze, so glaube ich doch wenigstens auf Ihre Achtung einigen Anspruch machen zu dürfen!

Constanze. Auf meine Achtung! — Zwingen Sie mich nicht, daß ich Ihnen Bitterkeiten sagen muß.

B. Willbach. Warum denn Bitterkeiten? Verdient man denn die, wenn man Sie liebt? Ich gestehe Ihnen gern, daß ich zu schwach bin, gegen meine Leidenschaft zu kämpfen. Vernunft und Wahrscheinlichkeit gebiethen mir, von meinen Bewerbungen abzustehn: Aber kann ichs wohl? — O, nur einen einzigen gütigen freundlichen Blick, meine Theure!

Constanze mit Bitterkeit. Mein Gesicht strafe mein Herz niemals Lügen, Herr Baron.

B. Willbach. Dieser Zorn macht Sie in meinen Augen noch tausendmal schöner, tausendmal liebenswürdiger. Ein gemeiner alltäglicher Liebhaber würde sich von diesen finstern verächtlichen Blicken sogleich abschrecken, zu Boden schmettern lassen, würde sein Todesurtheil darin lesen; ich thue es nicht: Vielmehr lese ich Hoffnung und Aufmunterung darin, und das giebt meiner Liebe neue Nahrung.

Constanze noch bitterer. Hoffnung und Aufmunterung!

B. Willbach. Ja, mein gnädiges Fräulein Hoffnung und Aufmunterung! Glauben Sie mir, ich kenne das weibliche Herz: Derjenige, den ein Mädchen noch eines Zornes würdigt, ist ihrem Herzen nicht so ganz gleichgültig, als sie ihn gern überreden möchte.

Constanze. Herr Baron, Sie würden mir die größte Gefälligkeit von der Welt erzeigen, wenn Sie sich entfernten. Sie werden bis zur Beleidigung unverschämt!

B. Willbach. Unverschämt? Ein hartes

Wort, bey meiner Ehrlichkeit! Und das sagen Sie zu einem Manne, der seinen ganzen Stolz darein sezt, sich unter Ihre eifrigsten Anbeter zu zählen, der die ehrlichsten unadelhaftesten Absichten hat, der offenherzig und freymüthig gegen Sie zu Werke geht, der Sie allen Frauenzimmern der Welt vorzieht? Er ergreift ihre Hand.

Constanze. Ich wiederhole es, Sie sind im höchsten Grade unverschämt! Sie macht sich los und stößt ihn von sich. Lassen Sie mich!

B. Willbach aufgebracht. Gut, gnädiges Fräulein! Ich will in meiner Fassung bleiben, will Ihnen nicht in gleichem Tone antworten. Erlauben Sie mir aber Ihnen zu sagen, daß ich sehr gut weiß, woher diese hartnäckige Weigerung kommt. Ich kenne das Hinderniß, das meinem Glücke im Wege steht, aber ich werde Muth und Kopf haben, es wegzuräumen. — Ich unverschämt! Ha! — Weiß ichs etwa nicht, daß Ihr Herz immer noch an einem jungen Wüstling hängt, der sein Vermögen und seinen guten Namen zu Grunde richtete? Und um eines solchen Landstreichers willen mishandeln Sie einen ehrlichen Mann, der sich unter dem Schutze Ihres

Vormundes um Ihre Hand bewirbt, und Ihnen ein gutes und unabhängiges Vermögen anzubieten hat?

Constanze indem sie sich eine Thräne aus den Augen wischt. Welche Bosheit! — Doch ich will ja nicht weinen! — Wie? Sie unterstehen sich, auf eine so ehrenrührische Art von einem jungen Manne zu sprechen, der bloß darum unglücklich wurde, weil er noch nicht Erfahrung und Weltkenntniß genug hatte, um den ehrlichen Mann vom Betrüger zu unterscheiden, weil er unbefangen oder unbesonnen genug war, sich Ihnen so ganz hinzugeben?

D. Willbach. Wie? Bedenken Sie auch, was Sie sagen, gnädiges Fräulein?

Constanze. O ja! Glauben Sie, daß man Sie nicht kennt? Sie waren es, der ihn um sein Vermögen brachte, aber ihn um den Besitz dieses Herzens zu bringen, das wird Ihnen nie gelingen! Ich weiß gewiß, Sie würden ganz anders von ihm sprechen, wenn er hier wäre!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr von Hornau.

v. Hornau. Sie weinen, Cousinchen? Was giebts denn schon wieder?

Constanze. Fragen Sie diesen Herrn hier um die Ursache!

v. Hornau. Was ich für ein Leben führe! Sie und meine Frau, Ihr werdet mich noch toll machen! Wo ich hinsehe, nichts als Aerger und Verdruß! Aber es soll anders werden!

Constanze. mit entschlossenem Tone. Ja, das soll und muß es! Ich bin eine arme hülflose Waise, die in Ihrem Hause Schutz zu finden hoffte: statt dessen werde ich mit Ihrer Bewilligung, auf Ihren Antrieb mit jedem Augenblicke den Verfolgungen eines Menschen ausgesetzt, den ich verabscheue. — Glauben Sie mir, Herr von Hornau, so tief bin ich noch nicht gesunken, daß ich nicht noch irgendwo eine Freystatt finden sollte!

Ab.

Achter Auftritt.

Herr von Hornau und Baron Willbach.

v. Hornau. „So tief bin ich noch nicht gesunken, daß ich nicht noch irgendwo eine Freystatt finden sollte!“ — Was Teufel wollte sie damit sagen? Sie wird doch nicht von unserm geheimen Vertrag etwas wittern, Baron? — Wenn sie etwa gar bey der Obrigkeit — den Henker noch einmal! das wär ein schlimmer Streich! Mit den Herren ist nicht zu spaßen! Heute zu Tage thät's Noth, daß ein Vormund seine Mündel wie seine leiblichen Kinder behandelte!

B. Willbach. Das Fräulein und Ihre Frau Gemahlin sind beide sehr unartig mit mir umgegangen. Der Himmel weiß, wer ihnen gewisse Dinge in den Kopf gesetzt hat, die . . .

v. Hornau. Meine Frau Gemahlin auch? O der werd ich den Kopf waschen, verlassen Sie sich drauf! Ich will sie lehren, wie sie mit meinen Freunden umgehn muß! Aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken!

B. Willbach. Ich fürchte, ich fürchte, mit dem Fräulein werde ich in meinem Leben nicht fertig!

v. Kornau. Pah! Nicht fertig! Hundert gegen Eins, alles was sie sagt und thut, ist Grimasse! Ich müßte die Weiber nicht kennen! Das liebäugelt, das schmollt, das lacht, das weint hundert mahl in Einer Minute, und alles, blos um uns Männer bey der Nase herum zu führen! Und wehe dem, der sich merken läßt, daß er etwas darauf giebt! Glauben Sie mir, auch die Beste ist nichts werth! Keinen Fuß setzen sie von der Stelle, keinen Finger rühren sie ohne die Absicht uns zu foppen, oder Vortheile von uns zu ziehen.

B. Willbach. Ihr Herz hängt aber noch viel zu sehr an dem jungen Vallied.

v. Kornau. Vor dem werden Sie sich doch nicht fürchten? Den armen Teufel haben seine Gläubiger in Aachen so sehr gerupft, daß er kaum noch Federn genug behielt, sich in das französische Gebiet retten zu können.

B. Willbach. Ich weiß es, ich war zu der Zeit gerade dort. — Kann ich also auf Sie rechnen?

v. Hornau. Wie Sie wunderlich fragen! Ist denn unser Handel nicht gemacht? Mit dem Tage, an dem Sie Constanzen zum Altar führen, geben Sie mir alle Pfänder, Wechsel, Schuldverschreibungen und Dokumente, die Sie von mir haben, zurück, nebst einer Hauptquittung, worin Sie sich aller fernern Ansprüche und Forderungen an mich ein für allemal begeben: Nicht wahr?

B. Willbach. Darauf können Sie sich verlassen. Ich habe Ihnen mein Ehrenwort gegeben, und Sie wissen, ich bin ein ehrlicher Mann. — Ich rechne also auf Ihren Beystand, und sehe meine Bewerbungen fort.

v. Hornau. Das thun Sie, und es wird bloß an Ihnen liegen, ob die Sache bald zu Stande kommen soll oder nicht. Ich für mein Theil wünsche herzlich, daß sie es schon wär. Ich bin hierher gekommen, um meine Gesundheit wieder herzustellen, und mein Beutel wird von Tage zu Tage kränker. — Apropos, kennen Sie den Marchese Civoli und den Abbe Blankart genau, die seit voriger Woche hier spielen? Ich weiß nicht, die beiden Leute kommen mir verdächtig vor.

B. Willbach. Bewahre! Da thun Sie ihnen Unrecht!

v. Hornau. Nun ich weiß nicht! Die Herren spielen mit erstaunlichem Glück.— Also meinen Sie, daß sie ehrlich spielen?

B. Willbach. So ehrlich wie ich! Daran ist gar kein Zweifel! Den Marchese lernte ich vor einigen Jahren in Venedig kennen: Er hat zwey tausend Dukaten Einkünfte, und spielt blos zum Zeitvertreibe. Der Abbe auch. Beide sind die ehrlichsten Leute von der Welt. Ich würde es nicht sagen, wenn ich's nicht gewiß wüßte. Sie sahen ja, daß ich erst gestern Abends funfzig Dukaten in ihre Bank verlor.

v. Hornau. Und mich haben sie rein ausgebeutelt.

B. Willbach. Fehlt's Ihnen etwa an Gelde? — Hier ist eine Banknote von fünfhundert Gulden. — Ich weiß nicht warum Sie mir's nicht gerade zu sagen! Sie wissen ja, daß Ihnen meine Börse immer offen steht. Ein Herz und Ein Beutel: So halte ichs mit meinen Freunden.

v. Hornau. indem er die Note aufmerksam besieht, Wie kommt denn diese Note in Ihre Hände?

B. Willbach. Warum denn, liebster Freund?

v. Hornau. Weil es die nämliche ist, die ich gestern an den Marchese verlor.

B. Willbach. etwas betroffen. Wie Sie wunderlich sind! Wie wollen Sie denn wissen können, ob das gerade die nämliche ist? Sieht denn nicht eine der andern ähnlich?

v. Hornau. Das wohl; aber diese hier kenne ich genau an diesem Risse und dem Flecke da.

B. Willbach. Ah! jezt besinne ich mich! Sie können doch wohl recht haben. Ich wechselte sie vom Marchese ein! — Er seht durch ein Fenster. Eben bekommen Sie Besuch. Der alte unausstehliche Ordling und der Major Esterwerth.

v. Hornau. Nun der Major kann immer kommen: das ist einer von den guten Narren. Der arme Teufel macht Jagd auf meine Schwester, um seine zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen. Der Himmel gebe ihm seinen Segen. Aber der Ordling . . .

B. Willbach. Ist mir die fatalste Figur, die ich kenne! Weil er eine Menge Geld zusammen gescharrt hat, so hält er sich für wichtig ge-

nug, jedermann Sottisen, oder, wie er spricht, die Wahrheit sagen zu können. Sein ewiges Moralisiren ist unerträglich. Und was sich der Narr nur einbildet? Er ist doch nur ein Fündling, dessen Aeltern und Familie kein Mensch kennt. Immer spricht er von Großmuth und Menschenliebe . . .

v. Hornau. O, die hole der Henker! Dadurch verdirbt er eben uns allen den Handel! Immer hat er eine arme Familie, der er Geld zusteckt, ein armes Mädchen, das er ausstattet, eine Wittwe, der er forthilft, ein halbes Dutzend arme Kinder, die er auf seine Kosten erziehn läßt. Das thu ihm ein andrer nach! Eben dadurch erhält er sich so in Ansehn. Und was das lächerlichste ist, der Mann ist so unwissend wie ein Landjunker, und hat bey alle dem die größte Ehrfurcht für alles, was Gelehrsamkeit heißt.

B. Willbach. Ungefähr so, wie ein Bettler Ehrfurcht für eine volle Geldkasse hat, Ha ha ha!

Neunter Auftritt.

Vorige. Ordling und der Major.

Der Major. Ha ha ha! Helfen Sie mir doch lachen meine Herren! Ich nenne den alten Ordling einen Geizhals, und er will nicht Wort haben, daß er einer ist!

Ordling. Das bin ich auch nicht. Alle die mich kennen, werden mir dieses Zeugniß geben.

Der Major. Urtheilen Sie selbst, ob ich Recht habe: Ich bitte ihn, er soll mir lumpige fünfhundert Gulden leihen, und das schlägt er mir ab; ist das nicht Geiz?

Ordling. Das läugne ich. Es ist wahr, der Himmel hat mir ein Vermögen gegeben, bey dem mich der Verlust von fünfhundert Gulden allenfalls nicht in Verlegenheit setzen würde, aber . . .

Der Major. Der Verlust! Herr, wissen Sie wohl, was Sie sagen? Als ob Geld, das man mir leiht, verlornes Geld wär!

Ordling. Nun, gewonnenes ists we-

nichtens nicht! Und es wird doch wohl bey mir stehen, ob ich Ihnen leihen will, oder nicht? Sehen Sie, ich habe nun einmal meine besondern Grundsätze, von denen ich nie abgehe. So sehe ich zum Beyspiel mich nicht als den Besitzer meines Vermögens, sondern nur für den Verwalter desselben an; ich erkenne eine höhere Macht über mir, der ich Rechenschaft geben muß, wie ich es verwaltete: und da möchte nun der Artikel: „dato Seiner „Hochwohlgebornen Herrn Major von Elster„werth so und so viel zum verspielen, zum „ver— was weiß ichs? — geliehen," manchen Defekt leiden. Sie müssen mir das nicht übel nehmen, Herr Major, ich rede wie mir's ums Herz ist. Das ist meine Art so.

Der Major zu den Uebrigen. Wollen wir nicht eine kleine Tour nach dem Brunnen machen?

Grüling fortfahrend. Sie müssen überhaupt wissen — weil wir doch einmal im Kapitel von unnöthigen Ausgaben sind — es giebt zwey Gattungen Menschen, mit denen ich, wenn's möglich ist, durchaus nichts zu thun haben mag. In die Eine gehören die Gauner und Tagediebe —

Er sieht dem Baron scharf ins Gesicht, die blos von der Unerfahrenheit, dem Blödsinne, der Lüderlichkeit, oder auch der Gutwilligkeit Anderer leben, deren Gewerbe es ist, junge Leute zu plündern, Tugenden und Talente im Keime zu ersticken, und Familien zu Grunde zu richten. Die andre Gattung machen jene alberne unköpfigen Geschöpfe aus — er wendet sich zu Herrn v. Hornau, die ihrem Alter nach mehr Erfahrung haben sollten, und sich doch von diesen Gaunern rupfen lassen, die, am Körper Männer, und am Geiste Kinder, mit offenen Augen nicht sehen, muthwillig in die Falle gehn, muthwillig dem Abgrunde zurennen, und weder Kopf noch Herz genug haben, sich zu rechter Zeit zurück zu ziehn. — Nehmen Sie's nicht übel meine Herren, daß ich so von der Leber wegrede, aber es ist meine Art so! Der Baron hat sich während der letzteren Hälfte dieser Rede weggeschlichen.

v. Hornau. Apropos, Major, wie läuft Ihre Sache mit meiner Schwester?

Der Major. Gut, denke ich. Heute wage ich noch den Generalsturm; die Außenwerke sind schon ziemlich in meiner Gewalt, und

in kurzem hoffe ich die Ehestandsfahne auf die . . .

Ordling. Hornwerke zu pflanzen? He?

v. Hornau. Ha ha ha! Freund Ordling hat Witz! Nehmen Sie sich in Acht Major! Meine Schwester ist eine Kokette im höchsten Grade! Sie wird Ihnen zu schaffen machen!

Der Major. Wahr ists, sie hat außerordentlich viel Munterkeit und aufgeweckes Wesen!

v. Hornau. Ich fürchte nur zu viel für ihren künftigen Mann! Sie kennt die Welt schon zu sehr!

Ordling. Und das thut mein Tage kein gut! Daher hab' ich mir's auch vom Anfange zur Regel gemacht, mein Röschen so wenig als möglich von der Welt sehen zu lassen. In den Wissenschaften will ich sie nunmehr unterrichten lassen, denn sie ist nun achtzehn Jahr alt, und das ist gerade das Alter, in welchem ihr Verstand alles gehörig fassen kann. Aber nur so viel soll sie davon lernen, als sie braucht, um ihre Pflichten nach Grundsätzen erfüllen, um sich über ihre Bestimmung ein System entwerfen zu können. Sie

soll nicht blos gut handeln, sie soll auch wissen, warum sie gut handelt. Zu dem Ende hab' ich ihr einen Lehrmeister verschrieben, der sie vorerst im Lateinischen unterrichten soll.

Der Major. Im Lateinischen? Ein Mädchen und Lateinisch!

Ordling. Nun warum nicht? Ich habe mir sagen lassen, daß in dieser Sprache Bücher geschrieben sind, wo eine halbe Seite mehr werth ist, als ganze Alphabethe von Euren neuern Modeschriften.

v. Hornau. Sagen Sie mir, sind Sie immer noch fest entschlossen, Röschen zu heirathen?

Ordling. Immer noch!

Der Major. Aber Ihre und Röschens Jugend! Das ist ja wie Dezember und May!

Ordling. Guter Freund! Obgleich er zeigt auf seinen Kopf schon Schnee auf dem Gebürge liegt, so ist doch in den Thälern noch voller Sonnenschein! — Ich liebe das Mädchen wie meine Seele, und ich bin entschlossen, ihr mein Vermögen durch eine Heirath zu versichern, da ich sonst keine Erben habe.

Der Major. O, für Erben wird Röschen

schon sorgen, wenn sie nur erst einmal Ihre Frau ist! — und was das einmal für eine tiefgebeugte Wittwe geben wird, ha ha ha!

Ordling. Weinen wird sie bey meinem Grabe gewiß, wenn auch nicht aus Liebe, doch aus Dankbarkeit. Und wenn ich einmal weg bin, so mag sie sich einen jungen Mann nach ihrem Geschmack aussuchen, und glücklich mit ihm leben! Er wischt sich die Augen. Das mach ich aber mit ihr aus, daß der erste Knabe, den sie alsdenn bekömmt, meinen Namen führen muß.

Der Major. Auf Ehre die bequemste Art von der Welt zu einer Familie zu kommen, wenn man keine hat!

Ordling. Das soll vermuthlich ein Stich seyn, weil ich ein Fündling bin? Herr, ich habe eine große Familie! Alle Menschen sind meine Brüder!

Der Major. In der That eine große Familie, ha ha ha!

Ordling legt ihm die Hand auf die Schulter. O, es sind auch eine Menge Stiefbrüder darunter! — Röschens Vater war mein Jugendfreund. Wir standen bey Einem Herrn die Lehrjahre,

wir etablirten uns zu gleicher Zeit. Ich handelte glücklich, er unglücklich, und als er starb, verließ er nichts als diese einzige Tochter, die er noch auf dem Todesbette meinem Schutze und meiner Vorsorge anvertraute.

Der Major. Und weil der Vater der Freund Ihrer Jugend war, so ist freylich nichts billiger, als daß Sie dafür die Tochter zur Freundin Ihres Alters machen!

v. Hornau. O weh! da höre ich meine Frau! Er will fort, der Major hält ihn.

Der Major. Nun? Wo wollen Sie hin? Eine so hübsche Frau zu haben, und ihr aus dem Wege zu gehn!

v. Hornau. Hübsch? Das mag sie seyn, aber wenn sie Ihre Frau wär, so würden Sie anders reden! — Kandirter Ingwer: Auswendig süß, und inwendig Feuer; kützelnd für den Gaumen, und brennend auf der Zunge. Ordling, Ordling, trauen Sie Ihrem lieben Röschen nicht zu viel! Die Rose ist am herbsten, wenn sie noch grün ist!

Er geht geschwind ab.

Zehnter Auftritt.

Der Major. Ordling. Frau von Hornau und die Wittwe.

Die Wittwe. Ach Major! Sind Sie hier? Sie sehen, ich folge Ihnen wie die kleinen Vögel dem Guckuck! Lieber Ordling, Ihre ergebene Dienerin. Was macht das schöne Röschen?

Ordling. Ihro Gnaden aufzuwarten! Sie befindet sich recht wohl.

Die Wittwe. Aber mein Gott, warum sperren Sie sie denn so ein? Man bekommt sie ja gar nicht zu sehn. Ich glaube, Sie lassen das arme Kind nicht einmal ans Fenster? Vermuthlich bewahren Sie sie so sorgfältig vor der Luft, damit die Rosen und Lilien ihrer Wangen nicht etwa Schaden leiden? Ha ha ha!

Ordling. Getroffen, gnädige Frau! Ich habe oft gefunden, daß die Rosen und Lilien manches Mädchens unersetzlichen Schaden litten, weil man sie zu zeitig an die Luft brachte. Mein Rö-

chen soll so lange als möglich in der Blüthe stehn. Sie müssen wissen, gnädige Frau, das gute Mädchen weiß von der galanten Gärtnerkunst noch kein Sterbenswörtchen!

Fr. v. Hornau. Von der galanten Gärtnerkunst! Verstehst du das Schwesterchen?

Ordling. Nun Ja! Ihr Weiber seyd ja mehrentheils Kunstgärtnerinnen! Eure Ankleidezimmer sind Eure Treibehäuser, wo Ihr noch mitten im Winter Rosen und Lilien zieht. — Eure Gnaden müssen mir's nicht übel nehmen, daß ich so geradezu rede, aber das ist meine Art so!

Der Major. Ha ha ha! Freund Ordling scheint eben kein großer Lobredner der Schminke zu seyn.

Ordling. Nein, wahrhaftig nicht! Und welcher ehrliche Mann könnte das? Man weiß ja heut zu Tage gar nicht mehr, wie man mit den Weibern dran ist. Alle Tage malen sie sich ein andres Gesicht. Ein sehr vornehmer Mann hat mir einmal ganz ernsthaft versichert, daß er erst volle drey Jahre nach seiner Hochzeit das eigentliche Gesicht seiner Frau zu sehen bekam, und auch da wär's noch nicht geschehn, wenn er sich nicht

an die Kammerfrau deswegen gewendet hätte, die ihn für einen baaren Louisd'or hinter einen Schirm in seiner Gemahlin Ankleidezimmer versteckte.

Fr. v. Hornau. Nun gebe einer unserm Geschlecht noch den Hang zum meditiren Schuld, da ein Mann von Ihren Jahren noch so boshaft seyn kann!

Die Witwe. Das ist die Art der Wespen so: sie summen immer noch, wenn sie auch gleich schon den Stachel verlohren haben — Sie dreht Ordlingen rund um. Ha ha ha! Seh mir einmal einer das alte Kabinetsstück an!

Der Major. Das schöne Röschen muß eine Liebhaberin von Antiquitäten seyn!

Ordling. Vermuthlich findet sie die ältere Arbeit solider als die neuere. — Zur Witwe. Eure Gnaden sind wohl mehr für die Neuere?

Die Witwe. Ordling, nehmen Sie sich in Acht! Ich räche mich gewiß!

Fr. v. Hornau. Komm komm, Schwesterchen! Ihr möchtet mir sonst an einander gerathen, und ich hasse die Zänkereyen.

Ordling. Apropos gnädige Frau, kann ich

die Tochter meines alten Freundes, die schöne Constanze sprechen? Ich sehne mich recht sehr darnach, sie einmal zu sehn.

Fr. v. Hornau. Sie hat mir eben versprochen uns auf ein halbes Stündchen Gesellschaft zu leisten. Haben Sie also nur die Güte zu folgen.

Ab mit der Wittwe.

Eilfter Auftritt.

Ordling und der Major.

Ordling hält den Major auf, welcher den Damen nach will. Constanzens Vater, der Hauptmann Birbach, war mein sehr guter Freund. Er war ein braver verdienter Offizier. Sie haben ihn ja wohl gekannt, Major?

Der Major. Wie sollte ich nicht? Wir standen ja bey Einem Regimente. Er nahm aber so plötzlich seinen Abschied . . .

Ordling. Ja, er konnte es nicht vertragen, daß man ihm einen Hasenfuß nach dem andern vorzog, der einen vornehmen Pathen oder Vetter bey Hofe hatte!

Der Major. Hm! Einen Hasenfuß! Sie

beliebensich sehr nervös auszudrücken: wenn man große Connexionen hat, so ist man darum nicht gleich ein Hasenfuß!

Ordling. Nun? Warum nehmen Sie sich denn der Sache so an?

Der Major. Sie können glauben, daß mein Onkel, der Kriegsminister, nicht das geringste bey meinem Avancement gethan hat.

Ordling. Um Ihres Onkels willen wünschte ich recht herzlich, das wär wahr! Aber warum bekamen Sie denn Ihren Abschied, sobald er todt war?

Der Major. Ich? ihn bekommen? — Nein, da sind Sie falsch berichtet! — Ich nahm ihn selbst. — Auf Ehre!

Ordling. So, so! Nun mir ists auch recht! Sie müssen das freylich am besten wissen! Aber . . .

Der Major. Ist die Wittwe nicht ein geistreiches liebenswürdiges Geschöpf, Ordling?

Ordling. O ja, ganz verdammt geistreich! Ihr werdet beide ein allerliebstes Paar machen! — Apropos: sie verglich Sie ja wohl vorhin mit einem Guckuck? Hören Sie Major, der

Gukuck ist ein sehr ominöser Vogel! Versteht sich die Wittwe auf das Augurhandwerk?

Der Major. Ah, da muß ich Ihnen doch eine Anekdote erzählen!

Grolling. Ein andres mal; jezt wollen wir zu den Damen gehn.

Der Major hält ihn. Die Anekdote müssen Sie erst hören! Als die Franzosen vor Gibraltar . . .

Grolling. dreht sich schnell zu ihm. Waren Sie mit in Gibraltar, Major?

Der Major. Ich nicht! aber mein Regiment war dort!

Grolling macht sich von ihm los. Nun da werd' ich Ihre Anekdote vermuthlich schon in den Zeitungen gelesen haben! Geht ab.

Der Major läuft ihm nach. Aber mein Gott! So lassen Sie sich nur dienen!

Ab.

Zweiter Akt.

Zimmer in Ordlings Hause.

Erster Auftritt.

Bedfort und Kaspar.

Bedfort. Mein Freund, will Er wohl so gut seyn, und mich bey seinem Herrn anmelden? Ich bin der Candidat, den ihm der Doktor Ardelius zum Unterricht für seine Mündel empfohlen hat.

Kaspar kratzt ihm ins Gesicht. Je, alle Tausend! Wie sind Sie denn so auf einmal zum Candidaten geworden, Herr von Bedfort.

Bedfort. Bst! — Alter Fuchs! Ich denke nicht, daß du mich in dieser Verkleidung kennen sollst? Er giebt ihm Geld.

Kaspar. Eo, wer hat denn gesagt, daß ich Sie kenne? Er zählt. Eins, zwey, drey, — ich

weiß den Gukuk wer Sie sind! — vier, fünf, sechs, — in meinem Leben hab' ich Sie nicht gesehn! — sieben, acht, neun. — je mehr ich Sie besehe, je unbekannter kommen Sie mir vor! Er steckt das Geld ein.

Bedfort. Sage, was macht die schöne Rosine?

Kaspar. Rosine? — Rosine? — Hm! die kenne ich eben so wenig wie ich Sie kenne!

Bedfort. giebt ihm wieder Geld. Was macht die liebenswürdige Rosine?

Kaspar. Ja so! Unsre Mamsel meinen Sie? Ja die kenne ich! — Je nun, es ist noch immer beym Alten. Sie ist in sonst ganz gesund, es fehlt ihr aber nur — Er steckt.

Bedfort. An was?

Kaspar. Je nun, es fehlt ihr das, was die Mädchen immer vermissen, wenn sie achtzehn Jahre alt werden! — Unter uns, gnädiger Herr, Sie müssen's doch wohl wissen, denn sonst wären Sie uns wohl schwerlich nachgekommen! Aber still jetzt! Der alte Herr kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige und Ordling.

Ordling. Wer ist der fremde Mensch da, Kaspar?

Bedfort nimmt einen komisch pedantischen Ton an. Dieser Brief wird Ihnen das am besten sagen können.

Ordling öfnet den Brief. Ah, vom Doktor Ardelius — — Nun, der Doktor giebt Ihnen ein recht gutes Zeugniß! — Hm! — hm! — recht gut! — Sie können je eher je lieber mit Ihrer Schülerin anfangen.

Kaspar vor sich. Auf diese Erlaubniß hat er auch erst gewartet!

Ordling. Sie haben in Göttingen studiert?

Bedfort. Ja, fünf Jahre. Und während dieser Zeit hab' ich mich dort mit allen christlichen und heidnischen Philosophen, mit allen ältern und neuern Logikern, Metaphysikern, Mathematikern, Physikern, Astronomen, Peripatetikern, Platonikern, Stoikern und Cynikern aufs vertrauteste bekannt gemacht.

Kaspar. Alle Tausend! Was das in dem Göttingen für eine Menge Volk geben muß! Und auch Heiden.

Ordling. Halt dein Maul, Narr!

Bedfort. Was die Classiker betrift, so habe ich den Xenophon, den Plato, den Homer, den Seneka, den Livius, den Cicero, den Tacitus, den Ovidius, den Horaz, den Suetonius, den Sophokles, den Euripides, und wie sie alle heissen mögen, vollkommen in meiner Gewalt; ich kann sie alle auswendig: kein Ausdruck, den sie brauchen, kein Wort das sie sagen, das mir nicht zu Gebote stünd.

Kaspar. Wenn der Herr so viel Leute hat, die ihm zu Gebote stehen, so ist kein Wunder, daß sie ihm die ganze Wolle vom Rocke herunter gebürstet haben! Sehen Sie nur, Herr Ordling, die blosen nackenden Fäden! Man muß zur Noth einen Brief durchlesen können.

Ordling. Wirst du dein Maul halten, alberner Schwätzer?

Kaspar. Es ist ja die lautere Wahrheit! Er hebt einen Schoos von Bedforts Kleid in die Höhe. Aber das muß wahr seyn, je mehr Bediente, je

schlechter die Bedienung: da ist das Futter losgetrennt, und weder der Fidius noch der Xenius haben sich die Mühe genommen, es wieder zu flicken.

Ordling. Nun hast du Zeit, daß du schweigst, oder . . .

Bedfort. Erzürnen Sie sich über den armen Menschen nicht! Er spricht nach seinem einfältigen Verstande. — Um wieder auf unser Thema zu kommen: Ich hoffe mit meiner jungen Schülerin alle Ehre einzulegen. In kurzer Zeit soll sie mit allen ältern Schriftstellern aufs vertrauteste bekannt seyn.

Kaspar. Mit Erlaubniß: das sind doch meist schon sehr bejahrte Herrn? denn sonst . . .

Ordling. Schon wieder? — — Geh und rufe Knochen her.

Kaspar ab.

Dritter Auftritt.

Ordling und Bedfort.

Ordling. Das ist doch ein ewiger Schwätzer!

Ueber alles macht er seine verdammten Glossen! In alles mengt er sich! Aber ich muß ihm schon etwas zu gute halten: Wir sind so zu sagen mit einander aufgewachsen, und er hat mir Freud und Leid treu und ehrlich tragen helfen.

Bedfort. Wenn ich fragen darf: Haben Sie etwas in den Wissenschaften gethan, mein Herr?

Brdling. Aufrichtig zu sagen, nein! Warum soll ich meine Unwissenheit nicht gestehn? Leider hat man auf meine Erziehung wenig oder gar nichts gewandt. Ich mußte mir blos mit meinem bischen gesunden Menschenverstand durch die Welt helfen. Von fremden Sprachen weiß ich kein Wort, einige Redensarten und Floskeln etwa ausgenommen, die ich so hier und da aufgelesen habe. In meinen reifern Jahren habe ich die besten deutschen Schriftsteller so ziemlich alle gelesen. Das ist alles, was ich von meiner Gelehrsamkeit sagen kann; ich rede immer die Wahrheit: das ist meine Art so.

Bedfort. Diese Aufrichtigkeit wär manchem Gelehrten von Profession zu wünschen!

Brdling. Ja ja! Ich glaube wohl, daß es manchen darunter geben mag, der trez seinem

grossen D. noch ein größerer Dummkopf ist, als ich.

Bedfort. Wie ich gehört habe, sind Sie entschlossen, meine künftige Schülerin selbst zu heirathen?

Grobling. Ja, das bin ich. — Da ist sie eben.

Vierter Auftritt.

Vorige. Röschen und Kaspar.

Grobling geht ihr entgegen. Komm her, Kind! Sieh, das ist der Herr, der die Mühe über sich nehmen will, dich zu unterrichten.

Bedfort. Eine Schülerin, deren Aeusserliches so viel Verstand und Talent verspricht, muß ihrem Meister nothwendig Ehre machen, und ich schmeichle mir . . .

Röschen. sieht vom ins Gesicht, und fährt mit einem lauten Schrey zurück.

Grobling. Was giebts denn? Was schreyst du denn?

Röschen die sich wieder zu fassen sucht. Es war

nichts! — Ich stach mich nur da in eine Nadel! Es wird geklopft.

Ordling. Man klopft unten. Sieh doch, wer da ist? Kaspar ab. Sie könnten doch gleich eine kleine Probe mit Ihren Lektionen machen.

Bedfort leise. Das junge Frauenzimmer ist die Unschuld selbst. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück! Aber sehen Sie ja wohl zu, mit was für Mannspersonen Sie sie zusammen bringen!

Ordling. O es kommt keine Einzige in mein Haus. Auch keine Frauenzimmer! Das sind vollends die rechten! Zumal die verheiratheten, so wie sie jetzt sind! Ich wollte sie wahrlich lieber mit zehn Mannspersonen einen ganzen Tag beysammen lassen, als mit einer Einzigen von unsern jungen Weibern nach der Mode eine Viertelstunde lang.

Kaspar. Was das für erschreckliche Reifröcke sind! Und so große Schweife dran!

Ordling. Wer ists denn?

Kaspar. Und sie riechen! Und sind so weiß und roth gemalt!

Ordling. Wer es ist, will ich wissen!

Kaspar. Und haben Köpfe, so dick! Und Blumen und Bänder dran!

Ordling. Nun? Werd ich's bald erfahren?

Kaspar. Es sind die zwey Damen da neben an. Sie sagen, sie wollen unsrer Mamsell aufwarten.

Ordling. Nun seh ichs, daß man den Teufel nicht an die Wand malen soll! Hast du schon gesagt, daß wir zu Hause sind?

Kaspar. Ich? nein! Ich habe gar nichts gesagt!

Ordling. Nun, geschwind auf dein Zimmer, Röschen! Kommen Sie, wir wollen geschwind hier ins Kabinet springen. Er läuft mit Besfort ab. Es ist keine Seele zu Hause, hörst du Kaspar? Alles ausgegangen.

Ab ins Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Röschen. Kaspar. Frau von Hornau und die Wittwe.

Die Wittwe. Weil uns Niemand Antwort

sagt, so müssen wir doch selbst sehen, woran wir sind. Sie hält Rosaben, welche im Begriff ist abzugehn. Wo wollen Sie denn hin, liebes Kind?

Röschen. Ich darf nicht bleiben, gnädige Frau, gewiß nicht! — Nicht wahr, Kaspar, ich muß fort?

Kaspar. Ja freylich! Nur fort! — Vor sich. Das ist ein allerliebster Spas, ha ha ha!

Die Wittwe. Nein, mein Kind, Sie müssen bleiben! Wir sind des Herrn Ordlings vertrauteste Freundinnen.

Kaspar. O ja Mamsell, es sind unsre vertrauteste Freundinnen. Er lacht immer vor sich.

Fr. v. Sternau. Wir sind hier gekommen, um Sie zu besuchen, meine Liebe.

Kaspar. Ja, blos um uns zu besuchen.

Die Wittwe. Wo ist Herr Ordling?

Kaspar. Aus! alles ausgegangen! Er zeigt auf Röschen. Keine Seele zu Hause! — Vor sich. Der Spas ist nicht mit Geld zu bezahlen!

Röschen macht sich angstlich los. Ich empfehle mich Ihnen unterthänigst!

Die Wittwe. hält sie wieder. Pfuy doch Kind! Das wär ja gegen alle Lebensart, wenn Sie uns verließen!

Kaspar. Ja wohl! gegen alle Lebensart!

Röschen. Also meint Er, daß ich bleiben muß, Kaspar?

Kaspar. Ey, wer hat denn das gesagt?

Die Wittwe. Sagen Sie uns doch einmal, mein kleines girrendes Täubchen, wie befinden Sie sich denn in Ihrem neuen Brautstande?

Röschen. Was muß ich darauf antworten, Kaspar?

Kaspar. Die pure lautere Wahrheit! Reden Sie, wie es Ihnen um's Herz ist.

Röschen. Ich kann nicht sagen, daß ich ganz glücklich bin, aber auch nicht, daß ich unglücklich bin. Ich sehne mich eben nicht so außerordentlich darnach, verheirathet zu seyn, ich habe aber auch keinen großen Widerwillen gegen einen Mann. — War's so recht, Kaspar?

Fr. v. Bornau. Hm! das kleine Ding zieht sich noch am genug aus dem Handel!

Die Wittwe. Aber gestehn Sie es nur, Kind, nicht wahr, Sie haben keine außerordentliche Lust, den Herrn Ordinz zu heirathen? Zu verdenken wär es Ihnen nicht. Es ist so ein garstiger alter Mann!

Röschen. Sprechen Sie nicht so von meinem Vormunde. Er ist so gut gegen mich, so gut! . . .

Die Wittwe. Eines Theils haben Sie Recht, wenn Sie dem Zwange zu entkommen suchen, in welchem Sie jezt leben. Er sperrt Sie ja ein wie ein kleines Kind! Durch die Heirath mit ihm bekommen Sie mehr Freiheit, denn wenn Sie erst einmal seine Frau sind, so werden Sie ihm schon den Daumen aufs Auge setzen, denn das muß jede Frau!

Röschen. Den Daumen aufs Auge? Mein Vormund hat mir doch alles gesagt, was eine gute Frau gegen ihren Mann zu thun hat, aber vom Daumen aufs Auge setzen hat er mir nichts gesagt!

Die Wittwe. Ha ha ha! Die kleine Unschuld! Nun lassen Sie doch hören, was er Ihnen Schönes gesagt hat!

Röschen. Er hat mich gelehrt, eine Frau müsse keinen andern Willen haben, als den Willen ihres Mannes. Mann und Weib, sagte er, sind so enge, so genau mit einander verbunden, daß sie nur als Eine und dieselbe Person an-

zusehen sind, und sie müssen daher auch so handeln, als ob sie von Einer und derselben Seele beseelt würden. Eine Frau darf sich auch gegen ihre vertrautesten Freundinnen keine Klage oder Beschwerde über ihren Mann erlauben.

Fr. v. Gornau. Bravo! Nur weiter!

Röschen. Dann sagte er mir, eine Frau dürfe durchaus nicht auf die Schmeicheleyen hören, die ihr junge Herren vorsagten, denn die hätten keinen andern Endzweck, als sie zu verführen, und ihr Herz zu verderben. Es sey ihr nicht erlaubt, in Gesellschaften und jemanden zu sich zu lassen ohne ihres Mannes Vorwissen, und außer dem Hause müsse sie sich nirgends sehen lassen, als unter seinem Schutze und seiner Begleitung. Die erste und vornehmste Pflicht einer rechtschaffnen Frau sey: ihren Mann so glücklich zu machen, als in ihren Kräften stünde.

Die Wittwe. Ach gutes Kind, das sind lauter Dinge, die im leztern Sekulo Mode waren: Heut zu Tage würde man sich durch solche Albernheiten in den Augen der ganzen vernünftigen Welt lächerlich machen. Des Leibe nicht! Eine Frau nach dem heutigen Tone kann thun, was

sie will, ohne ihren Mann um sein Gutachten zu fragen, sie kann hingehn oder fahren, wohin sie will, kann umgehn, mit wem sie will. Die ganze Stadt würde mit Fingern auf Sie zeigen, wenn Sie sich nur ein Einzigesmal an irgend einem öffentlichen Orte in Gesellschaft Ihres Mannes sehen ließe. Nein! So bald Sie verheirathet sind, müssen Sie sich einen jungen Liebhaber nach ihrem Geschmacke zulegen, der Sie auf die Bälle, in die Assembleen, Concerts und bey den Spazierfahrten begleitet, und der Ihnen bey Ihrem Nachttische die Zeit vertreibt.

Fr. v. Hornau. leise zur Wittwe. Schwesterchen, du machst's zu arg. Hätt' ich das gewußt, ich wär wahrhaftig nicht mit hergegangen!

Die Wittwe. Laß mich nur! — Sie müssen Ihrem Manne durchaus keinen Schatten von Herrschaft über sich einräumen, müssen in allen auf ihrem Kopfe bestehn, ihm, wenn er zankt, unter die Nase lachen, und wenn er Ihnen nicht giebt, was Sie verlangen, ihn einen Barbaren, einen Tyrannen scheiten, Vapeurs bekommen und in Ohnmacht fallen

Sechster Auftritt.

Vorige. Ordling, welcher schnell aus dem Kabinette heraus bricht. Bedfort.

Ordling. Nein, länger kann ichs nicht mit anhören! Ich erflicke!

Die Wittwe. Wie? Ist das Sitte, Frauenzimmer bey ihren geheimen Unterredungen zu behorchen?

Ordling. Und ist das Sitte — — Doch ich will mich nicht ärgern! — Geh auf dein Zimmer, liebes Röschen. — Geh, gutes Kind, die Luft ist hier ansteckend.

Röschen verneigt sich gegen die Damen und geht ab.

Die Wittwe ruft ihr nach. Adieu, schönes Röschen! Vergessen Sie meine Anweisungen nicht!

Ordling. Ihre Anweisungen! Fürchten Sie sich der Sünde nicht, ein junges unschuldiges Herz durch solche teuflische Grundsätze zu vergiften?

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Röschen und der Major.

Erdling bastiant. Nun der fehlt noch!

Der Major. Ihr unterthäniger Diener! Man sagte mir in Ihrem Hause, daß Sie hier einen Besuch abstatteten, und ich bin also so frey — — Aber es war mir, als ob ich im Hereintreten hier stark reden hörte. Ich will doch nicht glauben — —

Erdling. Es war mir ein Marder in meinen Taubenschlag geiemmert.

Die Witwe. Wohl zu merken, Major, der Marder bin ich! Ha ha ha!

Erdling zur Frau von Hornain. Gnädige Frau, Sie sind die vernünftigste. Schaffen Sie mir sie doch vom Halse! — Der Maj. Mit der Manier werde ich sie Beide los.

Die Witwe wie es selbst hat. Welche Beleidigung! Mir die Thür zu weisen! Major, ich begebe mich unter Ihren Schutz!

Der Major. Unterthäniger Diener!

Ordling. O gnädige Frau, wenn Sie keinen bessern Rückenhalt haben . . .

Der Major. Ordling! Ich trage einen Degen!

Bedfort der bisher durch Mienen seinen Unwillen bezeigt hat, vorausplatzend. Können Sie ihn aber auch führen?

Der Major mit einem verächtlichen Blick. Bursche!

Bedfort. Bursche! — Er tritt zurück, vor sich. Ich muß an mich halten!

Der Major. Man sehe doch! Was will denn der Schulfuchs?

Bedfort. Euer Gnaden so eine kleine Lection geben, wenn Sie es nicht ungnädig vermerken.

Der Major. Was das für ein Uebermuth ist! Sein Glück, daß er keine Uniform trägt! — Wer ist Er?

Bedfort mit einem großen Bücking. Ein Mann! Euer Gnaden unterthänigst aufzuwarten.

Der Major. Hm! Ein pessirlicher Kerl! Ich erinnere mich, im letzten Feldzuge war mir so ein . . .

Ordling. Haben Sie den letzten Feldzug mitgemacht, Major?

Der Major. Ich? — Nein! Aber mein Regiment. Ich war gerade auf Urlaub. — Aber im Ernste, lieber Ordling, denn bisher haben wir nur gescherzt — Sie haben die Damen nicht gar zu fein behandelt!

Fr. v. Hornau. Komm Schwesterchen, wir wollen gehn. Wir sind Herrn Ordling zur Last.

Die Wittwe. Gerade deswegen sollten wir noch dableiben. Doch mein Endzweck ist ja erreicht! Mein Herr Ordling, ich empfehle mich. Sie erinnern sich doch, daß ich Ihnen versprach, mich für die schönen Dinge von heute Morgen zu rächen? Ich dächte, ich hätte Wort gehalten?

Ab mit Frau von Hornau.

Ordling ruft ihr nach. O, ich hätte Ihnen diese Gewissenhaftigkeit gern geschenkt! — Zu Kaspern. Wo du mir sie wieder ins Haus lässest! . . .

Der Major. Ordling, treiben Sie den Scherz nicht so weit! Die schöne Wittwe hat sich in meinen Schutz begeben, und es ist daher meine Schuldigkeit . .

Ordling tritt hastig auf ihn zu. Und was ist Ihre Schuldigkeit?

Der Major zurücktretend mit einem Diekting. Sie zum Wagen zu begleiten! Ab.

Broling. Du Haasenfuß! — Doch, daß ich mich auch noch über dich ärgerte! — Er sieht nach der Uhr. Hätt' ich doch beynahe über das Geschmeiß die Hamburger Post vergessen! Ich will nur meine Briefe zumachen, dann bin ich wieder hier. Ich werde Ihnen Röschen herschicken, da können Sie die Lectionen anfangen. — Kaspar, du bleibst dabey.

Ab.

Achter Auftritt.

Bedfort und Kaspar.

Kaspar. Ha ha ha! Hörten Sie es? Ich soll dabey bleiben. Das heißt wohl recht den Bock zum Gärtner gestellt!

Bedfort. Was das für ein Auftritt war! Dem Weibe sitzt der böse Feind im Nacken! — Und die Mamme von Major, mit seinen Großsprechereyen! Viel fehlte nicht, so hätte ich meine ganze Rolle drüber vergessen.

Kaspar. Ja, ein paar mal wurde mir selbst Angst, daß der alte Herr Unrath merken möchte. Für einen Lateiner hatten Sie viel zu viel Herz im Leibe!

Neunter Auftritt.

Vorige und Röschen.

Bedfort eilt auf sie zu. Werden Sie mir diese List verzeihen, englisches Röschen?

Röschen mit einem Seufzer. Ach! ich verzeihe sie Ihnen wohl: Ob es aber auch mein Vormund thun wird? . . Wie ich da vorhin erschrocken bin! Sie hätten mich aber auch darauf vorbereiten sollen! — Hätte Er mir denn nicht wenigstens ein Wörtchen davon sagen können, Kaspar, da Er mich rufte?

Kaspar. Ich hätte es wohl thun können, aber ich wollte Ihnen eine heimliche Freude machen.

Röschen. Und drüber hätte ich alles verderben können. Ich erschrak so, ich glaube ich habe

laut aufgeschrien. Es war nur gut, daß mir die Nadel gleich einfiel.

Bedfort. Ich bin dem guten Kaspar unendlichen Dank für diese Verschwiegenheit schuldig, wenn ich anders diesen Ausbruch Ihrer Ueberraschung so auslegen darf, wie ich wünsche, — O sagen Sie, darf ich das?

Röschen halb abgewendet. Ich weiß ja nicht, was Sie wünschen!

Bedfort. Daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin, daß Ihr schönes Herz Antheil an mir nimmt! — Ist es so, englisches Röschen?

Röschen. Muß ich hier auch antworten, wie mir's ums Herz ist, Kaspar?

Kaspar. Es freylich müssen Sie das!

Röschen. Nun so — Sie seufzt. Ich weiß nicht, es wird mir jezt nicht so leicht, wie vorhin, Kaspar!

Kaspar. Wissen Sie was: Wenn Ihnen das „Ja" so sauer ankommt, so geben Sie dem Herrn statt dessen die Hand. Er nimmt's auch dafür.

Röschen giebt Bedfortn nach einigem Bedenken die Eine Hand, und bedeckt sich mit der andern das Gesicht.

Bedfort küßt die Hand. Englische Unschuld!

Röschen. Aber sagen Sie mir, ists auch Recht, daß wir meinen Vormund so hintergehn? Er meints so gut mit mir, hat mich so lieb!

Bedfort. Eben deswegen, weil er Sie so lieb hat, wird er uns den Streich gern verzeihen, wenn er ihn erfährt.

Röschen nach einer Pause. Ich weiß zwar nicht so ganz wie Sie das meinen, aber ich glaube doch, daß Sie Recht haben! Sie müssen das auch besser verstehn als ich, denn Sie sind ein Mann, der die Welt kennt, und ich bin nur ein armes unerfahrnes Mädchen.

Bedfort. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären: Ihr Vormund meint es, wie Sie sagen, herzlich gut mit Ihnen, und hat die Absicht, Sie durch eine Heirath mit sich glücklich zu machen. Wenn er aber die Sache reiflicher überlegen wird, wenn er sein Alter und Ihre Jugend ernstlicher gegen einander vergleichen wird, wenn er erfahren wird, daß Ihr Herz schon für einen Mann eingenommen ist, dessen Jahre, dessen Gefühle und Empfindungen den Ihrigen angemessener sind, so wird er einsehn, daß er sich irrte,

daß er Sie nur unglücklich machen würde, wenn er Ihnen seine Hand aufdräng: Und dann wird er mit Freuden seine Einwilligung zu unsrer Verbindung geben.

Röschen. Meinen Sie? — Sie besinnt sich ein Weilchen. Das scheint mir ganz vernünftig gesprochen. Was meint Er, Kaspar?

Kaspar. Ich meine, daß ich den Herrn sein Pult verschließen höre, und daß Sie sich hurtig in Positur setzen müssen.

Bedfort zieht ein Buch aus der Tasche. Setzen wir uns! Hier hab' ich eine lateinische Grammatik. Sprechen Sie mir nur nach, was ich Ihnen vorsage.

Zehnter Auftritt.

Vorige und Ordling mit Briefen in der Hand.

Ordling. Nun, wie gehts mit der Lection? Wie läßt sich Röschen an?

Bedfort. Vortreflich! Ich habe alle Ursache, mit ihr zufrieden zu seyn.

Kaspar. Ich auch! Sie hätten Ihr blaues Wunder gehört, wenn Sie hier gewesen wären! Der Herr wird was Rechts aus ihr ziehn!

Erdling. Das liebe Kind! Wie sie roth wird! Schäme dich nicht, gutes Röschen! Lernen ist keine Schande! Und wenn man noch so alt wird, man lernt in der Welt doch niemals aus! — Er zieht Bedfort an die Seite. Nun, was sagen Sie zu meinem Röschen? Ist's nicht ein wahrer Engel in menschlicher Gestalt!

Bedfort in Verwirrung. Ja! — In der That, sie scheint mir sehr liebenswürdig!

Erdling. Sie scheint? Mein Herr, sie ist's! Ihr Herz ist so schön, so unverderben wie ihr Körper. Sie ist recht dazu geschaffen, glücklich zu seyn, und glücklich zu machen! — Wär's nicht unverantwortlich, wenn mir das Mädchen verführt würde?

Bedfort noch betroffener. Ganz gewiß!

Erdling. Ich habe zwar dieses junge Bäumchen nicht geyflanzt, aber ich habe mehr gethan; denn eigentlich ist wohl das Pflanzen das kleinste Verdienst, das ein Gärtner um seine Gewächse hat: Ich habe es sorgfältig geyflegt und aufgezogen, und ich denke noch in meinen alten Tagen unter seinem Schatten von des Lebens Last und Hitze auszuruhen. — Herr, ich darf das Mäd-

chen nur ansehn, so fühle ich mich um volle zehn Jahre verjüngt!

Bedfort vor sich. Wenn er so fortfährt, so bringt er mich noch aus aller Fassung.

Grdling. Was sagen Sie?

Bedfort. Ich sage — daß die Zeit kostbar ist! Wenn es Ihnen gefällig ist, eine Probe von unsern Lectionen anzuhören . . .

Grdling. Was Ihr gelehrten Bücherwürmer doch für unempfindliche Geschöpfe seyd! Als ich in Ihren Jahren war, da hätte mir einer in Gegenwart eines solchen Mädchens, wie Röschen, mit einem Buche kommen sollen! — Nun so machen Sie nur fort, denn es ist Mittag und in meinem Hause wird bürgerlich gegessen.

Bedfort sezt sich dicht zu Röschen. Ists Ihnen gefällig? — Geben Sie hübsch Achtung. Er schlägt das Buch auf und deklamirt mit Empfindung. Amo, ich liebe!

Röschen mit einem Seufzer. Amo, ich liebe!

Bedfort mit einem zärtlichen Blick. Amas, du liebst?

Röschen erwiedert den Blick. Amo, ich liebe!

Ordling. Amas, du liebst, Röschen! Sieh hübsch Achtung. Siehst du, ich hab's schon weg!

Kaspar. vor sich. Das glaub ich kaum!

Bedfort. Es ist die zweite Person, Mamsell! Amas, du liebst!

Röschen. Amas, du liebst.

Bedfort. mit einem Seitenstich auf Ordling. Amat, er liebt.

Röschen. Amat, er liebt.

Bedfort. ergreift ihre Hand. Amamus, wir lieben!

Ordling. Aber sagen Sie mir, sind denn die ersten Lectionen im Lateinischen über die Liebe?

Bedfort. Ja, das Verbum Amo ist das Erste in der Grammatik, so wie die Liebe das Grundprinzipium der ganzen Natur ist.

Ordling. Hm! hm! — Nun wissen Sie was, für diesmal mag's genug seyn. Aber ich dächte doch, bey der künftigen Lection nähmen Sie einen andern Text. Von dem Amo hat nun Röschen so viel als sie braucht. Er geht ab. Bedfort und Röschen folgen ihm.

Kaspar allein. Laß einmal sehn: Mamus, ich liebe, mamus, wir lieben! Der Gukuck noch einmal, hätt' ich doch nicht gedacht, daß ich noch in meinen alten Tagen auf lateinisch würde lieben lernen! — Aber was hilft mir's jezt! Es ist doch um zwanzig Jahre zu spät!

Ab.

Dritter Akt

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Frau von Hornau sitzt in nachdenkender Stellung. **Constanze** tritt mit einem Buche in der Hand zu der einen Seitenthür herein, und will durch die Hinterthür hinaus; Frau von Hornau sieht sich um.

Fr. v. Hornau. O, liebe Constanze, gut, daß Sie kommen! — Aber Sie wollen schon wieder fort?

Constanze. Ich wollte noch ein halbes Stündchen im Garten lesen, ehe wir zu Tische gehn.

F. v. Hornau. Können Sie mir doch Ihre Gesellschaft ein wenig. Ich möchte mich gern bey Ihnen über etwas Raths erholen.

Constanze. Lieber Himmel! Das ist gerade, als wenn Sie von einem Bettler Geld bor-

gen wollten. Ich weiß mir selbst nicht zu rathen!

Fr. v. Hornau. Thut nichts! In andrer Angelegenheiten sieht man oft schneller und richtiger, als in seinen eignen. — Sagen Sie mir einmal auf Ihr Gewissen, Kind, haben Sie nicht seit einiger Zeit große Veränderungen an mir wahrgenommen?

Constanze. Das dächt' ich eben nicht, gnädige Frau.

Fr. v. Hornau. Sie sind nicht aufrichtig, Constanze!

Constanze. Wenn ichs ihnen sagen muß: Ja, ich finde Sie seit einigen Wochen sehr verändert! Aber den Grund davon . . .

Fr. v. Hornau. Den Grund davon? den will ich Ihnen sagen: Bis hierher war ich eine so ganz erträglich kluge Frau; aber leider fürchte ich, daß ich auf dem Wege bin, eine sehr unkluge zu werden!

Constanze. Aber, wann ich fragen darf, da Sie das selbst fürchten, was hält Sie ab, wieder umzukehren?

Fr. v. Hornau. Kennen Sie die Menschen

im Ernste so wenig, daß Sie eine solche Frage thun? Wissen Sie nicht, daß das bessere erkennen, und das bessere thun, zwey himmelweit verschiedene Dinge sind? Wenn der erste Schritt einmal gethan ist, so folgen die übrigen alle von selbst. Und bedenken Sie, daß es ein Weib ist, von welchem Sie verlangen, daß es auf halbem Wege umkehren soll: heißt das nicht der Eitelkeit ein wenig zu viel zumuthen? Nein, uns selbst und etwa unsern besten Freunden gestehn wir wohl allenfalls, daß wir Unrecht haben; aber unser Betragen auf einmal ändern, das heißt öffentlich im Angesicht der ganzen Welt bekennen, daß wir Unrecht haben, und zu einem solchen Bekenntniß ist ein Weib äußerst selten zu bringen.

Constanze. Aber unter zwey schlimmen Dingen erwählt man doch immer gern das weniger schlimme.

Fr. v. Hornau. Diese Regel mag sehr klug und wahr seyn; aber hier ist nur noch die kleine Frage zu entscheiden, welches von beiden das weniger schlimme ist: Sich von einem unartigen ausschweifenden Manne immer und ewig mis-

handeln zu lassen, das Schlachtopfer seiner Ausschweifungen und Thorheiten zu bleiben, oder Repressalien zu brauchen. Ich habe nunmehr beides versucht, und ich kann nicht sagen, bey welchem von beiden ich mich am besten befinde. Sie wissen, ich habe mit meinem Manne einige Jahre über Gedult gehabt, habe mir alles von ihm gefallen lassen, habe mir höchstens nur sanfte Verweise und bescheidne Vorstellungen gegen ihn erlaubt, und die Lücken, die seine Verschwendungen hier und da in unsre Oekonomie machten, so gut ich konnte ausgebessert oder verdeckt. Aber seit einiger Zeit ist gar nicht mehr mit ihm auszukommen. Die Gedult verließ mich endlich, und ich fing eine andre Lebensart an. Ich habe mich in eine Menge Zerstreuungen gestürzt, Nächte durchschwärmt, mich in hohe Spiele eingelassen, Schulden gemacht, und troz aller Lustbarkeiten, Gesellschaften und Unterhaltungen, wodurch ich mich unaufhörlich zu betäuben suche, kann ich doch nie eine geheime Stimme in meinem Innern zum Schweigen bringen, die mir ohne Unterlaß die bittersten Vorwürfe zuraunet.

Constanze. Eben das muß Ihnen ein Be-

weis seyn, daß Sie für eine solche unbesonnene Lebensart — Verzeihen Sie, daß ich die Sache so geradehin beym rechten Namen nenne — zu gut sind.

Fr. v. Hornau. Ich merke, Sie vergolden mir die Pille.

Constanze. Untersuchen Sie einmal genau, gnädige Frau, ob Sie jetzt noch im Stande sind, Ihrem Gemahl mit so freyer offener Stirn unter die Augen zu treten, als ehemals?

Fr. v. Hornau. Leider nicht! Ich kann zwar eigentlich nicht sagen, daß ich seine Gegenwart scheue oder fürchte, aber ich bin doch nicht mehr so ruhig dabey als sonst. Ich werde nicht selten bitter und zänkisch gegen ihn, gebe ihm beissende Reden, und ärgere mich, wenn er mir in gleichem Tone antwortet.

Constanze. Hier haben Sie, was ich vermuthete. Die wahre Tugend wird nie über das Laster bitter: Sie genießt ihrer Ueberlegenheit im Stillen, hat Mitleiden mit dem Gesunkenen, sieht ihm mit wehmüthigem Blick nach, wenn er sich dem Abgrunde nähert, und bietet ihm freundlich die Hand, wenn er im Begriff ist

hinab zu stürzen. Nur dann, wenn wir jenes Uebergewicht nicht mehr fühlen, wenn uns unser Gewissen sagt, daß wir unsre Vorzüge selbst verscherzt, daß wir uns dem Lasterhaften gleich gestellt haben, nur dann werden wir bitter gegen ihn. Wir suchen durch eine Art von Tyranney Vorrechte wieder an uns zu reissen, um die wir uns selbst brachten: Wir wollen durch Bitterkeit seine Achtung erroßen, die wir nun nicht mehr mit vollem Rechte von ihm erwarten dürfen.

Fr. v. Hornau. O meine Freundin, was für einen Spiegel halten Sie mir da vor! Mein ganzes häßliches Bild erkenne ich darin! Aber ich will wieder werden, was ich ehemals war, das verspreche ich Ihnen. Aber jetzt Ihren Rath über einen Gedanken, der mir schon oft durch den Kopf gelaufen ist. Was meynen Sie: Ich habe Lust, mir einen Liebhaber zuzulegen.

Constanze. Gnädige Frau!

Fr. v. Hornau. Sie erstaunen? Gutes Kind, anfänglich erstaunte ich selbst über diesen Einfall, aber nachdem ich nähere Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte, kam er mir minder erstaunenswürdig vor. Ich fand sogar Gründe ihn zu ver-

theidigen. Mein Mann ist bis zur Kränkung kalt und gleichgültig gegen mich: Er scheint alles Gefühl, alle Aufmerksamkeit für mich verloren zu haben. Wie wenn ich nun unter dem Schwarme von jungen Leuten, die sich zu mir drängen, einen aushüb, den ich vor allen andern auszeichnete, gewisse unschuldige und unschädliche Folgen einräumte, und es auf diese Art versuchte, ob ich meines Mannes Aufmerksamkeit wieder rege machen, ob ich ihn durch Eifersucht an mich ziehen könnte? Wie, wenn ich ihn zeigte, daß er eine Frau hat, die noch allenfalls wohl im Stande ist, Eroberungen zu machen, so bald es ihr darum zu thun ist, und die also der Aufmerksamkeit ihres Mannes nicht unwerth ist? — Gleichwohl liebe Constanze habe ich bisher noch Muth, oder auch wenn Sie wollen, Schüchternheit genug gehabt, es beym bloßen Einfalle bewenden zu lassen. Es empört sich immer etwas in mir dagegen. Ach! Ich fürchte mich zu sehr für den ersten Schritte!

Constanze. Die Art, gnädige Frau, mit welcher Sie das sagen, scheint mir vollkommen dafür zu bürgen, daß Sie es gewiß immer beym

bloßen Einfälle werden bewenden lassen. Ich sage Ihnen weiter nichts. Wer von der Gefahr einer Unternehmung so vollkommen überzeugt ist, als Sie es sind, der hat nicht erst nöthig, dafür gewarnt zu werden. Wo die Stimme der Vernunft so laut spricht, da kann die Freundschaft wohl schweigen.

Fr. v. Hornau. Aber wenn ich Ihnen nun sage, daß ich eben schon im Begriff bin, den Versuch anzustellen? Bedenken Sie, daß es vielleicht das Einzige Mittel ist, meinen Mann zurück zu bringen. Alles kommt darauf an, daß ich mich mit gehöriger Vorsicht und Klugheit dabey benehme: Und die trauen Sie mir doch wohl zu?

Constanze. Der erste Schritt, gnädige Frau?

Fr. v. Hornau. Besorgen Sie nichts! Ich gebe Ihnen mein Wort, der Spas soll nur kurze Zeit dauern, denn die Wirkung muß sich doch bald ausweisen. Schlägt es fehl — je nun, bin ich nicht ohnehin schon unglücklich genug? Ist mein Schicksal nicht ohnehin schon so traurig, daß es kaum schlimmer werden kann? Was habe ich also zu wagen? — Es biethet sich gerade jezt

eine Gelegenheit an. Mein Mädchen brachte mir vorhin dieses Billet. Der Schreiber hat nicht für gut befunden, seinen Namen zu nennen, und ich kann auch nicht errathen, von wem es ist: Schon die Neugierde hat mich schlüßig gemacht, ihn kennen zu lernen. Ich kann ihn ja wenigstens besehn. Das Billet ist sehr lakonisch. Sie liest.

„Erlauben Sie, meine gnädige Frau, daß „Sie ein Mensch, der für jetzt noch seine „Ursachen hat, seinen Namen zu verschwei„gen, um eine geheime Unterredung bittet. „Ich habe über Dinge mit Ihnen zu spre„chen, die für mein Herz und meine Ruhe „unendlich wichtig sind.

Was meynen Sie von diesem anonymen Adonis? — Constanze hat über ihre Schulter einen Blick in das Billet geworfen, und ist im Begriff ohnmächtig zu werden.

Fr. v. Hornau die es gewahr wird. Was fehlt Ihnen? Mein Gott! Sie werden ja ganz blaß?

Constanze mit äußerster Anstrengung. Es ist nichts! — Eine kleine Schwachheit, die mich

anwandelt! — — Das begegnet mir jetzt oft. Sobald ich in die Luft komme, wird es besser. Erlauben Sie — Sie ist im Begriff zu gehen.

Fr. v. Hornau. So will ich Sie wenigstens begleiten.

Constanze. Ich bitte mir's zur Freundschaft aus, daß Sie bleiben! — Es ist mir besser, wenn ich allein bin. Es geht schon wieder vorüber.

Ab.

Zweiter Auftritt.

Frau von Hornau. Lottchen durch eine andre Thür.

Lottchen. Ich habe gestanden, wie auf Nadeln, bis das Fräulein weg war. Soll ich ihn herein führen?

Fr. v. Hornau welche sich ein Weilchen besonnen hat. Lottchen, ich will ihn nicht sehn.

Lottchen. Wie, gnädige Frau? Ihn nicht sehen? und er ist schon im Hause!

Fr. v. Hornau. Schon im Hause?

Lottchen. Freylich! Schon seit einer Stun-

de! O, in dergleichen Angelegenheiten sind solche Herren pünktlich. Und er ist so geheimnißvoll! Er will sich durchaus vor niemanden sehen lassen. Ich habe ihn indessen in meine Kammer gesperrt.

Fr. v. Hornau. Das war sehr unüberlegt von dir! Du hättest sollen . . .

Lottchen. Und was denn? Etwa ihn im Vorhause stehen lassen, damit ihn das Fräulein, der gnädige Herr, das ganze Haus gesehn hätte? Da hätt' ich ihm eine schöne Probe von meinem Verstande gegeben! Glauben Sie denn, daß unser Eins nicht auch ein wenig auf sein bischen Ruf hält?

Fr. v. Hornau. Und auf meinen Ruf dachtest du nicht? Wenn sich mein Kammermädchen zu Intriguen so schlau, so geschäftig zeigt, was soll dieser Mensch von mir denken?

Lottchen. Was er denken wird? Je nun, er wird denken, daß Sie eine junge liebenswürdige Frau sind, die einen unartigen, zänkischen, ausschweifenden Gemahl hat . . .

Fr. v. Hornau. Lottchen, mache sie nicht, daß ich sie mit dem gewöhnlichen Gesinde in Ei-

ne Klasse werfen muß, das sogleich übermüthig wird, so bald es sich im Besitz von seiner Herrschaft Geheimnissen glaubt!

Lottchen. Gnädige Frau, seyn Sie nicht böse! Es fuhr mir so heraus. Ich liebe Sie so herzlich! Und ich kann mir nun einmal nicht helfen: das unverantwortliche Betragen des gnädigen Herrn gegen Sie ärgert mich!

Frau v. Hornau. So thut Sie besser, sie ärgert sich in der Stille.

Lottchen. Aber gnädige Frau, soll ich ihn nicht holen? Sie können ihn ja wenigstens ansehn! Er wird Ihnen gewiß gefallen. So ein allerliebster artiger Mensch! — Schalkhaft und tändelnd. Und wenn er Ihnen ja nicht ansteht, so nehme ich ihn. Er hat mir ohnedieß schon zweymal gesagt, ich wär ein hübsches Mädchen.

Fr. v. Hornau lachend. Du bist eine Närrin!

Lottchen. Nun, warum denn? Wir Kammermädchen bekommen ja die abgesetzten Kleider unsrer Herrschaften; warum sollen wir denn nicht auch auf ihre abgesetzten Liebhaber Anspruch machen dürfen? Sie springt fort.

Dritter Auftritt.

Frau von Hornau allein. Dann Ballsted.

Fr. v. Hornau ihr nachrufend. Lottchen! Lottchen! — Sie ist fort! — Nun wird sie — — ich bin so unruhig! — Hätte ich doch lieber Constanzen gar nichts gesagt! — Nun hat sie mir allerhand in den Kopf gesetzt! — Es ist gleichwohl ein übles Ding um das böse Gewissen! — Sie dreht sich nach der Thür, indem Ballsted von Lottchen eingeführt wird. Hm! sie hat recht! Uebel sieht er nicht aus!

Lottchen zu Ballsted. Viel Glück zur Unternehmung! für Ueberfällen sollen Sie sicher seyn: Ich will schon Schildwache stehen. Ab.

Fr. v. Hornau vor sich. Ich muß nur gleich den Ton ein wenig hinaufstimmen. — Laut. In der That mein Herr, Sie müssen sich einen wunderlichen Begriff von mir machen, daß ich mich sogleich zu einer geheimen Zusammenkunft mit Ihnen willig finden lasse, ohne . . .

Ballsted. Ich weiß Ihnen diese Güte von ganzem Herzen Dank, meine gnädige Frau:

die Zukunft mag Ihnen beweisen, ob ich sie verdiene. Erlauben Sie, daß ich ohne weitere Umstände zu meinem Zwecke komme. Mein Name ist Ballsted . . .

Fr. v. Hornau. Wie? Sie sind der Herr von Ballsted?

Ballsted. Die Art wie Sie diese Frage thun, beweist mir, daß Sie mir meinem Namen und mir nicht ganz unbekannt sind: Ich brauche Ihnen also den Endzweck meines Besuchs nur ganz kurz zu sagen. Ich war eben im Begriff nach Cassel zu reisen, um der schönen Constanze meine Hand und ein Vermögen anzubieten, das mir erst ganz kürzlich durch den Tod eines Oheims zufiel, als ich bey meiner Durchreise hier erfuhr, daß sie sich in Ihrem Hause aufhielt. Zugleich sagte man mir allerhand sonderbare Dinge von einer Verbindung, die sie zu treffen eben im Begriff seyn soll, daß ich mich entschloß, von Ihnen, gnädige Frau erst nähere Nachrichten einzuziehn, ehe ich mich zu erkennen gäb, und mit Ihnen gemeinschaftliche Maasregeln zu nehmen. Ich bin nichts weniger als gesonnen, mich Con-

stanzen aufzudringen: Sollte ihr Herz an der neuen Verbindung Antheil nehmen, so will ich sie lieber durch meine Erscheinung gar nicht kränken, oder beunruhigen. Der unglückliche Ballsted geht dann eben so unerkannt wieder fort, als er gekommen ist. Das wünsche ich nun aus Ihrem Munde zu erfahren. Man hat mir von Ihrem Charakter und von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen gegen die liebenswürdige Constanze eine so vortheilhafte Schilderung gemacht, daß ich glaube, mein Geheimniß keinen bessern Händen anvertrauen zu können, als den Ihrigen.

Fr. v. Hornau vor sich. Dasmal kommt also mein Gewissen mit der bloßen Furcht los! Desto besser! Laut. Man hat sehr recht gehabt, wenn man Ihnen gesagt hat, daß ich Constanzens Freundin bin, und ich freue mich einen Mann kennen zu lernen, der dem Herzen dieses lieben Mädchens so theuer ist, und von dem sie mir so viel gutes gesagt hat.

Ballsted entzückt. Ist möglich, daß . . .

Vierter Auftritt.

Vorige und Lottchen.

Lottchen kommt hereingestürzt. Der gnädige Herr ist im Anmarsch!

Fr. v. Hornau gelassen. Nun? Was ists denn weiter?

Ballied. Ich möchte mich doch nicht gern vor ihm sehn lassen. Er möchte mich vielleicht kennen. Kann ich mich nicht indessen hier in einem Kabinette verbergen?

Fr. v. Hornau. Wenn Sie so wollen? in einiger Verlegenheit. Aber . . .

Lottchen. Nun so kommen Sie geschwind!

Ab mit Ballied ins Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Frau von Hornau. Herr von Hornau.

v. Hornau. Aber sagen Sie mir nur, haben Sie sich denn durchaus vorgenommen, mir in allem entgegen zu seyn?

Fr. v. Hornau. Ihnen in allen entgegen zu seyn? Mein Gott, was haben Sie denn? Sie werden auch alle Tage mürrischer!

v. Hornau. Ist das ein Wunder? Bin ich nicht verheirathet? Und mit Ihnen verheirathet?

Fr. v. Hornau. Wahrhaftig, Sie werden mich noch durch Ihre Schmeicheleyen stolz machen! Wenn ich das noch sagte!

v. Hornau. Ey, Sie hätten auch wohl große Ursache dazu! Ich möchte doch wissen, wer von uns beiden durch unsre Verheirathung mehr gewonnen hat, ob Sie oder ich?

Fr. v. Hornau. Um Vergebung, sprechen Sie vom baaren Gewinn?

v. Hornau. Ich verstehe diese spitzige Frage. Es ist wahr, Sie haben mir ein großes Vermögen zugebracht, aber bedenken Sie auch Ihren Adel und den meinigen. Die Familie von Hornau ist eins der ältesten Häuser im Lande.

Fr. v. Hornau. O ja; auch eins der baufälligsten! Ich weiß das aus den Reparaturkosten, die aus meinen Mitteln bestritten wurden. — Und demohngeachtet ahnder mir, daß es nicht lange mehr stehen wird.

v. Hornau. Wenn Sie sich vernünftiger betrügen, Madame, so könnte dem Einsturze noch eine Weile vorgebeugt werden. Ich mache Ihnen kein Geheimniß daraus, ich bin derangirt, aufs äußerste derangirt. Bis jetzt hat mich noch Willbach durch Vorschüsse unterstützt . . .

Fr. v. Hornau. Der großmüthige Willbach! — Daß doch manche Leute mit sehenden Augen blind sind!

v. Hornau. Und daß doch manche Leute mit hörenden Ohren taub sind! Ich hab's Ihnen schon so oft gesagt, Sie sollen sich dienstfertiger gegen ihn betragen, sollen ihm in Rücksicht meiner mit Achtung begegnen . . .

Fr. v. Hornau. Einem solchen Menschen mit Achtung begegnen!

v. Hornau. Ich weiß, daß Sie ihn nicht leiden können, ich gebe zu, daß er seine Fehler hat, noch mehr, daß er mich nicht immer ganz uneigennützig und freundschaftlich behandelt. Aber was hilft das alles; Ich bin einmal in seinen Händen. Er hat Pfand, Verschreibungen und Wechsel auf mehr als zwölftausend Gulden von mir; Sobald ich ihn vor den Kopf stoße, so bricht

er los, meine übrigen Gläubiger vereinigen sich mit ihm, und mein Stand ist unwiderruflich.

Fr. v. Hornau. Mein Gott! Wie konnten Sie aber so unbesonnen seyn, sich diesem Nichtswürdigen so ganz und gar hinzugeben?

v. Hornau. Das Moralisiren kommt zu spät. Es ist geschehen! Es ist mir ein Einziges Mittel übrig, ihm den Mund zu stopfen. Er liebt Constanzen . . .

Fr. v. Hornau. Schänden Sie doch das Wort lieben nicht so!

v. Hornau. Mit Ihren Colbenschereyen! — Er will sie heirathen. Wir müssen sie dazu bereden, daß sie ihm ihre Hand giebt: das ist die Bedingung, unter welcher er mir alle meine Verschreibungen zurück giebt.

Fr. v. Hornau. Entsetzlich! Welches Complott! Sie wollen mit der Glückseligkeit dieses armen Geschöpfs Ihre Schulden bezahlen?

v. Hornau. Wie der Glückseligkeit! Ist's denn so ausgemacht, daß sie durch ihn unglücklich wird?

Fr. v. Hornau. Können Sie das fragen? Constanze sollte mit einem Manne wie Willbach

glücklich werden können? Nimmermehr! Sie hat ein Herz . . .

v. Hornau. Nun ja, ein Herz! — Mit Ihren Romanideen!

Fr. v. Hornau. Romanideen? Mein Gott! Wie kämen die und ich zusammen? Die haben Sie mir lange vertrieben! Leider fühl ichs nur zu sehr, daß meine unglückliche Lage etwas mehr als Roman ist!

v. Hornau. Da spielen Sie nun wieder einmal das leidende Weib! Seyn Sie doch vernünftig! Sie widersprechen mir immer und ewig, und beklagen sich hernach, wenn ich verdrüßlich werde; Ist's denn da meine Schuld? — Ueberlegen Sie die Sache ernsthaft: Von Seiten des Vermögens ist Willbach allem Ansehn nach eine annehmliche Partbie. Er muß etwas vor sich gebracht haben . . .

Fr. v. Hornau. Aber die Art, wie er's vor sich gebracht hat?

v. Hornau. Was thut das? Er hat's doch! — Wenn man allemal die Art untersuchen wollte, wie die Leute reich werden, so würde mancher aus dem Palast nach der Galeere

wandern müssen. — Constanze ist ein vernünftiges Mädchen: Sie kann ihn vielleicht von seiner jetzigen Lebensart zurückbringen. Ist doch schon mancher ausschweifende Mann durch eine vernünftige Frau auf bessere Wege gebracht worden.

Fr. v. Hornau. Nun so sollte ich fast glauben, daß ich ganz und gar nicht vernünftig bin.

v. Hornau. Madame, ich verbitte mir Ihre Anmerkungen. — Sie wissen nunmehr, was Sie zu thun haben, und ich hoffe, Sie werden Constanzen . . .

Fr. v. Hornau. Nimmermehr! Mich ziehen Sie nicht in Ihr Complott! Constanzens Wohlfahrt liegt mir zu sehr am Herzen.

v. Hornau. Mehr als Ihres Mannes Wohlfahrt? — Sie wollen also nichts thun, um mich aus Willbach's Händen zu retten?

Fr. v. Hornau. Dafür giebts wohl noch ein andres Mittel!

v. Hornau. Und welches?

Fr. v. Hornau. Der Weg der Gerechtigkeit.

v. Hornau. Ein schöner Vorschlag! Hab' ich denn offenbare Beweise gegen ihn, daß er mich

betrogen hat? Und wenn das auch wär, sollte ich's selbst so öffentlich gestehn, daß ich einfältig genug war, mich von einem Betrüger so offenbar bey der Nase herumführen zu lassen? Da würde ich mich der Welt in einem schönen Lichte zeigen?

Fr. v. Hornau. Aber glauben Sie denn, daß Sie die Welt nicht schon jezt in einem solchen Lichte sieht? Man kennt den Baron: der freye Zutritt, den er in unserm Hause hat, und Ihr vertrauter Umgang mit ihm, müssen natürlicherweise zu allerhand nachtheiligen Vermuthungen Anlaß geben. Entweder, man glaubt, Sie haben mit ihm gemeinschaftliche Sache, oder, er benützt Ihre Schwäche nach seiner gewöhnlichen Art. Um den ersten Verdacht von sich abzulehnen, müssen Sie nothwendig die zweite Vermuthung als gegründet beweisen: Wenn eines seyn muß, so will ich doch lieber der Betregene als der Betrüger seyn.

v. Hornau. Sagen Sie, was Sie wollen, das geschieht durchaus nicht. — Wenn Ihnen nur das geringste an meiner Ehre liegt, so unterstützen Sie meinen Plan mit Consequenzen. Ich will es so, und ich befehle es Ihnen als Mann!

Fr. v. Hornau. Und ich erkläre Ihnen als Frau, daß ich durchaus mit Ihrem ganzen Plane nichts zu thun haben will! Alles, wozu ich mich allenfalls verstehe, ist, daß ich Ihnen nicht entgegen arbeiten will: doch wie ich Constanzen kenne, würde das auch überflüssig seyn. — Jezt sollte Ballsieb kommen!

v. Hornau. O, vor dem sind wir sicher!

Fr. v. Hornau. Wer weiß!

v. Hornau. Um desto mehr müßten wir eilen, die Sache zu Stande zu bringen. Aber von seiner Seite haben wir gewiß nichts zu fürchten!

Fr. v. Hornau. Wenn er aber nun käm?

v. Hornau. Ihr nachsprechend. Wenn er aber nun käm! — Er stampft mit dem Fuße. Sie sind unausstehlich!

Ko.

Sechster Auftritt.

Frau von Hornau. Ballsted aus dem Cabinet. Hernach Lottchen.

Ballsted. O Madame, was haben Sie für einen Mann!

Fr. v. Hornau. Haben Sie alles gehört?

Ballsted. Alles! Aber das Complott soll scheitern! Ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande.

Fr. v. Hornau. Herr von Ballsted, Sie wissen, wie sehr die Ehre meines Gemals darein verflochten ist.

Ballsted. Ich verstehe Sie gnädige Frau: Aber verlassen Sie sich auf mich!

Lottchen durch die Hintertür. Der gnädige Herr kommt schon wieder! Geschwind ins Cabinet!

Ballsted ab.

Siebenter Auftritt.

Frau von Hornau. Herr von Hornau. Lottchen.

v. Hornau. Ueber die Aergerniß hatte ich das nothwendigste vergessen. Ist die Kiste, worin meine Bücher und Papiere liegen, nicht in dieses Cabinet geschafft worden? Er zeigt auf das Cabinet, worin Wallisch versteckt ist.

Lottchen vor sich. Nun, das fehlte noch! — Laut. Ich glaube nicht gnädiger Herr; sie muß in Ihrem Schlafzimmer stehn.

v. Hornau. Da ist sie nicht.

Lottchen. So will ich gleich nachsehen.

v. Hornau. Das kann ich schon selbst.

Lottchen. Erlauben Sie! Ich besinne mich, es steht eine Kiste darin: Aber es liegen eine Menge Kleider und Sachen drauf, die ich erst wegräumen will. Ab ins Cabinet.

Fr. v. Hornau vor sich. Wenn ich doch dasmal aus diesem Handel wär!

v. Hornau. Was sagen Sie Madame?

Fr. v. Hornau. Nichts! Ich dachte nur unserm vorigen Gespräch nach.

v. Hornau. Das thun Sie Madame! Ich hoffe, bey reiferm Nachdenken werden Sie vernünftiger werden, werden einsehn, daß es Ihre Pflicht ist, für die Ehre Ihres Mannes etwas zu thun.

Fr. v. Hornau. vor sich. Am besten, ich entdecke ihm das ganze Geheimniß — laut. Ich äußerte verhin eine Vermuthung, daß...

Achter Auftritt.

Vorige. Vallsted in Livree aus dem Cabinet mit Lottchen.

Lottchen. zu Vallsted. Nun so lauf Er, Georg; richt' Er seine Sachen klug aus, und komm Er bald wieder.

Vallsted durch die Hinterthüre ab.

v. Hornau. Was war das für ein Bedienter?

Lottchen. Es ist Georg, gnädiger Herr, der neue Bediente, den die gnädige Frau an Konrads Stelle angenommen hat.

v. Hornau. So? — Und davon wird mir kein Wort gesagt? Ich dächte doch wohl, Sie könnten mich darum fragen, wenn Sie neue Leute annehmen? — Rufe ihn doch zurück, damit ich ihn wenigstens sehe!

Lottchen. Gleich, gnädiger Herr! — Sie läuft an die Thüre. Georg! Georg! — Er ist schon fort!

v. Hornau. Daß er zu mir geschickt wird, so bald er wieder kommt. Wenn er mir nicht gefällt, so muß er wieder fort, das sage ich Ihnen vorher. Ich will Herr in meinem Hause seyn, und dulde durchaus keine Eingriffe in meine Rechte!

Ab ins Cabinet.

Neunter Auftritt.

Frau von Hornau und Lottchen.

Fr. v. Hornau. Ich bin vor Angst fast Gestorben!

Lottchen. Ach, man muß in dergleichen Gelegenheiten nur den Kopf nicht verlieren, gnädi-

ge Frau. Was das für ein Glück war, daß mir die Livree gleich einfiel! — „Können Sie mich denn nicht darum fragen, wenn Sie neue Leute annehmen?“ sagte der Herr nicht so, gnädige Frau? Ha ha ha! Um solche Dinge fragt auch gleich eine Frau ihren Mann!

Fr. v. Hornau. Ich zittre nur, daß er das Kleid nicht etwa findet.

Lottchen. Dafür können Sie ruhig seyn. Ich habe seinen rothen Rock drauf geworfen. — Ich will doch einmal nachsehn! — Sie geht an die Thüre des Cabinets. Haben Sie gefunden, was Sie suchen, gnädiger Herr?

v. Hornau inwendig. O ja, und mehr als ich suche!

Fr. v. Hornau. O weh!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Herr von Hornau mit Wallfleds Kleide.

v. Hornau. Darf ich fragen, Madame, wem ich diesen neuen Zuwachs meiner Garderobe zu verdanken habe?

Fr. v. Hornau. Was meinen Sie denn? — Ah, dieses Kleid?

v. Hornau. Ja, ja! Dieses Kleid!

Lottchen die der Frau von Hornau einen Wink giebt. Es ist doch Schade, daß es der gnädige Herr auch gleich finden mußte!

v. Hornau. Ja, das merk ich! Wem ist das Kleid?

Fr. v. Hornau. Wem es ist? — Je nun, es ist — Nicht wahr, es ist ein recht schönes Kleid? — Gefällt es Ihnen, liebes Männchen?

v. Hornau reibt sich die Stirne. Hm! Ich kann eben nicht sagen! — Wie ist's da ins Cabinet gekommen? Heraus damit!

Lottchen. Es ist doch wahr, solche Stickerey findet man in ganz Deutschland nicht!

v. Hornau. Nun? werde ich bald erfahren, wo es her ist?

Lottchen. Geradeswegs aus Lyon, gnädiger Herr!

v. Hornau. Und wem gehört's?

Lottchen. Wem es gehört? — Nun, warum sagen Sie's denn nicht, gnädige Frau, da es der Herr nun einmal gefunden hat? — Sie ha-

ben wohl vergessen, daß morgen Ihr Geburtstag ist?

v. Hornau. Oho! Also gar ein Angebinde für mich? Er wirft es auf einen Stuhl. Wie Teufel kommen Sie denn auf den Einfall?

Fr. v. Hornau. Ist das die Art, wie Sie einen Beweis meiner Liebe aufnehmen?

v. Hornau. Nun, Sie verlangen doch nicht etwa, daß ich Deckenhoch darüber springen soll?

Fr. v. Hornau. Das nicht — Aber Sie könnten mir doch wenigstens die Freude machen, so zu thun, als hätte ich Ihren Geschmack getroffen.

v. Hornau. Wohl vermuthlich es gleich auf der Stelle anziehn?

Fr. v. Hornau vor sich. Nun damit wär mir gerade am wenigsten gedient! — Laut. Warum nicht? Würde denn das Ihrer Würde Eintrag thun, wenn Sie Ihrer Frau einmal einen Gefallen thäten?

v. Hornau. Wer weiß! Ein Mann kann nicht vorsichtig genug seyn! Wenn man Euch Weibern den Finger giebt, so nehmt Ihr gleich die ganze Hand. Und ich will Herr in meinem Hause seyn!

Fr. v. Hornau. Nun ja doch! Zanken Sie nur nicht. Ich bin ja alles zufrieden!

v. Hornau. Wirklich? Weil Sie denn so vernünftig sind, so will ich Ihnen dießmal zu Gefallen seyn. Ich will das Kleid heute noch anziehn.

Fr. v. Hornau. erschrocken. Heute noch?

v. Hornau. Ja, diesen Augenblick. Ich will diesen Mittag beym Picknick darin Staat machen.

Fr. v. Hornau vor sich. Das ist noch schöner! — Laut. Aber Sie bedenken nicht — das Kleid ist so leicht, und die Witterung so kühl — Sie könnten sich erkälten!

v. Hornau. Ah ich bin nicht so zärtlich! — Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mir auf die lezt noch vorschreiben, was für ein Kleid ich anziehen soll? — Es wird angezogen, Madam!

Fr. v. Hornau ängstlich. Wenn ich Sie nun aber bitte!

v. Hornau. Das will ich eben nicht. — Die Bitten einer Frau arten sehr leicht in Befehle aus, und ich lasse mir nicht befehlen! Nicht einmal bittend befehlen!

Er nimmt das Kleid und geht ab.

Eilfter Auftritt.

Frau von Hornau und Lottchen.

Fr. v. Hornau. Nun, das ist ein schöner Handel, in den du mich verwickelt hast.

Lottchen. Ich habe Sie darein verwickelt, gnädige Frau?

Fr. v. Hornau. Freylich! mit deinem Kleide aus Lyon! Besser wär's, wenn ich ihm alles rein heraus gesagt hätte.

Lottchen. Ihm alles gesagt? Wahrhaftig, da wären Sie die erste Frau, die ihren Mann in einer solchen Angelegenheit zum Vertrauten gemacht hätte!

Fr. v. Hornau. Lottchen, ich merke, du behandelst diesen Vorfall als eine Intrigue, die mir gilt. Ich will dir aus dem Traume helfen. Des Freunden Besuch galt ganz und gar nicht mir. Er kam Constanzens wegen.

Lottchen. Wie? Also hätte ich umsonst meinen Kopf angestrengt, um Ihnen aus dem Handel zu helfen? Das verdrießt mich. Nun wird

mir's nicht halb so viel Spaas machen, den gnädigen Herrn in des Fremden Kleide zu sehn. — Aber gestehn Sie nur, daß die Sache allerliebst drollich angelegt war: Die Frau bindet den Mann zu seinem Geburtstage mit dem Kleide ihres Liebhabers an, das er in ihrem Cabinette findet, und der gute Mann ist so treuherzig, darin Staat zu machen!

Fr. v. Hornau. Mit deinem Geschwätz! — Mir ist's gar nicht zum Lachen! Wenn mein Mann das Kleid genauer besieht, und entdeckt, daß es schon getragen ist . . .

Lottchen. Deswegen seyn Sie außer Sorgen. Es ist noch ganz neu. Der Fremde kann es keine Viertelstunde auf dem Leibe gehabt haben. — Aber jetzt muß ich laufen, und ihm seinen Huth und Degen hinunter tragen. Er wartet im Garten auf mich. Ab.

Fr. v. Hornau allein. Nur aus dieser Verlegenheit hilf mir, gütiger Himmel, und ich will mich gern nicht wieder in die Gefahr begeben! Dasmal ein Tete à Tete, und in meinem Leben keines wieder! Ab.

Zwölfter Auftritt.

Garten.

Ballsted in Livrey, dann Lottchen mit Huth und Degen.

Ballsted. Wenn ich nur meinen Rock wieder hätte! In diesem Aufzuge kann ich mich doch unmöglich auf der Straße sehn lassen. Wo nur das verwünschte Kammermädchen bleibt?

Lottchen. Hier kommt das verwünschte Kammermädchen schon! Da ist Ihr Degen und Huth.

Ballsted. Und das Kleid?

Lottchen. Das hat der Herr!

Ballsted. Wie? Hat er's gefunden?

Lottchen. Gefunden und auch geschenkt bekommen! Wie Sie wollen.

Ballsted. Was heißt das?

Lottchen. Je nun, morgen ist sein Geburtstag, und da haben wir ihn damit angebunden, wenn Sie's nicht übel nehmen. O meine gnädige Frau macht ihrem Gemahl gern dann und wann ein unschuldiges Vergnügen! Der böse Mann erkennts nur nicht wie er soll.

Ballsted. Das ist ein dummer Streich!

Lottchen. Um Vergebung! Mir kommt er sehr klug vor! Oder liegt Ihnen gar zu viel an dem Kleide?

Ballsted. Das nicht! Aber so kann ich mich doch nicht sehn lassen?

Lottchen. Freylich wohl! Nun warten Sie nur ein Weilchen hier. Ich will sehn, ob ich Ihnen einen Mantel verschaffen kann.

Ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Ballsted und Constanze, welche von einer Seitenallee herkommt.

Ballsted allein. Hat man je etwas Tolleres erlebt. Ich muß mich nur hinter diese Hecke verstecken. — Indem er abgehn will, kommt ihm Constanze in den Weg. Er stürzt auf sie zu. Constanze!

Constanze. Ballsted! — Pause. Sie sammelt sich schnell. Lassen Sie mich! Um Gotteswillen lassen Sie mich!

Ballsted. Ich Sie lassen? Nur mit meinem Leben!

Constanze. Es war einst eine Zeit, wo ich schwach genug gewesen wär, dieser Sprache Glauben beyzumessen, wo ich Ihren Schwüren traute, wo ich's für möglich hielt, daß ein Mann treu seyn könnte; aber nun ist mir die Binde von den Augen gefallen!

Ballsted. Welche Sprache? Was bedeutet das?

Constanze. Das können Sie fragen? — Sie vergessen wohl die Verkleidung, in der Sie sind? Fragen Sie nicht auch, was die bedeutet?

Ballsted. Es ist auf meine Ehre nichts, als bloßer toller Zufall! — Diesen verwünschten Rock —

Constanze. Haben Sie wohl meinetwegen angezogen, nicht wahr? Das kann ich mir denken! — Und die Zusammenkunft, um die Sie die Frau von Hornau in einem zärtlichen Billet baten, war wohl auch meinetwegen? Nicht wahr?

Ballsted. So sehr der Schein wider mich ist, so ist doch alles buchstäblich so. — Hören Sie meine Vertheidigung . . .

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Baron Willbach.

B. Willbach. singend. Was ist das? So vertraut mit einem Bedienten? — Er tritt näher und sieht Ballsted ins Gesicht. Trügt mich mein Gesicht oder . . .

Ballsted sieht ihn verächtlich an. Ah! der Herr Baron Willbach?

B. Willbach. Sind Sie's wirklich, oder ist's Ihr Geist, Herr von Ballsted?

Ballsted. Ja, ich bin's! Er dreht sich wieder zu Constanzen.

B. Willbach. O so lassen Sie sich umarmen!

Ballsted ohne ihn anzusehn. Ihr Diener! Ihr Diener!

B. Willbach. Ich bin außer mir vor Freuden!

Ballsted. Wahrhaftig? Ich auch! Ich habe Ihnen mancherley zu sagen, aber das hat Zeit bis nachher. Jezt muß ich Sie bitten, daß Sie sich entfernen.

B. Willbach. O gönnen Sie mir doch das Vergnügen noch ein wenig! Wenn man einen alten Freund so lange nicht gesehn hat . . .

Ballsted. O wenn man die Kunst versteht, sich seinen Freunden so merkwürdig und unvergeßlich zu machen, wie Sie — Doch wir sprechen uns schon weiter! Er zeigt ihm mit einem Bücking den Weg. Darf ich bitten?

B. Willbach. Ich weiß nicht, Sie sprechen so räthselhaft!

Ballsted. Es wird Ihnen alles deutlich werden, verlassen Sie sich darauf! Aber jezt hab' ich nicht Zeit. Er zieht den Degen und treibt ihn unter lauter Bücklingen zurück. Ich bitte recht sehr! — Ohne Umstände!

Constanze. Um Gotteswillen! Was machen Sie?

Ballsted. Ich reinige die Luft!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Hornau und Ordling, welche dazu kommen, da Ballsted den Baron eben bis an die Coulisse getrieben hat. Herr von Hornau hat Ballsteds Kleid an.

v. Hornau. Was zum Henker Baron, ich glaube, Sie haben eine Ehrensache mit meinem Bedienten?

B. Willbach. O nur ein kleiner Scherz! Herr von Ballsted ist dann und wann sehr scherzhaft, wie Sie schon aus seiner Verkleidung sehn können.

v. Hornau. Herr von Ballsted? — Tod und Teufel! Nun sehe ich, wie ich zu diesem Kleide gekommen bin! — Was hatten Sie im Cabinette meiner Frau zu thun?

Ballsted. Ich wollte mich mit eignen Ohren überzeugen, daß sie eine Frau haben, die Sie nicht verdienen!

Ordling. Das war deutsch!

Constanze. Ich bin hintergangen!

v. Hornau. Und was bin ich? — Er legt die Hand zitternd an den Degen. Ziehen Sie Herr!

Ballsted. Das lasse ich wohl bleiben, so lange Sie in meinem Kleide stecken! Ein einziger Hieb oder Stich, und es wär ruinirt; und eine solche Stickerey bekomme ich so bald nicht wieder.

Constanze. Herr Ordling, bey der Freundschaft, die Sie zu meinem Vater trugen, beschwöre ich Sie, nehmen Sie mich in Ihren Schutz! Ich begebe mich sogleich nach Ihrem Hause.

Sie geht schnell ab.

v. Hornau. Ich frage Sie noch einmal, was haben Sie in meinem Hause gemacht?

Ballsied. Constanzen aufgesucht; sonst in der Welt nichts!

v. Hornau. Und was wollten Sie von ihr?

Ballsied. Ihr mein Wort halten, das ich ihr vor drey Jahren gab: Ihr meine Hand anbieten.

v. Hornau. Ihre Hand? — Ich als ihr Vormund und nächster Verwandter erkläre Ihnen hiermit, daß ich nie meine Einwilligung zu dieser Verbindung geben werde.

Ballsied. Und ich als ihr Liebhaber erkläre Ihnen dagegen, daß ich nach dieser Ihrer Einwilligung nie fragen werde.

v. Hornau. Das will ich sehn! Constanze ist keine Frau für Sie: Sie hat kein Vermögen.

Ballsied. Desto besser. So kann ich sie auch von dieser Seite glücklich machen. Ich habe Vermögen genug.

Ordling. Bravo gedacht!

v. Hornau. Ich habe sie einem Andern schon zugesagt.

Ballsied. Dieser Andre wird sie erst von mir mit seinem Blute erkaufen müssen. Nur durch diese Brust geht der Weg zu Constanzens Besitz.

Ordling. Ein braver Junge! Bey Gott!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige und Frau von Hornau.

v. Hornau. Kommen Sie auch noch? Vermuthlich um zu sehen, wie mir das Kleid steht, das ich so eben von Ihrer Güttigkeit erhalten habe? Hätt' ich doch nicht gedacht, daß ich eine solche Lukrezie zur Frau hätte!

Ballsted. Herr von Hornau, Sie thäten besser, wenn Sie die Rolle des eifersüchtigen Ehemanns aufgäben! Sie kleidet Sie auf mein Wort schlecht.

v. Hornau. Eifersüchtig? Zum Henker, bin ich denn das? Beleidigt bin ich! Habe ich nicht Beweise? Waren Sie nicht im Cabinett meiner Frau versteckt? Schlichen Sie sich nicht vor meinen Augen als Bedienter verkleidet aus dem Hause? Können Sie das läugnen? Tragen Sie die Livrey nicht? Hab' ich Ihr Kleid nicht an? Rechtfertigen Sie sich einmal, wenn Sie können!

Ballsted. Der Erfolg wird das thun. — Jezt hab' ich keine Zeit zu verlieren. Ich muß eine

Person beruhigen, die mir näher am Herzen liegt. Ging ab.

Fr. v. Hornau. So sehr der Schein wider mich ist, so kann ich Ihnen doch mit dem feyerlichsten Eide betheuern, daß nichts vorgefallen ist, was Ihre Ehre nur im geringsten kränken könnte.

v. Hornau. O freylich! Wenn das ein so unpartheyischer Zeuge sagt, wie Sie sind, so muß ich's ja wohl glauben! — Um Vergebung, waren Sie es nicht, die mir dieses Kleid aus Lyon verschrieb?

Fr. v. Hornau. Ein Einfall meines Mädchens, den ich in der Angst unterstützte!

v. Hornau. Und woher denn diese Angst, wenn Sie ein so reines Gewissen hatten? — Daß ich da aber auch noch lange frage! — Ich werde mich dabey nicht beruhigen, verlassen Sie sich darauf. Ich werde mir Gerechtigkeit zu verschaffen wissen! ab.

Siebenzehnter Auftritt.

Frau von Hornau. Baron Willbach und Ordling.

Ordling. Aber Leut, ich stehe da, wie im

Traume. Was ist denn das für ein verwünschter Wirrwarr? Bringt doch die Sache ins Klare, und verständigt Euch. — Er ruft. Herr von Hornau!

Fr. v. Hornau. Lassen Sie ihn nur: Er wird schon aus seinem Irrthum kommen.

Ordling. Ist's auch wirklich bloßer Irrthum?

Fr. v. Hornau. Auf mein Wort nichts weiter! — Zum Baron, welcher im Begriff ist fortzugehn. Bleiben Sie, Herr Baron, ich habe Ihnen in Gegenwart dieses ehrlichen Mannes etwas zu sagen; Mein Mann ist Ihr großer Schuldner ...

B. Willbach. O gnädige Frau, das sind männliche Angelegenheiten, die wir schon unter uns abmachen werden.

Fr v. Hornau. Nicht so leicht als Sie glauben. Wenigstens nicht auf die Art, wie Sie und mein Mann es mit einander verabredet haben.

B. Willbach stutzend. Auf was für eine Art, gnädige Frau?

Fr. v. Hornau. Durch Constanzens Hand, meyne ich, womit mein Mann seine Rechnung bey Ihnen saldiren sollte.

Ordling. Entsezlich! Das ist ja eine Art von Menschenhandel!

Fr. v. Hornau. Leider nicht viel besser! — Sie sehen Herr Baron, daß ich in Ihre Mysterien eingeweiht bin: Sie brauchen also gegen mich nicht den Geheimnißvollen zu spielen.

B. Willbach. Weil Sie es denn einmal wissen, ja, unser Vergleich war so. — Ich sehe zwar freylich wohl, daß des Herrn von Ballsteds unvermuthete Dazwischenkunft uns einen Strich durch die Rechnung macht: Indessen bin ich meiner Forderung wegen ganz undgar nicht unruhig.

Fr. v. Hornau. Aber ich desto mehr! — Herr Baron, wollten Sie wohl einen Vergleich mit mir eingehn?

B. Willbach. Mit Ihnen, gnädige Frau? Je nun, wenn er annehmlich wär? Sobald ich zu meinem Gelde komme, so ist es mir völlig einerley, wer mich bezahlt. — Erst erlauben Sie mir aber eine Frage: Sind Sie von Ballsteds jezigen Umständen genau unterrichtet? Ist er wirklich im Stande, das Fräulein von Seiten des Vermögens glücklich zu machen?

Fr. v. Hornau. Das ist er: Er hat erst kürzlich eine sehr große Erbschaft gethan.

B. Willbach. Hm! hm! Da sind nun frey-

lin keine besondern Aspekten für mich! — Aber mein Gott, gnädige Frau, wie soll ich zu meinen dreyzehntausend dreyhundert Gulden kommen, die mir Ihr Herr Gemahl schuldig ist?

Fr. v. Hornau. Das ists eben, worüber ich mit Ihnen sprechen will. Meines Mannes Umstände sind leider nicht in der besten Verfassung!

B. Willbach. Das weiß ich, gnädige Frau; Und — es thut mir um Ihrentwillen leid, — aber ich kann mir nicht helfen; Ich werde den Weg Rechtens einschlagen müssen.

Fr. v. Hornau. Das thun Sie ja nicht! Sie könnten da leicht den Kürzern ziehn, denn Ihre Forderung möchte vielleicht nicht in allen Punkten ganz legal seyn.

B. Willbach. Gnädige Frau! Wie meinen Sie das?

Fr. v. Hornau. Sie werden mich wohl ohne weitere Erklärung verstehn. Man spricht nicht gern davon!

Ordling. Ja, die Gerechtigkeit hat dann und wann so ihre Grillen!

Fr. v. Hornau. Und wär auch Ihre Forderung noch so gerecht, so hat mein Mann noch an-

dre Gläubiger, die auch bezahlt seyn wollen. Sein Vermögen würde dazu bey weitem nicht hinreichen! Das Meinige würde müssen angegriffen werden, und dagegen würde mein alter Onkel und noch andre Verwandte allerhand einzuwenden haben. Tausenderley Verdrüßlichkeiten, weitläuftige Untersuchungen, und die Prostitution meines Mannes würden die ganzen Vortheile seyn, die Ihnen Ihre Klage verschafte, und am Ende müßten Sie doch wohl mit einer Kleinigkeit für Ihre ganze Forderung vorlieb nehmen. Besser also, Sie ersparen sich alle diese Weitläuftigkeiten, und vergleichen sich in aller Güte mit mir. — Ich biete Ihnen hiermit achttausend Gulden an . . .

B. Willbach. Gnädige Frau! Für wen halten Sie mich?

Fr. v. Hornau. Mein Gott, ich kenne Sie ja!

Grdling. Ich dächte, das Gebot wäre so unbillig nicht.

B. Willbach. Nicht unbillig? Sie gehn ja mit mir um, wie mit einem Pfandjuden!

Grdling. Das dächt' ich nicht! den Juden bietet man gemeiniglich kaum die Hälfte!

Fr. v. Hornau. Und bedenken Sie, daß das ganze Geld Spielschuld ist!

B. Willbach. Bewahre! Alles beynahe baar geliehen!

Fr. v. Hornau. Ja, um es ihm eine Viertelstunde darauf wieder abzugewinnen.

B. Willbach. Wie können Sie das sagen? Ich habe ja so selten gegen ihn gespielt!

Fr. v. Hornau. Nun, so ließen Sie gegen ihn spielen! Doch dem sey wie ihm wolle . . .

Achtzehnter Auftritt.

Vorige und der Major.

Der Major. kommt eilig. Das war ein Spas! Das hätten Sie sollen mit ansehn! Eben ließen einige von meinen Kammeraden den Marchese Sivoli atretiren.

B. Willbach erschrickt heftig. Wie? Den Marchese?

Der Major. Ja ja, den Marchese! Man hat ihm lange aufgelauert und nichts anhaben können: dasmal machte er's aber zu grob. Ueber

zwölf Personen sahen es mit eignen Augen, daß er falschtaillirte. — Ihrer wurde bey der Gelegenheit nicht gar zu rühmlich Erwähnung gethan, Baron!

B. Willbach. Meiner? Was hab' ich denn damit zu schaffen?

Der Major. Je nun, ich weiß nicht! Man sprach so allerhand! Was das komischste bey der Sache war: Sein feiner Spiesgesell, der Abbee Blankard fand Mittel sich während des Tumults des größten Theils der Bank zu bemächtigen, und sich aus dem Staube zu machen. Der ist über alle Berge!

Ordling. Hab ich doch immer gesagt, daß den Herrn nicht viel zu trauen wär!

Der Major. So etwas kann mich freuen! In der voriezten Campagne . . .

Ordling. Wo Sie vermuthlich nicht mit waren?

Fr. v. Hornau. Erzählen Sie uns das ein andermal, Major. Jezt haben wir wichtigere Dinge vor. — Also Baron?

B. Willbach. der indessen nachgedacht hat. Wenn kann ich das Geld haben, gnädige Frau? Das ist ein Hauptpunkt!

Fr. v. Hornau. Sie haben wahrscheinlich nunmehr auch Eile? — Jetzt eine Bitte an Sie, lieber Ordling. Hier ist mein Schmuck. Sie giebt ihm ein Etui. Er ist über funfzehntausend Gulden werth. Sagen Sie für mich gut.

Ordling. Hm! — Recht gern.

B. Willbach. Also, wenn kann ich das Geld haben?

Ordling. Hier nun freylich nicht: Aber ich gebe Ihnen Wechsel an mein Haus in Frankfurt, auf Sicht zu bezahlen, die können Sie alsdenn selbst heben, oder heben lassen.

Fr. v. Hornau. Also unser Handel ist gemacht?

B. Willbach. Hier in meine Hand!

Fr. v. Hornau. Major, Sie sind Zeuge. —

Der Major. Von was denn? Ich weiß ja nicht, woron die Rede ist?

B. Willbach. Das braucht's nicht. Wär's Ihnen gefällig, die Sache sobald als möglich in Richtigkeit zu bringen?

Ordling. Den Augenblick wenn Sie wollen. Sie haben doch die Papiere bey sich?

B. Willbach. Alles!

Ordling. So kommen Sie mit mir nach Hau-

se. — Gnädige Frau, einer solchen edlen Handlung hätte ich Sie nicht fähig geglaubt. Es ist zwar kein Compliment, was ich Ihnen da mache, aber ich rede gern von der Leber weg. Gott erhalte Sie bey diesen Gesinnungen, und beßre Ihren Mann: da kann noch ein glückliches Ehepaar aus Ihnen werden. Zum Baron. Nun so kommen Sie. Major, Sie können auch mitkommen.

Fr. v. Hornau.. Aber reinen Mund, Major! Mein Mann darf noch nichts wissen!

Der Major. Wenn ich nicht mehr erfahre, als ich jezt weiß, so soll durch mich gewiß nichts auskommen!

Der Baron, der Major und Ordtinq ab.

Fr. v. Hornau. allein. Aus den Klauen dieses Betrügers hätte ich also meinen Mann gerettet. — Vielleicht ist das der Weg zu seinem Herzen, — In diesem Augenblicke schmecke ich zum erstenmale die Wollust, eine gute Handlung begangen zu haben, in ihrer ganzen Reinigkeit. O Tugend, laß mich sie noch oft schmecken, denn mir ist so unaussprechlich wohl dabey!

Sie folgt den Vorigen.

Vierter Akt.

Zimmer in Ordlings Hause.

Erster Auftritt.

Ordling und Bedfort im Gespräch begriffen.

Ordling. Was ich Ihnen sage: Seit Sie im Hause sind, kommt mir das Mädchen ganz und gar verändert vor. Ich weiß nicht, macht es das Lateinische, oder was sonst Ursache seyn mag.

Bedfort sehr betroffen. Es scheint ihnen vielleicht nur so!

Ordling. Nein, nein. Ich habe so meine eignen Gedanken für mich! — Ich glaube, sie hat ein Auge auf Sie.

Bedfort. noch betroffner. Auf mich!

Ordling. Ja, auf Sie! Diesen Mittag beym Essen ertappte ich sie ein paarmal, daß sie Sie verstohlen ansah, und seufzte; und so wie sie gewahr wurde, daß ich darüber aufmerksam war, so

schlug sie die Augen hurtig nieder, und wurde feuerroth.

Bedfort. Gewiß Sie thun ihr zu viel!

Ordling. Aber Sie werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich mit eignen Augen sehe? Können Sie denn nicht Eindruck auf das Mädchen gemacht haben, ohne daß Sie es selbst wußten, oder wollten? Ich sehe darin nichts unmögliches. Die Mädchen sind nun einmal schwache Geschöpfe! Bis jezt zwar müßt' ichs lügen, wenn ich spräch, ich hätte ihr irgend eine Neigung zu Liebenshändeln angemerkt; aber sie hat auch keine Gelegenheit dazu gehabt: Und Herr, eine Tugend, die nie der Gefahr ausgesezt war zu scheitern, ist in meinen Augen keine Tugend!

Bedfort. Sehr wahr!

Ordling. Die Häßlichen, mit denen sich kein Kerl, der gesunde Augen im Kopfe hat, die Mühe nehmen mag, und die Gänschen, welche nie unter den Flügeln der Mutter oder der Hofmeisterin hervor gekommen sind, haben sich gut brüsten mit ihrer Tugend. Ich meines Orts gebe keine Prise Taback dafür. — Ich will zwar nicht sagen, daß ich in Röschen auch nur das geringste

Mistrauen sezte. Nein, das nicht! Ich habe ihr zu gute Grundsätze beygebracht, als daß ich etwas von ihr fürchten dürfte. Indessen möchte ich aber doch gern so recht wissen, wie ich mit ihr daran bin. Wenn eines seyn muß, so ist's immer besser, ich erfahre das vor der Hochzeit, als wenn ich erst nachher dahinter komme. Ich habe mir eine Probe ausgedacht, auf die ich sie stellen will, und dazu will ich Sie brauchen.

Bedfort. Mich?

Ordling. Ja, Sie müssen mir den Gefallen thun.

Bedfort. Und worin soll diese Probe bestehn?

Ordling. Sie sollen ihr eine Liebeserklärung thun.

Bedfort. Ich ihr eine Liebeserklärung?

Ordling. Nun mein Gott, was fahren Sie denn so auf? Ist denn das so etwas Großes? Denken Sie etwa, daß das gegen die Würde Ihres Standes ist? Ich habe schon manchen grossen Gelehrten recht sehr verliebt gesehn, ohne daß ihm deswegen eine Perle aus der Krone gefallen wär. Wenn es darauf kommt, so sind wir alle Menschen! Und das darf sich auch keiner schämen. Ihr studierten Herrn treibt doch, mit Er-

laubniß zu sagen, die Pedanterey oft zu weit. — Sie brauchen es ja nicht im Ernste zu thun. Es soll blos eine Probe seyn, um zu sehn, wie sie sich dabey benimmt. Bey der Gelegenheit können wir am besten ausforschen, wie sie eigentlich gegen mich gesinnt ist. Ich fürchte, das gute Mädchen hat nicht das Herz mir's gradezu ins Gesicht zu sagen, was Sie von mir denkt.

Bedfort. Sie hegt gewiß die dankbarsten Gesinnungen gegen Sie.

Ordling. Ey das kann seyn; aber mir ist das nicht genug! Aus Dankbarkeit soll sie mich nicht heirathen, das wär viel zu viel verlangt! Auch nicht das kleinste Gefühl ihres Herzens aufopfern soll sie mir! Ich möchte das Mädchen so gern, so für meine Seele gern glücklich machen. So ganz glücklich, verstehn Sie mich? So daß ihr auch nicht ein einziger, auch nicht der kleinste unbefriedigte Wunsch übrig blieb! — Ich will sie Ihnen herschicken, und Euer Gespräch belauschen. Ich muß selbst sehn, wie es abläuft.

Ab.

Zweiter Auftritt.

Bedfort allein.

Nun, das wird eine niedliche Probe werden! Er hätte sich nicht besser addreßiren können! — Nach einigem Nachdenken. Alles wohl überlegt, kann mir der Zufall keine bessere Gelegenheit darbieten, dem Dinge ein Ende zu machen. Heraus muß das Geheimniß doch einmal, und die Rolle, die ich hier spiele, fängt an mir von Herzen lästig zu werden. — Bey alledem ein sonderbarer Einfall von dem Alten, mit seiner Probe! Ja ja, er mag es selbst mit anhören, wie sich das unbefangene Herz des liebenswürdigen Mädchens erklärt. Ich werde mich wohl hüten, ihr einen Wink zu geben, daß er uns behorcht! Desto besser! Das erspart uns Beiden ein weitläuftiges Geständniß.

Dritter Auftritt.

Bedfort. Röschen, hinter ihr schleicht sich Ordling herein, und bleibt im Hintergrunde stehen. Kaspar kuckt zur Thüre herein.

Röschen. Mein Vormund schickt mich zu Ihnen . . .

Bedfort. geht ihr entgegen. Und muß er's Ihnen denn erst heißen, wenn Sie mir Ihre Gegenwart gönnen sollen?

Röschen. Ach, das nicht! Vertraulich. Ich bin recht gern bey Ihnen! Ich weiß zwar nicht, ob sich's nach den Regeln der feinen Lebensart schickt, daß ein Mädchen so etwas zu einer Mannsperson sagt; aber Kaspar spricht ja, ich müßte mit Ihnen reden, wie mir's um's Herz ist.

Orbling horcht hoch auf, und rückt näher; Kaspar nähert sich auch, und macht ein Geräusch, welches aber Röschen nicht bemerkt. Orbling droht ihm mit der Hand, und winkt ihm, still zu seyn.

Bedfort. Da hat auch Kaspar sehr Recht. Zwey Personen, die sich lieben, dürfen kein Geheimniß für einander haben.

Röschen. Die sich lieben? Also wir lieben uns wirklich?

Bedfort. Und das können Sie fragen?

Röschen. Nun ja! Ich habe oft in Büchern gelesen, daß die Liebe so ein himmlisches, ein wohlthätiges, ein beglückendes Gefühl wär.

Bedfort. Und finden sie das nicht?

Röschen. Ich kanns eben nicht sagen. Ehe

ich Sie kannte, war ich so munter, so lustig, so unbefangen; ich sang den ganzen Tag, aß und trank gut, und schlief noch besser. Mit dem ersten Augenblicke, da ich Sie zu sehn bekam, wurde alles das ganz anders! Ich wurde auf einmal so ernsthaft, so mürrisch, daß ich mich oft über mich selbst ärgerte. Ich ging langsam und bedächtig aus einem Zimmer ins andre, als ob ich Bley an den Füssen hätte, statt daß sonst alles zu Sprunge ging. Das Herz war mir manchmal so beklommen, daß ich hätte weinen mögen, ohne zu wissen worüber. Ob mir's gleich mein guter Vormund an nichts fehlen läßt, so war mir's doch zuweilen, als ob ich mich nach irgend etwas sehnte; und gleichwohl konnte ich mir keine Rede und Antwort geben, nach was? Ich war immer satt noch ehe ich mich zu Tische sezte, und schlafen konnte ich auch nicht recht. Wie manche schöne Nacht habe ich kein Auge zugethan, und wenn vollends der Mond schien, da war ich gar nicht ins Bette zu bringen! Seit Sie aber hier im Hause sind, da ist's noch viel toller! Es ist mir immer so eine Angst um's Herz, ich habe keine bleibende Stätte. Gegen meinen Vormund getraue ich mir kaum die Augen aufzuschlagen, und

wenn er mich nach seiner Gewohnheit freundlich und liebreich anredet, mir die Hand drückt, oder mich in die Backen kneipt, so treten mir die hellen Thränen in die Augen, und ich muß mich von ihm wegkehren, damit er's nicht gewahr wird.

Bedfort. Lassen Sie sich das nicht irren. Die Liebe hat freylich Ihre Unannehmlichkeiten, ihre Beschwerden, aber sie hat auch ihre Freuden, unaussprechliche Freuden, die alle ausgestandene Leiden vergessen machen. Auch wir werden sie schmecken.

Röschen. mit einem Seufzer. Meinen Sie? — Sie sinnt ein Weilchen. Aber hören Sie; Mein Vormund hat mir immer gesagt, ein junges Mädchen dürfte sich durchaus mit keiner jungen Mannesperson in ein Liebesverbündniß einlassen, weil sie sonst Gefahr lief, hintergangen zu werden. — Im traurigsten Tone. Sie werden mich doch nicht hintergehn?

Bedfort. Ich! Sie hintergehn! Können Sie mich für ein solches Ungeheuer halten?

Röschen. Nun das denk ich auch! — — Wissen Sie was? Ich dächte, es wär am besten, wenn wir meinem Vormunde den ganzen Handel gestünden. Sie sagten mir heute, es wär ihm

blos um mein Glück zu thun: und wenn das ist, so kann es ihm ja wohl einerley seyn, ob er es selbst ist, der mich glücklich macht, oder ob Sie es sind: Wenn ichs nur werde!

Bedfort indem er ihre Hand küßt. Ist das Ihnen auch einerley?

Röschen. Mir? — Mit Naivetät. Je nun, wenn ich sagen soll, wie mir's ums Herz ist, — mir ganz und gar nicht!

Ordling hat sich ihnen während des Gesprächs immer mehr genähert, so daß er den Röschens lezten Worten dicht hinter ihnen steht. Kaspar ist ihm gefolgt. Jezt tritt er auf einmal zwischen sie. Mir eben so wenig! Röschen prallt mit einem Schrey zurück. Bedfort bleibt in seiner Gelassenheit. Stumme Pause, während welcher Ordling Röschen unverwandt ansieht, und sich endlich eine Thräne aus dem Auge wischt. Mädchen, den Streich hätt' ich mir von dir nicht vermuthet! Hab ich das um dich verdient? — Zu Kaspar. Und du, auf dessen Treue ich mein Leben gewettet hätte, du auch?

Kaspar. Herr Ordling, ich bin immer gewohnt gewesen, mit Ihnen rein von der Leber weg zu reden, ich will es also auch jezt thun. Es ist nun doch eine schöne Zeit her, daß ich in Ihrem Hause bin; ganzer sechs und vierzig Jah-

re: Sie haben Freud und Leid mit Ihrem alten Kaspar getheilt, und so alt ich bin, so bin ich noch jeden Augenblick bereit, für Sie durchs Feuer zu laufen. Ich habe Sie immer als einen rechtschaffenen, gutdenkenden, vernünftigen Mann gekannt, und es that mir weh, daß ich Sie in Ihren alten Tagen noch eine Albernheit sollte begehn sehn — nehmen Sie das Wort nicht übel, es fuhr mir so heraus! Bedenken Sie einmal: Ihre fünf und sechzig und der Mamsell ihre siebzehn! — Nein das hätte nimmermehr gut gethan! — Es freute mich, ja, ich kann's wohl sagen, es freute mich recht in der Seele, da ich sah, daß Ihnen der Herr hier ins Gehege ging, und es war mir ordentlich, als ob mir jemand ins Ohr sagte: „Kaspar, hier „thust du keine Sünde, wenn du ein bischen „kupplest, und den alten Herrn vergnügen hilfst! „Er wird dir's am Ende noch Dank wissen!„— Ich will mir aber auch nichts weiter anmaßen, als was mir von Rechtswegen gehört: Ich habe bey der ganzen Sache nicht viel mehr gethan, als geschwiegen. — Es sollte mir leid thun, lieber Herr Ordling, wenn Sie deshalb einen Groll auf mich würfen, oder mich gar in meinen alten Tagen von sich jagten!

Ordling. Und wer und was sind Sie, Herr?

Bedfort. Mein Nahme ist von Bedfort; ich bin Lieutenant in Hessischen Diensten.

Kaspar. Sehn Sie ihn doch recht an. Können Sie sich denn nicht mehr auf den Offizier besinnen, der die vier Ganner aus einander jagte, die uns vergangnes Frühjahr da hinter Marburg ausplündern wollten, und der die Mamsell, die ohnmächtig geworden war, auf seinen Armen eine ganze halbe Stunde weit bis in das Wirthshaus trug?

Ordling besinnt sich ein Weilchen, dann schüttelt er Kaspars Hand. Kaspar, du hast doch Recht! Ich glaube, es ist so gescheuter. — Er führt Bedfort zu Röschen. Da hier Frau Lieutenantin!

Kaspar klopft in die Hände. Viktoria! Ich wünsche von Herzen, daß es bald heißen mag: Frau Generalin!

Ordling. mit Rührung. Herr, ich gebe Ihnen das beste was ich habe, den Schaz meines Herzens: Aber wo Sie mir das Mädchen nicht so glücklich machen, als . . .

Bedfort. So glücklich, als nur Liebe und Dankbarkeit zu machen vermögen!

Röschen küßt Ordlings Hand. Also Sie ver-

geben mir? Und sind mir wieder so gut als vorher?

Ordling. Schweig, kleine Schlange! Ich möchte mich sonst darauf besinnen, daß ich eigentlich mit dir schmollen sollte!

Vierter Auftritt.

Vorige. Constanze von Ballsted verfolgt. Er trägt wieder sein Kleid.

Constanze. Herr Ordling, ich suchte Schutz und Ruhe in Ihrem Hause, aber auch hier verfolgt man mich!

Ballsted. Nicht einmal meine Vertheidigung anhören zu wollen! Sie sind wahrlich sehr grausam Constanze!

Ordling (Seite). Sie haben aber auch verdamme viel wider sich, Herr von Ballsted! Bedenken Sie nur die verzweifelte Geschichte mit dem Kleide! Wenn ich wie das Fräulein wär, wahrhaftig, ich wär selbst eifersüchtig! — Aber Kind, Sie müssen auch die Härte nicht zu weit treiben. Es ist so schlimm nicht als es aussieht. Ich sage für ihn gut. Wenn Sie vollends wüßten, was ich weiß . .

Lezter Auftritt.

Vorige. Herr und Frau von Hornau. Die Wittwe und der Major.

Fr. v. Hornau. Herr von Ballsted, rechtfertigen Sie mich vollends ganz bey meinem Manne. Immer noch beharrt er auf seinem Argwohne . . .

v. Hornau. Muß mir das verdammte Kleid auch wieder vor die Augen kommen!

Ballsted. Diesen Argwohn können Sie ihm nicht besser benehmen, gnädige Frau, als wenn Sie sich selbst für mich bey ihm verwenden. Verschaffen Sie mir seine Einwilligung zu meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Constanze, so wird er sehen, daß kein Verständniß zwischen uns Beiden Statt finden kann, denn daß ein Frauenzimmer ihren Liebhaber mit einer Andern zu verheirathen suche, das ist doch nicht leicht wahrscheinlich.

Bedfort. Herr von Hornau, wenn das etwas zu Ihrer Beruhigung beytragen kann, so versichre ich Ihnen auf mein Ehrenwort als Cavalier und Offizier, daß nichts anders als die Lie-

be zu dem Fräulein meinen Freund Ballsted in Ihr Haus führte. Das Gerücht, daß Sie des Barons Bewerbungen unterstützten, war die Ursache, daß er den Entschluß faßte, sich um nähere Nachrichten darüber an Ihre Frau Gemahlin zu wenden.

v. Hornau. hat ihn, so wie alle, außer Ordling, Ballsted und Röschen mit äußerster Verwunderung angehört. Als Cavalier und Offizier? Wer sind Sie?

Bedfort. Der Lieutenant von Bedfort . .

Ordling. Vor kurzem erst aus dem Lateinischen übersezt, und meines Röschens Bräutigam.

Die Wittwe. Ordling, für diesen Streich muß ich Sie küssen! Sie springt auf ihn zu und küßt ihn. Sie sind ein allerliebster Mann!

Der Major. Ich gratulire von ganzen Herzen! Sagt' ichs doch gleich! Im lezten Feldzuge . . .

Ballsted. Nun Herr von Hornau? Ihre Einwilligung . . .

v. Hornau. Wie ich gesagt habe! Wenn ich war nicht dem Baron . . .

Fr. v. Hornau. O der hat keine Ansprüche weiter an Sie. Hier haben Sie alle Ihre Papiere zurück. Sie giebt ihm ein Packet.

v. Hornau erstaunt, indem er es öffnet. Wie? Und wie kommen Sie dazu?

Erdling. Abgekauft hat sie sie ihm! Für eine schöne Summe abgekauft. Herr, wenn Sie die Frau nicht in Zukunft besser behandeln, so sind Sie nicht werth, daß — man den Hutz vor Ihnen abziehe. Ich sags, wie ich denke. Heucheln ist meine Art nicht. Sie haben einen Schaz an ihr.

Fr. v. Hornau. Lieber Erdling, übertreiben Sie mein Lob nicht. Sie wissen nicht, wie nahe ich daran war, es auf ewig zu verscherzen! Wär mir mein guter Genius nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen, so ...

Erdling. In Gefahr kommen zu fallen, das schändet keinen Menschen, aber sich trotz dieser Gefahr dennoch aufrecht erhalten, das ehrt über alles. — Weil ich daran denke, nehmen Sie Ihren Schmuck zurück: Leuten, die so edel handeln wie Sie, leihe man ohne Pfand. Er bringt ihr das Etui wieder auf.

v. Hornau. Noch kann ich für Erstaunen nicht zu mir selbst kommen! — Und ich konnte Sie so sehr verkennen?

Fr. v. Hornau. War das wohl ein Wunder? Haben Sie sich denn jemals die Mühe genommen, mich kennen lernen zu wollen?

v. Hornau. Werden Sie mir verzeihen können?

Fr. v. Hornau giebt ihm die Hand. Bitten Sie sich selbst um Verzeihung, denn an sich haben Sie sich am meisten vergangen.

v. Hornau. Das fühl' ich! Aber mein künftiges Betragen — doch ich will nichts versprechen, aber desto mehr halten. — Wo ist Willbach?

Der Major. Eben abgereist. Nach dem Vorfalle mit dem Marchese und dem Abbe fand er vermuthlich nicht rathsam länger hier zu bleiben. Er begegnete mir eben, als er in die Postchaise steigen wollte, und gab mir diesen erbrochenen Brief, den ich Ihnen zustellen soll. Er giebt Herrn von Hornau den Brief. Er wär ihm durch Zufall vor einigen Tagen in die Hände gerathen, sagte er, und weil er doch, wie jetzt die Sachen stünden, weiter keinen Gebrauch davon machen könnte, so möchten Sie damit machen, was Sie wollten. Er enthält gute Nachrichten für Sie, mein gnädiges Fräulein. Er ist von Ihrem Herr Vater!

Constance springt auf Hornau zu. Von meinem Vater? Also lebt mein Vater noch?

v. Hornau welcher indessen gelesen. Ja, er schreibt von Amsterdam, daß er in einigen Tagen hier seyn wird. Und diesen Brief hat der bübische Willbach untergeschlagen! Nun sehe ich wohl, woher seine

Liebe zu Ihnen kam, denn Ihr Herr Vater schreibt von einem aus hinlichen Vermögen, das er mit zurück bringt.

Constanze nimmt den Brief und tritt ihn. Ja es ist seine Hand! — Dank dir allgütige Vorsicht, daß du mir meinen Vater wieder giebst! — Ballsted, nun bin ich Ihrer würdig. Mein guter Vater wird uns seine Einwilligung nicht versagen.

Ordling. O für die stehe ich!

Der Major zur Wittwe. Weil sich alles hier heirathet, so . . .

Die Wittwe. So könnten wir es auch, meinen Sie? Aber Major, alles wohl überlegt, ich mag nicht. In der That, ich befinde mich im ehelosen Zustande so wohl, daß ichs für eine Art von Frevel hielte, mich ohne Noth zu verändern. Bisher hab ich nur mit Ihnen gescherzt; jezt ernsthaft: Sie sind kein Mann für mich, wenn ich auch zehnmal meiner Freiheit überdrüßig wär. Der Major macht einen Bückling.

v. Hornau. Aber Schwersterchen . . .

Die Wittwe. Herr Bruder! Du hast am allerwenigsten Ehre zu reden! Ich bin kaum halb so gut, als meine Schwägerin: wenn es also nach Verdiensten ging, so müßte ich einen noch schlimmern Mann bekommen, als du bist. Und bedenke nur, noch schlimmer als du!

v. Hornau. Du sollst aber sehn, daß ich mich bessere!

Die Wittwe. Das will ich erst erwarten. Aber höre nur, den schnellen Bekehrungen traue ich eben nicht gar zu viel! Indessen will ich sehn, wie du dein Versprechen hältst. Gehts gut, je nun, so könnte ich mich allenfalls auch noch verführen lassen. — Wohl gemerkt, daß ich mich zu nichts anheischig mache! — Schwesterchen, blos um deinetwillen wünschte ich Dich auf meiner Hochzeit tanzen zu sehn!

Fr. v. Hornau. lächelnd. Blos um meinetwillen? Wie großmüthig du bist! — Herr von Ballsted, nun hätte ich noch eine Bitte an Sie: Sie müssen mir dieses Kleid abtreten. Es soll als ein ewiges Denkmal des heutigen Tages in meinem Cabinette aufgehangen werden. So oft mein Mann Anwandlungen von einem Rückfall bekommt, will ich ihn dazu hinführen, will ihm dabey erzählen, zu welchem dummen Streiche er mich beynahe verleitet hätte. — Sie liebe Constanze wissen ja wohl, was ich damit sagen will? und das wird ihn gewiß in seiner Besserung bestärken. Er wird es immer mehr einsehen lernen, daß der Mann selten eine Thorheit oder Ausschweifung begehn kann, die nicht für die Frau ansteckend ist, und wenn sie noch so tugendhaft wär; denn unter hundert Männern, die sich über ihre Weiber beklagen, sind allemal neun und neunzig, die sie selbst verderben.

Der Vorhang fällt.

Der Revers.

Ein

Lustspiel in fünf Akten.

Quem recitas meus est, o Fidentine! libellus,
Sed male cum recitas incipit esse tuus.

Mart.

Personen.

Graf von Frohburg.
Fritz Frohburg, sein Neffe, in Militärdiensten.
Fräulein Nannette von Edelberg, seine Mündel.
Baron von Seeburg, ein Landedelmann.
Karl von Seeburg, sein Sohn, in Civildiensten.
Fräulein Henriette von Fernau, seine Mündel.
Dorchen, Henriettens Mädchen.
Lieschen, Nannettens Mädchen.
Johann, Fritzens Bedienter.
Bediente des Grafen.

Die Handlung geht in einem Hause vor, welches der Graf und der Baron gemeinschaftlich bewohnen.

Erster Akt.

(Wohnung des Baron Seeburg.)

Erster Auftritt.

Dorchen (mit Aufräumen beschäftigt.)

Das ist wahr, auf dem Dorfe ist und bleibt man nur ein halber Mensch! Da ist's doch mit der Stadt ein ganz anderes Ding! Ich habs nur gestern Abends im Durchfahren gesehn. Was das für ein Gewühl von geputzten Leuten war. — Ich wollte nur, ich könnte so recht herumlaufen,

und alles recht besehn. Aber da würd' ich bey unserm Alten schön ankommen. Wenn er nur erst mit Fräulein Henrietten verheirathet ist, so werd' ich schon etwas mehr Freiheit bekommen. Weil er jezt seine Geliebte eingesperrt hält, so glaubt er, er muß ihre Vertraute per Compagnie mit einsperren. — Ganz unrecht mag er wohl nicht haben, aber man wird doch ein solches Leben satt!

Zweiter Auftritt.

Dorchen. Henriette.

Henriette (kommt aus einem Nebenzimmer gesprungen.) Dorchen! Liebes Dorchen! Ich hab ihn gesehn! Ich hab ihn gesehn!

Dorchen. Je wen denn, gnädiges Fräulein?

Henriette. Ich muß nur noch einmal nachsehn! (Sie läuft wieder hinein.)

Dorchen. Was soll denn das heissen? — Ich glaube es rappelt mit ihr.

Henriette (kommt wieder heraus.) Ja er war's

liebes Mädchen, er war's! — Er ging dort die Allee hinauf. — Ach ich weiß nicht, wo mir für Freuden der Kopf steht!

Dorchen (wie vor.) Und ich wollte schwören, sie hätte gar keinen.

Henriette. (ganz außer Athem.) Sieh doch, ob er etwa wieder zurück kommt. Ich thät's gern selbst, aber ich fürchte, ich kann mich nicht halten: Ich schreye gerade zum Fenster hinaus! — Nun geh doch, geh doch! — (Sie stößt sie nach dem Nebenzimmer zu, holt sie aber wieder zurück.) Warte, du kannst's ja aus dem Fenster hier eben so gut sehn.

Dorchen. Aber sagen Sie mir nur — Ich weiß ja nicht, nach wen ich sehn soll? — Wer soll denn wieder zurück kommen?

Henriette, (welche sich auf einen Stuhl geworfen und ein Weilchen nachgesonnen hat, springt plötzlich auf.) Dorchen, ich heirathe den alten Baron schlechterdings nicht!

Dorchen. Nicht? Das wär schön! Und der Tag Ihrer Vermählung ist schon auf den Montag angesetzt, die Brautkleider sind bestellt — —

Henriette (nach determinirter.) Und wenn ich

schon mit ihm im Wagen saß, um zur Trauung zu fahren, es wird doch nichts draus.

Dorchen. Und das fällt Ihnen so jähling ein? Wie kommt denn das?

Henriette (indem sie immer nach dem Fenster sieht.) Das will ich dir sagen: Erinnerst du dich wohl noch des Offiziers, der vor zwey Jahren bey meinem verstorbenen Vater im Quartier lag?

Dorchen. Ich werde doch! Der Baron Frohburg!

Henriette. Der war's, den ich vorhin vorbeygehn sah.

Dorchen. Ah, nun ist mir alles klar! — Ja lieber gnädiger Herr von Seeburg, nun werden wir Ihnen wohl schwerlich mit unsrer Hand aufwarten können! — Also der Baron Frohburg ist hier! — Und sein Johann wohl auch?

Henriette (immer am Fenster.) Ach was geht mich sein Johann an! Da hätt' ich gleich Zeit nach dem zu sehn!

Dorchen. Ey um Vergebung! Aber ich habe Zeit. Wenn Sie erlauben, so will ich mich nunmehr ein wenig auf die Wache stellen. (Sie will ans Fenster, Henriette vertritt ihr den Weg.)

Henriette. Sieh, sieh! Dort kömmt er wieder! — Nein, er ist's nicht! — (Verdrüßlich.) Es giebt aber auch so eine Menge Offiziers hier!

Dorchen. Nun, Sie sind wohl das Erste Frauenzimmer in **, das sich darüber beschwert! — Ja gnädiges Fräulein, alles wohl überlegt, daß der Herr von Frohburg hier ist, das ist ganz gut, aber wie an ihn kommen?

Henriette (nach einer Pause.) Höre Dorchen, ich habe einen Einfall: Ich werde den Baron an ihn schicken; durch den soll er erfahren, daß ich hier bin.

Dorchen. Den Baron! Unsern alten Herrn? — O du glücklicher, dreymal glücklicher Bräutigam! Hat man je so etwas gehört, daß ein Mädchen ihren Bräutigam an ihren Liebhaber abschickt, um ihm ihre Ankunft zu melden!

Henriette. O du sollst noch viel tollere Dinge zu hören bekommen! Der Baron soll mich nicht umsonst fast zwey Jahre lang auf dem Lande eingesperrt gehalten haben! Ließ er wohl eine menschliche Seele zu mir? Hatte ich wohl eine andre Gesellschaft, als ihn, seine beiden Jagdhunde und den alten Martin, der immer auf uns

beide Achtung geben mußte? Ich weiß wohl, warum er das that: Ein Gänschen wollte er aus mir machen; aber nun soll er sehn, ob ich eines geworden bin! Ich bin zwar nur erst achtzehn Jahr, aber hier — (indem sie auf die Stirne zeigt.)

Dorchen (einfallend.) Vierzig! Ja, das ist immer bey uns Mädchen so der Fall: Immer laufen unsre Köpfe um volle zwanzig Jahre vor unserm Körper voraus, und wenn sie dann der Körper eingeholt hat, dann verlohnt sichs kaum mehr der Mühe, Kopf zu haben. Drum ist's immer besser, man läßt ihn im achtzehnten laufen so weit er will, und behilft sich indessen ohne Kopf so gut man kann.

Henriette. O nein! Ich werde Kopf haben, dafür steh ich dir. — Ich hätte längst schon gehandelt; aber konnt' ich denn? hatt' ich denn jemanden, auf den ich rechnen konnte? — Aber jezt ist der Zeitpunkt. Ich will den häßlichen Baron bey der Nase herumführen, daß du deine Lust haben sollst. Er denkt, er hat das arme Vögelchen im Bauer; aber ehe er sich's versieht, wird's ihm davon fliegen, und er

selbst soll ihm zu seiner Befreyung die Hand bieten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Baron Seeburg.

Henriette (ihm entgegen.) Nun endlich! Dacht' ich doch, Sie würden gar nicht wieder kommen?

Seeburg (küßt ihr zärtlich die Hand.) Wirklich? Hat mein Mäuschen das gedacht? — Das ist mir lieb! Das will so viel sagen, als daß meinem Jartchen in meiner Abwesenheit die Zeit lang geworden ist: nicht wahr?

Henriette. Nun, an die Langeweile haben Sie mich so ziemlich gewöhnt! — Es ist mir aus einer andern Ursache lieb, daß Sie kommen. Sie glauben gar nicht, was ich unter Ihrer Abwesenheit für Angst ausgestanden habe! Nicht wahr Dorchen?

Dorchen. Erschreckliche Angst! — (Vor sich.) Was will sie denn damit?

Seeburg. Das will so viel sagen, als es ist Ihnen Angst um mich gewesen?

Henriette. Nein, das nicht! Um Sie wahrhaftig nicht! Es war ein ganz andrer Gegenstand der mich in Unruhe versezte. Ich zittre noch über und über!

Seeburg. Ach du lieber Himmel! so sagen Sie doch! sagen Sie!

Henriette. Sie haben einen Nebenbuhler, Herr Baron!

Seeburg. Ich? — hehehe! Nun merk ich erst, daß Sie Ihren Spas mit mir treiben wollen! hehehe! Loses Jettchen!

Henriette. Nein, nein, es ist gar kein Spas, Herr Baron! Wirklich nicht! (Mäder nach dem Fenster.) Warten Sie — dacht' ich doch dort käm er, aber er ist's nicht.

Seeburg. Aber ich weiß gar nicht — reden Sie doch deutlicher.

Henriette. Ich will Ihnen die ganze Sache erzählen. Vorhin, Sie waren kaum weg, steh ich da auf dem Balkon, und sehe einen jungen Offizier —

Seeburg. Einen jungen Offizier? — O weh! o weh! — Nun? einen jungen Offizier —

Henriette. Da mitten auf der Straße stehn.

Seeburg. Nun Mäuschen, wenn er weiter nichts gethan hat — die Strafe ist ja für jedermann! Das geht noch wohl an!

Henriette. Ja, wenn es das nur gewesen wär! Aber er sah eines Sehens nach unsern Fenstern, winkte mit der Hand, lächelte herauf, und —

Seeburg. Er winkte und lächelte? — Puh! es wird mir ganz heiß vor der Stirne!

Dorchen. Das wird der Bräutigamsfriesel seyn, der heraus will, Herr Baron!

Henriette. Anfänglich achtete ich nicht darauf, weil ich dachte, es gält etwa jemanden in der Nachbarschaft —

Seeburg. Ja, so wird's auch wohl gewesen seyn, Mäuschen! es wird jemanden in der Nachbarschaft gegolten haben!

Henriette. Ey ja doch! — Mir galt's Herr Baron! Mir!

Dorchen. Ja gnädiger Herr, und mir auch!

Seeburg. Dir auch!

Dorchen. Ich meyne die Grimaßen, die der Bediente herauf machte, denn ich stand hinter dem Fräulein.

Seeburg. Sehen Sie nun Liebchen, ich hatte Sie so sehr gebeten, unter meiner Abwesenheit ja nicht auf den Ballen zu gehn!

Henriette. Freylich wohl! ich sehe nunmehr die Folgen meines Ungehorsams vollkommen ein, aber es ist nun einmal geschehn! Für die Zukunft soll mir das eine Warnung seyn — Auf einmal, denken Sie nur, auf einmal schickt er seinen Bedienten zu mir herauf, und läßt sich unbekannterweise geradezu bey mir anmelden!

Seeburg. Bey Ihnen anmelden! — Welche Unverschämtheit!

Henriette. Ja, das sagt' ich auch! O ich habe den Bedienten schön abgeführt!

Seeburg. Haben Sie? Recht so, Mäuschen! recht so!

Henriette. Ich befahl ihm, er sollte nur seinem Herrn in meinem Namen sagen, ich fänd es sehr unartig von ihm, sich in einem fremden Hause so mit Gewalt eindringen zu wollen.

Seeburg. Gerade meine Gedanken!

Henriette. Diese Aufführung brächte mir einen sehr schlechten Begriff von der Lebensart der Stadtherrn bey —

Seeburg. Hätt' ich auch geantwortet!

Henriette. Ueberdem, fuhr ich fort, hätte ich schon einen Liebhaber, mit dem ich vollkommen zufrieden wär —

Seeburg. Haben Sie das wirklich gesagt? Allerliebst! Dafür muß ich Ihnen die Hand küssen.

Henriette. Es schickte sich also schon in dieser Rücksicht ganz und gar nicht für mich, Besuche von Mannspersonen anzunehmen.

Seeburg. Vortreflich! Nun der ist schön abgeführt! Der wird so bald nicht wieder kommen!

Henriette. O um Verzeihung, das wird er!

Seeburg. Wie? Er wird wiederkommen? Wied er?

Henriette. Versprochen hat er's!

Dorchen. Ja, und in dergleichen Fällen sind solche Herrn immer Männer von Wort.

Henriette. Er schickte den Bedienten noch einmal herauf, und ließ mir sagen, Leute seines Gleichen ließen sich nicht sogleich abweisen; wenn mir's jezt nicht gelegen wär, seinen Besuch anzunehmen, so würde er in einem halben Stünd-

chen wieder vorfragen, und dann sollte ich mich nur gefaßt machen, daß er sogleich ohne Umstände zu mir herauf käm.

Seeburg. Ohne Umstände herauf käm? Welche Frechheit!

Henriette. Ja wohl Frechheit! Sie müssen mir schlechterdings Ruhe schaffen, Herr Baron!

Seeburg. Das will ich, dafür steh ich Ihnen? Ich werde den Martin mit einem tüchtigen Stock vor unsre Vorhausthür stellen, und bey Lebensstrafe befehlen, daß er mir niemanden herein läßt. Martin steht seinen Mann!

Henriette. Wo denken Sie hin, Herr Baron! Ist das die Art, wie man einem Cavalier begegnet?

Seeburg. Ja so! Er ist Cavalier! Ich dachte in der Wuth nicht daran.

Henriette. Nein, Sie müssen hinunter gehn, und selbst mit ihm sprechen, wenn er wieder kommt.

Seeburg. Ich? Das werde ich schön bleiben lassen! Nein, daraus wird nichts!

Henriette. Und warum denn nicht?

Seeburg. Nach allem, was ich von ihm

höre, muß es ein entschloßner Bursche seyn. Er könnte mir altem Mann einen Zirkumsler auf die Nase geben, und mich fragen, was es mich anging?

Henriette. Nun? Und geht es Sie denn etwa nichts an?

Dorchen. Und wenn er Ihnen auch einen Zirkumsler über die Nase gäb, was thät denn das? Desto besser für Sie; eine Wunde, die ein Liebhaber im Dienste seiner Geliebten empfängt, giebt ihm in ihren Augen nur eine neue Zierde! Nicht wahr, gnädiges Fräulein?

Seeburg. Ey ich bedanke mich für solche Heirathen. Ich bin meinem Zettchen ohnehin hübsch genug: Nicht wahr?

Henriette. Ich verstehe mich zu wenig auf die Schönheiten des männlichen Geschlechts, als daß ich diese Frage entscheidend beantworten könnte. — Aber Sie müssen mir durchaus diesen zudringlichen Menschen vom Halse schaffen, Herr Baron. Sie müssen mit ihm reden. Sie sind ja so gut Cavalier, als er.

Seeburg. Desto schlimmer Mäuschen, desto schlimmer! Wenn zwey zusammen kommen, so

steht immer einer im Genitivo, hab ich in der lateinischen Schule gelernt, und der Genitivus möchte an mich kommen! — Das will so viel sagen, als: Ich möchte den Kürzern ziehn.

Henriette. Pfuy, Herr Baron! Für so verzagt hätt' ich Sie doch nicht gehalten!

Seeburg. Verzagt? Wer ist verzagt? Nur für mein Leben besorgt bin ich. Vor dreyßig Jahren hätt' ich mir einen solchen Auftrag nicht zweymal geben lassen! Blindlings hätt' ich drein geschlagen, das versichere ich Ihnen. Aber wenn man sich so ein drey und sechzig Jährchen in der Welt herumgetummelt hat, so fängt man schon an, mit seinem Leben etwas sparsamer umzugehn. Es ist mit den Jahren, wie mit den Dukaten: Je mehr man ihrer hat, je mehr will man haben, und je besser lernt man ihren Werth schätzen.

Henriette. Drey und sechzig? Was ich da höre! Sie sagten mir doch immer, Sie wären erst funfzig?

Seeburg. Hab' ich gesagt drey und sechzig? so hab' ich mich in der Angst versprochen.

Henriette. In der Angst? (höhnisch.) Und

Sie sind wohl ganz und gar nicht verzagt? Nur ein wenig für Ihr Leben besorgt, nicht wahr? — Ich sehe schon, wenn Sie mir nicht helfen, so werde ich es selbst thun müssen. Ich werde den Offizier herauf kommen lassen, und ihm meine Meynung mündlich sagen.

Seeburg. Ey bewahre! — Er könnte — Nein, liebes Jettchen, er könnte . . . lieber will ich — wenn er aber nur nicht . . . Ja was wollt' ich denn gleich sagen? — Ja, wissen Sie was? Ich will mich hinunter an die Hausthüre stellen, und auf freyer offner Straße mit ihm sprechen; da wird er doch keine Händel anfangen? Wenigstens kann ich doch die Polizey gleich rufen.

Henriette. Was das für Anstalten sind! — Nur geschwind! da kommt er wieder zurück! Sehen Sie ihn dort?

Seeburg. Wo? wo? — Herr Jemine! Er hat ja einen entsezlich langen Degen!

Henriette. Nun ja! Da er Offizier ist, muß er ja wohl einen Degen tragen? — Nun gehn Sie nur, gehn Sie, sonst kommt er herauf.

Seeburg (im Abgehn.) O weh! wie wird das ablaufen!

Henriette (im Abgehn nach dem Seitenzimmer.) Das bin ich selbst begierig! (Zu Dorchen) Komm, wir wollen drinnen ein wenig hinter dem Vorhang lauschen. (Ab.)

Seeburg (zurückrufend.) Aber ja nur hinter dem Vorhange! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Straße, im Hintergrunde des Barons Haus.)

Fritz Frohburg und Johann, in der Folge der Baron Seeburg, welcher sich von Zeit zu Zeit an der Hausthüre sehen läßt.

Johann. Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, werden wir uns hier noch lange so auf gut Glück herumtreiben? Ich dächte, es wär einmal Zeit, daß Sie Ihrem Herrn Onkel eine Visite machten. Bedenken Sie, heute ist's schon vier Wochen, daß wir in * * sind, und Sie haben sich noch nicht einmal bey ihm gemeldet.

Fritz. Warum will er mich durchaus verheirathen? Sein erstes Wort, so wie er mich sieht, wird das Fräulein Edelberg seyn, und ich mag von seinem Fräulein Edelberg durchaus nichts wissen. Ich mag mich überhaupt noch nicht verheirathen. Wenigstens, wenn's geschieht, so will ich selbst wählen. Ueberdem muß ich dir sagen, daß ich mich ein wenig für meinem Onkel fürchte: Nach den tollen Streichen, die ich diesen Sommer auf seinem Landgute angefangen habe, wird sein Empfang nicht der freundlichste seyn.

Johann. O, einen kleinen Auspuzer wird's absetzen, und weiter nichts. — Ein demüthiges: Lieber Onkel, ich will's nicht mehr thun! und damit gut. Wir haben's freylich ein wenig toll getrieben. Die Statuen aus dem Garten verkauft, den vierten Theil vom Walde ausgeschlagen —

Fritz. O ich bitte dich verschone mich mit dem Register meiner Dummheiten! Ich weiß sie ohnehin auswendig, und ärgere mich genug darüber!

Johann. Sie wissen wohl, seine Verbre-

chen bekennen ist der erste Schritt zur Besserung. Freylich bringen wir schon so lange, als ich die Gnade habe Sie zu kennen, das heißt, sieben ganzer Jahre, über diesem ersten Schritte zu, und wenn wir deren noch viele zu machen haben, so müssen wir zwey sehr alte Leute werden!

Fritz. Johann, ich gebe dir mein Wort, ich will von nun an anfangen ordentlich zu werden.

Johann. Topp! ich auch!

Fritz. Du scheinst es für Scherz zu halten—

Johann. Ey bewahre! der bitterste, der ernsthafteste Ernst! Wir haben das nämliche einander schon so oft versichert, daß wir sehr falsch thäten, wenn wir's einander nicht glaubten. — Da es doch aber einmal Ihr Ernst ist, gnädiger Herr, so dächt' ich, Sie machten sich die Gelegenheit zu Nutze, die Ihnen Ihr Onkel anbietet. Die Ehe ist von jeher der beste Kappzaum gewesen, um einen Wildfang zur Raison zu bringen: Lassen Sie sich also nicht lange nöthigen. Sagten Sie mir nicht einmal, das Fräulein Edelberg hätte hundertrausend Gulden? Den Henker noch einmal, für so ein Sümmchen thut man schon ein Uebriges. Heirathen Sie

frisch! Thun Sie, als ob Sie Medizin nähmen: Die Augen zugedrückt, den Odem an sich gehalten, ein herzhafter Schluck, und vorbey ist's! — Ist denn das Fräulein gar zu häßlich?

Fritz. Nichts weniger. Ich habe sie zwar noch nicht gesehn, aber wie ich höre, so giebt's sogar Leute, die sie sehr schön finden. — Genug davon. — Wie viel Geld haben wir noch?

Johann. (sucht in den Taschen.) Wird nicht arg seyn! — Da ist ein Gulden, und da vier Groschen und zwey Kupferkreuzer.

Fritz. Was Teufel! sonst nichts?

Johann. Stellen Sie mich auf den Kopf, gnädiger Herr, und Sie sollen mich prellen wie einen Fuchs, wenn aus einer Tasche ein Heller fällt.

Fritz. Hm! ich rechnete doch —

Johann. Ey was das Rechnen betrift, da sind Euer Gnaden ein Meister, das weiß ich wohl! Zehn von Fünfen kann ich nicht, borg ich zwanzig, zehn von fünf und zwanzig, behalt' ich immer noch funfzehn übrig. Ja, da waren noch gute Zeiten, als wir noch so subtrahiren konnten; aber jezt — wo Henker soll man borgen?

Fünfter Auftritt.

Vorige, Baron Seeburg, der sich furchtsam herbey geschlichen hat. Henriette und Dorchen sind indessen auf dem Balkon erschienen.

Seeburg. (mit vielen Bücklingen.) Ich weiß nicht mein Herr, ob Sie die Ehre haben mich zu kennen — wollt' ich sagen, ob ich die Ehre habe, Sie zu kennen —

Fritz. Ja wenn Sie das nicht wissen, mein Herr, ich weiß es wahrhaftig nicht. — (Zu Johann.) Was Henker ist das für eine Figur?

Seeburg. (vor sich.) Ich weiß für Angst kaum, was ich rede. — (laut.) Ich wollte sagen: Ob ich die Ehre habe von Ihnen gekannt zu seyn?

Fritz. Nein mein Herr, die Ehre haben Sie nicht.

Seeburg. Ich bin der Baron Seeburg.

Fritz. Das freut mich recht sehr! — Und was steht zu Ihrem Befehle?

Seeburg. Mir? O ich bitte unterthänig!

Ganz und gar nichts. Im Gegentheil, Sie haben Ihrem geringen Diener zu befehlen. — Ich habe nur so — wie soll ich sagen? — So einen kleinen Auftrag von einem Frauenzimmer —

Fritz. Von einem Frauenzimmer? An mich? (Zu Johann heimlich.) Merkst du was? Der Kerl ist gewiß ein Kuppler. — (Laut.) Nun? Und dieses Frauenzimmer? Vermuthlich ein Jungfer Mühmchen von Ihnen, oder ein Nichtchen?

Seeburg. Meine Braut, unterthänigst aufzuwarten.

Fritz. Ihre Braut? Immer besser!

Johann. (heimlich.) O weh, gnädiger Herr, wenn die Braut des Bräutigams werth ist!

Fritz. (lachend.) Sagen Sie mir vor allen Dingen, mein Herr Baron — Wenn's denn Baron seyn soll — Ist das Mädchen so hübsch wie ihr Bräutigam?

Seeburg. Hehehe! Sie sind zu gnädig! — Die Wahrheit zu sagen, sie hat in der Figur — das will so viel sagen, als in der Gestalt — viel ähnliches mit mir!

Fritz. Eh da muß sie ja ein wahres Unge-

heuer von Schönheit seyn! — Wenn dem so ist, mein Herr, so können Sie sich die Mühe ersparen; ich schenke Ihnen Ihren Auftrag —

Seeburg. Aber ich muß —

Fritz. Ich kann in der That nicht dienen!

Seeburg. Ich bitte unterthänigst —

Fritz. Und ich allerunterthänigst. Ich bin kein Liebhaber von dergleichen aufgerafften Aventüren —

Seeburg. Nicht? Hm! Das ist sonderbar! Gerade das nämliche, was ich Ihnen im Namen meiner Braut sagen sollte!

Fritz. Und was geht das mich an? Wenn Ihre Braut keine Liebhaberin von Aventüren ist, desto besser für Sie als ihren hoffnungsvollen Gemahl. Aber was hat sie nöthig, mir das sagen zu lassen?

Seeburg. O sie läßt Ihnen noch viel mehr sagen. Sie läßt Sie bitten, sie künftig mit Ihrer Zudringlichkeit zu verschonen.

Fritz. Mit meiner Zudringlichkeit? Herr, wissen Sie, was Sie sagen?

Seeburg. (erschrocken.) Werden Sie nur nicht ungehalten. Ich bin es nicht der das

sagt; es ist ein Frauenzimmer das durch mich spricht. —

Fritz. Ein Frauenzimmer, das Sie foppt, das Ihre Einfalt mißbraucht, oder, Herr, Sie treiben das elendeste Handwerk unter der Sonne!

Seeburg. Du mein Himmel — —

Fritz. O, ich verstehe alle Worte! Ich bin kein Neuling. Gehen Sie nur wieder, wo Sie hergekommen sind, und sagen Sie dem girrenden Locktäubchen, daß sie sich an den Unrechten addressirt hat.

Seeburg. An den Unrechten? Nun das begreif einmal ein Mensch! — Sie hat mir Sie durchs Fenster gezeigt, hat mir den Platz gewiesen, wo Sie gestanden, und zu ihr hinauf gesehn haben, hat mir's erzählt, wie Sie gelächelt, mit der Hand gewinkt, wie Sie den Bedienten zu ihr hinauf geschickt haben —

(Während dieser Rede hat Johann die Frauenzimmer auf dem Balkon entdeckt, und macht komische Pazzi zu Dorchen. Beide winken ihm, daß er seinen Herrn aufmerksam machen solle. Er zupft ihn am Rocke.)

Fritz (mit aufgehobnem Stocke.) Wo Sie nicht

den Augenblick gehn, so — (Johann zupft ihn noch einmal, er bemerkt Henrietten, die ihm allerhand Zeichen macht, welche er mit einem Handkuße beantwortet. Auf einmal eilt er mit ausgebreiteten Armen auf den Baron zu, der furchtsam zurück getreten ist, und ihm immer noch ausweicht.) Lieber, bester Baron, verzeihen Sie mir! Weiter kann ich die Unverschämtheit nicht treiben. Ich will's Ihnen nur gestehn, ich habe alles das gethan, was Sie mir da vorgehalten haben. Halten Sie es dem jugendlichen Leichtsinn zu gute. Das Fräulein fiel mir auf, und ich wollte mein Heil bey ihr versuchen. Hätt' ich gewußt, daß sie die Braut eines so würdigen Mannes wär, so würde mich nichts in der Welt dahin gebracht haben, eine solche Unverschämtheit zu begehen.

Seeburg. Ah! jetzt giebt er klein zu! — (Laut im erwähnend väterlichen Tone.) Dacht' ichs doch, daß Sie endlich zur Erkenntniß kommen würden. — Nun, ängstigen Sie sich nur nicht. Die Sache hat weiter nichts auf sich. Man weiß ja wohl, Jugend hat nicht Tugend.

Fritz. Ich sehe, Sie sind ein vernünftiger Mann, der jedes Ding aus dem rechten Ge-

sichtspunkte ansieht. — Aber was wird das Fräulein von mir denken?

Seeburg. Hm! Machen Sie sich darüber weiter keinen Skrupel. Es ist vorbey, und —

Fritz. Es wär eigentlich durchaus meine Schuldigkeit, das Fräulein in Person um Vergebung zu bitten!

Seeburg. O nicht nöthig! Gar im geringsten nicht nöthig!

Fritz. Um Verzeihung, Herr Baron, ich weiß, was die gute Lebensart erfordert!

Seeburg. Aber ich weiß auch, daß meine Braut ganz und gar keine Freundin von Ceremonien ist, Sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihre Besuche zu verbitten.

Fritz. Das ist doch in der That recht grausam von ihr! (Er sucht das Lachen zu verbeißen.)

Seeburg. Ja. (Mit leidsterfreudnem Lächeln.) Mein Jettchen ist gegen alle Männer grausam, einen Einzigen ausgenommen, (sich deutend.) den ich recht gut kenne.

Fritz. O, da Sie diesen Mann so gut kennen, so sagen Sie ihm doch, daß ich ihn um sein Glück ganz und gar nicht beneide! (Brauchitte und Drachen gehen sich zurück.)

Seeburg. Wirklich? — Unterthäniger Diener, ich werde es ausrichten! (Indem er ihn auf die Schulter schlägt.) He he he! Die Trauben sind sauer, hat der Fuchs gesagt! (Geht fort.)

Fritz. Nehmen Sie sich in Acht, daß Ihnen die Zähne nicht stumpf werden! Doch vielleicht haben Sie von der Seite nichts mehr zu besorgen! — Rede viel Schimpf von mir an die Fräulein Braut!

Seeburg. (zurückrufend.) Gehorsamster Diener! Allzuviel Gnade, he he he!

(Ab ins Haus.)

Sechster Auftritt.

Fritz von Trohburg und Johann. (Sie sehen Beide einander an, und fangen aus vollem Halse an zu lachen.)

Johann (läuft unter den Worten, kommt aber gleich wieder zurück.) Ja! was war der Schatz!

Fritz. Das Mädchen ist ein Engel!

Johann. Ho! Wenigstens!

Fritz. Wie sie das so fein angestellt hat!

Den alten Narren selbst an mich zu schicken, damit ich ihren Aufenthalt erfahre!

Johann. Und das Kammermädchen? Was sagen Ihre Gnaden davon? Ich werte, die kleine Schlange hat den ganzen Plan dazu gemacht!

Fritz. Sie muß mein werden, trotz der ganzen Welt!

Johann. Und allen umliegenden Dörfern! Ich muß sie haben!

Fritz. Siehst du, Johann, das wär eine Frau, die mich allenfalls zu einem erdenklichen Kerl machen könnte. — Oder willst du nunmehr noch, daß ich zu meinem Onkel gehn, und sein Fräulein Edelbert heirathen soll?

Johann. Mir ist's wirklich einerley, gnädiger Herr, welche von beiden Sie heirathen. Meinetwegen genieren Sie sich ja nicht!

Fritz. Der alte Kerl sagt, sie sey seine Braut. Wie Teufel muß sie nur zu dem Bräutigam gekommen seyn?

Johann. O, so etwas kommt wie das Fieber! Es wird noch nicht so weit hinein böse seyn!

Fritz. Sonderbar! Beynahe zwey Jahre

sind es, daß ich sie nicht gesehen habe, und doch ist meine Liebe —

Johann. Noch frisch, wie die junge Frühlingsrose, vom Morgenthau getränkt! — Der Henker, das war schön gesagt!

Fritz. Du bist ein Narr!

Johann. Würde ich sonst so poetisch reden? Aber bey alledem, gnädiger Herr, wir zwey sind wahre Ungeheuer von Treue und Beständigkeit. Die zärtlichen Schäfer des ganzen heiligen römischen Reichs setzen uns gewiß nach unserm Tode Ehrensäulen — Indessen wollte ich doch, sie gäben uns lieber jezt diese Ehre in baarem Gelde. — Sehen Sie nur, gnädiger Herr, (er nimmt sein Geld heraus.) was unsere Kasse für eine traurige Physiognomie macht!

Fritz. Verdammter Streich! Geld müssen wir haben!

Johann. Das müssen wir! Aber woher nehmen?

Fritz. Liebster bester Johann! Weiß du keinen Rath?

Johann. Ich, als Ihr erster Finanzminister, antworte Ihnen: Unsere Kassen sind er-

schöpft, wir sind verschuldet, das Commerz liegt, nirgends Hülfsquellen, nirgends Credit! — Wenn wir nur irgend so eine kleine Finanzoperation machen könnten! — Aber wo? — Gnädiger Herr, ich werde fast anfangen zu glauben, daß wir beide ordentlich sind; wir sind schon vier Wochen in * *, und ich weiß noch nicht einmal einen frommen Christen hier wohnen, der seinem Nebenmenschen für fünf und zwanzig oder dreyßig Procent aus der Noth hilft: Und doch sagt man, es soll solche ehrliche Leute zu hunderten hier geben. Am Ende ist's wohl das Klügste, Sie gehen zu Ihrem Onkel. Er wird Sie doch nicht stehenden Fußes verheirathen?

Fritz. O, das ist mein geringster Kummer! Meinem Fräulein von Edelberg will ich schon so bezeugen, daß ihr, wenn sie nur das geringste feine Gefühl hat, gleich in den ersten fünf Minuten die Lust vergehen soll, mir ihre Hand zu geben. — Aber wenn nur der erste Empfang vorbey wäre! den fürcht' ich! — (Graf Trebburg tritt zu dem nämlichen Hause heraus, aus welchem Baron Seeburg kam, und zählt Dukaten aus der Tasche in den Hut.) Seh ich recht? So wahr ich lebe-

mein Onkel! — Wenn ich wüßte, daß er mich noch nicht gesehen hätte, so . . . Doch einmal muß es doch geschehn! Nun Unverschämtheit, steh mir bey!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf Trohburg.

Fritz (geht mit Nonchalance auf den Grafen zu.) Um Vergebung, mein Herr, ich sehe, daß Sie mehr Geld haben, als ich —

Der Graf (sieht ihm ins Gesicht, und spricht immer fort.) Kann seyn, mein Herr!

Fritz. Ich bin in einiger Verlegenheit! — Wollen Sie wohl die Güte haben, mir so ein funfzig Dukaten zu leihen? — Sie werden es freylich ein wenig sonderbar von mir finden, daß ich Sie um Geld ansprechen, da ich ganz und gar nicht die Ehre habe, Sie zu kennen —

Der Graf. Und noch sonderbarer find' ich's von mir, mein Herr, daß ich Ihnen Geld gebe, ohnerachtet ich die Ehre habe, Sie zu kennen — Hier sind funfzig Dukaten, mein Herr!

Fritz (indem er das Geld nimmt, und ihm die Hand küßt.) Liebster bester Onkel! Sie sind die Güte, die Großmuth selbst!

Der Graf. Liebster bester Neffe! Sie sind der Leichtsinn, die Liederlichkeit selbst!

Fritz. Nur diesmal Verzeihung! —

Der Graf. Fritz, Fritz! Du machst mir's zu bunt! Nimm dich in Acht! Meine Geduld hängt an einem verdammt schwachen Fädchen! Ich weiß auch, was liederlich seyn heißt, ich war in meiner Jugend selbst nicht viel werth, aber so — so — — Spitzbube, geh her! — (Er ersticht ihn an sich.) Seit wann bist du in der Stadt?

Fritz. Liebster Onkel, ich bin —

Der Graf. Erst den Augenblick angekommen? Nicht wahr? (Er fährt sich mit der Hand über die Augen.) Schurke! Wenn ich's nicht wüßte, daß du schon für einigen Wochen hier bist! Ich glaube, ich würde aus lauter Wiß und Galle über dich weinen, wenn mir nicht für Freuden die Thränen in den Augen stünden, daß ich dich einmal wieder sehe, du — (Er küßt ihn.) Aber warte! Laß mich nur einmal über dich kom-

men! Du sündigst erschrecklich auf meine Barmherzigkeit los! — Und die allerliebsten Briefe, die ich von meinem Verwalter aus Rheinehausen bekommen habe —

Fritz. Bester Onkel, ich will's nicht mehr thun!

Der Graf. Das glaub' ich! Ich werde kein Narr seyn, und die neue Statuen in den Garten setzen, damit du wieder etwas zu verlaufen hast!

Johann. Aber mit Euer Gnaden Erlaubniß, Euer Gnaden wissen nicht, weswegen mein Herr das gethan hat?

Der Graf. Ah! Bist du auch da? Wir haben auch noch ein Ey mit einander zu schälen. Nun? Und weswegen hat er's denn gethan?

Johann. Er hat Ihren großen holländischen Lustgarten in einen englischen nach der neuesten Façon umgeschaffen, und da schicken sich doch keine Statuen hinein. Die halbe Arbeit ist bereits gethan; Euer Gnaden dürfen nur etwa ein paar tausend Tannen, Fichten und Pappeln so recht wild durch einander setzen, linkerhand, wo das große Spargelbeet ist, einen Teich graben, und rechts, wo die Baumschule ist, aus der anege-

grabenen Erde einen Berg aufführen lassen: wenn Sie dann vollends den Kuhstall, der von der Meyerey anstößt, zu einer Einsiedeley, und den Milchkeller zu einer Grotte machen, so haben Euer Gnaden einen Park, der es mit manchem im deutschen Reiche aufnehmen kann.

Der Graf. Du bist mir ein sauberer Gärtner du!

Johann. Gnädiger Herr, ich verstehe das Handwerk! Mein Bruder ist ein sehr erfahrner Kunstgärtner, und in dem halben Jahre, das ich bey ihm war, habe ich ihm drey schöne deutsche Gärten ins Englische übersetzen helfen.

Der Graf. Das wollt' ich alles noch hingehn lassen, aber meinen schönen Wald so zu ruiniren!

Fritz. Gnädiger Onkel — ich brauchte Geld!

Der Graf. Konnt' Er denn nicht lieber an mich schreiben? — Mein Lieblingsplätzchen, den großen Schloßfenstern geradeüber, wo ich des Abends immer saß und die Sonne untergehn sah, wo im Frühjahr die schönen Nachtigallen — Nein, das — das ist — gar zu toll! — (Zu

küßt ihr die Hand.) Nun — dießmal mags vergeben seyn!

Johann. Auch das trägt zur Verschönerung Ihres Gutes außerordentlich viel bey, gnädiger Herr. Bedenken Euer Gnaden nur, was Sie jezt aus dem großen Mittelsaale für eine herrliche Aussicht haben! Da liegt Mittelberg, da Hochfeld, und gerade in der Mitte präsentirt sich der Hochfelder Galgen.

Der Graf. Ein schönes Memento mori für dich! — Aber Herr Neffe, wenn wird man das Glück haben, Ihn bey sich zu sehn?

Fritz. Liebster Onkel sogleich, wenn Sie befehlen! Aber ich muß zu meiner Schande gestehn, ich weiß nicht einmal recht, wo Sie wohnen.

Der Graf. Wohlgesprochen zu deiner Schande! Und schon vier Wochen — Doch es mag gut seyn. — Da in diesem Hause, im ersten Stocke. (Er zeigt auf das Haus, wo Baron Greburg wohnt.)

Fritz. In dem Hause da, lieber Onkel?

Der Graf. Ja, in dem Hause! Warum fällt dir das so auf?

Fritz. Ich — ich fragte nur, um es gewiß zu wissen.

Der Graf. Meine Wohnung geht auf die andre Seite; doch man wird dich schon zurecht weisen. — Weißt du was? Deine Braut wird zu Hause seyn: Du kannst indessen immer hingehn und Bekanntschaft mit ihr machen Sprich nur, ich schicke dich. — Oder die Viertelstunde kannst du dich schon noch gedulden, bis ich meinen Gang gemacht habe, nicht wahr? — Welche Zeit ist's jezt?

Fritz (in Verlegenheit, sucht in der Tasche.) Meine Uhr, Johann?

Johann (sucht auch in der Tasche.) Ich habe sie nicht!

Der Graf. Was? Die schöne goldene Repetiruhr, die ich dir erst vor'm Jahre schenkte?

Fritz. Gnädiger Onkel, ich habe sie ...

Der Graf. Doch nicht etwa auch verkauft, wie meine Statuen?

Johann. Ey bewahre! Ich will Euer Gnaden dienen: die Uhr war zwar eine recht gute Uhr, dagegen ist nichts zu sagen; ein herrliches Werk: aber sie hatte nur den einzigen Fehler,

daß sie immer um fünf und zwanzig Dukaten zu spät ging —

Der Graf. Um fünf und zwanzig Dukaten?

Johann. Ja, gnädiger Herr, und da half kein Richten und kein Stellen! Wir schlossen daraus, daß sie Zeit brauchte, sich zu erholen und neue Kräfte zu sammeln, und deswegen haben wir sie —

Der Graf. Versezt? Nicht wahr?

Johann. Um Verzeihung! Nur einem guten Freunde aufzuheben gegeben —

Der Graf. Schön! da wird's wohl der Dose mit den Brillianten nicht besser gegangen seyn.

Johann. Sie ist mit der Uhr in einerley Schranke, bey dem nämlichen guten Freunde, aufbewahrt. Aus bloßer Liebe zu dieser Dose gewöhnte sich mein Herr das Tobackschnupfen so stark an, daß es ihm der Arzt untersagte, weil es für seinen Kopf höchst schädlich war. Da war also kein andres Mittel, als sich sie aus den Augen zu schaffen, denn mein Herr hätte sich sonst zu tode geschnupft. Denken Euer Gnaden nur, oft brauchte er in einem Tage drey Pfund!

Der Graf. Ey so lüge du und der Henker! — Hm! hm! Also Uhr und Dose versezt —

Johann. Euer Gnaden sollten unsre Vorsicht loben! Solche Kostbarkeiten vertraut man niemanden so geradehin auf sein ehrlich Gesicht an, denn die Welt ist heut zu Tage gar zu schlimm. Wir haben uns also lassen hundert Dukaten zum Unterpfand dafür geben — Wenn Euer Gnaden das versehen nennen, so —

Fritz. Gnädiger Onkel, ich bin wohl recht strafbar —

Der Graf. Ja Bube! wenn ich dich nicht so lieb hätte! Wenn du mir nur mein schönes Lustwäldchen nicht so ruinirt hätteſt! — Ich muß wahrhaftig gehn, sonst fang ich noch an mit dir zu zanken! (Er geht.) — Also in einem halben Stündchen! (Ab.)

Fritz. Das ging besser, als ich dachte!

Johann. Sagt' ich's doch gleich! O Ihr Onkel ist die Gutherzigkeit selbst.

Fritz. Und nun, Johann, denke dir mein Glück! Henriette, die ich so lange gesucht, nach der ich so lange geseufzet habe, hier —

Johann. Und funfzig Dukaten, die wir so

lange gesucht, nach denen wir so lange geseufzet haben, (auf seine Tasche zeigend,) hier —

Fritz. Denke dir nur das: In demselben Hause, in demselben Stock mit meinem Onkel!

Johann. O es ist um für Freuden zu verzweifeln! Und in demselben Stock, in denselben Zimmern mit Ihrem Onkel auch das Fräulein Edelberg, Ihre hoffnungsvolle Braut —

Fritz. Denke mir daran nicht! Ich will sie nicht. —

Johann. Aber, gnädiger Herr, baare hunderttausend Gulden!

Fritz. Siehst du Johann, lege in diese Wagschaale eine Million, und in die andre Henrietten — sieh wie die Million in die Höhe fliegt!

(Geht.)

Johann (vor sich.) Und zwey Jahr nach der Hochzeit legen wir vielleicht die gnädige Frau in die eine Wagschaale, und tausend Gulden in die andre, und puh! wie die gnädige Frau in die Höhe fliegt!

(Ab.)

Zweiter Akt.

(Wohnung des Grafen Frohburg.)

Erster Auftritt.

Nannette von Edelberg (allein.)

Hm, hm! Schon vier Wochen ist er hier, und hat sich noch nicht bey uns gemeldet. Das ist mir ein sauberer Liebhaber! Der Anfang verspricht etwas. — Ich wollte, er käm in seinem Leben nicht! — Und gleichwohl wünschte ich doch auch zu wissen, wie er aussieht? Ob er wohl so hübsch ist, wie mein Karl? — — Was mein Anblick wohl auf ihn für eine Wirkung machen wird? Ich dächte, so gar übel hätt' ich mich eben nicht angezogen? — Und ausgeschlafen hab' ich auch, meine Augen sind ziemlich munter. — Hm! es wäre mir doch fatal, wenn er sich in mich verliebte, und gleichwohl würde es mich

auch verdrüßen, wenn ich ganz und gar keinen Eindruck auf ihn machte! — Was das für ein Wirrwarr in meinem Kopfe ist! — Wir Mädchen sind doch sonderbare Geschöpfe: Aus Neugier und Eitelkeit zusammen gesezt!

Zweiter Auftritt.

Nannette. Liesschen.

Liesschen (geheimnißvoll.) Gnädiges Fräulein, es ist ein Offizier da, der nach dem Herrn Grafen fragt.

Nannette (schnell.) So? — (Auf einmal an sich haltend.) Und was geht das mich an? Was interessiren mich die Leute, die nach dem Grafen fragen?

Liesschen (verdrüßlich.) Nun, wenn es Sie nichts angeht — — mich noch weniger!

Nannette. Wie sieht er aus?

Liesschen. Ich hab' ihn nicht so genau besehn.

Nannette. Du wirst doch wissen, ob er alt oder jung ist?

Liescben. Wie gesagt, ich weiß kein Wort!

Nannette. Was trägt er für Uniform?

Liescben. Auch darauf hab' ich nicht Achtung gegeben.

Nannette. Weiß Sie wohl, Mamsell, daß Sie ein wahres Gänschen ist?

Liescben. Gnädiges Fräulein, ich wollte ihn anfänglich genauer betrachten, aber ich dachte nachher: »Was interessiren mich die Leute, die nach dem Grafen fragen?«

Nannette. Ich glaube gar, Sie beliebt mich zu parodiren?

Liescben. Aber ist's auch recht, gegen mich die Zurückhaltende zu spielen, gegen mich, die von Jugend auf Ihre Vertraute war? Muß mich das nicht verdrießen? — Wenn ich nur recht böse seyn könnte! — Nein — (sie küßt ihr die Hand.) — und damit gut — Hören Sie, ich will wetten, der Offizier ist der für Sie bestimmte Bräutigam. Im Vertraun, er sieht nicht uneben aus. Er hat in seinem Gesicht und in seiner Person so etwas — wie soll ich sagen? — so etwas, das einem Mädchen schon gefallen kann. Freylich Sie, die Sie den Kopf von Ih-

rem Herrn von Seeburg voll haben, Sie werden das schwerlich finden. — Aber eben fällt mir ein, daß es unhöflich von mir ist, ihn so lange im Vorzimmer warten zu lassen — Das Ansehn haben Sie ja umsonst — (Zu Abgehn.) Ich werde ihn indessen hier herein führen! (Ab)

Nannette. Was soll er denn bey mir? Führe ihn doch zum Grafen hinüber! — Das ist ein unbesonnenes Ding! Was soll ich nun mit ihm anfangen?

Lieschen (welche den jungen Frohburg hereinführet.) Haben Sie die Gnade, hier ein wenig zu verziehn, ich werde es dem Herrn Grafen gleich sagen. (Ab)

Dritter Auftritt.

Nannette und Fritz Frohburg. Einige stumme Komplimente von beiden Seiten.

Nannette (schielt einigemal nach ihm hin. Vor sich.) Hm! Nicht so gar übel! — Aber er ist doch nicht so hübsch, als mein Karl!

Fritz (vor sich.) Das Dämchen scheint eine

Kennerin zu seyn. Wie sie mich kunstverständig ansieht!

Nannette (vor sich.) Was das für ein stummer Cavalier ist!

Fritz (vor sich.) Sie ist nicht häßlich, aber mich macht sie doch nicht ungetreu!

Nannette (vor sich.) Ich muß nur den Anfang machen, wenn ich erfahren will, ob er reden kann — (Laut.) Sind Sie schon lange in * *?

Fritz. Seit vier Wochen, mein gnädiges Fräulein.

Nannette. Und sind Sie mit Ihrem Aufenthalte zufrieden?

Fritz. Ein Mensch, der so wenig Ansprüche macht, wie ich, kann leicht zufrieden seyn.

Nannette. Sehr bescheiden! — Wie finden Sie die hiesigen Frauenzimmer?

Fritz. Um Vergebung, Sie sind vielleicht eine * *nerin?

Nannette. Ihnen aufzuwarten; hier geboren und erzogen.

Fritz. Was befehlen Euer Gnaden also, daß ich auf ihre Frage antworten soll?

Nannette. Eine sonderbare Frage! — Was ich befehle! — Was Sie wollen, mein Herr.

Fritz. Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehn soll — ich bin zwar nur ein schlechter Kenner — das hiesige schöne Geschlecht kommt mir gerade nicht besser und nicht schlechter vor, als an andern Orten.

Nannette. Man sagt aber doch, es gäb hier ungleich mehr schöne Weiber, als an jedem andern Orte Deutschlands.

Fritz. Sehr natürlich! Weil im ganzen Deutschland kein Ort ist, der sich an Volksmenge mit ** messen kann.

Nannette (vor sich.) Impertinent! Nicht einmal ein Compliment kann ich ihm ablocken.

Vierter Auftritt.

Vorige. Graf Frohburg.

Der Graf. Ah! Sieh da, Herr Neffe! — Endlich also hat man doch die Ehre . . . Ich will dir keine Vorwürfe machen. Es soll alles unter uns vergeben und vergessen seyn! — Herz-

lich willkommen! (Er küßt ihn.) Aber laßt Euch nicht stören, Kinder! Ihr wart, glaub' ich, schon in einem zärtlichen Gespräch begriffen, vermuthlich kann ich mir also die Mühe ersparen, Euch einander vorzustellen. Doch, der Formalität wegen: — Fräulein Nannette, das ist — (zu Fritz) mit deiner Erlaubniß! — mein lüderlicher Neffe, Fritz, den Sie ein wenig in die Zucht nehmen, das heißt mit andern Worten, heirathen sollen. — (Heimlich zu Nannetten.) Sie sehen nun, ich habe Ihnen nichts schlechtes ausgesucht: der Junge sieht nicht übel aus, und für sein Herz stehe ich Ihnen gut. — (Zu Fritz heimlich.) Fritz sey gescheut. Ein hübsches Mädchen mit hunderttausend Gulden findet man nicht auf der Gasse! — (Laut.) Also Kinder, ich will Euch allein lassen, ich habe ohnehin etwas zu thun. Ihr werdet Euch schon vergleichen: Wenn Ihr mich braucht, so laßt mich nur rufen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Nannette und Fritz Frohburg.

Fritz (nach einer kleinen Pause.) Nun, gnädiges Fräulein, Sie haben doch gehört, was mein Onkel sagte?

Nannette (seufzend.) Ja wohl hab' ich!

Fritz. Und was sind Sie entschlossen zu thun?

Nannette. Eben wollte ich Sie das nämliche fragen.

Fritz. Ich? — Den Willen meines Onkels befolgen, und Sie heirathen.

Nannette (vor sich.) Daraus wird nichts, junger Herr!

Fritz. Belieben Sie etwas zu sagen?

Nannette. Ich meynte nur — ich — finde Ihre Entschließung ein wenig rasch!

Fritz. Rasch? Das dächt' ich nicht. Lauter Gehorsam gegen die Befehle meines Onkels. Sie können daraus schließen, was Ihr unterthäniger Diener einmal für ein gehorsamer Ehemann seyn wird.

Nannette. O, ich bin nicht sehr für die guten Ehemänner!

Fritz. So? Befehlen Sie einen Bösen? Ich kann auch aufwarten! O, ich will eifersüchtig seyn, wie ein Türke, will zanken wie eine alte sechzigjährige Schwiegermutter, und will schimpfen, wie ein Rezensent! — Aber gnädiges Fräulein, lassen Sie uns einmal die ganze Sache ernsthaft überlegen: Sie sind die Mündel meines Onkels, ich bin sein Erbe: Sie können sich ohne seine Einwilligung nicht verheirathen, ich werde ganz unausbleiblich ein Bettler, wenn ich ihm nicht gehorche. Nun sagen Sie selbst, ob wir Beide etwas Vernünftigers thun können, als uns seinem Willen gemäß heirathen, und uns alsdenn mit einander behelfen, so gut wir können?

Nannette. Uns heirathen! So geradezu! Ohne unsre Herzen erst zu befragen?

Fritz. O wenn die Köpfe einverstanden sind, so müssen die Herzen wohl antworten, wie man sie fragt!

Nannette. Sagen Sie mir einmal aufrichtig — aber recht aufrichtig: Finden Sie Geschmack an mir?

Fritz. Euer Gnaden setzen da meine Offenherzigkeit mit meiner Galanterie in eine Collision —

Nannette. Ich will keine Galanterie, ich will Wahrheit.

Fritz. Wie? . . . Wissen Sie wohl mein schöner Engel, daß Sie ein wahres Phänomen sind? Ein junges Frauenzimmer aus unserm erleuchteten Zeitalter, und Wahrheit! Wahrhaftig, ich traue meinen Ohren kaum!

Nannette. Herr von Frohburg, ich sehe, Sie sind jezt in der Laune zu scherzen — ich werde eine bequemere Zeit erwarten. (Sie macht eine Verneigung und geht.)

Fritz. Bleiben Sie, mein Fräulein! Ich will so ernsthaft seyn, wie ein Criminalrichter! — Also zur Beantwortung Ihrer Frage — Sie sind wie ein Engel. Der Körper der Cythere, der Kopf einer Minerva, der Fuß einer Terpsichore, der Mund einer Aglaja, der Gang einer Juno — aber! — — (Er zeigt die Achsel.)

Nannette. Nun, aber? —

Fritz (wie oben.) Aber! —

Nannette. Sagen Sie es nur gerade her-

aus! Wenn Sie vollkommen freye Hand hätten, würden Sie mich wählen? Aufrichtig!

Fritz. Sie wollen es: (Mit einem Bücking.) Nein!

Nannette. Bravo! Jezt gefallen Sie mir erst! — Ich bin mit Ihnen genau im gleichen Falle.

Fritz. Da haben Sie es! Gleiche Stimmung, gleiche Gefühle! Was wir für ein allerliebstes Paar machen werden! Wahrhaftig, es wär Schade, wenn wir nicht zusammen kämen. Unsre Ehe muß . . .

Nannette. Ein wahrer Himmel auf Erden werden! Die Sache spricht für sich selbst. — Gleichwohl muß ich Ihnen gestehn, daß ich mich nicht sehr nach diesem Himmel sehne.

Fritz. O das beliebt Euer Gnaden nur so zu sagen! Ich stehe Ihnen dafür, unsre Ehe wird um nichts besser und nichts schlechter werden, als man sie heut zu Tage zu tausenden hat. Freylich, Original werden wir nicht seyn, denn es wird um uns her von zärtlichen Paaren wimmeln, die mit uns genau in derselben Lage seyn werden; aber wer wollte sich auch so

auszeichnen? Besser, man macht die Mode mit —

Nannette. Aber ich will keine Ehe nach der Mode!

Fritz. Sonderbar! Sonst sind doch die Damen so große Verehrerinnen der Moden!

Nannette. Ich bin es auch, aber nur von vernünftigen.

Fritz. So möcht' ich doch wissen, ob es auf der Welt etwas Vernünftigers geben kann, als eine solche Ehe: Wir miethen uns ein großes Haus; Sie bewohnen den einen Flügel, ich den andern; Sie haben Ihre Cotterien für sich, ich die meinigen für mich; Sie haben Ihre eigne Equipage und Domestiken, ich auch; Sie haben Ihren Amant declaré, — und da rathe ich Ihnen, sich den hübschesten auszusuchen, den Sie nur finden können; wenn Sie befehlen, so bin ich sogar erbötig, Ihnen selbst wählen zu helfen — ich mache irgend einer Dame von Ruf die Cour. Wir begegnen einander im Augarten oder Prater; Sie am Arme Ihres Liebhabers, ich an der Seite meiner Schönen: »Bonjour mamie!« lächle ich Ihnen im Vorbeygehn zu!

Sie beantworten mir das mit einem freundlichen »de tout mon coeur!« Ihr Liebhaber, dem unser vertraulicher Ton auffällt, fragt Sie hastig: »Qui est cet Officier Madame?« — »Ma mon Dieu Monsieur, antworten Sie gähnend, c'est mon mari!« — Er nimmt eine Prise, und antwortet: »Comment Madame? Vous avés donc un Mari?« —

Nannette. Ein herrliches Ideal von einem ehelichen Leben!

Fritz. Um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, es ist Porträt! — Wo war ich denn nun gleich mit meiner Malerey? — (Fortfahrend.) Wenn ich Sie ja einmal mit einem Besuche von mir belästigen soll, so laß ich mich gewisser Ursachen wegen, ganzer zehn Minuten vorher anmelden. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, daß das äußerst selten geschehn soll; nur bey besondern wichtigen Vorfällen, die sich etwa in unsrer Familie ereignen, als zum Beyspiel, wenn etwa eines von meinen Wagenpferden krank ist. Ich trete in Ihr Zimmer, und finde Sie in einer reizenden Morgenkleidung neben Ihrem Liebhaber auf der Ottomane. Er will aufstehn! »Reste's

done! Il n'y a pas de quoi!« sagen Sie, indem Sie ihn halten, und näher an ihn anrücken, damit ich auf der andern Seite Platz habe. Ich trage Ihnen meine Noth vor, und bitte Sie um Ihren Wagen, weil ich schlechterdings zu meiner Schönen fahren, und ihr zu ihrem Namenstage Glück wünschen muß. Sie sind so artig und bewilligen mir ihn, ich küsse Ihnen die Hand, und hüpfe trällernd aus dem Zimmer, so froh, so heiter, als nur immer ein Ehemann seyn kann, der von seiner Frau geht. Ihr Liebhaber, der mich seit unsrer leztern Entrevue im Augarten schon lange wieder aus dem Gedächtnisse verloren hat, fragt wieder: »Qui est cet Officier, Madame?« — »He mon Dieu Monsieur,« antworten Sie in einem verdrüßlichen Tone, »c'est encore mon mari!«

Nanette (ärgerlich.) Um Vergebung, mein Herr, wird das noch lange so fortgehn?

Fritz (als verstünd' er sie nicht.) O nein, mit den Jahren ändert sich unser Ton. Wenn wir erst sechs oder acht Jahre verheirathet sind, dann fangen wir schon an von ernsthaftern Dingen zu sprechen. Zum Beyspiel, Sie treffen mich bey

einem Feuerwerk, oder in einem Konzert: „A propos, mon cher,“ sagen Sie zu mir, „wissen Sie nicht, was meine Kinder machen?“ — „Nein, ma chere, ich weiß kein Wort! Warum?“ — „Die Gräfin Sperl sagte mir „vor acht Tagen, mein ältestes Fräulein hätte die „Blattern; ich habe hundertmal wollen nachfra„gen lassen, aber mein Gott, man hat so tau„senderley Dinge im Kopfe!“ —

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf Frohburg, welcher Henrietten geführt bringt.

Der Graf. Seht einmal, Kinder, was ich da für einen Fund gethan habe! Liebe Mani, da bring ich Ihnen eine allerliebste Hausgenossin!

Mannette (küßt sie) Ich freue mich unendlich — Aber wie kommt's, daß wir nicht eher das Glück hatten, Ihre Bekanntschaft zu machen?

Henriette. Ich bin erst gestern Abend ganz spät hier angekommen.

Der Graf. Ja, und wenn ich Sie nicht ausgestöbert hätte, mein schönes Fräulein — kann ich mich doch nicht auf Ihren Namen besinnen — Ja so! Jetzt besinn' ich mich, Sie haben mir ihn ja noch nicht gesagt.

Henriette. Henriette von Fernau.

Der Graf. Henriette! Allerliebst! Ein recht lieber Name das! Ich weiß nicht, von Jugend auf bin ich in den Namen Henriette verliebt gewesen! — A propos! Ich muß Ihnen doch auch meinen Neffen vorstellen! Das ist ein lustiger Zeisig. Aber im Vertraun, das steckt im Frohburgischen Blute; wenn das ausgebraust hat, so werden immer die besten Leute draus.

Henriette. So wie aus den lustigen Mädchen immer die besten Weiber werden.

Der Graf. Eine herrliche Bemerkung! Zum küssen schön! — Nun Neffe, was stehst du denn da, wie eine hölzerne Bildsäule? So küsse doch dem Fräulein die Hand! Du bist ja sonst nicht so blöde? — (Fritz geht zu Henrietten und spricht leise mit ihr.) Oder denkst du etwa, Nani wird eifersüchtig?

Nanette. Nein wahrhaftig, das werd' ich nicht! Wenn er vor allem so sicher ist —

Der Graf. Wird noch kommen! — A propos, was sagen Sie von meinem Fritz? Wird er nicht einen guten Ehemann abgeben?

Mannette. O den besten von der Welt! Zumal, wenn er dem Plane getreu bleibt, den er mir von seinem künftigen ehelichen Leben vorgelegt hat —

Der Graf. Was? — Der Wetterzunge hat einen Plan gemacht? Hm, das Planmachen ist doch sonst der Frohburge Sache nicht, so lange sie noch in dem Alter sind; hätt' ich doch das nicht in ihm gesucht. — (Zu Fritz, der immer noch leise mit Henrietten spricht.) Aber man sehe doch! — Herr Neffe, sag' Er doch seine Galanterien laut, wenn ich bitten darf, damit man auch etwas davon hört.

Mannette. Wir werden so viel nicht verloren haben!

Der Graf. Sich Neffe, lauter verliebter Verdruß! (Er küßt ihn zu Mannetten.) Courage! Schmide das Eisen, weil es warm ist! — (Zu Henrietten.) Ihr Mädchen seyd doch rechte kleine Tyranninnen! — Sehen Sie nur, wie die Mank die Grausame allerliebst zu spielen weiß, sie

sieht ihn nicht einmal an: und das blos, weil er mit Ihnen gesprochen hat!

Henriette. Es sollte mir unendlich leid thun, wenn ich unschuldiger Weise Anlaß gegeben — —

Der Graf. Unschuldiger Weise? Wie das so allerliebst unschuldig klingt! Nein, mein schönes Fräulein; mit Ihren Augen, mit Ihrem Munde, mit Ihrer Gestalt giebt man einer Verlieben nicht so ganz unschuldiger Weise Anlaß zur Eifersucht. — Aber machen Sie sich keine Sorgen. Ohne das hätte sich das Mädchen vielleicht noch lange nicht verrathen, und nun weiß ich doch hübsch, wie ich mit ihr dran bin. Da sie ihn doch einmal heirathen soll —

Henriette. Wen? Den Herrn von Frohburg?

Der Graf. Ja, es ist schon so gut als richtig. In einigen Tagen, denk' ich, sollen sie ein Paar seyn. — Und Sie, mein schönes Fräulein, wie steht's mit Ihnen? Wird's nicht auch bald heißen, gnädige Frau?

Henriette. Leider will mich der alte Baron dazu machen, aber noch sperre ich mich aus allen Kräften dagegen.

Der Graf. Da haben Sie auch sehr Recht, daß Sie den alten Esel —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baron Seeburg.

Der Graf (der ihn zur Thüre hereintreten sieht, bricht auf einmal ab, und läuft auf ihn zu.) Je, liebes Herzensbrüderchen, gehorsamster Diener!

Seeburg. Ey, lieber Graf! — Also wohn' ich mit dir in einem Hause? — Das freut' mich! — Wußt' ich doch nicht, wo mein Jettchen hingekommen wär: Ihr Mädchen sagte mir, es wär ein Herr zu ihr gekommen, und hätte sie hier herüber geführt.

Der Graf. Der Herr war ich. Ich ging draußen durch den Vorsaal, sah ein Zimmer halb offen, kucke hinein, und seh das liebe Kind mutterallein drin sitzen. Du weißt von Alters her, daß ich nicht blöde bin, so bald die Rede von einem hübschen Mädchen ist: ich machte also Bekanntschaft, und erfuhr, daß sie mit meinem alten Freunde Seeburg hier wäre — Du bist doch nicht böse?

Seeburg. O, gar nicht! Mir Dir hat das so viel nicht zu bedeuten!

Der Graf. Höre, sage das nicht so laut, gewisse Leute könnten glauben, der Neid spräch aus dir. –

Seeburg (leise.) Höre, wer ist denn der Offizier dort?

Der Graf. Mein Neffe, unterthänig aufzuwarten.

Seeburg. So? (Er winkt Henrietten mit der Hand, daß sie sich entfernen soll.)

Der Graf. Ich glaube gar, alter Knabe, du bist eifersüchtig? — Unter uns: von dem hast du nichts zu besorgen; der sitzt dorten (auf Mannetten zeigend) fest.

Seeburg. Nun, nun, nun, solche Herren nehmen's nicht so genau. Sie flattern um die Mädchen, wie die Schmetterlinge um die Rosen. (laut.) Liebes Jettchen, ich habe den Schneider bestellen lassen, ich glaube, er wird drüben warten.

Der Graf. O, so laß sie doch noch da.

Seeburg. Es geht nicht. Der Mann hat mehr zu thun, und es ist wegen der Brautkleider.

Der Graf. Aber ob er nun fünf Minuten ...

Henriette (dem Grafen einfallend.) Lassen Sie das, ich bitte! — Sie sehen, der Herr Baron sucht alles mögliche hervor, sich mir recht sehr angenehm zu machen. (Sie beurlaubt sich.)

Nannette. Ich werde das Vergnügen haben Sie zu begleiten. (Ab mit ihr.)

Fritz (vor sich.) Die Gelegenheit muß ich nützen! — (Laut.) Lieber Onkel, ich habe einen Gang —

Der Graf. Genniere dich nicht. (Fritz ab.)

Achter Auftritt.

Graf Frohburg. Baron Seeburg.

Seeburg (vor sich.) Ah, dem muß ich den Paß verrennen. (Er will ab.)

Der Graf (hält ihn auf.) Nun? Wo willst denn du schon hin?

Seeburg. Ich habe Verrichtungen —

Der Graf. Die wohl einigen Aufschub leiden können, hört ich?

Seeburg. Wahrhaftig, Brüderchen, ich muß —

Der Graf. Da bleiben, und mit mir plaudern mußt du! Wir haben einander fast in neun Jahren nicht gesehen —

Seeburg. Eben deswegen kann's doch wohl noch einige Minuten anstehen?

Der Graf. Was fällt dir denn so geschwind ein? Ich hätte große Lust dich weidlich auszulachen.

Seeburg. Warum denn auslachen?

Der Graf. Daß du so ein Narr bist. Was gilt's, du bist eifersüchtig auf meinen Neffen!

Seeburg. Und was gilt's, ich habe Ursachen dazu?

Der Graf. Höre Brüderchen, du mußt ein verdammt schlechtes Zutrauen zu dir selbst haben, wenn du so leicht Ursachen zur Eifersucht finden kannst?

Seeburg. Mit deiner Erlaubniß, eben nicht so gar leicht! — Was meynst du: Er hat schon diesen Morgen von der Straße hinauf zu ihr geklängelt —

Der Graf. Hat er? Ha ha ha! Das ist ein Wetterjunge!

Seeburg. Hat den Lakaienten zu ihr hinauf geschickt —

Der Graf. Das hat er dumm gemacht! In dergleichen Angelegenheiten gehn die Frohburge sonst allemal selbst: Das steckt so in unserm Blute!

Seeburg. Nun ja, das wollte er auch. Er ließ sich bey ihr anmelden. Aber sie hat ihn schön abgeführt.

Der Graf. Hat sie?

Seeburg. So wie ich nach Hause kam, erzählte sie mir's. Ich ging gleich hinunter, und las ihm den Text.

Der Graf. Und er ließ sich ihn von dir lesen?

Seeburg. Nun ja! Was wollte er machen? Ich hatte ja das Recht in Händen, und ablaugnen konnte er's nicht. — Kurz, ich traue ihm nicht, sage ich dir!

Der Graf. Du machst gleich aus der Mücke einen Elephanten. Was du mir da gesagt hast, das ist nichts weiter, als einer von den närrischen tollen Einfällen, die in der Frohburgischen Familie gar nicht selten sind. Wir spielten ein Mädchen auf, das uns anstellt: versuchen unser Glück bey ihr. Geht's? Wohl gut! Geht's nicht?

Je nun, so haben wir nur gespaßt. Deswegen reißt man sich den Kopf nicht herunter. Man thut, als wär nichts vorgefallen, und geht um ein Haus weiter. So halten's die Frohburge. Aber wo sie einmal fest sitzen, da bleiben sie wie brave Kerls. Fritz hat nun die Manneite kennen gelernt; er weiß, daß sie seine Frau werden soll, und nun stehe ich dir dafür, daß du nichts mehr von ihm zu befürchten hast. — Aber sag mir doch, wie bist du denn zu dem allerliebsten Mädchen gekommen?

Seeburg. Ihr Vater war ein guter Freund von mir, und bat mich auf dem Todesbette, ich möchte doch die Gefälligkeit für ihn haben —

Der Graf. Seine Tochter zu heirathen?

Seeburg. He he he! Das nun wohl nicht! Aber die Vormundschaft über sie zu übernehmen. Da hat nun zwischen ihr und mir so ein Wort das andere gegeben, kurz, wir sind einig

Der Graf. Aber was sagt dein Sohn zu einer künftigen Stiefmutter?

Seeburg. Deswegen bin ich eben nach der Stadt gekommen, um mich mit ihm abzufinden. Der Junge hat mir in seinem Leben nichts zuwi-

der gethan, aber ich habe ihn von Kindesbeinen an nicht leiden können —

Der Graf. Ey du bist ja ein allerliebster Vater du!

Seeburg. Ey was! ich kann mir nicht helfen. Vater hin, Vater her, jeder ist sich selbst der nächste! Kurz, ich will ein für allemal nichts mehr mit ihm zu thun haben. Sein mütterliches Vermögen hat er schon weg, und nun bezahle ich ihm noch eine gewisse Summe, lasse mir einen Revers von ihm geben, worinnen er allen künftigen Ansprüchen auf meine Erbschaft entsagt, und so sind wir mit einander fertig — Noch habe ich ihn nicht treffen können . . .

Der Graf. Er ging sonst viel in meinem Hause aus und ein. Er hatte ein Auge auf die Nani; seit ich ihm aber ganz trocken weg sagte, daß ich sie für meinen Neffen bestimmt hätte, so ist er weggeblieben. Er hat mich gedauert, denn ich habe ihn gern, und die Sache schien ihm nahe zu gehn.

Seeburg. So! War er in das Fräulein verliebt? Das war noch der geschenkteste Streich, den er machen konnte.

Der Graf. Ich hätte es auch so gefunden, wenn ich nicht andre Absichten mit ihr gehabt hätte. — (Er besieht ihn von oben bis unten.) Also du bist wirklich fest entschlossen, das junge Fräulein zu heirathen?

Seeburg. Fest!

Der Graf. Höre Brüderchen, du unternimmst verdammt viel! Bedenke deine Jahre —

Seeburg. Meine Jahre! Wie alt bin ich denn?

Der Graf. Wenigstens noch einmal so alt, als du seyn solltest.

Seeburg. Ah, warum nicht gar! Zum Heirathen ist man nie zu alt.

Der Graf. Ja, wenn zu alt seyn so viel heißt, als zu klug seyn, so hast du recht. Aber Herr Bruder, weißt du auch gewiß, daß das bey dir der Fall ist?

Seeburg. Höre, Herr Bruder, bleib mir mit deinen ärztlichen Redensarten weg: ich hab sie von Kindesbeinen an nicht leiden können —

Der Graf. Das heißt, seit vollen drey und sechzig Jahren, nicht wahr?

Seeburg. Wer ist drey und sechzig Jahre?

Der Graf. Du! soll ich dir's vorrechnen?

Seeburg. Funfzig bin ich!

Der Graf. Ha ha ha! — Drey und dreyßig Jahr sind's, daß wir uns kennen. Seit Anno 54, ich weiß es noch, als ob's heute wär. Ich war damals noch nicht siebzehn, und du mehr als dreyßig. Nun zahl' einmal dreyßig, und drey und — (Der Baron ist, ohne daß es der Graf gewahr wurde, fortgelaufen; dieser sieht sich um, und fährt allein fort.) Fort ist er! Hahaha! Der Narr will immer jünger seyn, als sein Geburtsschein. Wahrhaftig, es ist doch fast kein lächerlicheres Geschöpf, als ein alter verliebter Kerl! (Schlägt sich aufs Maul.) Sachte Freyburg! das mußt du nicht sagen! Gieb der Wahrheit die Ehre, und gestehe: Bist du's nicht beynahe auch? — Ja! — Aber nur beynahe! —' Ey, und wenn ich's auch ganz und gar wär, bin ich nicht erst funfzig? Also hätt' ich noch dreyzehn ganzer Jahr zu leben, ehe ich dem Baron nachkomme, und in dreyzehn Jahren läßt sich manches schönes Schäferstündchen erleben. — Wenn ich recht scharf rechne, so bin ich noch nicht einmal funfzig voll. Es fehlen noch — laß einmal sehn — zwölf,

dreyzehn — vierzehn Tage dran! — Und noch frisch und munter, wie ein Kerl von dreyßig! — (Er versucht seine Füße.) O ich will noch zehn junge Bursche in den Sack hinein und wieder heraus tanzen! Und so lange man noch tanzen kann, so lange kann man auch — — Hm! Das Mädchen war so freundlich gegen mich: Wenn ich nur wüßte, ob's ihr Ernst wär, ich wär mein Seel' im Stande, und — — Hm! Ein bischen besser sehe ich nun wohl aus, als der Baron. — Wenn ich nur wüßte, wie ich's recht gescheut anstellte! (Er setzt sich nachdenkend nieder.)

Neunter Auftritt.

Der Graf und Fritz von Frohburg.

Fritz (vor sich.) Das war eine fehlgeschlagene Spekulation. Auch nicht einen Augenblick hab' ich sie können allein sprechen.

Der Graf (sich umsehend.) Ah Neffe! — Höre, ist's nicht ein allerliebstes Mädchen?

Fritz. Wer denn, lieber Onkel?

Der Graf. Ja so! — Es ist auch wahr,

du kannst ja nicht wissen, wen ich im Gedanken habe! — Das Fräulein Henriette von Fernau meyne ich.

Fritz (vor sich.) Ich glaub' er will mich ausforschen. — (Laut.) Ich habe sie, aufrichtig zu sagen, nicht recht genau angesehn.

Der Graf. Nicht angesehn? Und sprachst doch mit ihr?

Fritz. Von gleichgültigen Dingen! Vom Wetter, von — was weiß ich wovon!

Der Graf. Es ich will ja gar nicht wissen, wovon du mit ihr gesprochen hast. Aber so ein niedliches Mädchen nicht anzusehn! Ich, in deinen Jahren, hätte das Auge nicht von ihr verwandt. — Aber eben fällt mir's ein, die Schönheitsstralen deiner Mami werden dich geblendet haben, nicht wahr? He he he! Nur zu, Neffe, ich sehe es gern, daß du so recht in sie verliebt bist. — Wieder auf das Fräulein zu kommen: Stell' dir vor, Fritz, das arme Kind soll die Frau des alten Barons werden!

Fritz. So? — Dann sie wirklich recht sehr zu beklagen!

Der Graf. Das meyn' ich auch! — Höre,

ob's denn gar kein Mittel gäb, sie dem alten Knauser aus den Zähnen zu rücken?

Fritz. Das kam darauf an! — Hätten Sie eine andre Parthie für sie?

Der Graf. Ich? — Je nun, ich — wüßte wohl allenfalls eine, — aber — nein, es geht nicht!

Fritz. Warum denn? Es muß alles in der Welt gehn, so bald man's recht anfängt.

Der Graf. In der Regel fängt man so eigentlich — bey dem Anfange an! Aber der Henker finde den! — Ich kann dir sagen, das Mädchen dauert mich herzlich!

Fritz. Mich auch, lieber Onkel! — Ich kann unmöglich glauben, daß sie den alten häßlichen Baron gern nimmt.

Der Graf. Den Teufel wird sie! — Höre Fritz, es ist mir da vorhin ein Gedanke durch den Kopf gelaufen — aber — es geht nicht!

Fritz. Nun? Und dieser Gedanke?

Der Graf. Ich dachte so bey mir selbst; Das Mädchen ist so hübsch, so allerliebst, so scharmant, daß sie wohl verdiente, in die Familie der Frohburge zu kommen.

Fritz. Aber die Art, wie sie in unsre Familie kommen sollte, lieber Onkel?

Der Graf. Ja, siehst du, eben da steckt's! — Drum, ich sagte es ja gleich, daß es nicht ginge!

Fritz (vor sich.) Ah, guter Onkel, auf die Art fängst du mich nicht!

Der Graf. Durch einen von uns beiden müßte es nothwendig geschehn. Du hast aber schon das deinige, und ich? — He he he! — Ich? (Recht verwunden.)

Fritz (vor sich.) Was Teufel? Ich glaube, er ist selbst geschossen! — (laut.) Nun, und Sie, lieber Onkel?

Der Graf (fängt sich noch stärker zu lachen.) Ich? — ach geh doch weg!

Fritz. Nun warum denn nicht? Da seh ich nichts lächerliches!

Der Graf. Geh doch! — Ich! — Du willst mich zum Besten haben! Ich, auf meine alten Tage noch heirathen!

Fritz. Auf Ihre alten Tage! Wie alt sind Sie denn? Sechs oder acht und vierzig —

Der Graf. Beynahe funfzig, Neffe!

Fritz. Und wenn auch! Immer noch

nicht zu alt. Besonders bey Ihrer Constitution —

Der Graf. Das ist wahr, gesund bin ich, Gottlob!

Fritz. Und bey Ihrem Humor —

Der Graf. Familienblut, Neffe!

Fritz. Desto dauerhafter ist er. Glauben Sie mir, lieber Onkel, Männer wie Sie machen bey den Mädchen gewiß mehr Glück als die jungen Lassen, wie man sie in den Mittagsstunden zu Dutzenden auf dem Graben herumlaufen sieht; junge Greise, die schon im zwanzigsten Jahre so überreif aussehen, wie wurmstichiges Obst: an denen man den Kopf ganz und gar vermissen würde, wenn es nicht ihre Krisen auch ihre Zauberkünste so weit gebracht hätten, daß es von Ferne aussieht, als hätten sie einen, und die das Herz weiter zu nichts haben, als, damit eine Schleuse da ist, durch welche das Blut laufen kann.

Der Graf. Also Neffe, du meynst —

Fritz. Ich meyne, daß Sie thun können, was Sie wollen, ohne irgend jemanden darum zu fragen.

Der Graf. Aber die Welt wird lachen —

Fritz. Wer sich daran kehren wollte, müßte gar nichts vornehmen. Es giebt keine Handlung, und wenn sie auch an sich noch so vernünftig ist, die nicht wenigstens einem halben Scheck Narren lächerlich vorkommt. — Lachen Sie wieder, und wer zuletzt lacht, ist der Klügste.

Der Graf (springt auf ihn zu und küßt ihn.) Spitzbube! Das hast du mir aus der Seele gestohlen! — Also so weit wären wir. Nun kommt's nur noch auf den kleinen Umstand an, ob mich das Mädchen will?

Fritz. Je nun, eine Frage steht Ihnen ja frey

Der Graf. Ja, aber wie die thun? Mündlich? Der Alte bewacht sie gewiß wie ein Drache. Ueberdem muß ich dir aufrichtig sagen, ich fürchte mich für der dummen Figur, die ich machen würde, wenn sie mir etwa einen Korb gäbe. — Was meynst du, wenn ich an sie schriebe?

Fritz. Das ging an.

Der Graf. Das will ich auch gleich thun. Du mußt ihr aber den Brief übergeben. (Geht ab.)

Fritz (allein.) Ha ha ha! Mein Onkel verliebt, und ich sein Merkur! Ich soll ihr den Brief zustellen? Guter Onkel! Wenn ich sonst mit guter Art an Henrietten kommen könnte, ich hätte andre Sachen bey ihr zu thun, als ihr deine Briefe zu bringen!

Der Graf (kömmt wieder zurück.) Höre Messe, der Brief braucht wohl nicht gar zu lang zu seyn?

Fritz. Bewahre, lieber Onkel! Je kürzer je besser!

Der Graf. Kurz und bündig, nicht wahr? Ohngefähr so: »Sie gefallen mir außerordentlich »schöne Henriette. Wenn ich hoffen dürfte, daß »ich Ihnen besser gefiele, als Ihr alter Baron, »und daß Sie mir meine funfzig Jahre verzei»hen könnten« — Siehst du, meine funfzig Jahre verzeihen, das ist ein guter Ausdruck, nicht wahr?

Fritz. Klinget's doch, als ob Sie sich sie für eine Sünde anrechneten!

Der Graf. In den Augen eines achtzehnjährigen Mädchens ists immer eine schwere Sünde, funfzig Jahre alt zu seyn! — also: »verzei-

»ben könnten, so würde ich Sie um die Erlaub»niß bitten, mich zeitlebens nennen zu dürfen, »Ihren ganz eignen Franz Grafen von Troh»burg« Ist's so recht?

Fritz. O ja, lieber Onkel, völlig gut!

Der Graf. Nun so komm. Ich will's geschwind aufschreiben; dann mußt du aber auch gleich sehn, wie du ihr den Brief zupraktizirst. Du weißt, ich warte nicht gern lange.

(Beide ab.)

Dritter Akt.

(Wohnung des Baron Seeburg.)

Erster Auftritt.

Baron Seeburg. Karl von Seeburg.

Karl. Sie haben mich rufen lassen, mein Vater. (Er will ihm die Hand küssen, die der Baron zurück zieht.)

Seeburg. Gehorsamer Diener! Keine Ungelegenheit! — Höre Karl, ich möchte gern mit dir in Richtigkeit kommen.

Karl. Mit mir, mein Vater?

Seeburg. Man kann nicht wissen: Es ist so um Lebens und Sterbens willen. — Sage mir doch einmal, wie hoch schätzest du wohl mein Vermögen?

Karl. Wie kommen Sie auf diese Frage?

Seeburg. Ich habe meine besondern Ursa-

chen dazu. Sieh es giebt Leute die mich für sehr reich ausschreyen. Weiß der Himmel wie viel Tonnen Goldes ich haben soll. Aber glaube von dem allen nichts. Mein ganzes Vermögen beläuft sich etwa auf vierzigtausend Gulden. Wie, wenn ich Dir nun sogleich die Hälfte davon hier in der Stadt auszahlen ließe, und du gäbst mir einen Revers, worin du dich von allen Ansprüchen an mich oder mein Vermögen feyerlich los sagtest?

Karl. Ich erstaune! Und wozu das?

Seeburg. Weil ich nicht leiden kann, daß es ein Geschöpf giebt, das den Augenblick kaum erwarten kann, wo ich die Augen zudrücke.

Karl. Und dieses Geschöpf soll ich doch nicht seyn?

Seeburg. Wer sonst? Ich habe ja sonst kein Kind.

Karl. Mir können Sie so etwas zutrauen, mein Vater? Wodurch habe ich das verdient? Wenn mir je dieser strafbare Gedanke —

Seeburg. Strafbar! Pagerlapey! — Sieh Karl, wenn Du auf einem Platze stehst, auf dem ich gern stehn möchte, von welchem ich dich aber gewaltsam vertreiben entweder nicht kann,

oder nicht will, so stell' ich mich wenigstens neben dich, und laure bis du weggehst. Darin seh ich nichts strafbares. Das ist ja so natürlich! So machen es die Kinder gerade auch, die von ihren Aeltern eine reiche Erbschaft erwarten, und du wirst's gewiß um kein Haar besser machen. — Also besinn' dich nicht lange; setze den Revers auf —

Karl. Alles in der Welt, mein Vater, nur das nicht!

Seeburg. Weißt du was? Ich will noch fünftausend zulegen: Also fünf und zwanzigtausend —

Karl. Nicht für hunderttausend, mein Vater! nicht für Ihr ganzes Vermögen!

Seeburg. Höre, mach mich nicht böse!

Karl. Wie? Ich sollte mich so ganz von Ihnen losreißen? Wenn ich das Unglück hatte, Ihnen zu mißfallen, so lassen Sie mir doch wenigstens den Trost, daß ich Sie noch Vater nennen darf. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich dieses heilige Recht, das mir die Natur gab, für Geld an Sie verkaufte!

Seeburg. An mich verkaufte!

Karl. Und was thät ich durch diesen Revers anders! Nein! ich habe große, ich habe geheiligte Ansprüche an Sie, deren ich mich, so viel ich weiß, noch nicht unwürdig gemacht habe; aber diese Ansprüche betreffen nicht Ihr Vermögen, sie betreffen Ihr väterliches Herz.

Seeburg. Sieh nur, was du da für alberne's Zeug schwatzest, und hernach verlangst du auch noch, daß ich dich lieb haben soll! — — Höre einmal Karl, du kennst doch einen gewissen Graf Frohburg?

Karl. Ja, mein Vater.

Seeburg. Und auch die gewisse Fräulein Nanette, die bey ihm ist? — — (Karl schweigt betroffen still.) Siehst du? Ich weiß deine Streiche alle! Du hast ein Auge auf sie, gesteh's nur! — Höre, wenn ich dir nun zu ihrem Besitz verhälfe?

Karl. Mein Vater!

Seeburg. Aber den Revers?

Karl. Sie setzen mich auf eine harte Probe!

Seeburg. Also wir sind einig?

Karl. Nanette! — Du bist der Preiß! — Sie haben mein Wort! Aber alsdenn müssen

Sie mir erlauben, daß ich nicht nur auf einen Theil, sondern auf Ihr ganzes Vermögen Verzicht thue.

Seeburg. Nun, damit du siehst, daß ich kein unbilliger Mann bin, auch das bin ich zufrieden. Du willst also die fünf und zwanzigtausend Gulden nicht?

Karl. Nein, mein Vater, denn ich möchte Sie so gern überzeugen, daß ich das Geschöpf nicht bin, das auf Ihren Tod wartet.

Seeburg. Wie du nun bist! Hast du das schon wieder übel genommen? — — Sag mir einmal, hat dich Nannette gern?

Karl. Ich schmeichle mir's.

Seeburg. Ah was schmeichein! Gewiß mußt du deiner Sache seyn!

Karl. Ich habe das feyerliche Geständniß von ihr, daß sie mich liebt.

Seeburg. Wenn das ist, so will ich dir einen ganz leichten Weg zeigen, wie du sie erhalten kannst. (Vertraulich.) Du mußt sie bereden, daß sie mit dir davon läuft.

Karl. Und diesen Rath können Sie mir geben?

Seeburg. Und warum denn nicht, wenn man so frey seyn darf zu fragen?

Karl. Wie? Ich sollte ein Mädchen, das ich wie meine Seele liebe, deren Ehre mir so theuer ist als mir meine eigne nur immer seyn kann, zu einem Schritte verleiten —

Seeburg. Nun, nun, nun! da haben wir den Grillensänger! Ueber den erschrecklichen Schritt, wenn ein Mädchen mit ihrem Liebhaber ein wenig davon läuft, um sich alle Weitläuftigkeiten zu ersparen!

Karl. Mein Vater, wir denken vielleicht über diesen Punkt verschieden —

Seeburg. Wie über so viele andre! — Aber das ist heut zu Tage so der Gebrauch der Herren Söhne: das Ey will immer klüger seyn, als die Henne.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Seeburg. Sieh Karl, da kommt deine künftige Stiefmutter.

Karl (macht ihr eine ganz gleichgültige Verbeugung und dreht sich dann schnell zu seinem Vater. Halblaut.) Und doch können Sie kein Geschöpf leiden, das auf Ihren Tod wartet?

Seeburg (drohend.) Pst! Junge!

Henriette (empfindlich.) Ich danke Ihnen für dieses verbindliche Compliment, Herr Baron. — (Vor sich.) Das fehlte noch!

Karl. Ich bitte um Verzeihung, gnädiges Fräulein. Es war von jeher mein Fehler, daß mir das Herz auf der Zunge sitzt. Ich würde heucheln, wenn ich Ihnen sagte, daß mir der Entschluß meines Vaters, sich wieder zu verheirathen, Freude machte. Aber glauben Sie ja nicht, daß das Eigennutz ist. Nein, nehmen Sie das ganze Vermögen hin, das ich zu hoffen habe, und geben Sie mir das zurück, was Sie mir raubten: das Herz meines Vaters!

Henriette. In der That Herr Baron, Sie könnten mich um nichts bitten, das ich Ihnen mit besserm Herzen bewilligte.

Seeburg (zupft sie.) Ist das Ihr Ernst?

Henriette (ein wenig verlegen.) Sie hören ja, daß ich —

Seeburg. Nun, nun! Ich merke wohl, daß Sie es nur so sagen, um ihn zu beruhigen! — (Laut.) Hören Sie einmal, liebes Jettchen, ich hatte eben einen Streit mit meinem Sohne, den Sie entscheiden sollen. Er ist in ein junges, reiches und hübsches Mädchen verliebt —

Henriette. Jung, reich, und hübsch? Da entscheid ich, daß der Herr Baron sehr Recht hat.

Karl. Das gnädige Fräulein sind bey sehr guter Laune!

Henriette. Das bin ich gemeiniglich, wenn sich gewisse Leute vornehmen, mir sie zu verderben.

Karl. Ich verstehe den Wink! (Er will sich beurlauben.)

Seeburg (ihn zurückhaltend.) Wo willst du denn schon hin? Wir müssen ihr doch erst den Fall ganz auserzählen — Der Vormund des Mädchens hat aber andre Absichten mit ihr —

Henriette. Er will sie vermuthlich für sich selbst behalten?

Seeburg (mit wohlgefälliger Miene.) O nein! So klug sind nicht alle Vormünder! — Er hat sie für einen Andern bestimmt, und will sie also

meinem Sohne durchaus nicht geben. Nun hab' ich ihm gerathen, er soll sie entführen —

Henriette. Nun? Und der Herr Baron?

Seeburg. Denken Sie nur, da hat er mir ein Langes und Breites von Ehre, von Schritten und Gott weiß, wovon vorgeschwazt!

Henriette. Aber wissen Sie auch, daß der Herr Baron sehr Recht hat, wenn er allerhand Bedenklichkeiten dabey findet? Es läuft sich nicht so geschwind davon, als manche Leute glauben.

Seeburg. Ach warum denn nicht! Wenn man's sonst klug anfängt!

Henriette. Und glauben Sie denn, daß sich das Frauenzimmer sogleich wird willig dazu finden lassen?

Seeburg. Da wär sie wohl nicht klug, wenn sie's nicht thäte. Ehe sie sich einen Mann aufdringen läßt, den sie nicht mag, ist's doch zwanzigmal gescheuter, sie vergleicht sich mit einem der nach ihrem Geschmack ist.

Henriette. Aber das Skandal, das ein solcher Schritt giebt —

Seeburg. Gutes Jettchen! Man hörts, daß Sie noch nicht viel in der großen Welt ge-

wesen sind! Ueber das Skandal geben und Skandal nehmen ist man in unsern Zeiten längst weg: das war wohl damals Mode, als man noch den Ehebrechern die Köpfe abschlug; aber eben so gut, daß das abgekommen ist, denn wo wollten sonst die Haubensteckerinnen, die Huthmacher und die Friseurs Brod hernehmen? — Ueberdem muß so eine Sache nicht ruchtbar werden, denn wenn sie es wird, so ist allemal die Einfalt der Aeltern oder der Vormünder schuld. Wer wird denn da gleich Lermen machen? Man sagt, das Fräulein ist ins Bad, oder auf die Güter, oder zu einer Verwandten gereist; der Herr Graf, der Herr Baron, der und der hat sie ein wenig begleitet, weil ihn sein Weg gerade auch in die Gegend führte. Wenn dann der Paris mit seiner Helena wieder zurückkommt, so wird die Vermählung deklarirt, und damit gut.

Henriette. Wahrhaftig, Sie machen Einem das Ding so süß, daß man ordentlich Lust bekommt, davon zu laufen! Wenn gleich einer da wär, der es mit mir versuchen wollte, wer wüßte —

Karl. O mein Fräulein, für Sie steh ich.

Die goldnen Fesseln, die Sie hier binden, sind zu stark —

Henriette (äußerst empfindlich.) Wahrhaftig Herr Baron, Sie spielen den Stiefsohn gegen mich schon so natürlich, noch ehe ich Ihre Stiefmutter bin, daß — (Sie faßt sich schnell wieder, und nimmt ihren naiven Ton an) ich auch einmal die Stiefmutter gegen Sie spielen muß. (Komisch pathetisch.) In Kraft und Gewalt also des Ansehns, welches Ihr Herr Vater mir über Sie zu übertragen im Begriff steht, befehle ich Ihnen hiermit, so bald als möglich mit der Geliebten Ihres Herzens auf und davon zu gehn. Auch ist mein ernstlicher Wille, daß Sie stehendes Fusses zu ihr eilen, und ihre Einwilligung dazu erbitten — (wieder im natürlichen Tone) die sie Ihnen auch gewiß nicht versagen wird, denn ein Mann von Ihrer Gestalt und Talenten, du lieber Himmel! wozu könnte der ein Mädchen nicht bringen!

Karl. Diese feine Art mich gehen zu heißen macht wahrhaftig Ihrer Erfindungskraft Ehre. (Er macht eine Verbeugung, die sie erwiedert und geht.)

Seeburg (ihm nachlaufend.) Karl! Karl! Höre doch! Noch ein Wort! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Henriette allein. Dann Dorchen.

Henriette. Nun das heißt in der That der Geduld eines Mädchens sehr viel zugemuthet! Was ich habe an mich halten müssen! Nicht genug, daß mich der alte Herr mit seiner unausstehlichen Liebe halb todt martert, bewirthet mich der Herr Sohn auch noch mit Impertinenzen. — Aber das muß anders werden! — Wenn ich nur zehn Worte mit meinem Fritz sprechen könnte! — Hm! Ich könnte ihm ja wohl auf die Nacht ein Rendezvous geben? — Freylich ist das für ein junges Mädchen ein wenig gewagt; aber was hilft's? Noth bricht Eisen. Ueberdem laß ich mein Mädchen nicht von der Seite, und da — ja das will ich! (Sie setzt sich nieder und schreibt.) »Ich habe Ihnen Dinge von Wichtigkeit zu sagen. Halten Sie sich gegen Mitternacht in der Nähe unsers Vorsaals auf. »Mein Mädchen wird Sie erwarten« — (Sie klingelt. Dorchen erscheint.) Dorchen, ein Licht! (Dorchen ab, und kommt gleich wieder mit dem Lichte.)

Dorchen. An wen schreiben Sie denn da, gnädiges Fräulein?

Henriette. An meinen Fritz. (Indem sie siegelt.) Ich habe ihm für diesen Abend ein Rendesvous gegeben.

Dorchen. Hier?

Henriette. Ja! Warum?

Dorchen. Aber der Baron?

Henriette. Närrchen! Der geht ja immer nach zehn Uhr schlafen.

Dorchen. Das wär etwas; aber wie soll das Billet an den Grafen kommen?

Henriette. Daran hab' ich wahrhaftig noch nicht gedacht. — Dorchen, wie wär's, wenn du dir einen Behelf hinaus machtest, und sähst, ob du ihn oder seinen Bedienten etwa habhaft werden könntest?

Dorchen. Der alte Herr steht noch draußen an der Treppe, und spricht mit seinem Sohne. Wenn der weg ist, so will ich's versuchen.

Henriette (nach einigem Nachsinnen.) Gieb nur das Billet wieder her; ich habe mich anders besonnen. Der Baron mag's bestellen, da bin ich sicher, daß es in die rechten Hände kommt.

Dorchen. Der alte Baron? Ihr Liebhaber?

Henriette. Ja doch, ja! Mein Bräutigam, wenn du willst!

Dorchen. Der soll dieses Billet bestellen?

Henriette. Was das für ein Gefrage ist!

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Seeburg.

Seeburg. Liebes Goldjettchen, ich habe meines Sohnes wegen recht sehr bey Ihnen um Verzeihung zu bitten. Ich hoffe aber, Sie werden mir's nicht zurechnen, daß er sich so unartig betragen hat.

Henriette. Ach ich habe ganz andere Dinge im Kopfe gehabt, als auf das zu hören, was mir Ihr Herr Sohn gesagt hat. Wenn sich nur andere Leute nicht so unartig betrügen —

Seeburg. Andere Leute?

Henriette. Ja wohl! — Nicht wahr, Sie haben wohl heute früh da auf der Straße dem Neffen des Grafen Frohburg erschreckliche Dinge gesagt?

Seeburg. Ich habe ihm den Kopf so gewaschen, daß er so bald nicht wieder kommen wird, dafür steh ich Ihnen.

Henriette. Aber wenn er nun schon wieder gekommen wär?

Seeburg. Wenn er wär? — Er wird doch nicht!

Henriette. O, er ist schon! Ich hab's Ihnen ja gleich gesagt, daß sich solche unbesonnene Bursche nicht so leicht abschrecken lassen. Als Sie vorhin hier mit Ihrem Herrn Sohn sprachen, so klingelte jemand an der Vorhausthür. Da ich eben draußen war, so ging ich selbst zu sehen, wer's wär. Ich mache auf, und wer konnte es anders seyn, als der saubere Offizier?

Seeburg. Er war's? Nun, und?

Henriette. Ich wollte ihm die Thür vor der Nase wieder zuschlagen, aber er hielt sie fest, und fing an mir eine Menge Dinge herzusagen, wovon ich aber für Bosheit kein Wort verstanden habe. Endlich steckte er mir dieses Billet in die Hand, und drückte mich dabey so zärtlich, daß ich hätte laut schreyen mögen, und ehe ich noch antworten konnte, war er wie ein Pfeil die Treppe hinunter.

Seeburg. Nun? Und was schreibt er denn?

Henriette. Das weiß ich nicht. Sie müssen ihm das Billet wieder zurück geben. (Sie giebt ihm das Billet.)

Seeburg. Das will ich auch, aber wir müssen doch wissen, was drin steht. (Er will es erbrechen.)

Henriette (hält ihm die Hand.) Bey Leibe nicht! Unerröffnet muß er's wieder bekommen, damit er sieht, daß ich ihn nicht einmal der Mühe werth halte, sein Geschmier zu lesen.

Seeburg. Ey ich sage ihm, daß ich's erbrochen habe.

Henriette. So wird er doch glauben, was er will. Da kennen Sie die Eitelkeit solcher jungen Cäsars nicht. Kurz um, ich gebe es durchaus nicht zu, daß Sie es erbrechen!

Seeburg. Aber ich möchte doch so gern wissen, was drinnen steht.

Henriette. Was wird's denn seyn? Fades Liebesgewäsch, wie man's in unsern Dutzend-Romanen auf allen Seiten lesen kann.

Seeburg. Es ist auch wahr. — Hm! Er muß verdammt eilig gewesen seyn. Er

hat nicht einmal eine Aufschrift darauf gemacht.

Henriette. Da er selbst der Briefträger war, so war's ja nicht nöthig. — Also Sie geben ihm das Billet so geschwind als möglich zurück?

Seeburg. Das versteht sich! Und die Wahrheit sagen will ich ihm noch Herzensluft! Jezt hab ich schon mehr Muth als diesen Morgen. Im Vertraun, der Bursche hat kein Herz. Wenn man ihn ein wenig hart anredet, so zieht er gleich ein.

Henriette. Und Sie versprechen mir auch, das Billet nicht zu erbrechen?

Seeburg. Ein Mann ein Wort: Hier ist meine Hand drauf. Eher wollt' ich für Neugier bersten, als etwas thun, was mein Jettchen nicht haben will. — Ich will gleich sehn, wo ich den saubern Herrn finde. (Ab.)

Dorchen. (Fängt aus vollem Halse an zu lachen.) Verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein, ich kann mir aber nicht helfen! Ich glaube, ich wär geplatzt, wenn er nicht bald gegangen wär! Es ist also doch wahr, was mein verstorbener Vater immer zu sagen pflegte.

Henriette. Nun? Und was sagte er denn?

Dorchen. Die Liebe macht aus alten Männern, Kinder, und aus jungen Mädchen, Weiber.

Henriette. Hm! Nicht so übel! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

(Wohnung des Grafen Frohburg.)

Graf Frohburg allein, er klingelt, ein Bedienter erscheint.

Der Graf. Ist mein Neffe zu Hause?

Bedienter. Nein Ihro Gnaden. Er ist vor einer Viertelstunde ausgegangen.

Der Graf. Hat er Euch nicht gesagt, wann er wieder kommt?

Bedienter. Nein, Ihro Gnaden.

Der Graf. Schon gut! — (Bedienter ab. Der Graf geht einmal im Zimmer auf und ab, dann klingelt er wieder, der Bediente erscheint.) Sobald mein Neffe nach Hause kommt, soll er gleich zu

mir kommen, ich habe was sehr nothwendiges mit ihm zu sprechen.

Bedienter. (Ab.)

Der Graf (allein, setzt sich nieder.) Wie einem doch die Zeit lang wird, wenn man auf etwas wartet. — Wenn ich nur wüßte, ob er ihr den Brief hat zupraktiziren können? — — (Er steht auf.) Hm! hm! hm! Es ist doch bey alledem etwas sonderbares um die Liebe! — Und wie einem das so kommt, man weiß nicht, wie? — Man sieht ein Mädchen, das recht artig aussieht, und das nicht nur recht artig aussieht, sondern auch recht artig spricht; man horcht ihr zu: das ist so natürlich als was! Man kriegt Lust, den Mund ein wenig anzusehn, aus dem solche artige Dinge kommen: das ist eben so natürlich! — Man sieht eine Reihe Zähne, die gegen zwey rothe Lippen abstechen, wie Perlen gegen Rosenblätter: man wird neugieriget, man betrachtet die umliegenden Gegenden eines so allerliebsten Mundes etwas aufmerksamer; man stößt auf ein paar Wangen, und dann begegnet man einem Paar Augen. — Das ist eben der Teufel! Das ist die Klippe, an der schon mancher gescheitert ist.

So ein paar Augen sind so recht — so — so recht das non plus ultra einer bedeutenden Physiognomie! — Diese Augen bleiben auf einem ruhen, man bleibt auf ihnen ruhen, und — drüber verliert man zehnmal mehr Vernunft, als man hat! — — Wie sie nur meine Erklärung aufgenommen hat? — Gut oder nicht gut? — Da wär eine Wette zu machen! — Aber mit wem wetten? — — (Er nimmt zwey Dukaten aus der Tasche, und zeigt auf jede Hand einen. Zur rechten Hand.) Du, du hast die Geschickteste, du wirst also auch hier die Klage gewinnen wollen, und gegen mich wetten? — Also du behauptest, sie schickt mich mit der langen Nase fort. — Aber du (zur linken Hand) du bist auf der Seite des Herzens, und also auf meiner Seite. Du sprichst: Sie schickt mich nicht fort! Nicht wahr?

Sechster Auftritt.

Graf Trebburg. Baron Seeburg.

Seeburg. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so geradezu gehe. Ich suche eigentlich deinen Neffen.

Der Graf. Ich warte schon seit einer Stunde auf ihn. Was willst du denn von ihm?

Seeburg. Das ist wieder ein schöner Streich, den er da gemacht hat!

Der Graf. Wer? Mein Neffe?

Seeburg. Ja, ja, dein Neffe! Ein sauberes Stückchen!

Der Graf. Und was hat er denn gemacht?

Seeburg. Nicht wahr, von ihm hab ich nichts zu fürchten, gar nichts! Dafür stehst du mir! Du wärst schlecht weggekommen, wenn ich keine Bürgschaft angenommen hätte!

Der Graf. Aber so sag doch nur, was —

Seeburg. Weil es bey meiner Braut mit den Visiten nicht recht fort will, so probirt er's mit Briefen.

Der Graf (zur sich.) O weh! o weh! — (laut im erzwungenen scherzhaften Tone.) Und findet sie das nicht viel bescheidner, als wenn er ihr mit seiner Figur beschwerlich fällt?

Seeburg. Ey sie will weder seine Figur noch seine Briefe! Sie hat mich gebeten, ich soll ihm den Brief uneröfnet wieder zurück geben.

Der Graf (vorsich.) Den Brief! Hm! hm!

— (Laut.) Weiß sie denn von wem er ist, dieser Wisch?

Seeburg. Doch wohl! Er hat ihn ihr ja selbst in die Hand gesteckt.

Der Graf. Aber wenn ihr so ganz und gar nichts dran liegt, warum hat sie sich ihn denn in die Hand stecken lassen?

Seeburg. Weil er ihre Antwort gar nicht abgewartet hat. Er ist wie ein Blitz die Treppe hinunter geschossen.

Der Graf (sieht den Dukaten, den er noch immer in der linken Hand hält, wehmuthig an, und wirft ihn in die rechte. Heimlich (zur rechten Hand.) Du hast also doch gewonnen!

Seeburg. Was meynst du?

Der Graf. Ich meyne — ich meyne — gieb mir nur den Brief her, ich will ihn —

Seeburg. Nein, nein, in seine eigene Hände will ich ihn zurück geben.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fritz Frohburg.

(Der Graf geht den ganzen Auftritt hindurch unendlich herum, und sagt jedem seine Reden dies, indem er an ihm vorbey geht, halblaut ins Ohr.)

Seeburg. Ah, da kommt er ja! — Ich habe schon wieder einen Auftrag an Sie, der dem von diesem Morgen gleich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Fritz. Es soll mich unendlich freuen, wenn das wahr ist.

Der Graf (tritt zu Fritz.) Er bringt meinen Brief wieder zurück.

Fritz (vor sich.) Kann unmöglich seyn, guter Onkel, denn der steckt noch ruhig in meiner Tasche.

Seeburg (der indessen Bruckertons Stiller gesucht hat, mit höhnischem Lächeln.) Es thut mir leid, daß ich heute immer der Ueberbringer schlimmer Nachrichten seyn muß!

Fritz. O machen Sie sich darüber ja keinen Skrupel, es kann alles noch sehr gut werden!

Seeburg. Das wird die Zeit lehren. Indessen habe ich die Ehre Ihnen den Brief wieder zuzustellen, den Sie vorhin meiner Braut zugesteckt haben. (Fritz nimmt den Brief, erbricht ihn, wirft einen Blick hinein, und fährt ihn geschwind wieder zusammen.) Sie sehen, er ist noch unerbrochen, wie er aus Ihren Händen kam. Wahrhaftig es ist Schade um die Mühe, die Sie sich gegeben haben! Vermuthlich haben Ihnen die Süßigkeiten, die alle drin stehen mögen, manchen Schwachtropfen gebessert! Und sie hat sie nicht einmal gelesen!

Der Graf (leise zu Fritz.) Laß den alten Narren nur reden, Neffe!

Fritz. Ich versichere Ihnen, Herr Baron, Sie können mir in der Welt keinen angenehmern Dienst erzeigen, als daß Sie die Mühe über sich genommen haben, mir diesen Brief in Person zu überbringen.

Der Graf (wie oben.) So ist's recht! Bezahle ihn mit gleicher Münze!

Seeburg. Ich hätte in der That nicht ge-

glaubt, daß Sie sich so sehr in der Gewalt hätten!

Seitz. Wenn das nicht wär, ich wär Ihnen lange um den Hals gefallen.

Seeburg. Zu meiner Zeit, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, nannte man das Unverschämtheit.

Der Graf (zum Baron.) Pst! Ein wenig höflicher, wenn ich bitten darf. — (Zu Seitz.) Sag ihm nur recht Sottisen, wenn du mich lieb hast!

Seeburg. Aber Herr Bruder, ich weiß auch gar nicht, wie du bist. Du sagst kein Wort dazu?

Der Graf. Nun! nun! nun!

Seeburg. Mein Neffe sollte er seyn! Ich wollte ganz anders mit ihm herumspringen!

Der Graf. Wer wird denn um eine solche Kleinigkeit so viel Aufheben machen?

Seeburg. Eine Kleinigkeit nennst du das? Mit der Braut einer andern Liebeshändel anfangen zu wollen?

Seitz. Sie sehen, lieber Onkel, der Herr Baron hat viel Selbsterkenntniß. Mancher Andrer

an seiner Stelle würde in sich selbst Gründe ruhig zu seyn finden; aber er zittert schon für dem bloßen anfangen wollen.

Seeburg. Ich verstehe zwar eigentlich nicht recht, was Sie damit sagen wollen: was aber die Selbstkenntniß anbetrift, so wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen eine recht tüchtige Portion davon. Alsdenn würden Sie sich wenigstens nicht einem jungen Frauenzimmer mit Gewalt aufdringen, das Sie nicht mag.

Der Graf (zu Fritz.) Neffe, um Gottes willen, werde nur nicht hitzig!

Fritz. Ich? Bewahre! Der Herr Baron meynt es ja gut mit mir! Das (auf die Tasche, wo das Billet stecke, zeigend) ist nun schon der zweyte Beweis, den er mir heute davon giebt.

Seeburg (sich in die Brust werfend.) Nun, wenn Sie es nur erkennen, junger Mann!

Fritz. O mit dem verbindlichsten Danke, alter Mann!

Seeburg. Eben nicht gar zu alt, mit Ihrer Erlaubniß!

Fritz. Auch nicht gar zu jung, mit Ihrer Erlaubniß!

Seeburg. Doch sind Sie immer jung genug um von mir gute Lehren und Anweisungen anzunehmen.

Fritz. O was das betrift, diese (auf die Tasche schlagend) Anweisung werde ich mir nicht zweymal wiederholen lassen, dafür steh ich Ihnen!

Seeburg. Das soll mir recht lieb seyn! Zeit ist's, daß Sie —

Der Graf. (leiter in schon sie.) Nun hört auf. Ich bin das disputiren satt. — (Leise zum Baron.) Laß es nur gut seyn, wenn ich den Burschen allein habe, will ich ihm schon den Text lesen. — (Laut.) Also Herr Bruder, wie gesagt, laß die Sache beygelegt seyn. Mein Neffe hat es nicht so böse gemeynt. Ein toller Jugendstreich, weiter nichts. Ich steh dir dafür, er soll ihr keinen solchen Brief mehr bringen! Versprichst du's auch Neffe! (Indem er ihm winkt.)

Fritz (lachend.) Ich? Ich gebe mein Ehrenwort.

Der Graf. Also, damit Punktum! Und zum Beweis, daß Friede zwischen uns ist, so dächt' ich, du ißest diesen Abend mit deiner Braut die Suppe bey mir.

Seeburg. Brüderchen, in der That, du mußt mich excusiren —

Fritz (beiseite.) Lieber Onkel, Sie müssen die Braut weglassen.

Der Graf. Oder willst du lieber allein kommen? — Wahrhaftig, ich lasse dich nicht los. Wenn du es mir abschlägst, so bild' ich mir ein, du hast einen heimlichen Groll —

Seeburg. Es wird schwerlich . . .

Fritz. Herr Baron, zum Zeichen der Aussöhnung!

Der Graf. Laß dich doch nicht so lange nöthigen!

Seeburg. Nun, wenn du denn durchaus darauf bestehst, meinetwegen. Also auf Wiedersehn! — (Ab.)

Achter Auftritt.

Graf und Fritz Trotzburg.

Der Graf (umarmt ihn.) Liebster bester Herzensfritz! sey nicht böse auf mich! Hast du müssen um meinetwillen eine Menge Sottisen ver-

schlucken. Aber sieh nur, ich konnte doch ohnmöglich sagen: der Brief ist von mir! — Sieh ihn her den verwünschten Brief, ich will ihn... Doch nein, behalte ihn! Wirf ihn ins Feuer! Daß er mir nicht wieder vor die Augen kommt, das bitte ich dich! — Aber ausbrechen hätte sie ihn doch wenigstens können, nicht wahr? ... Sag mir doch einmal, was sagte sie denn, als du ihr den Brief ... Nein, weißt du was? Sag mir's lieber nicht! Ich will kein Wort mehr davon wissen. .... Sage mir, was hältst du von der ganzen Geschichte?

Fritz. Lieber Onkel —

Der Graf. Sieh, es ist mir so etwas besonders, so etwas dunkles dabei, das ich mir nicht erklären kann. Die Treue, die Aufrichtigkeit des Mädchens gegen den alten häßlichen Kerl ist mir nicht natürlich. Ich glaube, sie hat irgend einen verdeckten Liebeshandel, und spielt die Offenherzige gegen den Baron, blos damit sie ihn auf der andern Seite desto besser betrügen kann.

Fritz. Das ist möglich lieber Onkel.

Der Graf. Nicht allein möglich, höchst wahrscheinlich, beynahe gewiß ist's. Und wenn's so

ist, so sage ich: das Mädchen ist gescheuter als ich, daß sie mir den Brief wieder zurück geschickt hat. Hat sie mich aber blos um des Barons willen abgewiesen, so — will ich in meinem Leben nicht sagen, daß ich einem Menschen ähnlich sehe.

Fritz. Und gleichwohl, lieber Onkel, der Geschmack ist verschieden!

Der Graf. Wenn auch! Es ist doch nicht möglich, daß sie den Baron gern haben kann. ... Hm! ich weiß nicht — ich interessire mich ordentlich für das Mädchen — Ich glaube, ich bin immer noch ... Nein! ich bin's nicht mehr! Ich für meine Person, ich thue Verzicht auf sie, und bin zufrieden, wenn sie nur der Baron nicht bekommt. Mag sie doch meinetwegen heirathen, wer will, nur der alte Krückenflicker nicht. — Sakerlot Neffe! Ich habe einen Einfall! Mein Burgunder soll mir diesen Abend herrliche Dienste thun. Er muß einen Rausch bekommen, und dann — (Er steht in Gedanken.)

Fritz. Nun? und dann lieber Onkel?

Der Graf. Ja und dann — schwarz auf

weiß. — Du sollst morgen dein blaues Wunder sehn, Neffe! — Ein halb Dutzend Flaschen wend' ich dran: aber dann nenne mich auch, wie du willst, wenn die Sache nicht eine andre Wendung bekömmt. (Ab.)

Fritz. Ich wollte sie hätte sie schon! — Guter Onkel, ich weiß zwar dein Projekt nicht, aber ich fürchte, du wirst mit deinem Burgunder nicht viel zwingen! — Wenn das (indem er Henriettens Billet hervor zieht) nicht die andre Wendung giebt. — (Er liest) »Gegen Mitternacht in der »Nähe unsers Vorsaals auf — — Erwarten »— Ihre Henriette.« (Er küßt den Namen.) Engel! — Dinge von Wichtigkeit hat sie mir zu sagen? (Er steht in Gedanken.)

Neunter Auftritt.

Fritz Frohburg, und Johann.

Johann. Nun, endlich sind ich Sie doch, gnädiger Herr! — Aber was ist das? Sie stehen ja so ernsthaft, so melancholisch da, als ob Sie hätten einen Wechsel bezahlen müssen? —

Und wo ich recht sehe, so haben Sie ihn gar noch in den Händen.

Fritz (indem er ihm das Billet offen hinhält.) Ja, aber einen Wechsel, den ich bezahlt bekomme.

Johann. Sie? — (Er nimmt ihm das Billett aus der Hand.) Erlauben Sie doch, der Rarität wegen. Aha! Ich verstehe! — (Er liest.) »Dinge von Wichtigkeit« — Das ist etwas, aber wichtige Dukaten wären doch noch besser. — (Er giebt es wieder zurück.) Und wie sind Sie denn zu dem Billet gekommen?

Fritz. Durch den Baron hat sie mir's geschickt —

Johann. Durch den Baron? Durch ihren eignen Bräutigam?

Fritz. Ja doch! (Im Gehn.)

Johann. Und er hat's Euer Gnaden . . . Was das für Manier ist! Mich mitten im Diskurs stehn zu lassen und fortzugehn! Aber so geht's: Wenn die Herren sehn, daß sie unser Einen nicht durchaus nöthig haben, so fangen sie gleich an, einen en Bagatell zu tractiren — Wenn das unter den Verliebten Mode wird, daß sie einander ihre Aufträge und Billets durch die

Bräutigame zuschicken, das wird eine tröstliche Zeit für uns arme Bedienten werden! Kein Deuceur, kein Schürzenstipendium, kein Zaumgeld mehr: Monsieur muß von seinen zehn oder zwölf Gulden monatlich leben. Daß du toll würdest! — Wenn das ist, so bin ich im Stande und geh aus Desperation unter die gnädigen Herrn: das soll ein Metier seyn, wozu man in der Regel weiter nichts zu können braucht, als essen, trinken, spielen und schlafen, und ich möchte den sehen, der es in diesen vier Künsten mit mir aufzunehmen wagt!

(Zu.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Frohburg. Fritz von Frohburg. Baron Seeburg. (Sitzen noch am Tisch, wo sie das Abendessen eben geendigt haben, bey der Flasche.)

Der Graf (ein wenig heraufsch.) Nun stoß an, Brüderchen! Es leben alle glückliche Bräutigams! he he he!

Seeburg (indem er anstößt.) Sie sollen leben!

Der Graf. Das kannst du immer auch mitrinken, Neffe.

Fritz (stößt mit dem Baron an.) Von ganzem Herzen!

Seeburg (ernsthaft.) Recht vielen Dank!

Der Graf (ihm nachlaufend.) Nicht vielen Dank! — Ha ha ha! Nun, das ist zum Tollwerden! — Merkst du denn nicht, daß du gefoppt wirst?

Fritz (verlegen.) Das ist ein wenig stark!

Der Graf. Sag mir, zählst du dich denn auch unter die glücklichen Bräutigams?

Seeburg. Ja wohl thu ich das! Du wirst doch nichts dagegen haben?

Fritz. Eigentlich, lieber Onkel, giebt es gar keinen unglücklichen Bräutigam. (Steht auf.)

Der Graf. Wohlgesprochen! Unser Glück besteht doch mehrentheils in der Einbildung. Und ich pflege immer zu sagen, der Brautstand ist der Stand des Glaubens, so wie der Ehestand der Stand des Schauens ist. — Aber Brüderchen, bey dir gehört ein verdammt starker Glaube dazu!

Seeburg. Warum denn aber? Ich sehe gar nicht ein, warum bey mir ein stärkerer Glaube seyn müßte, als bey andern Leuten?

Fritz (hat sich indessen unbemerkt nach der Thür zurück gezogen, und verschwindet.)

Zweiter Auftritt.

Graf Frohburg. Baron Seeburg.

Der Graf. Sag mir einmal, hast du dich niemals recht genau im Spiegel betrachtet?

Seeburg. Es was! Ich besehe mich mein Lebtage nicht im Spiegel!

Der Graf. Daran thust du recht wohl! Denn das wär der beste Weg, wie du dir selbst recht von Herzen gram werden könntest. Ha ha ha!

Seeburg (vor sich.) Der Narr ist betrunken! Ich muß ihn schon schwatzen lassen! — (Laut, indem er einschenkt.) Das ist wahr, ein herrliches Glas Wein!

Der Graf. Trink nur Herr Bruder, wenn er dir schmeckt. Ich habe noch mehr im Keller! — Was ich sagen wollte. — Ja! — Du mußt mir's nicht übel nehmen! — Ich kann's unmöglich glauben, daß dir ein junges hübsches Mädchen, das den Kopf auf dem rechten Flecke hat, gut seyn kann. Deine Kalmuckenphysiognomie,

und die Spitzbubenaugen — Deine Gesundheit! (Trinkt.)

Seeburg. Ey so höre doch einmal auf mit deinen Stichelreyen!

Der Graf. Wir sind ja unter uns, und es ist so lange her, daß wir kein Glas Wein mit einander getrunken haben! — Ja, — das wollt' ich sagen: die Mädchen haben wohl so die kleinen Spitzbübereyen gern, aber das hämische, das tückische, das in deinem Gesicht ist — Höre, du siehst mir immer aus, als ob du deinem eignen Gesicht selbst nicht recht trautest. Ha ha ha! — Aber nimm mir's nicht übel Herr Bruder!

Seeburg. Ach, wer wird denn einem Betrunkenen etwas übel nehmen?

Der Graf. Einem Betrunkenen? Ha ha ha! Trunkner Mund, wahrer Mund! — Aber ich bin nicht betrunken, ich! So einen kleinen Hieb fühl' ich wohl, aber das thut nichts. Ich weiß noch alles, was ich thue und rede. — Höre, wenn du schweigen kannst, so will ich dir wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Seeburg. Nun?

Der Graf. Aber versprichst du mir auch, reinen Mund zu halten?

Seeburg. Auf Ehre!

Der Graf. Das Billet, das mein Messe deiner Braut gebracht hat, war von mir! ha ha ha!

Seeburg. Von dir?

Der Graf. Ja ja, von mir! Ha ha ha! — Denkst du denn nicht, daß unser eins auch Geschmack hat? Es ist mir gerade gegangen, wie einem gewissen alten Baron von Seeburg —

Seeburg. Du bist ein Narr!

Der Graf. Nun ja, das sag' ich ja eben! Ich bildete mir ein, daß ich es allenfalls noch mit einem jungen Mädchen aufnehmen könnte: Aber gehorsamer Diener! Sie hat mich schön abgefertigt!

Seeburg. Das ist mir recht von Herzen lieb, denn es beweist —

Der Graf. Es beweist, daß ein Mädchen von achtzehn Jahren oft klüger ist, als ein Kerl von funfzig, und das freut mich um des Mädchens willen.

Seeburg. O, mich freut's auch um meinetwillen!

Der Graf. Du bildest dir also wohl gar ein,

sie hat's um deiner grauen Haare willen gethan? He he he! Was das für stolze Gedanken sind! — Höre Bruderchen, glaubst du denn im Ernste, daß das Mädchen aufrichtig gegen dich ist?

Seeburg. Hab' ich nicht Beweise?

Der Graf. Eben diese Beweise kommen mir verdächtig vor. — Ich lasse mich prellen, wenn nicht etwas anders dahinter steckt.

Seeburg. Und was soll denn dahinter stecken?

Der Graf. Sie hat einen andern auf dem Rohre, und sucht dich blos durch ihre verstellte Ehrlichkeit sicher zu machen.

Seeburg. Ah, Possen! Wie soll denn das möglich seyn? Es kommt ja keine Seele in mein Haus. In der ganzen Zeit, die sie bey mir ist, hat sie kein männliches Geschöpf gesehn und gesprochen, als meinen Sohn.

Der Graf. Und wenn's nun der wär?

Seeburg. Da müßt' ich doch auch etwas davon wissen!

Der Graf. Ey, dich würden sie auch gerade dazu nehmen! He he he!

Seeburg. Ich sage dir aber, daß das unmöglich ist.

Der Graf. Und warum denn unmöglich? Es wär ja nicht das erstemal, daß ein Sohn seinem Vater ins Gehege ginge! Und, unter uns gesagt, ich glaube nicht, daß ein Sohn bey einem Vater, wie du bist, viel Gefahr läuft. — Deine Gesundheit!

Seeburg. Ich will jezt nicht mit dir streiten, denn heute ist nicht viel mit dir anzufangen; aber das kann ich dir sagen, daß du dich gewaltig in deiner Vermuthung irrst. Du solltest sie nur einmal beysammen sehn, so würdest du es mir einräumen. Sie sagen einander auf das zweyte Wort Bitterkeiten —

Der Graf. Thun Sie das? O so sind sie ja zu einem Ehepaar geboren. — Brüderchen, ich kann's nicht zugeben, daß du auf deine alten Tage noch so einen dummen Streich machst. Gieb das Mädchen deinem Sohne zur Frau!

Seeburg (steht auf.) Du willst vermuthlich, daß ich fortgehn soll?

Der Graf. Ey gehorsamer Diener! Dafür wollen wir gleich sorgen. (Er geht nach der Thüre, verschließt sie und steckt den Schlüssel in die Tasche.)

Seeburg (vor sich.) Das ist ein alter Narr!

Ich muß nur antworten, wie er's haben will. Am Ende wage ich auch nichts dabey, denn morgen früh weiß er doch kein Wort mehr davon.

Der Graf (wieder zurückkommend.) Nun entlauf einmal, wenn du kannst! — Erst noch ein Gläschen! komm her — trink, das stärkt die Vernunft. — Was sagst du zu meinem Vorschlage? Ueberlege dir ihn —

Seeburg. Das hab' ich schon gethan.

Der Graf. Und hab' ich etwa nicht recht?

Seeburg. Ey freylich hast du!

Der Graf. Also du giebst sie deinem Sohne?

Seeburg. Ja doch, ja, alles, was du willst!

Der Graf (springt auf und umarmt ihn.) Herzensbrüderchen! Hab' ich's doch gedacht, daß du noch in deinen alten Tagen zur Vernunft kommen würdest. — Aber hör' einmal, des Menschen Wille ist veränderlich. Am besten ist's, wir machen die Sache schwarz auf weiß. Warte, ich will einen Revers aufsetzen. (Er setzt sich an den Schreibtisch und schreibt.)

Seeburg (vor sich, indem er sich einschenkt.)

Daß du toll würdest, mit deinem Revers. Du kannst lange warten, bis ich unterschreibe!

Der Graf (steht wieder auf.) Es ist doch sonderbar! Betrunken bin ich nicht, das siehst du, aber die Buchstaben schwimmen mir alle auf dem Papiere herum. Ich bin nicht im Stande ein Wort zu schreiben, und wenn ich mein Leben damit retten könnte. Weiß du was, Brüderchen? Schreib du dir deinen Revers selbst. Da ist die Feder.

Seeburg. Aber so laß es doch nur bis morgen.

Der Graf. Nein, nein! Ich muß das Eisen schmieden, weil es warm ist! Umsonst sollst du mir meinen Burgunder nicht getrunken haben. Schreib nur, schreib. Ich will indessen Siegellack und Petschaft holen, denn es muß alles hübsch legal zugehn: alles legal! (Ab in ein Seitenzimmer.)

Dritter Auftritt.

Baron Seeburg (allein.)

So? — »Umsonst sollst du mir meinen Burgunder nicht getrunken haben?« — Ey ey! Also war das wohl so ein ausgerechnetes Plänchen, mich erst zu besäufen, und dann — Sieh doch! Wie fein! Aber Baron Seeburg läßt sich auch gleich so übertölpeln! — Hm! Was der Neid nicht thut. Weil Er bey dem Mädchen durchgefallen ist, soll ich sie auch nicht haben! — (Er schenkt sich ein und trinkt.) Holla, da fällt mir ein Gedanke ein! — Warte! dich will ich in deinem eignen Netze fangen! (Er setzt sich nieder und schreibt.)

Vierter Auftritt.

Baron Seeburg und Graf Frohburg.

Der Graf. Schreibst du noch? — Höre, es ist mir eben eingefallen, daß wir auch ein Reugeld hinein setzen müssen.

Seeburg. Das versteht sich! So ein fünf und zwanzig tausend Gulden, nicht wahr?

Der Graf. Ah was! Setzen wir sechzigtausend! (Lacht heimlich in den Bart.)

Seeburg. Auch recht! Wie du willst! (Schreibt lachend weiter.) So wär der Revers fertig. Willst du ihn lesen?

Der Graf. Ich hab' dir ja schon gesagt, daß meine Augen nicht fort wollen!

Seeburg. Nun so will ich dir ihn vorlesen: »Endesunterschriebener Baron von Seeburg »macht sich gegen mir unterschriebenen Grafen »von Frohburg durch gegenwärtigen Revers an»heischig, seinem Sohne, Karl Baron von See»burg das Fräulein Henriette von Fernau zur »Gemahlin zu geben: Zugleich aber auch macht »er sich verbindlich, im Fall er diesem Versprechen, es sey auch unter welchem Vorwande es »immer wolle, nicht nachkommen sollte, an ob»erwähnten Grafen von Frohburg die Summe »von sechzigtausend Gulden als Reugeld zu be»zahlen. So geschehen — u. s. w.«

Der Graf. Recht so! — Hast du's schon unterschrieben?

Seeburg. Unterschreib du nur zuerst. Rang hat Ehre.

Der Graf (mit der Feder.) Possen! ich glaube du machst Complimente. (Er schreibt.) Ich glaube kaum, daß man es wird lesen können. (Er siegelt.)

Seeburg. O ja recht gut! Nun laß mich auch schreiben. — (Schreibt.) So! — Und nun noch ein Gläschen zur schuldigen Danksagung, und keinen Tropfen weiter! (Er legt indeß, daß der Graf einschenkt, den Revers zusammen und steckt ihn ein.)

Der Graf (lachend.) Du hast Recht, ich glaube selbst, daß es Zeit ist. (Vor sich.) Hab' ich doch nun, was ich wollte! (Sie trinken.)

Seeburg. Also gute Nacht Brüderchen.

Der Graf. Gute Nacht! Laß dich den Handel nicht reuen, den du getroffen hast. He he he!

Seeburg. O ganz und gar nicht! Morgen wird sich das alles ausweisen! He he he! (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer des zweyten Akts.)

Nannette und Lieschen.

Nannette. Weißt du, ob der Graf schon zu Bette ist?

Lieschen. Noch nicht, gnädiges Fräulein. Ich hörte eben erst den Baron von ihm gehn.

Nannette. Wenn ihm Karl nur nicht in den Wurf kommt!

Lieschen. O für diesen Abend kommt der alte Herr wohl nicht wieder zum Vorschein. Es ist, glaub ich — (sie zeigt auf die Stirne) hier nicht recht richtig. — Aber der Herr Hofrath bleibt dießmal ungewöhnlich lange. Es geht schon stark auf Mitternacht.

Nannette. Horch! Ich dächte, ich hörte etwas im Vorsaale!

Lieschen. Mir ist's auch so! — Ich will doch sehn!

Nannette. Um Himmelswillen kein Licht! (Lieschen ab, kommt aber gleich wieder mit Fritz Trockburg zurück.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Fritz Frohburg.

(Lieschen thut einen Schrey und hält die Hand vor die Augen. Nannette steht in äußerster Verwirrung stumm und erschrocken.)

Fritz (vor sich, nach einer langen Pause, während welcher er eine um die andere angesehn hat.) Aha! Ich merke schon. Ein Qui pro quo. Dafür sollt Ihr mir büssen! — (Laut.) Darf ich fragen, mein gnädiges Fräulein, warum Sie mich so geheimnißvoll und zu dieser Stunde bey sich einführen lassen? Es ist freylich ein wenig ungeschickt, ein hübsches Mädchen, das einen zu sich holen läßt, zu fragen, was man bey ihr soll? Aber Sie müssen doch auch gestehn, daß der Fall sonderbar ist: Wir können einander bey Tage so oft und so viel wir wollen sehen und sprechen, und gleichwohl . . . Aber jezt fällt mir's ein: Sie sind vielleicht eine Liebhaberin aus der Siegwartschen Schule? Wollen wir etwa einander unter den schmelzenden Tönen der liebeklagenden Nach-

tigall im Angesichte des keuschen Mondes ewige Treue schwören? Ich bin von ganzem Herzen zu Ihrem Befehl. Ich glaube, ich kann ganz leidlich schwören, wenn es Ihnen beliebt eine Probe mit mir zu machen. Und ich will Ihnen meine Treue lieber mit zehntausend der herzlichsten Eidschwüre, als mit zehn Dukaten Caution versichern.

Mannette (aufgebracht.) Sie sind aber auch äußerst unverschämt!

Fritz. Unverschämt! Ich lasse mich um Mitternacht durch Ihr Kammermädchen beym Ermel in Ihr Zimmer ziehen; ich bitte Sie, was kann in unserm Zeitalter bescheidner, was kann verschämter seyn? (Man hört an der Thüre ein leises Klopfen. Mannette winkt Lieschen, daß sie hingehen soll; Fritz verteitt ihr den Weg.) Ah, bekommen Sie noch mehr Gesellschaft? Erlauben Sie, daß ich die Honneurs vom Hause mache. (Er läuft an die Thüre, öfnet sie sachte, tritt auf die Seite, und Karl Seeburg tritt ein, ohne ihn zu bemerken.)

Siebenter Auftritt.

Vorige und Karl von Seeburg.

Karl (welcher auf Nannetten, die in der sichtbarsten Verwirrung dasteht, zueilt.) Verzeihen Sie, englische Nannette, daß ich so spät komme — Aber mein Gott! Was fehlt Ihnen? (Er will ihre Hand ergreifen.)

Fritz (der hinter ihm hergeschlichen ist, kriecht ihm unter dem Arme weg, den er nach Nannetten ausstreckt, und steht auf einmal Nase an Nase gegen ihn.) O es fehlt ihr im geringsten nichts! Sie hat im Gegentheil etwas zu viel!

Karl (tritt überrascht zurück, faßt sich aber bald wieder.) Herr, wer sind Sie? Und was wollen Sie hier?

Fritz. Um Vergebung, dieselbe Frage wollte ich eben Ihnen thun. Ich gehöre mit Ihrer Erlaubniß ein wenig hier ins Haus.

Karl. Ich bin ein glücklicher Sterblicher, der auf das Herz dieses Engels gegründete Ansprüche hat, und bereit ist, diese Ansprüche mit seinem lezten Blutstropfen zu vertheidigen.

Fritz. Aber mein Gott, warum sagen Sie denn das nicht in einer etwas weniger überirrdischen Sprache? Wahrhaftig, wenn sich nicht der menschliche Blutstropfen drein gemischt hätte, so verstünd ich sie kaum. Sie sind also der Liebhaber des Fräuleins; ich bin nur ihr Bräutigam: Nichts billiger daher, als daß ich Ihnen Platz mache, denn das ist so in der Regel (Im Vorbeygehn zu Nannette.) Daraus können Sie schließen, was ich einmal für ein toleranter Ehemann seyn werde. (Er geht nach der Thüre.)

Achter Auftritt.

Vorige und Henriette.

Fritz. Nun wahrhaftig, das ist Feerey! Sind Sie es wirklich, meine Henriette?

Henriette. Von ganzem Herzen! (Sie giebt ihm die Hand.) Aber eigentlich vermuthete ich Sie nicht hier. — Sie, liebes Fräulein verzeihen, daß ich so geradezu eintrete. Unsre Bekanntschaft ist zwar erst von heute, aber ich fühlte vom ersten Augenblicke, indem ich Sie sah, ein Ver-

langen, Sie zu meiner Freundin zu machen; hätte ich eher aus meinem Kerker entkommen können, als diesen Augenblick ... Aber was seh ich? Mein hofnungsvoller Herr Stiefsohn auch hier?

Fritz. Ihr Stiefsohn? Also wohl der ...

Henriette. Baron von Seeburg, der eben nicht zum besten auf mich zu sprechen ist, sich aber wohl im Kurzen eines andern besinnen wird.

Karl (küßt ihr die Hand.) Der es schon gethan hat, mein Fräulein! Ihre Erscheinung hier ist ein deutlicher Beweis, wie sehr ich Ihnen Unrecht gethan habe.

Henriette. Und Ihre Gegenwart hier ist mir ein Beweis ... (Indem sie Nannetten lächelnd ansieht.) Ja ja! ganz gewiß! — Nehmen Sie sich in Acht meine Freundin! Es ist ein schwarzes Complott gegen Sie im Werke. Sie sollen entführt werden.

Nannette (scherzhaft.) Je nun! Wenn mich nur einer entführt, mit dem ich gern davon laufe!

Fritz. Gehorsamer Diener! Da muß ich auch dabey seyn! — Oder meynen Sie, schöne Henriette, daß ich sie laufen lasse? Sie hat mich ohnedies eben

plantirt! Denken Sie: Mich läßt sie durch ihr Mädchen hier ins Zimmer führen, damit ich sehen soll, daß sie mit einem Andern ein Rendesvous hat. — Aber Apropos! jezt fällt mir's eben ein: Sie geben mir ein Rendesvous, und gehn um dieselbe Stunde aus? Wie soll ich mir das erklären?

Henriette. Das will ich Ihnen sagen. Ich hatte das Billet an Sie kaum fortgeschickt, so reuete mich auch der unbedachtsame Schritt schon, den ich da gethan hatte. Mein böses Gewissen malte mir jede Gefahr, die ein junges Mädchen bey solchen Gelegenheiten läuft, mit den lebhaftesten Farben vor.

Fritz. Aber mein Gott! Bin ich denn meiner Henriette so furchtbar?

Henriette. Und möchten Sie wohl ein Mädchen lieben, dem Sie ganz und gar nicht furchtbar wären? — — Ich suchte Gründe, meine Unbesonnenheit zu entschuldigen. Ich erinnerte mich so manches schönen Zuges, den ich ehemals in Ihrem Charakter entdeckt hatte, so mancher guten Handlung, die Sie zwar im Verborgnen begangen hatten, die aber doch meiner

Aufmerksamkeit nicht entgangen war. Alles konnte mich nicht beruhigen. Halb für Angst, und — warum soll ich's nicht gestehn? — halb für Sehnsucht zitterte ich der Stunde entgegen, die ich Ihnen gegeben hatte, als ich durch ein Seitenfenster hier im Zimmer des Fräuleins Licht entdeckte. Ich beschloß sogleich zu ihr zu eilen, um der Gefahr zu entgehen —

Mannette. Die Sie eben hier finden! In welcher Mensch kann seinem Schicksale entgehn! Sie sehen, daß ich in gleicher Verdammniß mit Ihnen bin, meine Freundin: Und eben das soll denk ich, unsre Freundschaft desto fester machen; denn was zieht wohl die Bande der Herzen enger zusammen, als gleiche Lagen und Verhältnisse? (Sie umarmen sich.)

Fritz. Nun lieber Baron, auch wir wollen dem Bündnisse beytreten. Die Hand her! Sie helfen mir von meiner Braut, und ich helfe Ihnen dafür von Ihrer Stiefmutter. Sind Sie das zufrieden?

Karl (schlägt ein.) Von ganzem Herzen!

Mannette. Man höre doch, wie bescheiden die Herren sprechen. »Sie helfen mir von

meiner Braut! — Als ob ich ein Uebel wär von dem man Ihnen helfen soll.

Fritz. Jetzt sind Sie noch keines, aber Sie könnten eins für mich werden! Wissen Sie nicht, daß auch sogar die Strahlen der alles belebenden, alles verschönernden Sonne zuweilen tödlich werden können?

Nannette. Das muß man gestehen, Sie flechten Ihre Körbe außerordentlich fein! — Also lieber Baron, ich muß mich wohl einzig und allein an Sie halten, wenn ich unter die Haube kommen will.

Fritz. Wissen Sie was? Ich habe ein Plänchen (Zu Henriette.) Sie müssen nicht wieder hinüber nach Ihrem Zimmer gehn, sondern die Nacht bey dem Fräulein zubringen.

Henriette. Und warum das?

Fritz. Das sollen Sie gleich hören. — Mich muß der Baron mit zu sich nehmen. Morgen früh komme ich geheimnißvoll nach Hause, verbiete dem ganzen Hausgesinde, meinem Onkel nichts zu sagen, daß ich die Nacht aus war, und so erfährt ers am ersten. Indessen vermißt man Sie. Man sucht Sie überall, nur gewiß in des

Fräuleins Schlafzimmer nicht, und wenn man sich denn recht müde gesucht und gefragt hat, so komm ich mit dem bußfertigen Geständniß zum Vorschein, daß ich Sie in meiner Verwahrung habe —

Henriette. Aber mein guter Name . . .

Fritz. Läuft dabey keine Gefahr, denn der Erfolg muß Sie ja rechtfertigen. — Mit meinem Onkel will ich dann schon fertig werden: Ihrem Alten setz ich den Daumen aufs Auge; und das Fräulein wird mich auf einmal los, und kann heirathen — wen sie will. Ist mein Plan nicht gut?

Nannette. Vortreflich! Finden Sie ihn nicht auch so, meine Freundin? Auf Sie kommt es nun an, ob wir Alle glücklich seyn sollen! Lassen Sie mich nicht umsonst bitten: Es ist ja eine bloße Titularentführung.

Henriette. Nun denn, um Ihrentwillen —

Fritz. Nicht auch ein wenig um Ihrer Selbst willen, Henriette? (Er küßt ihr die Hand.)

Henriette (schlägt ihn auf den Mund.) Pfuy doch! Wer berechtigt Sie denn, mir solche Gewissensfragen zu thun?

Neunter Auftritt.

Vorige. Graf Freeburg.

Der Graf. Ei, ei, ei! Sieh doch! Da ist ja noch Gesellschaft! Und hübsch Paar und Paar, wie in der Arche Noah! — Nun, was steht Ihr denn da wie die Bildsäulen? Seyd doch lustig, ich bin auch lustig. — Die kleine Grausamkeit, Sie — (Er küßt Henriettens Hand.) Ich bedanke mich schön, für die lange Reise! Aber stumm von der Reise! Das bleibt unter uns! — Aber sagt mir doch einmal, wie kommt denn Ihr alle daher? He?

Fritz. Lieber Onkel — wir — wir —

Der Graf. Ha ha ha! Es geht Euch, wie mir, das hör' ich schon! Und wenn Ihr mich tod schlagt, ich könnte es Euch nicht sagen, wie ich hier hergekommen bin. Ich will mir aber auch den Kopf nicht weiter damit zerbrechen. — Hört Kinder, den Alten hab' ich zugedeckt! den hab ich angeführt! Ha ha ha!

Annette (leise.) Mein Gott! So hab' ich ihn in meinem Leben nicht gesehn!

Henriette. Wenn ihn der Baron lachen hört, und herüber kommt —

Der Graf. He he he! Wenn ich wollte, so könnte ich Euch die ganze Sache erzählen, aber ich werde kein Narr seyn! Ihr werdet Augen machen, wenn der Revers morgen zum Vorschein kommt! Ihr werdet Augen machen! — Hören Sie, liebes Mädchen! (Zu Henrietten.) Was gäben Sie mir, wenn ich Ihnen statt Ihres alten bärlichen Barons einen hübschen jungen Bräutigam verschafte, der — ich will niemanden nennen — ohngefähr so aussäh, wie — (Auf Karl zeigend) der da! He he he! (Er lacht fort.)

Fritz (Zu den Frauenzimmern.) Schleichen Sie sich nur beide fort. Ich will schon sehn, daß ich ihn zu Bette bringe. — Es bleibt bey unsrer Abrede! (Henriette und Nannette gehen durch eine Seitenthüre ab.)

Der Graf. Höre Neffe, das ist ein Meisterstreich, den ich da gemacht habe! — Aber wo sind denn die Mädchen hin?

Fritz. Sie sind Klafen gegangen, lieber Onkel. Ich dächte, wir thäten es auch.

Der Graf. Meynst du, daß es Zeit ist? Ich

glaub's beynahe selbst. — Es ist heute gar nicht richtig hier! (Auf den Kopf gelegt.) Aber der Rausch, den ich mir heute getrunken habe, reut mich nicht. Morgen Jungens, morgen sollt' Ihr erst sehen, was der alte Franz Frohburg für ein Vocativus ist! Weiter sag' ich nichts. Sie Baron, Sie werden mir's am mehresten Dank wissen. — Kurz, wenn nicht die Sachen morgen eine ganz andre Physiognomie haben, so sagt, daß der Weinhändler, der meinen Burgunder gemacht hat, ein Pfuscher ist.

(Sie führen ihn ab.)

Fünfter Akt.

(Zimmer wie zu Anfange des vierten Akts.)

Erster Auftritt.

Graf Frohburg, in Morgenkleidung, kommt aus einem Seitencabinet. Hernach ein Bedienter.

Ich glaube doch im Ernst, daß ich gestern etwas mehr getrunken habe, als ich sollte! Mein Kopf ist mir so wüste! — Indessen, es war ein Rausch aus frommen Absichten, und da mag's noch so hingehn. — Wo hab' ich denn nun gleich den Revers hingesteckt? — Auf dem Tisch da ist er geschrieben worden, das besinn' ich mich noch ganz deutlich; da wird er wohl noch liegen — (Er sucht unter den Papieren.) Nein! da ist nichts davon zu sehn und zu hören! Hm!

— (Er klingelt. ein Bedienter kommt.) Sieh doch, ob in dem Kleide, das ich gestern anhatte, ein Papier steckt. (Bedienter ab. kommt aber gleich wieder.)

Bedienter. Nein, gnädiger Herr, es steckt nichts darin.

Der Graf. Nicht? — Ohn! Da muß ihn der Baron haben? — Da hab' ich einen feinen Streich gemacht, das muß ich selbst sagen! Lasse das Dokument in den Händen des Ausstellers! — — (Zum Bedienten.) Weißt du, ob mein Neffe zu Hause ist?

Bedienter. Er ist eben erst nach Hause gekommen.

Der Graf. Jezt erst?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr, aber er hat befohlen, wir sollen Euer Gnaden nichts davon sagen: Er ist die ganze Nacht ausgewesen.

Der Graf. So? — — — (Nach einer Pause.) Sieh hinüber, ob der Baron aufgestanden ist. Sage nur, ich hätte etwas mit ihm zu sprechen.

(Bedienter ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf und Fritz Frohburg.

Der Graf. Du bist mir ein sauberer Zeisig, Du! Gleich die erste Nacht außer dem Hause herum zu schwärmen. Schickt sich das für einen Bräutigam?

Fritz. Hat man mich also doch verrathen?

Der Graf. Und ist das wohl ein Wunder, wenn ein Bedientengeheimniß ruchbar wird? — Um meinetwillen ist mir's nicht; aber wenn es Nannette erfährt —

Fritz. O die weiß darum, lieber Onkel; es geschah mit ihrer Einwilligung.

Der Graf. So? Wenn das ist, so geht mich's gar nichts an.

Dritter Auftritt.

Vorige und Nannette.

Der Graf. Ist's wahr, Nannette, daß es mit Ihrer Bewilligung geschah?

Nannette. Was denn, Herr Graf?

Der Graf. Daß mein Neffe die Nacht außer dem Hause zugebracht hat?

Nannette. Und braucht er mich deswegen um Erlaubniß zu bitten?

Fritz (küßt ihr die Hand.) O mein Fräulein, ich kenne meine Schuldigkeit!

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron und Karl Seeburg.

Seeburg. Guten Morgen, Brüderchen! Ich bringe mit deiner Erlaubniß meinen Sohn gleich mit.

Der Graf. Das ist mir recht lieb. — Ca-

ge mir, hast du gestern Abends den Revers zu dir gesteckt?

Seeburg. Ja, das hab' ich! (Er zieht ihn aus der Tasche.) Er ist in guten Händen; aber er soll in noch bessre kommen. — Mein Sohn, du wirst dich noch unsers gestrigen Gesprächs erinnern, und des gewissen Reverses, den du mir unter einer gewissen Bedingung versprachst.

Der Graf. Aber sag' mir, warum sprichst du denn so dunkel?

Seeburg. O, es wird gleich alles klar und deutlich werden. — Dieses Papier hier wird dir beweisen, daß ich diese gewisse Bedingung erfüllt habe; du wirst also nunmehr wissen, was du zu thun hast.

Der Graf. Aber was willst du denn mit deiner gewissen Bedingung?

Seeburg. Das sollst du gleich hören. (Er giebt seinem Sohne den Revers.) Da lies uns das laut vor.

Karl (liest) „Endesunterschriebener, Graf „Franz von Frohburg, macht sich gegen nituns„terschriebenen Baron von Seeburg durch gegen„wärtigen Revers anheischig, des lezterwähnten

„Sohne, Karl, Baron von Seeburg, seine „Mündel, Nanette von Edelberg, zur Gemah„lin zu geben — "

Der Graf. Was? — Das steht in dem Revers da?

Karl. Buchstäblich, Herr Graf.

Der Graf (er sieht hinein.) Hm! — Aber sag' mir, Baron, so hast du ja gestern Abend nicht gelesen? Und das war ja auch ganz und gar unsre Abrede nicht?

Seeburg. Ei, wir halten uns hier nicht an das, was ich gesagt habe, sondern an das, was da geschrieben steht.

Der Graf. Weiter, wenn ich bitten darf!

Karl (liest.) „Zugleich macht er sich aber „auch verbindlich, im Fall er diesem Versprechen, es sey auch, unter welchem Vorwande es immer wolle, nicht nachkommen sollte, „überwähnten mit unterschriebenen Baron „von Seeburg die Summe von sechzigtau„send Gulden als Ersatz zu bezahlen, u. s. w."

Der Graf (nach einer kleinen Pause, während der er bald über Karls Schreiben in den Revers, bald dem

Baron ins Gesicht sieht.) Aber Herr Bruder, du hast mir ihn gestern Abends auf Ehre ganz anders vorgelesen.

Seeburg. Ist diese Unterschrift da deine Hand oder nicht?

Der Graf. Es ist meine Hand.

Seeburg. Und das Siegel da?

Der Graf. Das meinige. Aber es war die Rede, daß du deinem Sohne das Fräulein Henriette zur Frau geben solltest.

Seeburg. Siehst du Brüderchen, das pflegt in der Welt nicht anders zu gehn: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt immer selbst hinein. Du hattest es drauf angelegt, mich zu fangen, und ich habe dich gefangen. Ich danke indessen für den herrlichen Burgunder, den du daran spendirt hast. Wenn du etwa bald wieder Lust bekommst, so einen feinen Streich auszuführen, so schicke nur zu mir. Ich bin zu jeder Zeit und Stunde zu deinem Befehl.

Der Graf. Neffe, was meynst du? Soll ich die sechzigtausend Gulden Reugeld bezahlen?

Fritz. Lieber Onkel, ich dachte, Sie fragten das Fräulein darum.

Der Graf. Was sagen Sie, Nannette?

Nannette. Das ist schön! Ich soll mich selbst taxiren! Was meynen Sie, Baron? Ob ich wohl sechzigtausend Gulden werth bin?

Karl. Alle Schätze der Welt, mein Fräulein!

Fritz. O ho! Daß doch die Liebhaber heut zu Tage ihre Schönen immer zu solchen enermen Preisen hinaustreiben! — Nun sehn Sie ja selbst, lieber Onkel, daß ich unmöglich weiter mitbieten kann.

Karl. Mein Vater, Sie riethen mir gestern das Fräulein zu entführen; ich verwarf diesen Vorschlag: die Art, wie ich jezt zu ihrem Besitz gelangen soll, ist — erlauben Sie mir es zu sagen — für einen Mann von Ehre noch verwerflicher. Man soll nicht sagen, daß ich mein Glück einem Betruge zu verdanken habe. Mein Blut, mein Leben gäb ich für Sie, Nannette, aber für diesen Preiß — (Er zerreißt den Revers.)

Seeburg. Karl! bist du toll?

Der Graf. Brav junger Mann! Brav! (umarmt Karln.) Neffe! Jezt kann ich dir nicht mehr helfen: Jezt bezahl' ich die sech-

zigtausend Gulden nicht! (Er führt Karln zu Nannetten hin.)

Nannette (indem sie Karls Hand nimmt.) So will ich die Schuld über mich nehmen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dorchen, kommt herein mit der Schürze vor den Augen.

Dorchen. Ums Himmels willen! Mein Fräulein ist fort!

Seeburg. Wer?

Dorchen. Fräulein Henriette! Nirgends, nirgends ist sie zu finden! (Sie verbirgt ihr Lachen.)

Seeburg. Wie? Was? Und vorhin sagtest du, sie schliefe noch?

Dorchen. Ja, ich glaubte es, aber es war nicht andem! — Ich will's Ihnen erzählen, wie es zuging: Gestern um Mitternacht sagte sie, sie wollte noch auf ein Viertelstündchen zu dem gnädigen Fräulein hier herüber gehn. Das

war gut. Ich setze mich in meine Kammer, und warte immer, bis sie wieder kommen wird, schlafe drüber ein, und schlafe richtig bis um acht Uhr diesen Morgen. Das war auch gut...

Seeburg. Nein, das war nicht gut, zum Teufel! Du hättest sollen munter bleiben —

Dorchen. Aber gnädiger Herr, unser eins ist ja auch ein Mensch! — Und nun bilde ich mir ein, sie ist ohne mich zu Bette gegangen. Ich laure und horche immer, ob sie mir klingeln oder rufen wird; aber da rührte sich kein Mäuschen. Endlich denk' ich: du mußt doch sehn, was das heißt? Ich gehe in ihr Zimmer, und finde das Bette gerade noch so, wie ich's gestern aufgebettet habe, und mein Fräulein war weder zu hören noch zu sehn!

Seeburg. Aber wo soll sie denn hin seyn? Du hast nicht gesucht —

Dorchen. Was ich Ihnen sage gnädiger Herr alles oberste zu unterst gekehrt haben wir, alle Leute im Hause gefragt haben wir, aber keine Seele will etwas von ihr wissen.

Seeburg (in der äußersten Angst.) Ich unglücklicher, ich geschlagener Mann! Wenn ihr nur nichts zugestoßen ist!

Fritz. Beruhigen Sie sich, Herr Baron! Das Fräulein ist in guten Händen, dafür steh' ich Ihnen!

Seeburg. Ist sie? Ist sie? Und wo ist sie denn?

Fritz. Sie ist in meiner Verwahrung?

Seeburg. Wie? Was? In Ihrer Verwahrung?

Der Graf (lachend zum Baron.) Brüderchen! Es ist ein Frohburg!

Fritz. Ja, Herr Baron! Und ich kann Ihnen sagen, daß sie sich mit mir ungleich besser gefällt, als mit Ihnen.

Seeburg. Das ist ein Raub, eine Entführung!

Fritz. Keines von beiden! Sie ist gutwillig mit mir gegangen.

Seeburg. Ich werde es bey der Obrigkeit anzeigen!

Nannette (geht ab.)

Fritz. Wenn ich Ihnen rathen soll, so lassen Sie das bleiben, Herr Baron. Die Obrigkeit möchte fragen, was der Herr Vormund für ein Recht hatte, seine Mündel zwey Jahre lang

auf dem Lande bey sich, wie eine Gefangene, einzusperren! Was er für ein Recht hatte, ein junges unerfahrnes Mädchen, das ohne Schutz, ohne Hülfe war, zu einer Heirath mit sich zu bereden, wohl gar zu zwingen, um sich auf diese Art in den Besitz ihres Vermögens zu setzen? — Kurz, Herr Baron, lassen Sie die Sache, wie sie ist. Henriette steht unter meinem Schutz, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß sie niemand, wer es auch sey, ungestraft anrühren soll.

Der Graf (der bisher nachdenkend da gestanden, geht zu Seite hin.) Höre Neffe, ich wollte doch nicht, daß sie mit dir davon gelaufen wär!

Lezter Auftritt.

Vorige. Nannette mit Henrietten.

Nannette (die das lezztere gehört hat.) Es ist auch so arg nicht, Herr Graf. Das Fräulein hat diese Nacht bey mir zugebracht.

Der Graf. Hat sie?

Fritz. Ja, lieber Onkel. Ich hielt das für das beste Mittel, sie mit guter Art aus der Gewalt des Herrn Barens zu bringen. Nach allem, was vorgefallen ist, fürcht' ich nicht, daß er noch Umstände machen wird.

Der Graf. Für den Streich bekommst du noch zehntausend Gulden Heirathsgut mehr, Neffe! — Und du Brüderchen, was schneidest du denn für Gesichter? Pfuy doch! Du mußt einmal zu bösem Spiel gute Miene machen! Schuldige Revange für den Revers!

Seeburg. Ich wollte, daß du, und der Revers, und Ihr alle . . . Aber sagen Sie mir nur, wie sind Sie denn mit dem Menschen da zusammen gekommen?

Henriette. Sonderbar, daß Sie das fragen, da Sie es doch waren, der uns zusammen brachte.

Seeburg. Ich? Ich hätte das gethan?

Henriette. Ja. Unsre Verbindung ist nicht von gestern, sie ist schon fast drey Jahr alt. Der Tod meines Vaters und die dadurch veranlaßte Veränderung meines Aufenthalts hatte uns getrennt. Sie hatten gestern früh

die Güte, uns wieder zusammen zu bringen.

Seeburg. Als ich — Je verdammt! Jezt geht mir ein Licht auf!

(Alle lachen.)

Henriette. Sie waren sogar so gefällig, gestern Nachmittag ein Billet an ihn zu bestellen, worin ich ihm ein Rendesvous gab.

Der Graf. Also war das wohl nicht einmal mein Billet?

Fritz. Nein, lieber Onkel. Das hab' ich noch unversehrt hier in der Tasche. Glauben Sie denn, es sind alle Liebhaber so gefällig, wie der Herr Baron, daß sie bey ihren Schönen Briefträgerdienste verrichten?

(Alle lachen.)

Karl. Nunmehr, da die Sachen so stehen, mein Vater, verlangen Sie wohl den bewußten Revers nicht mehr

Der Graf. Wollte er noch einen haben? Poß Revers und kein Ende! — Ich will dir etwas sagen, Brüderchen: Laß dir ihn ja nicht brom Burgunder ausstellen! Mich hat man gewitzigt.

Seeburg. O, mich auch! (Mit einem Seitblick auf Henrietten.) Mich hat man gelehrt, daß man keinem jungen Mädchen heut zu Tage mehr trauen darf . . .

Henriette (einfallend.) Versteht sich, wenn man schon in die Sechzig ist!

Fritz. Aber wenn man so zwischen zwanzig und dreyßig ist, meine Henriette?

Henriette. Hm! — Da kann man's vielleicht schon eher wagen! — In einigen Jahren sollen Sie mir es wieder sagen, ob Sie zu viel wagten! — Verlangen Sie etwa darüber auch einen Revers? (Sie giebt ihm die Hand. Der Vorhang fällt.)

Ende.

Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Fünfter Theil.

Der Wechsel.
Dank und Undank.
Der Instinkt.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

Der Wechsel.

Ein Lustspiel in vier Akten

von

J. F. Jünger.

Puisque mon but est d'ennuyer et de faire rire, si l'on rit, si l'on s'égaie, qu'a-t-on à me reprocher?

Le Cousin Jacques.

Leipzig,
im Verlage der Dylischen Buchhandlung.
1789.

Personen.

Herr von Brand.
Caroline, seine Tochter.
Frau von Siernau, seine Schwester, eine Witwe.
von Meidling, der ältere.
von Meidling, der jüngere.
von Ahlbach.
Joseph, Bedienter des Herrn von Meidling.
Krippach.
Strohberg.

Die Handlung ist theils in der Wohnung des jüngern Meidling, theils in Brands Garten.

An C. v. M. g. W.

in W.

Ich weiß, wie gern Sie gute Werke thun. Sie haben mir sogar versprechen, mir ein Kind aus der Taufe zu heben, und hiermit halte ich Sie beym Worte.

Sie wollten nicht, daß ich Ihren Namen ausschreiben sollte. Alles bey Lichte besehn, verlieren Sie freylich nichts dabey, aber mir hat es einige Ueberwindung gekostet, Ihr Ver-

langen zu erfüllen, weil ich mit Ihrer Freundschaft so gar gern öffentlich stolziert hätte!

N'importe! il faut obeir à son maitre!

sag ich mit dem Grafen Almaviva; und damit Sie sehen, wie weit ich den Gehorsam auszudehnen im Stande bin, so soll die Welt auch nicht einmal Ihr Geschlecht von mir erfahren.

Ich bin wie Sie schon wissen

ewig Ihr

Jünger.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Der junge Meidling allein.

Ein allerliebstes Leben ist das! Wo ich hinsehe, nichts als glänzendes Elend. Wenn ich heute kein Geld von meinem Onkel bekomme, so hab ich in weniger als vier und zwanzig Stunden Wechselarrest. Dafür ist keine Rettung! — (Er sieht nach der Uhr.) Schon zehn Uhr? — Ich dächte Joseph könnte nun auch von der Post zurück seyn!

Zweiter Auftritt

Meidling und Joseph.

Meidling. Nun? Bringst du?

Joseph. Nichts!

Meidling. Wie? Kein Geld?

Joseph. Kein Geld!

Meidling. Auch nicht einmal einen Brief?

Joseph. Auch nicht einmal einen Brief!

Meidling. Das ist doch wohl recht einfältig von dem Herrn Onkel!

Joseph. Wer weiß! Vielleicht ists sogar einfältig nicht von ihm. Er kann seine sehr klugen Ursachen haben, warum er kein Geld schickt.

Meidling (wirft sich in einen Stuhl.) Und da soll man nicht fluchen! — Wahrhaftig, es ist doch eine herrliche Sache um einen reichen Onkel!

Joseph. Je nun, ein reicher Onkel ist eben nicht zu verachten!

Meidling. Aber was hilft mir denn jezt dieser Onkel? Wofür hab' ich ihn denn?

Joseph. Freylich sind die reichen Onkels zu

nichts anders in der Welt, als damit ihre armen Neffen ihr Geld verthun können! Das ist ja so natürlich, als was! Und wenn einer unter der Sonne diese erste aller Pflichten eines braven Neffen streng erfüllt, so sind Sie es: Sie sind sogar so pünktlich und verthun Ihres Onkels Geld noch ehe Sie es haben.

Meidling. Das ist eine verdammte Lage, in der ich bin!

Joseph. O freylich! Ihre Lage ist die traurigste von der Welt! Seit fünf Jahren, die Sie nun hier in Wien zubringen, führen Sie das glänzendste und lustigste Leben von der Welt . . .

Meidling. Ja! Mit andrer Leuten Gelde!

Joseph. Thut nichts! Wer nimmt denn das heut zu Tage so genau? Wenn man nur als ein nützlicher Bürger des Staats das Seinige zur Beförderung der Zirkulation beyträgt. — Sie geben Diners und Soupers . . .

Meidling. Und bleibe den Weinhändlern und Fleischern schuldig!

Joseph. Das ist vornehm! — Sie haben schöne Equipage und Livren . . .

Meidling. Die vielleicht der Jude Baruch heute noch in Beschlag nimmt!

Joseph. O glauben Ihro Gnaden das nicht! Dazu ist Baruch viel zu höflich! Und thut ers ja — je nun, was ists denn mehr? So gehn wir zu Fuß, oder fahren mit Fiacres, wenns schlechterdings gefahren seyn muß. Eure Gnaden hatten dann immer den Trost, daß Sie nicht der Erste in der Stadt wären, der mit vier schlanken raschen Engländern ein paar steifbeinige melankolische Fiacreschimmel eingeholt hatte. — Ich muß Ihnen überhaupt sagen, gnädiger Herr, wenn ich so auf der Strasse gehe, und ein impertinenter Herrschaftskutscher so schnell und dicht an mir vorbeyrasselt, daß ich kaum meinen armen Leichnam salviren kann, so denke ich manchmal bey mir selbst: »Fahr du nur zu! du wirst vielleicht noch einmal Gott danken, wenn man dich frey herumgehen läßt.« Ich bilde mir immer ein, je rascher der Kutscher zufährt, je leichter ist die Herrschaft, die im Wagen sitzt; und Ihr Kutscher, gnädiger Herr, fährt oft durch die engsten Gassen so schnell, daß mir hinten auf dem Wagen Hören und Sehen vergeht. —

Sie haben eine Menge Bekannte und Freunde . . .

Meidling. Die mir mein Geld abbergen, ohne ans Wiederbezahlen zu denken, oder es mir im Spiele abgewinnen.

Joseph. Das ist in der Regel! Derjenige, der Ihr Wahrer Freund seyn will, muß sich ja wohl Ihrer Sachen annehmen, als ob's seine eigenen wären? Man muß nur alles aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Ich sage Ihnen, gnädiger Herr, ich finde Ihre Lage gar nicht so außerordentlich traurig! Alles würde vollkommen gut seyn, wenn nur Ihre Gläubiger mehr Spas verstünden. Das ist eine fatale Nation Menschen!

Meidling. Ich sehe nicht, wie ich mich vor ihnen länger retten will. Sie verfolgen mich auf allen Tritten und Schritten.

Joseph. Ja das muß man gestehn, die guten Leute haben Euer Gnaden außerordentlich lieb.

Meidling. Du bist ein Narr!

Joseph. Wenn ich einer bin, so bin ich wenigstens keiner von der ganz dummen Sorte. Und wenn ein Ding an sich noch so schlimm ist,

so drehe und wende ich es so lange, bis ich eine gute Seite dran finde. Setzen wir einmal den Fall, Sie würden krank: Ich biete Ihnen trotz, ob Sie in der ganzen Stadt jemanden finden, für dessen Genesung inbrünstiger und eifriger gebetet würde, als für die Ihrige. Ich glaube, Ihre Gläubiger kämen den ganzen Tag nicht aus den Kirchen.

Meidling. Weißt du, daß ich heute oder morgen Wechselarrest habe?

Joseph. So? Je nun, zur Veränderung einige Tage über zu Hause bleiben, kann nicht schaden. Für einen, der von einer Lustbarkeit zur andern so immer herum schwärmt, ist ein kleiner Arrest eben so heilsam, als für einen Hektischen eine Frühlingskur.

Meidling. Wenn nur mein Onkel dasmal Geld geschickt hätte!

Joseph. Hören Sie, ich will wetten, er ist böse auf Sie. Er schrieb Ihnen in seinem letztern Briefe, Sie sollten zu ihm nach Amsterdam kommen, und von da auf Reisen gehn —.

Meidling. Aber du weißt ja wohl die Ursache, die mich davon abhielt.

Joseph. Ey ich weiß wohl! Ihre Bekanntschaft im Brandischen Hause, und die schönen Augen der Fräulein Caroline. Aber ob diese Entschuldigungen in Ihres Herrn Onkels Augen so gar legitim sind —

Meidling. Hab' ich nicht eine Krankheit vorgeschützt?

Joseph. O ja freylich! Und vermuthlich war Ihr Brief außerordentlich rührend? »Ich fühle »es, daß ich nicht lange mehr leben werde — »meine Jugend welkt dahin — meine Tage »schwinden — die Welt mit ihren Eitelkeiten ist »mir gleichgültig« — und das alles hübsch mit zitternder fast erstorbener Hand geschrieben; nicht wahr? — Aber sehen Sie, gnädiger Herr, die Onkels sind manchmal gar wunderliche capriciöse Leute. Der Ihrige zum Exempel, wenn er sich auch nicht darüber ärgert, daß Sie nicht seinem Befehle gemäß zu ihm nach Amsterdam gekommen sind, so ist er wenigstens darüber böse, daß eine Krankheit ohne seine Erlaubniß in seine Familie gekommen ist, die er nicht drin haben will.

Meidling. Statt deinem Räsonniren gieb

mir lieber einen gescheuten Rath, was ich anfangen soll?

Joseph. Eine reiche Parthie sollen Sie sich suchen, und . . .

Meidling. Und Carolinen, die ich wie mein Leben liebe, die mich liebt, verlassen? Nimmermehr!

Joseph. Aber haben Sie ihr denn schon Ihr Wort gegeben, daß Sie sie heirathen wollen?

Meidling. Das nicht. Aber seit ich in ihres Vaters Hause aus- und eingehe, hat sie aus meinem Betragen schließen können, daß ich sie liebe. Gestern Abends hab ichs ihr mit halben Worten gesagt —

Joseph. Nun das ist noch alles kein förmliches Eheversprechen!

Meidling. Förmlich und bindend genug für einen ehrlichen Kerl, der mit dem Herzen eines tugendhaften und unbefangenen Mädchens nie Scherz treibt.

Joseph. Aber was soll denn aus dem Handel werden? Ueberlegen Sie nur die Sache ernsthaft. Herr von Brand, der Vater Ihrer Geliebten hat gerade so viel, als er braucht, um

anständig zu leben, aber nicht genug, um einem Schwiegersohne viel abgeben zu können. Die Tante, die sehr reich seyn soll, ist so gar alt noch nicht, und ich mag nicht viel drauf wetten, daß sie nicht noch heirathet. Fräulein Caroline hat also vor der Hand so viel als nichts. Euer Gnaden haben weniger als nichts, und wenn man so viel als nichts und weniger als nichts zusammen rechnet, so kommt just keine große Summe heraus. Ihr Onkel hat keine Lust zu sterben, denn er ist erst sechs und funfzig. O, der lebt gewiß noch ein schönes Loch in die Welt hinein, und sollte ers uns auch nur zum Possen thun! Nach dem zu schließen, was er bisher für Sie gethan hat, wird er bey seinen Lebzeiten auch nicht sehr herausrücken, also —

Meidling. Kann alles seyn, aber du überredest mich doch nicht. Ich bin wohl leichtsinnig, aber ein schlechter Kerl bin ich nicht. Hier ein Mädchen verlassen, das so mit ganzer Seele an mir hängt, das so ein vollkommenes Zutrauen in meine Ehrlichkeit setzt, und dort Einer, die ich nicht mag, aus Eigennutz Liebe vorlügen, und sie auf diese Art um ihr Herz und ihr Geld be-

trügen — nein Joseph, das sind zwey Schurkenstreiche, deren ich nicht fähig bin!

Joseph. Schurkenstreiche! Du lieber Himmel! Wer Sie so reden hört, sollte glauben, wir lebten noch im Alter der Kreuzzüge! Sie sind ja in andern Punkten so sehr für die Sitten unsrer Zeiten; warum denn nicht auch in diesem? Erst ruinirt man sich, und wenn einem gar kein Ausweg mehr übrig ist, so heirathet man, um sich wieder auf die Füsse zu helfen, das ist jezt der Ton. Die Frau vom Hause giebt dem Herrn ihre Kapitalien für seine Equipage, seine Livree, sein Spiel und andere Ausgaben, und weil eine Höflichkeit der andern werth ist, so giebt ihr der Herr seinen Namen für ihre Kinder dafür. Das sind solche Ehen, wie sie heut zu Tage im Himmel geschlossen werden.

Weidling. Und wie ich nicht mag! Carollnen laß ich nicht, es mag auch mit mir werden, wie es will. (Nach einer Pause.) Wenn mein Onkel nicht bald etwas von sich hören läßt, so geb ich meine jezige Lebensart auf. Ich bin ihrer ohnehin schon lange überdrüßig!

Joseph. O ich auch! Noch mehr aber unsrer

Gläubiger. Ich will recht froh seyn, wenn ich nicht mehr des Tages hundertmal Leib und Seele zum Henker schwören muß, daß Ihre Gnaden nicht zu Hause sind. Seit den letztern zwey Jahren, das heißt, seitdem ohngefähr das Negoz so stark bey uns im Flor ist, hab ich aber auch so unverschämt lügen gelernt, daß ich beym ersten Minister Portier werden könnte. Ich weiß gar nicht mehr, was das heißt, roth werden. — Aber gnädiger Herr, ich sehe nicht recht ein, auf welche Art Sie sich von Ihrer jezigen Lage loswickeln wollen?

Meidling. Auf die natürlichste von der Welt. Ich sage es meinen Gläubigern gerade heraus, daß ich sie jezt nicht bezahlen kann —

Joseph. Das nenn ich doch seine Leute angenehm überraschen!

Meidling. Meines Onkels Erbschaft kann mir nicht entgehen, aber sie müssen sich freylich gedulden.

Joseph. Und in der Geduld haben wir so manchen unsrer Gläubiger geübt. Wenn sie noch nicht warten gelernt haben, so ist's wenigstens unsere Schuld nicht.

Weidling. Carolinens Vater kann mich freylich nicht mit Gelde unterstützen, desto mehr aber mit seinen Einsichten, und dem Ansehen, worin er steht. Ich gestehe ihm meine Liebe zu seiner Tochter . . .

Joseph. Also er weiß noch nichts davon?

Weidling. Wenigstens nicht von mir.

Joseph. So bin ich doch wohl begierig, was er dazu sagen wird. Ja, wenn uns der Herr von Ahlbach mit seinen achtzigtausend Gulden nicht im Wege wär!

Weidling. Den fürcht' ich nicht. Caroline mag ihn nicht, und ihr Vater ist zu vernünftig, ihr einen Mann aufzuschwatzen, den sie nicht leiden kann. Mich hat er sehr gern. Ich entdecke ihm meine Lage geradezu, bitte ihn um seinen Rath, und er giebt mir gewiß ein Mittel an, wie ich mir auf anständige Art durch die Welt helfen kann. Kopf, Muth und Thätigkeit hab ich, und wenn ich nur erst aus den Klauen der verdammten Pfandjuden bin, so hoff ich . . .

Joseph (der zum Fenster hin sieht.) O weh, gnädiger Herr! Man darf den Teufel nur nennen, so steht er einem schon auf dem Nacken!

Da

Da unten kommt eben der alte Krippach die Straße herauf geschlichen. Der hat gewiß Lust uns eine Visite zu machen!

Meidling. Vermuthlich. Er wird seinen Wechsel von achthundert Gulden wollen bezahlt haben.

Joseph (immer am Fenster.) Verdamm! — Daß du auf dem Pflaster einwurzeln müßtest, du alte Blindschleiche du! — Was Henker? — Warten Sie einmal? — Je mein Seel! Strehberg dicht hinter ihm drein!

Meidling. Wahrscheinlich in derselben Absicht. Der hat einen Wechsel von sechshundert.

Joseph. Der auch bezahlt werden soll? Nun so steh uns der Himmel bey! Was wird eine saubre Pastete werden! Was Teufel machen wir denn?

Meidling. Joseph, ich bin desperat! Meinetwegen mag man mich einsperren, mag alles verkaufen, was ich habe, meine Equipage, meine Geräthschaften, meine Garderobe —

Joseph. Um Vergebung, gehören da die Bedienten auch mit dazu? Das wollt' ich mir ausbitten! — — Hören Sie, ich habe einen

Einfall! — Wenn nur die beiden Teufelskerl nicht zu gleicher Zeit kämen! — Ah, dem Himmel sey Dank! Da fängt unsre würdige Frau Nachbarinn den Strohberg auf. Sie wissen ja wohl, die alte Doktorinn da schief über, die alle Tage zwey Messen hört, aller vier Wochen einmal beichtet, und auf Pensionsanweisungen und Pfänder zu sechzig Procent leiht. Den wären wir also für einige Minuten los. Lassen Sie mich nur machen. Die Kerls müssen alle beide geprellt werden. Krippachen will ich zuerst in die Kur nehmen. Ich höre ihn schon im Vorzimmer. Gehn Sie nur ins Kabinet, Sie können da hören, was ich mit ihm anstelle.

(Meidling ab ins Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Joseph und Krippach.

Joseph (zur Thür hinaus.) Nur herein, lieber Herr Krippach! Ohne Umstände! Es freut mich, Sie recht wohl zu sehn! Das ist wahr, Sie sind die Gesundheit selbst! Ich habe allemal meine

Freude, wenn ich Sie sehe. So voll, so rund! Gottes Gaben schlagen wunderseltsam bey Ihnen an!

Krippach (schlägt sich auf den Bauch.) He he he! Ich lasse mir auch nichts abgehn!

Joseph (schlägt ihn auch auf den Bauch.) Was das für eine Circumferenz ist! Ich glaube, man kann ein Paar neugelaufne Schuhsohlen entzwey laufen, ehe man um Sie herum kömmt! — Sie thäten aber auch sehr falsch, wenn Sie sich etwas abgehn ließen! Ein Mann von Ihrem Vermögen . . .

Krippach (zufrieden lächelnd.) Hm! Ein kleines Kapitälchen, das mir gerade alle Montage mein Stück Rindfleisch und alle Sonntage mein Maas Wein abwirft. Mehr nicht, Herr Joseph, mehr nicht!

Joseph. Ach ja doch! Spaßen Sie nur! Haben Sie mir denn nicht selbst die beiden Schränke in Ihrem Schlafzimmer gezeigt, die über und über voller Juwelen, goldner Dosen und Uhren sind?

Krippach (wie oben.) Hm! Kleinigkeiten! lauter Spielereyen!

Joseph. Und die große eiserne Kasse voller Souveraind'or und Dukaten!

Krippach (wie oben.) Gottes Segen, Herr Joseph! Alles Gottes Segen! An Gottes Segen ist alles gelegen, pflege ich immer zu sagen, und bete und arbeite ist mein Wahlspruch. — Apropos, ist sein Herr zu Hause?

Joseph. Ja, er ist drinne, aber er hat zu schreiben. — Ich weiß schon, weswegen Sie kommen. — Sie wollen Geld haben, nicht wahr?

Krippach. Ja, das Wechselchen ist gefällig.

Joseph. Und — Aber das sag ich Ihnen im Vertrauen, daß Sie es ja nicht etwa weiter plaudern — wir haben keins.

Krippach. Nun, so werd' ich schon meine Bezahlung gehörigen Orts zu fordern wissen. (Will fort.)

Joseph (hält ihn.) Aber mein Gott! So ein dicker Mann und so hitzig! — Lassen Sie sich doch nur dienen!

Krippach. Mit Gelde, sonst nicht!

Joseph. Nun ja doch! Sie sollen ja auch bedient werden, aber Sie müssen uns erst zu welchem verhelfen.

Krippach. Ich? Das wär ich gerade willens! (Will wieder fort.)

Joseph. Ich will Ihnen das Ding verständlicher machen. (Er zieht ihn zum Fenster.) Kennen Sie den Herrn da unten, der mit dem ältlichen Frauenzimmer im schwarzen Mantel spricht?

Krippach. Ich werde doch! Strohberg ists! Ein ausgemachter Schurke! Ein Wucherer —

Joseph. Sagen Sie nur, ein Freund der Jugend, und Sie haben alles gesagt. — Dieser ist eben im Begriff herzukommen.

Krippach. Hierher? Da geh ich meiner Wege! Ich kann den Kerl nicht ausstehn.

Joseph. Wie Sie nun wieder sind! Wenn Sie es uns nicht übel nehmen wollen, so sehen wir ihn dießmal noch einmal so gern bey uns als wir Sie sehen, ob uns gleich sonst Ihr Besuch außerordentlich lieb und angenehm ist! (Mit einem Bückling, den Krippach ganz ernsthaft erwiedert.) Mein Herr hat ihn herrufen lassen, weil er ein Negoz mit ihm machen will. Er soll uns tausend Gulden leihen, damit wir Ihnen Ihren Wechsel bezahlen können.

Krippach. Ah wenn das ist, da bleib ich wohl! Das ist vernünftig!

Joseph. Nun, dacht' ichs doch, daß Sie es so finden würden! Wenn man einem vernünftigen Manne vernünftig zuredet, so ist er auch vernünftig genug Vernunft anzunehmen, das weiß ich ja wohl! — Vor allen Dingen also lassen Sie sich ja nichts merken, daß wir Ihnen schuldig sind.

Krippach. Ich werde doch nicht!

Joseph. Hören Sie, mir fällt etwas ein: Sie könnten thun, als ob Sie in eben der Absicht hier wären. Stellen Sie sich, als wollten Sie meinem Herrn auch Geld leihen. Außerdem, daß uns das Credit macht, bekommen wir auch das Capital vielleicht dadurch auf billigere Bedingungen.

Krippach. Ja ja! Ich will schon meine Bedingungen so billig machen, daß er herunter rücken muß. Hat sein Herr noch nicht mit ihm negocirt?

Joseph. Noch nicht.

Krippach. O, da mag er sich in Acht nehmen. Strehberg ist ein entsetzlicher Gurgel-

schneider! Ich weiß jemanden, der lezthin funfzehnhundert Gulden von ihm geborgt hat, und ich will nicht ehrlich seyn, wo er in allem die Hälfte bekommen hat.

Joseph. Das ist arg! Freylich hat man mehr solche Beyspiele. Der Ring zum Exempel, den uns ein gewisser Herr Krippach — Sie werden den Mann wohl kennen — vorm Jahre für dreyhundert und funfzig Gulden anschlug, war auch nicht mehr als zwanzig Dukaten werth.

Krippach. Das ist nicht andem! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn . . .

Joseph. Pst! Pst! Ich bin wenigstens bey sechs Juwelierern damit gewesen, und keiner hat ihn um einen Kreuzer höher taxirt. Einer sagte gar, er wär nur achtzig Gulden werth. — Aber da kommt Strehberg aufs Haus zu. Gehn Sie nur indessen zu meinem Herrn hinein. Ich muß erst allein mit ihm reden. (Krippach ab.)

Joseph (allein) Nun will ich einmal sehn, ob ich mich aufs Fuchsprellen verstehe. Eine kindische Freude hätt' ich, wenn ich die beiden Galgenvögel erwischen könnte.

Vierter Auftritt.

Joseph und Strohberg.

Strohberg. Nun? Wie sieht's aus? Ist das Geldschiff angekommen?

Joseph. In den Hafen wärs glücklich eingelaufen, aber noch nicht ausgeladen.

Strohberg. Ist der Onkel etwa — —

Joseph. Ey! Es hat sich was zu unkeln!

Strohberg. Aber Geld hat er geschickt?

Joseph. Auch nicht.

Strohberg. Wie wirds also mit meiner Bezahlung?

Joseph. Daran wird eben gearbeitet. Rathen Sie einmal, wer darinnen beym Herrn ist? Ich setze meinen Kopf, Sie errathens nicht.

Strohberg. Ey, ich habe mehr zu thun, als . . .

Joseph. Sie scheinen kein großer Liebhaber von Räthseln zu seyn, und gleichwohl wüßt' ich nichts, was das Ingenium mehr stärkte. Ich wills Ihnen also nur sagen: Der alte Krippach

ists, mit dem mein Herr ein Negoz machen will. Er ist uns als ein sehr billiger Mann empfohlen worden —

Strobberg (bitter.) Ein billiger Mann? Ein Spitzbube ists! Ein Kerl, der den Leuten das Fell über die Ohren zieht!

Joseph. So? Pfuy Teufel! Da sind wir also wohl in schönen Händen?

Strobberg. In den ärgsten Diebshänden von der Welt! Ich kenne meine Leute! Ich verstehe mich auf solche Prellereyen, ich!

Joseph. O das glaub ich! — Aber was Henker machen wir denn? Geld müssen wir doch einmal haben, damit wir Ihnen den Wechsel bezahlen können, und wo sollen wirs in der Geschwindigkeit herr nehmen?

Strobberg. Ja, das geht mich nichts an. Ich prolengire nicht einen Tag mehr!

Joseph. Sie hartherziger Mann! (Er zieht einen leeren Geldbeutel heraus.) Sehen Sie nur an: So ein Anblick muß einen Stein in der Erde erbarmen! Wenn Sie das nicht bewegt — (Er sieht ihm ins Gesicht.) Wie? keine Thräne? Nicht einmal eine Einzige klei-

ne Thräne? Sie Marmorherz! Sie Felsenbrust Sie!

Strohberg. Ach was helfen alle die Possen!

Joseph. Ja das sag' ich auch! Lassen Sie uns also das Ding ernsthaft überlegen, wie Sie auf die beste Art zu Ihrem Gelde kommen könnten. (Im überlegenden und wichtigen Tone.) Wissen Sie was? Sie könnten — — hm! hm! (Erschwetzt.)

Strohberg (nach einer Pause, voller Erwartung.) Was könnt' ich?

Joseph (wie oben.) Nein, das ist nichts! — — Oder Sie müßten — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Was müßt' ich?

Joseph (wie oben.) Das geht aber auch nicht! — Wie wenn wir nun — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Nun, was denn?

Joseph (wie oben.) Das geht wieder nicht! — Oder man könnte versuchen, ob — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Und was könnte man versuchen?

Joseph (wie oben.) Das ist auch nichts, das merk ich schon! — — Halt! Jezt hab ichs,

jezt hab' ichs! Sie können das Beste bey der Sache thun!

Strohberg. Ich? Nun wie denn?

Joseph. Auf die natürlichste Art von der Welt. Leihen Sie uns die tausend Gulden, so wollen wir Ihnen die sechshundert auf der Stelle bezahlen.

Strohberg (im Begriff zu gehen.) Monsieur Joseph ist heute bey guter Laune, wie ich merke!

Joseph. Warten Sie nur! Warten Sie! Ich habe mich versprochen! Ich wollte sagen, Sie sollten sich so stellen, als wollten Sie uns tausend Gulden leihen.

Strohberg. Und wozu das?

Joseph. Das hat seine guten Ursachen. Der Fuchs, der Krippach scheint Lunte zu riechen, und nicht eben den besten Credit für uns zu haben. Sobald er aber sieht, daß Sie kein Mistrauen in uns setzen — er weiß ja wohl, daß Sie Ihr Geld eben auch nicht wegwerfen. — Sie verstehen mich schon?

Strohberg. Ja ja, ich verstehe!

Joseph. Ich höre den Herrn mit Krippach herauskommen! Aber kein Wort merken gelassen, daß wir Ihnen schuldig sind!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Meidling und Krippach.

Meidling. Ah! Herr Strohberg! — Und warum wird mir nichts gemeldet, Joseph?

Joseph. Ich war eben im Begriff, es Euer Gnaden zu sagen!

Meidling. Wenn Sie haben warten müssen, so ists meine Schuld wenigstens nicht. Ich weiß, daß Männern Ihrer Art die Zeit kostbar ist.

Strohberg. O es hat nichts zu sagen, Ihro Gnaden! Wir sind eben auch nicht müssig gewesen!

Meidling. Hat vielleicht Joseph Ihnen schon — —

Strohberg. Ja, er hat — —

Meidling. Nun? Und was sagen Sie?

Strohberg. Je nun — wenn —

Joseph. Er sagte, — daß —

Meidling. Wenn Sie das geringste Mistrauen haben, Herr Strohberg —

Strohberg. Mistrauen? Ach bewahre! Wer wollte denn das?

Meidling. Wie gesagt! Ich stehe eben auf die tausend Gulden nicht so außerordentlich an —

Krippach. O das weiß man ja wohl! Ein Kavalier wie Sie —

Joseph. Verzehrt tausend Gulden auf ein Frühstück! Herr Strohberg hat auch weiter kein Mistrauen in Ihro Gnaden — (Heimlich zu Krippach.) Er ist schon halb unser! Nur zu!

Krippach. Ich habs Ihro Gnaden schon drinn gesagt — Ich und meine Börse stehn Ihnen zu jeder Zeit und Stunde zu Befehl.

Joseph (heimlich zu Strohberg.) Er geht ins Garn! nur frisch!

Strohberg. O, so dienstfertig, wie der Herr Krippach ist, kann ich wenigstens auch seyn!

Joseph. Was das für ein edelmüthiger Wettstreit ist! Meine Herren, Sie wollen uns Beide Geld leihen, und zum Unglück können wir's nur von Einem brauchen!

Meidling. Ja meine Herren, es kommt nur drauf an, welcher von Ihnen beiden die billigsten Bedingungen macht.

Strohberg. Das bin ich! Ich gebe sie

Ihnen für die Landesüblichen Interessen, und sechs Procent Abzug.

Joseph. Wahrhaftig die Billigkeit selbst! (Zu Krippach heimlich.) Vierhen Sie ihn aus!

Krippach. Und ich ziehe nichts ab. Ich lasse es wegen des Douceurs auf Euer Gnaden Generosität ankommen!

Joseph. Noch billiger! (Zu Strohberg.) Was sagen Sie? (heimlich.) Nur noch ein wenig nachgeholfen!

Strohberg. Wenn's darauf ankommt, so loß ich mich auch nicht schimpfen!

Meidling. Meine Herren, Ihr beiderseitiges Zutrauen ist mir sehr schmeichelhaft, aber ich kann nur von Einem Gebrauch machen. Also, ich bitte, vergleichen Sie sich! Ich werde indessen hineingehn, und auf allen Fall den Wechsel schreiben. — Joseph, es sind doch noch gedruckte Wechsel zu Hause?

Joseph. Ja Ihro Gnaden. Sie liegen drinn im Schreibtische. Ich habe ja gestern erst zwölf Dutzend gekauft!

(Meidling ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Meidling.

Krippach. Zwölf Dutzend auf einmal!

Joseph. Ja sehen Sie, ordentliche Leute, wie wir, halten immer darauf, daß hübsch von allen Sachen Vorrath im Hause ist. Man kann nicht wissen, wie einem jähling eine Noth zustößt. — Nun, meine Herren, also wie wirds? (Zu Krippach heimlich.) Hohlen Sie nur Geld heraus, daß er Ernst sieht.

Krippach (zieht ein Taschenbuch und zählt Banknoten ab.)

Joseph (heimlich zu Strohberg.) Den haben wir! Geben Sie ihm vollends den Fang. Die Börse gezogen!

Krippach. Hier sind zehn Bankzettel zu hundert Gulden.

Joseph (der zwischen beiden steht, nimmt ihm die Zettel aus der Hand, und deutet mit ihm gemeinschaftlich mit höhnischen Mienen auf Strohberg, der eine Goldpüle in der Hand hält.) Lassen Sie einmal sehn! Eins,

zwey ꝛc. (Er zählt.) Und Sie, mein Herr Strohberg? In was für Sorten können Sie uns bedienen?

Strohberg. Hier in dieser Rolle sind netto fünf und siebzig Souverains —

Joseph (nimmt sie ihm aus der Hand.) Auch nicht übel! (heimlich auf Krippach deutend.) Der ist schön geprellt! — (Laut.) Nun, ich will meinen Herrn fragen, welches von beiden er nehmen will. (Er springt geschwind mit dem Gelde ab.)

Krippach (ihm nachrufend.) He! Bst! Monsieur Joseph!

Strohberg (eben so.) Hör der Herr doch! Es ist nur — — (Beide stehen einander gegenüber, und sehen einander stillschweigend an.)

Joseph (kommt wieder heraus, und giebt jedem einen Wechsel in die Hand.)

Krippach (liest.) »Ein Jahr nach Dato zahle ich Endesunterschriebener« —

Strohberg (liest.) »Gegen diesen meinen Solo Wechselbrief« —

Krippach. »an Herrn Jeremias Krippach, oder dessen Ordre« —

Strohberg. »an Herrn Johann Jakob Strohberg, oder dessen Ordre« —

Kripp-

Krippach. »die Summe von tausend Gulden« —

Strohberg. »sage tausend Gulden« — Was soll denn das heißen?

Joseph. Wechsel sinds! Sie haben ja schon viel solche Dinger unter den Händen gehabt! Stellen Sie sich doch nicht, als ob Sie sie nicht kennten!

Krippach. Aber ich mag keinen Wechsel, ich will —

Joseph. Ah, machen Sie keine Umstände! Mein Herr thuts nicht anders. Es ist blos um Lebens und Sterbens willen.

Strohberg. Mein Geld will ich wieder haben!

Joseph. Das sollen Sie auch, sobald der Wechsel verfällt.

Krippach. Ich gehe zur Obrigkeit, und klage!

Joseph. Wozu denn das? Friede und Einigkeit ist viel besser. Und weswegen wollen Sie denn klagen?

Krippach. Ich bin betrogen, bestohlen!

Joseph. Das ich nicht wüßte! Herr Stroh-

rg, Sie sind Zeuge, daß mir der Herr da freywillig und mit gutem Vorbedacht tausend Gulden in die Hand gegeben hat?

Strohberg. Das bin ich! Aber wegen meiner tausend —

Joseph. Kann Herr Krippach das nämliche bezeugen. Wo wär denn also hier Betrug oder Diebstahl? — Aber wär's Ihnen wohl gefällig, meine Herren, mir die verfallenen Wechsel, um derentwillen Sie eigentlich herkamen, einzuhändigen? Ich habe Befehl, sie Ihnen zu bezahlen. Sehen Sie, das Vergnügen hätt' ich schon nicht haben können, wenn Sie nicht so artig gewesen wären, uns zwey tausend Gulden zu borgen.

Strohberg. Was? Sie haben auch zu fordern?

Krippach. Auch Sie haben einen Wechsel?

(Beide zugleich, indem sie die Wechsel heraussuchen.)

Joseph (nimmt die Wechsel von beiden und giebt ihnen das Geld.) Hier das sind sechshundert, und das achthundert! — Sehen Sie, meine Herren, Sie wollten sich jeder, einer auf des andern Kosten

bezahlt machen, und ich habe im Trüben gefischt. Das ists alles!

Strohberg (zu Krippach.) Pfuy Teufel! So heimtückisch zu seyn!

Krippach. Ich wollte mich schämen! So niederträchtig!

Joseph. Stille, Stille! Seyn Sie gute Kinder! Vertragen Sie sich in der Güte. Was hilft das Schimpfen? Im Grunde sind Sie doch einer so ehrlich, wie der andre.

Strohberg. Das werde ich Ihnen gedenken, Sie Leutepreller!

Krippach. Leutepreller Sie selbst!

Joseph. Ruhe, Ruhe! Zanken Sie sich anderswo, und haben Sie Respekt für ein Herrschaftshaus. (Mit einem Bückling.) Also, meine Herren, ich empfehle mich zu Gnaden!

(Krippach und Strohberg gehen schimpfend und brummend ab.)

Siebenter Auftritt.

Meidling mit Hut und Stock, und Joseph.

Meidling. Sind Sie endlich weg?

Joseph. Ja, die Luft ist rein.

Meidling. Was sagten die Ehrenmänner dazu?

Joseph. Gespuckt haben Sie, wie die Katzen. — Fahren Ihro Gnaden noch in den Prater?

Meidling. Ja, auf ein halbes Stündchen, um mir die Grillen zu vertreiben.

Joseph. Grillen! Jezt sind wir ja wieder flott! — Die Expedition ging besser, als ich dachte.

Meidling. Beynahe wollte ich, sie wär nicht so gut gegangen! Alles wohl überlegt, ists doch nicht recht!

Joseph. Nicht recht? Und was ist denn Unrechtes dabey? Was haben denn die beiden Gauner für Schaden? Keinen, als daß sie einmal tausend Gulden auf christliche Interessen aus-

leihen müssen, und das hat jeder schon zwanzigmal an Ihnen gewonnen. Nicht recht! Curiös! Ich könnte Ihnen beweisen, daß das Recht auf unsrer Seite ist: In dieser Welt ist nun einmal die löbliche Einrichtung, daß der, welcher nichts hat, immer Unrecht, und der, welcher Geld hat, immer Recht hat; wir haben sechshundert Gulden in der Tasche, folglich haben wir Recht!

(Er folgt seinem Herrn.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Herrn von Brand.

Erster Auftritt.

Herr von Brand. Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Aber sagen Sie mir einmal, wie lange werde ich noch um Fräulein Carolinen freyen?

Brand. Ja, das möchte ich Sie fragen, Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Wenn Sie der Sache den Ausschlag nicht geben —

Brand. Ich? Sie vergessen, daß ich es nicht bin, den Sie heirathen wollen. Von meiner Tochter ist die Rede: sie muß den Ausschlag geben.

Ahlbach. Aber das Ansehn eines Vaters —

Brand. Hören Sie — nehmen Sie mirs

nicht übel, aber ich rede gern wie ich denke — ich halte von einem Liebhaber nicht viel, der sich hinter das Ansehn des Vaters verschanzt, um die Tochter zu belagern.

Ahlbach. Thue ich denn das? Will ich denn das? Nur ein wenig auf meiner Seite seyn sollen Sie. Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Carolinen liebe!

Brand. Ich glaubs recht gern, aber was hilft das? So weit geht meine väterliche Autorität nicht, daß ich ihr befehlen kann: »Liebe den!« oder: »Liebe den nicht!«

Ahlbach. Aber der Vater kann doch sagen: »den sollst du heirathen!«

Brand. Das kann er, aber wenn er kein Schurke oder Dummkopf ist, so wird er seiner Tochter nie einen Mann aufdringen, den sie nicht mag. — Aufrichtig, lieber Ahlbach, der Weg gefällt mir nicht, den Sie eingeschlagen sind, um meine Tochter zu bekommen.

Ahlbach. Ists nicht der ehrlichste von der Welt?

Brand. Ey wer läugnet denn das? Es ist aber nicht immer gut, wenn man gar zu ehrlich ist.

Wissen Sie denn nicht, daß die Liebe eine Art von Krieg ist, und daß im Kriege alle Vortheile gelten? Erst klopft man bey dem Mädchen an, und wenn die sagt „herein!“ dann spricht man mit den Aeltern. Das Mädchen ist immer die Hauptperson: Will die nicht, so geht man um ein Haus weiter. Es giebt ja mehr als Eine in der Stadt.

Ablbach. Ich erstaune! Und so spricht ein Vater?

Brand. Ja, mein Herr! ein Vater, der selbst Liebhaber war. Sehen Sie mein Herr, in jenen Zeiten, wo der Mann seine Frau blos zur obersten Hausmagd und Beyschläferinn brauchte, da wurden die Mädchen freylich nicht viel gefragt. Da wärs aber auch überflüßig gewesen, denn die armen Dinger hätten vielleicht oft selbst nicht gewußt, was sie antworten müßten. Heut zu Tage hat sich das, dem Himmel sey Dank, geändert. Unsere Sitten sind verfeinert: Unsre Töchter bekommen eine andre Erziehung. Durch das Lesen der mancherley guten Schriften, durch den Umgang mit aufgeklärten Leuten erlangen sie eine Menge Kenntnisse, eine Menge Begriffe,

aus denen unvermerkt gewisse Bedürfnisse entstehn, welche die Küche und der Spinnrocken nicht mehr wie sonst befriedigen kann. Sie müssen mit mehr Delikatesse, mit mehr Schonung behandelt werden, selbst von ihren Altern behandelt werden. Unsre heutigen Weiber sind nicht mehr die obersten Hausmägde, sie sind die ersten Freundinnen, die Gesellschafterinnen ihrer Männer. — Wenn ich jezt ein Mädchen sehe, das sich nicht anders, als sub auspiciis des Herrn Vaters oder der Frau Mutter zu verlieben getraut, so setze ich allemal zehn gegen Eins, daß das Mädchen ein Gänschen ist.

Ahlbach. Aber wie leicht läuft da ein Mädchen Gefahr, verführt zu werden!

Brand. Pah, verführt! Rechtschaffne und kluge Aeltern erziehen ihre Töchter so, daß sie diese Gefahr selten oder nie laufen. Gesunde Begriffe, gute Grundsätze muß man ihnen beybringen; ihren Geschmack und ihre Gefühle mit Güte und Wohlwollen leiten, aber nie tyrannisiren; ihr Vertrauen muß man zu gewinnen suchen, und wo das nicht ist, da helfen Argusaugen nicht. Ein Mädchen von Kopf und Erzie-

hung wird sich nicht leicht an einen schlechten Kerl hängen, und hat sie es mit einem ehrlichen zu thun, so läuft sie keine Gefahr. Ueberhaupt ists nicht so leicht, ein solches Mädchen zu verführen, als uns so mancher aimable vainqueur, der gern das Ansehn haben möchte, als wär für ihn keine Tugend zu fest, glauben machen will. Diese Herren berühmen sich oft Dinge, die eben so wahr sind, als die Geschichte des Prinzen Biribinker, und mehrentheils hat man ihre Siegs- und Heldenthaten schon in dem »im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier« gelesen.

Ahlbach. Also Sie geben mir gar keinen Trost?

Brand. Was soll ich Ihnen für Trost geben? Wollen Sie, daß ich um Ihrer Caprice willen mein einziges Kind unglücklich machen soll?

Ahlbach. Meiner Caprice!

Brand. Ja, was sonst? Liebe ohne Gegenliebe, wie der Fall mit Ihnen und meiner Tochter ist, ist für mich schlechterdings ein Unding. Ich möchte mich nicht einmal einem Menschen zum

Reisegesellschafter auf eine Meile Weges weit aufdringen, so bald ich merkte, er fände keinen Geschmack an mir, geschwige einem Mädchen zum Mann. Caroline sagt es Ihnen hundertmal des Tags, daß sie Sie nicht mag, und doch verfolgen Sie sie immer und ewig.

Ahlbach. Wenn ich nun aber nicht anders kann?

Brand. Ey man kann alles, so bald man will! — Aber ich weiß wohl, warum Sie nicht anders können, Herr von Ahlbach. Sie haben aus Ihrer Bewerbung um meine Tochter ein öffentliches Geheimniß gemacht, haben den Namen Caroline auf allen Dosen und Ringen zur Schau herumgetragen, haben eine wichtige bedeutende Miene dazu gemacht, wenn man Sie damit herumgenommen hat, haben vielleicht schon Gratulationen angenommen — gestehen Sie es nur, ists nicht wahr? Nun fürchten Sie ausgelacht zu werden, wenn Sie die Sache nicht durchsetzen. Hab ich Recht oder nicht?

Ahlbach. Hm! — Die Wahrheit zu sagen, so — aber —

Brand. Soll ich also Ihre Liebe nicht Ca-

price nennen? Gerade heraus, an Ihrer Stelle wär ich lange abgegangen.

Ahlbach. Aber wenn ich nun nicht anders kann!

Brand. Mein Gott! Mit Ihrem nicht können! Ruffen Sie doch Ihren Ehrgeiz zu Hülfe! Ein Mann muß nicht Liebe betteln. — Ich war sieben und zwanzig Jahre alt, als ich mich das erstemal ernstlich verliebte. Das Mädchen war jung, schön und reich. Bey der zweiten Visite drückte ich ihr zärtlich die Hand; sie zog sie zurück mit einer Miene, als wollte sie sagen: die Mühe hätten Sie sich ersparen können! — Herr, ich bin dem Mädchen mit keinem Schritt wieder zu nahe gekommen.

Ahlbach. Dadurch hätt' ich mich nun nicht abschrecken lassen!

Brand. Aber ich wohl! — Weil ich nun einmal in der Routine war, so verliebte ich mich geschwind wieder in eine andre, die noch schöner war, als die Erste. Sie schien mir auch nicht recht anbeißen zu wollen. Gleich den dritten Tag nach unsrer Bekanntschaft — ich weiß es noch, als obs heute wär — fiel ihr Geburtstag. Ich

konnte in der Geschwindigkeit kein bessres Symbol meiner Liebe finden, als eine halb aufgeblühte Rose, und diese überreichte ich ihr, nebst einem ganzen Blatt voll Verse von meiner Fabrik. Herr es war ein Meisterstück, diese Verse! Fast alle Zeilen gingen auf Liebe und Triebe und Herz und Schmerz aus. — Sie legte die Verse auf den Tisch, roch an die Rose und steckte sie endlich an den Busen.

Ahlbach. Nun? das war doch ein gutes Zeichen?

Brand. Das sollen Sie gleich hören. Sie nahm ihr Hundchen auf den Arm, drückte ihn unter einem paar Dutzend Küssen an ihren Busen, daß mir armen Teufel dabey wurde, als sah ich Zitrone schneiden, und knacks! lag mein schönes Röschen auf der Erde.

Ahlbach. Das hat sie doch nicht vorsetzlich gethan!

Brand. Das hab ich nicht untersucht. Ich bückte mich geschwind darnach: Sie warf mit einem kaltblütigen „Bemühen Sie sich nicht!“ den abgebrochnen Stiel weg, der in ihrem Halstuche stecken geblieben war. Und wenn sie nur

ein Einziges mal gesagt hätte: »Es ist doch Schade um das hübsche Röschen!« Aber auch das nicht!

Ahlbach. Das hat sie vielleicht gedacht.

Brand. Ey so konnte sie es auch sagen! — Weil mir die Rose so übel bekam, so probierte ichs bey meiner dritten Amour mit einem Veilchensträuschen, denn Sie müssen wissen, daß ich in meinen jüngern Jahren erschrecklich empfindsam war. Das Mädchen wurde ein wenig roth, als ich ihr die Veilchen gab, steckte sie sorgfältig an ihren Busen, und hatte sie, so verwelkt sie auch waren, am dritten Tage noch. — Ein Jahr drauf war sie meine Frau!

Zweiter Auftritt.

Vorige und Caroline.

Caroline (kömmt munter auf ihren Vater zugehüpft.) Lieber Papa! Ich habe den Anton » » » (sie bleibt auf einmal stillstehen, da sie den Herrn von Ahlbach gewahr wird, der ihr eine Verbeugung macht. Ganz traurig.) Unterthänige Dienerinn, Herr von Ahlbach!

Brand (lächelnd.) Nun? Was hast du denn dem Anton? — Warum hörst du denn auf einmal auf zu springen? Du weißt ja, daß ich es so gern habe, wenn du lustig bist!

Caroline (auf Ahlbach winkend.) Der Krampf kam mir in die Beine.

Ahlbach. O ich weiß wohl, das gnädige Fräulein hört allemal auf lustig zu seyn, so bald sie mich sieht!

Caroline. Wenn Sie das so gewiß wissen, Herr von Ahlbach, so sollten Sie sich so selten als möglich vor mir sehen lassen!

Ahlbach. Wenn ich Sie aber nun so sehr liebe!

Caroline. Nun ja doch! Wenn Sie mich denn durchaus lieben wollen und lieben müssen, so thun Sie es in des Himmels Namen: Aber quälen und verfolgen Sie mich nur nicht immer und ewig!

Ahlbach. Ich möchte Sie sogar gern an meinen Umgang gewöhnen!

Caroline. Ich bin keine Freundinn von üblen Angewohnheiten.

Ahlbach. Möchte Ihnen so gern mein ganzes Herz vor Augen legen!

Caroline. Ich bin zwar ein Mädchen, Herr von Ahlbach, aber dem ungeachtet kann ich Ihnen versichern, daß Neugierde mein Hauptfehler nicht ist, besonders was andrer Leute Herzensangelegenheiten betrift.

Ahlbach. Wenn Sie mein Herz und meine Liebe ganz kennten, gewiß Sie würden Mitleiden mit mir haben!

Caroline. Ja doch, so viel Sie wollen, wenn Ihnen damit gedient ist! Aber verlangen Sie nur nicht, daß ich Sie aus lauter Erbarmen heirathen soll, denn wir würden alsdann gewiß zwey ganz erbärmliche Eheleute seyn!

Ahlbach. Glauben Sie das nicht! Zum glücklichsten Weibe würde ich Sie machen!

Caroline. Um Verzeihung: für einen so grossen Hexenmeister halte ich Sie nicht.

Ahlbach. Auf den Händen würde ich Sie tragen!

Caroline. Wenn ich nun aber nicht von Ihnen getragen seyn will? Ich gehe überhaupt gern zu Fuße.

Ahlbach (wischt sich die Augen.) Sie mishandeln mich — aber — verzeihen Sie! (Er geht schnell ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Herr von Brand und Caroline.

Caroline. Hab ichs doch gedacht! Nun weint er wieder! Vermuthlich wird er mich bey der Tante verklagen.

Brand. Du hastis aber auch ein wenig zu arg gemacht.

Caroline. Macht ers denn nicht darnach? Ich kann mich ärgern, wenn ein Geschöpf, das Hut und Degen trägt, so ganz und gar nichts männliches an sich hat. Wir Mädchen haben es wohl gern, wenn uns die Männer huldigen, aber mishandeln dürfen sie sich nicht von uns lassen, sonst werden sie uns verächtlich.

Brand. Man muß nur die allgemeine Höflichkeit nicht aus den Augen setzen. — Der arme Teufel dauert mich im ganzen Ernste.

Caroline (ängstlich.) Sie treten doch nicht auch auf seine Seite, Papa, wie meine Tante?

Brand. Nein, mein Kind! Ich habe dir mein Wort gegeben, dein Herz und deine Nei-

gungen in nichts zu zwingen, und ich werde es halten. Aber weißt du auch, was du mir dagegen versprochen hast?

Caroline. O ja: Ihnen alles zu sagen, was in meinem Herzen vorgeht, kein Geheimniß für Sie zu haben.

Brand. Nun, ich hoffe doch, du wirst Wort halten? Du bist immer ein gutes Kind gewesen —

Caroline. Ach Papa! Ich fürchte, ich bin auf dem Wege, ein böses Kind zu werden!

Brand. Es? Hast du etwas angestellt?

Caroline. Ja wohl hab' ich! Und etwas, das ich in meinem Leben nicht wieder gut machen kann!

Brand. Nun? Und darf ich fragen, was?

Caroline (küßt ihm die Hand.) Ob Sie dürfen! — Der Herr von Weidling, der seit einigen Monaten immer in unser Haus kommt, hat mich beständig so angesehn.

Brand. Hat er?

Caroline. Ja; und ich hab ihn wieder angesehn, und seit den letztern vierzehn Tagen ohngefähr, da wurde es gar arg! Ich kennte meine

Augen gar nicht mehr von ihm wegbringen, und ihm ginas, glaub ich, eben so. — Hören Sie, Papa, ich habe viel von der Augensprache gehört und gelesen, ohne das Wort zu verstehen, aber jezt ist mirs ordentlich, als verstünd ichs. Wenn ich dem Herrn von Meidling so gegen über sitze, und er sieht mich an, so ist mirs natürlich so, als sagten mir seine Augen etwas, und ich vermuthe, die meinigen müssen ihm auch etwas sagen, denn es sieht manchmal ordentlich aus, wie wenn er mir antwortete.

Brand. Nun und was sagt Ihr denn einander?

Caroline. Papa, und wenn Sie mich todt schlügen, so könnte ich Ihnen das nicht beantworten. Ich glaube, was man sich mit den Augen sagt, kann nur mit den Augen wieder erzählt werden. Warten Sie, ich wills einmal probiren. (Sie stellt sich ihm gegen über und fängt an zu liebäugeln. Nach einer Pause.) Nein, guter Papa, mit Ihnen gehts nicht so gut, wie mit dem Herrn von Meidling!

Brand (der Mühe hat, das Lachen zu verbeißen.) Und das alles hast du mir bis jezt verschwiegen?

Caroline. Nun ja! Ich hatte Ihnen versprochen, alles zu sagen, was in meinem Herzen vorgeht, und bis dahin wars nur noch in den Augen. Warten Sie nur, es kömmt noch ärger. Seit einem Paar Tagen hat er immer nach meiner Hand gehascht und sie gedrückt; und wenn ich hätte sterben sollen, ich mußte sie ihm wieder drücken! — Sagen Sie mir nur, Papa, was das mit den Händen ist? Diese Hand da hat mir bisher immer parirt: Will ich zeichnen, will ich sticken, will ich Klavier spielen, alles thut sie willig und gern. Aber so, wie ihr Meidlings Hand zu nahe kommt, da thut sie, als hätt' ich ihr gar nichts zu befehlen: Husch! ist sie in der seinigen, und da ists als würden die Finger an Faden gezogen.

Brand. Aber sage mir, wo drückt Ihr einander denn die Hände? Ihr seyd ja, so viel ich weiß, nie allein?

Caroline. Unter dem Tische, lieber Papa! Ja, wenn Sie allein dabey säßen, da machte ich mir nichts drans; da thät ichs über dem Tische: Aber vor der Tante und dem Herrn von Ahlbach gehts ja nicht! — — Aber Papa, nunmehr kömmt das allerärgste!

Brand. Nun? laß doch hören.

Caroline. Sie erinnern sich doch wohl noch, wie wir gestern Abends hinten im Gartensaale abgespeist hatten, führte der Herr von Ahlbach die Tante nach ihrem Schlafzimmer, und Sie, der Herr von Meidling und ich blieben allein am Tische sitzen. Endlich standen Sie auch auf, und gingen auf etwa zehn Minuten hinaus? Wissen Sie noch?

Brand. Ja. Und was geschah denn da.

Caroline. Ach! — Ich wollte, Sie wären bey uns geblieben! — Und gleichwohl ist mirs auch manchmal als wär mirs lieb, daß Sie hinausgingen. — So wie Sie den Rücken gewandt hatten, sahen wir einander starr ins Gesicht, und er fuhr auf einmal nach meiner Hand, und drückte sie, daß es mich gewiß würde erschrecklich geschmerzt haben, wenn mirs nicht gar zu wohl gethan hätte. Hören Sie, es war gerade, als ob da durch die Armröhre ein sanftes Feuer herauf käm, und hier nach dem Herzen zulief. Das pochte, daß ichs durch den Schnürleib durch hören konnte. Endlich steckte er gar — (Sie hält sich die Hand vor die Augen.) Nein, ich kanns Ihnen nicht sagen, Papa!

Brand (lächelnd.) Und warum denn nicht? Nur heraus mit der Sprache!

Caroline. Sie werden böse werden.

Brand. Seit wann fürchtest du dich denn so sehr vor meinem Zorn?

Caroline. Seit gestern Abend, Papa! — Ach, Sie glauben gar nicht, was das böse Gewissen für ein abscheuliches Ding ist!

Brand. Sieh, liebes Kind, um desto mehr mußt du sorgen, daß du dein Gewissen immer rein erhältest. — Aber werde ich dein Verbrechen bald zu hören bekommen?

Caroline. Ach wenns nur schon heraus wär! Hier, hier steckts! Ich will sehen, ob ichs Ihnen — warten Sie — Geben Sie wohl Achtung, Papa: (sie steckt ihre Rechte unter seinen linken Arm.) sehen Sie, so steckte er seine rechte Hand unter meinem linken Arme durch, faßte mich um den Leib, zog mich mit Heftigkeit zu sich hin, und hielt mich so fest, daß ich mich schlechterdings nicht hätte von ihm losmachen können, und wenn ich auch zehnmal gewollt hätte!

Brand (lächelnd.) So? Und wenn du auch zehnmal gewollt hättest? Also du wolltest gar nicht?

Caroline. Nein! Nicht eingefallen ist mir's! Das ist ja eben der dumme Streich, den ich gemacht habe! — Aber Papa, wenns Ihnen einmal so ist, wie mirs in dem Augenblicke war, Sie machen Sich gewiß auch nicht los!

Brand. Nun? Und ist das alles!

Caroline. Noch nicht. — Wie er mich nun so fest hielt, da sah er mir eine ganze Weile steif in die Augen, und ich guckte ihm wieder hinein — Hören Sie Papa, der Herr von Meidling hat recht hübsche Augen.

Brand. So? Und diese Bemerkung hast du gestern erst gemacht?

Caroline. Das eben nicht. Ich habe sie immer hübsch gefunden, aber so feuergelbhell, so funkelnd, wie gestern, sind sie mir noch nicht vorgekommen. Sie waren so hell, so klar! Ich glaube, ich hätte ihm bis in die Seele hineinsehen können, wenn mir nicht mein Lärvchen im Wege gewesen wär.

Brand. Dein Lärvchen?

Caroline. Ja Papa! Leibhaftig hab ich mich drin gesehn! Gerade so, wie in Ihrem Kristallspiegel, nur daß ich mir viel hübscher vorkam.

Sie können nicht glauben, wie gut ich aussah. Ich glaube, wenn ich mich oft in Meidlings Augen bespiegle, so verlieb ich mich gar noch in mich selbst. — Eh ich mirs versah, kamen sich unsre Gesichter so nahe, daß sein Mund gerade auf den meinigen traf, und nun wars vollends gar aus! Es war als wenn unsre Lippen zusammenwachsen wollten. Endlich fuhr er wieder mit dem Gesicht ein wenig zurück, und rufte ganz leise: Engel! Engel! lieben Sie mich?

Brand. Und was hast denn du drauf geantwortet?

Caroline. Ja, wenn ich das wüßte! Aber ich wette keinen Kreuzer, daß ich nicht »Ja« geantwortet habe! Denn mir einem Male ging das Küssen wieder von neuem los, und hätte ich »Nein« gesagt, so hätte er mich doch wohl nicht wieder geküßt, nicht wahr, Papa?

Brand. Es scheint mir beynahe auch so.

Caroline. Und überdem wär das auch eine Lüge gewesen, und Sie haben mir ja befohlen, ich soll immer die Wahrheit sagen. — Aber Papa, Sie hätten da einmal sollen unsre Lippen anfühlen! Ich glaube, Sie hätten sich die Finger

daran verbrannt, so heiß waren sie! Die Meinigen haben mir die ganze Nacht gefeuert, und sie feuern mir noch, wenn ich daran denke.

Brand. Das wird von Meidlings Bart seyn.

Caroline. Nein, nein! Das weiß ich auch, wie ein Bart brennt! — Wissen Sie noch, wie Sie lezthin von der Reise nach Hause kamen, und nicht rasirt waren, und ich Sie küßte? Da brannten mir die Lippen auch; ich nahm ein wenig Traubenpommade, und damit wars vorbey: Aber jezt könnte ich eine ganze Apotheke voll Traubenpommade drauf streichen, es würde doch nichts helfen. Ich habs gestern Abends erst noch probirt: Es ist, als ob das Feuer von inwendig heraus käm.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau.

Frau v. St. Nun Caroline! Du hast dich wieder einmal schön gegen den Herrn von Ahlbach betragen!

Caroline (leise zu ihrem Vater.) Hab ichs nicht gesagt?

Frau v. St. Und der Herr Bruder werden wohl dabey gestanden und alles mit angehört haben, ohne ein Wort zu sagen?

Brand. Ja, Frau Schwester, das hab ich!

Frau v. St. Das ist wahr, einen Vater, wie Sie sind, sollte man in Gold fassen! Sie werden etwas schönes aus Ihrem lieben Töchterchen ziehn.

Brand. Diese Sorge überlassen Sie mir, liebe Schwester.

Frau v. St. Ich dächte doch wohl, die Erziehung eines jungen Mädchens wär eher ein weibliches Geschäft, als ein männliches?

Brand. Wornach es ist. Es giebt gewisse Weiber, die alles verderben würden.

Frau v. St. Von diesen Weibern soll wohl ich eines seyn? Wie allerliebst höflich Sie sind!

Brand. Aber Frau Schwester, ists denn etwa heute das Erstemal, daß ich Sie bitte, mir in Carolinens Erziehung nichts einzureden?

Frau v. St. Und ists denn etwa heute das Erstemal, daß ich sage: Ich will drein reden?

Das will ich doch wohl sehen, wer mir das verbieten will? Ich, als die Tante! Das wär schön! Und eine Tante, die zweymalhunderttausend Gulden commandirt, und sie nach ihrem Tode verlassen kann, wem sie will? Verstehen Sie mich, Herr Bruder?

Brand. Vollkommen.

Frau v. St. Und ich sage dirs hiermit zum lezten male, wenn du den Herrn von Ahlbach nicht heirathest, so bekömmst du von meinem ganzen schönen Vermögen keinen Kreuzer.

Caroline. Es mag wor eine ganz hübsche Sache seyn, zweymalhunderttausend Gulden zu haben, aber — —

Frau v. St. Nun? Was aber?

Caroline. Den Herrn von Ahlbach zum Manne zu haben, das mag gar keine hübsche Sache seyn!

Frau v St. Da höre man! Was hast du denn an ihm auszusetzen? Ist er nicht von gutem Hause?

Caroline. Darnach hab ich wahrhaftig noch nicht gefragt.

Frau v. St. Ist er nicht hübsch?

Caroline. Hübsch? Je nun, ich habe sie hübscher gesehn.

Frau v. St. So laß dir einen malen! Du wirst dich versündigen, denk an mich! Du wirst so lange wählen, bis du an einen rechten Taugenichts kommst!

Brand. Schwerlich, liebe Schwester, denn Caroline wählt unter meiner Aufsicht.

Frau v. St. Nun warten Sie nur! Sie werden schon noch die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen mit Ihrer Aufsicht — Ich sage dir, du thust Unrecht, daß du den Herrn von Ahlbach nicht willst. Er ist ein so herzensguter Mensch.

Caroline. Das kann seyn, liebe Tante, aber Papa sagt immer: Man ist so herzlich wenig, wenn man weiter nichts ist, als gut!

Frau v. St. So? Das ist wieder einer von Ihren schönen Grundsätzen, Herr Bruder: — Freylich ist er keiner von den feinsten und klügsten, aber heut zu Tage muß man ja froh seyn, wenn man in dieser guten Welt noch so einen findet. Die Mannspersonen sind ja jezt alle in den Grund hinein verdorben: Sie brennen fast

alle — Gott verzeih mir meine Sünde! — schon bey lebendigem Leibe in der Hölle. Wenn du nicht so ein albernes unerfahrnes Ding wärst, würdest du dir gar keinen klugen Mann wünschen.

Caroline. Um Verzeihung, liebes Tantchen! Eben weil ich, wie Sie sagen, ein albernes unerfahrnes Ding bin, möchte ich gern einen Mann haben, der — wenigstens klüger ist, als ich. — Nicht wahr, Papa, die Foderung ist nicht übertrieben? Sie wissen ja am besten, was ich manchmal für unüberlegte Streiche mache. Zwey alberne Leute in Einer Haushaltung, thun, glaub ich, nicht gut.

Frau v St. Aber Herr von Ahlbach ist nichts weniger als albern.

Caroline. Mag seyn! Aber ich habe keine große Idee von seinem Verstande. »Das Weib muß nicht allein Liebe, sie muß auch Achtung für den Mann hegen, welcher der Gefährte ihres Lebens wird —« stand nicht so in dem Buche, das wir vorgestern mit einander lasen, Papa?

Brand. Ja, mein Kind, es stand aber auch noch etwas dabey, das hierher paßt.

Caroline. Ich besinne mich: »Die Natur bestimmte den Mann zum Oberhaupt des Hauses: Derjenige, welcher schwach oder blödsinnig genug ist, sich dieses Vorrecht rauben zu lassen, wird dem Weibe verächtlich, und dann fahre wohl häusliches Glück!«

Frau v. St. Was das für Gewäsch ist! Ich verstehe von alle dem kein einziges Wort. Das kömmt von Ihren dummen Büchern, Herr Bruder! da bekommen die jungen Mädchen Zeug in den Kopf, daß nicht mit ihnen auszukommen ist.

Brand. Die armen Bücher die!

Caroline. Sehen Sie, liebe Tante, für den Herrn von Ahlbach könnte ich unmöglich Achtung haben. Wenn er mir einen Rath geben, oder gar den Hausherrn spielen wollte, so würde ichs immer besser wissen, nach meinem Kopfe handeln, und gerade das Gegentheil von dem thun, was er gesagt hätte, wenn es auch noch so vernünftig gewesen wär: Aber eben deswegen, weil Er es war, der es sagte: Denken Sie nur, was da für Zeug herauskommen würde!

Frau v. St. Ich erstaune! Wo hat denn das Mädchen so räsonniren gelernt?

Brand. Von sich selbst, Frau Schwester. Dieses Räsonnement ist zu natürlich, als daß es geborgt seyn könnte. Die dummen Bücher können vielleicht auch das ihrige dazu beygetragen haben, aber nur in so fern, als sie daraus ihre Begriffe ordnen gelernt und sich zum Denken gewöhnt hat. — Du wolltest ja wohl noch etwas sagen, mein Kind?

Caroline. Ich weiß, daß ich nicht die schlimmste bin, so lange ich es mit jemanden zu thun habe, den ich für klüger halte, als ich bin: so bald aber jemand an mir hofmeistert, in dessen Verstand ich kein größeres Vertrauen setze, als in meinen eignen, dann hälts schon mit dem Gehorsam hart. Wenn mir zum Beyspiel Papa etwas sagt — (sie ergreift ihres Vaters Hand schmeichelnd) so folge ich blindlings; aber wenn die Tante — (sie erschrickt und hält auf einmal inne; ihr Vater hat alle Mühe das Lachen zu verbeißen.)

Frau v. St. (aufgebracht.) Nun? Wenn die Tante —

Caroline (läßt ihres Vaters Hand fahren, hüpft auf sie zu, und küßt die Hand der Frau von Sternau, welche sie ihr nur mit Thränen überläßt.) Je nun,

wenn die Tante klüger ist, als die Nichte, so muß sie ihr schon eine Unbesonnenheit verzeihen, die sie zu sagen im Begriff war.

Frau v. St. Eine schöne Aufführung! Aber du kannst weniger dafür, als — — (sie hält mit einem bedeutenden Seitenblick auf ihrem Bruder, ein.) — Wenn gewisse Väter nicht aus ihren Töchtern mit Gewalt unbesonnene Dinger machten, so kämen diese niemals in den Fall, Verwandten, für die sie Ehrfurcht haben sollten, Sottisen zu sagen. Dasmal mags so hingehn, aber unter der Bedingung, daß du dich gegen den Herrn von Ahlbach artiger und bescheidner beträgst.

Caroline. Ja, herzlich gern! Alles! Nur nicht heirathen. — — Hören Sie, liebes Tantchen, da er Ihnen so außerordentlich gefällt, warum heirathen Sie ihn denn nicht?

Frau v. St. (äußerst aufgebracht.) Fräulein Naseweis! Nun hat Sie Zeit, daß Sie geht!

(Brand giebt ihr einen Wink, daß sie gehn soll. Caroline ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Herr von Brand. Frau von Sternau.

Frau v. St. Sie thäten wohl besser, Herr Bruder, wenn Sie Ihrem lieben Töchterchen statt der Bücher die Ruthe gäben! Solche Impertinenzen —

Brand. Warum denn Impertinenzen? Es ist ja nichts als Naivetät. Sie meynt es nicht so böse. Ich habe sie daran gewöhnt, daß sie alles heraus sagt, was sie denkt.

Frau v. St. Ey damit wird sie weit in der Welt kommen!

Brand. O dafür laß ich sie sorgen. Sie wird schon von selbst lernen, wo sie zurück haltend seyn muß. Was solche Schelmereyen betrift, dazu braucht Ihr Weiber keine Lehrmeister.

Frau v. St. Ich sage Ihnen, Sie werden noch Schande und Spott an ihr erleben.

Brand. Ich danke Ihnen für diese wahrhaft schwesterliche Prophezeihung.

Frau v. St. Ich weiß schon, was ich weiß, Herr Bruder!

Brand. Von meiner Tochter?

Frau v. St. Ja ja, von Ihrer Tochter!

Brand. Um Verzeihung, Frau Schwester, da wissen Sie wohl schwerlich mehr als ich. Ich bin ihr einziger Vertrauter. Sie sagt mir von freyen Stücken alles, was sie denkt und thut; ich bin daher so ziemlich sicher, daß sie nichts denken oder thun wird, was sie sich scheuen müßte mir zu sagen.

Frau v. St. Hm! damit möchte es nun wohl nicht so ganz richtig seyn! Wenn ich reden wollte —

Brand. Nun, so reden Sie doch!

Frau v. St. (in einem vielwissenden Tone.) Kennen Sie einen gewissen Herrn von Meidling?

Brand (lachend.) O warum nicht? (Mit Bedeutung.) Und die Frau Schwester kennen ihn auch, wenn man fragen darf?

Frau v. St. (etwas betroffen.) Und wozu diese Frage? Da er täglich hier ins Haus komme —

Brand (verhöhnend.) So müssen Sie ihn ja wohl kennen! Die Frage war freylich überflüßig!

— Aber was ists denn mit diesem Herrn von Meidling?

Frau v. St. O in der Welt nichts! Er scheint nur der Fräulein Tochter gewaltig in das Mäechen zu stechen.

Brand. So? Wenns weiter nichts ist! Finden Sie den Geschmack meiner Tochter so schlecht?

Frau v. St. Wer spricht denn von ihrem Geschmack!

Brand. Ich dachte etwa! Meidling ist schon ein Kerl, welcher der Aufmerksamkeit der Weiber werth ist. (Bedeutend.) Finden Sie das nicht? O ja! Nicht wahr?

Frau v. St. Ich weiß gar nicht, was Sie mit Ihren skeptischen Fragen wollen?

Brand. Skeptisch? Ich dächte, sie wären so plan und simpel als möglich! — Also, es gefällt Ihnen nicht, daß Meidling meiner Tochter gefällt?

Frau v. St. Ich sage Ihnen, Sie werden noch da ein Unglück erleben.

Brand. Ach, machen Sie mir nicht Angst!

Frau v. St. Nun, nun, spaßen Sie nicht! So ein Bursche macht sich den Gukuk draus, es

er ein junges Mädchen unglücklich macht, oder nicht!

Brand. So ein Bursche! Pfuy doch! wer wird denn von hübschen Leuten so verächtlich sprechen?

Frau v. St. Ich weiß, was ich rede! Meldling ist ein lüderlicher Bursche, der schon seit zwey Jahren auf andrer Leute Kosten lebt, der den großen Herrn spielt, ehrliche Leute um ihr Geld preilt, und überall aufborgt, ohne zu wissen, wovon ers wieder bezahlen soll. — Wissen Sie wohl, wie hoch sich seine Schulden belaufen?

Brand. Nun?

Frau v. St. An zwölftausend Gulden. Das hab ich von sichrer Hand.

Brand. Ey ey! Sie wissen ja alles so genau, als ob Sie seine Rechnungsführerinn wären. Wie kömmt denn das?

Frau v. St. (verlegen) Ich habe — ich — ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich genau nach den Umständen eines Menschen zu erkundigen, der meiner Nichte den Hof macht. Besonders, da Sie sich nicht sehr darum zu bekümmern schienen.

Brand. Was das für zärtliche Besorgnisse sind. Aber Sie sind dem ungeachtet falsch berichtet worden. Daß Meidling Schulden hat, ist wahr, daß er aber ein lüderlicher Bursche ist, das ist falsch. Die Sucht durch eine glänzende Lebensart, durch Pracht und Aufwand Aufsehn zu erregen, ist jungen Leuten so eigen, und das ist Meidlings ganzer Fehler. Ich meines Orts halte diesen Fehler für sehr verzeihlich, denn mir ist ein junger Verschwender immer lieber, als ein junger Oekonom. Sein Unglück war, daß er zu zeitig Herr seines Vermögens wurde, und zu früh erfuhr, daß er der Universalerbe eines reichen Onkels sey. In der Hoffnung auf diese Erbschaft also verthat er sein Geld, und so wie er damit fertig war, fing er an Schulden zu machen, die aber gewiß noch nicht zu einer so großen Summe angewachsen wären, wenn er nicht, wie so viele seines Gleichen, in die Hände von Blutigeln, von Wucherern gefallen wäre, die die Pest des Staates sind. Sie sehen also, daß er nicht »überall aufborgt, ohne zu wissen, wovon er's wieder bezahlen soll.« Ueberhaupt weiß ihm niemand einen schlechten Streich nachzusagen. —

Aber wie gutherzig ich auch bin! Was ich mir da für Mühe gebe, bey Ihnen den Credit eines Menschen wieder herzustellen, den Sie am Ende doch nur pro Forma schimpften. Ha ha ha!

Frau v. St. Den ich nur pro Forma schimpfte? Was wollen Sie damit sagen?

Brand. Gestehn Sie es nur, daß Sie nicht halb so schlecht von dem Herrn von Meidling denken, als Sie sich vorhin stellten.

Frau v. St. (empfindlich.) Ich weiß gar nicht . . .

Brand. Aber ich weiß, daß meine Frau Schwester eine viel zu große Kennerin männlicher Verdienste ist, als daß Sie Meidlings Verdienste nicht sollte zu schätzen wissen. — (lachend, indem er sie auf die Schulter klopft.) Schwesterchen, ich weiß, was ich weiß. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Sternau. In der Folge Herr von Ahlbach.

Frau v. St. (steht eine Weile betroffen und sieht ihm nach.) Ich weiß, was ich weiß? — Und was weiß er denn? — sollte ich mich so sehr verrathen haben? — hm! Was thuts? Einen hübschen Jungen hübsch zu finden, das ist ja eben kein Verbrechen! Und ich muß ihn haben; und sollte — — Ich bin ja noch nicht gar zu alt, sehe noch ganz leidlich aus — hm! sollte mirs denn mit meinen zweymalhunderttausend Gulden gar zu schwer seyn, einen jungen Sausewind zu fangen, der für Schulden nicht mehr weiß, wo aus und wo ein? — Laß uns doch das Ding ein wenig überlegen. — Da fällt mir ein Gedanke ein — wenn nur der Esel, der Ahlbach da wär, den könnte ich dazu brauchen. — Ah, da kömmt er ja.

Ahlbach (tritt ein.)

Frau v. St. Ich dachte, Sie wären schon über alle Berge!

Ahlbach. Nein, Ihro Gnaden. Ich bin ein wenig im Garten herum geschlendert, und habe meinen Gedanken Audienz gegeben.

Frau v. St. Armer Junge! Sie dauern mich!

Ahlbach. Ich sags Ihro Gnaden auch ohne Spas, ich bin auch recht sehr zu bedauern. Wenn ich das Mädchen nicht bekomme — ich — ich — ich hänge mich auf!

Frau v. S. O pfuy doch! Aufhängen! Es wär ja Schade um Ihr junges Leben! — Wer wird denn gleich den Muth sinken lassen?

Ahlbach. Wo soll man aber auch den Muth hernehmen, wenn einem so begegnet wird? — Und der Meidling schlich auch wieder vorhin um das Haus herum. Ich hab' ihn hinten vom Lusthause gesehn. Ich bin so toll auf ihn — vergiften möcht' ich ihn!

Frau v. St. Sie gehn aber auch heute mit lauter Mordgedanken schwanger! Es giebt ja wohl andere Mittel sich ihn vom Halse zu schaffen, als Gift.

Ahlbach. Andre Mittel! Und die wären?

Frau v. St. Ich wüßte wohl eins, aber das kostet zwölftausend Gulden.

Ahlbach. Zwölftausend Gulden? Den Gukuk noch einmal! Das ist ein wenig theuer!

Frau v. St. Dafür ist mein Arcanum aber auch probat. Ich will mich deutlicher erklären: Ich weiß von guter Hand, daß Meidlings Schulden so viel betragen. Gehn Sie zu ihm, sagen Sie ihm, es wär Ihnen eben ein Kapital eingegangen, und biethen Sie es ihm auf so lange an, als bis er in die Umstände kömmt, es Ihnen wieder bezahlen zu können —

Ahlbach. Alles ganz gut, gnädige Frau, aber wenn ers nun annimmt?

Frau v. St. Je nun, dann müssen Sie es ihm natürlicherweise vorstrecken!

Ahlbach. Zwölftausend Gulden? Ich? Da bin ich Ihr unterthäniger Diener!

Frau v. St. Ah! Nun seh ich doch, wie uneigennützig und herzlich Ihre Liebe zu meiner Nichte ist!

Ahlbach. Aber, gnädige Frau, bedenken Sie auch, daß eine solche Summe kein Spas ist!

Frau v. St. Nun, ich sehe wohl, daß ich mich werde ins Mittel schlagen müssen. Ich will das

Geld hergeben, aber davon darf er nichts erfahren —

Ahlbach. Ah, wenn Ihro Gnaden das Geld geben, da ists etwas anders!

Frau v. St. Sie cediren mir nachher auf der Stelle Weidlings Wechsel, und für das Uebrige lassen Sie mich sorgen.

Ahlbach. Aber ich begreife bey dem allen noch nicht —

Frau v. St. Ey Sie brauchen auch nichts zu begreifen! Gehn Sie nur, und thun Sie, was ich gesagt habe. Wenn der Handel richtig ist, so können Sie das Geld alle Augenblicke haben.

Ahlbach. Ich gehe schon! Ihro Gnaden sollen bald Nachricht haben.

Frau v. St. (nach einer Pause, in welcher sie mit verschlungenen Armen nachdenkend stehe.) Was hilfts? das Wort ist einmal gegeben. Aber zwölftausend Gulden ist freylich ein herrender Preiß für einen Mann, besonders in unsern Tagen, wo man sie oft umsonst zu theuer kaufe!

(Geht nachdenkend ab.)

Dritter Akt.

In von Meidlings Wohnung.

Erster Auftritt.

Meidling und Joseph.

Joseph. Die Wahrheit zu sagen, gnädiger Herr, ich hätt' es lieber gesehn, wenn Sie den ganzen Handel nicht eingegangen wären.

Meidling. Du bist ein Narr! Und warum denn, wenn man fragen darf?

Joseph Weil mir die Sache verdächtig vorkömmt!

Meidling. Aber was kann denn Verdächtiges dabey seyn? Ahlbach giebt mir sein Geld, und ich gebe ihm meinen Wechsel.

Joseph. Ja, wenns weiter nichts wär! Aber Sie bedenken nicht, daß er Ihr Nebenbuhler ist! Wenn mir mein Nebenbuhler aus eige-

nem freyem Antriebe Geld auf Credit anböthe, so dächte ich, er wollte mir entweder meine Ansprüche aufs Mädchen stillschweigend abkaufen, oder eine gute Gelegenheit haben, mich irgend einmal beym Kopf nehmen zu können: und das Eine wär mir im Grunde so ungelegen wie das Andre.

Meidling. Was das für Skrupel sind? Mag er mir doch meine Ansprüche abkaufen wollen, folgt denn deswegen, daß ich sie ihm auch verkaufe? Und was das beym Kopf nehmen betrift, da muß ich auch dabey seyn, guter Freund!

Joseph. Aber gnädiger Herr . . .

Meidling. Aber gnädiger Joseph — Märrischer Kerl, du weißt wohl, daß ich mir dein Räsonniren und Moralisiren gefallen lasse, wenn ich kein Geld habe, daß ich dir sogar mit aller Andacht zuhöre; aber wenn ich Geld habe, verschone mich damit. Da habe ich ganz andere Dinge im Kopfe. Jezt zum Beyspiel muß ich zu meiner Caroline eilen, und mich an ihrem Anblicke weiden. Du bringst indessen meine Angelegenheiten mit meinen Gläubigern in Ordnung. Das Verzeichniß von meinen

Schulden hast du, und das Geld kannst du in einer halben Stunde bey Ahlbach abhohlen. — Meinen Hut und Degen.

Joseph. Soll ich Euer Gnaden nicht begleiten?

Meidling. Nein. Mache du nur deine Sachen. Ich werde den Johann mitnehmen.

(Ab.)

Zweiter Auftritt

Joseph allein.

Das ist wahr, wenn er Geld hat, so ist gar nichts mit ihm anzufangen. — Hm! hm! Wo das nur endlich mit unsrer Wirthschaft hingehen wird, das bin ich wirklich begierig zu wissen. Ein Loch auf, das andere zu! Und immer gerathen die Löcher, die wir aufmachen fast noch einmal so groß, als die, die wir verstopfen. Ey, ey, ey! Wenn der Herr Onkel nicht bald — aber bernahe fange ich an, nicht gar zu viel von unserm Herrn Onkel zu halten. — Wenn er nicht so reich wär, als wir ihn uns einbilden, das

wär ein verteufelter Streich. Wenn er vielleicht nicht mehr hätte, als wir — pfuy Teufel, nein! das wär auch gar zu wenig! Alsdenn möcht' ich das Schafsgesicht sehen, das der Herr von Ahlbach machen wird, wenn er erfährt, daß er um seine zwölftausend Gulden geprellt ist! Ich muß wahrhaftig laufen, und das Geld abholen, denn sonst besinnt er sich wohl gar noch anders. Wo hab ich denn gleich den Wechsel von meinem Herrn? Ja hier! Und da das Verzeichniß von unsern Schulden Gar lustig und anmuthig zu lesen! (Er liest.) »An Gebrüder Petit von Genève für dritthalb Dutzend goldne Uhren« — hm! Blix noch einmal, was waren in den ersten drey Tagen, nach dem wir dieses schöne Negoz gemacht hatten, die Uhren hier wohlfeil! Ich habe aber auch wahrhaft christliche Preiße gemacht! Die Eine, die ich in der Geschwindigkeit an unsern Koch für acht Dukaten verkaufen mußte, weil mein Herr nach Schönbrunn zu einem Diner fahren mußte, und kein Geld hatte, die dauert mich noch. (Liest.) »An Herrn Greifenbach funfzehnhundert Gulden« — Du verdammter Kerl du. Dir möcht' ich gern etwas abzwa-

den! »Mein Herr Greifenbach, wir brauchen funfzehnhundert Gulden!« — »Ja, ich wollte Ihnen gern dienen, wenn nur das baare Geld nicht so rar wäre. Wenn Sie die Hälfte in Effekten nehmen wollen.« — — Was wollten wir machen? Bringt uns der Teufelskerl ein Kapital von neunhundert Fl. auf dem Rüstwagen vor das Haus gefahren! Da gabs eine ganze Licitation voll Mobilien, und Zinn- und Kupfergeschirr, und dem Henker sein Zeug. Es hat drey Tage lang in unserm Hinterzimmer ausgesehen, als ob ein Trödler da wohnte. Und am Ende war der ganze Plunder keine dritthalb hundert Gulden werth! —

Dritter Auftritt.

Joseph. Meidling der ältere.

Meidling. Wohnt hier der Herr von Meidling?

Joseph. Ja, aufzuwarten.

Meidling. Ist er zu Hause?

Joseph. Nein, mein Herr.

Meidling. Wird er lange ausbleiben?

Joseph. Das weiß ich nicht. — (Vor sich.) Dem Fragen nach ist der von der geheimen Polizey.

Meidling. Doch so ohngefähr?

Joseph. Vielleicht eine Stunde, zwey Stunden. Wie gesagt, ich weiß es nicht.

Meidling (setzt sich nieder und legt Hut und Stock ab.)

Joseph (vor sich.) Hm! Der Herr thut so familiär! Man sollte glauben, er hätte einen verfallenen Wechsel von uns in der Tasche. (Laut.) Schon recht! thun Sie, als ob Sie zu Hause wären.

Meidling. Das werd' ich. Vielleicht bin ich ohnehin bald.

Joseph. So? Gefallts Ihnen hier?

Meidling. Recht gut! — Die Zimmer sind ja recht prächtig?

Joseph. Ja, so wie sichs für unsern Rang und unsre Einkünfte schickt.

Meidling (lächelnd.) Sein Herr ist wohl sehr reich?

Joseph. O ungeheuer! Unermeßlich! Er weiß

weiß oft selbst nicht, wo er seine Capitalien hat!

Meidling. Nun, das freut mich.

Joseph (vor sich.) So? Ganz gewiß will der Geld von uns haben! Ich muß ihm nur noch ein wenig Wind vormachen. — (Laut.) Wir bezahlen alles promt! alles baar! Den möcht' ich sehen, der einen Kreuzer von uns zu fordern hat.

Meidling (verhält das Lachen.) Das ist recht!

Joseph. Was? Sie glauben es nicht? Treten Sie auf, wenn Sie Herz haben!

Meidling. Ich? auftreten? Wozu denn? Ich habe ja ganz und gar nichts an seinen Herrn zu fordern. Mich freut, daß sein Herr so accurat ist. Das erhält hübsch bey Credit.

Joseph (vor sich.) Nichts zu fordern. Gut. (Laut.) Credit? O den haben wir, dafür steh ich Ihnen, und wenn wir in Zeit von einer Viertelstunde hunderttausend Gulden haben wollen!

Meidling. Das ist viel!

Joseph. Wenn Sie es nicht glauben wollen — da sehen Sie her: Eben bin ich im Begriff gegen diesen eigenhändigen Wechsel von meinem Herrn zwölftausend Gulden abzuholen.

Meidling (liest den Wechsel. Vor sich.) Gewiß und wahrhaftig zwölftausend Gulden! Wie Teufel muß der Wetterdube zu dem Credit gekommen seyn? (laut.) Wer ist denn dieser Herr von Altbach?

Joseph. Ein reicher Cavalier, der sich mit der Disposition seiner Capitalien nicht selbst befassen kann, und der erst vor einer halben Stunde hier war, und meinen Herrn um Gottes willen bat, diese zwölftausend Gulden anzunehmen.

Meidling. Aber wenn sein Herr so reich ist, wie Er sagt, wozu braucht er denn noch fremde Capitalien aufzunehmen?

Joseph. Ja, mein Herr macht große Unternehmungen. Wenn alle Leute so raffinirten, wie er, so wurde es mit Handel und Wandel ganz ein andres Ansehn gewinnen. Das ist eine Thätigkeit, ein Eifer, eine — wie soll ich sagen? — eine Pünktlichkeit, die oft an Aengstlichkeit gränzt. Manchmal läuft er herum, so ängstlich, so vor den Kopf geschlagen, daß man glauben sollte, er hätte keinen Kreuzer in der Tasche, und manchmal — — und manchmal — ja und da — (Vor sich.) Was Henker, da

hab ich mich in meine Eloquenz so verwirrt, daß ich mich gar nicht wieder herauszufinden weiß — (Laut.) Apropos! Wir haben auch noch zum Ueberfluß einen reichen Onkel zu beerben, der Geld hat, wie Steine.

Meidling. So? Und ist dieser Onkel schon alt?

Joseph. O, wie Methusalem! Aber er hat ein Leben, so zäh, wie ein Katzenleben! Wahrhaftig es ist zum ungeduldig werden, wie lange es der Mann treibt.

Meidling (an sich haltend.) Nun, da Ihr ohnedieß so reich seyd, so braucht Ihr eben nicht so sehnlich auf seinen Tod zu warten

Joseph. Das wohl! Aber seine Existenz hilft uns auch nichts. Er ist ein Knauser, ein Knicker, ein Geizhals, der uns eher verhungern und verderben sah, ehe er mit einem Kreuzer herausrückte. Und eben deswegen liegt es wenigstens nicht an unsern frommen Wünschen, daß ihm der Himmel nicht jahrelange die ewige Ruhe geschenkt hat. Denn ob wir gleich, wie Sie eben sehr richtig angemerkt haben, sein Lumpengeld nicht so gar nöthig brauchen, so ists doch besser,

man hat das, was einem einmal von Gott und Rechtswegen gehört, hübsch beysammen. Man kann denn eher seine Einrichtung machen, was man einzunehmen und auszugeben hat. Und mein Herr ist ein außerordentlicher Liebhaber von Ordnung.

Meidling. Kennt Er ihn denn diesen Onkel?

Joseph. Was fellt' ich nicht? Ich habe ihn vor fünf Jahren auf meinen Reisen einmal gesehn.

Meidling. Und wie sieht er denn aus?

Joseph. Daß man Kinder mit ihm kann zu fürchten machen. Stellen Sie sich ein kleines zusammen getrocknetes Männchen vor, mit einem kirschbraunen Gesicht. In diesem Gesicht stecken ein paar hochsichtige blinzende, grüngelbe Augen, die er allenfalls mit Hülfe einer Brille noch übel und böse würde brauchen können, wenn er eine Nase hätte, um eine Brille drauf zu befestigen. Aber damit sieht es schlecht aus. Es ist blos so ein kleines Häufchen da in der Mitte, als hätte die Natur da ein Merkmal hingemacht, und gesagt: „Hier will ich eine Nase hermachen, wenn ich

einmal bey Laune bin.“ Aber wahrscheinlicher Weise hat die gute Dame seitdem wichtigere Dinge zu thun gehabt, als unserm Onkel Nasen aufzuheften. Nehmen Sie noch vorn und hinten einen starken Buckel und ein paar krumme Beine dazu —

Weidling (springt auf.) Kerl, nun bin ich deiner Unverschämtheit müde! Wie, wenn ich nun dieser Onkel wär?

Joseph (betreten.) Je nun — so würde ich — so würde ich sagen, daß — daß — daß es mir außerordentlich lieb wär, daß — Euer Gnaden nicht so aussehen! — — Wahrhaftig, es ist doch etwas erstaunliches, wie man sich in den Personen irren kann! Ich zum Beyspiel, ehe ich die Ehre hatte Euer Gnaden zu kennen, ich hatte geschworen, daß Euer Gnaden so aussehen müßten, wie ich vorhin gesagt habe; und nun finde ich, daß Sie noch so ein lieber scharmanter Herr sind, der — ich kann Euer Gnaden gar nicht sagen, was ich alles an Ihnen finde.

Weidling. Und was ich an dir alles finde, kann ich dir sagen. Du bist ein abgefeimter Spitzbube.

Joseph. Nehmen sich Euer Gnaden in Acht! Es geht Ihnen mit mir gerade so, wie mir mit Ihnen.

Meidling. Jezt wundre ich mich gar nicht mehr, daß mein Neffe so ein lockerer Zeisig geworden ist, da er solche Leute um sich hat wie du bist.

Joseph. Ich versichre Ihro Gnaden, daß Sie in meine geringen Fähigkeiten zu viel Vertrauen setzen. Was mein Herr ist, das ist er ganz von sich selbst, ohne meine Beyhülfe geworden, und es ist ihm so natürlich, daß man schwören sollte, es stäck' bey ihm im Blute. Indessen müssen das Euer Gnaden am besten wissen, da Sie selbst von der Familie sind.

Meidling (wirft ihm lachend einen Thaler in den Hut.) Da, weil du das so gut gesagt hast!

Joseph. Wenn mein Herr mir gefolgt hätte, so wär lange eine andre Wirthschaft bey uns. Er hätte schon lange eine reiche Parthie thun können —

Meidling. Aber er wollte nicht?

Joseph. Durchaus nicht. Er spricht, es sey niederträchtig, um des Geldes willen zu heirathen —

Meidling. Brav! Der Junge geräth ganz nach seinem Onkel. — Apropos dein Herr hat ja eine Liebschaft?

Joseph. Woher wissen denn Ihro Gnaden das? Sie haben ihn doch nicht etwa bis nach Amsterdam seufzen gehört?

Meidling. O ich weiß mehr von Euch, als Ihr wohl glaubt. Kennst du das Mädchen?

Joseph. Ja. Ein allerliebstes reizendes Kind, so gut, so herzig, und so gut erzogen, aber jezt, so lange ihr Vater lebt, hat sie freylich noch so gut als gar nichts.

Meidling. Das freut mich! Ihr Vater ist mein guter Freund, seit zwanzig Jahren. Führe mich nach seinem Hause.

Joseph. Da werden Ihro Gnaden auch meinen Herrn finden.

Meidling. Schon gut. Erst muß ich aber den Alten sprechen. — Du brauchst deinem Herrn nichts zu sagen, daß du mich gesprochen hast. Verstehst du?

Joseph. Schon gut, Ihro Gnaden.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Garten des Herrn von Brand. Vorne rechter Hand eine Laube.

Meidling der jüngere und Caroline. In der Folge Herr von Ahlbach.

Meidling. Kommen Sie, meine liebste Caroline, wir wollen uns mit einander hierher setzen.

Caroline (setzt sich an die Seite nach der Coulisse zu) Wenn mich nur die Tante oder der Herr von Ahlbach nicht etwa vermißt, sonst hab ich wieder meine Noth.

Meidling. Sie fürchten Sich ja vor Ihrer Tante mehr, als vor Ihrem Vater?

Caroline. Warum soll ich mich denn vor meinem Vater fürchten? Er ist ja so gut, so gut! Er ist bisher mein bester Freund gewesen, den ich auf der Welt habe. Für ihn hab' ich kein Geheimniß. Wissen Sie wohl, daß ich ihm von gestern Abend alles haarklein erzählt habe?

Meidling. Wie? Sie haben ihm gesagt, daß wir uns geküßt haben?

Caroline. Ja, und warum denn nicht?

Meidling. Und was sagte er denn dazu?

Caroline. Eigentlich sagte er nichts. Aber es kam mir vor, als lachte er mich aus. O, er lacht manchmal über mich, wenn ich so mit meiner albernen Treuherzigkeit angestochen komme, und ihm eine Lepperey erzähle, bey der vielleicht jeder andre Vater seinem Kinde das Maul verbiethen würde. Aber das thut ihm nichts; Er meynt nicht so böse: Und ich kann mir nicht helfen, ich muß alles herausjagen, was ich denke und thue. Daß ich jezt hier neben Ihnen in dieser Laube sitze, das erfährt er noch, ehe die Sonne untergeht.

Meidling. Und werden Sie gegen Ihren künftigen Gatten eben so offenherzig seyn?

Caroline. Freylich werde ich das! Was das für eine Frage ist! Ich habe wohl schon davon reden gehört, daß es Weiber geben soll, die ihren Männern nicht alles sagen, was sie thun, aber ich kann mir davon schlechterdings keinen Begriff machen. Ich möchte nur wissen, wie es einer

solchen Frau zu Muthe wär, wenn sie ihrem Manne soll in die Augen sehn! Aber ich bilde mir auch ein, die Männer müssens diesen Weibern auch ein wenig darnach machen. Und wenn mir das begegnete — ich habe zwar nur einen ganz dunkeln Begriff von der Sache, und kann mich nicht recht ausdrücken — Aber ich möchte alsdann nicht für mich aussehn. — Wissen Sie wohl, was mein Mann thun müßte, um mich immer so aufrichtig zu erhalten?

Meidling. Nun? Und was müßte er denn?

Caroline. Er müßte es gerade so machen, wie mein Vater. Der hat eben so wenig ein Geheimniß für mich, als ich eins für ihn habe. Er sagt mir alles, was er thut, läßt mich an allem Antheil nehmen. Manchmal — stellen Sie sich vor — manchmal fragt er mich wohl gar in dieser oder jener Angelegenheit um meine Meynung oder um meinen Rath: Und da sollten Sie sehen, wie ich mich in die Brust werfe, wie wichtig mir meine kleine Person vorkömmt, wenn ich ihm meinen Orakelspruch ertheile. Ich muß oft selbst über mich lachen, wenns vorbey ist,

denn ich weiß doch wohl, daß er thut, was er will; aber es schmeichelt doch meiner Eitelkeit, wenn ich sehe, daß mein Vater, der so unendlich klüger ist als ich, meinem Verstande auch etwas zutraut. Unter Eheleuten muß das just auch so seyn; denn ich denke immer, sobald der Mann seiner Frau merken läßt, daß er ihrem Verstande nichts zutraut, so ists auch für die Frau gar nicht mehr der Mühe werth, Verstand zu haben.

Meidling. Liebenswürdige Naivetät! — Sagen Sie mir, göttliches Mädchen, aber sagen Sie mirs aufrichtig: lieben Sie mich?

Caroline (giebt ihm die Hand. Mit Wärme.) Von ganzem Herzen, lieber Meidling!

(Stumme Pause, während welcher Meidling über ihrer Hand hängt, und im Hintergrunde

Ahlbach auftritt. Vor sich.) Aha! Dacht' ichs doch! Wieder beysammen! hm! Und wie zärtlich! Wie er ihr die Hand küßt!

Caroline (beimlich.) Da ist mein Plagegeist wieder!

Meidling (beimlich.) Lassen Sie nur! Nun hat ers einmal gesehn!

Ahlbach (bestehend.) Wenn ich nur verstehn könnte, was sie reden!

Caroline (heimlich.) Das wird wieder ein schönes Lärmen geben!

Ahlbach (vor sich.) Wartet nur! Ich will Euch schon jemanden schicken, der Euch aus einander treibt. (ab.)

Caroline. Ist er fort?

Meidling (sich verziehend.) Ja!

Caroline. So will ich auch gehn. Sonst ist er im Stande und schickt uns die Tante über den Hals! (Sie will von der andern Seite ab, der gegen über, wo Ahlbach abging.) Da kömmt wahrhaftig die Tante! Ich will mich da durch das Wäldchen schleichen. (Sie wirft Meidlingen einen Kuß zu, und geht durch eine vordere Coulisse ab.)

Fünfter Auftritt.

Meidling der jüngere. Frau von Sternau.

Meidling (vor sich.) Ich will thun, als sähe ich sie nicht. Vielleicht geht sie vorbey. (Er setzt sich wieder an seine vorige Stelle in der Laube in eine nachdenkende Stellung.)

Frau v. S. (auf ihn zu.) So in tiefen Gedanken, Herr von Meidling?

Meidling (springt auf.) Meine gnädige Frau!

Frau v. St. Bleiben Sie, bleiben Sie! Ich will mich zu Ihnen setzen und ein wenig mit Ihnen plaudern. (Sie setzen sich.) Sie scheinen mir so mißmuthig! Darf man wissen, an was Sie eben dachten?

Meidling. Ich dachte meinem Schicksale nach!

Frau v. St. (scherzhaft.) Und das ist wohl recht sehr traurig, nicht wahr? armer Mensch! Freylich, wenn man überall so angenehm ist, wie Sie, wenn man bey Weibern und Mädchen überall so viel Glück macht, wie Sie, o da ist man freylich sehr unglücklich! ha ha ha!

Meidling. Spotten Sie, wie Sie wollen! Es giebt gewisse sehr ernsthafte Angelegenheiten —

Frau v. St. Angelegenheiten des Herzens! Ich weiß es ja, Sie kleiner Schalk! (indem sie ihre Hand auf seine legt.)

Meidling (küßt ihr die Hand.) Sie könnten sehr viel zur Verbesserung meines Schicksals beytragen, meine gnädige Frau!

Frau von St. Ich? Wie wie denn das?

Meidling. Wenn Sie Ihre Gesinnungen

gegen mich änderten, wenn Sie etwas gütiger für mich dächten.

Frau v. S. (mit einem zärtlichen Blick.) Und bin ich denn etwa Ihre Feindinn? Ah! Sie haben vielleicht keine zärtlichere Freundinn als ... Was hab ich da gesagt? Lassen Sie mich! — (Sie springt auf und zieht ein Papier aus der Tasche.) Hier das mag Ihnen mehr sagen.

(Sie geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Weidling der jüngere, allein, (der voller Erstaunen stets geblieben ist, und ihr nachsieht.)

Keine zärtlichere Freundinn? Das Papier soll mir das Mehrere sagen? — Was Teufel, was soll das heißen? — Wohl gar eine Liebserklärung? — (Indem er das Papier auf einander schlägt, fällt ein andres heraus.) Was ist das (erhebt es auf.) Mein Wechsel, den ich an Abbach ausgestellt habe! So mehr ich lebe, er bis! Und nun? — (Er liest das andere Papier.) »Es freut mich, daß ich so glücklich war, Sie aus einer Verlegenheit

zu reissen.“ — So? also gab der Herr von Ahlbach nur seinen Namen her? — „Nehmen Sie „Ihren Wechsel zurück: Sie sind mir nichts „schuldig.“ — Puh! Die gnädige Frau kauft ihre Liebhaber nicht wohlfeil, wie ich merke. Sie hat aber auch Recht: Vom Besten ist immer der beste Kauf. — „Um Ihnen zu zeigen, welches „Vertrauen ich in Ihre Freundschaft setze“ — ey gehorsamer Diener! — „so nehme ich mir die „Freyheit, Sie in einer der wichtigsten Angele„genheiten meines Lebens zu Rathe zu ziehen:“ — Was Teufel wird denn da herauskommen? — „Ich bin erst fünf und vierzig Jahr alt, und ha„be ein Vermögen, welches ich wohl allenfalls „einen Mann glücklich machen kann: Sagen Sie „mir, soll ich mich wieder verheirathen?“ — Ey, ich habe gar nicht das geringste dagegen, meine gnädige Frau! — „Ich will Ihnen alles ge„stehn; ich habe sogar schon meine Augen auf ei„nen liebenswürdigen Mann geworfen, auf einen „Mann, der mir in allem Verstande meiner in„nigsten Zärtlichkeit würdig scheint; aber noch „scheint er nichts von meiner Leidenschaft zu ahn„den: Sagen Sie mir, soll ich sie ihm gerade zu

»gestehn? oder soll ichs abwarten, bis er sie er»räth? Und wird er sie errathen?« — Da müßte er auch entsezlich dumm seyn! — »Ich »erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort. Ueberle»gen Sie aber vorher alles wohl, und bedenken »Sie, daß von Ihrem Ausspruche das Glück ab»hängt, Ihrer Freundinn Henriette von Sternau, »geborne von Brand« — — O, es ist schon alles sehr reiflich überlegt! — — hm! also eine Liebeserklärung in schönster bester Form! ha ha ha! Es ist nur Schade, daß ich keinen Gebrauch von meinem Glück machen kann. — Nein, meine gnädige Frau von Sternau, so gern ich in Ihre Familie kommen möchte, so muß ich doch nicht auf diese Art hinein! Ich rathe Ihnen als guter Freund, verheirathen Sie sich ja nicht wieder! — Vor allen Dingen muß ich ihr den Wechsel wieder zurück geben. Am besten, ich antworte ihr heute Abend schriftlich.

(Ab.)

Siebenter

Siebenter Auftritt.

Meidling der ältere und Herr von Brand.

Meidling. Also, Herr Vender, du stehst mir dafür, daß mein Neffe keine Niederträchtigkeiten begangen hat?

Brand. Mit meinem Leben! Ich habe meine Kundschafter, die jeden seiner Schritte beobachtet haben, und auf die ich mich verlassen kann. Weil du mir ihn in deinen Briefen immer so angelegentlich empfiehlst, so habe ich alle Mühe und Vorsicht angewandt. Alles was man ihm zur Last legen kann, ist, daß er den großen Herrn zu sehr gespielt hat, und dadurch hat er sich freylich in eine Menge Schulden gebracht.

Meidling. Das kann nicht fehlen! Und wer ist denn im Grunde an dem allen Schuld als ich? Warum gab ich zu, daß er so zeitig majorenn gesprochen wurde? Warum machte ichs ihm weiß, daß er einen reichen Onkel hätte? Aber das thut alles nichts. Im Gegentheil, desto besser. Nunmehr wird er den Werth des Geldes

besser zu schätzen wissen; und unter unsrer Aufsicht, und als Mann deiner Caroline, wird er gewiß ein braver Kerl werden.

Brand. Also, du bist noch fest entschlossen, daß er mein Schwiegersohn werden soll?

Meidling. Fest! Wenn du ihn dazu nehmen willst.

Brand. Als ob das eine Frage wär!

Meidling. Aber höre, ein wenig büßen muß er mir doch für seinen Leichtsinn. Wir wollen ihn in Angst setzen. Ich will mich stellen, als wär ich willens, ihm Carolinen vor der Nase weg zu heirathen, und du, je nun, du hast natürlicherweise nichts dagegen, verstehst du mich? Da kömmt das liebe Kind eben die Allee her. Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich sie sehe.

Brand. Du kannst also denken, wie sehr ich sie lieben muß. Sie ist ein Schatz, den mir die Vorsicht geschenkt hat, und für den ich ihr nicht genug danken kann. Wenn ich von der Herzensgüte deines Neffen nicht gar zu gut überzeugt wär, ich würde . . . Doch still — Du sollst gleich eine Probe ihrer Naivetät sehn.

Achter Auftritt.

Vorige. Caroline.

Brand. Eben recht, daß du kömmst. Wir sprechen eben von dir.

Caroline. Von mir?

Brand. Ja, von dir! Höre, du mußt dich sehr blos gegeben haben! Man will dir angemerkt haben, daß du große Lust hättest, Frau von Meibling zu werden.

Caroline. Ich? (Sie lehnt sich an ihn, und verbirgt ihr Gesicht.) Pfuy doch Papa!

Brand. Nun, was ist denn da zu pfuy doch?

Caroline. Hm! Wenn wir allein sind, da können wir schon von so etwas reden, aber in Gegenwart fremder Leute —

Brand. Fremder Leute? Du weißt ja, wer der Herr da ist?

Caroline. Ich werde doch! Ich habe ihn ja kaum vor fünf Minuten erst vorn im Saale gesehn.

Brand. Nun also! Ich will dir noch mehr sagen: Er hat mir so eben entdeckt, daß er große Lust hat, dich zur Frau von Meidling zu machen.

Meidling. Ja, ich habe eben bey Ihrem Vater um Sie angehalten, liebes Fräulein.

Caroline. Um mich? — Und — für Sich?

Meidling. Freylich für mich! Für wen denn sonst?

Caroline. Und Sie Papa? Was haben Sie denn darauf geantwortet?

Brand. Ich? je nun, ich habe drauf geantwortet — daß — daß ich gar nicht das geringste dagegen hätte.

Caroline. Das haben Sie gewiß nicht, Papa!

Brand. Warum denn nicht?

Caroline. Sehen Sie Papa, ich will alles in der Welt wetten, daß Sie das nicht gesagt haben.

Brand. Aber ich sehe gar nicht ein, weswegen?

Caroline. Weil — weil Sie dazu viel zu klug sind!

Brand. Nun ich sehe doch dabey nichts alberne!

Caroline. Aber ich wohl! (Sie stellt sich neben Meidling.) Sehen Sie nur, wie drollich wir uns als Eheleute ausnehmen müßten! Ich glaube, die ganze Stadt zeigte mit Fingern auf uns. »Ist das der Großvater von dem jungen Frauenzimmer?« würde Einer fragen: »Nein,« sprächt der Andre, »es ist ihr Mann!« und das würde ein Gelächter geben —

Brand. Je nun, laß du nur die Leute lachen, sie müssen am Ende doch wieder aufhören!

Caroline (ernsthaft.) Das ist nun wieder nicht Ihr Ernst Papa! Dazu kenn' ich Sie zu gut.

Brand. Wenn ich dich aber versichere, daß es mein völliger Ernst ist: Wenn ich dir sage, daß du mir einen wahren Gefallen thust, wenn du den Herrn heirathest; wenn ich dich darum bitte —

Caroline (zu Meidling.) Sagen Sie mir nur in aller Welt, was Sie mit Papa gemacht haben? Er ist ja ganz ausgewechselt! Er spricht ganz anders als sonst.

Meidling. Sie haben also keine Lust die Parthie mit mir einzugehn?

Caroline. Nein, wahrhaftig nicht. Das Spiel wär aber auch zu ungleich.

Meidling. Meynen Sie, daß ich den Kürzern dabey zög? Ich glaube es beynahe selbst. Gutes Kind, es ist auch unser Ernst nicht gewesen.

Caroline. Nun sehen Sie Papa? Wie Sie mich würden ausgelacht haben, wenn ichs gleich geglaubt hätte.

Meidling. Aber demohngeachtet haben wir uns einmal in den Kopf gesezt, Sie zur Frau von Meidling zu machen: Wenns durch den Onkel nicht geht, so gehts vielleicht durch den Neffen — Wenn Sie anders nichts dagegen haben.

Caroline. Je nun, wenn Sie es durchaus nicht anders thun! — Oder Papa, ist das etwa auch wieder Ihr Scherz?

Brand. Das wär dir wohl gar nicht recht, wenn ers wär? Nicht wahr? (Sie küßt ihm die Hand.)

Meidling. Aber wir haben eine kleine Bedingung dabey: Noch muß ers nicht wissen. Er hat mir allerhand Streiche gemacht, wofür ich ihn ein wenig züchtigen muß. Ich thue, als

wollte ich Sie heirathen, und Sie stellen sich, als ob Sie es zufrieden wären.

Caroline. Aber das wird den armen Menschen entsezlich kräuken! Ich weiß, wie es mir zu Muthe wär, wenn man es mir mit ihm so machte!

Brand. Nun, der Spas soll nicht lange dauern. Da kömmt eben deine Tante, da können wir gleich den Versuch machen, wie du dich als Braut anstellst.

Caroline. Ah bey der Tante, da wird mir meine Rolle nicht sauer werden! Mit der brauche ich kein Mitleiden zu haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau.

Brand. Du kannst es nun gleich deiner Tante notificiren, daß du eine Braut bist, Caroline.

Frau v St. Eine Braut? So? Und das erfahr ich erst, wenn schon alles richtig ist?

Brand. Ja Frau Schwester, Sie erfahren es da um so viel gewisser.

Frau v. St. Und mit wem denn, wenn man fragen darf?

Brand. Mit dem Herrn von Meidling.

Frau v. St. Wie? Was? Mit dem Sausewind? Mit dem Müßiggänger?

Brand. Bst! Schimpfen Sie nicht so! Es geht Ihnen doch nicht von Herzen!

Frau v. St. Kommen Sie mir wieder mit Ihren Sticheleyen? --- Aber ich gebe es nicht zu! Ich leids nicht, so einen Menschen, der in den Tag hinein lebt, ohne daß eine Christenseele weiß, wovon? Der vielleicht — verzeihen Sie Herr von Meidling, er ist zwar Ihr Neffe, aber —

Meidling. Ey genieren Sie sich nicht, gnädige Frau, so lange von ihm die Rede ist; nur bitte ich unterthänig, den Onkel nicht mit dem Neffen zu verwechseln.

Frau v. St. Zu verwechseln? Sie werden doch Carolinen nicht —

Caroline. Freylich, liebe Tante! Und weil ich gesehn habe, daß ich meinem Papa dadurch einen Gefallen erweise, so habe ich Ja gesagt

Frau v. St. Ah wenn das ist! — Nun, das

find' ich recht sehr vernünftig von dir! Es freut mich ungemein, Herr von Meidling, daß meine Familie durch diese Heirath mit einem so würdigen braven Manne in nähere Verbindung kömmt.

Brand. Aber Sie lassen Ihren Protege' den Herrn von Ahlbach geschwind im Stiche, Frau Schwester.

Frau v. St. Es war mir blos um einen feliden Mann für Carolinen zu thun, und da es nun so gekommen ist, so ist mirs auch recht!

Meidling. Aber wo mein Neffe stecken muß? Sprechen möchte ich ihn doch. Wollen wir ihn aufsuchen, meine schöne Braut?

Caroline. Ich bin zu Befehl! Er wird wohl drüben im Wäldchen seyn: das ist sein Lieblingsspaziergang. (Sie faßt ihn unter den Arm.)

Brand (halb heimlich zur Frau von Sternau.) Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist! ha ha ha!

(Mit Meidling und Carolinen ab.)

Frau v. St. (allein.) Das werde ich auch, Herr Bruder! Ich werde es schmieden. — Ich spiele die Großmüthige gegen ihn, und gebe ihm seinen Wechsel zurück — und zwölftausend Gul-

den sind doch wahrhaftig keine Kleinigkeit! — Mein Billet war doch auch so ziemlich deutlich — Nun sieht er sich auf einmal von seiner Geliebten plantirt, die vor seinen sichtlichen Augen seinen Onkel heirathet — diese Umstände alle zusammen genommen — o ich habe ihn! Ich habe ihn richtig, da ist weiter keine Frage.

Zehnter Auftritt.

Frau von Sternau. Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Das ist wahr, Ihro Gnaden haben Ihre zwölftausend Gulden herrlich angelegt!

Frau v. St. Wie so?

Ahlbach. Sie meynten, Ihr Mittel sey sehr probat, aber bis jezt hat es noch nicht viel geholfen.

Frau v. St. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen?

Ahlbach. Nichts weiter, als daß Fräulein Caroline und der Herr von Meidling immer noch so schön mit einander thun, als vorher. Ich hab's aber vorher gesehn, daß es so gehn würde. Es ist mir nur lieb, daß ich das Geld nicht aus meinen Mitteln gegeben habe.

Frau v. St. Aber wird es Ihnen einmal gefällig seyn, mir den eigentlichen Sinn von dem allen zu erklaren?

Ahlbach. O ja! Verhin kam ich hierher, und fand den Herrn von Meidling mit dem Fräulein hier in dieser Laube sitzen.

Frau v. St. Hier in dieser Laube?

Ahlbach. Ja, in dieser Laube!

Frau v. St. Und wie lange ist das ohngefähr?

Ahlbach. Kaum eine Viertelstunde.

Frau v. St. (lächelnd.) Und sie saßen da in dieser Laube?

Ahlbach. Ja doch, ja, in dieser Laube!

Frau v. St. Sie haben falsch gesehn, lieber Ahlbach!

Ahlbach. Falsch? Ich habe doch sonst gute Augen!

Frau v. St. Dasmal hat Sie die Eifersucht geblendet.

Ahlbach. Wenn ich Euer Gnaden aber sage, daß . . .

Frau v. St. Wenn ich Ihnen aber sage, daß es Caroline nicht war!

Ablbach. „Aber dorten hab ich gestanden, und . . .

Frau v. St. Sie mögen gestanden haben, wo Sie wollen, Sie haben doch falsch gesehn.

Ablbach. Aber das ist doch auch zum todschießen! Euer Gnaden werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich mit meinen zwey gesunden Augen sehe.

Frau v. St. Und Sie werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich in eigner Person thue?

Ablbach Wie? Was? Sie — Also Ihre Gnaden wären es gewesen?

Frau v. St. Ja, ich bin es gewesen.

Ablbach Das ist mir unbegreiflich, wie mir Euer Gnaden das behaupten können! — Hier auf dieser Stelle saß er, und hier rechter Hand . . .

Frau v. St. Das ich, gar recht!

Ablbach. Das das Fräulein! Und da ergriff er ihre Hand, und . . .

Frau v. St. Küßte sie? Richtig! Das war aber meine Hand, die er küßte. Sehen Sie, diese Hand da hier war es.

Ablbach. Und sie waren in einem Gespräch begriffen —

Frau v. St. Haben Sie etwas davon verstanden?

Ahlbach. Nein. Ich habe zwar mit aller Aufmerksamkeit gehorcht, aber ich habe kein Wort verstehn können.

Frau v. St. (vor sich.) Desto besser!

Ahlbach. Sie waren aber so sehr hinein vertieft, daß sie mich gar nicht gesehn haben.

Frau v. St. Nein, wir haben Sie auch nicht gesehn. Und — ich sage es Ihnen gerade heraus, Herr von Ahlbach, wenn ich Sie gesehn hätte, so hätte ich Sie gehn geheißen. Es läßt gar nicht hübsch, die Leute so zu beschleichen.

Ahlbach. Habe ich sie denn beschleichen wollen? Ich bin von ohngefahr dazu gekommen.

Frau v. S. Und dann: gesezt auch, wie es aber gewiß nicht ist, gesezt auch, Sie hätten meine Nichte hier getroffen, so schickt sichs nicht, daß Sie sie immer und ewig bey mir verklagen.

Ahlbach. Aber gnädige Frau, da reden Sie nun ganz anders, als sonst. Sie haben mir es ja selbst aufgetragen, das Fräulein und den Herrn

von Meidling zu beobachten, und Ihnen alles wieder zu sagen, was ich sehe und höre.

Frau v. St. Ja — aber — — aber wenn — ich das gethan habe, so thue ichs jezt nicht mehr. Die Umstände ändern sich manchmal. (Sie blicke ihn verächtlich an und geht ab.)

Ahlbach (indem er ihr nachgeht.) Die Umstände ändern sich? Was denn für Umstände, gnädige Frau?

(Ab.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Meidling der jüngere sitzt in einer traurigen Stellung in der Laube. Joseph kömmt eilig herbey mit Papieren in der Hand.

Joseph. Nun dem Himmel sey Dank, daß ich Sie endlich finde! Ich habe Sie gesucht, wie eine Stecknadel! Den Henker noch einmal, das hat Mühe gekostet, bis ich das Geld los geworden bin. Sie hätten nur sollen sehn, wie unsre Gläubiger die Augen und die Mäuler aufrissen, wenn ich unsre Wechsel zurück begehrte, oder nach unsern Rechnungen fragte. Ich mußte oft meine ganze Beredsamkeit anwenden, um ihnen begreiflich zu machen, daß ich sie nicht foppte. Ich kam da unter andern zu unserm Fleischer. »Der Herr von Meidling schickt mich her,« sagte ich ganz cavaliermäßig, »ich soll den Conto be-

zahlen, den er Ihnen schuldig ist.« — Die Leute saßen just bey Tisch: Messer, Gabel und Löffel fielen allen vor Erstaunen aus den Händen. »Bezahlen?« brummte der Alte in seinen dicken Bauch hinein. »Bezahlen?« kaakte die Hausfrau, »bezahlen?« quäkten die Kinder; eine Katze, die im Zimmer saß, schrie »Miau« und ich will mein Leben lassen, wenn sie nicht auch hat sagen wollen »bezahlen?« — — Aber gnädiger Herr, jezt seh ichs erst, daß Sie so traurig dasitzen und nicht einmal auf mich hören. Sie waren ja vorhin so guts Humors. Was fehlt Ihnen denn?

Meidling. Ach Joseph! Du siehst den unglücklichsten aller Menschen vor dir!

Joseph. Den Unglücklichsten? Und wie denn das, wenn ich fragen darf? Ihre dringenden Schulden sind wenigstens vor der Hand bezahlt, Ihr Onkel ist angekommen — Sie wissen es doch?

Meidling. Leider weiß ichs!

Joseph. Leider?

Meidling. Eben seine Ankunft ist es, die mich in ein unabsehbares Elend stürzt.

Joseph.

Joseph. Nun, da wars wohl der Mühe werth, so sehnlich darauf zu lauern, wie wir gethan haben! Aber wenn Sie wollten die Gnade haben, etwas deutlicher zu seyn —

Meidling. Mein Onkel ist aus keiner andern Ursache gekommen, als um seine Heirath mit Carolinen, die zwischen ihm und dem Herrn von Brand schon lange in Briefen beschlossen war, zu vollziehen.

Joseph. Was? Seine Heirath mit Fräulein Carolinen?

Meidling. Ja!

Joseph. Mit Fräulein Car ... Ach Sie spaßen!

Meidling. Wenn ich dir aber sage, daß er mirs verhin selbst in Carolinens und ihres Vaters Gegenwart angekündigt hat?

Joseph. Nun, da steht mir mein Verstand stille! Das ist ein curiöser Onkel, kömmt da von Amsterdam her, um seinem Neffen sein Mädchen vor der Nase wegzuheirathen! — Ein verdammter Streich! — Aber ich kanns wohl sagen, ich habe von allem Anfange kein rechtes Vertrauen zu ihm gehabt, ob ich schon die Ehre nicht hatte,

ihn persönlich zu kennen. Dieses Zweygulden-stück, das er mir vorhin gab, stellte zwar seinen Credit bey mir ein wenig wieder her, aber mein Gott, wie lange wird das währen? Zumal wenn er uns solche Streiche macht! — Und was sagt denn das Fräulein dazu?

Meid'ing. Die ist mir eben ein unbegreifliches Räthsel! Sie scheint mir so gelassen, so ruhig dabey; es ist, als ob alles mit ihrer Bewilligung geschäh.

Joseph. Und so wirds auch seyn! Ich kenne das schon. Verlasse sich nur einer auf die Beständigkeit eines Mädchens! Ein Wetterhahn ist das wahre Sinnbild eines Weiberherzens. Das dreht sich immer und ewig nach dem Winde. Noch gestern ging der Wind aus Osten, und das Herz des Fräuleins stand gerade auf den Neffen zu; jezt geht er aus Westen, und da siehts auf den Onkel. Wer weiß, wenn sie erst einmal Ihre Tante ist, so dreht er sich wieder nach Osten, und da könnten Sie ... Nein, der Teufel noch einmal, das wollte ich Ihnen doch nicht rathen, denn Sie könnten sich selbst enterben, wie man eine Hand umkehrt! — Aber bey so gestall-

ten Sachen ist das Fräulein — nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich so gerade heraus rede — nicht der Mühe werth, daß Sie sich ihrentwegen einen Augenblick grämen.

Meidling. Aber ich liebe sie — ich liebe sie unaussprechlich!

Joseph. Ey so probiren Sie es mit einer Andern! Es giebt ja der Mädchen mehrere in der Welt.

Meidling. Das ist bald gesagt, aber wenn du wahre Liebe . . . Doch so etwas begreifst du freylich nicht! — Noch eine Neuigkeit: Weißt du wohl, wer mir eigentlich die zwölftausend Gulden vorgestreckt hat?

Joseph. Doch der Herr von Ahlbach?

Meidling. Ey freylich! — Frau von Sternau.

Joseph. Die Schwester des Herrn von Brand? Nun sagen Sie noch, daß ich keine gute Nase habe! Sagte ichs nicht gleich, daß da etwas dahinter stäck? Die Dienstfertigkeit des Herrn von Ahlbach kam mir nicht natürlich vor!

Meidling. Und da hab ich auch schon

den Wechsel wieder zurück. — Da lies! (Er giebt ihm den Wechsel und das Billet der Frau von Sternau.)

Joseph. Puh! Den Henker noch einmal! Die legts Ihnen ziemlich nahe! Greifen Sie zu, gnädiger Herr, greifen Sie mit beiden Händen zu! Bey Weibern, die schon so reif sind, muß man sich nicht lange besinnen, denn sie werden mit jeder Stunde älter. Ha ha ha! Wenn ich mirs recht überlege, so werden das zwey sonderbare Allianzen. Fräulein Caroline heirathet Ihren Onkel, und wird dadurch Ihre Tante; Sie heirathen die Tante von Fräulein Carolinen, und werden der Onkel Ihrer Tante!

Meidling (wirft sich wieder in seine vorige Stellung.) Schweig jezt mit deinen Possen!

Zweiter Auftritt

Vorige und Caroline. Joseph entfernt sich, so wie er sie kommen sieht.

Caroline. Was ist denn das, Herr von Meidling? Warum kommen Sie denn nicht zur Ge-

sellschaft? Mein Vater und Ihr Onkel fragen sich bald zu Tode nach Ihnen.

Meidling (steht auf und sucht eine gleichgültige Miene anzunehmen.) Ich — man wird mirs schon verzeihen. Ich bin jezt wahrhaftig nicht zur Gesellschaft aufgelegt.

Caroline. Nicht aufgelegt? Und warum denn?

Meidling (den seine Standhaftigkeit auf einmal verläßt, ergreift ihre Hand.) Und das fragen Sie?

Caroline (ihre Verlegenheit verbergend.) Pfuy doch! Sie müssen Ihrer künftigen Tante die Hand nicht so zärtlich drücken!

Meidling (läßt die Hand fahren.) Caroline, Caroline! Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie jemals über mein Unglück scherzen könnten.

Caroline. Und warum denn nicht? Papa sagt: Ein junges Mädchen muß immer munter und aufgeräumt seyn. Aber — wenn Sie diese traurige Miene noch länger behalten, so werden Sie mir wahrhaftig meinen guten Humor verderben.

Meidling. Sagen Sie mir nur, ob diese Munterkeit natürlich ist?

Caroline. Auf die letzt machen Sie mich noch gar zur Komödiantinn? — Wissen Sie wohl, daß ich große Lust hätte, das übel zu nehmen? — Doch — da Neffe! küssen Sie Ihrer Tante die Hand, und damit mags gut seyn.

Meidling (indem er ihr die Hand küßt.) Nein! Es ist nicht möglich! Es kann nicht möglich seyn!

Caroline. Was kann denn nicht möglich seyn?

Meidling (dringend.) Sagen Sie mir, Engel, aber sagen Sie mirs aufrichtig: Sind Sie meines Onkels Braut?

Caroline (verlegen.) Ich habs Ihnen schon vorhin gesagt, Sie sollen mir die Hand nicht so sehr drücken.

Meidling (noch dringender.) Sind Sie seine Braut?

Caroline (äußerst verlegen.) Ich bin — ich bin mit dem Herrn von Meidling so gut als versprochen.

Meidling. So gut als versprochen? also noch nicht förmlich?

Caroline. Nein! Aber mein Vater und Ihr Onkel sind vollkommen einig.

Meidling. Und Sie? Hat Ihr Herz gar nichts dagegen einzuwenden? Ganz und gar nichts?

Caroline. Wär Ihnen das lieb, wenn es etwas dagegen hätte?

Meidling. Lieb? Unaussprechlich lieb wär mirs! Ich wär der glücklichste Mensch von der Welt!

Caroline. Ich wette, daß das nicht andem ist!

Meidling. Soll ich Ihnen schwören?

Caroline. Auch da möcht' ichs nicht glauben! Ich säh' es auch nicht einmal gern, wenn ichs glauben müßte.

Meidling. Sie sähen es nicht gern? Wie verstehn Sie das?

Caroline (verlegen.) Ich verstehe — ich verstehe es gar nicht! Sie thun einem aber auch solche sonderbare Fragen, daß es kein Wunder ist, wenn man confus wird.

Meidling (die Hände faltend.) Wer das geglaubt hätte, nach dem Auftritte von gestern Abend!

Caroline (ihre Rührung verbergend.) Ja, ich

hätte selbst nicht geglaubt, daß es so geschwind gehn würde! (Bey Seite.) Wenn Papa nicht bald kömmt, so platz ich mit der ganzen Geschichte heraus. Ich kann ihn nicht länger in der Angst sehn.

Meidling (der indessen tiefsinnig dagestanden hat.) Noch vor einer halben Stunde so unaussprechlich glücklich, und jezt — so unaussprechlich elend!

Caroline (schmeichelnd.) Grämen Sie sich nicht so lieber Meidling! Es kann noch alles gut gehn.

Meidling. Nein! Für mich geht nichts mehr gut! Jezt bin ich von allen meinen Hoffnungen, von allen meinen glücklichen Aussichten losgerissen, auf immer losgerissen!

Caroline. Es giebt doch wohl noch ein Mittel —

Meidling. Ja, es giebt eins! Ich werde es zu gebrauchen wissen. Das Leben ist doch nur eine unmüze, eine drückende Bürde für mich!

Caroline. O pfuy! Reden Sie nicht so! Sie machen mir Angst! — (Vor sich.) Gottlob! Da kommen sie doch endlich einmal!

Dritter Auftritt.

Vorige. Meidling der ältere, und Herr von Brand.

Meidling d. ä. Ist das Manier, Vetter? Auf einmal so von uns wegzulaufen, und sich mit keinem Auge wieder sehn zu lassen? — Apropos! Ein Tête à Tête mit meiner Braut? Das will ich mir in Zukunft recht sehr verbitten. Ueber solche Dinge versiehe ich keinen Spas.

Caroline (zu ihrem Vater laufend.) Denken Sie nur Papa! Der böse Mensch will sich ermorden.

Brand. Ach, er wird doch nicht!

Meidling d. ä. Und warum soll er denn nicht? Ein junger Mensch muß alles versuchen! — Bravo Vetter! Erst ins Gelag hinein Schulden gemacht, daß man für Angst nicht weiß, wo ein und aus, und dann eine Kugel durchs Gehirn, so sind die Gläubiger alle bezahlt! Das nenn ich denken, wie man in unserm klugen Jahrhundert denken muß! — Wenn du etwa keine Pistolen

hast, ich habe eine paar wunderschöne mitgebracht.

Meidling d. j. Ich verdiene diesen bittern Spott nicht, mein Onkel!

Meidling d. ä. Man thut dir wohl himmelschreyendes Unrecht, wenn man sagt, du säßest bis über die Ohren in Schulden? he?

Meidling d. j. Es ist wahr, daß meine Angelegenheiten sehr in Verwirrung sind, aber mit Ihrer Beyhülfe und Unterstützung hoffe ich sie mit der Zeit wieder in Ordnung zu bringen. Ich fühle Muth und Kräfte in mir, ich habe Talente und Kenntnisse, die mich in den Stand setzen werden, nie wieder in eine Lage zu verfallen, deren ganze Unannehmlichkeiten ich jezt mehr als jemals fühle, und in die ich gewiß nie würde gefallen seyn, wenn mich nicht gewisse Ansprüche und Hoffnungen, zu denen Sie mich zu einer gewissen Zeit in Ihren Briefen selbst berechtigten —

Meidling d. ä. Wie? Am Ende bin ich wohl Ursache, daß du Schulden gemacht hast? — (heimlich zu Carolinen.) Der Wetterjunge hat nicht Unrecht!

Meidling d. j. Das sage ich nicht, mein Onkel! Ich will meine Unbesonnenheiten keinesweges vertheidigen. Ich weiß, daß ich gefehlt habe. Aber die Verwirrung meiner Angelegenheiten ist es nicht, die mich zur Verzweiflung bringt. Es giebt eine ganz andere Ursache — (Mit einem Seitenblick auf Carolinen.)

Caroline (die ihm mit muthwilligem Ton ins Wort fällt.) Und da sieht er mich dabey an! Denken Sie nur Papa! Als ob ich so ein verzweifeltes Mädchen wär, das die Leute zur Verzweiflung bringt!

Meidling d. j. (der mit Empfindung ihre Hand ergreift.) O Caroline! Sie wissen — —

Caroline (wie vorhin.) Ich? Ich weiß ganz und gar von nichts! Das sage ich Ihnen vorher.

Brand. Laß ihn doch ausreden!

Meidling d. ä. Nun? Also deine ganz andre Ursache? Es klingt beynahe, als ob sie mich etwas näher anging, als ich vorher glaubte.

Meidling d. j. Sie heirathen Carolinen, mein Onkel —

Meidling d. ä. Hm! Brauche sich denn deswegen der Neffe todt zu schießen, wenn der Onkel heirathet? Du sollst deswegen doch nicht zu kurz kommen.

Meidling d. j. O ich frage nichts nach dem Vermögen! Entziehen Sie mir alles! Behalten Sie alles! Nur lassen Sie mir diesen Engel da!

Brand. Sie Ihnen lassen? — Caroline, das klingt ja gar, als ob er dich schon im Besitz gehabt hätte?

Caroline. Herrlich klingts so, Papa!

Meidling d. j. Haben Sie mir nicht erst vor kaum einer Stunde gesagt, daß Sie mich lieben?

Caroline. Pfuy doch! wer wird denn so aus der Schule schwatzen!

Meidling d. j. Auch Sie spotten meiner, Caroline? Das halt' ein Andrer aus! (Geht eilends ab.)

Caroline (steht auf dem Sprunge, sieht ihren Vater an, und macht die Pantomime dazu, als ob sie ihn fragte: „Soll ich ihn zurückrufen?" Brand giebt ihr einen bejahenden Wink, sie springt ihm nach und

und zieht ihn wieder aus der Coulisse heraus.)
Kommen Sie nur! Es ist ja alles nur Spas!

Lezter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau. Hinter ihr Herr von Ahlbach.

Meidling d. j. Wie? Darf ich das glauben, mein Onkel?

Meidling d. ä. Nun freylich, närrischer Junge! Wie kannst du denn glauben, daß dein Onkel so ein Narr seyn wird, sich in seinen alten Tagen noch mit einem so jungen Mädchen einzulassen? Aber sieh, du verdienest für deine Unbesonnenheiten eine Züchtigung, und deswegen haben wir dich ein wenig in Angst gesezt. Aber Neffe, nun sage mir auch auf dein Gewissen: Glaubst du, daß dich die Erfahrung genug gewitzigt hat?

Caroline. O ganz gewiß; nicht wahr, Papa?

Brand (lachend.) O freylich! Du muß dich darauf verstehen!

Meidling d. j. Meine künftige Aufführung . . .

Meidling d. ä. Genug! Dasmal will ich dir auf dein ehrliches Gesicht glauben. Ich für mein Theil cedire dir meine Braut — sie müßte denn etwas dagegen haben —

Caroline. Ganz und gar nicht! — (Mit aufgehobner Hand.) Darf ich Papa?

Brand. Ja, mein Kind, du darfst! Mit meinem besten Segen!

Caroline (gibt Meidlingen ihre Hand.) Da, weils Papa so haben will?

Meidling d. j. (für Freuden außer sich.) Ist das möglich? Ist mein Glück auch wirklich? Mir kömmt alles wie ein Traum für!

Caroline. Das wüßt' ich nicht! Mir scheint alles ganz wahrscheinlich!

Frau v. St. (die bisher im Hintergrunde stand, tritt hervor.) Wie? Was ist das wieder neues?

Meidling d. ä. Ein ganz frisches Brautpaar, meine gnädige Frau.

Frau v. St. Und ich, als die Tante, als die leibliche Tante werde nicht gefragt?

Brand. Weil wir alle glauben, daß Sie, als die leibliche Tante, Verstand genug besitzen, nichts dagegen zu haben!

Frau v. St. Ich gebe durchaus meine Einwilligung nicht dazu!

Brand. So werden die jungen Leute schon sehen müssen, wie sie ohne Ihre Einwilligung mit einander zurecht kommen.

Meidling d. j. Ich weiß nicht, meine gnädige Frau, wodurch ich so unglücklich war, mir Ihren Unwillen zuzuziehen. Es ist noch nicht lange her, daß Sie so gütig waren, mich schriftlich Ihrer Freundschaft zu versichern, und jetzt, da ich im Begriff bin, in eine nähere Verbindung mit Ihnen zu treten . . .

Brand. Eben deswegen! sie möchte vermuthlich die Verbindung noch ein wenig näher haben.

Frau v. St. Daß Sie doch immer Ihren Witz an mir schleifen müssen!

Ahlbach. Wirklich, da haben Euer Gnaden für Ihre zwölftausend Gulden einen herrlichen

Kauf gethan! Das muß ich sagen! Was das für ein Glück ist, daß ich sie nicht von dem Meinigen genommen habe.

Meidling d. j. (etwas empfindlich.) Herr von Ahlbach, Sie würden eben so wenig Gefahr laufen, als die gnädige Frau!

Meidling d. ä. Meines Neffen Schulden werden alle bezahlt werden!

Meidling d. j. (zu Joseph, der indessen wieder zum Vorschein gekommen ist.) Joseph, gieb mir einmal den Wechsel!

Joseph (bringt ein ganzes Packet hervor.) Welchen befehlen denn Ihre Gnaden?

Meidling d. ä. Hm! Du hast da eine schöne Parthie!

Joseph. Ey! In dreiviertel Jahren läßt sich schon etwas schönes zusammenschreiben! Und das ist eine Schriftstellerey, die einem nicht sauer wird, obgleich die Leser dabey manchmal ziemliches Kopfweh bekommen.

Meidling d. j. (der indessen die Wechsel aus dem Packet heraus gelacht hat.) Gnädige Frau, das Geschenk, das Sie mir mit diesem Wechsel haben machen wollen, kann ich nicht annehmen.

Er bleibt indessen in Ihren Händen, bis er bezahlt ist.

(Frau von Sternau reißt ihm den Wechsel unwillig aus der Hand.)

Joseph. Befehlen Euer Gnaden etwa das Billet auch wieder zurück?

Frau v. St. Wie? Mein Billet in den Händen Ihres Bedienten?

Joseph. O das hat nichts zu sagen, gnädige Frau! Ich bin manchmal so eine Espece von Sekretär bey meinem Herrn. Was in Ihrem Billet steht, das bleibt alles unter uns. Ueberdem enthält ja auch keine besondern Geheimnisse! Daß Sie, zum Exempell, meinen Herrn um Rath fragen, ob Sie sich verheirathen sollen? das — — —.

Frau v. St. Schweig Er, dummer Kerl!

(Geht äußerst zornig ab. Alle lachen.)

Ahlbach. Also ist für mich gar nichts weiter zu hoffen?

Brand. Im Gegentheil! Alles bleibt Ihnen zu hoffen!

Ahlbach. Hm! Es ist gut! Um Einer willen fällt die Welt nicht ein!. Wenn man

achtzigtausend Gulden in der Tasche hat, bekommt man zehn Mädchen für eins! Ich hätte mich ohnedieß vielleicht noch anders besonnen!

(Er macht einen Bückling und geht ab.)

Brand (ruft ihm nach.) Herr von Ahlbach, daß Sie sich nicht etwa gelüsten lassen, zu sagen, Sie hätten mit meiner Tochter gebrochen; sonst laß ichs in alle Zeitungen setzen, daß Sie einen Korb bekommen haben! — Nun Kinder kommt. An einem frohen Abend schmeckt ein froher Trunk. Wir wollen lustig seyn.

Weidling d. ä. Brav! Das wollt' ich eben auch sagen! — Also Vetter, die Hand her! Nicht wahr, du schreibst keinen Wechsel mehr?

Weidling d. j. In meinem Leben nicht, lieber Onkel! Sie, mein künftiger Schwiegervater, und meine angebetete Caroline sind von nun an meine einzigen Gläubiger. Ein langes, langes Schuldenregister, das ich zu entrichten habe! Aber glauben Sie mir, mein Herz

kennt seine Pflichten: Es kann dankbar seyn, aber — nur Nachsicht!

Caroline. Die Sie aber ja nicht mißbrauchen dürfen! Hören Sie? Wir sind nicht alle so gutwillig, wie meine Tante, die den Wechsel zurück giebt, ehe sie noch bezahlt ist!

Ende.

Dank und Undank.

Ein

Lustspiel

in drey Akten.

Frey nach

l'Ingrat des Destouches.

von

J. F. Jünger.

Dans ses pieges toujours un fourbe l'embarrasse.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1789.

Personen.

Oberstlieutenant von Rettenburg.
Der Hofrath, sein Bruder.
Wilhelmine, seine Tochter.
Lieutenant Berlau.
Graf Blankenburg.
Frau von Südmann, eine junge Wittwe.
Lisette, Wilhelminens Mädchen.
Anton, Berlaus Bedienter.

Die Scene ist in des Obersten Hause.

Erster Akt.

Zimmer mit Cabinetten, welches durch das ganze Stück bleibt.

Erster Auftritt.

Der Oberster von Kettenburg und der Hofrath.

Oberster.

Aber so rede doch nur! Ich höre ja!

Hofrath. Nicht eher, als bis du mir dein Ehrenwort gegeben hast, mich gelassen anzuhören.

Oberster. Nun ja doch! Ja!

Hofrath. Denn ich weiß schon, wie du auffährst, wenn man andrer Meynung ist, als du.

Oberstier. Das ist zum tollwerden! Daß ihr Gelehrten so gerne lange Vorreden macht!

Hofrath. Also du versprichst mir's?

Oberstier (mit dem Fuße stampfend.) Zum Teufel aber auch! — Bin ich ein Kind? Bin ich ein Kerl, der keine Vernunft annimmt?

Hofrath. Ey wer sagt denn das? Es ist nur . . .

Oberstier. Es ist nur! Und was ist? Daß ich deine verdammten Predigten überdrüßig bin, das ist's! Das hab' ich dir hundertmal gesagt! und wenn du predigen mußt, warum muß ich denn dein Auditorium ausmachen? Geh doch in deine Kanzley, und predige deinen Dintenkleckern vor!

Hofrath. Nun, da haben wir's! Wie du nun wieder auffährst.

Oberstier. Und wie du nun wieder weit ausholst! — Aber werde ich bald erfahren, was du eigentlich von mir willst? (Er setzt sich.)

Hofrath. Die Sache betrift deine Tochter —

Oberstier. Aha! Vous venés donc en qua-

lité d'Ambassadeur extraordinaire de Mademoiselle ma fille? — (Mit einem Bücking.) Allen Respekt! Belieben der Herr Gesandte nur weiter zu sprechen!

Hofrath. Scherze wie du willst, Herr Bruder, es betrift eine sehr ernsthafte Sache.

Obersier. O freylich! es betrift ja ein Mädchen!

Hofrath. Du willst sie verheirathen, wie ich höre?

Obersier. Ja!

Hofrath. Und willst sie dem jungen Verlan geben, den du erst vor vier Wochen zum Lieutenant gemacht hast?

Obersier (ungeduldig.) Ja!

Hofrath. Aber hast du das wohl recht überlegt?

Obersier (aufspringend.) Zum Teufel! Ja! ja! ja!

Hofrath. Nun nun! Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?

Obersier (setzt sich wieder.) Aber auch mit deinen verdammten Fragen!

Hofrath. Und doch muß ich dir noch eine

thun! Hast du auch den Geschmack deiner Tochter darüber zu Rathe gezogen?

Oberster. Den Geschmack meiner Tochter! Höre Herr Bruder, nimm mir's nicht übel, aber für einen Gelehrten sprichst du manchmal entsezlich albern. Wenn sie ein neues Kleid, oder eiren Hut, oder sonst so eine Tändeley braucht, so gebe ich ihr das Geld, und überlaß es ihrem Geschmack, was für eine Farbe oder Mode sie haben will; aber wenn die Rede von einem Manne ist — (an die Stirne klopfend.) Herr Bruder, wo denkst du hin! Ein Mann ist ja kein Weiberpuz!

Hofrath. Freylich nicht! Den einen kann man ablegen, wenn er einem nicht mehr gefällt, den andern aber muß man zeitlebens behalten! Eben deswegen muß die Person, auf deren Glück es dabey hauptsächlich ankommt, billigerweise zu Rathe gezogen werden.

Oberster. Was das für Gewäsch ist! Ich als ein Mann, der sich einige funfzig Jahre in der Welt herum getrieben hat, der Erfahrung und Weltkenntniß hat, ich soll ein albernes zwanzigjähriges Ding von einem Mädchen zu Rathe

ziehn, wenn ich ihr einen Mann aussuche? –

Hofrath. Aber ich als der Onkel —

Oberster. Du, als der Onkel, hast dabey weiter nichts zu thun, als auf der Hochzeit mitzuessen und zu trinken, und wenn deine Beine nichts dagegen haben, zu tanzen! Verstehst du mich?

Hofrath. O, du sprichst so ziemlich deutlich!

Oberster. Ich will Herr in meinem Hause seyn!

Hofrath. Ganz wohl!

Oberster. Wenn ich sage: so muß es seyn! so habe ich gewiß meine guten Ursachen, warum es so seyn soll.

Hofrath. O das weiß ich!

Oberster. Ich bin Vater; und meine Tochter ist mein Eigenthum, mit dem ich schalten und walten kann, wie ich will. Subordination, Herr Bruder! Aber davon habt ihr Gelehrten freylich keinen Begriff!

Hofrath. Dagegen ist nichts zu sagen! Aber mir, als deinem leiblichen Bruder wirst du doch wenigstens erlauben, nach den Ursachen zu fragen,

warum du Wilhelminen gerade den jungen Berlau ausgesucht hast? Ich weiß, du bist ein viel zu vernünftiger Mann, als daß du —

Oberstier. Nun, wenn du es aus dem Tone nimmst! Das hättest du ja gleich sagen können, und wir hätten eine Menge Worte erspart. Berlau's Vater war ehemals bey meinem Regimente eben das, was ich jezt bin. Er nahm mich zu sich, gewann mich lieb, poussirte mich innerhalb neun Jahren vom Cadet bis zum Hauptmann; und verhalf mir zu einer sehr reichen Partie, die ich ohne seine Fürsprache nicht würde bekommen haben. Nun siehst du's doch wohl ein?

Hofrath. Also aus Dankbarkeit —

Oberstier. Lauter Dankbarkeit, Bruder! Berlau hat von seinem Vater nicht einen blutigen Kreuzer geerbt, weil er in sehr schlechten Umständen starb, er hat nichts, als seine Gage, wovon er lebt; kurz, er ist gerade ein so armer Schlucker, als ich war, als sich sein Vater meiner annahm. Nun sage selbst, ob ich nicht der undankbarste Kerl von der Welt wär, wenn ich nicht eine Gelegenheit nützte, dem Vater noch im Grabe das seinem Sohn zu vergelten, was er an mir gethan hat?

Hofrath. Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, lieber Bruder, und ich lobe dich darum; aber man muß sie nur nicht auf Kosten Anderer ausüben.

Oberster. Teufel! Wie das? — Auf wessen Kosten?

Hofrath. Auf Kosten der Glückseligkeit deiner Tochter. Wilhelmine kann den Lieutenant nicht leiden.

Oberster. Ah Possen! Sie wird ihn schon leiden lernen, wenn sie erst mit ihm verheirathet ist! So was giebt sich! Ich weiß das aus Erfahrung. Ich konnte meine verstorbene Frau auch nicht leiden, als ich sie heirathete; aber es ging kaum ein halbes Jahr ins Land, so vertrugen wir uns so gut! —

Hofrath Ja, denn ohngefähr um die Zeit kamst du mit deinem Regimente nach Oberösterreich zu stehn, und sie lebte in Prag.

Oberster. Du meinst vielleicht, wir hätten uns blos deswegen vertragen, weil wir einige sechzig Meilen von einander entfernt waren? O nein! Wir hätten uns ja wohl in Briefen zanken können?

Hofrath. Freylich wohl! Aber sie war zum Glück so wenig eine Liebhaberin vom Schreiben, wie du! — Wenn du meinem Rathe folgen willst, so ...

Oberster. So jag' ich den Lieutenant zum Teufel, und gebe sie deinem Protege', dem Grafen Blankenburg? Nicht wahr? Daraus wird nichts! Den kann ich nicht leiden!

Hofrath. Aber Du sollst ihn ja auch nicht heirathen! Und sieh einmal! da könnte ich dir gerade antworten, wie du mir vorhin: Du wirst ihn schon leiden lernen, wenn er nur erst dein Schwiegersohn ist.

Oberster. Ich bin zum Lernen schon zu alt! Und dein Herr Graf ist mir auch nicht der Mühe werth, daß ich mir seinetwegen den Kopf sehr zerbrechen sollte!

Hofrath. Das macht, weil du ihn nicht kennst! Ich sage dir's, Herr Bruder, du thust ihm Unrecht. Er ist ein Muster eines treflichen Cavaliers.

Oberster. O ich bin dieses hochgebornen Musters unterthäniger Diener Mein Schwiegersohn wird er nun einmal für alle nicht. Das kannst

du ihm nur von meinetwegen sagen, damit er sich die Mühe erspart, sich eine abschlägliche Antwort von mir zu hohlen.

Hofrath. Ist das wirklich dein lezter Entschluß?

Oberster. Die Frage ist so überflüßig, wie so viele andere! Du weißt, was ich einmal sage, dabey bleibt's.

Hofrath. Selbst wenn ihn Wilhelmine liebte?

Oberster. Den Teufel wird sie! Das sollte sie sich unterstehn! Ohne meine Erlaubniß! Ich wollte sie führen mit ihrer Liebe!

Hofrath. Aber bedenke doch, lieber Bruder, daß ein junges gefühlvolles Mädchen ihrem Herzen nicht so befehlen kann, wie du deinen Soldaten, und das . . .

Oberster. Steigst du schon wieder aufs Cathe-der? Weißt du was? Schließ nur das Zimmer ab, wenn du fertig bist mit predigen. (Will gehn.)

Hofrath. Ich sehe, ich bin dir überlästig. Leb wohl, Herr Bruder. (Ab.)

Oberster. Von ganzem Herzen, dein Diener!

Zweiter Auftritt

Oberst (allein.)

Der ewige Schwätzer, der! Fast wär ich im Ernste böse geworden. — — Hm! hm! Wenn er recht hätte: Wenn sich Wilhelmine in den Grafen verraft hätte? Das arme Ding sollte mich dauern, aber — ich könnte ihr gleichwohl nicht helfen! Sie muß doch den Lieutenant heirathen. — — — Wenn das Mädchen nur nicht in den Grafen verliebt ist! Ein Teufelsstreich wär das! Aber das kommt von der verdammten Moderziehung. Da müssen die Mädchen immer und ewig mit Mannspersonen zusammen kommen, alle Gesellschaften müssen untermengt seyn, damit sie Ton und Anstand lernen, damit sie sich den Verstand und das Herz bilden, kurz, damit sie lernen ihren Aeltern recht methodisch ungehorsam seyn. Daß du toll würdest! Man bringt den Schwefel zum glimmenden Zunder, und wundert sich nachher, wenn's Feuer fängt. — — (Er klingelt.) Ich muß doch gleich sehen, woran ich bin.

Dritter Auftritt.

Oberster. Lisette durch die eine, Wilhelmine gleich darauf zur andern Thüre herein.

Lisette. Was befehlen Ihro Gnaden?

Oberster. Meine Tochter möchte ich sprechen. — Ah! da ist sie ja schon. Komm her, Kind, setz' dich zu mir. — Sag' mir doch einmal, du kommst mir seit einiger Zeit ganz verändert vor: du bist so traurig, so schwermüthig —

Wilhelmine. Ich, mein Vater?

Oberster. Ja ja, du! Oder glaubst du, daß ich ganz und gar nicht auf dich Achtung gebe? O, ich bemerke alles, was in dir vorgeht! Bis in deine Seele kann ich dir hinein sehn.

Lisette (vor sich.) Ueber den Luchs!

Oberster. Sagst du was?

Lisette. Nicht ein Wort!

Wilhelmine. Ich wüßte nicht, daß ich ein Geheimniß für meinen Vater hätte!

Oberster. Ganz gewiß nicht?

Lisette (vor sich.) Wenigstens keins, wobey man dem Vater mit Anstand die Rolle des Vertrauten übertragen könnte!

Obersier. Was sagst du?

Lisette. Ich sprach blos für mich.

Obersier. So bitt' ich ein wenig leiser zu sprechen! — Siehst du Kind, ich wette drauf, du fehlst dich nach etwas!

Wilhelmine. Bey einem so gütigen Vater, der jedem meiner Wünsche zuvor kommt, nach was sollte ich . . .

Obersier. Nun nun! Ein Mädchen hat manchmal Wünsche, die auch der gutherzigste Vater nicht erfüllen kann! Soll ich dir's sagen, was dir fehlt?

Wilhelmine. Wenn Sie wollen?

Obersier. Dir fehlt ein Mann!

Wilhelmine. Mir, mein Vater?

Obersier. Gesteh es nur, du hast Lust zu heirathen.

Wilhelmine. Noch ist mir's nicht eingefallen.

Obersier. Warum wirst du denn so roth?

Lisette. Aber, gnädiger Herr, wie können

Sie einem auch solche Gewissensfragen thun? Da muß man ja wohl roth werden! Es ist nun einmal so Sitte, daß ein wohlerzogenes Mädchen roth werden muß, so bald sie das Wort heirathen aussprechen hört! (Sie wedelt sich mit der Schürze.) Puh! mir glüht das ganze Gesicht. (Sie nimmt seine Hand und hält sich sie an den Backen.) Fühlen Sie nur einmal, was das für eine Hitze ist!

Oberster (lachend.) Du bist eine Närrin! — (Zu Wilhelminen.) Du bist ja so ängstlich, Kind. Fürchtest du dich vor dem Heirathen?

Lisette. Ach bewahre! Wer wollte denn das? Das thun Sie ja nicht! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sterben so wenig daran, als ich!

Oberster (lachend.) Bravo, Lisette! (Er giebt ihr Geld.) Da, für dein aufrichtiges Geständniß.

Lisette. Danke unterthänigst! Ich kann Euer Gnaden mit mehrerm von der nämlichen Sorte aufwarten, wenn Sie befehlen.

Oberster. Schon gut! Ich will zusprechen, wenn ich etwas brauche! ... Also Wilhelmine, über den Punkt wären wir einig —

Wilhelmine (schalkhaft.) Ich habe noch nichts eingestanden!

Oberster. Dein Gesicht auch nicht? He? — Nun fragt sich's nur noch, wie der Mann heißt, nach dem du dich sehnst. Wenn wir über diesen zweiten Punkt auch so leicht einig werden, wie über den Ersten — Also sein Name?

Wilhelmine. Mein Vater!

Oberster. Nun? Er wird doch wohl einen Namen haben, will ich hoffen? Weißt du was? Ich will dir's bequem machen: Ich will dir einige Namen nennen, die mir so einfallen. Du kannst mir ja ein kleines Zeichen geben, wenn der rechte kommt. Da ist zum Beyspiel der Graf Blankenburg —

Wilhelmine (küßt ihm die Hand und schweigt.)

Oberster (hastig.) Also der ist's? he? Ist er's?

Wilhelmine (blickt auf und winkt ihm mit den Augen, dann bückt sie sich wieder über seine Hand.)

Oberster (macht sich von ihr los und steht auf.) Das thut mir leid! Aber daraus kann nichts werden!

Wilhelmine. Nichts werden?

Oberster. Mein Kind, das mußt du dir vergehn lassen. Ich habe schon einen Andern für dich ausgesucht.

Wilhelmine (mit zitternder Stimme.) Und dieser Andre, mein Vater?

Oberster. Ist der Lieutenant Berlau.

Wilhelmine (fällt in den Stuhl zurück.) Gott! ich bin wohl recht unglücklich!

Oberster (geht zu ihr und faßt sie bey der Hand.) Unglücklich? Närrchen! Was weißt denn du von Unglück? In deinen Jahren ist man nie unglücklich, wenn man vollauf zu leben, schöne Kleider, schöne Equipage und einen hübschen jungen Mann bekommt. Oder ist dir Berlau etwa nicht hübsch genug?

Wilhelmine. O ja! Gegen seinen Körper habe ich gar nichts, aber . . .

Oberster. Und was aber?

Wilhelmine. Sehr viel, alles gegen sein Herz! Ich habe ihn genau beobachtet —

Oberster. Ey du große Menschenkennerin du! Mache mich nicht zu lachen!

Wilhelmine. Glauben Sie mir, mein Vater, er ist nicht das, was er Ihnen zu seyn scheint.

Oberster. Und glauben Sie mir, meine Tochter, Berlau ist ein braverbiedrer Junge, den Sie zu meinem Schwiegersohne machen müssen, Sie mögen erwollen oder nicht. — Höre Minchen, mach mich nicht böse! Du kennst mich. — Sey ein gutes Kind! Es wird einmal nicht anders. Was ich einmal sage, das muß geschehn! Also — du weißt, wie ich bin! Verstehst du mich!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine. Lisette.

Wilhelmine (in wehmüthigem Tone.) Hast du gehört, Lisette?

Lisette. Mit beiden Ohren, gnädiges Fräulein!

Wilhelmine. Nun? und was sagst du?

Lisette. Ich sage, daß es mit unter sehr ungerathene Väter giebt! Sie hätten ihn aber auch besser ziehen sollen!

Wilhelmine. Lisette! Sprich mit mehr Respekt von meinem Vater!

Lisette. Ey! Was Respekt! Ich kann mich über so etwas ärgern! muß denn alles gehn, wie's die alten Herren haben wollen? Unser Eins hat ja auch seinen Kopf für sich!

Wilhelmine. Gieb mir einen Rath, was ich thun soll?

Lisette. Alles in der Welt, liebes gnädiges Fräulein, nur das Einzige ausgenommen, was Ihr Herr Vater haben will. Dießmal dürfen wir ihm durchaus nicht gehorchen.

Wilhelmine. Aber du weißt, wie mein Vater ist!

Lisette. Aber können wir denn nicht auch so seyn? — (Zu Anton, der eben eintritt.) Nicht wahr Anton? —

Fünfter Auftritt.

Vorige und Anton.

Anton. Was?

Lisette. Der Oberst hat eben dem Fräulein angekündigt, daß sie deinen Herrn heirathen soll —

Anton. Nun, und?

Lisette. Sie fragt mich, was sie thun soll; ich habe ihr gerathen, nicht zu gehorchen —

Anton. Und das hast du sogleich auf der Stelle heraus gegrübelt?

Lisette. Ja, ohne mich zu besinnen!

Anton. Du bist doch ein gescheutes Mädchen, das muß man dir lassen. Ein Kopf, wie es weiter keinen giebt! — Hat er dir nicht etwa auch befohlen, mich zu heirathen?

Lisette. Närrchen! (sie klopft ihm auf die Backen.) Wenn mir der Raptus in den Kopf kommt, so thu ich das ungeheißen!

Anton (mit komischer Gravität.) Wenn ich meinen Consens dazu gebe, versteht sich!

Lisette. Deinen Consens? Wie? was? — (Sie hält ihm die Hand hin, im possirlich gebieterischen Tone.) Küß deiner Gebieterin die Hand, Sklave. (Zu Wilhelminen, die sich tiefsinnig in einen Sessel geworfen hat.) Aber liebes, gnädiges Fräulein, seyn Sie doch nicht so traurig! Ihr Herr Vater hat ja nicht gesagt, daß die Heirath noch heute vor sich gehn soll. Kommt Zeit, kommt Rath.

Anton. Eben fällt mir ein, daß ich hier ei-

ne kleine Herzstärkung bey mir habe. (Er giebt Wilhelminen ein Billet, das sie begierig erbricht.)

Lisette. Was ist das? Doch nicht von deinem Herrn?

Anton. Wie du es nimmst! Von meinem Herrn, und nicht von meinem Herrn? Es ist vom Grafen Blankenburg.

Lisette. Wie in aller Welt kommst denn du und der Graf zusammen?

Anton. Ja! Wie das nun so geht! Die schönen Seelen finden sich! Der Graf hat gefunden, daß er meinen Kopf brauchen kann, und ich habe gefunden, daß ich seine Dukaten brauchen kann, und so hoff ich, daß wir einander wechselsweise ganz gute Dienste leisten werden.

Lisette. Das sollte dein Herr wissen!

Anton. Ey was? — Höre, ich muß dir sagen, ich habe mir das Ding hin und her überlegt: Ich werde ihn nächster Tage abdanken.

Lisette. Du willst ihn abdanken? Ha ha ha!

Wilhelmine. Lisette, der Graf fragt mich, ob er diesen Vormittag herkommen darf? Was meynst du?

Lisette. Ich dächte ohnmaßgeblich, er versparte seinen Besuch auf den Nachmittag. Vielleicht reitet der Oberst da aus. Ich fürchte, sein Empfang möchte, nach dem, was vorgefallen ist, nicht gerade der freundlichste seyn.

Anton Befehlen Sie, daß ich ihm das sagen soll, gnädiges Fräulein?

Wilhelmine. Ich werde ihm ein paar Worte schreiben. (Sie setzt sich und schreibt.)

Lisette. Nun sag' mir einmal, warum du deinen Herrn verlassen willst?

Anton. Sieh, an mir, wie du mich hier siehst, ist zwar blutwenig . . .

Lisette. Ja! das Zeugniß müssen dir deine Feinde geben!

Anton. Ich danke für's Compliment! Gleichwohl muß ich dir sagen, daß eine gewisse Lisette in diesem Blutwenigen recht sehr viel Interessantes findet.

Lisette. Weißt du das so recht gewiß?

Anton. Je nun, wenigstens so gewiß, als man sich auf ein Mädchen verlassen kann. Sie hat mir's nicht undeutlich zu verstehn gegeben.

Lisette (lehnt sich auf seine Schulter. Im ver-

traulichen Tone.) Höre einmal, mir kommt's vor, als ob dich Lisette foppte. Ist dir's nicht auch so?

Anton. Hm! — Wenn ich mir's so recht überlege, so ist mir's — so ist mir's ordentlich, als bekäm ich Lust, sie wieder zu foppen!

Lisette. Die Lust laß Er sich vergehn, junger Herr, das will ich ihm gerathen haben. (Sie schlägt ihm auf den Backen.)

Anton. Höre, du hast eine ziemlich nachdrückliche Art, Einem zu rathen. Wenn ich wieder einmal guten Rath von dir brauche, so will ich mich ein wenig in der Entfernung halten.

Lisette. Aber nun habe ich immer noch keine Antwort auf meine Frage!

Anton. Läßest du mich denn dazu kommen? — Also, ich wollte sagen: so wenig auch an mir ist, so bin ich für meinen Herrn immer noch viel zu gut. — Da ist der Graf ein ganz andrer Herr! Ich bin schon mit ihm einig: So wie ich meinen Herrn verlasse, will er mich in seine Dienste nehmen. Das hat er mir versprochen.

Wilhelmine (steht auf und giebt ihm das Billet.)

Hier, lieber Anton, so bald als möglich an den Grafen.

Anton. Sobald ich mich von meinem Herrn wegstehlen kann, springe ich hin.

Berlau (ruft hinter der Scene.) Anton!

Anton. Ah, da kommt mein Herr.

Wilhelmine. Komm Lisette! Sein Anblick ist mir zu verhaßt!

Lisette. O was das betrift! mir auch;

(Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Anton und Lieutenant Berlau.

Berlau. Wo steckst du denn, du verfluchter Kerl? Ich hab' dich schon im ganzen Hause gesucht.

Anton. Ich bin hier gewesen, gnädiger Herr.

Berlau. Höre, ich habe dir etwas neues zu erzählen. Wenn ich's nur für Lachen heraus bringen könnte! Ha ha ha!

Anton. Das muß ja gar etwas außerordentlich Lustiges seyn!

Berlau. Zum Todtlachen sag' ich dir! — Der Oberste — ha ha ha!

Anton. Nun! da find' ich noch nichts zu lachen.

Berlau Der Oberst ruft mich vorhin in sein Zimmer — »Apropos, lieber Berlau,« fing er an — ha ha ha!

Anton. Auch über das Apropos kann ich noch nicht lachen!

Berlau. Nun warte nur, es kommt noch! »Apropos Berlau, sagte er, Sie sollen mein Schwiegersohn werden, wenn Sie anders wollen. Schlagen Sie ein, Wilhelmine ist ohne Widerrede die Ihrige.« Ha ha ha!

Anton. Hm! das klingt schon etwas lustiger! Aber haben Sie dem Obersten auch so ins Gesicht gelacht, als er Ihnen den Antrag machte?

Berlau. Bewahre! Wo denkst du hin? Ich machte ein ernsthaftes Gesicht, aber gerührt, durchdrungen, petrificirt und Gott weiß was alles. Ich glaube, ich habe ihm gar die Hand ein paar Mal geküßt. Ich versicherte und betheuerte ihm, daß ich dieser Gnade nicht würdig sey.

Anton. Und sind Ihro Gnaden bey

dieser entsetzlichen Lüge nicht roth geworden?

Berlau (springt auf ihn zu und umarmt ihn.) Du bist ein scharmanter Kerl mit deinen Einfällen!

Anton. Unterthäniger Diener! Ich freue mich, wenn ich Ihren Geschmack treffe! — Und was sagte der Oberste?

Berlau. O, du hättest sollen hören, wie er in mich drang! du würdest geglaubt haben, seine ganze Glückseligkeit stünd' auf dem Spiele. Und was er dir alles geschwatzt hat! Von Ehre, von Gewissen, von Dankbarkeit —

Anton. O weh! daran erkennt man wohl, daß der gute Oberste ein Mann von der alten Welt ist!

Berlau. Zum Todlachen war's! Mein Vater hat sich, glaub' ich, einmal seiner angenommen, und hat sein Glück gemacht — Er hat mir schon einigemal alles ausführlich erzählt, aber ich hab's mein Seel wieder vergessen; denn wer kann sich mit solchem Gewäsch abgeben? — und nun glaubt er in seinem Gewissen verbunden zu seyn, das alles meinem Vater an mir wieder zu vergelten.

Anton. Was das für sonderbare Schimären sind!

Berlau. Ja wohl! Der Mann ist doch nicht mehr jung, und so romanhaft!

Anton. Nun? Und was wollen Sie thun?

Berlau. Was ich thun will? Wie du albern fragst! Mit beyden Händen zugreifen will ich! Was ist denn da sonst zu thun?

Anton. Aber — weil ich einmal in die albernen Fragen hinein gekommen bin — Wird denn Fräulein Wilhelmine nicht auch gefragt?

Berlau. O ja! Der Oberste wird sie wohl fragen, was sie für ein Brautkleid haben will: denn außerdem hat ja eigentlich ein Mädchen in dergleichen Angelegenheiten keine Stimme.

Anton. Sind Sie denn schon mit ihr einig?

Berlau. Was brauch' ich denn mit ihr einig zu seyn, wenn ich sie heirathen will? Doch wohl zu weiter nichts, als daß ich mich vier Tage nach der Hochzeit wieder mit ihr veruneinigen müßte! So ist's hübsch vorgethane Arbeit, und wo ich mir eine Mühe ersparen kann, da thue ich's immer gern.

Anton. Und wie ist denn das Fräulein gegen Sie gesinnt?

Berlau. Nicht ausstehn kann sie mich! Aber ich kann sie auch nicht leiden, und das ist, glaub' ich, das Einzige, worin unsere Gesinnungen übereinstimmen. Wenn sie nicht so viel Vermögen hätte, so müßte mich der Henker plagen, daß ich sie heirathete.

Anton. Also, Sie nehmen sie blos um des Geldes willen?

Berlau. Weswegen sonst? Weswegen heirathet denn heut zu Tage ein gescheuter Kerl, als um des Geldes willen? Und warum sind denn die reichen Mädchen auf der Welt, als um arme Schlucker, wie ich bin, zu reichen Männern zu machen?

Anton. Hm! das finde ich im Grunde so übel nicht räsonnirt, wenn's nur ein wenig — wie soll ich sagen? — ein wenig honetter gedacht wär.

Berlau. Honetter? Was findest du denn malhonettes darin?

Anton. Hören Sie, wenn ich mir die Sache recht überlege, so glaube ich, der wesentlichste Unterschied zwischen einem vornehmen und einem gemeinen Manne liegt darin, daß der vornehme

Mann einen schwachen Magen und ein starkes Gewissen, der gemeine hingegen einen starken Magen und ein schwaches Gewissen hat. Ihr Herr Vater war ein General, der meinige war nur ein armer Tagelöhner; Sie dürfen nur einen einzigen Erdapfel essen, so haben Sie acht Tage lang Magendrücken: Ich nehme eine ganze Schüssel voll auf mich, und sehe mich noch nach mehreren um. Dafür können Sie aber auch Ihrem Gewissen Dinge zumuthen, die ich muß bleiben lassen. Ein armes liebes Mädchen aus Eigennutz um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen, das ist Ihnen ein Spas, und mein dummes pöbelhaftes Bedientengewissen könnte so etwas nicht verdauen, und wenn ich mich auf den Kopf stellte.

Berlau. Sie um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen!

Anton. Ja, und was thun Sie anders? Sie dringen sich ihr zum Manne auf, und sagen es selbst, daß sie Sie nicht leiden kann. Das ist Eins! Zweitens sind Sie Ursache, daß sie den einzigen Mann nicht bekommt, mit dem sie vielleicht vollkommen glücklich seyn würde.

Berlau. O ich weiß, wer dieser Einzige Mann ist! Der Graf Blankenburg!

Anton. Ja, ein Mann, dem Sie sehr viel zu verdanken haben!

Berlau. Freylich wär ich bey der verdammten Affaire in Wersdorf ganz ohnfehlbar cassirt worden, wenn er nicht gewesen wär. Aber er sagt's ja immer selbst, daß der rechtschaffne Mann für jede großmüthige Handlung seinen Lohn in sich selbst findet. Er mag sich also selbst belohnen so gut und so viel er will; ich bin sein unterthäniger Diener.

Anton. Es ist doch eine schöne Sache um ein dankbares Herz!

Berlau. Um einen vollen Beutel ist's noch eine schönere! Die wahre Menschenliebe fängt bey sich selbst an. Uneigennützigkeit, Großmuth, das sind Namen, die man nur in Romanen und in unsern weinerlichen Schauspielen findet. Erst komm ich, alsdenn kommt mein Nächster! — Nicht wahr, wenn ich jezt hinging, und den Obersten um Gotteswillen bäte, daß er seine Tochter dem Grafen geben sollte, das wär so ein Romanenstückchen nach deinem Geschmack? — Teufel!

das bringt mich auf einen Gedanken! Ich könnte wohl die kleine Farce spielen! Dadurch könnte ich mich beym Obersten vollends ganz fest setzen; denn Dankbarkeit ist sein Steckenpferd, und er weiß, daß ich dem Grafen einige Verbindlichkeit habe, ob ihm gleich die eigentliche Beschaffenheit derselben nicht bekannt ist, und hoffentlich auch unbekannt bleiben wird.

Anton Und Sie wollten sich zu einer solchen Masterade herablassen?

Berlau. Warum nicht? Alle Vortheile gelten!

Anton. Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Ah, du bist ein Narr! Laß du mich doch gehn!

Anton (noch dringender.) Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Sieh, wenn ich erst Wilhelminens Vermögen habe, so mach' ich dich zu meinem Kammerdiener, und gebe dir statt deiner zehn Gulden monatlich, funf und zwanzig.

Anton (mit unterdrücktem Unwillen.) Gnädiger Herr, in einigen Tagen ist der Monat ohnedieß

aus, haben Sie die Gnade und geben Sie mir meinen Abschied.

Berlau. Bist du toll? Was fällt dir auf einmal ein? Wir sind so lange beysammen —

Anton. Eben deswegen; ich will's einmal mit der Abwechslung versuchen.

Berlau. Ah, daraus wird nichts! Du hast gar sonderbare Einfälle mit unter, das muß ich sagen. Herr Anton, wir bleiben bey einander! nicht wahr?

Anton (steht dumm und verdrüßlich da.)

Berlau (schüttelt ihn lachend bey der Brust.) Kerl, mach mir keine solchen fatalen Gesichter, oder — ich berede den Obersten, daß die Trauung morgen des Tages vor sich geht.

(Ab.)

Anton (allein.) Daß ich auch so ein Narr bin, und mich über ihn ärgere! ich sollte ja solche Streiche längst von ihm gewohnt seyn! — Ja, jetzt mit dem Billet zum Grafen! — Ich für mein Theil will wenigstens alles thun, was in meinen Kräften steht, um meinem Herrn das Fräulein aus den Händen spielen zu helfen. Freylich kann ich vor der Hand noch weiter

nichts thun, als Briefe tragen, aber kommt Zeit kommt Rath! — Sonderbar! Wie ich sonst noch fleißig in die Komödie ging, so sah ich allemal, daß der Bediente für seinen Herrn arbeitete, und ich, arbeite wider den meinigen — Hm! — — Ja so! Ich besinne mich! Ich spiele ja keine Komödie!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Wilhelmine. Lisette. Gleich nachher Anton.

Wilhelmine. Wie viel Uhr ist's?

Lisette. Schon über drey. Ich dächte der Graf könnte nun immer kommen, sonst kommt uns der Oberste über den Hals, ehe wir es uns versehn. Für einen Liebhaber ist er auch verdammt saumselig!

Anton (der eben herein getreten ist.) Da bin ich ein andrer Kerl, nicht wahr? Ich verfolge dich wie dein Schatten!

Lisette. Bist du etwa auch nur ein Schatten von einem Liebhaber?

Anton. Wenigstens doch ein ziemlich corpulenter! — Mein Herr läßt fragen, ob er dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung machen dürfte?

Wilhelmine. Ach mein Gott! —

Lisette. Hättest du uns lieber den Grafen gebracht. ...

Anton. O, der läßt sich nicht bringen, der kommt schon von selbst.

Lisette. Annehmen müssen Sie ihn doch, gnädiges Fräulein; aber ich rathe Ihnen, sagen Sie ihm gerade heraus, daß Sie ihn nicht mögen. Es ist gut, wenn man mit den Leuten aufrichtig umgeht. Sie wissen da gleich hübsch, woran sie mit einem sind.

(Anton ist während dieser Rede abgegangen, und tritt mit dem Lieutenant wieder herein.)

Zweiter Auftritt.

Vorige und Berlau.

Berlau. Mit äußerster Sehnsucht hab' ich dem glücklichen Augenblicke entgegen gesehn, wo ich mich Ihnen zu Füßen lege . . .

Wilhelmine. Sie sind sehr gütig, Herr von Berlau!

Berlau. Wie, mein gnädiges Fräulein?

Wenn man vom allmächtigen Zauber Ihrer himmlischen Reize hingerissen, wenn man entzückt von Ihrer englischen Seele, die aus jeder Ihrer Mienen so sichtbar heraus strahlt, Ihnen seine Empfindungen zu stammeln versucht und nicht kann, das nennen Sie gütig? — Ihr Herr Vater hat Sie vermuthlich von der Hoffnung unterrichtet, die er mir gegeben hat?

Wilhelmine (seufzend.) Ja! das hat er!

Berlan. O wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich macht mich diese Hoffnung! Schon längst betete ich Sie an; seit dem ersten Augenblicke, da ich Sie sah, kannte mein Herz nur Ein Glück: das war Wilhelmine! Nur Einen Wunsch: Wilhelminens Besitz! Und jezt — o ich stehe auf einer Höhe von Glückseligkeit, von welcher mir herabzusehn schwindelt.

Anton. Nur die Augen zugemacht, gnädiger Herr; der Schwindel vergeht gleich!

Berlan (der Wilhelminens Hand ergriffen hat, die sie zurück zieht.) Aber wie? Sie ziehen Ihre Hand zurück? Sie sagen gar nichts? Sie sehen mich nicht einmal an? Was soll das bedeuten? Sollte es — schrecklicher Gedanke! — sollte es wahr

seyn, was ich ahnde? — Reden Sie! — oder sprich du Lisette! Ich weiß, du bist die Vertraute deiner Gebietherin! Rede! brich mir den Stab!

Lisette. Ja, ich weiß ja nicht, was Sie ahnden?

Berlau. Habe ich vielleicht das Unglück, der englischen Wilhelmine zu mißfallen?

Lisette. Je nun — — — Was meynen Sie, gnädiges Fräulein? Ob wir dem Herrn von Berlau unser Geheimniß anvertrauen? (Leise zu ihr.) So reden Sie doch gerade heraus!

Wilhelmine (stockend.) Herr von Berlau —

Lisette (im nämlichen Tone.) Mein gnädiger Herr — (Sie hält inne.)

Wilhelmine. Sie können ganz — gewiß — versichert seyn —

Lisette. Daß sie — (so schnell als möglich, indem sie eine Bewegung mit den Händen macht, als ob sie einen Stab zerbräche) uns ganz und gar nicht gefallen! — Dem Himmel sey Dank! Das hat Mühe gekostet, bis wir's heraus brachten!

Berlau. Was hör' ich! — Ist das wahr, mein Fräulein?

Wilhelmine (schlägt die Augen nieder, zuckt die Achseln ein wenig, und schweigt.)

Berlau. Dieses fürchterliche Stillschweigen sagt mir mehr als Worte! — Ich Unglücklicher!

Anton. Gnädiger Herr, Sie sagten sonst immer, es gäb kein aufrichtiges Frauenzimmer: Da haben Sie nun gleich zwey auf Einmal!

Berlau. Aber, mein Fräulein, sagen Sie mir wenigstens, wodurch ich so unglücklich war, Ihnen zu mißfallen? Ich will gern alles mögliche thun, was in meinen Kräften steht —

Wilhelmine. Sie wissen, Herr von Berlau, man kann seinem Herzen nicht gebieten.

Berlau. Ah, ich verstehe den Wink! Es ist nicht mehr frey dieses schöne Herz. Ein Andrer, ein Glücklicherer ist mir zuvorgekommen! Nennen Sie mir ihn!

Lisette. Euer Gnaden sind auch entsetzlich wißbegierig!

Berlau. Lisette, hilf mir deine Herrschaft bitten, daß sie mich wenigstens Ihres Vertrauens würdigt, wenn ich auch ihre Liebe nicht erwerben kann!

Lisette. Liebes gnädiges Fräulein! Ich bitte recht schön, sagen Sie's doch dem Herrn Lieutenant, daß Sie den Grafen Blankenburg lieben.

Berkan. Den Grafen Blankenburg? Meinen Freund? Also habe ich mich doch nicht geirrt? — Gut! Ich will Ihnen zeigen, ob ich Ihren Haß verdiene —

Lisette. Haß? — Wenn man sich auch nicht liebt, muß man sich darum hassen?

Berkan. Ich will ihn kämpfen, den großen Kampf mit meiner Leidenschaft! Er wird mich Mühe kosten, aber der Sieg wird desto schöner seyn! Ich werde Ihren Herrn Vater bitten, das Wort wieder zurück zu nehmen, das er mir gegeben hat. Es ist besser, ich bin allein unglücklich, als daß wir's alle beide werden! Wenn ich irgend eine Gewalt über das Herz des Herrn Obersten habe — Verlassen Sie sich auf mich — (Er geht nach der Thür.)

Anton (an Pfetten.) Wenn er's nicht gar zu schön gemacht hätte, so hätte ich wirklich, es wär alles wahr, was er sagte.

Dritter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Berlau (der im Hinausgehen auf ihn stößt) Gut daß Sie kommen, Herr Graf! Ich wollte mir eben die Freyheit nehmen, Sie zu besuchen. — Vermuthlich werden Sie schon von dem, was zwischen dem Obersten und mir vorgefallen ist, unterrichtet seyn?

Der Graf. Ja, das bin ich. Und was sind Sie entschloßen zu thun?

Berlau. Was ich als Mann von Ehre in diesem Falle thun muß. Den schönen Traum von Glückseligkeit, in den Armen dieses Engels, aufgeben, meine Leidenschaft bekämpfen, und den Schatz, den der Oberste mir zugedacht hatte, in die Hände eines würdigern, eines glücklichern Mannes überliefern. (Er legt bey diesen Worten Wilhelminens Hand in des Grafen seine.)

Der Graf. Wie? und dieses Opfer —

Berlau. Bin ich der Tugend, bin ich der Ehre schuldig —

Vierter Auftritt.

Vorige und der Oberste, welcher von Allen unbemerkt, außer von Berlau, der sich aber auch stellt, als sah er ihn nicht, hereintritt, und im Hintergrunde stehen bleibt.

Berlau (fortfahrend.) Ich weiß, Herr Graf, daß Sie das Fräulein lieben, ich weiß, daß das Fräulein Sie aufs zärtlichste liebt: und ich sollte gefühllos und unedel genug seyn, ein Bündniß trennen zu wollen, das die geheiligte Hand der Liebe selbst knüpfte? Nein, das sey ferne! Ich will sie auf ewig vor der ganzen Welt, will sie vor mir selbst verbergen, diese Leidenschaft, die mein Glück würde gemacht haben, wenn Wilhelmine ... doch ich will nichts mehr davon sagen. Seyn Sie so glücklich, so glücklich mit einander als Sie zu seyn verdienen; dann giebt es gewiß auf der ganzen Welt kein glücklicheres Paar!

Der Graf (umarmt ihn.) Großmüthiger junger Mann!

Berlau. Wie? Sie nennen mich großmüthig? Haben Sie vergessen, was Sie in Warschau für mich thaten?

Der Graf. O ich bitte Sie, schweigen Sie davon!

Berlau. Wenn Sie mich auch verhindern davon zu reden, so sollen Ihnen doch meine Handlungen beweisen, daß ich die erste und größte aller menschlichen Tugenden, daß ich die Dankbarkeit zu üben verstehe. Ich eile, ich fliege zum Obersten —

Oberstier (tritt vor und spreizt die Arme auseinander, so daß ihm Berlau gerade hinein läuft.) Berlau, ich hab' Sie immer für einen guten Menschen gehalten; aber so brav, das muß ich Ihnen gestehn, hätt' ich Sie nicht geglaubt. Die Thränen stehen mir in den Augen für Freuden über Ihre Handlung! Es thut einem so wohl, wenn man auf Menschen trift, die dankbar sind.

Berlau. Sie haben also alles schon gehört, Herr Oberster?

Oberstier. Alles, alles! — Mädchen, ich wünsche dir Glück! Du bekommst einen braven, rechtschaffnen Mann!

Wilhelmine (küßt ihm die Hand.) Also Sie willigen ein, mein Vater?

Oberster. Einwilligen? Ich? Was ist denn da einzuwilligen? Ich hab's ja von allem Anfange so haben wollen!

Berlau. Aber, Herr Oberster —

Oberster. Aber, Herr von Berlau! — Sie sollen, Sie müssen mein Schwiegersohn werden, trotz — (mit einem Seitenblicke auf den Grafen.) trotz der ganzen Welt!

Der Graf. Ich bin sehr unglücklich, Herr Oberster, daß um meinetwillen in Ihrer Familie Verdrüßlichkeiten entstehn, die . . .

Oberster. Sie haben wohl recht, Herr Graf! Alles ist bisher so einig, so ruhig in meinem Hause zugegangen — sag selbst Mädchen, hab' ich nur ein einziges Mal mit dir gezankt in den ganzen vier Jahren, die du aus der Kostschule zurück bist?

Wilhelmine. Sie waren immer der gütigste, der beste Vater gegen mich!

Oberster. Auch du warst immer willig und gehorsam, bis jetzt bey der verfluchten Hei . . . Gott verzeih mir meine Sünde! — Aber ich

denke, du wirst dich auch noch geben; nicht wahr, Kind? Du weißt, ich kann keinen Widerspruch leiden, und wenn du mich böse machst, so . . .

Berlau. Wenigstens eine Bitte gewähren Sie mir, Herr Oberster! Geben Sie dem Fräulein noch einigen Aufschub! Lassen Sie ihr Zeit sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie die Meinige werden soll. Einen so würdigen Liebhaber, wie der Herr Graf ist, verläßt ein Frauenzimmer von Kopf nicht so gleich, und ich kenne den Abstand, der zwischen ihm und mir ist zu wohl, als . . .

Oberster. Berlau, ich habe nun genug Beweise von der Güte Ihres Herzens! Lassen Sie es gut seyn. Ich weiß, was Ihnen diese großmüthigen Aeußerungen alles kosten, aber Sie sollen dafür belohnt werden. Noch diesen Abend ist Ihre Verlobung!

Wilhelmine (ergreift seine Hand.) Mein Vater!

Berlau (zu gleicher Zeit.) Herr Oberster!

Oberster. Nichts! Nichts! Was ich einmal sage, dabey bleibt's! Fräulein, Sie begiebt sich auf Ihr Zimmer: Es ist blos, damit Sie

sich, wie Berlau vorhin sagte, an den Gedanken gewöhnt, daß Sie bald Frau von Berlau wird. In der Einsamkeit kann man über solche Dinge am besten speculiren. — Minchen! Sey kein Kind! Du warst sonst immer so ein gescheutes Mädchen! Ich sage dir's, wenn du mich böse machst, so . . . jezt geh auf dein Zimmer! geh! (Wilhelmine mit Lisetten ab.) — Lieber Herr Graf, es thut mir recht von Herzen leid, daß die Umstände es so und nicht anders wollen. Glauben Sie mir, ich weiß Ihre Verdienste zu schätzen, und wenn Berlau nicht wär, so wären Sie vielleicht der Einzige, den ich meiner Tochter zum Gemahl wünschte. Aber, Sie sehen selbst, es geht nicht. Wenn Sie mein Haus künftig als Freund besuchen wollen, so soll es mir recht sehr angenehm seyn, aber als Liebhaber meiner Tochter . . . Doch ich brauche Ihnen nichts mehr zu sagen: den Gelehrten ist gut predigen!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Berlau. Der Graf und Anton.

Berlau. Wie in aller Welt ist's möglich, daß ein Vater, der sein Kind liebt, so starrköpfig seyn kann? — Aber noch ist nicht alles verloren, lieber Graf. Nur den Muth nicht sinken gelassen! Ich dächte, Sie suchten den Hofrath auf. Vielleicht weiß der einen Ausweg. Vor allen Dingen muß Wilhelmine den Muth nicht verlieren. Sie darf sich schlechterdings nicht eintreiben lassen. Ich für mein Theil will alles mögliche thun, daß wenigstens heute aus der Verlobung nichts wird.

Der Graf. Ich verlasse mich ganz auf Sie, liebster Berlau. Mein Glück steht in Ihren Händen.

Berlau. Sie sollen in kurzem sehen, ob es gut aufgehoben war.

Der Graf. Rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

Berlau. Und Sie auf meine Dankbarkeit.

(Der Graf ab.)

Sechster Auftritt.

Berlau und Anton, der die ganze Zeit über in stummen Erstaunen da gestanden hat.

Berlau. Nun Anton? Wie gefall' ich dir so?

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, sagen Sie mir nur, ob's Ihr Ernst ist? Die Füsse könnte ich Ihnen küssen, wenn ich wüßte, daß Ihnen das alles von Herzen ginge, was Sie da gethan und gesagt haben.

Berlau. Von Herzen? Ha ha ha! (Er lacht ausgelassen.) Freylich ging mir's von Herzen! Und ich hab's wohl recht natürlich gemacht?

Anton. So natürlich — (ärgerlich) ich glaube Beelzebub hätte Sie für Freunden umarmt, wenn er's gesehn hätte!

Berlau. Ha ha ha! Der Oberst und der Graf, ein Pinsel wie der andre! Man hat nicht einmal viel Ehre davon, wenn man solche Leute foppt!

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um Gottes willen, geben Sie mir meinen Abschied!

Berlau. Aber Anton, fünf und zwanzig Gulden monatlich, und Kammerdiener! besinn' dich wohl!

Anton. Ich bitte um meinen Abschied, gnädiger Herr!

Berlau. Nun meinetwegen! so geh zum Teufel! Ich habe ohnedieß schon lange bemerkt, daß du nicht auf meiner Seite bist: und was soll ich mit so einem Schlingel machen, der mir aller Augenblicke Moral predigt? — — Aber höre Anton, besinn' dich! Noch ist's Zeit —

Anton. Gnädiger Herr, ich habe Ihr Wort. Uebermorgen ist der Monat um —

Berlau. Ich merk's schon, du steckst mit dem Grafen unter einer Decke! Weil du allerhand Streiche von mir weißt, so denkst du, du hast mich in deiner Gewalt. Du möchtest gern gegen mich cabalieren, aber das zu thun, so lange du noch in meinem Lohn und Brodte bist, dazu bist du Esel zu ehrlich, das kannst du nicht über dein dummes Gewissen bringen. Aber deine

Mühe wird vergebens seyn. Ich habe beym Obersten auf zehn Jahre vorgearbeitet! Nach dem Auftritte von vorhin komm nur, und sage ihm etwas Nachtheiliges über mich, und wo er dir nicht funfzig aufzählen läßt, so nenne mich, wie du willst!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Anton allein.

Dem Himmel sey Dank, daß ich einmal von ihm los bin! Wie froh will ich seyn, wenn die paar Tage vollends um sind, die ich noch bey ihm aushalten muß! — Aber von nun an sey ihm der Krieg erklärt! Ich will alle meine Kräfte aufbieten, um ihm das Fräulein aus den Zähnen zu rücken. Eigentlich brauche ich gar keine List anzuwenden. Ich darf nur die Wahrheit sagen, und die Sache geht von selbst, oder der Oberste müßte . . . Ah! stille! —

Achter Auftritt.

Oberster und Anton.

Oberster. Ah, gut daß du da bist! Ich bin gar nicht gut gelaunt. Komm her und mach mir ein wenig Spaß vor.

Anton. Gnädiger Herr, Sie wissen ja wohl, daß der bestellte Spaß immer sehr schaal ausfällt!

Oberster. Du bist ja sonst ein Spaßmacher von Profeßion?

Anton. Nur ein Dilettant, unterthäniglst aufzuwarten. Es giebt unter den höhern Ständen zu viele Professionisten, und die lassen unser Einen nicht aufkommen. — Aber darf ich fragen, was Euer Gnaden so mißmuthig macht?

Oberster. Die dumme Geschichte mit meiner Tochter ärgert mich!

Anton. Je freylich ist's nichts angenehmes! Und das schlimmste ist, daß man im Grunde keinem von Ihnen beiden Unrecht geben kann.

Oberster. Keinem? Wie so?

Anton. Sehen Sie, gnädiger Herr, wenn Sie als Vater sagen: Es ärgert mich, daß meine Tochter den Mann nicht heirathen will, den ich ihr bestimme, so haben Sie sehr recht; wenn aber das Fräulein sagt: Warum will mir mein Vater einen Mann aufdringen, den ich nicht leiden kann? so hat das Fräulein auch sehr recht. Eines von Ihnen beiden wird wohl dem andern nachgeben müssen, das seh ich vorher!

Obersier. Nun? und das Nachgeben soll doch nicht etwa an mich kommen?

Anton. Wer weiß! Ich dächte unmaßgeblich, Sie thäten's! Ich will Euer Gnaden gleich sagen, warum ich das denke: Sie haben sich's in den Kopf gesezt, daß mein Herr Ihr Schwiegersohn werden soll. Gut! Bey Ihnen braucht's nur einen Augenblick, worinnen Sie sich sagen: „Je nun, wenn ihn meine Tochter nicht haben will, so mag sie's bleiben lassen,“ und alles ist vorbey! Bey dem Fräulein hingegen ist's etwas ganz anders. Wenn die einmal Ja sagt, so sagt sie's für ihre ganze Lebenszeit! Und gnädiger Herr, es mag etwas sehr trauriges seyn, wenn man so ein kleines Wörtchen seine ganze Lebenszeit

über bereuen muß! — Euer Gnaden verzeihen, ich rede so nach meinem dummen Bedientenverstande!

Obersier (nach einer Pause, während welcher er nachdenkend auf- und abgegangen ist.) Wenn ich nur wüßte, was sie an Berlau auszusetzen hat.

Anton. Hm! wer weiß das? So etwas kann man sich nicht immer so deutlich sagen. Ich kenne Mädchen, recht hübsche artige Mädchen, an denen ich eigentlich in der Welt nichts auszusetzen habe, die ich aber nicht heirathen möchte, und wenn hundert Prügel drauf stünden.

Obersier. Sag mir doch einmal, was ist denn das für ein großer Dienst, den der Graf deinem Herrn in Werschau geleistet hat? Ihn selbst hab' ich nicht fragen mögen.

Anton. Ach das war eine Kleinigkeit! Es kam über das Spiel her. Mein Herr sollte glaub' ich falsch gespielt haben. Man sprach auch von einem Schlag mit dem Stocke, den ihm ein Major gegeben hätte. Es waren eine Menge Staabsofficiers dabey, und es gab einen großen Lermen. Das weiß ich noch, daß sich mein Herr schlagen sollte —

Oberster. Und hat er's nicht gethan?

Anton. Das kann seyn, aber ich weiß nichts davon. Das weiß ich, daß wir über Hals über Kopf über die Gränze gingen. Mein Herr versah sich alle Augenblicke die Cassation, aber durch das Ansehn und die Vermittelung des Herrn Grafen ist die Sache so in der Stille beygelegt worden, daß mein Herr blos den Abschied bekam.

Oberster. Das ist unmöglich so, wie du sagst.

Anton. Kann auch seyn, daß es nicht so arg ist. Euer Gnaden wissen ja wohl, unser eins hat den Verstand nicht zu beurtheilen, was man von solchen Dingen glauben, oder nicht glauben kann.

Oberster. Es kann nicht seyn, es ist unmöglich!

Anton. Ich glaube es selbst! — Was mich wirklich wundert, ist, daß Fräulein Wilhelmine so ganz und gar keinen Geschmack an meinem Herrn findet, da er doch sonst bey den Frauenzimmern Glück macht. Als wir noch in Steyermark lagen, da war eine hübsche Wittwe in mei-

nen Herrn gewaltig geschossen: Ihm gefiel sie auch, sie wurden einig mit einander, waren auch schon versprochen, auf einmal aber zerschlug sich die ganze Sache wieder.

Oberstier. Sie wird ihn wohl so lange mit ihrer Liebe gequält haben, bis er für Angst abgesprungen ist. Ich kenne das schon, wenn so eine halb abgeblühte Wittwe über einen jungen raschen Kerl kommt.

Anton. Um Verzeihung, gnädiger Herr, sie war noch sehr jung; kaum zwanzig. Und eine liebe gute Dame, so menschenfreundlich, so gutherzig. Sie können nicht glauben, was sie für meinen Herrn alles gethan hat. Ich glaube in den sieben Monaten, die wir dorten auf Urlaub lagen, hat sie gewiß gegen viertausend Gulden an ihn gewandt.

Oberstier. Oho! Viertausend Gulden!

Anton. Gewiß gnädiger Herr! Sie müssen wissen, daß mein Herr voller Schulden war: die hat sie alle für ihn bezahlt, und hat ihm auch noch ansehnliche Geschenke gemacht. Aber alles in Ehren. Und da sie ihn völlig als ihren künftigen Gemahl ansah, so —

Oberster. Und wie hat sich denn die Partie zerschlagen?

Anton. Hm! Wie sich so manche Partie zerschlagt. Die Frau von Sudmann — so hieß sie, — galt für die einzige Erbin ihres Mannes, und da wär sie über zwey mal hunderttausend Gulden reich gewesen. Auf einmal aber fand sich, Gott weiß wo? ein Verwandter, der einen alten Familienvergleich zum Vorschein brachte, vermöge dessen Er gegründete Ansprüche hatte, und fing einen Prozeß an, der für die arme Frau von Südmann sehr mißlich stand. So wie das mein Herr merkte, machte er sich aus dem Staube ohne ein Wort zu sagen, und die gute Dame hat seitdem kein Wörtchen von uns gehört.

Oberster. Bursche! Ist das aber auch wahr?

Anton. So wahr, als die Sonne am Himmel steht, gnädiger Herr! Aber finden Sie das nicht sehr vernünftig von meinem Herrn? Was hätte er denn bey seinem Fähndrichsgehalt mit einer Frau anfangen sollen, die ihm wenig oder gar nichts zugebracht hätte?

Oberster. Aber etwas würde ihr doch immer geblieben seyn!

Anton. Mein Herr hatte sich aber vielleicht in den Kopf gesezt, alles zu haben: Wer kann denn das wissen?

Oberstier (steht erst gedankenvoll, schüttelt dann den Kopf, dreht sich um und geht nach einem Cabinet ab. Im Abgehn unter der Thür.) Sobald dein Herr nach Hause kommt, will ich ihn sprechen.

(Ab.)

Anton. Ganz wohl Ihr Gnaden! . . . Dem hätt' ich einen Floh ins Ohr gesezt! — Mit den Funfzig wirds wohl nichts seyn, mein Herr Lieutenant!

Neunter Auftritt.

Berlau und Anton.

Berlau. Lieber bester Anton, einen Dienst mußt du mir noch erzeigen; laß mich nicht stecken, ich bitte dich um alles in der Welt! — Aber versprich mir's zuvor bey deiner Ehrlichkeit, daß du es thun willst.

Anton. So bald es etwas ist, das mit meiner Ehrlichkeit bestehn kann, so versprech' ichs.

Berlau. Du wirst's gleich hören. Stell dir vor, eben geh ich die Kärnthnerstraße hin, und begegne des Hofraths Equipage, und rathe, wer drin saß?

Anton. Nun?

Berlau. Der Hofrath, mit der Frau von Südmann!

Anton. Mit unsrer verlaßnen Geliebten? O weh, o weh!

Berlau. Wie Teufel sie nur mag mit dem Hofrath zusammen gekommen seyn?

Anton. Vielleicht wegen ihres Prozesses. — Haben Sie aber auch recht gesehn?

Berlau. Du kennst ja meine Augen! Und ihr Johann stand mit hinten auf. Der hat mich noch dazu gegrüßt. Wenn die mit dem Obersten zusammen kommt, das wird eine saubere Geschichte werden!

Anton. Aber ich glaubte, gnädiger Herr, Sie hätten sich bey dem Obersten vorhin so fest gesezt, daß Sie keine Seele auf der Gottes weiten Welt bey ihm in Mißkredit bringen könnte?

Berlau. O ich bitte dich, scherze nicht! jezt ist keine Zeit dazu.

Anton. Was soll ich denn eigentlich thun?

Berlau. Spioniren sollst du, wo sie wohnt, weswegen sie hierher gekommen ist, ob sie weiß, daß ich hier bin, wie es mit ihrem Prozeß jezt steht, kurz alles sollst du von ihr zu erfahren suchen, was sich nur in Erfahrung bringen läßt. Ihr Johann ist ja dein guter Freund, du bist ein gescheuter Kerl, also verlaß ich mich ganz auf dich.

Anton. Gut, ich will gleich meine Operationen anfangen. Im kurzem sollen Sie Relation haben. — Ah! bald hätt' ich vergessen. Der Oberste will Sie sprechen! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Berlau (allein.)

Der Oberste will mich sprechen? — Was muß er mir zu sagen haben? — Hm! sonderbar, daß mir das gerade jezt so sehr auffällt! Es ist ja das Erstemal nicht, daß er mich zu sich rufen läßt. Gleichwohl, Anton könnte wohl geplaudert haben. Dem Kerl darf ich nicht über den Weg trauen! — Und wenn er vollends meine Be-

schichte mit der Südmann erfährt — und die erfährt er gewiß haarklein; denn da sie schon mit dem Hofrath bekannt ist, so — Daß sie auch gerade den Hofrath kennen muß! Gerade den Einzigen Mann in der ganzen Stadt, der mir am meisten Schaden kann! — — Hm! — — Sackerlot, da fällt mir ein Gedanke ein, der excellent ist! Wenn er mir auch nicht ganz aus dem Handel hilft, so hält er doch gewiß das Wetter vor der Hand etwas ab, und Zeit gewonnen, alles gewonnen! — Geschwind zum Obersten. (Will ab, der Oberste begegnet ihm unter der Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Der Oberste von Rettenburg und Berlau.

Berlau. Verzeihen Sie, Herr Oberster, wenn ich Sie störe, aber ich habe Sie um etwas sehr dringendes zu bitten.

Oberstier. Und das ist?

Berlau. Daß Sie alle die Gnade, womit Sie mich bisher überhäuft haben, und wofür ich Ihnen ganz gewiß Zeit meines Lebens dankbar

seyn werde, wieder zurück nehmen, mir erlauben, Ihr Haus zu verlassen, und mich —

Oberstier. Was fällt Ihnen denn auf einmal ein? Geht Ihnen bey mir etwas ab?

Berlau. Im Gegentheil! Ich finde, daß man zu glücklich seyn kann; eine Wahrheit, die ich mir sonst kaum als Traum hätte denken können.

Oberstier. Zu glücklich? Das ist wahrhaftig ein Leiden, worüber man sehr wenig Menschen klagen hört! — Aber darf ich bitten, daß Sie sich ein wenig deutlicher erklären?

Berlau. Erlauben Sie mir lieber zu schweigen! Es thut meinem Herzen so weh, wenn ich von Bosheiten der Menschen reden muß.

Oberstier. Von Bosheiten? Sie machen mich immer neugieriger!

Berlau. Wenn ich denn reden muß — die vorzügliche Gnade, deren Sie mich bisher gewürdigt haben, mußte mir ja wohl Neider und Feinde zuziehn, die —

Oberstier. Ich will nicht hoffen, daß jemand beym Regimente —

Berlau. Wer weiß, ob nicht auch da —

Aber jezt ist die Rede von Ihrem eignen Hause, von Leuten, die täglich, ja fast stündlich um mich herum sind! Alles feindet mich an, alles macht sich ein Verdienst daraus, mich bey Ihnen anzuschwärzen. Der Herr Hofrath, Ihr Bruder, haßt mich; in Wilhelminens Herzen sitzt der Graf zu fest, als daß sie nicht alles thun sollte, um mich los zu werden: Dem Grafen muß bey solchen Umständen nothwendig daran liegen, mich aus Ihrem Hause zu verbannen; an der Spitze dieses Complotts steht mein saubrer Anton, eine Schlange, die ich mir in meinem eignen Busen erzogen habe. Ich bin schon längst mit ihm unzufrieden gewesen, und habe ihm mit Ende dieses Monats den Abschied gegeben: Vermuthlich hat ihn das gegen mich gereizt.

Obersier. Aha! nun geht mir ein Licht auf! — Warte Bursche. Kommt mir wieder!

Berlau. Hat er Ihnen vielleicht schon...

Obersier. Etwas Weniges hat er mir von Ihnen erzählt, aber gerade noch einmal so viel als nöthig wär, um einen braven Kerl um seinen ehrlichen Namen zu bringen.

Berlau. Daraus sehen Sie, daß ich die

lauter Wahrheit redet. Man läßt sich zu den kleinsten Kunstgriffen herab, sinnt die boshaftesten Verläumdungen aus, erzählt Geschichten von mir — Eben bereitet man einen Streich gegen mich, den ich noch glücklich genug gewesen bin zu erfahren!

Oberlier. Was ist das für einer?

Berlau. Ein Streich, der so äußerst unwahrscheinlich, so romanhaft, ja fast unausführbar klingt, daß ich ihn selbst nicht glauben würde, wenn ich die Sache nicht von gar zu sicherer Hand hätte.

Oberster. Das wär! Lassen Sie doch hören!

Berlau. Unter andern schönen Geschichten, die man von mir ersonnen hat, ist auch die: Ich soll mit einer gewissen Dame, ich glaube, man hat ihr den Namen Südburg oder Südmann gegeben, die, Gott weiß, wo? leben soll, förmlich versprochen gewesen seyn, ihr etliche tausend Gulden abgenommen, und sie hernach sitzen gelassen haben. Nun hat man — Sie werden's nicht glauben, Herr Oberster, aber die Sache ist wahr!

Oberster. Mit Ihren Umschweifen! Nur heraus!

Berlau. Nun hat man — mein Anten hat den Plan ersonnen, denn davon weiß Fraulein Wilhelmine gewiß nichts — nun hat man ein Weibsbild in Sold genommen, welche sich für diese Frau von Südmann ausgeben, und ihre Rechte an mir reklamiren soll.

Oberstier. Ich erstaune! Mein Bruder — der Graf — solche Betrügereyen! solche elende Maskeraden! — Nein, es ist nicht möglich!

Berlau. Ich sag's Ihnen ja, daß der schöne Plan von meinem Anten herrührt! Ich glaube, die übrigen wissen nicht einmal etwas davon.

Oberstier. Aber was kann man dabey für eine Absicht haben? Hält man mich für so dumm —

Berlau. Bedenken Sie Herr Oberstier, daß man sehr klug seyn kann, ohne deswegen eine so grob ausgedachte Betrügerey auch nur zu ahnden. Die Absicht davon ist, Sie gegen mich aufzubringen: Wenn man das erst bewerkstelligt hat, so glaubt man Sie alsdenn mit leichter Mühe zu bereden, um mich zu bestrafen, dem Grafen Ihr Wort zu geben.

Oberstier. Ein sauberes Complotchen, den

meiner Ehre! Eine schöne Farce, die sie da aufführen wollen! Aber sie sollen nur kommen! Ich will auch mitspielen, und so mitspielen, daß sie sich verwundern sollen! — Da lassen Sie sich nicht bange seyn, lieber Berlau! Lassen Sie sie nur machen! Ich freue mich schon im voraus drauf, wie ich sie abführen will. — Es ist mir inzwischen lieb, Berlau, daß ich das weiß. Ich muß Ihnen sagen, daß die Erzählungen Ihres Antons einen Eindruck auf mich gemacht hatten, der eben nicht so gar günstig für Sie war. Jezt ist das aber vorbey. Man soll Sie nicht mehr bey mir anschwärzen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

(Ab)

Berlau (allein.) Daß die ehrlichen Leute so leichtgläubig sind. Ein sogenannter Biedermann macht doch mehrentheils eine alberne Figur! Ein kleiner Pfiff, eine kleine Finte, wohl angebracht, giebt dem menschlichen Leben den eigentlichen haut gout. Wer könnte es in einer Welt aushalten, wo es lauter tugendhafte Menschen gäbe? Ich glaube, der Mund blieb' einem vor lauter Gähnen offen stehn! (Ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Oberster. Anton, der eben zur Thür hereintritt.

Oberster (für sich.) Aha! Nun wird die Komödie losgehn! (Anton geht ein paar Schritt vor, dann wieder zurück.) — Nun? Wo willst du schon wieder hin?

Anton. Um Verzeihung Ihro Gnaden, ich suchte nur meinen Herrn. Ich hatte ihm etwas zu sagen, das ihn interessirt.

Oberster. Kannst du mir's nicht auch sagen?

Anton. O ja! Es wird ohnedieß nicht lange ein Geheimniß für Sie bleiben, da der Herr Hofrath um die Sache weiß.

Oberster (für sich.) So so! also mein Bruder doch mit im Complott! — (laut.) Also

nur heraus damit, wenn's auch eine Lüge ist.

Anton. Gnädiger Herr, hab' ich Sie denn schon so oft belogen?

Oberstier. Ja, das mußt du wissen!

Anton. Ich bin doch bisher immer im Ruf gewesen, daß —

Oberstier. O was den Ruf betrift — der sagt jezt ganz artige Dinge von dir!

Anton. Und was sagt denn der Ruf von mir, gnädiger Herr?

Oberstier. Er sagt zum Beyspiel, daß du ein rechter ausgemachter Schurke bist!

Anton. Hm! (Empfindlich.) So kann ich mich etwas rühmen, das vielleicht mancher sehr großer, sehr vornehmer und sehr berühmter Mann nicht mit Wahrheit von sich sagen kann.

Oberstier. Und das ist?

Anton. Daß ich besser bin als mein Ruf!

Oberstier. Nicht übel! — Aber deine Nachricht?

Anton. Mein Herr sagte mir vorhin, Frau von Eudmann — das ist dieselbe junge Wittwe von welcher ich Euer Gnaden heute sagte — sey hier —

Oberstier. Das hat dir dein Herr gesagt?

Anton. Ja, und er befahl mir, ich möchte spioniren, was sie ohngefahr fur Absichten haben könnte —

Zweiter Auftritt

Vorige. Der Hofrath.

Hofrath. Ich weiß zwar, lieber Bruder, daß dir meine Besuche nicht die angenehmsten sind —

Oberstier. Was Ihr Gelehrten nicht alles wißt!

Hofrath. Dießmal wirst du mir aber schon verzeihen. Ich brauche dir, glaub' ich, nicht erst zu sagen, daß mir das Wohl deiner Tochter, die ich wie meine eigne liebe . . .

Oberstier. Puh! Wieder eine Vorrede! Kannst du nicht lieber gleich beym Texte anfangen?

Hofrath. Kurz und gut also, ich kann dir jezt eine Person anführen, die den jungen Verlou länger und besser kennt, als wir alle, und die dir

genau wird sagen können, ob er das Glück verdient, das du ihm zugedacht hast, oder nicht. Es ist eine gewisse Frau von Südmann . . .

Obertier (lachend.) Ey gehorsamer Diener! Es soll mir eine Ehre seyn, ihre Bekanntschaft zu machen — Aber du stehst mir doch dafür, daß es sich der Mühe verlohnt, sie kennen zu lernen?

Hofrath. Du wirst's bald selbst sehen. Sie ist beyden bey deiner Tochter.

Dritter Auftritt.

Vorige. Lisette.

Lisette. Das gnädige Fräulein läßt Euer Gnaden fragen, ob es Ihnen jezt gelegen wär, daß sie Euer Gnaden eine fremde Dame aufführen dürfte. Es ist eine gewisse Frau von Südman . . .

Obertier. Peh Südmann und kein Ende! Wo ich hin höre, nichts als Südmann, und ewig Südmann! Meinetwegen, sie mag kommen! (Lisette ab.)

Anton. Ich stehe Ihnen gut dafür, die Be-

kanntschaft wird Sie nicht gereuen. Sie ist eine schöne Dame . . .

Hofrath. Und ein Weib von Kopf! Voller Verstand, voller Geist! Ich glaube, wenn ich funfzehn Jahre jünger wär, sie könnte mich alten Hagestelz noch zu einem dummen Streiche verleiten.

Obersier. Ey! Wie du das natürlich machst!

Vierter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine. Frau von Südmann.

Wilhelmine. Hier, mein Vater, habe ich das Vergnügen Ihnen die vertrauteste Freundin und Gespielin meiner jüngern Jahre vorzustellen, mit der ich im Kostbanse fünf Jahre lang einerley Zimmer bewohnt habe . . .

Obersier (vor sich.) Hm! für eine Kreatur, die sich für Geld zur Maste brauchen läßt, hat sie keinen üblen Anstand!

Wilhelmine. Sie ist eine geborne Gräfin Orban, verwittbe . . .

Oberster (einfallend.) Bst! Ich weiß schon, Ich weiß schon! Frau von Südmann! Ich habe den Namen so oft nennen gehört, daß ich ihn vollkommen überdrüßig bin! — Also eine geborne Gräfin Orban! Hm! hm! Sie haben sich da in gar keiner schlechten Familie zur Welt bringen lassen, Kind! — Darf ich fragen, seit wie lange Sie schon Frau von Südmann sind?

Fr. v. Südmann. Es sind volle drey Jahre daß ich verheirathet bin, und mein Gemahl ist nunmehr über anderthalb Jahre schon todt.

Oberster. Ey, ich will nicht wissen wie lange Sie verheirathet sind, und ob Ihr Gemahl noch lebt oder todt ist: Ich frage, seit wie lange Sie den Namen Südmann führen?

Fr. v. Südmann. Ich muß aufrichtig bekennen, Herr Oberster, daß ich diese Frage nicht verstehe.

Oberster. Aber ich dächte doch, ich spräche deutsch? — Darf ich wenigstens wissen, wie Sie gestern hießen?

(Alle sehen einander mit dem größten Erstaunen an.)

Hofrath. Sag' mir in aller Welt, lieber Bru-

der, wie du mir vorkommst?

Oberstler. Und sage du mir, wie du mir vorkommst? — Du, ein Mann, der in einem so ansehnlichen Posten steht, sich zu so einer elenden Komödie brauchen zu lassen! Pfui, ich wollte mich schämen!

Kofrath. Nun wahrhaftig, du sprichst so dunkel! Was willst du denn mit deiner Komödie?

Oberstler. Uebel ist's im Grunde nicht ausgesonnen, aber ein wenig plump.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Der Graf. Unterthäniger Diener! Ich bitte um Verzeihung, Herr Oberster! Ich fuhr bey meiner Cousine vor, und hörte, daß sie in Ihrem Hause wär — (Er küßt der Frau von Sidmann die Hand.) Ich freue mich herzlich, Sie einmal wieder zu sehn.

Oberstler. Ihre Cousine! hm! Also Sie spielen auch mit, Herr Graf? Am Ende, glaub' ich, ich spiele selbst mit! Aber Kinder, wenn ich

Euch das Stück verderbe, so habt Ihr's Euch selbst zuzuschreiben; warum habt Ihr mir meine Rolle nicht recht einstudiert?

Fr. v. Südmann. Herr Oberster, in der Art, wie Sie mich bey sich empfangen haben, liegt, dünkt mich, noch mehr, als bloße Beleidigung der allgemeinen Höflichkeit. Ein Cavalier von Ihrem Alter und Range muß doch wohl wissen, was er einer Dame schuldig ist; Er muß wissen, daß sie ein volles Recht hat, Achtung und Ehrerbietung von ihm zu verlangen. Das fordere ich jezt von Ihnen. Haben Sie die Güte, und erklären Sie sich, was alle Ihre mystischen Reden bedeuten sollen!

Oberster (ein wenig betroffen.) Herr Graf, Sie nannten dieses Frauenzimmer Cousine? Ist sie das wirklich?

Der Graf. Hab' ich Ihnen jemals Ursache gegeben, in meine Worte ein so beleidigendes Mißtrauen zu sehen?

Oberster. Hm! hm! Nach gerade fängt die Sache an, mir selbst ein wenig unwahrscheinlich anzusehen. — Und du, Herr Bruder, du kennst sie auch?

Hofrath. Ich werde doch! Sie ist wegen

ihres Prozesses hier, der eben zu ihrem Vortheile geendigt worden ist. Die ganze Sache ist durch meine Hände gegangen, und ich kann die alles durch Aktenstücke und Dokumente beweisen, die ich ihr noch diesen Abend einhändigen muß.

Oberster. Hm! So hätte Berlau so eine schreckliche Lüge ausgesonnen?

Fr. v. Südmann. O das ist nicht die Erste, und wird auch nicht die lezte seyn! Ich habe seine ganze Niederträchtigkeit kennen gelernt! Es war eine Zeit, wo ich schwach genug war, ihn zu lieben; aber diese Zeit ist dem Himmel sey Dank vorüber.

Anton (zum Obersten.) Nun, gnädiger Herr? Was sagen Sie nun? Hat der Ruf Recht, der mich zum Schurken gemacht hat?

Fr. v. Südmann. Mit Schaudern hörte ich heute vom Hofrath, daß meine Freundin Wilhelmine in Gefahr stünde, ihm ihre Hand reichen zu müssen. Ich entschloß mich sogleich Ihnen Herr Oberster den ganzen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und ich bin noch bereit dazu. Sie sollen selbst Augen- und Ohrenzeuge seyn, und dann mögen Sie entscheiden, ob

er verdient Ihr Schwiegersohn zu werden oder nicht!

Anton. Eben seh ich ihn auf das Haus zukommen. Wenn es Ihnen gefällig wär —

Fr. v. Südmann. Kommen Sie, Herr Oberster. Anton, Er wird schon abgeredter machen —

Anton. Verlassen sich Ihre Gnaden nur auf mich! Es liegt mir ja selbst daran.

(Alle ab in ein Nebenzimmer bis auf Anton.)

Sechster Auftritt.

Anton. Gleich nachher Berlau. Der Oberste läßt sich von Zeit zu Zeit durch die Thür sehen.

Anton (allein.) Nun wenn ihm dießmal Berlzebub nicht in allerhöchst eigner Person durchhilft, so bekommt er eine Nase — e! — so lang! (Er macht die Bewegung mit den Händen.)

Berlau (tritt eben herein.) Was machst du denn für Posituren? Ich glaube, du hast Inspirationen?

Anton. Ich war eben drüber die Größe Ihres Glücks auszumessen, gnädiger Herr, aber meine Zwergsarme reichten kaum zum zehnten Theile hin.

Berlau. Narr! — Hast du etwas erfahren?

Anton. Das ist's ja eben, wovon ich rede! Wunderdinge hab' ich erfahren, gnädiger Herr! Dinge, um für Freuden aus der Haut zu fahren! Die Frau von Sudmann ist immer noch zum Sterben in Sie verliebt

Berlau. Das war's eben, was ich fürchtete.

Anton. Nun, was ist denn da zu fürchten? Euer Gnaden sind ja sonst so blöde nicht! Wer wird sich denn vor einer schönen jungen und reichen Witwe fürchten?

Berlau. Reichen Witwe sagst du?

Anton. Eben kommt das Beste! Die Frau von Sudmann hat ihren Prozeß gewonnen, und ist baare reine zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden reich!

Berlau. Zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden! Du bist nicht gescheut.

Anton. Ich habe es vom Kanzellisten des

Hofraths erfahren, der alle ihre Papiere in den Handen hat. Ich kann wahrhaftig keinen Kreuzer nachlassen, gnädiger Herr!

Berlau. Aber weißt du auch gewiß, daß sie den Prozeß gewonnen hat?

Anton. Ganz gewiß! Der Tod, als der beste Schlichter aller Streitigkeiten hat sich darein gemengt. Ihr Gegner ist gestorben.

Berlau. Hast du die Frau von Südmann selbst gesprochen?

Anton. Ja! Und wenn Sie nur gehört hätten, mit was für einer Art sie von Ihnen geredet hat. Gerade, als ob Sie sie in Ihrem Leben nicht hätten sitzen gelassen. „Der liebe gute Berlau!“ sagte sie, „wie es ihm leid muß gethan haben, als er mich verlassen mußte! Wenn er sich nur halb so über unsre Trennung gekränkt hat als ich: so ist er gewiß unglücklich genug gewesen! Wie ich mich darauf freue, ihn zu sprechen!“

Berlau. Sie will mich sprechen?

Anton. Hab' ich Euer Gnaden das noch nicht gesagt? Sie hat mir befohlen, ihr Nachricht zu geben, so bald Sie nach Hause kämen.

Ich will's auch sogleich thun. Verziehn Sie nur Einen Augenblick, denn ich habe gar nicht weit zu gehn: Sie ist hier im Hause.

Berlau. Hier im Hause?

Anton. Ja, beym Fräulein, das sie noch aus der Kostschule her kennt

Berlau. Teufel! Das ist dumm! — Hat sie der Oberste schon gesehn?

Anton. Ich glaube nicht! Wo mir recht ist, so ist er gar nicht zu Hause. — Soll ich's ihr sagen, daß Sie da sind?

Berlau. Anton, sage mir auf dein Gewissen, hat es mit dem gewonnenen Prozesse seine Richtigkeit?

Anton. Aber gnädiger Herr, was hätte denn der Kanzellist des Hofrathe davon, wenn er mich belöge?

Berlau. Hm! hm! — Und du meynst, daß sie mir den Streich, den ich ihr gespielt habe, verziehn hat?

Anton. Welchen Streich? Daß wir sie ein Bischen haben sitzen gelassen, meynen Sie? Ah, Pah! so etwas fällt in unserm Jahrhundert einer gescheuten Person gar nicht mehr auf: Das

sind unsre Weiber gewohnt, weil es alle Tage geschieht.

Berlau (nachdenkend.) Zweymal hunderttausend Gulden . . .

Anton (einfallend.) Und dreyßig tausend, gnädiger Herr!

Berlau. So viel bekommt Wilhelmine nunmehr. Zudem, der Oberste ist noch frisch und munter: der kann noch zwanzig Jahr leben —

Anton. O, wenn das nur hinreicht! Er ist im Stande, und lebt Ihnen zum Possen noch dreyßig! Denn je älter solche Herrn werden, je närrischere Capricen bekommen sie!

Berlau. Wer weiß also, wenn ich zum vollen Genuß von Wilhelminens Vermögen komme? — Anton, ich denke, ich mache mich auf gute Art vom Obersten los, heirathe die Sudmann, die ich zwar auch nicht leiden kann . . .

Anton. O für das Geld drückt man schon ein Auge zu!

Berlau. Nehme alsdenn meinen Abschied, und lebe wie ein großer Herr —

Anton. Bravo! Also ich richte mein Geschaft auf! (Ab.)

Berlau (allein) Der Oberste wird Augen machen! — Wenn ich nur wüßte, wie ich der Lüge, die ich ihm vorgemacht habe, eine gestreute Wendung geben soll? — Ah, was brauch' ich auch viele Umstände mit ihm zu machen? Da mir das Glück von der andern Seite wohl will, so hab' ich ihn ja nicht mehr nöthig!

Siebenter Auftritt.

Berlau. Frau von Südmann. Anton.

Berlau. Mit Zittern wage ich es, meine gnädige Frau, Ihre schöne Hand zu küssen . . .

Fr. v. Südmann. Und warum denn mit Zittern, lieber Berlau? Bin ich Ihnen denn auf einmal so furchtbar geworden?

Berlau. Diese engelische Güte! — — Also, Sie nehmen ihn wieder auf, den reuigen Verbrecher?

Fr. v. Südmann. Verbrecher! Wie gefährlich das klinge! Was haben Sie denn an mir verbrochen? Sie haben mich verlassen! Nun ja! Mußten Sie denn nicht? Wollte es nicht Ihr

Dienst? Sie verließen mich ohne Abschied — dafür muß ich Ihnen verbunden seyn. Sie wollten sich und mir die Schmerzen der Trennung erspahren. In alle dem seh ich kein Verbrechen!

Berlau. Wie Ihr schönes Herz alles so zum Besten zu kehren weiß.

Fr. v. Südmann. Oder hören Sie, weil Sie gar zu viel Reue fühlen, sollte ich fast glauben, Sie hätten mir unter der Zeit einen Streich gespielt. Heraus damit kleiner Ungetreuer! Gleich gestanden!

Berlau. Können Sie auch nur ahnden, daß man an der Schönheit selbst ungetreu werden kann?

Fr. v. Südmann. Sie Schmeichler!

Berlau. Anton ist Augenzeuge von allem, was ich von dem Augenblicke an bis jezt gethan habe.

Anton. Ja, gnädige Frau, mein Herr hat keinen Schritt gethan, um den ich nicht gewußt hätte. Wenn ich sonst meinem Herrn vorgreifen wollte, so könnte ich schwören, bey . . . Aber, nein, gnädiger Herr, schwören Sie lieber! Vornehme Leute können besser damit umgehen als unser Einer!

Berlau. Ich schwöre bey . . .

Fr. v. Südmann. Bst! bst! Schwören Sie nicht! Ich glaub's Ihnen ja auf Ihr ehrlich Gesicht!

Berlau. Wenn ich's wagen dürfte, meine gnädige Frau, Sie an eine Zeit zu erinnern, wo mich Ihre Liebe zum glücklichsten Sterblichen machte, wo auch Sie durch die meinige glücklich schienen . . .

Fr. v. Südmann. Mich daran erinnern! Als ob ich diese Zeit vergessen hätte! Ist sie denn nicht noch? Oder haben Sie aufgehört mich zu lieben? Denn ich weiß von keiner Veränderung!

Berlau. Also ich darf hoffen, daß diese schöne Hand die meinige wird?

Fr. v. Südmann. Was braucht man denn das erst zu hoffen, was man mit vollem Rechte nehmen kann? Haben Sie nicht mein Wort? Habe ich nicht das Ihrige?

Berlau. Englisches, göttliches Weib!

Fr. v. Südmann. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen Ihr Wort zurück zu ge-

den gesonnen bin! Nein, nein! Man muß Euch Schwärmer fest halten, wenn man Euch einmal gehascht hat.

Berlau. O, wenn man an solche Fessein geschmiedet ist, so sehnt man sich gar nicht nach Freyheit. (Er hält sie in den Armen.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Oberste. Wilhelmine. Graf Blankenburg. Der Hofrath und Lisette, welche alle auf einmal eintreten.

Oberster. Wie? Was? Berlau! Ich glaube, Sie vergessen, daß Sie ein Bräutigam sind?

Berlau (Steht in der vorigen Lage.) Nein, Herr Obersten, eben, weil ich ein glücklicher Bräutigam bin. —

Fr. v. Südmann (zu Wilhelminen.) Ja, mei-

ne liebste Wilhelmine, du wirst mir deinen Berlau schon abtreten müssen. Meine Ansprüche an ihn sind älter als die deinigen.

Oberstier. Aber Berlau, helfen Sie mir doch aus dem Traume! Vorhin haben Sie mir etwas von einem Complott gesagt, und itzt ...

Berlau O es war nur ein Einfall, ein kleiner Scherz!

Oberstier. Wovon Sie mir vermuthlich die Absicht noch erklären werden? — — Aber jezt ist's doch Ernst?

Berlau. Der vollkommenste! — Ich erkenne das Glück, das Sie mir in der Hand Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter zugedacht haben, mit dankbarem Herzen: Aber hier ist eine ältere Verbindung . . .

Fr. v. Südmann. Freylich in einer glücklichern, glänzendern Epoche geschlossen: Aber nicht wahr, lieber Berlau, Geld macht nicht glücklich!

Berlau. Bey so seltenen Vorzügen, wie Sie besizen, meine Liebe, kommt es nur sehr wenig in Betrachtung. Sie würden mir sehr

Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß ich aus Eigennutz . . .

Fr. v. Südmann. Aus Eigennutz! Mein Gott! die armseligen funfzehntausend Gulden, die mir in allem übrig geblieben sind . . .

Berlau (von ihr zurückprallend.) Funfzehntausend Gulden? — Also haben Sie den Prozeß nicht gewonnen? Ist Ihr Gegner nicht gestorben?

Fr. v. Südmann. Wissen Sie denn das nicht?

Berlau. Kein Wort! Keine Sylbe! — (Zu Anton.) Warte Bube!

Hofrath. Die gnädige Frau stand auf dem Punkte, alles mit samt den Unkosten zu verlieren, wenn sie sich nicht noch verglichen hätte. Ich habe ihr selbst dazu gerathen. Ein magrer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Berlau. Aber mein Gott, gnädige Frau, wie konnten Sie sich auch zu so einem albernen Streiche bereden lassen? Verzeihen Sie mir, wenn ich zu frey spreche; aber so etwas muß einen aufbringen! Inzwischen, das sind Ihre

Sachen, und ich habe freylich nichts drein zu reden! Gar nichts! — Was unsre Verbindung betrift; so sehen Sie selbst ein, daß nichts daraus werden kann! Ich selbst habe kein Vermögen, und mit einer Frau, die nicht mehr als funfzehntausend Gulden hätte, würde ich eine schöne Figur machen. Das geht nicht! Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück, geben Sie mir das meinige wieder, und damit, Herr Oberster, bin ich wieder zu Ihrem Befehle!

Oberster. Wirklich? Ha ha ha!

Fr. v. Südmann. Also es ist Ihr voller Ernst, mir mein Wort zurück zu geben?

Berlau. Mein völliger! Alle sind Zeugen!

Fr. v. Südmann. Und alle sind Zeugen, daß ich's hiermit wieder zurück nehme. — So viel kann ich Ihnen indessen zu Ihrem Troste sagen: Mein Prozeß ist geendigt, und ganz zu meinem Vortheile ausgefallen.

Berlau. So? Also man hinterging mich?

Fr. v. Südmann. Nur eine kleine Gegenmine! Weiter nichts! Herr Oberster, nunmehr habe ich Ihnen den Menschen in seinem ganzen

schönen Lichte gezeigt, den Sie zu Ihrem Schwiegersohn machen wollten. —

Oberstier. Das haben Sie, gnädige Frau, und ich danke Ihnen dafür! — Pfui Teufel, Berlau! Schämen Sie sich! — Einen solchen Charakter — Ich mag mich nicht mit Ihnen ärgern! Daß Sie mich hintergingen, das verzeih ich Ihnen, daß Sie aber diesen Rock so schändeten, das Gewand der Ehre und der Tugend — wenn Sie noch einen Funken Ehre im Leibe haben, so gehen Sie, ziehen Sie ihn aus, und bitten Sie das ganze Regiment, bis auf den jüngsten Rekruten hinab, fußfällig um Verzeihung, daß Sie sich jemals unterstanden ihn zu entweihen!

Berlau (schleicht sich beschämt fort.)

Oberstier (zu Wilhelminen, nach einer kleinen Pause.) Und du armes Kind, bist nun auf einmal um deinen würdigen Bräutigam gekommen! Vergieb mir's, daß ich dir den Menschen habe aufdringen wollen: Ich dachte Wunder, wie glücklich ich dich durch ihn machen würde. Aber ich sehe schon, für ein junges Mädchen einen

Mann auszusuchen, das ist ein Geschäft, mit dem ich nicht recht herumzuspringen weiß. — Weißt du was, Minchen? — Geh und such dir selbst einen! (Er schleudert sie sanft den Grafen in die Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Instinkt

oder

Wer ist Vater zum Kinde?

Ein

Nachspiel

von

J. F. Jünger.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1786.

Personen.

Frau von Seefeld, eine Hauptmanns Wittwe.

Der alte Brenner, ein Kaufmann.

Madame Brenner.

Wilhelm Brenner, sein Neffe.

Sophie, Schwester der Madame Brenner.

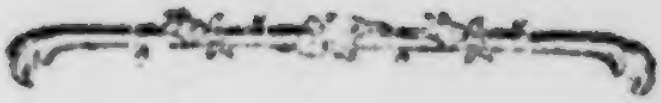
Frau Kinteln, Haushälterin der Frau von Seefeld.

Röschen, ein kleines Mädchen von vier Jahren.

Peter, ein Bauer.

Dore, seine Frau.

Die Handlung ist auf einem Dorfe.



Erster Auftritt.

Eine ländliche Gegend, mit einem Bauernhause.

Peter und Dore.

Dore.

Es ist doch aber wahr! Ehe wir's uns versehn, werden wir auf den Hefen sitzen bleiben! Und das sind alles deine klugen Einfälle!

Peter. Hast du ausgeredt Dore?

Dore. Du bist und bleibst der dumme Peter! Ich wollte, ich hätte mich in meinem ganzen Leben nicht damit abgegeben, andrer Leuten Kinder zu erziehen!

Peter. Da hast du Recht, Dore! Wenn wir

noch in der Stadt wohnten, da wär's was anders, denn da sollen sie's stark in der Art haben! —

Dore. Wie's nur noch ablaufen wird! Gut nimmermehr! Das Madel wird alle Tage älter: Und Pump! wird da ein Vater herkommen, der sie haben will, und pump! dort einer!

Peter. Ach, die Väter, die machen mir eben nicht viel Herzdrücken, Dore; die lassen sich schon etwas weiß machen! aber die vertrakten Mütter! — Hm! was hilft das Reden! laß du mich nur machen!

Dore. Ey du, mit deinem dummen Gesichte! Du wirst's ausnehmen!

Peter. Laß du nur mein dummes Gesichte gehn! Ich dächte, wir hätten uns bis jezt ganz gut dabey gestanden. Mancher der mit mir zu thun hatte, dachte: „Hm! das ist ein dummer Esel das! den kannst du beluchsen, wie du willst!“ — Ja, prosit die Mahlzeit! Da hatte sichs was zu eseln! Ich möchte wissen, wer am ärgsten beluchst wurde! Was hilft denn das Reden!

Dore. Nun meinetwegen! Du hast einge-

brockt, magst du's auch aufessen! Gestern sagten sie auf dem Herrnhofe, Mamsell Fieckgen käm heute aus der Stadt: Weißt du noch lezthin, wie sie Rösgen bey einem Haar ausgefragt hätte?

Peter. Ich weiß wohl! Das kleine Wetterding ist erst vier Jahr alt, und kann schon plappern, wie die Frau Oberichtshalterin!

Dore. Ich dächte, du sähst einmal hin, ob Mamsell Fieckgen etwa schon da ist. Ich will derweil Rösgen abrichten, daß sie sich nicht etwa verschnappt!

Peter. Hm! wenn sie kommt ist sie da! Was brauch ich denn erst hinzusehn! Rösgen will ich dir heraus schicken. — Was hilft denn das reden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Dore. Hernach Rösgen.

Dore (allein.) Ja ja! was hilft denn das reden! Du wirst's schon sehn, was es hilft!

Das ist wahr, ein rechtes Elend ist's mit so einem Mann! Das ißt, trinkt, schläft, bekümmert sich um nichts, und ich muß alles thun!

Rösgen (kommt gelaufen.) Was ich mich freue Muttergen! was ich mich freue!

Dore. Je, du Augstkind du! mußt du denn so laufen!

Rösgen. Muhme Fieckgen kommt heute aus der Stadt —

Dore. Woher weißt du denn das schon?

Rösgen. Je der Vater hat mir's gesagt! — Und da wird sie mir wieder Gebackenes und Wachsmännerchen mitbringen, und ein schönes Kleid! Und Muhme Rinteln wird mir auch was mitbringen, wenn sie kommt, und das wird recht hübsch seyn!

Dore. Aber daß du dir ja gegen Muhme Fieckgen nichts von Muhme Rinteln merken läßt, hörst du? Nicht mucksen! Denn sonst bringt dir keine wieder Gebackenes und Zuckermännchen und schöne Schürzchen mit: Gar nichts mehr bringen sie dir mit!

Rösgen. Ach ich weiß ja wohl! Wenn Muhme Fieckgen kommt, so sprech' ich — ja wie

will ich denn gleich sprechen? — Guten Tag Muhme Fieckgen! will ich sprechen: Was macht denn mein Papa? Werde ich ihn denn bald zu sehn bekommen? Und auch meine Mama, die weit, weit von hier ist! Und darnach, mein anderer Papa —

Dore. Und darnach! — Ich habe dir's nun so ofte gesagt, du hast nur einen Papa —

Rösgen. Ey ja doch! das weiß ich beßer! Zwey Papa's hab ich, drey Papa's! Da ist erst Vater Peter —

Dore. Ach warum nicht! Den mußt du nicht mit rechnen!

Rösgen. Ja, es ist wahr, der ist nur Vater! — Aber hernach hab ich einen alten alten Papa, recht sehr alt! von dem mir Muhme Fieckgen immer die schönen Pfefferkuchen bringt! — Und hernach hat mir Muhme Rinkeln von einem jungen Papa erzählt, der mir viel lieber ist, als der Muhme Fieckgen ihr alter Papa, und ein junger und ein alter Papa, das sind doch zwey Papa's!

Dore. Du bist ein kleines dummes Ding! — (Sie sieht sich um.) Hm, vertrakt! muß auch

das Unglücke gerade heute die alte Hexe herausführen! Ich muß machen, daß ich sie wieder los werde, ehe Mamsell Fieckgen kommt! — Siehst du, da kommt Muhme Rinteln! — (Leise.) Daß du dir beyleibe nichts von Muhme Fieckgen gegen sie merken läßt! — (Laut.) Sieh doch, Nesgen, die Frau Muhme Rinteln!

Dritter Auftritt.

Vorige und Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Guten Tag Frau Gevatter!

Dore. Je, seyn Sie schöne willkommen, Frau Gevattergen! Das ist ja ein ordentliches Wunder, wenn Sie sich einmal bey uns sehen lassen! Ich dächt' es wär ein Vierteljahr — Aber kommt mir's doch vor, als ob Sie geweint hätten?

Fr. Rinteln. Das hab ich auch, liebe Frau Gevatter! Denk Sie nur, da hab ich Ihr gestern einen Brief von der gnädigen Frau gekriegt, und die schreibt mir, daß ihr lieber seliger Herr

— Gott tröst' ihn wenn er zu trösten ist! — der Herr Hauptmann, vor sechs Wochen in Frankfurt gestorben sind?

Dore. Was Sie sagen, Frau Gevatter! Der Herr Hauptmann sind todt!

Fr. Rinkeln. Ja leider: lieber Himmel, wie bald es über einen Menschen kommen kann! Ein Herr wie Milch und Blut! Zwey und dreyßig Jahr, fünf Monat und sieben Tage alt! Ja, wir müssen endlich alle dahin! — Siehst du liebes Töchtergen, nun hast du keinen Papa mehr!

Rösgen. Ey, ich habe doch noch einen!

Dore (die Rösgen winkt.) Je die kleine Einfalt! — Nein, es ist mir immer noch, als ob's nicht wahr wär, daß der gnädige Herr soll todt seyn! — Aber sprech ich's doch immer, bleibe im Lande und nähre dich redlich! Ich weiß ja wohl, wie mir's ist, wenn ich einmal in die Stadt komme; und geschweige denn so weit, gar nach Frankfurt zu reisen! Und erst hieß es, er blieb nur acht Wochen weg, und darnach wurden

gar vier Jahre drans! Aber was macht denn die gnädige Frau?

Fr. Rinteln. Ach die befindet sich recht wohl: sie wird heute hierdurch kommen; ich bin ihr entgegen gegangen. Da bringe ich auch das Vierteljahrgeld für das Kind. Muß Sie doch Ihren Mann, Frau Gevatter, daß er den Schein schreibt.

Dore. Gleich will ich gehn. — Rösgen, sey hübsch artig, hörst du?

Vierter Auftritt.

Rösgen. Frau Rinteln.

Rösgen. Hast du mir was mitgebracht, Muhme?

Fr. Rinteln. Ja, mein Zuckerlämgen! Da hast du erst Marzipan, und hier in der Tasche —

Rösgen. Gieb mir nur die ganze Tasche, Muhme!

Fr. Rinteln. Wer ist denn das junge Frauenzimmer, die dort herkommt?

Rösgen (bey Seite.) Ah da ist Muhme Freckgen! Nun werden sie mir alle Beide nichts mehr mitbringen!

Fr. Kinteln. Weißt du nicht, wer das Frauenzimmer dort ist?

Rösgen. Es ist niemand! gieb nur, gieb —
(Sie bleibt verlegen stehn.)

Fünfter Auftritt.

Vorige und Sophie.

Sophie. Nun Lottchen? Was heißt denn das? Sonst kamst du mir ja immer entgegen gehüpft, und fielst mir um den Hals? Hast du mich denn nicht mehr lieb?

Rösgen (trippelt zu ihr hin und giebt ihr die Hand.) O ja! — das wohl, — aber —

Sophie. Nun? was ist dir denn? was fehlt dir?

Rösgen. Ach — nichts! — gar nichts! — — ich wills nur Vater Petern sagen, daß Sie alle Beide hier sind —
(Sie läuft fort.)

Sechster Auftritt.

Frau Rinteln. Sophie.

Fr. Rinteln. Sie haben das kleine Mädchen wohl recht lieb, Mamsellgen?

Sophie. Ja Madame. Außerdem, daß es ein recht liebes gutes Kind ist, verbindet mich auch die Pflicht dazu: Ich habe bisher Mutterstelle bey ihr vertreten; aber heute werde ich dieses Amt abgeben, weil meine Schwester wieder kommt.

Fr. Rinteln. Sie Mutterstelle bey ihr? Sie irren sich wohl, Mamsellgen, gewiß Sie irren sich.

Sophie. Ich irrte mich? wie meynen Sie das Madam?

Fr. Rinteln. Weil ich es bin, die schon seit vier Jahren das Kostgeld für sie bezahlt.

Sophie. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich die leibliche Tante des Kindes bin.

Fr. Rinteln. Liebes englisches Goldlämmgen, ich kenne ja die ganze Familie des seligen Herrn

Hauptmanns! und der gnädigen Frau Hauptmännin ihre auch. Er hat gar keine Geschwister gehabt; sie hatte wohl einen Bruder, aber der ist lange todt, und hat weder Kind noch Kegel gehabt. Wo kriegte denn da Rösgen die Tante her?

Sophie. Von was für einem Hauptmann reden Sie denn da?

Fr Rinteln. Je du meine Güte! hab ich ihn denn nicht genannt? Der Herr Hauptmann Seefeld, der vier Jahre in Frankfurt auf Werbung gestanden hat, und nun gestorben ist; das ist Rösgen ihr Vater: die gnädige Frau Hauptmännin wird heute wieder kommen, da werden Sie es von ihr selbst hören; — und die muß es doch wohl am besten wissen, wer Vater zum Kinde ist! Lassen Sie sich doch nur dienen!

Sophie. Sonderbar! Sie nennen das Kind Rösgen, ich nenne es Lottchen! Sie behaupten, es sey die Tochter eines Hauptmann Seefeld, und ich weiß zuverläßig, daß es die Tochter meiner Schwester ist, der Frau des Kaufmann Brenners, mit dem sie vor vier Jahren nach Ostindien ge-

reist ist, und heute wieder kommen wird. — Glauben Sie mir nun?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Trenner (in Reisekleidern.)

W. Brenner. Meine Sophie! —

Sophie. Wilhelm!

(Sie umarmen sich.)

W. Brenner. Ist Ihr Herz noch dasselbe?

Sophie. Schader! Als ob eine Liebe wie die meinige durch vierjährige Abwesenheit nicht verstärkt werden müßte? — Was macht meine Schwester?

W. Brenner. Sie ist völlig wohl, bis auf die kleinen Nibbenstöße, die sie auf der Diligence etwa bekommen hat.

Sophie. Auf der Diligence? Hat denn mein Schwager keinen eignen Wagen?

W. Brenner. Bis Hanau hatten wir ihn: dort hielten wir Nachtquartier, und unglücklicher Weise träumte Ihrem Schwager, wir würden

umgeworfen, und er brach ein Bein. Nun hätten ihn alle Mächte der Erde nicht wieder in seinen Wagen gebracht. Wir mußten uns alle drey in die Diligence setzen, und sein schöner englischer Reisewagen wurde leer mit vier Pferden Extrapost hintennach gefahren, zum großen Aergerniß aller Städte und Dorfschaften, durch welche wir hindurch mußten, und welche dieses Phänomen gar nicht begreifen konnten.

Sophie. Also ist mein Schwager immer noch so ein Träumer?

W. Brenner. Mehr als jemals. Seine Schwachheit nimmt mit dem Alter zu. Unglücklicherweise war eine gewisse Hauptmännin, ich glaube Seefeld heißt sie, mit auf der Post —

Fr. Kinteln. Ist sie da? Nun Gottlob! — Da werden Sie es selbst hören, Mamsellgen, wem Rösgen angehört!

(Sie eilt ab.)

Achter Auftritt

Sophie und Wilhelm Brenner.

W. Brenner. Wer ist das Weib?

Sophie. Es ist mir so eben der sonderbarste Streich von der Welt mit ihr begegnet: Sie erinnern sich doch noch des Kindes, daß mein Schwager bey seiner Abreise einer Bäuerin auf diesem Dorfe zum erziehen gab?

W. Brenner. Ich werde doch! Auf der ganzen Reise hieher hat er von nichts anderm gesprochen, als von diesem Kinde.

Sophie. Die ganzen vier Jahre über bin ich sehr oft hier gewesen, habe das Kostgeld für das Kind allemal selbst bezahlt, und vorhin finde ich eben diese Frau hier, die mir geradezu ins Gesicht behauptet, das Kind gehöre einer gewissen Hauptmännin . . .

W. Brenner. Vielleicht gerade dieselbe, die mit auf der Diligence ist, denn auch sie sprach von einem Kinde, das sie auf diesem Dorfe in

die Kost gegeben hat. Heißt sie nicht von Seefeld?

Sophie. Richtig! dieselbe!

W. Brenner. O Sie müssen wissen, daß ich bey dieser alten Grazie gar nicht übel stehe! sie hat mir den ganzen Weg über ihre Liebe mit Händedrücken und Fußtritten sehr deutlich zu verstehen gegeben. Sie sind doch aber nicht eifersüchtig, liebe Sophie?

Sophie. Noch nicht: ich muß doch erst sehn, ob diese Nebenbuhlerin gefährlich ist?

W. Brenner. O dafür stehe ich Ihnen! und was noch mehr, sie ist, was Visionen, Ahndungen und Träumereyen betrift, eine eben so große Närrin als mein Oheim: urtheilen Sie nun, was sich mit einer solchen Inamorata alles machen läßt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Die Diligence kommt noch nicht!

W. Brenner. Ja, es geht den Berg herauf sehr schlecht: deswegen stieg ich aus, und lief voraus.

Fr. Rinteln. Ich kann's kaum erwarten, meine liebe gnädige Frau Hauptmännin wieder zu sehen! Ob sie sich nur in der langen Zeit viel verändert haben mag?

W. Brenner. Wahrscheinlich! denn sie scheint mir jezt in den Jahren zu seyn, wo sich die Frauenzimmer meistens sehr verändern!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter (vor sich.) Nun, da haben wir's! Hat sie der Geyer doch zusammen geführet! (Laut.) Je je! sieh da! Mucje Wilhelm! willkommen! Ist das Leben noch frisch?

Fr. Rinteln. Gut, daß Er kommt, Herr Gevatter! Sag Er uns doch, was hat denn das mit dem Kinde für eine Bewandniß?

Peter. Was es für eine Bewandniß hat?

Fr. Rinteln. Ja! ich behaupte, das Kind

gehört der gnädigen Frau Hauptmännin, und die Mamsell da besteht darauf, daß es ihrer Schwester Kind ist. Wer hat nun von uns Beiden Recht?

Peter. Hm! Was hilft denn das Reden? Ihr seyd ja beide Weibsleute, und da müßt ihr ja wohl alle Beide Recht haben.

(Er will fort.)

Fr. Rinteln (die ihn aufhält.) Nein, nein! so geschwind gehts nicht! Ich muß Red' und Antwort haben. Ganz gewiß steckt da etwas dahinter: Geb' Er der Wahrheit die Ehre, Herr Gevatter, und sag' Er uns: hat Er nicht vor vier Jahren von der gnädigen Frau Hauptmännin ein Kind in die Kost bekommen?

Peter. Ja, das ist wahr!

Sophie. Und hat Ihm nicht vor vier Jahren mein Schwager, der Kaufmann Brenner ein Kind in die Kost gegeben?

Peter. Das ist auch wahr!

Fr. Rinteln. Zeigte Er mir nicht etwa ein Vierteljahr nachher, als ich ihm das Kostgeld heraus brachte, ein Kind, das nur erst die Blat-

tern gehabt hatte, und sagte mir, daß es unsre kleine Fräulein wäre?

Peter. Ja, das läugne ich nicht!

Sophie. Sonderbar, gerade um diese Zeit zeigte Er auch mir ein Kind, das noch ganz voller Blatterflecken war, und gabs für meine Nichte aus. — Es soll mir nicht viel fehlen, er hat uns Beiden dasselbe Kind gezeigt.

Peter. Sie hat's aufs Haar getroffen!

Fr. Kinteln. Ach Er — — Herr verzeih mir meine Sünde! — Und da ist wohl gar eins von den Kindern gestorben?

Peter. Wie Sie rathen kann, Frau Gevatter! Sie muß sich auf die Hexerey verstehn!

Sophie. Und Er hat uns Beide bey der Nase herum geführt, um, so lange es ging, das Kostgeld für beide Kinder von uns zu ziehen?

Peter. Nun, meiner Sechs! Das geht nicht von rechten Dingen zu! Ihr könnt mehr als Brodt eßen!

Fr. Kinteln. Nun? und wem gehört denn das noch lebende Kind?

Peter. Ja, das rath Sie einmal, Frau Gevatter! Sie kann ja alles errathen.

Eilfter Auftritt.

Vorige und Dore (heftig zu Peter.)

Dore. Nun da haben wirs! Den Augenblick kam die Kutsche an! Es ist, als hätte der Geyer alle Väter und Mütter hinein gebannt! der alte Herr Brenner mit seiner jungen Frau, und die Frau Hauptmännin waren drinn!

Sophie. Da muß ich doch meinem Schwager entgegen gehn! (Ab.)

Fr. Rinneln. Nehmen Sie mich mit, Mamsellgen! (Ab.)

Dore (zu Peter.) Nun magst du sehen, wie du dich heraus wickelst! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Peter und Wilhelm Brenner.

Peter (vor sich.) Hm! hm! Dumm ist die Geschichte doch bey alledem! So geschwind und Beide auf einmal sollten sie mir nicht über den Hals kommen! — Ja was hilfts! nur die Ohren hübsch steif Peter! und der Henker müßte drinn sitzen, wenns nicht gehn sollte. — Vielleicht kann ich hier was fischen! Ich will doch probiren! — (Laut.) Hören Sie, Sie sehen mir aus, als ob Sie ein recht lieber, artiger, politischer junger Herr wären!

W. Brenner (mit aufgehobenem Stocke gegen ihn.) Und du siehst mir aus, als ob du ein rechter abgefeimter Spitzbube wärst!

Peter. Hm! das ist doch drollich! Da hätten wir uns ja alle Beide in einander geirrt!

W. Brenner. Den Augenblick gesteh' mir, was es mit dem Kinde für eine Bewandniß hat!

Peter. Puh! Da soll ich mich wohl gar fürchten? — Unter uns: auf diese Art erfahren Sie kein Wort. Sie müssen andere Saiten aufziehen. (Er nimmt eine Schaufel und setzt sich in Vertheidigungsstand.)

W. Brenner (der den Stock sinken läßt.) Nun, so ein Kerl ist mir doch noch nicht vorgekommen!

Peter. Ja das glaub' ich! Mein Vater zeugte auch nur einen einzigen solchen Jungen, wie ich!

W. Brenner. Ich sehe schon, ich muß die Sache anders angreifen. Also, hier ist ein Dukaten für dich, wenn du mir sagst, wer der Vater zum Kinde ist!

Peter. Ja wenn ich das allemal sagen könnte, da möcht' ich mir wohl manchen schönen Dukaten in der Welt verdienen können! Und die Mütter, hier noch einmal! die würden mir erst Schweigegeld geben! — Aber sehen Sie, ich will Sie nicht um Ihren Dukaten bringen: Sie sehen mir nicht aus, als ob Sie viele zu verschenken hätten!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Madame Brenner.

Mad. Brenner. Aergere dich nur nicht, liebes Kind!

D. alte Brenner. Ich will mich aber ärgern, Liebchen! ich will mich ärgern! — Und kurz und gut, gnädige Frau, ich laß mir das Kind nicht addisputiren! Sehen Sie, ich habe nicht umsonst den blauen Rock da an! Blau bedeutet Glück! Und sehen Sie wohl, daß meine Frau ein grünes Band auf dem Huthe hat? Grün, gnädige Frau, die Farbe der Hofnung! Sie mag ich mir betrachten, wie ich will, so sehe ich kein buntes Fädchen an Ihnen.

Die Hauptm. Das glaub' ich, weil ich traure! Aber träumte Ihnen nicht diese Nacht, es bräch Ihnen jemand eine Rose vom Stocke?

D. a. Brenner. Die Rose war roth, und roth bedeutet Freude!

Die Hauptm. Ja, aber die Rose war ja gebrochen!

D. a. Brenner. Das schadet nichts: Die Farbe entscheidet, gnädige Frau, die Farbe! — Und was wollen Sie denn mit den Krebsen anfangen, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Es die Krebse gingen nicht darauf! Die gingen auf unsere Reise! haben wir nicht den Berg herauf Vorspann nehmen müssen?

D. a. Brenner. Die Krebse und Vorspann! Lieber Himmel! Die Krebse gehn ja rückwärts, und die Vorspann zog uns vorwärts! Nein, nein, gnädige Frau! So kommen Sie mit Ihren Krebsen nicht fort! Ich sehe wohl, Sie wollen mich überreden, aber ich finde es sehr unartig von Ihnen, sich so mir nichts dir nichts mein Kind zueignen zu wollen!

Die Hauptm. Ihr Kind? — Das Kind ist mein, sag' ich Ihnen; Wenn ich auch keinen andern Beweiß hätte, als Ihr Alter —

D. a. Brenner. Ein Kind von Ihnen, gnädige Frau, nehmen Sie mir's nicht übel, müßte wenigstens funfzehn Jahr alt seyn!

Die Hauptm. Sie können Einem auch das Alter vorwerfen! Schon so weit in die siebzig! An Ihrer Stelle sagte ichs nicht einmal, daß ich ein Kind von vier Jahren hätte; ich dächte alle Welt guckte mir nach der Stirne —

Mad. Brenner. Verschonen Sie mich wenigstens mit Ihren Anzüglichkeiten, gnädige Frau.

Die Hauptm. Ich sagte das nicht, um Sie zu beleidigen, Madame! Ich meyne es gut mit Ihnen: die Welt ist argdenkend: ein Vater von vier und siebzig, eine Mutter von vier und zwanzig, und ein Kind von vier Jahren — Sie verstehen mich!

D. a. Brenner. Gnädige Frau! —

Mad. Brenner. Erhitzen Sie sich nur nicht!. Wir wollen doch lieber versuchen, ob wir von diesem Mann hier die Wahrheit heraus bringen können.

Die Hauptm. Sie haben Recht, Madam? Du sollst nicht begehren deines Nächsten Kinds — Peter, sagt uns, was Ihr von der Sache wißt!

D. a. Brenner. Nun so thu das Maul auf,

Galgenstrick! Sprich, ists nicht mein Kind, das noch lebt? He?

Peter. Ja, mein Herr!

Die Hauptm. Wie? Was?

Peter. Nun, es ist auch Ihr Kind, gnädige Frau!

D. a. Brenner. Was heißt das?

Peter. Je nun, weil wir nicht wissen, wem es eigentlich ganz gehört, so ists ja billig, daß jedes die Hälfte daran hat. Was hilft denn das Reden!

Die Hauptm. Nun da werde ein Andrer draus klug! Die ganze Sache ist so unbegreiflich dunkel —

Peter. Ja wohl! ich wills Ihnen erzählen, und wenn Sie einen Stich sehen, so will ich — Maz heißen! Sehen Sie nur, an dem ganzen Wirrwar ist nichts Schuld als die verdammten Blattern! Denn so wie sich die Kinder gelegt hatten, legte sich meine Frau auch, und lag zehn Tage lang so blind, so blind, gnädige Frau, daß das arme Weib unsre grosse braune Kuh nicht gesehn hätte, und wenn sie drüber weggefallen wär! Unter der Zeit starb eins von den Kindern:

Nun müssen Sie wissen, daß unsre dumme Magd in der Krankheit die Kinder so durch einander gemengt hatte, daß kein Mensch wußte, wer Koch oder Keller war? Und da mochte der Kuckuk draus klug werden, wem das todte Kind angehörte? Denn wie unsre Frau hernach wieder sehen konnte, hat sie sich die Augen an dem andern bald wieder blind gekukt: Aber das half alles nichts! Und ein Kind von einem Vierteljahre, das noch oben drein voller Flecken ist, wer will denn das kennen?

D. a. Brenner. Du bist ein wahrer Spitzbube! Warum hast du denn meiner Schwägerin, oder der Haushälterin der gnädigen Frau da, die so oft heraus kamen, nichts davon gesagt? Aber da war dirs um das doppelte Kostgeld zu thun!

Peter. Je nun, etwas kann wohl an der Sache seyn! Es ist ja nicht das erste Kind, das mehr als ein Vater unterhalten muß! Aber ich hatte auch noch andere Ursachen: Vor's Erste dachte ich in meinen Gedanken, du willst jezt nichts sagen, denn schlimme Nachrichten erfährs man immer Zeit genug, und vor's andere dachte

ich, du willst warten, bis das Kind groß wird, und so viel Verstand hat, seinen Vater und Mutter selbst heraus zu finden!

Die Hauptm. Ha ha! seinen Vater und Mutter selbst heraus zu finden! Ueber den Pinsel!

Peter. He he he! es ist aber auch wahr! Fast seh ichs erst, daß ich ein Narr war!

D. a. Brenner. Ja, ein Narr, der uns bey alle dem ums Geld geprellt hat!

Peter. Je nun, kann ich denn was dafür, daß ich so dumm bin? Man kann sich doch nicht besser machen, als man ist! Was hilft denn das Reden? Aber mich sollen Sie nicht wieder so erwischen! Wenn ich wieder ein paar Kinder zugleich in die Kost nehme, so muß es ein Junge und ein Mädchen seyn! Darnach können Sie sich hübsch richten, lieber Herr Brenner, und Sie auch gnädige Frau. Aber dasmal kann ich Ihnen nun schon nicht helfen: sie sehen selbst, daß ich nur Ein Kind habe, und darum müssen Sie sich schon vergleichen!

D. a. Brenner. Wissen Sie was, gnädige Frau, mir fällt ein Mittel ein: Zwischen Aeltern und Kindern ist eine gewisse geheime natürliche Verbindung, eine gewisse Sympathie, ein Instinkt —

Die Hauptm. O ja! Sie meynen, daß wir daran unser Kind erkennen könnten? Vortreflich! O, wenn das Mädchen nur halb das feine Gefühl ihrer Mutter hat, so muß sie meine Gegenwart auf Meilen weit spüren! Wer weiß wie dem kleinen Dinge das Herz schon schlägt!

D. a. Brenner. Und ich bin Ihnen gut dafür, wenn sie mir nachartet, so muß sie ihren Vater unter Tausenden unterscheiden können!

Die Hauptm. O die Nerven eines Frauenzimmers sind viel feiner, als die eines Mannes, mein Instinkt muß also auch viel entscheidender seyn. Ich habe oft eine geheime Antipathie oder Sympathie gegen Personen, die ich in meinem Leben nicht gesehn habe! Den Arzt, zum Exempel, der meinen lieben seligen Mann in Frankfurt zu Tode kurierte, hatte ich vorher mit keinem Auge gesehn, und dem ohngeachtet weiß ich zu-

verläßig, daß ich schon von meinem dritten Jahre an eine gewaltige Antipathie gegen ihn hatte!

D. a. Brenner. Ich kann es einem Menschen gleich auf der Stirne lesen, ob er mir gut oder übel will. Meinem Neffen hier zum Exempel, trau ich nicht über den Weg.

W. Brenner. Mir, mein Onkel?

D. a. Brenner. Ja ja! Ihm! seit meinem lezten Traume vollends! Denken Sie nur, da sah ich ihn leibhaftig mit meiner Frau ganz allein spazieren gehn!

Die Hauptm. Aber Ihres Neffen Gesicht ist so offen! Ein unwiderstehlicher Zug von Sympathie zieht mich zu ihm hin!

D. a. Brenner. Nun so nehmen Sie ihn in des Himmels Namen! In meinem Hause leide ich ihn ohnedem nicht länger, das sag' ich gleich. Ich habe noch vorgestern erst seinen Vornamen nach der Cabala berechnet, und denken Sie, es sind sieben Buchstaben darin, die mir äußerst fatal sind! Denken Sie nur: Sieben! Und hernach: Umsonst träumte mich wohl nicht in meiner Hochzeitnacht von einem Wolfe und einer schwarzen Katze!

Mein Neffe heißt Wolfgang Wilhelm! Wolfgang und die schwarze Katze — (indem er sich zu seiner Frau wendet.)

Mad. Brenner. Nun, ich will doch nicht hoffen, daß ich die schwarze Katze bin?

D. a. Brenner. Hm! eine Frau und eine Katze! — Du ließest dich ja in Schwarz trauen?

Mad. Brenner. Wolltest du es nicht selbst haben? Und wie könnt' ich so kindisch seyn, und auf einen Traum . . .

D. a. Brenner. Kindisch? Du verstehst viel vom Traumdeuten! Ich gebe zu, daß manchmal ein Traum betrügen kann, aber eine Frau kann es noch weit mehr!

Die Hauptm. Aber wir kommen ganz von unserm Zwecke ab. Ich dächte, wir ließen das Kind sogleich herbringen!

D. a. Brenner (sieht die Uhr.) Um Himmelswillen, gnädige Frau! Noch ists in der siebenten Stunde! Nur noch ein paar Minuten: Sobald die Glocke geschlagen hat, soll es vor sich gehn! Das Vieh wird eben eingetrieben, wie ich höre: ich will nur hinsehn, ob die dritte Kuh schwarz oder

bunt ist: da kann ich gleich wissen, ob diese Woche glücklich für mich gewesen ist, denn es ist heute Sonnabend. (Er geht von Madame Brenner geführt, ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Peter. Wilhelm Brenner und die Hauptmännin, (welche sich nach dem Hintergrunde zurückzieht, um das Ende von Peters und Brenners Unterredung abzuwarten.)

W. Brenner. Ein Wort, Landsmann!

Peter. Nun? und was denn?

W. Brenner. Ist die Geschichte mit der Verwechslung der Kinder völlig so wahr, wie du sie vorhin erzähltest?

Peter. Die pure lautere Wahrheit!

W. Brenner. Und du weißt also im Ernste nicht, wem das Mädchen eigentlich angehört?

Peter. Nein; Sie sehen ja selbst, daß kein Henker draus klug werden kann! Aber was kümmert Sie denn das?

W. Brenner. Mehr als du glaubst! Wenn

mein Oheim ohne Kinder stirbt, so bin ich sein einziger gesezmäßiger Erbe: Du siehst nicht ein daß es mir nicht gleichgültig seyn kan, Gewißheit in dieser Sache zu bekommen. Ist das Mädchen, das du bey dir hast, wirklich sein Kind, so sollte es fern von mir seyn, es um sein rechtmäßiges Vermögen bringen oder beneiden zu wollen: Aber es wär doch unglücklich für mich, der ich gar nichts habe, wenn ich durch ein fremdes Kind um ein Vermögen gebracht werden sollte, das mir sonst keine Seele streitig machen könnte!

Peter. Wahr ists! — Sie dauern mich! — Hören Sie, was gäben Sie mir, wenn ich den alten Herrn geradeweg ums Kind brächte?

W. Brenner. Für wen hälst du mich? Ich sollte zugeben, daß eine Betrügerey —

Peter. Ey behüte! Wer redt denn von Betrügerey? Ich meyne, wenn ich so etwas herausspindisirte, auf eine ehrliche Art, versteht sich, daß es hell und klar ans Tageslicht käm, daß der alte Herr nicht der Vater ist?

W. Brenner. Wenn du das kannst, so ver-

sprech ich dir zwey hundert Thaler. Aber deine Beweise? —

Peter. Je, was hilft denn das Reden? Lassen Sie mich doch nur machen!

Die Hauptm. (die indessen sich genähert.) Hört, Peter, ich hab Euch was zu sagen — (Zu Brennern, der gehn will.) Bleiben Sie, mein Bester! Es ist kein Geheimniß! — Ihr wißt also in der That nichts gewißes von den Aeltern des Kindes?

Peter. Nichts, liebe gnädige Frau!

Die Hauptm. Ich habe eben dem Dinge nachgedacht: Diese Ungewißheit macht mich äußerst unruhig! Ganz auf die Sympathie zu rechnen, will mir nicht in den Kopf!

Peter. Ja, es ist auch nicht viel damit!

Die Hauptm. Wenn das Kind mich zu seiner Mutter wählte, lieber Peter, und ich wär es nicht! müßte es vielleicht über kurz oder lang wieder weggeben, denn es geht gar zu wunderbar in der Welt; man kann doch nicht wissen, wie die Wahrheit früh oder spät heraus kommt! Ach, und ich hätte mein Herz daran gehängt! — Nein, das würde ich nicht überleben! Ach! — ich habe gar zu sensible Nerven!

Peter (vor sich.) Hm! wo will denn die hin? — (laut.) Ja, das wär auch verdrüßlich! aber gnädige Frau, wenn Sie nun auf einmal erführen, daß Ihre Fräulein . . .

Die Hauptm. Gestorben wär? — Ach! da würde ich freylich Leid tragen, aber doch mich als eine gute Christin zu fassen wissen. — Das weiß mein Himmel, daß mir's gar nicht um das Zeitliche zu thun ist! aber doch mein schönes Vermögen an ein Kind hängen, von dem ich nicht einmal wüßte, ob es mein wär —

Peter. Ja, und von einer Mutter ist das was rares! Von Vätern hat man der Exempel wohl!

Die Hauptm. Und denn — man kann doch nicht wissen, ob mir der Himmel nicht etwa eine Gelegenheit schickt, daß ich mich wieder verändere — ich bin noch in meinen besten Jahren; und es giebt Freyer, die sich manchmal dran stoßen, wenn schon ein Kind da ist! — Wie gesagt, wenn ich gewiß wüßte, daß das Kind mein wär —

Peter. O ja, da wär's was anders!

Die Hauptm. Da würde ich denken, es soll

so seyn! Aber vielleicht um eines fremden Kindes willen mir eine gute Parthie zu verschlagen! — Und doch sind die Mannspersonen manchmal eigensinnig! — Was meynen Sie, lieber Herr Brenner? Wenn sich Ihnen eine Wittwe zur Frau anböth, die schon ein Kind hätte, wurden Sie sich nicht dran stoßen? — (Vor sich.) So denk' ich, muß er's merken!

W. Brenner. Das kann ich so eigentlich nicht sagen, gnädige Frau! Ich werde wohl schwerlich in den Fall kommen!

Die Hauptm. Wenn Sie nun aber gerade jezt in dem Falle wären? — (Vor sich.) Deutlicher kann ichs ihm doch nicht sagen!

Peter (vor sich.) Hu hu! hat sie's auf den gemünzt! (Heimlich zu Brennern, welcher unentschlossen da steht.) Nun, da haben Sie sie! greifen Sie zu!

W. Brenner. Du bist nicht gescheut!

Peter. Sagen Sie nur wenigstens, Sie wollten keine mit einem Kinde!

W. Brenner. Wozu das?

Peter. Das sollen Sie hernach schon erfahren! Thun Sie mir's zur Liebe! — (Zur Hauptm.)

Ich hab' ihm ein bischen Muth zugesprochen! ich merke schon, wo Sie hin wollen! (laut.) Nun, lieber Herr Brenner! antworten Sie doch!

W. Brenner (laut.) Ich muß gestehn, gnädige Frau, ich habe den Fehler, wenn es einer ist, daß ich keine Kinder leiden kann!

Die Hauptm. (zu Peter.) Nun da seht Ihrs, daß mir das Kind im Wege ist!

Peter. Was geben Sie mir, gnädige Frau, wenn ichs Ihnen mit guter Art aus dem Wege schafte?

Die Hauptm. Wie? Ein Kindermord! Gott bewahre!

Peter. Ey warum nicht gar! Auf eine ehrliche Art meyn' ich! Es kann sich ja wohl treffen, daß ich öffentlich beweisen könnte, das Kind wär nicht Ihr Kind?

Die Hauptm. Wenn Ihr das könntet Peter — fünfhundert Thaler sollt Ihr haben, wenn Ihr das ganz unwidersprechlich beweisen könnt!

Peter. Topp! eingeschlagen! Sie sind Zeuge! — Es ist wahr, wenn die Weiber erst so zu Ver-

stande gekommen sind, wie Sie, gnädige Frau, da bezahlen sie doch noch ein räsonnables Stück Geld für einen Mann!

Die Hauptm. Ach seine Ruhe und Glück kann man nicht zu theuer erkaufen! (Sie reicht bey diesen Worten Brennern die Hand, der aber thut, als sieht er's nicht.)

W. Brenner (zu Peter leise.) Aber ich begreife nicht — das Versprechen, daß du mir vorhin thatest? —

Peter. Nur ruhig! Es wird sich alles geben! (Laut) Da kommt der alte Herr; nun will ich das Kind hohlen! (Er geht ins Haus.)

Lezter Auftritt.

Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Dessen Frau. Wilhelm Brenner. Bald nachher Peter. Sophie und Dore mit dem Kinde aus dem Hause.

D. a. Brenner. Hm! Die sprenglichte Kuh macht mir viele Unruhe! Aber was hilfts! ich muß

mich doch drein ergeben! Diese Woche war also nicht glücklich für mich!

Mad. Brenner. Aber ich wüßte doch nicht, daß es dir in dieser Woche so besonders unglücklich gegangen wär, liebes Männchen?

Dora Brenner. Ey wenn auch! ich wüßte auch kein besonders Unglück, daß mir begegnet wär; aber wahr muß es doch seyn! Du hast ja die sprenglichte Kuh selbst gesehen?

(Sophie bringt das kleine Mädchen an der Hand geführt. Hinter ihr geht Dore, Peter voraus.)

Peter. Nun, da kommt der leibhaftige Instinkt! Nun seyn Sie alle fein still, damit wir hören, was der Instinkt sagen wird!

Rösgen. Darf ich nun die Augen aufmachen?

Peter. Ja, nun kannst du sie aufmachen! Besieh dir die Leutchen alle recht, und sieh, ob du deine Aeltern selbst heraus findest!

Rösgen. Ah, da sind also meine Papa's und Mama's alle beysammen!

Dore. Hab ich's Ihr nicht vorhin gesagt, daß Sie nur einen Papa und eine Mama hat?

Die Hauptm. Ein allerliebster kleiner Engel!

Mad. Brenner. Mir scheints, als wollten Sie unsern Richter bestechen, gnädige Frau!

Rösgen (auf Madam Brennern zuspringend.) Aha! Da da ist meine Mama! Da ist meine Mama!

D. a. Brenner. Nun, sagt' ichs doch! Das ist der Instinkt, die Sympathie, die Natur selbst, die aus dem Kinde spricht! Komm, liebes Herzchen! Komm in die Arme deines Vaters!

Rösgen. Pfuy, pfuy! Du bist mein Papa nicht! (Sie stößt ihn von sich.)

D. a. Brenner. Freylich! ich bin ja der Mann deiner Mama, also muß ich doch wohl dein Papa seyn!

Rösgen. Das thut nichts! Das da ist mein Papa! (Sie zeigt auf Wilhelm Brenner.)

D. a. Brenner. Wie? was? ich armer unglücklicher Mann!

Mad Brenner. Das kommt bey deinen Visionen, deinen Ahndungen und deinem Instinkt heraus! — Du ewiger Träumer!

D. a. Brenner. Ja, ich sage mich hiermit von Mutter und Tochter los! ich will nichts von dem Kinde wissen! Nehmen Sie sie, gnädige Frau! (Er küßt das Mädchen wie Hauptmännin.) Da, geh, geh, das ist deine Mama!

Röngen. Die? Fi! Die ist mir zu alt und zu häßlich! Nein, da lob ich mir die Mama!

Die Hauptm. Ach du kleine Range! — Nein, mein Kind ists nicht: nun und nimmermehr nicht!

Peter. Nun da haben wir's, erst war eine Noth um das Kind, und nun wills kein Mensch haben! Da werd' ich mich wohl seiner annehmen müssen! Warten Sie; Sie sollen nun gleich erfahren, wer der Vater zum Kinde ist: Ich bins!

Alle außer Dore. Ihr?

Peter. Ja ja, ich! Mamsell Fieckchen, geben Sie doch einmal das Päckchen her, das ich Ihnen vorhin gab. — (Er wickelt das Päckchen auf.) Da sehen Sie her; da sind die Todtenscheine von Ihren beiden Kindern, von Pfarrer und Gerich-

ten unterschrieben. Ihre Kinder sind beide an den Blattern gestorben, und das da ist mein Mädchen, das ist leben geblieben, und das hab ich indessen für ein Pflegekind ausgegeben: da in dem Beutel ist das Kostgeld alles beysammen, das ich in den vier Jahren für sie gekriegt habe: Wollen Sie es dem armen Mädchen lassen, so machts einmal eine ganz hübsche Aussteuer für sie, wenn sie groß wird; wo nicht, so —

Die Hauptm. Ich will ihr mein Antheil von Herzen gern lassen; und bey den versprochnen fünf hundert Thalern bleibts auch!

Peter. Nun Sie habens alle gehört!

D. a. Brenner. Und ich liebes Kind, ich bitte dich meines vorigen Verdachts wegen um Verzeihung!

M. Brenner. Nun wirst du doch nicht mehr an Instinkt glauben?

D. a. Brenner. O wenn der vollends aus dem Hause ist! (auf Wilhelm Brenner zeigend.)

Mad. Brenner. Immer noch? Ich wüßte ein gutes Mittel dich zu beruhigen. (Sie sagt ihm etwas heimlich, das er bejaht.)

Die Hauptm. Nun lieber Herr Brenner, (zu Wilh. Brenner, auf das Kind zeigend) der Stein ist also aus dem Wege geräumt.

W. Brenner. Was für ein Stein?

Die Hauptm. Verstellen Sie sich nur nicht! Sie haben mich doch vorhin verstanden? Freylich sollte ich in der Kleidung noch nicht von einer zweiten Verheurathung sprechen, aber wir sind ja hier unter lauter guten Freunden! Wissen Sie denn, daß ich mich entschloßen habe, Ihren Neffen zu heurathen; das bleibt aber vor der Hand unter uns!

D. a. Brenner. So? nun, und Er Neffe?

W. Brenner. In der That, ich bin ganz beschämt, daß ich von der Ehre keinen Gebrauch machen kann, die mir die gnädige Frau zugedacht hat! Mein Herz ist nicht mehr mein; (auf Sophien deutend.) Wenn mir mein Onkel erlaubt —

D. a. Brenner. (der ihm Sophiens Hand giebt.) Ja das thu ich! Da da, tausend Thaler jährlich, aber nur nicht in meinem Hause wohnen: Hört Er Neffe?

Mad. Brenner. Barstger Mann!

Die Hauptm. Ach meine unglückliche Empfindsamkeit! mein armes schwaches Nervensystem! (Sie hält sich etwas zu riechen vor.)

Peter. Geh doch Dore, und hilf der gnädigen Frau in Ohnmacht fallen!

D. a. Brenner. Sehen Sie, gnädige Frau! Das sind die Krebse, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Bekümmern Sie sich doch um Ihren Instinkt!

(Der Vorhang fällt.)

Comisches Theater.

— Sed habet comoedia tanto
Plus oneris, quanto veniae minus.

Hor. Ep. l. II. 1.

Von

J. F. Jünger
K. K. Hoftheaterdichter.

Erster Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1792.

Comisches Theater

von

J. F. Jünger.

Seiner Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

Herrn Wenzel

des heil. röm. Reichs

Grafen von Ugarte,

Sr. Kayserl. Königl. Apostolischen Majestät Kämmerer und hochbetrautem geheimen Rath, oberstem Hofmeister der Durchlauchtigsten Erzherzoginnen, Direktor des K. K. Hoftheaters, Erbkehn- und Gerichtsherrn auf Krawska, Brendiz, Rzikowitz, Zuckerhandl und Augesd,

ꝛc. ꝛc.

meinem gnädigen Herrn,

als

ein öffentliches Denkmal

meiner

unbegränzten Achtung und Ehrfurcht

unterthänigst gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

In einer Periode, in welcher es auf unsern Theatern fast noch kriegerischer aussieht als in der politischen Welt, in welcher unsere ancien modernen dramatischen Cäsars und Alexanders die Zeughäuser plündern und den Parnaß mit Grenadiers bestürmen; in einer Periode, in welcher unsere Lieblingsstücke von Deutschheit strogen, indessen ihre Verfasser für lauter Deutschheit deutsch zu schreiben vergessen, wenn sie es anders jemahls konnten: in einer solchen Periode mit einem Bande Lustspiele aufzutreten, in denen es nichts zu schauen, sondern bloß

zu denken und zu lachen giebt, das scheint nun freylich ein wenig gewagt zu seyn.

In der That ist der iezt herrschende Theatergeschmack in Deutschland für einen Mann, welchem die Ehre der schönen Litteratur seines Vaterlandes am Herzen liegt, eben kein Gegenstand zu sehr trostreichen Betrachtungen.

Schon fingen wir an, die Möglichkeit einer wahrhaft deutschen Bühne zu ahnden, schon träumten wir uns den Zeitpunkt nahe, in welchem diese Bühne sich ungescheut mit ihren englischen, französischen und spanischen Mitschwestern in eine Reihe stellen und um die Palme ringen würde. Unsere Dichter schwi-

selten endlich das französische Joch ab, welches sie zwar freywillig auf sich genommen hatten, an das sie sich aber nie recht gewöhnen konnten *). Der lächerlich pathetische, bis zum convulsivischen declamatorische Haupt- und Staatsactionston verschwand, und der gefälligere, natürliche Conversationston trat

*) Einen auffallenden Beweis hiervon giebt einer der Stammvätter unsers regelmäßigen Theaters, mein innigst verehrter Freund und zweyter Vater, der mit so vielem Rechte so allgemein geliebte Weiße. Man vergleiche seine neuern theatralischen Arbeiten mit seinen ältern. Die erstern sind fast ganz nach französischen Mustern gemodelt, und in den spätern — man suche mir einmahl in seinen Operetten: dem Aerndtekranz, der Jubelhochzeit, dem Dorfbarbier, französischen Zwang und Aengstlichkeit. Da sind lauter deutsche Charaktere, deutsche Sitten, deutsche Laune.

an seine Stelle. Die Platitüden, faden Späßchen und Zoten der ehemahligen Burlesque machten Thaliens schlauem und schuldlosem Scherze, dem feinen Witze und der liebenswürdigen Naivetät Platz. Wir sahen keine Ungeheuer von Tugenden und Lastern, keine bloß möglichen, wir sahen wirkliche Menschen vor uns, sahen diese Menschen in Verlegenheiten, Collisionen, Verhältnissen und Lagen, wie sie tagtäglich in der wirklichen Welt vorkommen, in Lagen und Collisionen, in die wir selbst in jedem Augenblicke kommen konnten, und zogen uns im Stillen aus ihrem klugen oder unklugen, aus ihrem bedächtigen oder unüberlegten Benehmen in der oder jener kritischen Lage manche gute Lehre. Kurz, wir lernten, indem wir uns

belustigten. Unsere Lessing, Engel, Gerter, Wezel u. a. hatten uns eine so schöne Bahn gebrochen, auf welcher wir nur fortwandeln durften, um sicher und gewiß zu unserm Ziele zu gelangen. Und auf einmahl erweckte, ich weiß nicht welcher feindselige Dämon, eine Legion litterarischer Wassergötter, welche ihre Schleusen eröffneten und unser armes Vaterland mit einer ganzen Sündfluth von Ritterromanen und altdeutschen Geschichten überschwemmten. Welch ein glücklicher Verfall für eine Anzahl junger Leute, denen vor Verlangen, dramatische Autoren zu werden, die Finger juckten, die aber nicht recht wußten, wie sie das anfangen sollten! Da hatten sie ja auf einmahl, was sie suchten. Welch ein reicher, ein unerschöpflicher Vorrath von Ere-

nements! Da gab's Befehdungen, und Turniere, und Zweykämpfe, und Stürme u. dergl. ohne Ende. Sie durften nur eine dramatische Sauce daran machen, so etwa, wo im Romane z. B. das fünfte Kapitel stand, die fünfte Scene dafür setzen, so wurde das schönste Theaterstück daraus, das man sich denken kann. Denn diese so allgemein bewunderten und beliebten Ritterromane haben diesen auszeichnenden Vorzug vor allen andern, daß man mit äußerst geringer Mühe und mit wenigen Federstrichen aus einem jeden ein Schauspiel machen kann: einen Vorzug, den die Arbeiten eines Fielding, eines Richardson, eines Smollet, eines le Sage, einer Riccoboni u. a. freylich nicht haben; dafür sind aber auch diese Verfasser nur armselige

Stümper im Vergleich mit den unsterblichen Fabrikanten der Ritterromane.

Unsere Dichterlinge machten sich also rüstig über die Arbeit her, und, ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit nach zu schließen, fanden sie die Sache noch leichter, als sie vielleicht selbst geglaubt hatten. Sprache ist nun freylich das erste, was man von einem dramatischen Autor verlangen kann. Aber auch von einem altdeutschen? Keineswegs! Je undeutscher der schreibt, desto besser! In jenem Zeitalter, in welchem solche Ritterstücke spielen, war ja unsere liebe Muttersprache noch ein Monstrum horrendum, ingens, cui lumen ademtum, und die Ritter und Fräulein müssen ja im Costum ihrer Zeit spre-

chen. — Charakter? Die wären ja wider alles Costum. Die alten Deutschen hatten den Charakter aller barbarischen ungesitteten Völker, das heißt, sie hatten so gut als gar keinen. Die Umstände bestimmten sie zu edlen, so wie zu schändlichen Handlungen. Ein Ritter, welcher am Morgen einen andern Ritter heimlich ermorden ließ, weil ihm nach seiner Gattin gelüstete, gegen Mittag seinen Nachbar befehdete, und ihm das Schloß über dem Kopfe anzündete, auf dem Rückzuge eine wehrlose geraubte Dirne aus den Händen ihres Schänders rettete, und am Abend einer Caravane von Kaufleuten im Walde auflauerte: ein Ritter also, welcher an Einem Tage Meuchelmörder, Mordbrenner, Retter der Unschuld und Straßenräuber war, ist in den

damahligen Zeiten keine ungewöhnliche Erscheinung. — Zusammenhang in der Handlung? Wahrscheinlichkeit? Dafür läßt man den Dekorateur sorgen. Ein Vorhang fliegt auf, der andere fällt *), und der Zuschauer ist in einem Nu mit dem Schauspieler in eine Gegend versetzt, welche von der vorigen meilenweit entlegen ist.

Je mehr solche Vorhänge fallen und steigen, desto besser. Wenn wir einmahl Laterna magica sehen, so wollen wir auch recht

*) On met des rideaux qui se tirent et retirent, pour faire que les Acteurs paroissent et disparoissent selon la necessité du sujet — Ces rideaux ne sont bons qu'à faire des couvertures pour berner ceux qui les ont inventés, et ceux, qui les approuvent. *Pratique du Theatre, par Hedelin*, Liv. II. chap. 6.

viele Veränderungen für unser Geld sehen, und je mehr Pilder der Savoyard in seine Maschine steckt, je bunter sieht es auf der Wand aus. Und man darf wohl den Herren über diese wiederholten Störungen der Illusion nicht einmahl den Proceß machen? Ihr College, der unsterbliche Shakspeare — denn welcher von ihnen dünkt sich nicht wenigstens ein College Shakspeare's zu seyn? — war ja in seinen Stücken eben so unregelmäßig. Auch er ließ oft um einer einzigen Scene willen das Theater verwandeln. — Sachte, meine Herren! Wie, wenn Shakspeare seine Verwandlungen zu nichts weniger, als zu so einem elenden Behuf gebraucht hätte, seinen Stücken dadurch in den Augen des großen Haufen ein auf-

fallendes Lüstre zu geben? Wie, wenn es damahls noch gar keine Dekorationen gegeben hätte? Und gleichwohl ist es so; lesen Sie, was Cibber in seinen Lives of the Poets of Great Brittain and Ireland, im zweyten Bande S. 78 und 79 sagt: „Some have insinuated, schreibt er, that fine scenes proved the ruin of acting. — In the reign of Charles I there was nothing more than a curtain of very coarse stuff, upon the drawing up of which, the stage appeared either with bare walls on the sides, coarsely matted, or covered with tapestry; so that for the place originally represented, and all the successive changes, in which the poets of those times freely indulged themselves, there was nothing to help the spectator's understanding, or to assist the actor's perfor-

mance, but bare imagination — The spirit and judgment of the actors supplied all deficiencies, and made, as some would insinuate, plays more intelligible without scenes, than they afterwards were with them. Und daß sich, wie Cibber sagt, »die Schauspieler in dem Maße verschlimmern, in welchem sich die Dekorationen verbessern und vermehren, daß die Shakspearischen Stücke in ältern Zeiten ohne alle Dekorationen mehr Wirkung machten, als in den spätern mit denselben,« das sind ein Paar Bemerkungen, welche ich dem fernern Nachdenken meiner Leser empfehle. — *)

*) Eine Stelle aus der Encyclopädie, Art. *Théâtre Italien*, verdient hier beherzigt zu werden. Enfin, heißt es, on fit entrer la musique dans les drames; ce fut l'époque de la corruption

Aber diese Stücke gefallen doch! sagt man: sie sind Zugstücke. Daß sie gefallen, das ist so natürlich, die Ursache davon

et de la décadence du théatre. Bien tôt l'envie de flatter les rois et de nourrir la vanité des courtisans, fit imaginer des héros d'une espece aussi bizarre que nouvelle; les decorations et les machines acheverent de subjuguer la poésie. Cette reine du theatre devint l'esclave de la musique, de la perspective et de tous les arts qui lui devoient être subordonnés. — — Le théatre a toujours été depuis inondé de ces pieces monstrueuses. — Mais tel est cependant l'effet de ces brillans ouvrages, que l'enchantement de la musique, la pompe des decorations, et la richesse des habillemens ont repandu un dégoût général sur le plaisir honnête de la tragedie simple. Notre théatre est tellement perverti à cet égard, qu'il n'y a plus d'esperance que le bon goût y ramene la majesté du véritable héroique, ni la décence de la saine comédie.

ist so kinderleicht aufzufinden, daß ich nicht einmahl etwas darüber sagen mag. Es ist ja etwas bekanntes, daß das Mittelmäßige ungleich mehrere Abnehmer und Bewunderer hat, als das Gute, weil es übe haupt mehr mittelmäßige als gute Köpfe giebt. Der Laden des bekannten Löschenkohls in Wien ist in der Nähe von Arterias Kunsthandlung. Der letztere hänge die herrlichsten Meisterwerke der englischen Künstler, der erstere hübsche bunt-bekleyte Männerchen im Nürnberger Geschmack aus. Jene kann ein Kenner Stunden lang betrachten, ohne nur einmahl gestoßen oder gestört zu werden, aber an Löschenkohls Laden muß man sich mit Mühe durch die gaffende Menge hindurchdrängen; die Verfasser solcher Stücke lassen es ja an nichts feh-

len *), um die Menge zu locken. Ich beklage jeden Autor, der sich kein besseres Ziel ausgesteckt hat:

Quem tulit ad scenam ventoso gloria curru
Examinat lentus spectator; sedulus inflat.
Sic leve, sic parvum est, animum quod laudis avarum
Subruit aut reficit. —

Hor. Ep. 1. Lib. II.

*) „Die geringere Art von Theaterstücken scheint die zu seyn, darin mancherley unerwartete, außerordentliche und abenteuerliche Dinge nach einander erfolgen, und Verwirrungen verursachen, die den Geist in beständiger Aufmerksamkeit erhalten, und da die ganze Handlung durch eine unerwartete Auflösung ein Ende erreicht. Diese Art ist die leichteste, und erfordert den wenigsten Verstand ꝛc." s. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste.

Ich für mein Theil wünsche diesen Herren auf ihren windigen Wegen von Herzen glückliche Reise! — Zugstücke! — Ich weiß nicht, warum mir bey diesem Worte immer die Zugpflaster einfallen. Ein Arzt, welcher kein Stümper ist, verordnet nur im höchsten Nothfalle Vesikatorien, und in so äußerster Gefahr befindet sich doch die deutsche Bühne, meines Erachtens, noch nicht. Gebt unsern Halbkennern — diese sind eigentlich die gefährlichsten Leute für den guten Geschmack — gebt ihnen eine gute Dosis Nieswurz, und laßt ihnen einigemahl eine Ader öffnen, das wird bessere Dienste thun.

Jetzt ein Wort über die Moralität dieser Stücke. Dem Anschein nach zu urthei-

ten, wissen die Verfasser derselben selbst noch nicht, wie eigentlich die Bühne moralisch wirken, welchen Einfluß sie auf unsere Sitten und Denkungsart haben kann. Sie bilden sich ein, moralisch zu schreiben, wenn sie ihren Helden und Heldinnen moralische Gemeinsprüche in den Mund legen. Solche Gemeinsprüche haben ihren guten Nutzen; denn sie werden gemeiniglich beym Abgange angebracht, und sind also ein Signal für die Kenner im Parterre, wenn sie brave rufen und applaudiren sollen. Zur Dankbarkeit dafür strengt aber auch der Verfasser — eine Höflichkeit ist der andern werth — seinen ganzen Schöpfergeist dabey an: denn sie sind mehrentheils in einer Sprache geschrieben, daß man glaubt, einen modernen Barden reden zu hören,

in dessen Korse es bey Lesung der Oden von Klopstock oder Hasch'a übergeschnappt hat. Ich kenne keine auffallendere Aehnlichkeit, als die zwischen solchen Autoren und schlechten Predigern. Die letztern pfropfen ihre Predigten mit Catechismuslehren, biblischen Sprüchen und Versen aus Gesangbüchern an: ihre Zuhörer versichern einem, der Herr Pfarrer habe gar erbaulich gepredigt. Fragt man sie, was er denn eigentlich gesagt hat, so wissen sie kein Wort: aber der Mann hat dem ohnerachtet gar erbaulich gepredigt. So rufen die Zuschauer beym Herausgehen aus dem Theater: „herrlich! vortrefflich! ein excellentes Stück!" Und wenn man von ihnen wissen will, worin denn die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit des Stücks bestand, so wissen sie

einem weiter nichts zu sagen, als daß das Stück herrlich war.

Aber mit der Sentenzenkrämerey ist's nicht gethan. Die Moral muß in der Sache liegen, nicht in den Worten. Will der Dichter Moralität bewirken, so stelle er uns wirkliche, nicht bloß mögliche Menschen auf, Menschen, wie wir sie tagtäglich um uns herum sehen, die wir fassen, die wir begreifen können; keine Ungeheuer von Tugenden, deren Riesenschritte uns von der Bahn des Guten und Edlen zurückschrekken, die uns muthlos machen, weil wir mit jedem Augenblicke eine neue Veranlassung finden, die Hoffnung aufzugeben, sie jemahls erreichen zu können: aber auch keine Ungeheuer von Lastern, keine Barbaren, welche

uns gegen die Menschheit empören. Diese Menschen setze er in Contraste, in Lagen, in Verhältnisse, die uns nahe liegen, für die wir Sinn, für die wir einen Maßstab haben, um ihr Benehmen dabey beurtheilen, um es entweder befolgen, oder vermeiden zu können. „Mahle Sitten und zeichne Charaktere, die für denkende und empfindende Menschen interessant sind.“ Dieß ist der Grundsatz, den der große Sulzer*) dem dramatischen Dichter zuruft. „Dem zufolge,“ fährt er fort, „wird er (der dramatische Dichter) über die

*) S. dessen allgemeine Theorie d. s. K. und W. 1. Theil, S. 291. auch dessen treffliche Reflections sur l'utilité de la poesie dramatique, in den Mem. d. Preuß. Akademie für das Jahr 1760.

Sitten der Menschen in allen Ständen genaue Beobachtungen anstellen, um sie mit Wahrheit und Lebhaftigkeit abzubilden. Was er darin tadelhaft findet, wird er durch seinen Spott zu bessern suchen, was er schön und edel bemerkt, wird er in einem reitzenden Lichte zeigen, und wir werden durch seine Gemählde empfinden lernen, was in den Sitten frey, schön, edel, groß, und was darin ungereimt, gezwungen, sklavisch, niedrig und lächerlich ist. Wir werden unsere Zeitgenossen, und jeder sich selbst in einem Lichte sehen, das uns verstattet, ein unparteyisches Urtheil über unsere Sitten zu fällen. Er wird sich ein Hauptstudium daraus machen, die verschiedenen Charakter der Menschen genau kennen zu lernen; er wird bemerken, wie diesel-

ben durch die Lebensart, durch die äußerlichen Verbindungen, durch den Wohlstand, durch Pflicht und durch andere Umstände modificirt werden. Er wird Charakter, Pflicht, Leidenschaften und Situationen der Menschen gegen einander in Streit bringen, und uns auf denselben höchst aufmerksam machen. Oft wird er uns den Streit der Vernunft gegen die Leidenschaften zeigen. Er wird sowohl dem Schalk als dem Heuchler die Maske abreißen, und beyde in ihrer wahren Gestalt vor unser Gesicht bringen. Den rechtschaffenen Mann aber wird er in den mancherley verworrenen Umständen des Lebens in einem Lichte zeigen, wodurch wir von Hochachtung gegen ihn durchdrungen werden. Alles Gegenstände, die an sich höchst interessant sind,

und durch die Kunst des Dichters es noch mehr werden. Dann werden ihm auch die mancherley Zufälle des menschlichen Lebens, das Verhalten der Menschen von verschiedener Gemüthsart bey denselben, eine sehr reiche Quelle zu den interessantesten Gemählden geben. "

So viel ist gewiß, nur durch Gemählde einheimischer Sitten kann man auf einheimische Moralität, nur durch Gemählde der Sitten unserer Zeiten kann man auf die Moralität unserer Zeiten wirken. Fremde, barbarische Sitten reitzen nur unsere Neugier, aber für den Geist haben sie wenig Nahrung. Das wußten die Griechen wohl *). Diese legten

*) S. Lessings Hamburgische Dramaturgie, sieben und neunzigstes Stück.

nie andere als ihre eigenen Sitten zum Grunde. Ja, sie haben fremden Völkern, aus deren Geschichte sie den Stoff ihrer Tragödie etwa einmahl entlehnten, lieber ihre eigenen griechischen Sitten leihen, als die Wirkung der Bühne durch unverständliche, barbarische Sitten entkräften *) wollen. Auf das Costum hielten sie wenig oder nichts. Ein Beweis hiervon können vornehmlich die Perserinnen des Aeschylus seyn.

*) Wie sonderbar! Jene Altmeister der dramatischen Kunst, jene Männer, welche alle Kenner als Muster verehren, und welche immer Muster für uns und die Nachwelt bleiben werden, fürchteten die Wirkung ihrer Stücke durch den Gebrauch barbarischer Sitten zu entkräften, und unsere jetzigen Modeautoren bedienen sich gerade solcher Sitten, um ihren Stücken Kraft, Wirkung und Beyfall zu verschaffen!

Ich überlasse es meinen Lesern, die Anwendung dieser Sätze auf die jetzt so sehr beliebten und bewunderten Ritterstücke zu machen, um ihren moralischen Werth darnach zu bestimmen. Ich für mein Theil wüßte nur Eine Art, wie diese Gattung Stücke einen wahrhaft moralischen Nutzen bekommen könnte. Ich würde nehmlich alle Jahre einmahl ein solches Stück, dessen Handlung in die Zeiten des Faustrechts fällt, aufführen lassen. In diesem Stücke dürften aber die Sitten jener barbarischen Zeiten nicht mit liebenswürdigen Farben, nein, sie müßten mit allen den Gräueln, mit allen den Gewaltthätigkeiten dargestellt seyn *), die nur Dumm-

*) Ohngefähr so aufrichtig, wie sie ein alter Chronikler, Peter von Andlau, schildert.

heit, rohe Unwissenheit, Barbarey, Bigotterie, Aberglaube, Rachsucht, Despotismus, Fanatismus, Adelstolz und Müßiggang erzeugen können. Ein solches Stück würde wenigstens den Nutzen haben, uns fühlbar und anschauend zu machen, wie sehr wir Ursache haben uns glücklich zu schätzen, daß jene Zeiten der Barbarey und Finsterniß vorüber sind, in einem Zeitalter zu leben, in welchem

Sunt nonnulli fastuosi, heißt es bey ihm unter andern, plebes tamen, qui cum nobilitatem summo conatu adipisci desiderant, nec aliam viam sibi ad illam assequendam apertam vident, ad equestrem ordinem se conferunt, itineribus et stratis publicis insidiari moliuntur. Hoc enim exercitio gradum nobilitatis se assecutos arbitrantur, et quo quisque eorum animo audacior et ad invadendam rempublicam promptior est, tanto id magis existimat nobilitari.

L. II. C. 2.

Leben und Eigenthum gesichert, die Gesetze verbessert, die Sitten verfeinert, und die Begriffe veredelt sind. Ein solches Stück würde das wirksamste Gegengift für den Geifer seyn, womit ein Professor Hofmann und andere Dummheitsapostel seines Gelichters alles besudeln, was Aufklärung,*) und gesunde Vernunft heißt.

Daß diese altdeutschen, diese mit so vielem Rechte sogenannten Spektakelstücke bald

*) Wenn doch die Herren erst wüßten, was Aufklärung ist! Wüßte ich, daß sie im Stande wären, etwas zu verstehen, was im ächten philosophischen Geiste geschrieben ist, so möchte ich ihnen hier im Vorbeygehen empfehlen, Eberhards Abhandlung, über die Zeichen der Aufklärung einer Nation, zu lesen. Sie finden sie im zweyten Bande der litterarischen Chronik, Bern 1786.

aufhören werden zu herrschen, daß sie bald aufhören müssen, das liegt in der Natur der Sache. Ihre Verfasser machen es wie prassende Erben großer Reichthümer: Sie gehen mit den Schätzen der Chroniken und Turnierbücher zu verschwenderisch um. In kurzem werden sie ihren Zuschauern, die sie jetzt so sehr an das Abwechselnde gewöhnen, keine Abwechselungen mehr zu zeigen haben. Gottesurthel, Vehmgerichte, Zweykämpfe, Turniere, Stürme, verheerte Schlösser, kurz, alle Spektakel der alten Ritterwelt sind schon da gewesen, alle diese Stücke sind davon vollgepfropft. Wenn denn diese Epidemie einmahl nachläßt, und wahrscheinlich ist diese Zeit nicht mehr fern, dann wird man freylich seine Zuflucht wieder zu regelmäßigen

Stücken nehmen, wird sogar das arme, mit so vielem Unrecht jezt verkannte und zurückgesetzte Lustspiel wieder hervorziehen müssen. Dann wird es sich ausweisen, ob es wahr ist, was Kenner behaupten wollen: Daß das Bizarre, das Abenteuerliche und Buntscheckige den Geschmack verdirbt.

Wenn es ihn bloß verdorben, wenn es ihm nicht etwa einen tödtlichen Stoß beygebracht hat, so ist immer noch zu helfen. Das leztere hoffe ich nicht. Wahrheit bleibt immer Wahrheit, wenn sie auch einige Zeit lang verkannt wird. Diese Wahrheit

hat ja schon einmahl in unserm lieben Vaterlande den Haupt- und Staatsaktionen das Feld abgewonnen. Sie wird es also wieder thun. Es wird wieder eine Zeit kommen, wo unsere Bühne die Forderungen eines unserer ersten Philosophen, des verewigten Isaak Iselin, strenge erfüllen wird, ohne die Vorwürfe oder das Mißfallen der Halbkenner befürchten zu dürfen. „Das Trauerspiel müßte zeigen, wie die Laster und die Leidenschaften der Großen sie selbst unglücklich machen, und die ihrer Sorge anvertrauten Völker ins Elend stürzen, und das wirthschaftliche und politische Wohl jedes Bürgers untergraben. Die Komödie müßte lehren, wie Mangel der Sitten, Unordnung, Leidenschaft, Vorur-

theile, Betrug und jedes andere sittliche Uebel die Familien zu Grunde richten. Das Drama müßte die glücklichen Folgen darstellen, welche Treue, Liebe, Rechtschaffenheit, Enthaltsamkeit und alle edlen Gefühle in dem menschlichen Herzen, in den Familien und in dem ganzen Staate erzeugen, und wie viel sie zu der Blüthe und zu der Glückseligkeit des gemeinen Wesens beytragen *). " Es wird eine Zeit kommen, da unsere Bühne aufhören wird, bloß Belustigung und Zeitvertreib zu seyn, eine Zeit, in welcher sie das

*) S. dessen Ideen für die Bearbeitung eines Nationalgeschlechts, und über den allgemeinen Zweck der schönen Künste.

glänzende Vorrecht wieder reklamiren wird, Supplement der Gesetzgebung zu seyn, ein Vorrecht, um welches sie ein Heer von Afterautoren so muthwillig und sträflich brachte. „Es giebt Dinge in dem sittlichen Vertragen des Menschen, welche, in Ansehung ihres unmittelbaren Einflusses auf das Wohl der Gesellschaft, zu unbeträchtlich, und in sich selbst zu veränderlich sind, als daß sie werth oder fähig wären, unter der eigentlichen Aufsicht des Gesetzes zu stehen. Es giebt wiederum andere, gegen die alle Kraft der Legislation zu kurz fälle; die in ihren Triebfedern so unbegreiflich, in sich selbst so ungeheuer, und in ihren Folgen so unermeßlich sind, daß sie entweder der Ahndung der Ge-

sege ganz entgehen, oder doch unmöglich nach Verdienst geahndet werden können. Ich will es nicht unternehmen, auf die erstern, als auf die Gattungen des Lächerlichen, die Komödie; und auf die andern, als auf außerordentliche Erscheinungen in dem Reiche der Sitten, welche die Vernunft in Erstaunen, und das Herz in Tumult setzen, die Tragödie einzuschränken. Das Genie lacht über alle die Grenzscheidungen der Kritik. Aber so viel ist doch unstreitig, daß das Schauspiel überhaupt seinen Vorwurf entweder diesseits oder jenseits der Grenzen des Gesetzes wähler, und die eigentlichen Gegenstände desselben nur in so fern behandele, als sie sich entweder in das Lächerliche verlie-

ren, oder bis in das Abscheuliche verbreiten *). "

Die Bühne ist also die jüngere, und darum die sanftere Schwester der Gesetzgebung. Sie warnet, wo diese droht. Sie verdient die Achtung aller, denen es um Sittlichkeit, Aufklärung und allgemeine Glückseligkeit zu thun ist. Aber verdient vielleicht die tragische Bühne diese Achtung in einem höheren Grade, als die komische? Ich will einmahl annehmen, die Grenzlinie, von welcher Lessing in obiger Stelle spricht, wäre wirklich gezogen, ich will annehmen, die Ko-

*) Schlegel Hamburg. Dramaturgie, siebentes Stück.

mödie sey bloß auf das Lächerliche eingeschränkt, und die Tragödie hätte allein das Vorrecht vor ihr, mit der Gesetzgebung gemeinschaftlich sich gegen Verbrechen und Laster zu stemmen: würde darum die komische Bühne für den wahren Weltbürger weniger interessant, weniger achtungswürdig seyn? Werfen wir einen Blick auf die wirkliche Welt rund um uns her. Sind es etwa ihre Laster, ihre Verbrechen, ihre Abscheulichkeiten, mit denen wir allaugenblicklich in Collisionen zu kommen Gefahr laufen? Nein, wahrhaftig nicht! Erstlich sind diese Dinge, Dank sey es der Cultur unseres Zeitalters, nicht so allgemein: zweytens schleichen sie im Finstern, sie verbergen sich, sie ziehen sich zurück, stets

sich uns aufzudringen, und kommen sie uns ja in den Wurf, so haben wir die Gesetze zu unserer Nothwehr. Aber Narrheiten, üble Angewohnheiten, Fehler der Erziehung, Mangel an gesunden Begriffen, alberne Gebräuche, abgeschmackte Vorurtheile, Eigendünkel, und tausend Dinge, die in dieses Fach einschlagen, sind es, die dem Manne von Kopf und Herzen alle Augenblicke in den Wurf kommen, mit denen er alle Augenblicke zu kämpfen hat, die ihn überall verfolgen, die ihm oft seine besten Stunden, seinen süßesten Genuß verbittern. Gegen diese kann ihn kein Gesetz in Schuz nehmen. Aber hier tritt zu seinem Trosse die Komödie in ihr Recht,

geißelt die Narren, und weist die Schwachen zurecht.

Aber kann die Komödie bessern? Vater Sulzer *) mag hier antworten: „Wichtig ist die Anwendung des Lächerlichen zur Warnung und Besserung der Menschen. Wer Empfindung von Ehre hat, dem ist nichts fürchterlicher, als die Gefahr, verachtet oder gar verspottet zu werden, und es ist kaum eine Leidenschaft, mit der so viel ausgerichtet werden kann, als mit dieser. Mancher ließ sich eher sein Vermögen oder gar das Leben rauben, als daß er lächerlich seyn wollte. Hier kann sich die komische Bühne Ruhm er-

*) S. dessen allgem. Theorie d. s. K. 2ten Theil.

werden; sie kann die Menschen von jeder Thorheit, von jedem Vorurtheil, von jeder bösen Gewohnheit heilen, und jede schädliche Leidenschaft im Zaume halten, wenn sie nur die Furcht, lächerlich zu werden, zu rechter Zeit in ihnen rege mache. — Rousseau spricht ihr diesen Nutzen ab: aber er hat die Sache in einem etwas falschen Lichte gesehen. Es giebt allerdings Narren, die nie empfinden, daß sie lächerlich sind: diese kann man freylich nicht bessern. Aber wie mancher Mensch findet sich nicht, der bloß anderer Narrheit nachahmet? Wir können Thorheiten und ungereimte Vorurtheile an uns haben, die nicht in unserm eigenen Geiste erzeugt, nicht aus unserer verkehrten Art zu sehen entstanden

sind: wir haben sie eingeführt gefunden, und es ist uns nur nicht eingefallen, sie an dem Probierstein der Vernunft zu prüfen. Kömmt ein Klügerer, der uns das Lächerliche davon aufdecke, so erkennen wir es, und reinigen uns daron. Mancher Mensch würde sich aus Mangel der Ueberlegung, aus Leichtsinn, Thorheiten und Vorurtheilen überlassen: kömmt man ihm aber mit dem Lächerlichen zuvor, so verwahrt er sich dagegen. Rousseau hat nicht bedacht, daß die Narrheit nicht bloß den Narren eigen ist, sondern auch Verständige ansteckt; so wie das Laster nicht bloß den verworfenen Menschen, in deren Herzen es entspringt, eigen ist, sondern auch gute Menschen übereilen kann." u. s. w.

Cicero, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, fand die Kunst, das Lächerliche aufzufinden und es gehörig darzustellen, so interessant und nützlich, daß er sie sogar in ein System gebracht zu sehen wünschte *).

Ich hätte noch so manches zur Ehrenrettung der jetzt auf so vielen der deutschen Theater so ungerechter Weise zurückgesetzten und verkannten Komödie zu sagen: aber meine Vorrede ist ohnedieß schon zu lang gerathen. Zu lang indessen, oder nicht zu lang, ich denke doch, sie steht an ihrer Stelle,

*) Cujus utinam artem aliquam haberemus! sind seine Worte; sed, setzt er hinzu, sed domina natura est! De Oratore. Lib. II. c. 60.

und ist ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Ich bin deutscher Schriftsteller, das heißt, ich habe es unter den Augen meines deutschen Vaterlandes über mich genommen, nach meinen Kräften zur Erweiterung gesunder Begriffe, zur Verbreitung nützlicher Wahrheiten, zur Veredlung der Gefühle, zur Erhaltung und Fortpflanzung des guten Geschmacks, zur Bildung des Herzens, kurz, zu allem dem, was man unter Aufklärung begreift, das meinige beyzutragen. Diese meine Pflichten sind mir heilig. Ich mußte meine Stimme erheben, mußte es laut sagen, daß der jetzt herrschende Theatergeschmack auf dem ganz unrechten Wege ist: mache ich keine Proselyten, so habe ich wenigstens meine

Schuldigkeit gethan. Ich weiß, daß ich in ein Wespennest geschlagen habe: ich weiß, daß mir sowohl die Autoren als die Liebhaber der jetzt so beliebten altdeutschen Schauspiele diese Mühe schlechten Dank wissen werden. Aber immerhin! Ich fürchte mich nicht. Die gute Sache mag für mich sprechen. Indessen versichere ich hier, um Mißdeutungen vorzubeugen, feierlich und auf meine Ehre, daß ich weder Einen Verfasser, noch Ein Stück insbesondere, von der Legion dieser Verfasser und dieser Stücke, die es jetzt in Deutschland giebt, bey dieser Vorrede im Gesichte gehabt: daß ich nicht gegen Personen, sondern gegen die Sache geschrieben habe. Ueberhaupt darf ich kühn, und ohne Furcht,

von irgend jemanden Lügen gestraft zu werden, hier öffentlich behaupten, daß ich mich in meinem Leben noch nicht gegen Martial's

Parcere personis, dicere de vitiis,

versündigt habe. Unendlich lieb würde es mir seyn, wenn ich durch diese Blätter den oder jenen jungen Mann, der vielleicht Talente hat etwas besseres zu wissen, von der Sache abbrächte, auf Kosten des ächten Geschmacks glänzen zu wollen.

Was die Stücke betrifft, welche dieser Band enthält, so habe ich darüber weiter nichts zu sagen, als daß die Entführung und das Ehepaar aus der Provinz — eine kleine Scene im letztern ausgenom-

men, welche ich auf Florian's Bon Ménage entlehnt habe, weil sie gerade in meinen Kram langte — ganz original sind; der Ton unserer Zeiten aber ist eine Uebersetzung von von Saurin's Moeurs du tems.

Wien, geschrieben im Februar 1792.

J. F. Jünger.

Die Entführung

ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen.

Herr von Sachau.

Henriette von Sachau, seine Tochter.

Wilhelmine von Sachau, seine Nichte.

Baron Rosenthal, Henriettens bestimmter Bräutigam.

Herr v. Buchenhain, Henriettens Liebhaber.

Johann, Rosenthals Bedienter.

Ein Kellner.

Sesselträger.

Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause des Herrn von Sachau.

Wilhelmine und Henriette.

Henriette ein erbrochenes Billet in der Hand.

Mein liebes Mühmchen; nein, ich kann mich unmöglich dazu entschließen.

Wilhelmine. Du kannst nicht? Sch doch! — mach mich nicht zu lachen! Wenn es drauf ankömmt einen närrischen Streich zu machen, so möcht' ich doch wissen, zu was sich ein Mädchen nicht entschließen könnte! — Und warum kannst du denn nicht, wenn man fragen darf?

Henr. Bedenke nur: Sich entführen zu lassen! —

Wilhelm. Nun du mein Himmel! als ob das so etwas außerordentliches wäre! Haben wir denn das nicht in Romanen und Komödien hundertmahl gelesen? Höre einmahl: du hast das „sich entführen lassen“ mit einem gewissen Nachdruck ausgesprochen; ich glaube du stößt dich mehr an den Ausdruck, als an die Sache selbst; sage einmahl entführt werden, und ich wette —

Henr. Wie du auch über meine traurige Lage noch scherzen kannst!

Wilhelm. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst. Sieh nur: wenn die Leute sagen: Das Fräulein von Sachau hat sich von dem Herrn von Buchenhain entführen lassen — pfui, das klingt garstig! Aber wenn's heißt: Sie ist vom Herrn von Buchenhain entführt worden; das ist etwas ganz anders. „Je nun“ wird man sagen, „was kann ein armes wehrloses Mädchen dafür, wenn ein Mann mit ihr davon läuft?“

Henr. O da kennst du die Welt nicht! — Die Verläumdung —

Wilhelm. Ey was! Verläumdung hin, Verläumdung her! — Die Weiber, die sich über

solche Dinge am meisten skandalisiren, sind gerade diejenigen, die trotz aller angewandten Mühe noch niemanden Lust machen konnten mit ihnen davon zu laufen: alte übrig gebliebene Jungfrauen, oder Weiber, die keine Männer wurden bekommen haben, wenn sie kein Geld gehabt hätten — Laß doch einmahl sehen, was dein Koridon schreibt. Sie nimmt ihr das Billet aus der Hand, und liest. „Meine angebethete Henriette! Ich bin in der äußersten Verzweiflung" — — Was du für ein verzweifeltes Mädchen bist, deinen Liebhaber so in Verzweiflung zu setzen! — also — „in der äußersten Verzweiflung. Der Gedanke Sie zu verlieren macht mich unsinnig" — Nun das nenne ich mir einen Schäfer, der den Reitzen seiner Lalage Ehre macht — „Ich beschwöre Sie bey allem was Ihnen lieb und heilig ist, willigen Sie in den Vorschlag, den ich Ihnen so oft gethan habe. Meine Tante erwartet uns. Ihr Gut liegt nur zwo Meilen weit von hier. Mein Leben und Tod steht jetzt in Ihren Händen; entschließen Sie Sich." — Jettchen, laß den armen Jungen nicht sterben. — Horch! dein Vater kömmt; geschwind von etwas anderm!

Henr. Miechen, mir zittern alle Glieder! Verlaß mich nicht!

Wilhelm. Nun ja doch, ich will ja alles thun, du mußt aber auch vernünftig seyn.

Zweyter Auftritt.

Die Verigen. Herr v. Sachau.

Sachau. Habt ihr schon wieder die Köpfe bey einander? Vermuthlich wird wieder ein Komplottchen gemacht? — Aber macht nur, macht! Ich kann auch komplottiren, ich! — Ich will euch eins machen, worüber ihr euch verwundern sollt. — Deinen geliebten Herrn von Buchenhain zum Exempel habe ich schon zum Hause hinaus komplottirt, und aus deinem Herzen will ich ihn auch noch bringen, dafür steh' ich dir.

Wilhelm. schalkhaft. Onkelchen! sind Sie wirklich ein solcher Hexenmeister?

Sachau. Was hat Sie Sich drein zu mischen, Fräulein Naseweiß?

Wilhelm. Nun — ich frage ja nur.

Sachau. Du sollst auch nicht lange mehr hier herrschen! Daß mich auch der Leidige blenden mußte, dich in's Haus zu nehmen. Du hast mir meine Tochter in Grund und Boden verderbt. Sie war sonst so ein folgsames gutes Kind, und jetzt — Aber nur Geduld, auch das soll anders werden. Wenn sie erst verheiratet ist, so will ich sehen, wie ich auch dich mit guter Manier los werde: und wenn ihr zwey weg seyd, dann wird mein Haus ein wahres Paradies werden.

Wilhelm. Ja, ein wenig langweilig wird's alsdann bey Ihnen zugehen. — Onkelchen! Sie thun immer, als wollten Sie mich gerne los seyn, aber ich werte, daß das Ihr Ernst nicht ist. Ich habe oft gedacht, es ist Schade, daß Sie meines Vaters Bruder sind. Was wir zwey für ein allerliebstes Paar machen würden! Wir zanken uns beständig, wir halten uns kein Wort zu gute. — O warhaftig, wir sind zu Eheleuten geboren.

Sachau. Du bist ein albernes Ding.

Wilhelm. Nun da höre man, was er mir für zärtliche Namen giebt! Onkel, Onkel! mit uns beiden ist's warhaftig nicht so ganz richtig! mit komischer Freundlichkeit Was sich liebt, das neckt sich!

Sachau halb lachend. Geh mir deinen Possen! zu Henrietten. Sind die Zimmer zurecht gemacht? — Dein Bräutigam kömmt noch diesen Abend.

Henr. läßt einen tiefen Seufzer aus.

Wilhelm. Hören Sie wohl, wie schmachtend sie ihm entgegen seufzt? Das wird rührende Szenen geben! die Thränen kommen mir schon in die Augen, wenn ich nur dran denke. — Aber lieber Onkel, hat er denn immer noch keinen Namen? immer und ewig der Bräutigam, der Bräutigam! Warum nennen Sie ihn denn nicht? Ihr künftiger Schwiegersohn wird doch wohl einen Namen haben. Onkel, er wird doch wohl getauft seyn? Wirklich Sie machen einen mit Ihrem geheimnißvollen Stillschweigen ordentlich bange!

Sachau. Ihr werdet seinen Namen noch Zeit genug erfahren. Jetzt beliebt mir's noch nicht ihn zu nennen.

Wilhelmine. Jetzt beliebt mir's noch nicht! — Da höre man einmahl den kleinen liebenswürdigen Starrkopf! Aber uns beliebt's ihn zu wissen! Was mich betrift, ich halte auf einen anonymen Liebhaber eben so wenig, als auf einen anonymen Rezensenten; denn ich bilde mir immer ein, wenn die Leute ein gutes Gewissen hätten, und Ehre davon zu haben glaubten, so würden sie sich nennen.

Henriette will ihm zu Fuß fallen. Mein Vater! auf den Knien beschwöre ich Sie, verschonen Sie mich mit dieser Heirath.

Sachau sie aufhebend. Meine Tochter! flehendes Fußes beschwöre ich Sie, seyn Sie vernünftig! — Es ist und wird nun nicht anders. Ein Wort so gut als tausend. Morgen, und wenn's möglich ist noch heute Abend, ist Verlobung. Du kennst mich! nicht genuckst!

Wilhelm. Ber! — Wie Sie nun gleich auffahren! — Mir sollte es mein Vater so machen, ich wüßte wohl was ich thäte!

Sachau. Nun? — was thätst du denn?

Wilhelm. Ich lief ihm ohne viele Umstände davon.

Sachau. So? Du bist mir ein sauberes Früchtchen du! Sagt' ichs doch immer! Henriette lernt die ganze schöne Aufführung von niemand anderm als von dir.

Wilhelm. Von mir? — Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Onkel! Sie mögen übrigens ein recht kluger gescheuter Mann seyn, aber über das Mädchenkapitel schwatzen Sie wie der Blinde von der Farbe. Sie müssen wissen, was solche Dinge betrift, kann kein Mädchen von dem andern etwas lernen. Wir werden mit allen den allerliebsten Püssen, mit allen den kleinen liebenswürdigen Bosheiten geboren, die unsern Vätern, Ehemännern und Liebhabern so manchen Verdruß, und uns so manche unschuldige Freude machen. Eine gute Freundinn

kann dabey nichts thun, als dann und wann ein wenig nachhelfen, wenn's hier und da stockt; und das thue ich denn auch bey Henrietten ehrlich, und fleißig.

Sachau. Und du bist so unverschämt, und sagst das selbst?

Wilhelm. Unverschämt? — Ist man denn unverschämt, wenn man die Wahrheit sagt? — Ich hab' immer das Herz auf der Zunge. Ich will Ihnen noch mehr sagen: Wenn Henriette das Herz hätte meinem Rathe zu folgen, sehn Sie, Onkel, ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich nicht diesen Augenblick Mantel und Fächer nähm, und in eigener hoher Person auf die Post lief um die Pferde zu bestellen.

Sachau. Mädchen — mache mich nicht toll. Morgen des Tages mußt du aus dem Hause.

Wilhelm. Und da glauben Sie wohl, ich werde eine Närrinn seyn und gleich gehen? Ey ja doch! Die arme Henriette würde in einem schönen Rosengarten sitzen, wenn sie mich nicht

mehr hätte! Machen Sie nicht manchmahl ein Lärmen, spielen Sie ihr nicht oft mit, daß es eine Sünde und eine Schande ist? Wenn ich ihr nicht dann und wann das unschuldige Vergnügen machte, und über ihren lieben Papa so recht von Herzen loszög, so — —

Sachau. Nichte! ich sage dir's, treibe mich nicht auf's äußerste! Du hast bisher einen guten Onkel an mir gehabt, aber —

Wilhelm. Ist's denn etwa nicht wahr? Wie Sie Sich manchmahl aufführen! Weiß der liebe Gott, wer Sie in unsere Familie hinein geschwärzt hat! Mein verstorbener Vater war doch Ihr leiblicher Bruder, aber der war ein ganz anderer Mann, als Sie; in meinem ganzen Leben habe ich nicht den geringsten Wortwechsel mit ihm gehabt, und ich war doch schon beynahe fünf Wochen alt, als er starb.

Sachau muß wider Willen lachen. Dummer Schnickschnack!

Wilhelm ihn parodirend. Onkel, ich sag's Ihnen — treiben Sie mich nicht auf's

äußerste! — Sie haben bisher eine gute Nichte an mir gehabt, aber —

Sachau. Ueber die Närrinn! — lachend.

Wilhelm. Nun denn, dasmahl mag's so hingehen! Geben Sie Sich nur zufrieden; ich will Ihnen nichts thun. Da, ihm die Hand hinhaltend, zum Zeichen, daß ich wieder gut bin. — Hieher geküßt!

Sachau ihre Hand wegziehend. Geh mit deinen Possen!

Wilhelm. Ein galanter Onkel sind Sie; das muß man Ihnen lassen. Die schöne Hand Ihrer schönen Nichte nicht einmahl zu küssen, wenn sie sich herab läßt, sie Ihnen selbst darzureichen! Und ich dächte doch, meine Hand wäre so übel nicht! — Loben Sie sie doch ein wenig, Onkelchen! sie gehört ja auch mit in Ihre Familie, und alles was dazu gehört ist hubsch. Sie zum Beyspiel um ihn herum gehend Sie sind ein scharmanter Mann, daran ist nichts zu sagen; aber Sie wären noch tausendmahl schar-

munter, wenn Sie das fatale Project mit Henriettens Heirath aufgäben! —

Sachau. Willst du mich wieder böse machen?

Wilhelm. bittend. Oder wenigstens noch einige Zeit aufschöben!

Sachau. Laß mich zufrieden.

Wilhelm. sich an ihn schmiegend. Herzens-Onkelchen! Nur auf kurze, kurze Zeit! —

Sachau heftig. Keinen Tag, keine Stunde, keine Minute!

Wilhelm. ihn parodirend. Keinen Augenblick, — keine Sekunde — Seh mir einer den Trotzkopf an! — Onkel! — Onkel — man muß erschrecklich viel Geduld mit Ihnen haben!

Sachau wider Willen lachend. Man kann über die Närrinn nicht böse werden. —

Wilhelm. Oder wissen Sie was? Damit Sie sehen, daß wir billige Mädchen sind; wir wollen mit uns handeln lassen: sagen Sie

uns wenigstens den Namen des auserwählten Bräutigams. Es ist doch traurig für die arme Henriette, ihren künftigen Bräutigam nicht einmahl dem Namen nach zu kennen.

Sachau. Wenn sie ihn vor'm Altar erfährt, ist's auch Zeit.

Wilhelm. an ihn hängend. Onkel! aus Barmherzigkeit! Bedenken Sie, daß wir Frauenzimmer sind, und daß die Neugier uns das Herz abdrückt.

Sachau. Nichts, nichts!

Wilhelm. Aber liebes, goldenes, Herzens-Onkelchen! —

Sachau. Es wird nichts draus! —

Wilhelm. Nur den ersten Buchstaben! Bitte, bitte!

Sachau stößt sie von sich, kämpft mit dem Husten, macht eine Bewegung mit dem Munde als ob er reden wollte, geht aber ab.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine und Henriette,
welche indessen ganz schwermüthig im Hintergrunde gesessen hat, und jetzt aufsteht.

Wilhelm. Nun so geh' alter Grießgram! — Liebes Jetrchen! ich kann dir wahrhaftig nicht helfen. — Du mußt davon laufen. Du mußt —

Henr. Wenn ich nur das Herz hätte! Du kannst nicht glauben, wie sauer es mir wird, mich zu diesem Schritte zu entschließen.

Wilhelm. Nun wenn du glaubst, daß du besser dabey fährst, wenn du den Mann nimmst, den dein Vater für dich ausgesucht hat, meinetwegen! Heirathe deinen Anonymus! Es mag gar ein sauberes Stück Bräutigam seyn, weil dein Vater so geheimnißvoll mit ihm thut. Ich glaube, sein Name ist schon so widerlich, daß man ihn nicht einmahl gern nennt. Ich will wetten, es ist ein plumper bairischer Landjunker, dem der liebe Gott an festen Knochen gab, was er ihm am Verstande abzog, oder ein abgelebter Hagestolz, ohne Zähne und Haare, der noch in

seinem fünf und sechzigsten Jahre die Ehre haben will, an einer jungen Frau zu sterben.

Henriette. Um's Himmelswillen hör' auf! Ich will fort — noch heute!

Wilhelm. Ja, morgen möcht' es ohnehin schon zu spät seyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. v. Buchenhain.

Wilhelm. Eben recht, daß Sie kommen, mein schöner Paris — Ihre Helene —

Buchenhain, indem er Henrietten die Hand küßt. Paris! Helena! diese Namen sind für mich von sehr guter Bedeutung. Hat sich meine Henriette wirklich entschlossen?

Wilhelm. Mit Ihnen davon zu laufen? Henriette winkt ihr. Der Himmel bewahre uns. Sehen Sie nicht wie mir Henriette winkt, daß ich nicht so sagen soll? Für was halten Sie uns, mein Herr? Mädchen wir wir, laufen mit keinem Liebhaber davon. Höchstens machen wir

etwa zur Veränderung mit einem gewissen Herrn v. Buchenhain ohne Vorwissen des Vaters eine kleine Spazierfahrt zu seiner Tante! — Kurz, meine Gründe haben endlich ihre Furcht besiegt.

Buchenh. So? und Ihre Liebe zu mir hat gar keinen Antheil an Ihrem Entschlusse, Henriette? —

Henr. Können Sie das fragen? als ob Sie es nicht schon lange wüßten, daß ich Sie unaussprechlich liebe! —

Wilhelm. Jetzt nicht lange erwostuliert! Wenn ihr hernach mit einander im Wagen sitzt, so könnt ihr einander von eurer unaussprechlichen Liebe vorschwatzen, so viel ihr wollt, aber jetzt ist die Zeit kostbar. Der Onkel hält seine Mittagsruhe, und wir sind keinen Augenblick sicher, daß er uns nicht überfällt. Also geschwind zu unserm Operationsplan: Um sieben Uhr geht unser Alter gewöhnlich hinüber zum Baron Holm, um mit ihm gemeinschaftlich das Gleichgewicht von Europa herzustellen, und die Fehler wieder gut zu machen, die etwa die Kabinetter begehen, und vor acht Uhr kömmt er selten wieder zurück.

Nun laß einmal sehen: nach fünf Uhr wird's zwar schon dunkel, ob's aber um sechs Uhr schon finster genug ist? Denn die Verliebten und die Fledermäuse dürfen vor Nachts doch nicht ausfliegen.

Buchenh. Gut. Die Pferde müssen drey Viertel auf sechs Uhr parat seyn, und um punkt sechs Uhr —

Wilhelm. Jage ich Henrietten zur hintern Hausthür hinaus in die Arme ihres Liebhabers.

Henr. Ja — aber wie komme ich zur hintern Gartenthür hinaus?

Wilhelm. O dafür ist schon gesorgt. Hier ist der Schlüssel. Ich habe ihn deinem Vater diesen Morgen schon wegstipitzt.

Henr. Mienchen, wenn du lieber mit führst!

Wilhelm. Ach bewahre! — wen hätte denn der Onkel hernach, an dem er seine Galle auslassen könnte? Nein, ich muß durchaus zu Hause bleiben und vor dem Riß stehen. Ich

nehme alles auf mich, denn je mehr er auf mich schmählt, desto weniger hast du hernach auszuhaden. Ich mache mir aus seinem Schimpfen nichts. Am Ende wird er doch wieder gut. — Wissen Sie was? Nehmen Sie die Schlüssel zu Sich, Herr von Buchenhain, und seyn Sie ein wenig vor sechs Uhr da. Es ist besser Sie warten auf Henrietten, als daß Henriette auf Sie wartet. — Und jetzt marsch! — wir dürfen dem Alten keinen Augenblick mehr trauen. Sie nimmt Henrietten unter den Arm und führt sie durch eine Seitenthür ab.

Buchenh. ihr nachrufend. Auf Wiedersehen, Engel! — Durch die Mittelthüre ab.

Fünfter Auftritt.

Straße.

Baron Rosenthal in Reisekleidern, allein, er sieht sich überall um.

Hm! klüger wär's doch wohl gewesen, wenn ich den Lohnbedienten mitgenommen hätte. Man sollte freylich denken, man brauchte keinen Wegweiser, wenn man die Wohnung der zukünftigen schönern Hälfte seiner Existenz aufsucht; man

sollte glauben, da müßte einem das Herz zum Lohnlakey dienen, und man müßte es dem Hause gleich an der Physiognomie ansehen können, das einen so kostbaren Schatz in sich enthält. — Sackerlot! — was ich da auf einmahl für einen Schwall von schönen Gedanken ausgehaucht habe! Schade daß ich meine Tabletten nicht bey mir habe. Die zukünftige schönere Hälfte meiner Existenz, das Haus mit der Physiognomie, und das Herz als Lohnlakey; was das für ein herrliches Madrigal in einen Musenallmanach gäb, wenn es einer unserer Dutzend-Poeten in Reime brächte! — Er sieht sich wieder um. Der Beschreibung nach kann ich nicht weit vom Sachauischen Hause seyn, und gleichwohl bleibt's hier auf das Herz sudtend ganz ruhig. Entweder mein Magnet taugt nicht viel, oder es giebt keine Ahndungen. — Buchenhain! —

Sechster Auftritt.

Baron Rosenthal. v. Buchenhain.

Buchenhain eilt in seine Arme. Lieber Herzensfreund! — Du hier? — und das muß ich erst jetzt erfahren?

Rosenthal. Ja liebes Brüderchen! das mußt du mir nicht übel nehmen. Ich weiß es selbst erst seit einer Viertelstunde. So lang kann es ungefahr seyn, daß ich zum Thor hereinfuhr.

Buchenh. Und wo hast du dich denn die ganze liebe lange Zeit über herumgetrieben? Weißt du wohl, daß es komplette fünf Jahre sind, seit wir uns in Hamburg verließen?

Rosenth. O ja, recht gut. Ich war indessen in Amsterdam, in London, in Paris, in der Schweiz, am Rhein, und jetzt komme ich geradeswegs von Berlin, wo ich mich anderthalb Jahre lang aufgehalten habe. O mein liebes, liebes Berlin!

Buchenh. Wenn du wirst anderthalb Jahre hier zugebracht haben, so sagst du gewiß mit eben so großem Enthusiasmus: O das liebe, liebe Wien!

Rosenth. Das glaub' ich auch. Du kannst dir nicht vorstellen wie begierig ich bin, Wien kennen zu lernen; ich habe mir es mit Fleiß auf die letzt verspart; aber du, der du

schon seit vielen Jahren hier vegetirst, du könntest mir wohl einen Begriff davon geben.

Buchenh. Gern. Frage mich nur, was du wissen willst.

Rosenth. Zum Exempel: Wie sind die Sitten hier?

Buchenh. Sitten? — Ich glaube, du treibst deinen gnädigen Spaß mit deinem unterthänigen Diener! Von Paris und Berlin zu kommen, und nach Sitten zu fragen!

Rosenth. Du hast Recht; ich hätte mich eines Worts nicht bedienen sollen, das so lange schon aus der Mode gekommen ist. Also: wie ist der Ton hier?

Buchenh. So frey und ungezwungen, als man ihn nur immer wünschen kann; jeder thut was Er will, und läßt andre drüber reden, was sie wollen. Liebesintriguen, welche insgeheim getrieben werden, findet man nur noch in unsern Komödien; und Verliebte, die ihr Herz in den Busen ihrer Vertrauten ausschütten, in Tragödien, die aber nicht einmahl

mehr gespielt werden. Um fünf Uhr dankt eine Dame ihren Liebhaber ab; um halb sechs Uhr engagirt sie einen neuen, um sechs Uhr fährt sie ihn in den Prater, um sieben Uhr in's Theater, um neun Uhr auf die Valley, und um halb zehn Uhr ist die ganze Stadt ihre Vertraute.

Rosenth. Das nenn' ich mir Aufklärung! Und solche Verbindungen dauern?

Buchenh. Ewig! — Das heißt, acht, vierzehn Tage, vier Wochen: man hat sie sogar zu ganzen Vierteljahren; aber die sind schon etwas selten. Es geht unsern Weibern mit ihren Liebhabern wie mit ihren Kleidern: man wird sie überdrüssig, wenn man sie zu lange trägt; man legt sie also lieber vor der Zeit ab, und —

Rosenth. Schenkt sie dem Kammermädchen, das sie dann immer noch ausbessern weiß. Ich merke wohl, es ist hier, wie überall. — Und — eure Männer?

Buchenh. Lassen sich pro forma von ihren Weibern bey der Nase herumführen, um zu ihren eigenen kleinen Angelegenheiten desto freyeres Spiel zu haben.

Rosenth. Tout comme chez nous, mon Ami! — Und eure jungen Herren?

Buchenh. Wechseln des Tages zwey bis dreymahl die Kleider —

Rosenth. Um sich ihren Freunden und Bekannten immer neu zu machen vermuthlich? Sie können keine bequemere Methode wählen.

Buchenh. Besuchen recht oft die Oper —

Rosenth. Um sich den Verstand und das Herz zu bilden.

Buchenh. Und sind überhaupt die liebenswürdigsten Wildfänge von der Welt. Ich versichere dich, es giebt jetzt Cavaliers hier, die es mit jedem aimable Etourdi in Paris aufnehmen können. Sie sind dir im Grande und heben einem Frauenzimmer auf freyer Strasse den Hut auf, um ihr ins Gesicht sehen zu können. Und sie sind so fiere, so beleidigt, wenn ihnen eine Dame einen Finger erlaubt, so nehmen sie —

Rosenth. Den, an welchem der grösste Brillant steckt nicht wahr? Cela excellement comme chez nous. Die Welt wird alle Tage

klüger, und jeder weiß mit seinem Pfunde zu wuchern. Die Herzen steigen und fallen im Preise, je nachdem mehr oder weniger Dukaten auf dem Platze sind.

Buchenh. Und der Werth der Goldbörse oder die Schmuckschachtel ist eigentlich der wahre Thermometer, nach welchem man die Grade der Leidenschaften abmißt.

Rosenth. Richtig. Ein brilliantner Ring setzt natürlicher Weise eine ungleich beständigere, treuere und uneigennützigere Liebe voraus, als einer mit bloßen Rauten.

Buchenh. Versteht sich! — Wenn du tausend Gulden anlegst, so kannst du dir damit ein Glück erkaufen, um das dich die halbe Welt beneiden wird, diejenigen ausgenommen, die es vor dir um einige Dukaten genossen haben. — Gedenkst du dich lange hier aufzuhalten?

Rosenth. Nachdem es trifft! Ich bin eigentlich in einer gar possierlichen Absicht hergekommen.

Buchenh. Und die ist?

Rosenth. Ja, das rathe einmahl! —

Buchenh. Hörst Du gleich doch deine Reise nicht etwa heraus?

Rosenth. Du denkst wohl gar, ich bin hergekommen mich bey den ausländischen Bewohnern dieser Stadt satt zu essen, damit ich hernach kann drucken lassen, daß man in Wien viel ißt? — Nein, Freund! Du mußt besser rathen. Ich medisire wohl zuweilen, wie du weißt, aber ich bin doch ehrlich genug, meine Verläumdungen nie drucken zu lassen; und überdem sehe ich für ein reisendes Genie auch wirklich etwas zu honett aus.

Buchenh. Oder bist du gekommen, um eine Abhandlung zu schreiben, wie dem Wucher am besten zu steuern ist?

Rosenth. Glaubst du, daß ich gerne leeres Stroh dresche? Ich kann mir nicht vorstellen, daß diesem Uebel durch medisiren, spekuliren und philosophiren gesteuert werden kann; — da wüßte ich ein besseres Mittel vorzuschlagen.

Buchenh. So? Laß doch hören.

Rosenth. Erzieht eure Kinder besser, würde ich euern Eltern von Stande und Vermögen zurufen; sorgt beyzeiten dafür, daß ihre Köpfe aufgehellt, ihre Herzen veredelt, ihre Begriffe berichtiget und ihre Gefühle verfeinert werden. Wenn ihr das thut, so könnt ihr so ziemlich sicher seyn, daß sie sich nie durch sinnlose Verschwendung oder kindischen Leichtsinn in den Fall setzen werden, Wucherern in die Hände zu fallen.

Buchenh. Sage mir einmahl, hast du etwa auf deinen Reisen eine kleine Streiferey nach dem berühmten Utopien gemacht? Denn dein Mittel schmeckt gewaltig nach dem Lande, in welchem einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Aber jetzt zur Sache: Was willst du eigentlich hier? —

Rosenth. [illegible] Mich verheirathen.

Buchenh. Du? Dich? Ha, ha, ha! —

Rosenth. Ja, ja, lache wie du willst, es ist doch wahr; wenigstens sehr wahrscheinlich. Oder findest du etwa, daß es zu früh ist?

Buchenh. Das nun eben nicht; wenn unser Weiser auf vierzig zeigt, so ist's nun eben nicht zu früh.

Rosenth. Brüderchen, du hast dich versehen; er zeigt erst auf neun und dreyßig.

Buchenh. Desto besser für dich. Ich wundere mich nur, wie so ein erstarrter Schwärmgeist, wie du, es wagen kann —

Rosenth. Ein schreckliches Wagestück, das! — Weißt du denn nicht, daß die jungen Mädchen die lustigen Männer am liebsten haben? Dafür laß du mich sorgen; und mir dem Herumschwärmen legt sich's auch, sobald man ein Hausvater wird. — Er bricht auf einmal in ein heftiges Gelächter aus. Ich ein Hausvater! Ha, ha, ha!

Buchenh. Da du selbst drüber lachst, so kannst du mir's um so weniger verdenken. Ha, ha, ha!

Rosenth. Brüderchen, hilf mir immer jetzt drüber lachen, denn es könnte eine Zeit kommen, wo ich drüber weine.

Buchenh. Sage mir, ist deine Zukünftige reich?

Rosenth. Sehr reich. Aber das ist mein geringster Kummer. Ich brauche, dem Himmel sey Dank, keine Frau des Geldes wegen zu nehmen; und wenn ich dir's aufrichtig sagen soll, ich heirathete lieber eine die gar nichts hat, denn man will die Erfahrung gemacht haben, daß die reichen Weiber nicht immer die besten Weiber sind. Indessen, wenn mir das Mädchen sonst gefällt, so werde ich mich von einem Bagatell von zwey oder drey Tonnen Goldes auch nicht abschrecken lassen.

Buchenh. Wenn sie dir gefällt? Du wirst dir doch nichts Häßliches ausgesucht haben, Herr Bruder?

Rosenth. Ich habe mir gar nichts ausgesucht, Herr Bruder!

Buchenh. Nichts ausgesucht? — Wie versteh' ich das?

Rosenth. Ich habe meine Leute, die für mich wählen.

Buchenh. Das ist die bequemste Methode zu freyen, die sich denken läßt. Hast du nicht etwa auch deine Leute, die für dich heirathen?

Rosenth. Um Verzeihung, solche Geschäfte verrichte ich nicht gerne durch Mandatarien.

Buchenh. Und der Name deiner Schönen? — Ich habe die vollständige Liste aller Mädchen, die hier vegetiren; vermuthlich kenne ich sie.

Rosenth. Ihr Name bleibt vor der Hand noch ein Geheimniß. — Finde ich sie nach meinem Geschmack — und das muß sich noch diesen Abend ausweisen — so erfährst du ihn ohnehin noch Zeit genug; ist das nicht, so ziehe ich in aller Stille wieder ab, wie die Katze

vem Taubenschlag, und keine Seele erfährt, auf wen mein Besuch eigentlich gemünzt war.

Buchenh. Sehr gewissenhaft. — Aber sage mir nur, wie du auf den Einfall gekommen bist zu heirathen?

Rosenth. Ich war vor zwey Jahren mit meinem Onkel in Pyrmont, wo mich der Vater meiner Zukünftigen kennen lernte. Er fand, ich weiß selbst nicht warum, erschrecklich viel Geschmack an deinem unterthänigen Diener, ist ein alter Freund meines Onkels, und da haben denn die beyden alten Herren so eine Brautsuppe für mich zusammen gekocht. —

Buchenh. Wozu ich guten Appetit wünsche —

Rosenth. Danke recht sehr! — Verbitte mir aber das Mitessen. — „Karl, sagte lehthin mein Onkel zu mir, du hast nun lange genug in der Welt herumgetollt; ich dächte, es wäre einmahl Zeit, daß du dich fixirtest.“ — Mich fixiren, lieber Onkel! fragte ich. — Wie meinen Sie das? „Ich meine, du sollst hei-

rathen. « — — Heirathen, dacht' ich, hm! Du hast doch fast alles in der Welt versucht, was nur ein braver Kerl versuchen kann, das einzige Heirathen ausgenommen. Du könntest das doch auch probiren; den Hals kann's doch nicht kosten; — und damit ließ ich Postpferde kommen, und fuhr geradesweges hieher.

Buchenh. Ach gut, daß du mir an die Postpferde denkst! Nach der Uhr sehend. Ich muß auch noch für diesen Abend welche bestellen lassen.

Rosenth. Willst du verreisen? — Noch diesen Abend?

Buchenh. Nur eine kleine Spazierfahrt; zwo Meilen weit von hier.

Rosenth. Eine Spazierfahrt? An einem so häßlichen naßkalten Novemberabend?

Buchenh. O in warmer Kleidung und warmer Gesellschaft geht's schon an. Im Vertrau'n — ich nehme ein Mädchen mit.

Rosenth. Ein Mädchen? — Ich fahre mit, Herr Bruder!

Buchenh. Ey gehorsamer Diener, das würde sich schicken; du mußt ja diesen Abend noch mit deiner Braut Bekanntschaft machen.

Rosenth. O das hat nichts zu sagen. Dazu ist morgen auch noch Zeit. So etwas entläuft einem nicht. Kurz, ich fahre mit.

Buchenh. Nein, Herr Bruder! Einmahl für alle: Mit kannst du nicht; die Sache ist ernsthaft; das Mädchen ist von gutem Hause und reich.

Rosenth. Also eine formliche Entführung?

Buchenh. Ihr Vater ist ein Grillenkopf, der mir seine Tochter nicht gutwillig geben will: ich nehme mir sie also. Wenn du das Entführung nennen willst —

Rosenth. Lieber scharmanter Herzensjunge! küßt ihn. Das ist so etwas nach meinem Geschmack. Höre, wenn denn so ist, so kann ich freylich nicht mit; aber bey der Hauptexpedizion muß ich seyn, das sag' ich dir. Man kann nicht wissen was vorfällt; und dann ist's

immer besser, man hat jemanden bey sich, auf den man sich verlassen kann.

Buchenh. O die Sache ist so gefährlich nicht.

Rosenth. Gieb mir ein Commando; oder ich diene dir als Volontair! Dabey seyn muß ich schlechterdings.

Buchenh. Aber bedenke nur, daß du diesen Abend noch zu deiner Braut mußt.

Rosenth. Wenn geht deine Expedizion an?

Buchenh. Schlag sechs Uhr ist die Ordre.

Rosenth. Nun also, wenn ich meine Zukünftige um sieben Uhr kennen lerne, ist's auch noch Zeit. Brüderchen, ich geh' dir nicht vom Halse. Ich decke den Rückzug, und wenn uns jemand zunahe kömmt, so setzt es blutige Nasen.

Buchenh. Nun meinetwegen, wenn du nicht anders willst. — Das ist wahr, du bist immer der alte, immer noch der lustige Rosenthal.

Rosenth. Und gedenke es auch zu bleiben bis an mein Ende. Ich lebe nun schon ein ganzes hübsches Packetchen Jahre mit der Welt,

und immer habe ich gefunden, daß ich mit meiner Lustigkeit weiter komme, als andere mit ihren Kato-Seelen und Seneka-Gesichtern.

Buchenh. Du kannst Recht haben. Das denk' ich auch. Gieß mir noch zween solche Kerls, wie du bist, und wir kehren die Welt das unterste zu oberst.

Rosenth. Das wär' excellent; die Seite, die jetzt oben ist, bin ich ohnehin beynahe überdrüssig. Ich möchte schon einmahl die andre sehen.

Beyde ab.

Zweyter Aufzug.

Eine einsame Gegend am hintern Theile des Gartens, der am Hause des Herrn von Sachau ist. — Im Hintergrunde die Gartenmauer mit einer verschlossenen Thür, auf beyden Seiten Bäume. Es ist finster.

Erster Auftritt.

Baron Rosenthal. v. Buchenhain.

Buchenh. Daß auch die verdammten Postpferde so spät kommen mußten! Es ist schon über sechs Uhr.

Rosenth. So gar viel kann's nicht seyn. Ich hörte eben da drüben noch eine Glocke brummen.

Buchenh. Also du bleibst hier auf der Wache. Ich eile hinein. Geht nach der Thür.

Rosenth. Geh nur; den Rücken halt' ich frey.

Buchenh. indem er in der Tasche sucht. Wo habe ich denn nun den verwünschten Schlüssel? Ach da! — Er findet ihn, läßt den Schlüssel im Schlosse stecken, und geht hinein.

Zweyter Auftritt.

Bar. Rosenthal allein, indem er auf und abgeht.

Das muß wahr seyn, zur Ausführung solcher Streiche, wobey man keinen Zeugen braucht, giebt's auf der weiten Welt keinen schicklichern Platz als diesen hier. Mercurius scheint in allerhöchst eigener Person hier zu präsidiren; hier nichts als hohe Gartenmauern, da nichts als Bäume, und da drüben ein alter Thurm, aus dessen Ritzen und Spalten die

Dohlen und Krähen dem unternehmenden Helden aus sympathetischer Kehle ihr Bravo zukrächzen. Und es ist so öde, so abgelegen; ich glaube, hier suchte der Teufel seine Jungen nicht. Pause. So viel ist gewiß, ich halte meinen Einzug in Wien auf eine sehr ausgezeichnete Art: ich bin kaum aus dem Wagen gestiegen, und helfe schon ein Mädchen stehlen. Auf meine Ehre, ein brillianter Debut! — Von einem Menschen, der auf Freyers Füßen geht, kann man schwerlich mehr verlangen; und noch dazu, so ganz unbekannter Weise, ohne daß ich einmahl die Ehre habe die Schöne auch nur dem Namen nach zu kennen. Aber das heißt ja nach den strengsten Grundsätzen der christlichen Moral handeln. Man soll ja seine guten Werke ohne alle Rücksicht auf die Person, bloß um der guten Sache willen ausüben. — Horch! — da rührt sich etwas! — Henriette erscheint in der Gartenthür. — Eine weibliche Gestalt! Das wird die Dame quästionis seyn. Aber wo ich recht sehe, ist sie ganz allein. Wo Henker muß denn Buchenhain stecken?

Dritter Auftritt.

Vor. Rosenth Henriette.

Henriette, indem sie sich ihm nähert. Da ist er ja wohl? — Warum bleibt er denn so von weitem? — laut. Wer ist da?

Rosenth. Gut Freund!

Henriette sich zurückziehend. Mein Gott! — eine fremde Stimme!

Rosenth. Bleiben Sie, mein schönes Fräulein! Damit Sie sehen, daß ich mit zu Ihrer Parthey gehöre; meine Parole ist: „Buchenhain.“

Henriette näher kommend. Wo ist er denn?

Rosenth. Das wollte ich eben Sie fragen. Er ging vor wenig Minuten zu eben der Thür hinein, wo Sie herauskommen, um Sie abzuholen.

Henriette. So muß er eine Seitenallee gegangen seyn, sonst hätt' er mir begegnet. — Mein Gott! wenn er nur käm!

Rosenth. Das wird er doch bald, wenn er Sie nicht findet. Horch! ich höre jemand. Nein! das geht außerhalb der Mauer.

Henriette. Wenn's mein Vater wär! Man hört den alten Sachau in der Ferne brummen. Wahrhaftig er ist's; ich höre es an seinem Zanken mit dem Bedienten! Wenn er mich findet, er bringt mich um!

Rosenth. O das soll er bleiben lassen, so lange ich dabey bin. Das Gemurmel kömmt näher. Aber eben besinne ich mich, das es jetzt gerade nicht die schicklichste Zeit ist Ihrem Herrn Vater eine Bataille zu liefern; wir wollen ihn vorbey lassen; kommen Sie indessen hinter diese Bäume.

Er führt sie schnell ab.

Vierter Auftritt.

Herr v. Sachau. Jakob mit einer ausgelöschten Laterne, beyde bleiben im Hintergrunde.

Sachau. Nun wird der Esel den Schlüssel nicht haben!

Jakob. Ihro Gnaden pflegen ihn ja sonst immer bey Sich zu haben.

Sachau sucht in allen Taschen. Nun, wo hat ihn denn der Henker?

Jakob, der indessen zur Thür gekommen ist. Er steckt im Schlosse! Die Thür ist offen!

Sachau. Was! er steckt an? die Thür offen? Das ist mir eine saubere Wirthschaft, das! Wie ist der Schlüssel aus meiner Tasche gekommen? Schlingel! wer hat aufgeschlossen? wer ist hineingegangen? Rede! Er packt ihn bey der Brust.

Jakob. Aber, mein Gott! Ihro Gnaden! weiß ich's denn? war ich denn zu Hause?

Sachau, indem er ihn losläßt. I nun wenn der Schafskopf nur das Licht nicht ausgelöscht hätte!

Jakob. Bin ich der Schafskopf, oder der Wind?

Sachau. Räsonnir' nicht. Her mit dem Schlüssel! Das werd' ich streng untersuchen, wer hineingegangen ist, im Abgehn, und wo ich erfahre, daß du dahinter steckst, Hollunke! — Ab zur Thür hinein.

Jakob. Das wird eine saubere Geschichte werden! Ihm nach, und schlägt die Thür hinter sich zu.

Fünfter Auftritt.

Baron Rosenthal und Henriette, welche wieder zum Vorschein kommen.

Rosenth. Ich habe auch nicht ein Wort verstehen können, was sie sprachen: aber es war mir, als schlügen sie die Thür zu. Er geht nach der Thür. Richtig! fest zu!

Henr. Buchenhain hat den Schlüssel — Aber wenn ihn mein Vater nur nicht im Garten findet! Mein Trost ist noch, daß er kein Licht hatte.

Rosenth. Ach so gescheut ist er schon, daß er ihm nicht in die Hände läuft.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. v. Buchenhain innerhalb der Thür.

Buchenh. halb laut rufend. Rosenthal!

Rosenth. Kömmst du endlich?

Buchenh. Ich bin eingesperrt!

Rosenth. Du armes Vögelchen! — Du hattest ja den Schlüssel?

Buchenh. Freylich, aber ich ließ ihn im Schloss stecken.

Rosenth. Das ist ein Streich, der deinem Mädchen mehr Ehre macht, als deinem Verstande, weil du über die eine den andern vergißt. O ihr Verliebten!

Buchenh. Wenn ich nur wüßte, wo Henriette ist?

Rosenth. Damit kann ich aufwarten. Sie ist bey mir.

Henr. Schon lange, lieber Buchenhain! Nehmen Sie Sich ja in Acht, daß Sie meinem Vater nicht in die Hände gerathen!

Buchenh. O der hat so viel im Hause herum zu lärmen und zu zanken, daß er den Garten drüber vergißt; ich höre ihn von hier aus schreyen und schimpfen.

Rosenth. Aber sage mir, was soll denn nun aus uns dreyen werden? Wie willst du denn herauskommen?

Buchenh. Das weiß der Himmel! die Mauer ist so verdammt hoch. Wenn ich nur eine Leiter finden könnte! Ist das nicht, so muß ich hernach, wenn der Alte ein wenig ruhiger wird, einen Versuch machen, ob ich vorne durchs Haus hinauskommen kann.

Henr. Nur vorsichtig, lieber Buchenhain! Es ist mir zu Tode Angst!

Rosenth. Und was soll ich indessen mit dem Fräulein anfangen? Wir können sie ja jetziger Jahrszeit doch nicht die halbe Nacht hindurch unter freyem Himmel stehen lassen!

Buchenh. Weißt du was! Führ sie indessen nach deinem Wirthshause. Sobald ich aus meinem Gefängniß heraus bin, komm' ich nach. — Horch! — Es wird hell vorn im Hause! — Die Thür geht auf! — Man wird vermuthlich den Garten durchsuchen. — Ich werde mich geschwinde auf den alten Nußbaum

hinter dem Lusthause retiriren. Da können sie lange suchen, ehe sie mich finden. — ab.

Siebenter Auftritt.

Baron Rosenthal und Henriette.

Henr. Wenn man ihn nur nicht endeckt!

Rosenth. Hm, ich fürchte nichts. Solche Vögel sucht man nicht auf den Bäumen. — Also, gnädiges Fräulein! mein Freund hat mir Sie auf Discretion übergeben; Sie sehen daraus, was für ein großes Vertrauen er in mich setzet; wenigstens um die Hälfte mehr, als ich in mich setze. Ich an seiner Stelle würde nicht so viel gewagt haben.

Henr. Vielleicht wußte er, daß er wenigstens von meiner Seite nichts zu wagen hätte.

Rosenth. Aber desto mehr von der meinigen. Noch zwar habe ich nicht die Ehre gehabt Ihr schönes Gesicht zu sehen, aber ich weiß, daß Buchenhain gar keinen schlechten Geschmack hat.

Herr. Ich würde Ihnen für dieses Kompliment danken, wenn es mir nicht zu gleicher Zeit bange für Sie machte. Wenn Sie selbst so wenig Vertrauen in Sich setzen, was wollen Sie, daß ich thun soll?

Rosenth. Es auf's Gerathewohl mit mir wagen. Und sonst ist auch vor der Hand wirklich nichts für Sie zu thun. So viel verspreche ich Ihnen indessen, ich will alle Gewalt anwenden, die ich über mich habe, um an meinem Freunde keine Untreue zu begehen. Aber mein Fräulein! Sie müssen auch nicht zu schön seyn. Er führt sie ab.

Achter Auftritt.

Zimmer des ersten Acts. Lichter auf dem Tische.

Wilhelmine allein.

Was der Alte für ein Getöse macht! Jetzt durchsucht er den Garten! Ja — da werden sie gleich noch sitzen! — Daß es ihm auch gerade diesen Abend einfallen mußte, durch die Hinterthür herein zu kommen! — Sie hätten ihm so schön können in die Hände laufen; und da hätt'

ich erst das Lärmen hören mögen! Gott Amor hatte seine Hände augenscheinlich im Spiel, und wenn er sich unserer zween Liebesleutchen noch ferner annimt, so würde ich anfangen mir ordentlich etwas drauf einzubilden, daß ich ihnen den Rath gab davonzulaufen.

Neunter Auftritt.

Wilhelmine und Jakob.

Jakob. Um's Himmels willen, Fräulein Mienchen! wo ist denn unser gnädiges Fräulein?

Wilhelm. Ist sie nicht da?

Jakob. Nirgends ist sie zu finden! Wir haben das ganze Haus ausgesucht von oben bis unten, und den Garten dazu!

Wilhelm. So wird sie wohl fort seyn.

Jakob. Fort? Aber du meine Güte! wohin denn?

Wilhelm. Das wird sie wohl am besten wissen.

Jakob. Und der alte Herr, der ist kein Mensch! Er spielt uns mit, daß es ein Jammer ist. Dem Johann hat er mit seinem spanischen Rohr eins über den Rücken gegeben, daß er zusammen stürzte.

Wilhelm. Johann soll nur thun, als ob sein Rücken jemand andern gehörte, da thun die Schläge nicht halb so weh.

Jakob. Und mir hat er vom linken Ohr beynahe ein Stück weggerissen.

Wilhelm. Vielleicht fand er, daß deine Ohren immer noch lang genug bleiben, wenn man auch ein Stück davon abreißt.

Jakob. Aber du meine Güte, was kann ich denn dafür? Ich bin ja nicht einmahl zu Hause gewesen. Aber ich weiß schon, ich muß alles ausbaden, ich! Alles muß ich gethan haben! Ich glaube, wenn das gnädige Fräulein — der Himmel verzeih mir's! — in's Kindbett gekommen wär, der arme Jakob müßte auch daran Schuld seyn. — Ich höre den Herrn! Ich will geschwind mein rechtes Ohr salviren, sonst

reißt er mir das auch noch ab. läuft ab. Herr von Sachau zankt hinter der Coulisse.

Wilhelm. allein. Da kömmt der alte Vulkan! Puh! — heute giebt's eine gewaltige Eruption! Nun wird's über mich hergehen. Der Himmel geb's gnädig.

Zehnter Auftritt.

Wilhelmine Herr von Sachau.

Sachau. Wo ist mein Mädchen? Wo ist mein Kind?

Wilhelm. Vermuthlich an einem Orte, wo sie lieber ist als hier.

Sachau. Ist das eine Antwort?

Wilhelm. Freylich, lieber Onkel, und meines Erachtens die allervernünftigste, die nur auf Ihre Frage zu geben ist: denn wenn sie nicht da lieber wär', wo sie jetzt ist, so wär' sie ja hier geblieben.

Sachau. Ich kann's wohl errathen, mit wem sie ist. Aber das soll ihr übel bekommen. In's Zuchthaus laß' ich sie sperren, und ihren Verführer dazu.

Wilhelm. Das ist billig. Es wär' auch Jammer und Schade, wenn man die armen Kinder trennen wollte, da sie sich's so sauer werden ließen zusammen zu kommen. Aber, Onkelchen, in Nürnberg hat man in dem Stücke eine eigene Gewohnheit: dort hängt man den Dieb nicht eher bis man ihn hat.

Sachau. O ich erwische sie, dafür sieh' ich dir! Ich erwische sie ganz gewiß! Ich habe es schon unter allen Thoren anzeigen lassen; und wo ich alsdann höre, daß du die Hand mit im Spiel gehabt hast, so kannst du dich freuen; das sag' ich dir indessen als guter Freund! Und ich komme dahinter! Ich komme gewiß dahinter!

Wilhelm. Wissen Sie was, lieber Onkel! damit Sie nicht erst eine weitläufige Inquisizion nöthig haben, so will ich Ihnen lieber gutwillig sagen, was ich weiß. Das ganze Verdienst also, das ich bey der Sache habe, ist, daß ich Henrietten aus Leibeskräften zugeredet habe mit dem Herrn von Buchenhain durchzugehen.

Sachau. Unerhörte Unverschämtheit!

Wilhelm. Unerhört? Nein, das ist sie nicht. Ich habe Ihnen ja nur erst vor einigen Stunden fast eben dasselbe gesagt: besinnen Sie Sich nur.

Sachau. Ein Kind gegen die Befehle seines Vaters aufzuwiegeln!

Wilhelm. bey Seite. Ich muß nur noch ein wenig mit ihm disputiren, so vergißt er die Hauptsache drüber.

Sachau. Was murmelst du?

Wilhelm. Haben Sie mich nicht verstanden, Onkel? Warten Sie, ich will es Ihnen wiederholen. Ich weiß, sagte ich, daß ein Kind seinem Vater unumschränkten Gehorsam schuldig ist; aber ich glaube auch, daß ein Vater seine Gewalt nicht mißbrauchen darf.

Sachau. Heißt das seine Gewalt mißbrauchen, wenn man es mit seinem Kinde gut meint? wenn man es glücklich machen will?

Wilhelm. Alles, was gut gemeint ist, lieber Onkel, ist darum nicht gut. Ein Vater kann einen Mann recht sehr nach seinem

Geschmacke finden; aber deswegen ist's nicht die Folge, daß ihn die Tochter auch nach ihrem Geschmacke finden muß: und es ist doch traurig für so ein armes Geschöpf, die ganze Zeit ihres Lebens mit einem Manne zubringen zu müssen, den sie nicht mag; und bloß darum, weil ihr Vater die Caprice hatte, ihn zum Schwiegersohn haben zu wollen.

Sachau. Caprice! Da höre man! — Caprice! Das sind so die schönen neumodischen Grundsätze, die ihr aus Romanen und Komödien aufschnappt! Eure Eltern dürfen nur etwas wollen, so schreyt ihr gleich über Tyranney, Eigensinn, Caprice! Aber ihr hochweisen Grazien —

Wilhelm. Wir hochweisen Grazien sind die albernsten Dinger, die zwischen Himmel und Erde herumkrabbeln; das gebe ich Ihnen zu, Onkelchen. Glauben Sie mir, ich kenne mein Geschlecht! Die allerklügste von uns ist immer noch nicht halb so klug, als ein mittelmäßig kluger Mann. Und wo sollten wir auch klug werden? Am Nähtisch und beym Strumpf lernt man wahrhaftig die Welt nicht kennen.

Sachau. Und eben deswegen muß ein Mädchen ihrem Vater folgen, weil er mehr Vernunft hat als sie.

Wilhelm. Hm, eigentlich wohl; aber wie, wenn wir das Ding so herumdrehten: Sie, als Vater, und folglich der klügere Theil, zogen bey der Wahl Ihres Schwiegersohns Ihre Vernunft zu Rathe, für die ich allen Respect habe, und die ich für eine recht sehr vernünftige Vernunft halte: Ihre Tochter hingegen, als der alberne Theil, zog bey der Wahl ihres Geliebten ihr Herz zu Rathe —

Sachau. Nun — was soll aus dem Gewäsche folgen?

Wilhelm. Das sollen Sie gleich hören, lieber Onkel! — fortfahrend. Nun sagt ein altes bewährtes Sprichwort: „Der klügste giebt nach;“ und da in unserm Falle Ihre Vernunft offenbar die klügste ist, so ist auch nichts billiger, als daß sie dem Herzen ihrer Tochter nachgiebt.

Sachau. Daraus wird nichts, durchaus nichts! Ich gebe nicht nach!

Wilhelm. Nun wie Sie wollen, Onkelchen, wie Sie wollen. Es war ja nur ein unmaßgeblicher Vorschlag von mir!

Sachau. Bachenhain hat kein Vermögen —

Wilhelm. Das ist ein Fehler, den Sie allenfalls in jeder Minute verbessern könnten. —

Sachau. Was? Ich sollte meine Tochter so einem armen Schlucker nachwerfen?

Wilhelm. Ihm nachwerfen? Das brauchen Sie ja nicht; sie geht ja gutwillig mit ihm.

Sachau. Das will ich ihr schon vertreiben! Der Baron Rosenthal soll und muß mein Schwiegersohn werden!

Wilhelm. Der Baron Rosenthal? Dem Himmel sey Dank, endlich wär' der Name heraus. Hätten Sie ihn uns doch eher genannt, lieber Onkel; wer weiß, ob Henriette alsdann fortgelaufen wär'? Die Rose ist die Blume der Liebe. Wirklich, seit ich den Namen unsers unbekannten Bräutigams weiß, habe ich eine viel vortheilhaftere Idee von ihm als vorher. Ich stelle mir den Mann durch und durch rosenfarb vor. Ich freue mich recht darauf, ihn zu sehen.

Sachau. Und ich wahrlich nicht! Ich sehe nicht ein, mit welchem Gesichte ich ihm unter die Augen treten soll! Da stehen werd' ich, wie ein Esel! Ich kann doch nicht sagen: Herr, Ihre Braut ist mit einem andern davon gelaufen? — Und er kömmt heute, er kömmt diesen Abend noch, das weiß ich zuverlässig. Daß ein solcher Schimpf auf meine Familie kommen mußte! — Den Kopf möcht' ich mir gegen die Wand rennen! Und daran bist du Schuld! -- Daß ich mir eine solche Schlange im Busen erziehen mußte!

Jakob. Der Herr Baron v. Rosenthal will Ihro Gnaden aufwarten.

Sachau. Nun da haben wir's! — Ich lasse mir die Ehre auf morgen — Nein, das geht nicht! — Zu Wilhelmen. Du kannst ihn empfangen — Ich lasse mich nicht vor ihm sehen, nicht eher, als bis wir Henrietten wieder haben. Sieh, was du ihm weiß machst; aber untersteh dich nicht, ihm etwas von Henriettens Durchgehn zu sagen!

Wilhelm. Aber was soll ich ihm denn sagen?

Sachau. Sage ihm — sage ihm was du willst, nur nicht die Wahrheit. Ihr Mädchen könnt ja sonst lügen wie gedruckt. — Zu Jakob. Geh hinunter, sage: ich sey zwar nicht zu Hause, aber er soll sich nur herauf bemühen. Jakob ab. Zu Wilhelminen. Mache deine Sachen klug, das rath' ich dir. ab.

Eilfter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Der Onkel setzt da meinen Verstand auf eine Probe, bey der ich mir Ehre machen kann, wenn ich mich gut herauszieh'. Privilegirt wär' ich also, ihm etwas weiß zu machen; aber was ich ihm weiß mache? Nachdenkend. „Henriette ist verreist." Hm, das käm' der Wahrheit am nächsten. „Aber was hat sie nöthig, just an dem Tage zu verreisen, an welchem sie ihren Bräutigam erwartet?" — Das würde sich schicken! Nein, verreisen kann ich sie durchaus nicht lassen; denn das würde ihm nicht wenig auffallen. — Lieber krank seyn! — Aber krank in einer solchen Krisis? Wenn ein Mädchen heirathen soll, da hat sie auch gleich Zeit krank zu werden! Es

müßte aus Gebnsucht seyn; aber das hieß sich gewaltig bloßgeben! — Wie albern ich aber auch bin! zerbreche mir da den Kopf, als ob ich Wunder was wichtiges vor mir hatte, und am Ende kömmt's auf nichts an, als auf eine Nase, die ich einem Manne drehen will. Pfui, schäme dich, Wilhelmine! Als ob ein Mädchen erst auf eine solche Kleinigkeit lange zu studiren brauchte! Wenn das deine Mitschwestern erfahren, sie sind im Stande, und stoßen dich aus lauter Esprit de Corps aus ihrer Zunft. — Horch! Er kömmt! Also, der Himmel gebe es gnadig!

Zwölfter Auftritt.

Wilhelmine, Baron Rosenthal.

Rosenth. Mein Fräulein, ich rechne diesen Tag unter die glücklichsten meines Lebens.

Wilhelm. Herr Baron, Sie könnten mir nichts angenehmeres sagen; denn es macht mir immer ein außerordentliches Vergnügen, glückliche Leute zu sehen.

Rosenth. Ein Vergnügen, das nur schöne Seelen in seiner ganzen Lauterkeit zu fühlen im Stande sind.

Wilhelm. für sich. Wahrhaftig, das ist kein Bräutigam, vor dem man eben davonzulaufen braucht!

Rosenth. für sich. Sie ist ganz allerliebst. Ich habe in der That mehr Glück, als ich verdiene.

Wilhelm. für sich. Er besieht mich sehr aufmerksam! Wenn das Glück gut ist, so mache ich wohl gar eine Eroberung an ihm.

Rosenth. für sich. So hübsch hätte ich mir sie nicht vorgestellt.

Wilhelm. für sich. Das viele Reden scheint seine Sache eben nicht zu seyn; ich muß nur die Honneurs vom Hause machen, und das Gespräch mit einer recht interessanten Frage eröffnen. laut. Haben Sie auf Ihrer Reise recht gut Wetter gehabt, Herr Baron?

Rosenth. mit einem Bücking. Ich verstehe den Stich, mein Fräulein!

Wilhelm. Was für einen Stich, Herr Baron?

Rosenth. Wenn eine Person von Ihrem Verstande —

Wilhelm. Von meinem Verstande? Wissen Sie denn schon, daß ich Verstand habe?

Rosenth. Den haben Sie ganz gewiß, oder Ihr Gesicht müßte trügen. — Wenn eine Person von Ihrem Verstande sich herabläßt, vom Wetter zu sprechen, so setzt sie entweder voraus, daß der, mit welchem sie spricht, keiner bessern Unterhaltung werth ist —

Wilhelm. Was Sie da meinen Worten für eine boshafte Deutung geben!

Rosenth. Es wär' auch in der That zu boshaft, als daß ich's einem Frauenzimmer zutrauen könnte, das so gut, so vortrefflich ist als Sie.

Wilhelm. Da Sie meine Vertheidigung übernehmen, so brauch' ich's nicht zu thun. Aber wenn ich fragen darf: Wissen Sie auch gewiß, daß ich so gut bin?

Rosenth. Dafür bürgt mir Ihre Physiognomie! — Ihre Worte enthielten also einen stillschweigenden Vorwurf, daß ich so unartig war, das Gespräch nicht zu eröffnen; und ich würde diesen Vorwurf verdienen, wenn Sie es nicht selbst gewesen wären, die mir die Zunge fesselte.

Wilhelm. Ich? — Wie denn das?

Rosenth. Blödigkeit ist sonst mein Fehler nicht, und es geschieht nur selten, daß ich um Stoff zu Gesprächen verlegen bin. Es muß ein mehr als gewöhnlicher, ein außerordentlich reitzender Gegenstand seyn, der mich um die Sprache bringt.

Wilhelm. Pflegen Sie immer so scherzhaft zu seyn, Herr Baron?

Rosenth. Scherzhaft? — Nein, mein Fräulein! Es ist mein wahrer Ernst. Sagen Sie mir, sehen Sie nie in den Spiegel?

Wilhelm. Hm, freylich. — Welches Mädchen thut das nicht! Man muß doch wenigstens wissen, ob das Kopfzeug schief oder gerade sitzt.

Rosenth. Und gab Ihnen Ihr Spiegel von nichts anderm Rechenschaft, als von Ihrem Kopfzeuge? Sagte er Ihnen nicht auch, daß Sie schön wären?

Wilhelm. Glauben Sie denn, mein Spiegel ist so galant, als Sie sind?

Rosenth. Galant? Mein gnädiges Fräulein, ich bin nur gerecht; und Gerechtigkeit ist doch am Ende das wenigste, was ein Mensch vom andern fodern kann. Im Grunde genommen ist's auch nur ein Kompliment, das ich der Natur mache; denn diese war es ja, die Sie so schön formte. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Sie ein Mädchen von Kopf, von ausgebildetem Geschmack, von feinem Gefühl sind, so —

Wilhelm. Ist das auch ein Kompliment!

Rosenth. Ja — aber ohne Schmeicheley — ein Kompliment, das Sie ganz allein angeht.

Wilhelm. Aber sagen Sie mir, Sie Tausendkünstler! woher wissen Sie denn alle diese schönen Dinge von mir? Sie sehen mich zum erstenmahl in Ihrem Leben, und beschrie ben mich schon mit so viel Zuversicht, wie ein Steckbrief.

Rosenth. Ich verstehe mich auf die Physiognomie, mein Fräulein.

Wilhelm. Hm. Was das betrifft, Herr Baron, da möcht' ich Ihnen wohl rathen, nicht gar zu viel darauf zu bauen. Besonders hier nicht; denn, wie Kenner behaupten, soll es hier weib-

liche Gesichter geben, die selbst Lavatern kaufus machen könnten.

Rosenth. Unter diese Anzahl gehört das Ihrige gewiß nicht. Der Griffel der Natur und Wahrheit ist zu unverkennbar darin. Sie können Sich nicht besser davon überzeugen, als wenn Sie mir erlauben, in Ihrer schönen Physiognomie ein wenig zu studiren. — Wenn ich falsch lese —

Wilhelm. So hat die Natur nicht deutlich genug geschrieben. Nicht wahr? Ja! Die Natur ist ein Frauenzimmer, und die schreiben nicht immer die leserlichsten Hände. — Also lesen Sie einmahl zur Probe.

Rosenth. [illegible] In dieser schönen Wellenlinie, die sich mit so unnennbarem Reize über Ihrem linken Auge hinschlängelt, lese ich, daß Sie das beste Herz von der Welt haben.

Wilhelm. Da hat die Natur wohl ein wenig zu viel hingeschrieben. Ich bin gerade keine von den schlimmsten, aber unter die besten gehöre ich auch nicht.

Rosenth. Warten Sie nur — lassen Sie mich die Phrase vollends auslesen. — Aber eben da ich diese Linie verfolge, stoße ich da auf ein Grübchen, das von der Hand eines Liebesgottes gegraben zu seyn scheint. —

Wilhelm. Das sind ich aber unartig von deem Liebesgott! — Was hat denn der junge Herr in meiner Physiognomie herumzugraben?

Rosenth. O dergleichen unschuldige Freyheiten nehmen sich selbst Bildhüpschen bey hübschen Mädchen oft heraus; und dieser da that es nicht ohne Ursache: denn wie hätte ich sonst erfahren können, daß Ihr gutes Herz mit einer starken Portion Schelmerey versetzt wäre?

Wilhelm. Mit einer starken Portion? Da muß er auf's Wort zu tief gegraben haben. Ich habe gerade nur so viel, als man in's Haus braucht.

Rosenth. Und wie viel ist das ohngefähr?

Wilhelm. Kaum halb so viel, als eine ehrliche Frau braucht, um mit ihrem Manne auszukommen. — Beliebt Ihnen weiter zu lesen?

Rosenth. Hier über Ihrem rechten Auge — Doch ich kann mich bey den einzelnen Theilen unmöglich länger verweilen, da mir das Ganze etwas sagt, das den kaltblütigsten Epiker außer sich, und sein Blut in Feuer und Flammen setzen könnte.

Wilhelm. Sie machen mich ordentlich neugierig. — Und das ist?

Rosenth. Daß — Sie für mich bestimmt sind.

Wilhelm. Hören Sie: diesmahl sagt mein Gesicht wohl mehr, als es verantworten kann. — Für sich. Jetzt merk' ich's erst — er nimmt mich für Henrietten.

Rosenth. Wie so, mehr als es verantworten kann?

Wilhelm. Je nun, ich meine — Für sich. Ich mag ihm nicht auf dem Traume helfen. Laut. Ich meine, weil es ein Weibsgesicht ist, und dem darf man nicht alles auf's Wort glauben.

Rosenth. Verwundert. Und wünschtem Sie, daß es diesmahl die Wahrheit gesagt hätte?

Wilhelm. schalkhaft. Das ist eine Gewissensfrage, Herr Baron! Da Sie so ein großer Physiognomiker sind, so müssen Sie doch das auch in meinem Gesichte lesen können?

Rosenth. Ich sehe wohl da etwas, aber — wahrhaftig, ich wage es kaum zu glauben, daß ich recht sehe.

Wilhelm. Und was sehen Sie denn?

Rosenth. Daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Wilhelm. Wirklich? Was ich für eine alberne Schwätzerinn von einer Physiognomie haben muß!

Rosenth. Jetzt Scherz bey Seite, liebes Mädchen; sagen Sie mir, gefalle ich Ihnen?

Wilhelm. Sie beliebten mich vorhin für ein Mädchen von ausgebildetem Geschmack zu erklären, Herr Baron! Ich darf Sie also nicht Lügen strafen.

Rosenth. Diese Antwort ist ein wenig auf Schrauben gesetzt. Darf ich wohl um eine bestimmtere bitten?

Wilhelm. Daß ihr Herrn alles so bestimmt haben müßt! Also ohne Schrauben: Sie mißfallen mir ganz und gar nicht.

Rosenth. Trallallera! — Springend Liebstes, bestes, englisches Mädchen! sagen Sie mir, wenn ist die Hochzeit?

Wilhelm. Welche Hochzeit, Herr Baron?

Rosenth. Welche Hochzeit? Was das für eine Frage ist! Sind Sie nicht das Fräulein von Sachau?

Wilhelm. Ja, das bin ich.

Rosenth. Nun, also unsere Hochzeit! Ich bin ja ausdrücklich deswegen nach Wien gekommen, um Sie zu heirathen.

Wilhelm. Um mich zu heirathen?

Rosenth. Auf Ehre und Gewissen!

Wilhelm. Wenn ich Sie beym Wort nähme?

Rosenth. Va! thun Sie das! Wenn ich Sie nicht heirathe, so soll mich gleich —

Wilhelm hält ihm den Mund zu. Pfui doch! schwören Sie nicht; Sie mußten hernach nur Ihren Schwur halten, und ein Mann wie Sie sollte gar nicht heirathen.

Rosenth. Nicht? — Warum sollt' ich denn nicht heirathen?

Wilhelm. Weil es um Ihren guten Humor Schade wäre.

Rosenth. Als ob die Ehe dem Humor Eintrag thäte?

Wilhelm. Wenigstens gewinnt der Humor sehr selten dabey, wie Kenner wollen bemerkt haben.

Rosenth. O bey einer Frau wie Sie würde der Humor wenig Gefahr laufen. Das

ist eine leere Ausflucht; wenn Sie keine bessere wissen, so nehme ich den Korb nicht an.

Wilhelm. Den Korb? — Es ist ja noch von keinen Körben zwischen uns die Rede gewesen.

Rosenth. Nicht? — Nun desto besser! Also Sie schlagen ein?

Wilhelm. für sich. Der geht rasch zu Werke. Das ist keine kleine Versuchung für mich, dem Onkel einen Streich zu spielen.

Rosenth. Warum sind Sie denn in so tiefen Gedanken? Ich glaube Sie überlegen? Pfui! Das Ueberlegen ist heut zu Tage bey solchen Geleazenbriefen nicht mehr Mode. Man heirathet frisch weg, und überlegt's hinter drein.

Wilhelm. Jählinge Sprünge gerathen selten, Herr Baron!

Rosenth. Aber wenn sie gerathen, sind sie desto schöner.

Wilhelm. Darauf wag' es wer will; ich thu' es nicht. Man muß doch wenigstens einander kennen lernen.

Rosenth. Und kennen wir denn etwa einander nicht? Sie wissen, daß ich der Baron Rosenthal bin; ich weiß, daß Sie das Fräulein von Sachau sind, und damit Punktum! Was das näher kennen betrifft, damit inkommodiren Sie Sich bey meiner Wenigkeit nicht. Ich lebe nun schon neun und dreyßig Jahre lang mit mir in der innigsten ungezwungensten Vertraulichkeit, und ich versichere Ihnen, ich kenne mich noch nicht, und habe es auch nie der Mühe werth gehalten, meine nähere Bekanntschaft zu machen. — Also eingeschlagen, meine schöne Braut!

Wilhelm. Lassen Sie uns von etwas anderm sprechen, Herr Baron!

Rosenth. Warum denn von etwas anderm? Die Materie ist so schön, so reizend; und da wir einmahl so weit im Texte sind —

Wilhelm. Eben deswegen. Ich will vor der Hand nicht weiter in den Text kommen. Ich habe meine Ursachen, die Sie zu gehöriger Zeit schon erfahren werden. — Was ich sagen wollte — Ihre Zimmer sind schon bereit, und es steht bey Ihnen, ob Sie sie diesen Abend noch beziehen wollen. Sie klingelt.

Rosenth. Freylich will ich das! — Ich habe eventualiter meine ganze Bagage bis auf einige Kleinigkeiten mitgebracht. Wer wollte nicht wünschen, sobald als möglich mit Ihnen unter Einem Dache zu seyn? Eben besinne ich mich, daß mein Wagen noch unten hält.

Ein Bedienter mit Leuchtern.

Wilhelm. Wenn's Ihnen gefällig ist, Herr Baron! Dieser Mensch wird Ihnen Ihre Zimmer weisen.

Rosenth. Also wenn Sie erlauben — Aber wenn ich das Glück habe Sie wieder zu sehen, darf ich denn gerade da wieder anfangen, wo wir in unserm Text stehen blieben? — Ab mit dem Bedienten.

Dreyzehnter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Dem Himmel sey Dank! den ersten Sturm hätt' ich also glücklich abgeschlagen! — Wie ich da auf so eine allerliebste Art zu einem Manne kommen könnte! Aber pfui — wenn man mich nicht anders heirathen will, als par meprise, so soll man mich lieber gar nicht heirathen.

Vierzehnter Auftritt.

Wilhelmine. Herr v. Sachau. Vor ihm Jakob.

Jakob sieht sich von allen Seiten um, und ruft dann zur Thür hinein. Er ist fort! — ab.

Sachau. Das ist wahr, eine allerliebste Wirthschaft, wenn sich der Vater vor dem Bräutigam seiner eignen Tochter verstecken muß!

Wilhelm. Aber warum verstecken Sie Sich denn vor ihm? Er ist gar nicht so böse, als Sie etwa glauben.

Sachau. Der Schimpf, der mir und meiner Familie widerfahren ist — Rasend möcht' ich werden! — Ich glaube, die Schande steht mir auf der Stirne geschrieben!

Wilhelm. Ach glauben Sie das nicht! Ich sehe keinen Buchstaben. Ja wenn Ihnen Ihre Frau durchgegangen wär', dann — aber es ist ja nur Ihre Tochter.

Sachau. Was habt ihr denn so lange mit einander geplaudert?

Wilhelm. für sich. Das braucht er vor der Hand eben nicht so gar genau zu wissen. laut. Was wir geplaudert haben, lieber Onkel? — von lauter gleichgültigen Dingen, vom Wetter, von seiner Reise, was weiß ich? Was man so mit Leuten spricht, die man das erstemahl sieht. Wissen Sie wohl, daß er so glücklich ist meinen allerhöchsten Beyfall zu haben? In der That, Onkel! Sie sind ein Mann von Geschmack! Ich möchte Sie beynahe bitten mir auch einen Bräutigam auszusuchen, weil Sie Sich so gut darauf verstehen. Hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß,

Henriette hätte mir keinen Fuß dürfen aus dem Hause setzen! Mir wäre er lieber als Buchenhain.

Sachau. Nun, hab' ich's nicht gesagt? Aber das Ey will immer kluger seyn, als das Huhn. Ihr albernen Dinger wißt nicht was euch gut ist. Wenn ich sie nur daemahl wieder hätte. Eher kann ich dem Baron nicht unter die Augen kommen.

Wilhelm. Das werden Sie doch wohl nicht gut vermeiden können, lieber Onkel, da er hier im Hause wohnt.

Sachau. Ist er schon eingezogen?

Wilhelm. Freylich! Ich habe ihm eben sein Zimmer anweisen lassen. Natürlicher Weise wird er also auch bey uns diesen Abend speisen, und allein können Sie mich doch nicht mit ihm essen lassen; das schickt sich doch nicht. Eben fällt mir ein, daß ich nach der Küche sehen muß. Wir müssen doch unsern Bräutigam ohne Braut auf eine Art schadlos halten. Lauf ab.

Sachau allein. Den Bräutigam ohne Braut! — Das Wettermädchen foppt mich, glaub' ich, noch! Wart nur, das soll dir theuer zu stehen kommen. Wenn ich nur erst mein Mädchen wieder habe, dann will ich aus einem andern Tone sprechen. Klingelt.

Jakob erscheint.

Sachau. Nun wie steht's? — Noch keine Nachricht?

Jakob. Christoph muß etwas auf dem Korne haben. Er kam eben auf einen Augenblick nach Hause, lief aber gleich wieder fort, und trug mir auf, Ihro Gnaden zu sagen, er würde vielleicht in einem halben Stündchen Ihro Gnaden etwas bestimmtes melden können.

Sachau. Wenn er wieder kömmt, daß man ihn gleich zu mir schickt.

Funfzehnter Auftritt.

Herr v. Sachau. Baron Rosenthal, welcher schnell eintritt.

Rosenth. Ach, lieber Schwiegerpapa! — ich freue mich von ganzem Herzen Sie zu sehen.

Sachau verlegen. Auch mir ist es recht angenehm — recht sehr angenehm — Leise. Ein paar Tage später wär' mir's noch lieber gewesen.

Rosenth. Nun ich hoffe, es ist doch alles noch beym Alten?

Sachau bey Seite. Was will er denn mit der Frage? Laut. Wie so? beym Alten!

Rosenth. Ich meine, ob Sie noch gegen mich so denken wie sonst? — Was Ihre schöne Tochter betrifft, da weiß ich schon, was ich weiß.

Sachau stutzend. Sie wissen schon? — Und was wissen Sie schon?

Rosenth. im liebenswürdig geheimnißvollen Ton. Man sagt das nicht gern. Komischmächtig. Die

Gewalt, die ich mir anthue zu schweigen, macht meiner Bescheidenheit nicht wenig Ehre.

Sachau hastig. Hat's Ihnen Wilhelmine etwa gesagt? —

Rosenth. einfallend. Hm, geradezu gesagt nun eben nicht, aber so das und jenes errathen lassen.

Sachau heftig und polternd. Das Wettermädchen! — Auch das hat sie nicht gesollt! Hätt' ich gewußt, daß Sie nur das geringste davon vermutheten, ich wär' Ihnen nicht unter die Augen gekommen.

Rosenth. Und warum denn nicht unter die Augen?

Sachau. Für was müssen Sie mich halten?

Rosenth. Sie? Für einen Vater, der eine hübsche Tochter hat; und da ich einmahl der bestimmte Bräutigam dieser Tochter bin, so ist mir das viel lieber, als wenn sie häßlich wäre.

Sachau. Meine Schuld ist es nicht das können Sie glauben! Ich habe das Mädchen

gehütet, wie ein Aug' im Kopfe. Mit jungen Mannspersonen habe ich sie gar nicht umgehen lassen. Und gerade heute — Weiß der Himmel, wo sie die Unverschämtheit hergenommen hat!

Rosenth. Die Unverschämtheit! Lieber Himmel! was ist's denn nun weiter? Wenn ein Mädchen Fleisch und Blut hat, so —

Sachau. Entschuldigen läßt sich freylich alles; und es ist ein Glück, daß Sie vernünftig genug denken, so etwas gerade für das zu nehmen, was es ist, für eine jugendliche Uebereilung. Tausend andere Männer würden viel mehr Aufhebens darüber machen.

Rosenth. Das müßten welche aus den Zeiten seyn, wo man um eine Frau vierzehn Jahre lang Schafe hütete. Aber in unserm offenherzigen Zeitalter, wo der Liebhaber von seinem Mädchen oft am ersten Tag seiner Bekanntschaft mit ihr so viel hört, als sonst der Ehemann von seiner Frau kaum im dritten Jahre nach der Hochzeit zu hören bekam; e da fällt so etwas nicht mehr auf.

Sachau. Das Mädchen ist sonst immer ein recht gutes Kind gewesen, ich kann's nicht anders sagen; und der Himmel weiß, wie es ihr gerade diesmahl eingefallen ist. Aber freylich, Jugend hat nicht Tugend, und es kann deswegen immer noch eine brave Frau aus ihr werden. Ein wenig scharf halten müssen Sie sie im Anfange, damit ihr die Romanidern etwas vergehen. Jakob tritt ein. Giebt's 'was? — Ich komme gleich! — Jakob ab. Mit Erlaubniß, Herr Baron! — Er läuft ab.

Rosenth. allein. Hm! — Das klang sehr sonderbar! Dahinter muß gewiß etwas stecken. — Was kann ihr denn „diesmahl eingefallen „seyn? — „Jugend hat nicht Tugend" — „Es kann deswegen immer noch ein braves Weib aus ihr werden." Wer den Sinn dieses deswegen verstünde! — Daß sie mir zu verstehen gab, ich sey nach ihrem Geschmack, das kann dieses „deswegen" nicht bedeuten. — Es muß etwas andres seyn. — Sollte sie einen Liebeshandel gehabt haben? — Ach, was sie gehabt

hat, was geht das mich an! — Hab' ich doch auch gehabt! — Da können wir mit einander abrechnen, und ich bleibe immer noch im Reste, und sehr stark im Reste. Aber wenn sie noch hätte? — Ey der Teufel, das wollt' ich mir doch unterthänigst verbitten! — Hm — wie ich's nur von ihr heraus kriege? — Er bleibt nachdenkend stehen.

Sechzehnter Auftritt.

Baron Rosenthal. Wilhelmine.

Wilhelm. So allein, Herr Baron? — und so nachdenkend?

Rosenth. Ich überlege eben, ob's nicht besser ist, wenn sich zwey Leute, die einander heirathen sollen, vor der Hochzeit von allem, was sie bisher gethan haben, mit aller Aufrichtigkeit Rechenschaft geben.

Wilhelm. Freylich ist's besser; man erfährt gewisse Dinge lieber zu zeitig, als zu spät. — Aber, Herr Baron! mich dünkt, hiebey findet auch eine Einschränkung Statt. Man muß vor-

aussetzen, daß beyde Theile vernünftig genug sind, sich über gewisse Vorurtheile hinauszusetzen, und gewisse Dinge zu übersehen.

Rosenth. für sich. Ha, ha! — Sie kömmt schon mit der Vorlage! — laut. Wohl wahr! Und unser Geschlecht bedarf dieser Nachsicht am meisten.

Wilhelm. Um Vergebung! Meinen Sie, es bedarf dieser Nachsicht gegen das unsrige, oder von dem unsrigen?

Rosenth. Von dem Ihrigen, mein Fräulein! Wer wollte so blasphemiren, und behaupten, unser Geschlecht müßte Nachsicht mit dem Ihrigen haben?

Wilhelm. O nun, was das betrifft, da hat wohl unser Geschlecht dem Ihrigen so gar viel nicht vorzuwerfen. Es ist wahr, wir Weiber werden oft von euch Herren der Schöpfung betrogen: aber wir wissen uns zu helfen: wir betrügen euch wieder.

Rosenth. für sich. Nicht übel! Ich muß der Sache näher kommen. laut. Wollen Sie nur wohl erlauben, daß ich Ihnen einige Kapitel aus meiner Lebensgeschichte mittheile?

Wilhelm. Mit Vergnügen. Sie sind ein zu galanter Mann, als daß Ihre Lebensgeschichte nicht äußerst unterhaltend seyn sollte.

Rosenth. Ich muß ein wenig früh anfangen. Ich war noch nicht dreyzehn Jahr alt, als ich mich das erstemahl verliebte —

Wilhelm. Sie haben Recht. Das heißt in der That ein wenig früh anfangen.

Rosenth. Sie werden aber gleich hören, daß meine Geliebte noch früher anfing. Sie war kaum zehn Jahr alt.

Wilhelm. Das gesteh' ich! — Und dieser Gegenstand Ihrer keuschen Flamme —

Rosenth. War die Tochter des Kutschers von meinem seligen Onkel. Wir wußten alle beyde nicht, wie uns geschah, erklärten uns

unsre Liebe, lasen die Pamela mit einander, und machten das Project uns zu heirathen. Ich that meinem Onkel einen Fußfall, und denken Sie, der Grausame — lachte mir in's Gesicht.

Wilhelm. Unbegreiflich, wie man mit einer so ernsthaften Leidenschaft noch Spaß treiben kann!

Rosenth. Des andern Morgens steckte ich mein Taschengeld zu mir, und ging mit meiner Schönen durch. Man erwischte uns zwo Stunden drauf; die schöne Helene bekam die Ruthe, und Paris auf vier Wochen Zimmerarrest.

Wilhelm. Armer Baron!

Rosenth. Ich wurde zwey Jahre nachher mit meinem Hofmeister auf Universitäten geschickt, und hier machte ich mit einem Mädchen Bekanntschaft, das mir gegenüber wohnte, und sich für eine Baronesse ausgab, obgleich die Nachbarschaft sie nicht recht dafür erkennen wollte. Ich war treuherzig und unerfahren

genug, ihr alles auf's Wort zu glauben. Sie erzählte mir eine Menge rührende Geschichten von sich, die mich manche Thränen kosteten. Mein Hofmeister untersagte mir ernstlich allen Umgang mit ihr, und das kettete mich nur noch mehr an meine verfolgte Unschuld. Auf einmahl bekam sie — und sie schwur mir, daß sie nicht wisse warum — einen Befehl vom Magistrat, binnen drey Tagen die Stadt zu meiden. Welche Lage für mich! Ich konnte mich nicht entschliessen sie zu verlassen. Mein Hofmeister hatte gerade frisches Geld für uns bekommen; ich stahl es ihm weg, und ging mit ihr davon.

Wilhelm. Sie hatten aber auch ein bewundernswerthes Talent zum Durchgehen!

Rosenth. Ja, Genies werden geboren! Gleich am ersten Abend wurde meine Schöne krank. Sie ließ sich ein eigenes Zimmer geben, und legte sich zeitig nieder. Ich that ein gleiches; und als ich früh erwachte, war meine Dame mit samt meinem Gelde über alle Berge.

Wilhelm. Ich bin recht froh, daß sie fort ist!

Rosenth. Mein Hofmeister kam, löste mich aus, gab mir einen derben Verweis, und nahm mich mit sich zurück nach der Stadt. Bald darauf nahm mich eine schon etwas zu Verstand gekommene Witwe in die Lehre. O mein Fräulein! was habe ich da geschmachtet und geseufzet! Ein ganzes Jahr wußte sie mich mit Versprechungen und Hoffnungen hinzuhalten; und stellen Sie Sich mein Erstaunen, meine Verzweiflung, meine Wuth vor, als ich mit Einem Mahle die Entdeckung machte, daß ich bey der Geschichte der Gefoppte war! Ihre Verbindung mit mir war weiter nichts, als ein Deckmantel, unter welchem sie eine Intrigue mit einem begünstigten Liebhaber versteckte, die sie aus gewissen Ursachen nicht wollte ruchbar werden lassen.

Wilhelm. Armer Baron! Die Weiber sind aber auch grausam mit Ihnen umgegangen.

Rosenth. O ich hab's ihnen in der Folge wieder eingebracht, und mit Wucher! Sie können nicht glauben, was diese Geschichte meinem ganzen Charakter, meiner ganzen Denkungsart auf einmahl für eine Wendung gab. Ich kündigte von nun an dem ganzen weiblichen Geschlechte den Krieg an. —

Wilhelm. Nehmen Sie Sich in Acht! Sie nehmen es da mit einem sehr furchtbaren Feinde auf.

Rosenth. O dieser Feind ist mehrentheils nicht halb so furchtbar, als man glaubt, weil er fast immer den Krieg selbst in sein eigenes Land spielt. — Jetzt seufzte, jetzt schmachtete ich nicht mehr; der blöde Schäfer wurde auf einmahl ein kleiner Tyrann. Ich spielte den Unüberwindlichen, und fand dabey meine Rechnung viel besser, als beym Schmachten. Jetzt hatte ich die Eitelkeit der Weiber gereitzt. Selbst diejenigen, die im Grunde nicht einmahl Geschmack an mir fanden, wetteiferten, die Eroberung eines Menschen zu machen, der den

Uebermuth so weit trieb, ihren Reitzen Trotz zu biethen. Eine riß mich der Andern aus den Händen. Ich war ordentlich mode!

Wilhelm. Und um Vergebung — blieben Sie lange in der Mode?

Rosenth Zum Erstaunen lange. Denken Sie, beynahe drey Jahre lang! Endlich hatte ich aber auch das Schicksal aller Modewaaren: ich — ward altvätrisch.

Wilhelm. In dieser Zeit müssen Sie aber einen ganz artigen Vorrath von Weiberkenntniß eingesammelt haben.

Rosenth. Gerade so viel, als ich brauchte, um mich mit Ehren durch die Welt zu schlagen, in der ich mich denn auch weidlich herumgetummelt habe. Jetzt bin ich des Herumschwärmens, jetzt bin ich meiner Freyheit überdrüssig. Ich übergebe sie in Ihre Hände.

Wilhelm. Hm. Herr Baron! bedenken Sie, was Sie thun! Wer so lange frey

war, wie Sie, der kann unmöglich die Ketten angenehm finden.

Rosenth. O, Sie mein Fräulein können ja nicht anders als mit Rosenketten fesseln; und die schmerzen nicht. — Jetzt hätte also ich Ihnen ein aufrichtiges Geständniß abgelegt. —

Wilhelm. Und darf ich fragen, was ich mit diesem Ihren Sündenregister machen soll?

Rosenth. Gleiches mit Gleichem sollen Sie vergelten, schönes Fräulein! Mir mit der nämlichen Offenherzigkeit gestehen —

Wilhelm. Ihnen gestehen? Wenn ich nun aber nichts zu gestehen hätte?

Rosenth. Sagen Sie lieber: nichts gestehen wollte!

Wilhelm. Nein, Herr Baron! in dieser Gattung habe ich Ihnen wirklich kein Geständniß zu machen.

Rosenth. Sie haben also nie geliebt?

Wilhelm. Geliebt hab' ich nie: Verliebt war ich aber einmahl.

Rosenth. Also doch?

Wilhelm. Ja! Ich ging erst in mein funfzehntes Jahr. Es war ein junger Fähndrich, der mein Herz rührte. Ich habe ihn aber in meinem Leben nicht gesprochen, habe mich aus lauter Sittsamkeit nicht einmahl erkundigt, wie er hieß. So viel weiß ich, daß mir die Liebe damahls arg mitspielte. Wenn ich las, hüpfte mein Fähndrich auf meinem Buche herum; wollte ich essen, so saß er auf dem Rande meines Tellers; trank ich, so sah ich ihn leibhaftig in meinem Glase. Die Sonne war mir bloß deswegen interessant, weil sie mit seinem Port d'epee einerley Farbe hatte, und den Mond konnte ich nicht leiden, weil er keine Uniform trug. Das Regiment marschirte, der süße Gegenstand meiner Sehnsucht mit, und meine Liebe rückte einige Wochen drauf auch nach. Seitdem habe ich mich nicht mehr mit der Liebe abgegeben, und ich glaube immer, das war

Tugend aus Furcht; denn ich muß sagen, ich habe nie viel Zutrauen zu Ihrem Geschlechte gehabt. Das ist zwar freylich kein grosses Kompliment, das ich Ihnen mache; aber Sie wollten ja, ich sollte aufrichtig seyn.

Rosenth. Und haben Sie noch keinen Mann gefunden, den Sie fähig glaubten, Ihnen ein besseres Zutrauen zu seinem Geschlechte einzuflößen?

Wilhelm. Wollen Sie diesen Abend noch ausgehen, Herr Baron?

Rosenth. Beantworten Sie mir meine Frage, liebes Mädchen!

Wilhelm. immer aufwartend. Ich sehe, daß Sie den Hut in der Hand haben. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß bey uns Punkt neun Uhr gespeist wird, und jetzt ist's schon acht. Lauft fort.

Siebenzehnter Auftritt.

Baron Rosenthal allein. Hernach Johann.

Keine Antwort ist auch eine Antwort! — Das Stillschweigen eines solchen Mädchens sagt mehr, als die Versicherung von zwanzig andern. — Bist du einmahl hängen geblieben, alter Schmetterling? Zeit ist's, denn du hast lange genug herumgeflattert. Aber das Blümchen ist auch wohl der Mühe werth! — Ein herrliches Mädchen! — voll Lebhaftigkeit und Verstand, und die Ehrlichkeit und Offenheit selbst! Wenn die falsch ist, so taugt das ganze weibliche Geschlecht nichts. — Ich kann nicht begreifen, was der Alte durch seine sonderbaren Reden vorhin wollte. — Hm. Was wird er denn damit gewollt haben? — Nichts. Die Väter gehn mit ihren Töchtern selten die Mittelstrasse. Entweder sie lassen sich alles von ihnen weiß machen, alles gefallen, oder sie halten ihnen kein Wort, keinen Schritt, keine Miene zugute. Das letzte wird wohl bey diesem alten Krückenstößer der Fall seyn! Kurz, Wilhel-

mine, du wirst meine Frau, und damit Punktum! — Jetzt will ich geschwind wieder in meinen Gasthof sehen, was meine schöne Entführte macht, und ob Buchenhain aus seiner Gefangenschaft erlöst ist? Wenn der diese Nacht seinen Garten-Arrest behält, so weiß ich wahrhaftig nicht, was ich mit dem guten Mädchen anfange! Wenn ich nur den verwünschten Garten wieder finden könnte! Vielleicht wär' etwas zu seiner Erlösung beyzutragen. Aber er wird doch wohl so gescheut seyn, und selbst einen Ausweg finden!

Johann. Gnädiger Herr! der Kutscher läßt fragen, ob er nach Hause fahren soll?

Rosenth. Nein, er muß mich wieder nach dem Gasthof zurückbringen. Komm mit! ab.

Johann, allein. Das muß wahr seyn: hier ist doch noch ein Ort, wo man sein Glück machen kann! Mein Herr hat kaum den Fuß vom Wagen gesetzt, so hat er schon hier eine Braut, und dort ein Mädchen. Johann, du mußt dir auch etwas anschaffen! läuft ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosenthals Zimmer im Gasthof.

Henriette allein, sitzt traurig am Tische.

Noch kömmt niemand! — Mein Gott! was soll aus mir werden? Die Hände ringend. Wenn ich's nur dasmahl nicht gewagt hätte! Horch! — War mir doch, als hörte ich meines Buchenhains Gang. — Aber nein! er war's wieder nicht. — Wie mein Vater toben wird! — Ach, wär' ich nur wieder bey ihm im Hause! Ich wollte mir sein Schelten und Poltern herzlich gern gefallen lassen. Es wär' mir doch hundertmahl lieber, als die Angst, die ich hier ausstehe.

Zweyter Auftritt.

Henriette und Baron Rosenthal.

Henriette springt auf, indem er hereintritt.

Nun, dem Himmel sey Dank! Endlich doch einmahl eine menschliche Seele! Haben Sie Nachricht von Buchenhain?

Rosenth. Ist er noch nicht da?

Henriette. Meint leider nicht! — Ich glaubte, Sie würden ihn mitbringen.

Rosenth. Ich? Wie sollte ich das? — Und wenn Sie mich todtschlagen, so könnt' ich den Garten nicht wiederfinden; ich habe nicht einmahl mehr eine Idee von der Gegend!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, und Johann.

Johann geheimnißvoll. Ihro Gnaden!

Rosenth. Was willst du?

Johann. Der Kellner sagte mir eben, es wäre wegen des Frauenzimmers gefragt worden, das Sie bey Sich haben.

Henriette. Gott! ich bin entdeckt! — Sie wirft sich auf einen Stuhl.

Rosenth. zu ihr hin. Lassen Sie Sich nicht angst seyn, mein Fräulein! Es wird nicht

so gefährlich seyn. Zu Johann. Schafskopf! muß du denn so laut reden? Und wer hat gefragt?

Johann. Das weiß ich nicht.

Rosenth. So geh, und erkundige dich recht!

Johann. Ja, das wird nicht viel helfen, Ihro Gnaden! denn der Kellner wußte es selbst nicht recht. Er meinte nur, es könnte Ihro Gnaden Verdruß machen. — Sehen Sie, der darnach gefragt hat, hat ausgesehen wie ein Bedienter. Sehen Sie, er ist gekommen, und hat sich unten in der Wirthsstube ein Glas Wein geben lassen, und da hat der Kellner davon geredt, daß Ihro Gnaden so ein wunderschönes Frauenzimmer mit nach Hause gebracht hätten, die immer weinte und seufzte. Blir, hat er gesagt, — nämlich der andere hat's gesagt: Blir, hat er gesagt, das muß ich dem Jakob melden; unser Fräulein ist davon gelaufen, und die könnt' es wohl seyn, hat er gesagt, und ist fortgelaufen.

Henriette. Ich bin verloren!

Rosenth. Seyn Sie ruhig, liebes Mädchen! — Zu Johann. Weiter!

Johann. Nun, und vor einem kleinen Wellchen ist ein anderer gekommen, und hat gefragt, ob er sie nicht könnte zu sehen kriegen? nämlich das Frauenzimmer da — kann ich sie nicht zu sehen kriegen? hat er gesagt, und da hat der Kellner gesagt, warum denn nicht? hat er gesagt, wenn der Herr will durch das Fenster hinter dem Ofen gucken, hat er gesagt: denn gerade in's Zimmer hinein führen zu ihr kann ich den Herrn doch nicht, hat er gesagt. Und da hat der andere gesagt —

Rosenth. Daß du zum Teufel wär'st mit deinem: hat er gesagt!

Johann. Und da hat der andere gesagt: In's Zimmer will ich auch nicht, hat er gesagt; ich will nur meiner Sachen gewiß seyn, hat er gesagt, damit ich meinem Herrn keine falsche Nachricht bringe, hat er gesagt; und drauf hat

ihn der Kellner an das Fensterchen geführt, und da hat er das Fräulein gesehen, und hat gesagt: Sie ist!

Rosenth. Nun weiter?

Johann. Ja weiter hat er nichts gesagt. — Doch ja, er hat noch gefragt, wer Ihro Gnaden wären? Und da hat der Kellner gesagt, er wüßte noch nicht, wer Ihro Gnaden wären, hat er gesagt; denn Ihro Gnaden wären kaum seit zwo Stunden erst angekommen, und hätten den Taggettel noch nicht geschrieben.

Rosenth. Hm. — Eine dumme Geschichte! —

Henriette. Retten — retten Sie mich vor meinem Vater!

Rosenth. Nur ruhig, Kind! nur ruhig! — Auf und ab. Lassen Sie mich einen Entschluß fassen. — Richtig — jetzt hab' ich's. Zu Johann. Geschwind einen Tragsessel! Hier herauf auf's Zimmer.

Johann. Hier herauf auf's Zimmer! die Treppe herauf?

Rosenth. Schafskopf! — Thu, was ich dir befehle. Johann ab. Der Kerl könnte mit seiner Dummheit machen, daß ich ihn auf der Stelle fortjagte, wenn ich mich wegen seiner Ehrlichkeit nicht gar zu sehr auf ihn verlassen könnte. —

Henriette in der äußersten Angst. Hätt' ich mich nur dasmahl nicht bereden lassen!

Rosenth. Aengstigen Sie Sich nicht so, liebes Mädchen! Es wird noch alles gut werden. Ich will Sie an einen Ort bringen, wo Sie vollkommen sicher seyn sollen. Nehmen Sie nur indessen Ihren Mantel und Schleier um. Johann muß gleich mit dem Tragsessel kommen, denn ich habe hier gleich neben an welche stehen sehen. Er giebt ihr den Mantel ab. So — nun wären wir ja reisefertig! — Verlassen Sie Sich auf mich. Er faßt sie unter den Arm. Armes Kind, wie Sie zittern! — Wo nur der Schlingel bleibt? — Ach — eben fällt mir ein, daß

es besser ist, wenn ich Sie nicht hier aus dem Zimmer wegtragen lasse. Das macht Aufsehen! und da man ohnehin schon Verdacht hat — Besser, wir gehen da durch das Seitenzimmer über den Gang, und die Hintertreppe hinunter, und nehmen einen Tragsessel auf der Straße. — Wollen Sie das?

Henriette. Alles — alles, wenn ich nur von hier weg komme!

Rosenth. Nun, so kommen Sie! Ab mit ihr durch die Seitenthüre.

Vierter Auftritt.

Johann mit einem Tragsessel durch die Hauptthüre.

Johann im Hereintreten. Nun — Ihro Gnaden, da ist — sich umsehend. Was Guckuck! wo ist er denn? — Und das Frauenzimmer auch fort? Hm! das begreif' ich nicht — Sie sind doch nicht etwa versteckt? Er sucht. Nein — fort über alle Berge — Das verlieh' ich nicht! — Sagt mein Herr zu mir, geschwind einen Tragsessel, sagt er; hier herauf auf's Zimmer, sagt er; und da ich den Tragsessel bringe, so geht er zu

Fuß fort. Wie ich nur zu Fuße gehen möchte, wenn ich mich könnte tragen lassen! Zu den Sesselträgern. Ihr könnt nur wieder gehn!

Sesselträger. Aber unser Gulden?

Johann. Das ist kurios! Euer Gulden! Wenn ihr niemanden zu tragen habt, wofür wollt ihr denn bezahlt seyn?

Sesselträger. Ey was geht uns das an! Wer uns bestellt, muß uns bezahlen! Wir sind da; ob sich die Herrschaft hernach tragen laßt oder nicht, das geht uns nichts an!

Johann. Hm. Eine närrische Einrichtung das! Er sucht Geld heraus. Schade um das schöne Geld, daß es die Kerls sollen umsonst bekommen! — Aber wenn mein Herr bezahlen muß, so kann ich mich ja wohl ein wenig herumtragen lassen? — Ich hab's ohnehin noch nicht probirt, wie sich's in einem solchen Kasten sitzt — Zu den Sesselträgern. Hört, wenn ihr euer Geld bekommt, so ist's euch wohl einerley, wen ihr tragt?

Sesselter. Das ist uns gleichviel.

Johann. Also, wenn ich mich zum Exempel hineinsetze?

Sesselter. Wenn der Herr sonst Lust hat?

Johann. Nun — so macht euern Affenkasten auf.

Sesselter. Ja, dann wird's freylich ein Affenkasten, wenn der Herr drin sitzt. Macht auf. Aber wo sollen wir den Herrn hintragen?

Johann. Nur zu! Indem er sich hineinsetzt. Ich will euch schon zurufen, wenn ihr absetzen sollt. Der Sesselträger macht den Sessel zu.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sachau mit einem Kellner und einigen Bedienten, welche herein tretten, indem die Träger den Sessel aufheben. Johann zieht die Vorhänge zu.

Sachau. Ah — gerade zur rechten Zeit! — Wo wollt ihr hin?

Sesselter. Das wissen wir nicht, Ihro Gnaden.

Sachau. So will ich euch den Weg zeigen! — Kellner! — Er weiß doch gewiß, daß dieses das rechte Zimmer ist?

Kellner. Ja, Ihro Gnaden! Numero 10.

Sachau. Hier hat er sein Trinkgeld. Giebt ihm Geld.

Kellner. Danke unterthänigst, Ihro Gnaden!

Sachau zu den Bedienten. Jetzt mir nach. Alle ab.

Sechster Auftritt.

Zimmer in Sachau's Hause.

Wilhelmine allein. Nun, der Baron bleibt lange aus! Nach der Uhr sehend. Schon über neun Uhr! — und der Onkel auch noch nicht zu Hause! Der wird Henrietten suchen! Es klopft an ein Fenster. War mir's doch, als klopfte da etwas an das Fenster. — Ah! — der Wind wird's gewesen seyn. Es klopft. Jetzt wieder! — Es klopft. Noch einmahl! und recht deutlich! — Sie geht sich furchtsam nähert, mit dem Gesicht nach dem Fenster. Wer muß das seyn? — Es klopft. Wahr-

haftig, eine Hand und ein Gesicht! Aengstlich. Mein Gott! Und der Onkel hat alle männliche Bediente mitgenommen!

Buchenhain von außen. Fräulein Wilhelmine! Klopft.

Wilhelm. die schon im Begriff war zur Thüre hinauszulaufen, kehrt wieder um. Es ruft meinen Namen! Was ich aber auch für eine Närrin bin! Wenn's ein Dieb wär', so würde er ja nicht so viel Umstände machen! Sie steht furchtsam ein.

Buchenh. von außen. Machen Sie auf!

Wilhelm. Was? Wo ich recht sehe — Wahrhaftig Buchenhain's Gesicht! Näher. Er ist's, so wahr ich lebe! Sie öffnet das Fenster.

Siebenter Auftritt.

Wilhelmine. Buchenhain.

Wilhelm. Sind Sie's wirklich? oder — ist's Ihr Geist?

Buchenh. indem er zum Fenster herein steigt. Ich bin's wirklich! erfroren und erstarrt.

Wilhelm. Und wo ist Henriette?

Buchenh. In guten Händen. Ich habe sie meinem besten Freunde aufzuheben gegeben!

Wilhelm. Und wo kommen Sie denn wieder her?

Buchenh. Wieder? — Ich bin noch gar nicht fort gewesen!

Wilhelm. Noch gar nicht fort?

Buchenh. Nein! Ich war die liebe lange Zeit im Garten eingesperrt. Ich und Henriette waren einander schlafenzen; Ihr Onkel kam dazwischen, verschloß die Thür, und ich war gefangen. Seitdem habe ich mich auf lauter Dächern und Bäumen aufgehalten, wie die Katzen. Mit Lebensgefahr fand ich jetzt auf einem Baumaste einen Weg zu diesem Fenster. Aber um alles in der Welt willen, machen Sie, daß ich mit Ehren zum Hause hinauskomme!

Wilhelm. Still! — Ich höre Lärm auf der Treppe. Geschwind in's Kabinet.

Buchenh. ab ins Kabinet.

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Baron Rosenthal, hinter ihm ein Tragiessel, in welchem Henriette sitzt. Die Vorhänge sind zugezogen.

Rosenth. zu den Trägern. Nur hier niedergesetzt! — Mein schönes Fräulein, ich bin so frey und bringe Ihnen Gesellschaft.

Wilhelm. indem Henriette zum Sessel herausteigt. Was seh' ich? — Henriette! Ist das Zauberey? — Die Sesselträger ab.

Henriette schlägt den Schleier auf. Wilhelmine! — Wie! in meines Vaters Hause?

Rosenth. erstaunt. In Ihres Vaters Hause!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Buchenhain.

Buchenhain, der vom Kabinet heraus kömmt. Henriette! Sie hier? — Rosenthal! Was hast du gemacht?

Rosenth. So viel ich vor der Hand merken kann, einen dummen Streich; wie das

aber eigentlich zugegangen ist, weiß ich wahrhaftig nicht. — Aber wie kommst denn du hieher?

Buchenh. Da durch's Fenster! Ich war ja bis jetzt im Garten.

Rosenth. Ah! — jetzt geht mir ein Licht auf. Also der Garten gehörte hier zum Hause? Wer zum Henker könnte sich auch so etwas Tolles träumen lassen! — Ich finde, daß man sich gar nicht damit abgeben sollte, ein Mädchen entführen zu helfen, an einem Orte, wo man das Terrein nicht kennt. — Zu Wilhelminen. Sie sind also nicht das Fräulein von Sachau?

Wilhelm. Freylich bin ich's; aber nicht das Fraulein von Sachau, das Sie heirathen sollten!

Rosenth. Eigentlich, wenn ich mir's recht überlege, ist der Spaß nicht übel! Ich helfe meinem Freunde meine eigene Braut entführen, und bin auch noch so gutherzig, und hebe sie ihm wie ein Heiliathum auf. — Daß ich recht sehr behutsam mit ihr umgegangen

bin, lieber Buchenhain, das kannst du daraus sehen, weil ich aus lauter Respect nicht einmahl nach ihrem Namen gefragt habe; denn wenn ich das gethan hätte, so wär' der ganze närrische Streich nicht passirt.

Buchenh. Daß dir aber auch das nicht einfiel!

Rosenth. Was ging mich der Name des Fräuleins an? Ich wußte, daß sie dein Mädchen wär', ich wußte, daß du mit ihr durchgehen wolltest; und das war eigentlich schon um die Hälfte mehr, als ein Dritter von dergleichen Dingen sonst zu wissen braucht. Ueberdem war mein Kopf auch schon hier auf Wilhelminen zugend zu sehr beschäftigt, als daß mich der Name eines andern Mädchens sehr hätte interessiren können. — Horch! — Was ist das?

Wilhelmine. Ich glaube, der Onkel kömmt! — Henriette, geh' indessen hier in's Kabinet. Sie auch, Buchenhain, damit ihr ihm wenigstens nicht gleich bey'm Eintritt in die Augen fallt. Henriette und Buchenhain ab.

Zehnter Auftritt.

Wilhelmine. Baron Rosenthal. Herr von Sachau, hinter ihm ein Tragsessel, in welchem Johann sitzt.

Sachau auf Wilhelminen zu, und leise zu ihr. Er auf Rosenthal zeigend weiß doch noch nichts?

Wilhelm. Ich hab' ihm wenigstens nichts gesagt.

Sachau. Das ist dein Glück! Er darf auch nichts erfahren. Wir müssen ihm etwas vorlügen.

Wilhelm. Wen bringen Sie uns denn da, lieber Onkel!

Sachau. Es ist Henriette.

Wilhelm. Henriette! Sie sieht Rosenthal an, und er sie.

Sachau. Nun! was ist da zu wundern? Zu den Trägern. Nur hergesetzt! Ich holte sie von ihrer Tante ab, und konnte nicht gleich einen Wagen bekommen, und — unterwegs wurde sie mir krank — und — da nahm ich den Tragsessel. — Für sich. Ich denke, so habe ich's recht gut gemacht. Die Träger stellen den Sessel.

Rosenth. Was Henker! mein Bedienter? So wahr ich lebe!

Sachau, wie versteinert. Ihr — Bedienter?

Johann zu Rosenthal. Ich bitte Ihro Gnaden recht sehr um Verzeihung. Ihro Gnaden waren schon weg, als ich mit dem Sessel kam. Bezahlen mußten ihn Ihro Gnaden doch, und ich wollte probiren, wie es sich in einem solchen Dinge säß'. Und da kam der gnädige Herr da mit vielen Leuten, und sagte: die Träger sollten mich ihm nachtragen; und da es mir eigentlich einerley war, wo sie mich hintrugen —

Rosenth. Halt's Maul!

Sachau. Das geht nicht von rechten Dingen zu!

Wilhelm. Das glaub' ich selbst! Sie holten Henrietten von ihrer Tante, lieber Onkel! setzten sie unterweges in einen Sessel, weil sie krank wird, und jetzt hat sie sich in den Bedienten des Barons verwandelt. — Wenn wir noch in den Zeiten der Feen lebten —

Sachau. Hat sich denn alles wider mich verschworen? — Heraus muß es einmahl! hastig, zu Rosenthal. Herr Baron! — ich hatte eine Tochter —

Rosenth. Das weiß ich, Herr von Sachau! und ich will Ihnen noch mehr sagen: diese Tochter haben Sie noch.

Sachau. Nein! man hat mir sie entführt!

Rosenth. Auch darüber kann ich Ihnen Auskunft geben! Ich war's, der sie entführte!

Sachau. Sie?

Rosenth. Ja, ich! Sie war, seit sie aus Ihrem Hause ist, bey mir versteckt.

Sachau. Herr! — wenn das ist — Sie sind Kavalier — Sie werden wissen, wie Sie das gut machen müssen!

Rosenth. Es giebt nur Eine Art so etwas gut zu machen, Herr von Sachau! Sie überlassen es mir also ganz?

Sachau. Braucht's noch zu fragen? — Sie sind Kavalier!

Rosenth. Das heißt so viel als: Mann von Ehre. — Sie sollen mit mir zufrieden seyn! Er geht zum Kabinet, und führt Henrietten und Buchenhain heraus.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Buchenhain, u. Henriette.

Henriette auf ihren Vater zu. Mein Vater!

Sachau. Geh mir aus den Augen, ungerathenes Kind!

Rosenth. Lieber Buchenhain! Herr von Sachau hat mir aufgetragen, einen gewissen Vorfall wieder gut zu machen. — Indem er Henriettens Hand in Buchenhain's Hand legt. Ich glaube das ist die beste Art!

Sachau. Wie! — was? — Nein, Herr! Sie müssen mein Schwiegersohn werden, oder —

Rosenth. Herr von Sachau! Ich hatte Ihre Tochter für meinen Freund entführt. Aber wenn ich sie auch für ihn heirathen sollte — ich glaube, er selbst würde finden, daß das die Freundschaftsdienste ein wenig zu weit treiben hieß — Also Ihre Einwilligung, Herr von Sachau! Und damit das in Einem hingeht;

er stellt sich neben Wilhelminen, hier steht noch ein Paar!

Sachau. Wie! Sie wollen meine Nichte heirathen?

Rosenth. Ja, Herr von Sachau! wenn Sie nichts dagegen haben.

Wilhelm. Was das für eine Art ist! Mich fragt er gar nicht! Ey, ey — Herr Baron! Wenn Sie schon mit Ihrem Mädchen so despotisch umgehen, wie werden Sie erst mit Ihrer Frau verfahren?

Rosenth. Heißt das despotisch seyn, wenn man sich freywillig in eine ewige Sklaverey begiebt?

Sachau, der indessen nachgedacht hat, für sich. Auf die Art werde ich sie alle beyde los, und bekomme Ruhe. — laut. Meinetwegen — je eher je lieber!

Henr. küßt ihm die Hand. Ich danke Ihnen, mein Vater!

Buchenh. Auch ich danke Ihnen!

Wilhelm. Auch ich!

zu gleicher Zeit.

Sachau. Nun! nun! ist das ein Geschrey! — Ich glaube schwerlich, daß ihr mir über's Jahr noch so danken werdet.

Henriette. Ist das der Segen, den Sie uns mitgeben, mein Vater?

Sachau. Ey was, Segen! Führt euch gescheut auf; das ist der beste Segen, den ich euch mitgeben kann! Eure Männer mögen sehen, wie sie mit euch zurechte kommen. Aber zu mir kommt nicht klagen, das sag' ich euch! Vor allen Dingen rathe ich dir, Henriette, daß du deinem Mann nicht etwa auch so davon läufst, wie deinem Vater; denn ich möchte dir nicht dafür stehen, ob er sich so viele Mühe geben dürfte, dich wieder zu finden, als ich mir gegeben habe.

Der Vorhang fällt.

Der Ton unsrer Zeiten

ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Herr von Reichenfeld.

Gräfin Hohenberg, dessen Schwester.

Julie, dessen Tochter.

Frau von Elsing, eine junge Witwe.

Baron von Koldiß.

Baron von Saarburg, sein Vetter.

Schiefer, Haushofmeister des Baron von Koldiß.

Lieschen, Kammermädchen der Gräfin.

Die Handlung ist auf dem Landgute des Herrn von Reichenfeld.

Die Szene ist ein großes Gesellschaftszimmer mit verschiedenen Thüren, auf der einen Seite, nach dem Hintergrunde zu, ein Sofa.

Erster Auftritt.

Frau von Elsina, allein.

Wie ich auch nur einen Augenblick lang so eine Narrin seyn konnte, an dem Baron Kolditz Geschmack zu finden! Gut, daß mir noch früh genug die Augen aufgehen; denn jetzt ist's gerade noch Zeit, mit dem elenden Menschen zu brechen! — Und ich will mit ihm brechen, so weh' es auch vielleicht meinem verzärtelten Herzen thun wird. Hm! Noch die Frage, ob der Schmerz gar zu groß ist; denn, wo ich mir nicht schmeichle, so hat die Vernunft schon ziemlich den Sieg über meine Leidenschaft davon getragen, wenn ich anders das Leidenschaft nennen kann, was vielleicht von allem Anfang an nichts anders als verliebte Caprice war.

Zweyter Auftritt.

Frau von Elsina. Baron Saarburg.

Elsina. Sie sehen ja so tiefsinnig aus, Baron! Was fehlt Ihnen?

Saarb. Alles, gnädige Frau! — Alles!

Elsing. Oho! — Das klingt ja erschrecklich tragisch!

Saarb. Und es ist vielleicht noch trauriger, als es klingt.

Elsing. Armer Baron! Sie sind wirklich zu beklagen!

Saarb. Das bin ich auch wahrhaftig. Ich kam mit den schönsten Hoffnungen hieher. Und hatt' ich sie etwa aus der Luft gegriffen, diese Hoffnungen? Herr von Reichenfeld überhäufte mich mit Höflichkeiten; er drang mir seine Freundschaft auf; er lud mich auf sein Landgut ein. Wenn er mir auch die Hand seiner Tochter nicht geradezu antrug, so ließ er mir doch wenigstens deutlich genug merken, daß er gegen meine Bewerbung um sie nichts habe, daß er sie im Gegentheil gern sähe; und jetzt, da ich Ernst mache, da ich auf eine bestimmte Erklärung dringe, jetzt ändert man auf einmahl den Ton, speist mich mit unbestimmten, zweydeutigen Antworten ab! Woher diese Veränderung? Erklären Sie mir das, wenn Sie können.

Elsing. Guter Baron, dahinter steckt etwas! Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Saarb. Aber was kann dahinter stecken? — Was?

Elsing. Wer weiß? — Das und jenes. Ich habe so allerhand Muthmaßungen. — Ueberdem muß ich Ihnen aufrichtig sagen, daß Sie Sich nicht ganz so benommen haben, wie ich Ihnen rieth. Wirklich, Baron, Sie haben meine Anweisungen schlecht befolgt.

Saarb. Schlecht? — Habe ich nicht alles gethan, um mich Jullen gefällig zu machen?

Elsing. Ey freylich! Sie war auch die Hauptperson, der Sie Sich gefällig machen mußten, um zu Ihrem Zwecke zu gelangen.

Saarb. Und wem denn sonst?

Elsing. Wem? — Dem Vater, lieber Baron! und vor allen Dingen seiner Hochgräflichen Schwester, die das ganze Haus regiert, und ihren Herrn Bruder bey der Nase herumführt, wo sie nur immer hin will.

Saarb. Hab' ich ihr denn nicht alle mögliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit bezeigt?

Elsing. Höflichkeit? Aufmerksamkeit? — Und damit denken Sie bey solchen Leuten auszureichen? Was Sie für ein Neuling sind! Dergleichen Menschen muß man immer bey der schwachen Seite fassen: ihre abgeschmacktesten Einfälle und Handlungen gut heißen; alles an ihnen, bis auf ihre auffallendsten Thorheiten, bewundern, und ihnen nie widersprechen. Hätten Sie nur meinen Instruktionen gefolgt! Ich habe Ihnen doch die treueste und treffendste Schilderung von diesem Hause gemacht Julens Vater zum Beyspiel hat sich durch Pachtungen und allerhand glückliche Unternehmungen zum Millionär hinaufgeschwungen. Das ist das Steckenpferd, auf welchem er unaufhörlich herumreitet! Wer Geld hat, ist alles, und kann alles; das ist sein Grundsatz Und gestern behaupteten Sie ihm geradezu in's Gesicht: das Geld bestimme das Verdienst des Mannes nicht, sondern Kenntnisse, Talente und Rechtschaffenheit. Glauben Sie denn, daß das der Weg ist, der zu seinem Herzen führt?

Saarb. Aber, meine gnädige Frau! ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen.

Elsing. Aber, mein gnädiger Herr! wer wird denn gegen seine eigene Ueberzeugung galanter und höflicher seyn, als gegen anderer Leute ihre? — „Ich kann unmöglich gegen meine Ueberzeugung sprechen.“ Man höre einmahl! — Aus welchem Lande sind Sie denn? — Und wenn Sie es nicht können, so müssen Sie es lernen. Gegen die Gräfin, seine Schwester, haben Sie Sich auch nicht besser benommen.

Saarb. Und wie das?

Elsing. Hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß sie eine große Liebhaberin vom Medisiren ist? Kein Wunder! Da sie so fest davon überzeugt ist, daß sie selbst ganz und gar keine Verdienste hat, so macht sie sich ein Verdienst daraus, sie allen andern Leuten abzusprechen. Und Sie — wahrhaftig, Baron! Sie machen einen ordentlich ungeduldig. — Sie spielen vis à vis von ihr den bon homme, den Biedermann, den Vorliebnehmer. Gerade das, was sie an andern Leuten überaus tadelnswürdig findet, das finden Sie recht, oder wenigstens verzeihlich. Besonders hat sie immer und ewig an ihrem

armen Bruder etwas auszusetzen; ob er gleich nur die Puppe seiner Schwester ist, und durch ihre Augen sieht, durch ihre Ohren hört und durch ihren Mund spricht, so findet sie doch alles lächerlich und albern, was er thut oder spricht. Jeder andre an Ihrer Stelle würde sich das zu Nutze machen; er würde, um sich in der Neigung der Gräfin festzusetzen, mit ihr gemeinschaftlich über diesen Bruder losziehen. Aber Sie: Was thun Sie? Alle Augenblicke werfen Sie Sich zum Protektor dieses Bruders auf; alle Augenblicke ergreifen Sie seine Partie. Klug kann man das doch wenigstens nicht heißen!

Saarb. Klug oder nicht klug. Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden.

Elsing. Strudelkopf, der Sie sind! Was nennen Sie denn Ungerechtigkeit?

Saarb. Alle Handlungen Andrer entweder albern, lächerlich oder zweydeutig finden, ohne die Veranlassungen dieser Handlungen zu kennen; sich ohne Beruf zum Richter der ganzen Welt aufwerfen: das nenn' ich Ungerechtigkeit.

Elsing. Was das schwatzt!

Saarb. Ja, andäche Frau! wenn ich nur durch Medisance die Stimme der Gräfin gewinnen kann, so thu' ich lieber ganz darauf Verzicht. Mit meinen Begriffen von Rechtschaffenheit verträgt sich das ganz und gar nicht.

Elsing. Mit Ihren Begriffen von Rechtschaffenheit! Wer heißt Sie denn solche altfränkische Begriffe haben? Lieber Saarburg! glauben Sie mir, wenn Medisance so viel heißt, als Mangel an Rechtschaffenheit, so giebt's auf mein Wort blutwenig rechtschaffene Männer, und kein einziges rechtschaffenes Weib mehr in der Welt. Gehen Sie, gehen Sie, moderner Cato! Lassen Sie ein wenig von Ihrer Strenge nach! Seyn Sie billig! Man kann ja nicht immer die Karten in der Hand haben; denn das strengt den Kopf zu sehr an. Um sich also ein wenig zu erholen, strickt, näht oder stickt man bisweilen, oder zupft Gold. Und damit es doch nicht aussieht, als dächte man gar nichts dabey, so medisirt man ein wenig. Das ist doch der honnetteste Zeitvertreib, den sich ein braves Weib machen kann!

Saarb. Aber von seinen Bekannten, von seinen Verwandten, von seinen besten Freunden Uebels reden?

Elsing. Und von wem soll man's denn sonst? — Etwa von Leuten, die man nicht kennt? Da würde ja alles Interesse wegfallen!

Saarb. Ich sehe wohl, daß Sie scherzen.

Elsing. Wer sagt Ihnen denn das? Da sehen Sie einmahl Ihren Vetter, den Baron Noldiß an; der weiß seine Leute besser zu fassen. Aber das ist auch ein Mann von Welt! Ist er mit der Gräfin zusammen, so zieht er den armen Reichenfeld unbarmherzig durch, er macht seine Prachtliebe, seinen bizarren Geschmack, seinen Geldstolz auf's äußerste lächerlich, und immer laufen die Invektiven, die er gegen den Bruder sagt, auf Schmeicheleyen für die Schwester hinaus. Kömmt er mit Reichenfeld zusammen: „Das muß wahr seyn," sagt er, „Sie sind ein gescheuter Mann! Sie haben Ihren Weg gemacht, und können die ganze Welt auslachen. Ein voller Beutel ist die wahre Philosophie des Lebens, gegen die alle philosophischen Systeme der sieben

Weisen aus Griechenland wie Seifenblasen in die Luft fliegen. Es leben alle spekulativen Köpfe!" — Und wenn er auf Sie erst kömmt —

Saarb. Auf mich? — Macht er sich auch über mich lustig?

Elsing. O freylich! —

Saarb. Unmöglich! — Er versprach mir, meine Sache bey Julens Vater zu betreiben.

Elsing. Das thut er auch. O Leute, wie Baron Koldiß, halten Wort, wenn sie einem etwas versprechen! Er sagt hübsche Sachen von Ihnen, das muß ich gestehen. Allerliebste Einfälle hat er!

Saarb. Aber sagen Sie mir in aller Welt, wozu hätte er nöthig, mich lächerlich zu machen? — Er liebt Sie —

Elsing. Er liebt mich? — Als ob Leute, wie Baron Koldiß, lieben könnten! Er fand mich einmahl nach seinem Geschmack. Nachher fand er vielleicht, daß ich diese Ehre nicht verdiene, berechnete, daß Julie funfzehn, auch wohl zwanzigmahl so viel Vermögen habe,

als ich; und so fand er wieder Julien nach seinem Geschmack.

Saarb. Sie glauben also —

Elsing. Ich glaube gar nichts: ich vermuthe nur. So vermuthe ich zum Beyspiel daß die Gräfin Hohenberg meine sehr gute Freundin ist.

Saarb. O das ist sie! Das ist sie ganz gewiß!

Elsing. Nun ja doch! Sie Menschenkenner! Ich weiß es ja! Nach ihren Begriffen fand sie, daß ich durch eine Verbindung mit dem Baron Koldiß ein ungeheures Glück machen würde; und weil sie, als meine wahre Freundin, besorgt war, dieses Glück möchte mich zu übermüthig machen, so hat sie sich entschlossen, mich der Gefahr zu entreißen, und dem Baron ihre Nichte zuzuschanzen. Sehen Sie, das ist es alles!

Saarb. Wahrhaftig! Sie führen mich da auf Vermuthungen. — Aber sagen Sie mir, was hätte die Gräfin am Ende davon?

Elsing. Was sie davon hätte? Mir einen Streich spielen will sie, weil sie sich einbilder, daß ich in den Baron außerordentlich verliebt bin; und die Weiber spielen einander gar zu gern Streiche. Glauben Sie mir, Baron! Sie sehen überall Weiber, die einander, „meine Gute! — meine Beste!“ nennen, die sich küssen, sich umarmen, sich Heimlichkeiten vertrauen, aber unter Tausenden nicht zwo, die es gut mit einander meinen. So viel ist gewiß, daß mich die Gräfin hasst. Eine Verrätherey geht vor, das ist sicher; aber vielleicht gelingt es mir noch diesen Abend, dahinter zu kommen. Der maskirte Ball, den Reichenfeld giebt, kömmt mir wie gerufen.

Saarb. Ich glaubte, Sie müßten in die Stadt! —

Elsing. Nur ein Vorwand. Aber Sie müssen mich nicht verrathen: ich habe das vorgeschützt, um desto sicherer meine Bemerkungen machen zu können. Ich liebe Ihnen dafür, es soll mir nichts entgehen! Ich muß schlechterdings wissen, ob mein Verdacht gegen die Gräfin

gegründet ist oder nicht! Die gute Julie verdient einen bessern Mann, als — A propos — wie stehen Sie denn eigentlich mit ihr? Ist's denn zwischen euch beyden zu einer Erklärung gekommen?

Saarb. Zu einer Erklärung in der Form noch nicht — Meine Schüchternheit —

Elsing. Bst! — Ich höre jemand — Juliens Gang — Treten Sie nur ein wenig auf die Seite — ich werde Ihrer Schüchternheit ein wenig zu Hülfe kommen.

Saarb. entfernt sich.

Dritter Auftritt.

Frau von Elsing. Julie. Saarburg, versteckt.

Elsing zu Julien, welche mit einem unge-öffneten Buche ganz tiefsinnig eintritt. Nun ich will nicht hoffen, daß das die Ballmiene ist? — Und wahrhaftig, Sie wählen Ihre Zeit zum Lesen sehr gut! — Zu einer Zeit, da man drüben schon anfängt zu tanzen.

Julie. Ach, gnädige Frau! mir ist's gar nicht wie tanzen! Ich mag auch nicht lesen —

ich nahm das Buch so — ich weiß selbst nicht, warum ich's in die Hand genommen habe!

Elsing. Da es, wie ich mir habe sagen lassen, manchen Gelehrten mit den Büchern so geht, so ist einem Mädchen so etwas schon allenfalls zu verzeihen. Aber was hat Ihnen denn die Lust zum Tanzen vertrieben?

Julie. Ach, gnädige Frau! —

Elsing. Dieser Seufzer, und diese kleine schmachtende Miene — Kind! — ich wette, daß ich errathe, wo es Ihnen fehlt. Es giebt so etwas gewisses, wonach sich jedes Mädchen sehnt — und wenn sie es nicht haben kann, so hält sie sich dadurch schadlos, daß sie wenigstens daran denkt.

Julie. Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau! —

Elsing. Nicht? Kennen Sie nicht gewisse Geschöpfe, die man Manner nennt? Ja, ja! schlagen Sie nur die Augen nieder! Sehen Sie mich einmahl an, Kind! Richtig! — Da steht ja der Name des geliebten Gegenstandes, der Ihnen im Kopfe liegt.

Julie. Der Baron Koldiß ist es, der mir im Kopfe liegt.

Elsing. Der Baron Koldiß? Doch nicht etwa auch im Herzen?

Julie. Nein, wirklich nicht; ich glaube, sonst würde es mir besser zu Muthe seyn.

Elsing. Er gefällt Ihnen also nicht?

Julie. O nein! Er gefällt sich selbst viel zu viel, als daß er andern gefallen könnte. Aber meine Tante redet mir unaufhörlich von ihm vor.

Elsing vor sich. Aha! jetzt wären wir ja bald im Klaren.

Julie. Baron Koldiß — sagt sie — ist ein vernünftiger Mann, der zum glücklichen Ehemann geboren ist. Er ist viel zu gescheut, aus Liebe zu heirathen, und wird also seine Frau gewiß nie mit seiner Liebe quälen. — Ich weiß nicht, was meine Tante damit sagen will! Kann man denn auch aus andern Ursachen heirathen, als aus Liebe? — Und wie kann denn ein Mann seine Frau aus Liebe quälen? Ich verstehe das nicht! Ich möchte überhaupt wissen, wie das kömmt? Meine Tante und ich sprechen

doch einerley Sprache, und gleichwohl verstehe ich sie so selten. Alles, was ich indessen davon begreifen kann, ist, daß sie es gern sah', wenn ich den Baron Koldiß heirathete.

Elsing. Mir scheint's auch so.

Julie. Aber was soll ich thun, gnädige Frau? Rathen Sie mir!

Elsing. Ja liebes Kind, in dergleichen Fällen ist's schwer zu rathen Das kömmt auf den Geschmack an. Wenn Sie zum Beyspiel der Mode folgen wollen —

Julie. Der Mode? Bis hieher wußte ich wohl, daß man sich nach der Mode aufsetzt und ankleidet — aber daß man auch nach der Mode lieben kann! — Sagen Sie mir, kann sich denn das Herz auch nach der Mode richten?

Elsing. Das nicht! — Aber die Mode will, daß man sich nicht nach dem Herzen richtet! Man muß heut zu Tage thun, als hätte man gar kein Herz.

Julie. Das kann ich unmöglich! Ich fühle zu sehr, daß ich eins habe.

Elsing. So? — Und wer hat Ihnen denn zu diesem Gefühle verholfen? — Wie ich aber auch so albern frage! — Wer anders, als der junge Baron Saarburg? — Nun! — Gestehen Sie mir's nur immer zu! — Nicht wahr? Sie lieben ihn?

Julie. Gegen Sie kann ich ja wohl offenherzig seyn, gnädige Frau. Sehen Sie, wenn ich nur seinen Namen nennen höre, so ist mir's, als gäb' es mir dahier aufs Herz zeigend einen Stich; aber keinen solchen Stich, der wehe thut. Es ist mehr ein sanfter Druck, als ein Stich. — Bin ich wo, wo er nicht ist, so ist mir's als ob mir etwas fehlte; und wenn ich mit ihm zusammen komme, so wird mir's so bange, so beklommen; aber ich kann auch nicht sagen, daß diese Bangigkeit unangenehm wär'. Ich getraue mich nicht anders ihn anzusehen als verstohlen, und wenn er oder jemand anders mich darüber ertappt, so glühen mir gleich die Backen, und ich muß die Augen niederschlagen. Nun sagen Sie mir, gnädige Frau, bedeutet das Liebe? Sie müssen das doch verstehen, denn Sie haben ja schon einen Mann gehabt.

Elsing. Ja, Kind! Fast wollt' ich wetten, daß Sie den Baron Saarburg lieben! Schlagen Sie nur deswegen die Augen nicht nieder. Sie brauchen Sich nicht zu schämen. Saarburg ist schon der Mühe werth.

Julie freudevoll. Nicht wahr? Das denk' ich auch! Das ist ein ganz anderer Mann, als sein Vetter. Wenn der mich heirathet, so thut er's gewiß aus Liebe; und demohnerachtet ist mir doch keinen Augenblick bange, daß er mich mit seiner Liebe quälen wird.

Saarb welcher schon, so wie das Gespräch auf ihn fiel, sich näherte, und seinen Antheil zu erkennen gab, tritt auf einmahl vor. Nein! — glücklich, unaussprechlich glücklich wird er Sie machen, schöne Julie!

Julie äußerst verlegen, zur Fr. v. Elsing. Warten Sie nur, gnädige Frau! das war gar nicht hübsch von Ihnen.

Elsing. Saarburg! machen Sie meinen Frieden mit ihr. Lächelnd ab.

Vierter Auftritt.

Saarburg. Julie. Hernach Baron Kolditz.

Saarb. geht zu ihr. Warum stehen Sie denn so von weitem?

Julie. Ach, ich bin so erschrocken!

Saarb. Warum denn erschrocken?

Julie. Ich glaubte mit der Frau von Elsing allein zu seyn, und —

Saarb. Sie haben ja nichts Uebels gesagt.

Julie. Das eben nicht; aber Sie hätten's nicht hören sollen!

Saarb. Aber wissen Sie auch, schöne Julie, daß gerade das, daß ich es gehört habe, einen großen, vielleicht den größten Theil meiner Glückseligkeit ausmacht? Wie viele Verbindlichkeit bin ich Ihnen dafür schuldig!

Julie. Verbindlichkeit? — Mir ganz und gar keine! Es kostet einem ja nichts, wenn man die Wahrheit sagt. — Kolditz tritt ein.

Saarb. küßt ihr mit Inbrunst die Hand. Englisches Mädchen! wie glücklich machen Sie mich!

Koldiß. Brave! Brave Vetterchen! Das geht ja vortrefflich! —

Julie ganz erstaunt. Muß ich denn heute immer überrascht werden? ab.

Fünfter Auftritt.

Baron Koldiß. Baron Saarburg.

Koldiß. Hu! — Das kleine Ding ist noch schüchtern! Wir wollen einmahl sehen, Vetter, ob sie sich auf's Zahmmachen verstehen! — Aber was ist denn das? Sie stehen ja da wie ein verzweifelter Liebhaber! Ist das ein Gesicht auf ein so herrliches rice à tête?

Saarb. Ach, Baron, ich weiß selbst nicht, ob ich mich glücklich oder unglücklich nennen soll!

Koldiß. Ja, guter Vetter! wenn du es nicht weißt, so weiß ich es wahrhaftig auch nicht! — Indessen der Anschein —

Saarb. Ja, der Anschein — Aber! — Es ist wahr, von Julienens Seite bin ich ganz sicher.

Koldiß. Nu, das wäre ja von der Hauptseite! —

Saarb. Aber die Tante, die Tante! —

Koldiß. Aha! Alle von der Wetterseite? Und was ist's denn mit der Tante! Was that sie dir denn?

Saarb. Ich fürchte, sie kann mich nicht leiden! —

Koldiß. Was geht denn dich das an? Du willst ja die Tante nicht heirathen! Du gehst ja nach der Nichte!

Saarb. Aber ist's nicht die Gräfin, die Juliens Vater ganz beherrscht, die ihn stimmen kann wie sie will? — Und sie hat ihn gestimmt! Er, der vorher so freundschaftlich gegen mich war, ist jetzt ganz anders. Von wem kann das kommen, als von der Gräfin? Baron! Sie vermögen so viel bey der Gräfin; Sie versprechen mir in meiner Liebe behülflich zu seyn; ich bitte, ich beschwöre Sie —

Koldiß. Das ist ja zum Todtweinen rührend! Vetter, Vetter! - du mußt entsetzlich in Julien verliebt seyn!

Saarb. Mehr als ich sagen kann! Unaussprechlich mehr! Drehend und ab. Ich muß sie

besitzen, oder sterben; und Trotz sey dem gebeten, der mir sie rauben will!

Koldiz. Vetter! du sprichst ja in einem Ton, als ob du ein ganzes Arsenal von Dolchen, Degen und Pistolen bey dir hättest! Sage mir, hast du einmahl auf einem Provinzialtheater die tragischen Helden gespielt? Vetter! ein Glück für dich, daß wir allein sind: wenn jemand dabey ist, so laß diesen Ton weg; er ist so alt, wie dein Baronsdiplom. Du machst dich lächerlich; auf Ehre recht lächerlich! —

Saarb. Was frag' ich darnach? Ich rede wie mir's um's Herz ist. Meine Liebe zu Julien —

Koldiz. Deine Liebe! — Das Wort ist außer dem Kurs. Sieh, wenn du von verliebtseyn sprichst, à la bonne heure, das halt' ich dir allenfalls zu gute — aber, Liebe! — Mein Gott, wer befaßt sich denn heut zu Tage mit so etwas? Zumahl wenn's auf's Heirathen abgesehen ist. Sieh, Vetter! jetzt hält man's so: Man heirathet die Eine, lebt mit der Andern, und liebt nur sich. Das ist die Regel!

Saarb. Aber ist denn das deswegen Regel für Alle, weil es einige Dutzend Gecken, Wüstlinge und Närrinnen so halten?

Kolditz. Sieh, Vetter! du schwatzest so albern, und wunderst dich nachher, daß dich die Gräfin nicht nach ihrem Geschmack findet; und die Gräfin ist ein gescheutes, allerliebstes Weib!

Saarb. O ja, von Kapricen, Grimassen, Eitelkeit und Medisance zusammengesetzt.

Kolditz. Nun, das ist's ja eben, was ich sage!

Saarb. Und was sie für eine Lebensart führt! — Die Nächte durchwachen, die Tage durchschlafen! Jetzt ist's Abend, und ich wette, sie ist kaum seit einer Stunde auf. So eine Frau bät' ich mir aus!

Kolditz. Was thut denn das? Wenn der Herr Gemahl nicht mit aufbleiben will, so geht er schlafen. — Es finden sich deswegen doch Leute, die seiner Frau die Zeit vertreiben. Man spielt, man tanzt —

Saarb. Ich danke für eine solche Frau! Wenn ja die meinige ausschweifender Welt diesen Geschmack hätte, ich flehe Ihnen dafür, ich wollte sie zur Vernunft bringen.

Koldiß. Eine Frau zur Vernunft bringen! Was das wieder für ein Ausdruck ist!

Saarb. Lassen wir jetzt die Witzeleyen, und kommen auf die Hauptsache. Ich weiß wohl, mir euch Leuten vom feinen Ton ist's schwer ernsthaft zu sprechen; aber demohngeachtet dringe ich jetzt auf eine ernsthafte Erklärung. Also — Sind Sie auf meiner Seite, oder nicht? Eine authentische Antwort, Herr Baron!

Koldiß. Aber was kann ich —

Saarb. Ich will wissen, ob Sie für mich, oder gegen mich sind?

Koldiß. Nun natürlich — für Sie!

Saarb. Sie sagen das mit einer Miene —

Koldiß. Soll ich etwa ein Jurament ablegen?

Saarb. Ich sehe, Sie wollen mir ausweichen; aber das thut nichts. — Was nun treiben. Ich höre, daß ich einen Nebenbuhler bey Julien

habe. Wenn Sie ihn kennen, diesen Nebenbuhler, so haben Sie die Güte, ihm von meinetwegen zu sagen, daß mir kein sterblicher Mensch, wer er auch immer sey, in meiner Liebe Eintrag thun darf, und daß, ehe ich die Hoffnung auf Juliens Besitz aufgebe — Sie verstehen mich, Herr Baron! — Auf Wiedersehen — ab.

Sechster Auftritt.

Baron Kolditz allein. Bald darauf Schiefer.

Ja, ja, Vetter! ich verstehe dich! Ich werde mich aber deswegen doch nicht stören lassen, werde auf Abschlag anfangen, Julien zu heirathen. Wir werden ja sehen, wie es alsdann weiter geht — Kuriose Menschen, die Herren Vettern aus der Provinz! Ueberall wollen sie mit ihrem Koofe durch! — Mein guter Saarburg — ich glaube es herzlich gern, daß du durch und durch in Julien geschossen bist; aber wenn du über und über voller Liebe bist, so bin ich über und über voller Schulden: und das will wohl mehr sagen. Schiefer tritt ein. Ah! siehe da! Wenn ich auch meine Schulden vergessen wollte, da ist eine Figur, die mich unauf-

hörlich daran erinnert. — Der Kerl ist für mich ein wahres memento mori — Nun, Schiefer, wie steht's? Bekomme ich die fünf tausend Gulden?

Schiefer. Ja, gnädiger Herr! — Aber —

Koldiß. Ohne aber, wenn ich bitten darf!

Schiefer legt einen Wechsel auf die Tafel. Ist's Ihro Gnaden gefällig zu unterschreiben?

Koldiß. Nur her! Er nimmt den Wechsel entgegen, ohne ihn zu lesen, und gibt ihn zurück.

Schiefer. Aber Ihro Gnaden haben nicht gelesen —

Koldiß. Wozu? Wechsel sind nicht eben die unterhaltendste Lektüre für den Aussteller!

Schiefer. Es ist nur wegen der Bedingungen.

Koldiß. Die kann ich ja von Ihm erfahren.

Schiefer. Erstlich also habe ich's auf nicht länger als auf sechs Monate bekommen können —

Koldiß. Das ist hernach Seine Sache. Das geht mich nichts an. Weiter!

Schiefer. Die Interessen sind sehr billig. Nur sechs Prozent.

Koldiß. Weiter!

Schiefer. Ein Douceur von zweyhundert Dukaten wird gleich abgezogen.

Koldiß. Aha! für einen gewissen Schiefer? — Nichts billiger.

Schiefer. Ihro Gnaden — ich bin ein ehrlicher Mann!

Koldiß. Ich weiß ja — ich weiß — Sonst noch etwas?

Schiefer. Der Wechsel lautet auf acht tausend Gulden —

Koldiß. Für viertausend einhundert, die ich im Grunde nur bekomme, auf ein halbes Jahr achttausend! Das ist ein wenig stark!

Schiefer. Ja, Ihro Gnaden, es war nicht anders zu bekommen. — Zweytausend Gulden sind in barem Gelde, die übrigen zweytausend einhundert bestehen in Pretiosen, als Uhren, Dosen, Ringe und so weiter.

Koldiß. Und was machen wir mit dem Bettel?

Schiefer. O ich habe schon einen Käufer, der vierhundert Gulden für alles zusammen geben will!

Koldiß. Bravo! Ein excellentes Negoz!

Schiefer. Ja freylich! — Es ist heut zu Tage nicht anders! — Das Herz blutet mir, wenn ich so etwas sehe. Wenn mir Ihro Gnaden erlaubten, Ihnen eine unterthänige Vorstellung zu thun — Ihro Gnaden sind dem Untergange nahe, wenn Sie Ihre Ausgaben nicht einschränken —

Koldiß. Sag' er mir, Schiefer! wär' es Ihm im Ernst lieb, wenn ich mich einschränkte? Mach' er mich nicht zu lachen mit seinem verdammten Moralisiren. Er hat sich in den fünf Jahren, die er bey mir im Dienst ist, zwey ganz artige Häuser gekauft, und steht jetzt mit dem dritten im Handel, und ich habe noch nicht ein einzigesmahl mit Ihm darüber moralisirt!

Schiefer. Ihro Gnaden, unser einer hat auch ein Gewissen!

Koldiß. Ein Haushofmeister, und ein Gewissen! Ha! ha! ha! — Das ist auf meine Ehre lustig! — Weil er denn also durchaus Gewissen haben will, so sage er mir einmahl auf dieses Gewissen: Welcher von uns beyden hat wohl das größte Recht mich zu Grunde zu richten? Ich, oder er? He! — ich glaube immer, ich! — Gleichwohl habe ich ihn an diesem Rechte bis jetzt so brüderlich Antheil nehmen lassen: und zum Lohn dafür moralisiert er mir den Kopf voll!

Schiefer. Aber, Ihro Gnaden, als ein treuer Diener bin ich ja verbunden, Ihnen die wahre Lage Ihrer Umstände zu melden: ich wünschte, daß ich Ihnen etwas angenehmeres sagen könnte; aber leider sieht's kritisch aus. Ihre Gläubiger fangen an laut zu werden.

Koldiß. Was wollen denn die Narren! Habe ich ihnen nicht erst vor drey Monaten die Rechnungen abfodern lassen? Daraus können sie doch wenigstens sehen, daß ich in meinem Hauswesen auf Ordnung halte.

Schiefer. Ja sie meinen, das sey nicht genug. Sie wollen diese Rechnungen auch bezahlt haben.

Koldiß. Da mögen sie warten. Ich finde es wahrhaftig äußerst impertinent von den Messieurs, mich gerade zu einer Zeit zu importuniren, da ich im Begriff stehe, mich für sie aufzuopfern, und zu heirathen!

Schiefer. Ja? — Also ist's richtig mit der Frau von Elsing?

Koldiß. Pah! — mit der Elsing! Was meint er, Schiefer, wenn ich die einzige Tochter eines Millionär's erschnappte?

Schiefer. Was Ihro Gnaden sagen! Doch nicht das Fräulein hier vom Hause?

Koldiß. Eben die! — Nun?

Schiefer. Der Guckuck! die hat! als ob er Geld zählte.

Koldiß. Nicht wahr? die könnte uns wieder flott machen! — Aber jetzt noch unter uns. Ich will nicht gern, daß es unter die Leute kömmt, weil ich meine Ursachen habe, die Elsing vor der Hand noch zu menagiren. — Verstanden?

Schiefer. Wollemmen, gnädiger Herr!

Koldiß. Aber jetzt mach' er, daß er bald wieder nach der Stadt kömmt, und bringe er noch heute alles hübsch in Ordnung, damit ich das Geld parat finde, wenn ich morgen früh hineinkomme.

Schiefer. Schon gut, gnädiger Herr! — Geht.

Koldiß ihm nachrufend. Und sage er meinen Gläubigern, wenn sie sich nicht hübsch artig aufführen, so thue ich es ihnen zum Possen, und — bleibe ledig. Schiefer ab.

Siebenter Auftritt.

Baron Koldiß. Gräfin Hohenberg; hinter ihr einige Bediente mit einer Toilette.

Gräfin. Ah, bon jour Baron! — Mein Gott! das geht schon oben im Ballsaal alles drüber und drunter! Ich fühle meinen Kopf nicht vom Getöse. Ich will meine Toilette vollends hier machen — Aber finden Sie den Einfall von meinem Bruder nicht unique, mitten in den Hundstagen einen Ball en masque zu geben? Der Mensch ist und bleibt ein Spießbürger!

Koldiß. O — wir wollen froh seyn, wenn er uns nicht etwa auch Äußern versetzt, denn in dieser Saison gehörte das eigentlich zur Garnitur.

Gräfin. Sagen Sie mir doch: sind wir Ihren ewigen Vetter denn einmahl los?

Koldiß. Hm! Ich glaube kaum, daß er sich so leicht abweisen läßt. — Es sind kaum wenige Minuten, daß er noch den Othello hier spielte. Er sprach von nichts als Mord und Tod. Die Herrn aus der Provinz haben Leidenschaften, so zäh', wie elastisches Gummi.

Gräfin. Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, Ihr Vetter schmeckt gewaltig nach dem Stock. Er wär' der letzte, den ich ambizionirte in meiner Familie zu haben. — Wie possierlich er ist, wenn er von Tugend, Ehrliebe, Rechtschaffenheit, von Großmuth, von Liebe deklamirt! Wahrhaftig, er schwatzt manchmahl Dinge, die heutzutage kein vernünftiger Mensch mehr versteht. Der quälte sicher einmahl seine Frau mit lauter Liebe zu Tode.

Koldiß. Ganz gewiß; und überdem hat er noch die Manie von ihr zu prätendiren, daß sie ihn anbethet.

Gräfin. Und Julie wär' wohl auch Närrin genug, zu denken, sie müßte es thun. Nein, nein! ich bin recht froh, lieber Koldiß, daß ich auf den Einfall gekommen bin sie Ihnen zu geben.

Koldiß. Gnädige Frau, ich werde mich gewiß so betragen, daß Sie dieser Einfall nicht reuen wird.

Gräfin. Das bin ich überzeugt. Ich kenne meine Leute! Ich weiß, wem ich sie gebe. Das Mädchen ist noch ein wahres Kind; aber Sie werden schon etwas aus ihr ziehen, dafür ist mir nicht bange. Sie müssen nur Geduld mit ihr haben. Mein Herr Bruder hat zwar noch gewaltig viel an meinem Plane auszusetzen. Er hängt noch sehr an Ihrem Vetter. Aber ich werde ihm den Kopf schon zurecht setzen!

Koldiß. O Ihr Bruder wird schon zur Vernunft kommen!

Gräfin. Aber die Elsing wird sich ärgern! A propos — wissen Sie wohl, daß wir sie verlieren, die göttliche Elsing? — Sie fahrt diesen Abend noch nach der Stadt.

Koldiß. Sie ist also nicht bey dem Ball?

Gräfin. Was ich Ihnen sage! Sie macht uns unglücklich! Aber sagen Sie mir in aller Welt, wer war's denn eigentlich, der das Weib in die Mode brachte? Ihr Männer war't ja auf einmahl ganz närrisch auf sie! Was fandet ihr denn so Bezauberndes an ihr?

Koldiß. Ich erinnere mich nur noch so dunkel, daß sie einmahl ein Meteor an unserm Schönheitshimmel war; ich erinnere mich auch, daß ich selbst einmahl von ihr angeschossen war; aber was ich an ihr gefunden habe — Gräfin! wenn man Sie einmahl gesehen hat, so vergißt man die Reitze aller anderen Weiber darüber.

Gräfin. Das Weib weißt sich manchmahl die Grazie zu spielen, aber es ist auf mein Wort nichts als Grimasse.

Koldiß. Ganz gewiß!

Gräfin. Die schickte sich vortrefflich zu Ihrem Vetter! Eine so alberne Närrin ist mir in langer Zeit nicht vorgekommen.

Koldiß. Sie haben Recht, Gräfin! — aber —

Gräfin. Ein Aber? — Ich glaube gar, Sie wollen sie vertheidigen? Hören Sie, Baron, daß Sie einmahl in sie verliebt waren, das verzeihe ich Ihnen; sie war neu, und alles Neue gefällt. Aber wenn sie Sie noch auch nur im geringsten interessirte — das wär' eine Narrheit, die ich Ihnen nicht verzeihen könnte. Eine so alberne abgeschmackte Närrin —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Elsing.

Gräfin auf sie zu. Liebste, beste Elsing! ein Glück für dich, daß du dich noch sehen läßt. Ich hätte dir sonst gewiß den Prozeß gemacht! Sie umarmt und küßt sie. Wir sprachen eben von dir.

Elsing. Doch etwas Gutes?

Gräfin. Das versteht sich! Wenn der Liebhaber auf den Baron zielend von seiner Geliebten spricht, so muß es ja wohl etwas Gutes seyn! — Aber sage mir, willst du im Ernst noch heute nach der Stadt?

Elsing. Ja, Gräfin! ich muß —

Gräfin. Weißt du wohl, daß das gar nicht hübsch ist, uns so zu planiren? — Ich hatte mir vorgenommen, diese Nacht recht vergnügt mit Dir zuzubringen, mich ganz allein mit Dir zu unterhalten; denn ich muß dir aufrichtig sagen, du bist mir unter allen, die hier sind, die liebste, bist das einzige gescheute Weib, mit dem ein vernünftiges Wort zu reden ist.

Elsing. Du bist zu gütig, liebe Gräfin! Aber es ist nun einmahl nicht anders; wenn ich bleiben könnte, ich bliebe gewiß.

Gräfin. Und der arme Baron da! Du bist auch recht unbarmherzig. — Was soll der anfangen?

Elsing. O den geb' ich Dir aufzuheben; und da ist er gewiß in guten Händen!

Gräfin. Höre, du sagst das in einem so zweydeutigen Tone. Du bist doch nicht eifersüchtig?

Elsing. Um dir zu beweisen, daß ich das nicht bin, will ich machen, daß ich so geschwind als möglich fortkomme. Im Begriff Abschied zu nehmen.

Gräfin. Wie? nicht einmahl niedersetzen willst du dich?

Elsing. Ich kann mich nicht aufhalten; es ist schon angespannt.

Gräfin sie umarmend. Nun so geh, kleiner Trotzkopf! Aber das sage ich dir, bald wieder kommen mußt du, sonst sind wir auf ewig Feindinnen.

Elsing. Bald, recht bald. Bey Seite. Gewiß eher, als ihr vermuthet!

Koldiß. Darf ich Sie an den Wagen führen, gnädige Frau?

Elsing. Ohne Umstände, Baron! Sie müssen die Gräfin nicht allein lassen. ab.

Gräfin wirft ihr noch einen Kuß nach. Adieu, ma chere — adieu!

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Baron Koldity. In der Folge Lieschen.

Gräfin. Nun, dem Himmel sey Dank! Die Närrin wären wir los! — Was sie sich für Mienen giebt! Gestehen Sie es nur, Baron, Sie ärgern Sich doch manchmahl heimlich darüber, daß Sie sie jemahls Ihrer Aufmerksamkeit werth fanden?

Koldity. Und warum, Gräfin? Sie machte vor einiger Zeit Lärmen in der großen Welt. Es war Mode, sie schön zu finden. Ich, der, wie Sie wissen, gern alle Moden mitmachte, fand sie also auch schön. Sehen Sie, das ist es alles! Nehmen Sie noch dazu, daß ich so glücklich war, ihr etwas interessanter

zu seyn, als ihre übrigen Anbether; daß ich folglich das Vergnügen hatte, mich beneidet zu sehen, so —

Gräfin. Nun ja, das entschuldiget Sie allenfalls noch. Lieschen tritt ein mit einem Hut für die Gräfin. Höre ich nicht meinen Bruder?

Lieschen. Ja, gnädige Gräfin! — Er zankt draußen wegen der Beleuchtung im Garten.

Gräfin. Ein äußerst wichtiges Geschäft für ihn. Jetzt, Baron, retiriren Sie Sich; ich werde ihn Ihrentwegen ein wenig in die Lehre nehmen. Sie verstehen mich schon Der Baron ab. Die Gräfin setzt sich zur Toilette, Lieschen fängt an sie zu frisiren.

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin. Lieschen. Herr von Reichenfeld.

Reichenf. Was man zu thun hat, bis man die Leute zur Raison bringt! Das Volk hat nicht den geringsten Geschmack! — Aber was mich freut, ist, daß alle Welt meine neue Deco-

razion im Ballsaale so sehr lebt. Sie ist aber auch prächtig! Nicht wahr, Frau Schwester?

Gräfin. Bis zur Verschwendung prächtig!

Reichenf. Nichts ist Verschwendung, was Vergnügen macht! Und wozu hätte man denn das viele Geld, wenn man es nicht unter die Leute brächte? Vor den armen Schlucken recht auszukramen, ihnen die Zähne recht lang zu machen, das ist so recht mein Vergnügen! Es sind viele Leute zu meinem Ball gekommen, mehr als ich eingeladen habe; aber desto besser! — A propos — daß die Elsing nicht da geblieben ist, das ärgert mich ordentlich. Was hat sie denn so nothwendig in der Stadt zu thun?

Gräfin. Wer weiß? — Die Angelegenheiten gewisser Leute kümmern mich wenig.

Reichenf. Gewisser Leute? — Frau Schwester! Sie sagen das ordentlich in einem verächtlichen Tone, und das will ich mir verbitten. Frau von Elsing ist eine brave, liebe Dame, von der man in meiner Gegenwart nicht verächtlich sprechen muß. Das einzige,

was ich ihr verdenke, ist, daß sie sich mit dem Sausewind, dem Gecken, dem Kolditz eingelassen hat. Aber wer weiß auch, ob's wahr ist? Die Leute sprechen viel!

Gräfin ein wenig gebieterisch. Herr Bruder! ich bitte mir aus, etwas artiger von Leuten zu sprechen, die ich meiner Achtung werth finde. Der Baron Kolditz ein Sausewind? — ein Geck?

Reichenf. etwas kleinlaut. Nu! nu! Es war ja nicht so böse gemeint; viel ist doch nicht hinter Ihrem Kolditz. Da ist mir der Baron Saarburg viel lieber!

Gräfin. Der Baron Saarburg? höhnisch lachend.

Reichenf. Ja, ja! der Baron Saarburg! Mit dem ist doch ein gescheutes Wort zu reden! Wenn er auch dann und wann etwas sagt, was nicht so ganz gescheut ist. Mein Gott! es ist ja kein Meister vom Himmel gefallen. Er ist noch jung, und nimmt von ältern Leuten Lehre an. Er läßt sich zurecht weisen; kurz, ich kann ihn recht gut leiden.

Gräfin. Den Baron Saarburg? — Wie oben.

Reichens. Und er hat ein so schönes Vermögen!

Gräfin. Vermögen? — Aufs dritte Wort ist bey Ihnen das Vermögen! — Als ob man nicht ohne Geld Verdienste haben könnte?

Reichens. Schwerlich, Frau Schwester! Wenigstens keine, die im Kurs sind. Er macht eine Bewegung mit den Händen dazu, als ob er Geld zählte. Sagen Sie mir, wie viel ein Mensch im Vermögen hat, und ich will Ihnen auf einen Kreuzer sagen, wie viel er werth ist. Da hört man alle Augenblicke die Worte: Geist, Verstand, Witz, Herkunft, Talente! Das mögen alles recht schöne Dinge seyn; ich habe alle Achtung dafür. Aber ich frage nur, wie viel trägt das Zinsen im Jahr? Ich bin für's Solide, ich!

Gräfin. Wie gemein! wie niedrig! — Daß Sie doch immer mit Ihren Gedanken auf der Börse sind! Sie sollten Sich schämen! Solche

pöbelhafte Judenbegriffe! Zu Lieschen. Diese Nadel da rauft abscheulich! — A propos — was ich sagen wollte — ja — um wieder auf den Baron Koldiß zu kommen — Wissen Sie wohl, daß wir ihm doch werden Julien geben müssen?

Reichens. Müssen? — Warum denn müssen?

Gräfin. Weil ich sie ihm versprochen habe.

Reichens. Und was haben Sie denn für ein Recht, meine Tochter zu vergeben?

Gräfin legt sich im Sessel zurück, dehnt sich, und gähnt.

Lieschen. Wird Ihnen nicht wohl, gnädige Gräfin?

Gräfin ganz schwächlich. Meine dummen Nerven! — Ich darf mich nur ein wenig ärgern —

Reichens. zu Lieschen. Um alles in der Welt! — kömmt der Paroxismus?

Lieschen. Freylich! Und wie es scheint, ziemlich stark.

Gräfin gähnt wieder.

Reichens. äußerst ängstlich. Ach du lieber Himmel! wenn sie so gähnt, so weiß ich schon wie viel es geschlagen hat. — Schwesterchen! — Schwesterchen! — erholen Sie Sich, kommen Sie zu Sich! Der Baron Kolditz wird mein Schwiegersohn, das verspreche ich Ihnen.

Gräfin gähnend. Kommen Sie endlich einmahl zu Verstande?

Reichens. Ich bin's schon; ich werde gleich Julien aufsuchen, und es ihr ankündigen.

Eilig ab.

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin, und Lieschen.

Lieschen. Ha, ha, ha! Ich glaube, es giebt in der ganzen weiten Welt keinen Bruder, der die Nerven seiner Schwester so fürchtet, wie Herr von Reichenfeld.

Gräfin. Meine Paroxismen sind aber auch fürchterlich, wenn ich will; nicht wahr? —

Da diese Locke werde ich verlieren! — Aber sage mir, findest du es nicht viel gescheuter, wenn ich meine Nichte dem Baron Koldiß gebe, als wenn sie die Frau des abgeschmackten Saarburgs wird?

Lieschen. Ohne Vergleich! — Der Baron Koldiß ist so ein allerliebster scharmanter Herr! Man freut sich, wenn man ihn nur ansieht. Der gnädige Herr nennt ihn einen Gecken; ich begreife nicht, wie er das thun kann.

Gräfin. Sieh, mit dem Namen Geck ist's gerade so, wie mit dem Namen Kokette. Beyde sind Schimpfwörter, von häßlichen Männern und garstigen Weibern aufgesonnen, um die Hübschen und Liebenswürdigen in Mißkredit zu bringen. — Du hast heute einen schrecklich ungeschickten Tag! — Sieh! — wie fleckig du wieder puderst! — Fortfahrend. Wenn sich ein Mann geltend zu machen weiß, so nennt man ihn einen Gecken, und sie mirandirt in den Spiegel, wenn ein Weib ihre Reitze zu brauchen versteht, so schilt man sie eine Kokette. — Gieb mir das Rouge.

Lieschen. Aber wenn es Ihro gräfliche Gnaden nicht ungnädig nähmen, so wollte ich Ihnen wohl eine Frage thun.

Gräfin. Nun — laß doch hören.

Lieschen. Ihro gräfliche Gnaden haben mir schon einigemahl gesagt, daß Sie nicht abgeneigt wären Sich zum zweytenmahl zu verheirathen, wenn sich eine schickliche Partie fände. Der Baron Kolditz gefällt Ihnen: und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, gnädige Gräfin, daß ich schon anfing eine Vermählung zwischen Ihnen beyden zu erwarten: und auf einmahl geben Sie ihm Fräulein Julien.

Gräfin. Närrisches Ding! das verstehst du nicht. Freylich fand ich den Baron nach meinem Geschmack, und ich würde ihn auch vielleicht geheirathet haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, ihn zu sehr nach meinem Geschmack zu finden.

Lieschen. Wie das, gnädige Gräfin?

Gräfin. Ich hätte können die Albernheit begehen, mich im ganzen Ernste in ihn zu ver-

lieben: und ich kenne in der ganzen Schöpfung nichts abgeschmackteres, als ein Weib, das in ihren Mann verliebt ist! Freylich würde bey mir der Paroxismus nicht lange angehalten haben; längstens binnen drey oder vier Tagen wär' ich wieder zu Verstande gekommen: aber ich mag auch nicht einmahl drey oder vier Tage lang der vernünftigen Welt zum Gespötte dienen — Um's Himmels willen, gieb mir anderes Rouge! das ist so blaß; ich sehe aus wie eine Leiche!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Julie.

Gräfin spricht durch den Spiegel mit ihr, indem sie sich Roth auflegt. Ach! sieh da, Julchen! Du willst mir dein neues Ballkleid zeigen! Excellent steht dir's — in der That, recht allerliebst siehst du aus! Zu Lieschen, bey Seite. Ein linkisches, albernes Ding!

Julie. Ach, gnädige Tante! ich habe ein ganz anderes Anliegen, als Ihnen mein Ballkleid zu zeigen. —

Gräfin. So? — laß doch hören!

Julie. Mein Vater kündigte mir eben an, ich sollte den Baron Koldiß heirathen.

Gräfin. Nun? und ich hoffe doch — Den Huth jetzt, Lieschen! — Du hast doch nichts dagegen, will ich hoffen?

Julie. Gnädige Tante! wenn Sie doch ein Fürwort für mich bey meinem Vater einlegten!

Gräfin. Ein Fürwort? — Weswegen denn?

Julie. Ich kann den Baron nicht leiden.

Gräfin. Nicht leiden? Albernes Ding! Heirathet man denn heut zu Tage einen Mann um ihn leiden zu können? Und was hast du denn an ihm auszusetzen?

Julie. Ach gnädige Tante — ich weiß es selbst nicht! —

Gräfin. Dacht' ichs doch!

Julie. Er beträgt sich so sonderbar gegen mich. Er war dabey, als mir's mein Vater sagte, daß ich seine Frau werden sollte. Sie hätten sehen sollen, was er sich für Mienen gab. Er that ordentlich, als ob er mir eine große Ehre erzeigte, wenn er mich heirathete.

Gräfin. Nun? — und thut er das etwa nicht? Was bist du denn? Die Tochter eines paysan parvenu — weiter nichts; und der Baron stammt aus einem der ersten und ältesten Häuser. Ich sage dir's, er erzeigt dir eine Gnade, wenn er sich herabläßt, dir seine Hand zu geben.

Julie. Aber der Baron Saarburg ist von eben so gutem Adel. —

Gräfin. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Saarburg? Ich kann ihn durchaus nicht leiden. Der alberne Mensch! Kein Vergleich gegen Koldiß.

Julie. Gnädige Tante! Ich bin's ja, die verheirathet werden soll! Mir ist Saarburg

tausendmahl lieber als Koldits! und in der Ehe ist's doch die Hauptsache, daß man sich liebt. Lieschen hat indessen der Gräfin den Hutd aufgesetzt.

Gräfin steht auf. Die Hauptsache ist, Fräulein, daß man Lehre annimmt von denen, die es besser verstehen. Sie sind ein albernes Ding, das noch nicht recht weiß, was ihm gut ist! Aber Sie werden schon noch dahinter kommen, dafür ist mir nicht bange. — Wenn du nur ein wenig Verstand hattest, so schlug' dir das Herz vor Freuden, wenn du dran denkst, daß du im Begriff bist, eine der vornehmsten Damen zu werden. Zu Lieschen. Jetzt komm und gieb mir den Mantel um. Ab mit Lieschen. Die Bedienten tragen die Toilette weg, und setzen Lichter auf die Tische.

Dreyzehnter Auftritt.

Julie allein. Dann Saarburg.

Julie. Die Tante hat gut reden. — Das Herz soll mir vor Freude schlagen! Vor

Angst schlägt mir's, wenn ich daran denke! — Nein! — Ich will meinen Vater bitten! Ich will lieber eine glückliche Frau werden, als eine vornehme Frau; und glücklich kann mich Keldiß nicht machen!

Saarb. erscheint maskirt.

Julie. Sieh' da! eine Maske! Das muß Saarburg seyn, denn jetzt schlägt mir das Herz vor Freude. Saarburg nimmt die Larve ab. Richtig, er ist's!

Saarb. Julie! man will Sie mir entreißen!

Julie. Leider, lieber Saarburg! Aber Sie sind so außer Sich! — Sie machen mir ordentlich Angst!

Saarb. Und habe ich etwa nicht Ursache außer mir zu seyn? Ich liebe Sie, Julie! Ich liebe Sie wie mein Leben. Sehen Sie, Engel! wär' ich überzeugt, daß Sie der Mann, den man Ihnen aufdringen will, glücklich machen könnte; ich würde meine Leidenschaft bekämpfen,

und mit Hülfe der Zeit und der Vernunft würde ich mich vielleicht gewöhnen, den Gedanken ertragen zu können: „Julie ist durch einen andern „glücklicher, als durch dich.“ — Aber so —

Julie. Fassen Sie Sich, lieber Saarburg! Mein Vater ist gut, er liebt mich; vielleicht läßt er sich auf andere Gedanken bringen. Noch ist nicht alles verloren. Jetzt kommen Sie hinauf in den Ballsaal; die Tante möchte spioniren, und uns vermissen. Beyde ab.

Vierzehnter Auftritt.

Reichenfeld allein.

Ich fürchte, ich fürchte, meine Gräfin Schwester hat mich da zu einer Sottise verleitet. Ich kann den Baron Koldiz nicht recht leiden; meine Tochter kann ihn gar nicht leiden; und gleichwohl will ich ihn ihr zum Mann, und mir zum Schwiegersohn aufdringen! Sonderbar, daß die Weiber so außerordentlich viel Einfluß auf uns Männer haben! — Wenn die Gräfin meine

Frau wär', da ließ' ich mir's noch allenfalls gefallen; aber sie ist nur meine Schwester. Aber mit ihren verdammten Nerven kann sie alles bey mir ausrichten! So wie sie Anstalten zu einem Paroxismus macht — ich glaube, sie könnte mir mein halbes Vermögen aus dem Beutel phantasiren. — Bin ich doch so müde, daß ich meine Beine kaum fühle. Aber ich bin auch heute etwas ehrliches herumgelaufen. Die Anstalten zum Ball haben mich ordentlich mitgenommen. Wir Menschen sind doch sonderbare Geschöpfe! Erst laß' ich mir's blutessigsauer werden, ein großes Vermögen zu erwerben, und nun muß ich mir's blutessigsauer werden lassen, den Leuten zu zeigen, daß ich ein großes Vermögen habe. Ich werde mich ein wenig auf den Sopha setzen, und ausruhen. Hier kann ich doch ziemlich ungestört seyn. Setzt sich nieder.

Funfzehnter Auftritt.

Frau v. Elsing maskirt. Dann Baron Koldiß. Reichenfeld auf dem Sopha.

Elsing allein. Ich hätte also meinen Zweck glücklich erreicht! Koldiß hält mich für die Gräfin! — Koldiß tritt ein. Da ist er!

Koldiß. Sie haben Recht, Gräfin, daß Sie Sich bisher retirirten. Es ist im Saal eine Hitze! nicht zum Aushalten! — Haben Sie Julien nicht bemerkt? — Sie ging mit einer Maske, die gerade so aussah, wie Saarburg.

Elsing mit verstellter Stimme. Nun! und wenn er's nun wär'? Ich glaube gar, Sie sind eifersüchtig! —

Koldiß. Eifersüchtig? Sie scherzen, Gräfin! Sie wissen ja lange, daß ich Julien nicht aus Liebe heirathe. Ueber solche Kinderepen sind wir Leute von Ton lange hinaus! Ich thu' es bloß, um das kleine Ding zu formiren. Ich gebe ihr mein Wappen und meine

Livree, und sie giebt mir ihr Geld! Reichenfeld fängt an in seinem Winkel aufmerksam zu werden. Was den guten ehrlichen Reichenfeld betrifft — je nun — der wird so eine Art von Haushofmeister bey mir; nur mit dem Unterschied, daß in der Regel der Haushofmeister die Herrschaft auszieht, und hier wird die Herrschaft den Haushofmeister ausziehen. Ich stehe Ihnen dafür, ich werde seinen Dukaten gar nicht schlecht zusprechen. Aber das wird er sich nicht verdrießen lassen, denn er liebt ja selbst den Aufwand. Also wieder auf unser Thema zu kommen: Eifersucht ist's nicht, die mich unruhig macht; aber meine Heirath mit Julien ist noch nicht so ganz richtig: Juliens Vater willigt nur mit Schwierigkeit ein; Julie selbst scheint nicht recht viel Neigung zu mir zu haben; Saarburg ist auf's äußerste gebracht. Wie, wenn sie Komplott gegen unser Projekt machten?

Elsing. Stellen Sie Sich nicht auch vielleicht Schwierigkeiten vor, wo keine sind?

Oder finden Sie vielleicht gar Vergnügen darin, Sich welche zu denken?

Kolditz. Vergnügen? — Wie meinen Sie das, Gräfin?

Elsing. Je nun! ich meine — daß Ihnen diese Schwierigkeiten vielleicht gar willkommen wären. Gestehen Sie es nur, daß Ihnen die Elsing noch ein wenig am Herzen liegt. —

Kolditz. Sie scherzen, Gräfin! Glauben Sie denn, daß ich ein Neuling bin? daß ich mir so leicht Affectation für Grazie, Prätension für Empfindung, auswendiggelerntes Büchergeschwätz für Verstand und Witz verkaufen lasse?

Elsing vergißt sich vor Verdruß und spricht in ihrem natürlichen Tone. Sie sind ein vortrefflicher Mahler, Baron!

Kolditz bey Seite. Teufel! die Elsing selbst! Geschwind eingelenkt! Zu ihr. Nein, meine

gnädige Frau! ein blasser Pfuscher bin ich, der Affen mahlt, wo er Engel mahlen soll. Verzeihen Sie mir den kleinen Scherz: ich erkannte Sie sogleich, ich stellte mich nur so, als hielt ich Sie für die Gräfin, um zu hören, was Sie zu meiner vorgeblichen Heirath mit Julien sagen würden.

Elfing. Sie stellten Sich im Ernst nur so?

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin, welche sich herbeyschlichen, ohne daß sie Kolditz bemerkt.

Kolditz. Freylich! Sie und die Gräfin sind ja schlechterdings nicht zu verwechseln.

Elsing. Aber in der Maske? — Sie wird die Gräfin gewahr.

Kolditz. Wenn auch! Wo hätte denn die Gräfin diese herrliche Taille, diese Silberstimme, diese unnachahmliche Grazie, diesen edeln Anstand?

Elsing. Baron! Sie sagen mir da Schmeicheleyen auf Kosten der armen Gräfin; aber Sie mögen sagen was Sie wollen, die Gräfin ist doch ein schönes Weib!

Kolditz. Gewesen, gnädige Frau! Aber an ihr liegt's wahrhaftig nicht, daß sie es

nicht noch ist; denn sie bringt lange genug an ihrer Toilette zu.

Elsing. War's Ihnen nicht, als wär' jemand dorten an der Thür? Sie zeigt nach einer entgegengesetzten Seite.

Kolditz kehrt sich dahin. Ich sehe und höre nichts.

Elsing schiebt, indem sich Kolditz umkehrt, die Gräfin an ihren Platz. Leise. Jetzt an Ihnen, Gräfin.

Gräfin macht die Stimme der Elsing nach. Wenigstens ist sie doch noch in ihren besten Jahren.

Kolditz. O, wenn's ihr nachging, so wäre sie gewiß die jüngste im ganzen Hause! Am Verstande ist sie's aber auch. Sagen Sie mir in aller Welt, wenn sie Verstand hätte,

würde sie sich denn so viel auf ihren Leonischen Adel einbilden? Und bey allem ihrem Stolz nennt sie ihren leiblichen Bruder alle Augenblicke einen Spießbürger. — Und wenn sie vollends mit ihren schwachen Nerven kömmt, die bey allem dem stark genug sind, daß sie ihren Bären von Bruder daran leiten kann, wo sie nur hin will —

Gräfin nimmt die Maske ab. Länger kann ich mich nicht halten! Ist das mein Dank?

Roldik. Was ist das?

Elfing hervortretend. Ein kleiner Irrthum — Sie nimmt auch die Maske ab. Sie hatten vorhin Recht, Baron! Sie sind ein wahrer Pfaffer von einem Petitmaitre, besonders für Weiber, denn Sie verstehen sich nicht auf's Schmeicheln.

Reichenfeld, welcher alles mit angehört hat und nun auf einmahl hervortritt. Den Männern schmeichelt er eben auch nicht, das hab' ich gefunden. Aber, Herr Baron, ich bezahle Ihnen auch nichts für Ihre Arbeit; indessen will ich Ihnen wohlmeinend rathen, sich einen andern Haushofmeister zu suchen, denn ich finde mich in der That dieser Ehre nicht würdig.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Julie und Saarburg.

Julie. Da ist er ja! — Mein Vater! wenn Ihnen das Glück Ihrer Tochter nur im geringsten am Herzen liegt, so —

Reichenf. nimmt Julienens Hand und legt sie in Saarburg's Hand. Machen Sie es so? Nicht wahr? ich verstehe alle Worte. Julie und Saarburg küssen ihm die Hand.

Koldik. Bravo, bravo! — in die Hände klatschend. Vetter, ich gratulirt. Jetzt wird ein Glas Burgunder excellent schmecken! Geht ab.

Reichenf. Nun, Frau Schwester! hatte ich vorhin Recht?

Gräfin. Leider! — Aber mir soll der Baron wieder kommen! —

Elfing. O, mir auch!

Reichenf. Jetzt, Leutchen! frisch zum Ball! — Die Brautleute müssen uns eins vortanzen. Ich bin zwar kein Freund vom Tanzen, aber ich glaube, heute mache ich aus lauter Freude selbst einen Menuet mit! Er fasst sich zwischen Caroline und Julien. Kommt, Kinder! ich will euch einführen. Das wird im Ernst gar kein übles Pärchen werden! Aber, Kinder! das bitte ich mir aus, stimmt mir eure Ehe nicht etwa in den Ton unsrer Zeiten! —

Der Vorhang fällt.

Das Ehepaar aus der Provinz.

Ein Original-Lustspiel.

Personen.

Herr von Ahrensels.

Zezilie, seine Frau.

Babett, ihre Schwester.

Herr von Dernheim, ihr Onkel.

Der ältere Bernhard, Babetts Bräutigam.

Der jüngere Bernhard, dessen Bruder.

Karoline Bernhard, deren Schwester, und Braut von Ferdinand.

Johann, des jungen Bernhard's Bedienter.

Noch ein Bedienter.

Lieschen, Karolinens Mädchen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in Dornheim's Haus.

Zezilie, bis auf das Kopfzeug mit dem Ankleiden fertig; Babett bringt einen Hut nach dem neuesten Geschmack in Ordnung, den sie ihr aufzusetzen im Begriff ist.

Zezilie.

Was das für ein Leben bey euch ist! Wahr. Die gestrige Redoute vergesse ich mein Lebtage nicht! Ihr macht aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag.

Babett. Ihr sind aber auch so verschlafene Seelen in euerm kleinen Städtchen.

Zezilie. Wenn man nun das Schwärmen nicht gewohnt ist? Wahr. Wenn ich nur diesen Nachmittag nicht so lange geschlafen hätte! Ich glaube, das hat mich noch viel fauler gemacht. Und die erschrecklich vielen Lichter,

und der Staub dazu; und unaufhörlich summst der große Baß vor meinen Ohren. Es ist mir wahrhaftig nicht anders, als ob eine ganze Bande Musikanten in meinem Kopfe wäre!

Babett. Wenn du schon auf so vielen Redouten gewesen wär'st als ich, so --

Zezilie. Aber da mich die einzige schon so mitgenommen hat, so möchte ich wissen, wie ihr zu Verstande kommen könnt, wenn ihr auf so viele gehet?

Babett. Ach wer will denn während des Fasching's zu Verstande kommen? Dazu hat man ja die liebe lange Fasten hindurch Zeit genug. Was mich betrifft, ich ging diesen Abend wieder.

Zezilie. Hm! — ich ließ mich auch nicht lange nöthigen.

Babett. Heute ist die letzte. Da wird's recht voll seyn.

Zezilie. Voller als gestern?

Babett. O freylich, viel voller! indem sie ihr das Kopfzeug aufsetzt.

Zezilie. Gott bewahre mich! In dem Dinge sehe ich ja scheuslich aus!

Babett. Du bist nicht klug. Das ist jetzt die neueste Mode bey uns. Und was Mode ist, sieht nie abscheulich aus.

Zezilie. Nun wahrhaftig, wenn ich bey uns so über die Straße gehe, so laufen mir alle Buben nach! Sieht in den Spiegel. Gerade, als wenn ich Sturm laufen wollte!

Babett. Nun! das kannst du ja probieren! Versteht sich, auf das Herz eines hübschen jungen Herrn.

Zezilie. Ey! da würde ich meinem Manne recht kommen. Der blies mir gewiß eine Attaque dazu, daß mir die Ohren gellten. Aufrichtig gesagt: ich habe auch unter der Menge von Mannspersonen, die gestern auf dem Balle waren, eben nicht gar viele gefunden, die mich so sehr gereizt hätten, daß ich ihrentwegen mir Verdruß machen möchte.

Babett. Seht mir doch, wie pretös die gnädige Frau sind! Kömmt erst aus einer kleinen Provinzialstadt hieher, und rezensirt schon unsere jungen Herrn!

Zezilie. Sieh, liebe Babett! ich glaube sehr gern, daß du mehr Verstand hast als ich, ob ich gleich älter bin; denn du bist seit deinem zehnten Jahre schon bey'm Onkel hier in Wien, und ich bin kaum acht und vierzig Stunden hier; aber wir Kleinstädtler sind für das Natürliche. So verlangen wir zum Beyspiel von einem Geschöpfe, dem die Natur einmahl die Rolle eines Mannes austrug, daß es diese Rolle auch natürlich spielt: aber die meisten von euern galanten Herrn geben sich alle Mühe von der Welt, die Natur Lügen zu strafen. In ihrem Betragen ist so eine komische Mischung von Spaß und Ernst, von Geckerey und Mannheit, daß ich lachen muß, so wie mir einer zu nahe kömmt. Und die possierliche Tracht, die sie haben, die Menge Musselin und Battist, die sie sich da vorn anhängen, die ungeheuern Schleifen da unter dem Kinn, die erschrecklichen dicken Frisuren, und die kleinen Wünschhütchen oben drauf! Ha, ha, ha! von vorn sehen sie mir aus wie Zwitter, und von hinten wie Spinnrocken, denen man Hüthe schief aufgesetzt hat. Nein,

Schwesterchen! mir wären eure Stutzer wahrhaftig nicht gefährlich.

Babett. Geh! geh! Du hast einen verdorbenen Geschmack.

Zezilie. Kann auch seyn. Also du meinst, die heurige Redoute wird schöner seyn, als die gestrige?

Babett. Natürlich! Die letzte ist immer die glänzendste.

Zezilie. Wenn ich doch meinen Mann bereden könnte, daß er mich hinführte!

Babett. Wenn du gehst, so muß mich der Onkel auch gehen lassen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Dornheim. Ahrenfels.

Dornheim. Nun! habt ihr einmahl ausgeschlafen, ihr Nachtschwärmer?

Zezilie. Noch nicht so recht, Herr Onkel!

Babett. Wer wird denn auch im Fasching ausschlafen?

Dornh. in Zeillien. Aber was Teufel! haben sie auch schon eine Stadtdame aus die gemacht? Du hast ja ganze Stockwerke auf'm Kopf! Vetter Ahrenfels, ich gratuliere; wenn Ihre Frau mit dem Gebäude auf ihrem eigenen Kopfe fertig ist, so wird wohl die Reihe an den Ihrigen kommen.

Ahrenf. O nein, Herr Onkel! Dafür bin ich wohl bey meinem Weibchen sicher. Nicht wahr, Zezilie?

Zezilie. Ja, lieber Karl! Schalkhaft. Ich könnte ja auch nicht einmahl wissen, ob der Grund ein solches Gebäude verträg'?

Dornh. Hm! Darnach fragen unsre Weiber nicht viel. Ja, ja, Vetter! führen Sie nur Ihr Weib fleißig nach Wien — Sie werden schon sehen —

Babett. Eigentlich war ich die Baumeisterin von diesem Gebäude, lieber Onkel!

Dornh. Aha! dacht' ich's doch, daß du dein Mäschen wieder dabey gehabt hättest! Nu, nu! Du wirst wohl deiner Schwester Dinge lehren — Ja die Mädchen! — die heutigen

Mädchen! — Nichts als Schelmerey und Eitelkeit! Wenn ich bedenke, wie es zu meiner Zeit war!

Babett. Zu Ihrer Zeit, lieber Onkel! als Sie noch der seligen Tante die Cour machten? — Wie oft stahl sie nicht ihrer Mutter die Schlüssel zur hintern Gartenthür hinweg? — Hm!

Dornh. Wer hat das gesagt?

Babett. Sie selbst, lieber Onkel! Sie haben mir's ja oft erzählt. Glauben Sie mir, das weibliche Geschlecht ist nie besser gewesen als jetzt. Hätte Eva Atlasklider und so schöne gemahlte Florsaürzen gehabt, wie wir jetzt haben, ich stehe Ihnen dafür, sie hätte dem Feigenbaum seine Blätter gelassen!

Ahrens. Ich glaube fast, daß die Schwester Recht hat.

Babett. Das hab' ich auch. Daß wir nicht eins ins andre reden, lieber Onkel! darf ich heut' Abend auf die Redoute gehen?

Dornh. Was? Am Sonntag getanzt, gestern getanzt, und heute wieder? Nein, Mansell, daraus wird nichts!

Babett. Aber bedenken Sie, das ist die letzte in diesem Jahre.

Dornh. Und wenn's die letzte vor'm jüngsten Tag wäre!

Babett. Wenn aber die Schwester geht?

Dornh. Deiner Schwester habe ich nichts zu befehlen, denn die hat ihren Mann. Aber wenn ich wie er wäre, ich ließ' sie auch nicht gehen. Ihr jungen unbesonnenen Dinger wißt viel, was euch gut ist! Jetzt stürmt ihr in eure Natur hinein, springt und tanzt wie toll herum, eßt und trinkt allerhand durch einander, schlaft unordentlich; und wenn ihr hernach in die Jahre kommt, dann giebt's kränkliche, ungesunde Kinder und Rhdvmatismen, und verdorbene Mägen und Nervenzustände; und eure armen Männer haben alsdann den Abfall davon. Bekümmere du dich dafür um die Wirthschaft! Sieh' nach der Küche, und mache, daß wir diesen Abend etwas Vernünftiges zu essen bekommen! —

Marsch! — Tabette mit einem finstern Gesicht ab. Es wird um eine Stunde früher gegessen, weil der Vetter auf die Redoute geht. Zu Ahrenfels. Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, Vetter, so nehmen Sie Ihre Frau auch nicht mit; sie ist solche Debauchen nicht gewohnt. Sie hat die heurige Nacht noch nicht einmahl verwunden. Doch, machen Sie was Sie wollen; ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben. Jetzt will ich in den Keller; ich habe einen Burgunder bekommen, der sich gewaschen hat, den wollen wir diesen Abend probieren. ab.

Dritter Auftritt.

Ahrenfels. Zezilie.

Ahrenfels lächelnd. Sage mir, möchtest du gerne auf die Redoute gehen, liebe Zezilie?

Zezilie aufrichtig. Die Wahrheit zu sagen, so gar viel liegt mir eben nicht daran.

Ahrenf. Aufrichtig, Weibchen!

Zezilie. Ganz aufrichtig, lieber Karl!

Ahrenf. dringend. Wenn du willst, so sage es; es schien mir, als ob du Lust hättest.

Zezil. Hm! meine Lust läßt sich halten. Ich wäre allenfalls gegangen, bloß meiner Schwester zu gefallen; da es ihr aber der Onkel nicht erlaubt, so bleibe ich recht gerne bey ihr zu Hause.

Ahrenf. Im Grunde ist mir's auch so lieber; bloß um deiner Gesundheit willen. Im Grunde hat der Onkel Recht; du bist das Nachtschwärmen nicht gewohnt, und wenn ich eine kranke Frau nach Hause brächte, so hätte ich wahrhaftig den Spaß, nach Wien zu reisen, zu theuer gekauft. Du mußt mir nicht krank werden, hörst du?

Zezil. Vorsetzlich wirklich nicht. — Aber — du gehst doch?

Ahrenf. Ich muß ja wohl; ich blieb wirklich lieber bey dir zu Hause, wenn ich's nicht dem Herrn von Bernhard versprochen hätte. Wir haben eine Auster-Partie. Wir sind lauter Männer.

Zezil. Seyd ihr wirklich lauter Männer? Schalkhaft.

Ahrens. Wie fällt dir die Frage auf einmahl ein? Du hast doch kein Mißtrauen?

Zezil. Mißtrauen? Bewahre! — Ich fürchte nur. Ich habe immer gehört, Wien soll so ein gefährlicher Ort seyn für Männer; und darnach zu schließen, was ich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, davon gesehen habe, mag das nicht ohne Grund seyn. Wär' ich ein Mann, ich hätte mich auf der gestrigen Redoute wenigstens zweyhundertmahl verliebt, und so verliebt, daß ich heute nicht wüßte, wo mir der Kopf stünde. Was es da für allerliebste Gesichter gab! Und auch vorher im Theater; — wahrhaftig, wo ich die Augen hinwarf, sah' ich ein Gesicht, das man geradezu auf eine Dose hätte mahlen können! O es giebt recht schöne Weiber und Mädchen in Wien! Karl, nimm dich in Acht!

Ahrens. Meinetwegen kannst du ganz ruhig seyn, liebes Weibchen! Ich müßte keine Zezille zur Frau haben, wenn ich untreu werden könnte! — Aber Du!

Zezil. Nun? — aber ich?

Ahrens. Die Wiener Männer sind mir gar zu gefährlich beschrieben worden; und wenn mich einer in deinem Herzen ausstäch', ich — ich könnte es wahrhaftig nicht überleben!

Zezil. Dich in meinem Herzen ausstäch'? — Wie du da wieder sprichst?

Ahrens. Und wäre das etwas so Unmögliches? — Ich bin in der Provinz geboren und erzogen, verstehe den großen Ton nicht —

Zezil. Verstehe ich ihn denn?

Ahrens. O du könntest ja wohl einen finden, der dich darin unterrichtete! und ich habe mir sagen lassen, daß die Weiber so etwas leicht begreifen. Zezilie, wenn du auch Geschmack daran fändest! Zezilie, es hat mir gestern und heute ordentliche Stiche in's Herz gegeben, wenn ich einen hübschen Kerl gewahr wurde, der dich ansah!

Zezil. Närrchen! was kann denn ich dafür, wenn sie mich ansehen? Ich bin vielleicht dem und jenem aufgefallen, weil ich fremd hier bin. Am Ende müssen sie doch wieder wegsehen. Laß du das gut seyn!

Ahrens. Das weiß ich wohl; aber es waren gar zu hübsche Jungen darunter. Wenn ich mich dagegen ansehe —

Zezil. indem sie ihn herum dreht. Denke doch! — Will er einer wohl gar noch weiß machen, daß er nicht hübsch ist. Geh! — geh! stell' dich nicht so, als ob du in deinem Leben in keinen Spiegel gegukt hättest. In dem Falle seyd ihr Männer so eitel, als wir Weiber nur immer seyn können. Ernsthaft. Nein — Karl! dir werde ich nicht untreu. Ich habe dir's einmahl versprochen, dich ewig zu lieben, und ich halte Wort! Was ich einmahl sage, dabey bleibt's; und damit Punctum.

Ahrens. Und ich?

Zezil. Und du — hast mir dasselbe versprochen. Du bist ein Mann, und also noch viel mehr an dein Wort gebunden als ein Weib. Sie ist also des festen Zutrauens zu dir, daß du es als ein ehrlicher Mann halten wirst. Geh'st du noch aus? — Ich sehe, daß du den Hutch hast.

Ahrenf. Ja. Bernhard will mich in ein paar Kaffeehäuser führen. Da ich einmahl in Wien bin, so muß ich doch alles sehen.

Zezil. Das machst du recht; wenn sich's für mich schickte, ich ging' gleich mit. Wenn ich ein Mann wär', ich müßte auch alles sehen. Du bleibst aber doch nicht lange, denn der Onkel will zeitig essen?

Ahrenf. In einer Stunde bin ich längstens da. Auf Wiedersehen, liebes Weibchen!

Zezil. küßt ihn. Adieu Karl! — Unterhalte dich wohl. Er wirft ihr noch im Abgehen einen Kuß zu

Vierter Auftritt.

Zezilie allein. Dann Babett.

Zezilie ihm nachsehend. Ich wäre wohl recht strafbar, wenn ich ihm nur auf einen Augenblick ungetreu würde. — Er ist so brav, so gut! — Er hat mich so von Grund des Herzens lieb — und solche Männer sollen heut zu Tage unter die Raritäten gehören. Aber im Grunde muß ich mir auch das Kompliment

machen, daß ich ihn ein wenig verdiene. Wenn ich gerade nicht die Beste bin, so gehöre ich doch auch nicht unter die Schlimmsten.

Babett. Nun! ist dein Herr Ehegemahl fort? Hat er sich noch in Gnaden entschlossen, dich mit auf die Redoute zu nehmen?

Zezilie gelassen. Nein. Ich bleibe zu Hause.

Babett. Und das läßt du dir so gefallen?

Zezil. Warum denn nicht? Es liegt mir ja nicht so erschrecklich viel daran.

Babett. Du armes geduldiges Schäfchen! — Wie du vor deinem Scherer verstummst! Mir sollte ein Mann kommen, und mir so etwas verbieten!

Zezil. Er hat mir's ja auch nicht verboten. Er ist bloß für meine Gesundheit besorgt, und da ich sehe, daß ich ihm einen Gefallen thue; siehe, das macht mir viel mehr Freude, als mir zehn und zwanzig Redouten nicht machen würden.

Babett. Bloß für deine Gesundheit besorgt? Ha, ha, ha! So wie der Onkel für die meinige! — Das ist zum Lachen. Befehlen müssen sie immer, diese Herren der Schöpfung; und damit sie doch dem Ding ein Mäntelchen umgeben; so heißt es: sie sind für unsere Gesundheit besorgt. Ja, ja, ich kenne das. Bedauernd. Was indessen deinen Mann betrifft, so kann er auch wohl andere gewisse Ursachen haben, warum er dich nicht mitnehmen will.

Zezil. aufmerksam. Was denn für andere Ursachen?

Babett. Je nun! wer weiß? Bey gewissen Gelegenheiten sind den Männern ihre Weiber nicht immer die willkommensten Gesellschafterinnen.

Zezil. Bey gewissen Gelegenheiten? Ich bitte dich, rede deutlicher. Wie meinst du das?

Babett. Ach! ich meine gar nichts: und ich kann ja auch nichts meinen, denn ich weiß ja nichts. Es war nur so eine Muthmaßung. Auf mein Wort, sonst nichts.

Zezil. Böses Mädchen! wie du mich erschreckt hast! Ich dachte wirklich, du hättest etwas gemerkt oder gehört.

Babett. Nein, wahrhaftig nicht! Höre Zezilie, machen wir uns den Spaß und gehen wir auf die Redoute?

Zezil. Der Onkel und mein Mann wollen ja aber nicht.

Babett. Der Onkel und dein Mann! — Was brauchen wir den Onkel und deinen Mann dazu? Wir gehen auf unsere eigne Faust!

Zezil. Wir allein? Aber schickt sich denn das?

Babett. Ach in Wien schickt sich alles! Wir nehmen ganze Larven und lange Mäntel, und so kennt uns kein Mensch.

Zezil. Aber wie kommen wir zum Hause hinaus?

Babett. Dafür hab' ich schon gesorgt. Den neuen Hausschlüssel habe ich schon dem Onkel wegpraktizirt. Er geht heute zeitig schlafen,

weil wir ihn vorige Nacht beunruhiget haben, und — husch — sind wir fort. O ich freue mich schon im voraus, wie wir deinen Mann foppen wollen!

Zezil. Wenn er uns aber kennt?

Babett. Das soll er nicht. Und bey der Gelegenheit kommen wir auch hinter seine Schliche, wenn er etwa — du verstehst mich. —

Zezil. Schwester, du machst mir ordentlich Angst. Wenn ich wüßte, daß er nur das geringste vorhätte, das er mich nicht wollte wissen lassen, so möchte ich auch lieber nichts davon wissen.

Babett. Närrchen! es ist ja nur ein Scherz. Ich werde hernach in aller Stille für Masken sorgen. Also — Topp — wir gehen.

Zezil. Meinetwegen. Aber lange bleiben wir nicht.

Babett. Nein Nicht lange. Jetzt geh hinunter zum Onkel; ich besorge indessen, was wir nöthig haben. Stell' dich auch hernach recht schläfrig, daß wir zeitig von Tische kommen.

Zezil. Höre Babett, es ist mir ordentlich, als wenn du mich zu einem dummen Streich verleitest!

Babett. Ach, geh doch! Als ob ein Weib das andere erst zu einem dummen Streich verleiten müßte. ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Strasse. Es ist finstere Nacht. Hin und wieder Laternen. Zezilie kömmt in voller Angst. Babett hinter ihr. Beyde mit Larven vor dem Gesicht, und in langen schwarzen Mänteln.

Babett im Auftreten. Du läufst aber auch, als wenn du gestohlen hättest! Und was das für eine Art ist: zwey Damen von der Redoute zu Fuße nach Hause!

Zezilie. Ach was kümmert mich das, Babett! Ich bin des Todes, wenn uns mein Mann erkannt hat. Schließ nur geschwind auf, daß wir hinauf kommen.

Babett, indem sie den Schlüssel aus der Tasche zieht. Dort unten kömmt eine Figur im weißen Mantel, die deinem Mann gleich sieht.

Zezilie. Er ists. Wahrhaftig er ist's!

Babett. In unser Haus dürfen wir nun nicht gehen, sonst sind wir gleich verrathen. — Wart' — Karoline hat noch Licht, und zum Glück ist auch ihr Haus noch offen. — Beyde ab.

Zweyter Auftritt.

Ahrenfels im weißen Mantel, ein wenig lustig getrunken. Es war meine Frau und ihre Schwester. Ich lasse mir die Nase abschneiden, wenn sie es nicht waren. — Aber was Gukuk! — unser Haus ist ja rechts, und sie gingen links hinein. — Aha! vermuthlich um mich confus zu machen! — Aber wartet. Frisch hinter drein!

Dritter Auftritt.

Karoline sitzt und liest. Lieschen tritt eben herein.

Lieschen. Gnädiges Fräulein! ich wollte Ihnen nur sagen, daß es eben zwey Uhr geschlagen hat.

Karoline. Du hast auch Recht; ich will schlafen gehen. Aber wenn mir einfällt, daß mein armer Ferdinand auf einem offenen Postwagen herumgeworfen wird, hier wird geklopft. Karoline giebt nicht Acht darauf und weicht fort. Lieschen aber wird aufmerksam darauf, so möcht' ich auch die ganze Nacht aufbleiben; denn es ist mir ordentlich, als ob ich ihm sein Wachen dadurch erleichterte.

Lieschen. Haben Sie nicht klopfen gehört, gnädiges Fräulein? Es klopft stärker. Da klopft's wieder. —

Karol. Ich glaube, es ist nicht bey uns. Es klopft noch stärker.

Lieschen. Freylich ist's bey uns. Sie nimmt ein Licht, und läuft ab.

Karol. Wer kann das seyn, der mir Nachts um zwey Uhr noch einen Besuch machen will? Vermuthlich jemand, der die Thüre verfehlt hat.

Vierter Auftritt.

Karoline. Zeyllie. Babett. Lieschen.

Karoline hat ihre Larve weggenommen, so auch Zeyllie.

Babett. Nimm's nicht übel, liebe Freundin, daß wir dich noch so spät überlaufen.

Karol. Du Nachtschwärmerin du! — Und diese Dame da? auf Zeyllien zeigend.

Babett. Ist meine verheirathete Schwester, die mit ihrem Mann auf eine Zeit lang nach Wien gekommen ist.

Zezil. Verzeihen Sie, Fräulein! — Aber ich habe freylich nicht die schicklichste Zeit gewählt, mich Ihnen vorstellen zu lassen.

Karol, küßt sie. Angenehme Bekanntschaften macht man nie zur Unzeit. Es wird geklopft.

Lieschen, indem sie das Licht nimmt. Noch mehr Besuch?

Babett stößt sie zurück. Bst! nicht aufgemacht! — Lieschen stellt das Licht wieder hin. Du mußt wissen, meine Liebe, wir laufen eigentlich vor etwas, wovor unser Geschlecht sonst selten läuft.

Karol. Und das ist? —

Babett. Nichts mehr und nichts weniger als ein Mann. Es klopft wieder. Geduld, Herr Schwager! Zu Karolinen fortfahrend. Wir waren beyde incognito auf der Redoute. Sie, ohne Vorwissen ihres Mannes; ich — ohne Erlaubniß des Onkels. Unglücklicher Weise kam uns ihr Mann auf die Spur; und so wie wir das merkten, decampirten wir geschwind, und liefen durch die Straßen, als ob uns die Köpfe brennten; und er — hinter uns drein. Deine Haus-

thür stand offen: wir flüchteten uns also herein; und auch bis zu dir verfolgt er uns. Es klopft wieder. Hm! — er läßt sich's ordentlich sauer werden.

Karol. Aber was wollt ihr denn nun machen? Herein müssen wir ihn doch lassen.

Bezil. Um's Himmelswillen nicht! Mir zittern alle Glieder.

Karol. Aber was ist's denn weiter? Nichts als ein Scherz, über den er am Ende selbst mitlachen wird.

Bezil. Nein. Mein Mann soll mich auch nicht einmahl im Scherz auf einem Ungehorsam ertappen.

Babett. Hm! Man sieht's wohl, daß du eine Ehefrau aus der Provinz bist.

Bezil. Wär' ich nur dießmahl nicht auf die verwünschte Redoute gegangen? Es klopft wieder. Aber du bist an allem Schuld.

Babett. Warte! Ich habe einen Einfall; er soll doch nicht aus der Geschichte klug werden. (Indem sie ihren Mantel abnimmt.) Nimm du meiner Schwester Mantel, liebe Karoline!

und du, Lieschen, nimm den meinigen um. — Nur geschwind!

Karol. Und was soll denn damit werden?

Babett. Nun! — her mit dem Mantel, Zezilie! Zu Karolinen, welche Zezilien's Mantel indessen umnimmt. Du thust, als wär'st du mit Lieschen von der Redoute nach Hause gekommen; Lieschen läßt ihn herein, und ich gehe unterdessen mit meiner Schwester in das Schlafzimmer. Wenn er sieht, daß er sich geirret hat, so marschirt er doch bald wieder ab. Die Umkleidung ist indessen geschehen.

Lieschen nimmt das Licht. Jetzt kann ich also aufmachen? Es ist noch stärker.

Babett. Ey so klopfe, daß du schwarz wirst! — Warte Lieschen! — Meinen Huth mußt du aufsetzen.

(Sie giebt Lieschen ihren Huth und geht mit Zezilien durch eine Seitenthür ab. Lieschen läuft mit dem Licht hinaus, und gleich darauf tritt Ahrenfels herein. Karoline bleibt stehen, mit der Larve in der Hand, als ob sie sie eben erst abgenommen hätte. Lieschen hat die Larve vorgenommen.)

Fünfter Auftritt.

Karoline. Lieschen, mit ausgelöschtem Licht; hinter ihr Ahrenfels, als ob er sie halten wollte.

Lieschen. Aber ist denn das eine Art? — Bey fremden Leuten! —

Ahrenf. Bey fremden Leu — Lieschen hat eben ihre Salve abgenommen, und da er ihr Gesicht sieht, so erwiedert ihm das Wort auf der Zunge. Er sieht bald sie, bald Karolinen mit stummen Erlauben an.

Karol. nach einer Pause zu Lieschen. Wer ist der Herr? Was will er?

Lieschen. Bey'm Kopf wollt' er mich draußen nehmen, Ihro Gnaden! — Wer er aber ist, das weiß ich nicht.

Ahrenf. Ist das Hexerey? — oder träumt' mir's? —

Karol. Da, Lieschen, nimm meinen Mantel und Handschuhe —

Ahrenf. Wer sich nur da herauszuwickeln wüßte? — Daß mir auch gar nichts Galantes einfallen will! [illegible]

Karol. Darf ich fragen, was Sie zu mir bringt, mein Herr?

Ahrens. Ihre Reitze, mein schönes Fräulein! Für sich. Ich denke, das war sehr gut geantwortet.

Karol. Sehr artig. Aber ich wäre meinen Reitzen noch viel mehr Dank schuldig, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuchs zu einer gelegenern Zeit verschafft hätten; denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich recht von Herzen schläfrig bin.

Ahrens. Zu einer gelegenern Zeit? Für sich. Ein Abenteur in bester Form, so wahr ich lebe! kam. Ich kann auch wiederkommen; haben Sie nur die Güte, und sagen Sie mir, wenn Sie befehlen.

Karol. O es ist so eilig nicht. Ich werde es Ihnen gelegentlich wissen lassen.

Ahrens. Für sich. Das habe ich dumm gemacht. Ich muß geschwind einlenken. kam. Aber warum ein Vergnügen verschieben, das man gleich genießen kann? — Erlauben Sie mir, mich jetzt noch länger in dem Glanz Ihrer schönen Augen zu weiden. Für sich. Der Henker! das hab' ich schön gesagt.

Karol. Ich versichere Sie, meine Augen glänzen noch mehr, wenn ich ausgeschlafen habe.

Ahrens. Noch mehr? Welcher Sterbliche kann alsdann diesen Glanz ertragen? — Für sich. Jetzt bin ich ordentlich drin.

Karol. Sie sind außerordentlich galant! — Aber wenn uns Ihre Frau zuhörte?

Ahrens. Meine Frau? Woher wissen Sie denn, daß ich eine Frau habe?

Karol. Das habe ich Ihnen gleich auf den ersten Blick angesehen.

Ahrens. Sie haben entweder einen sehr scharfen Blick, oder die Zeichen des Ehestandes müssen hier an den Ehemännern sehr sichtbar seyn. Aber ich bitte um Verzeihung. Ich fiel Ihnen in die Rede.

Karol. Ich wollte sagen, wenn uns Ihre Frau zuhörte, so würde sie sich über Ihre Galanterie nicht halb so sehr freuen, als ich Ursache habe, damit zufrieden zu seyn.

Ahrens. Für sich. Jetzt muß ich ein wenig unverschämt seyn; das ist, glaub' ich, der Ton.

Laut. Er nimmt während diesen Worten Tabak. Meine

Treu? Ah! — was kümmert mich meine Treu? — Ja zu Hause, da würde ich so etwas nicht wagen. Aber hier: Romae si fueris, Romanu vivito more. Das heißt auf deutsch: Wenn du in Wien bist, so lebe nach Wiener Sitten. Glauben Sie denn, daß man sich so schwer in den guten Ton findet, wenn man Kopf hat? Und ich habe Kopf, das versichere ich Ihnen: denn der Wein, den ich getrunken habe, erinnert mich alle Augenblicke daran.

Karol. Ich glaube Ihnen auf Ihr Wort, daß Sie Kopf haben, wenn Sie auch das Argument vom Weine weggelassen hätten. Daß Sie galant sind, davon haben Sie mir auch schon Beweise gegeben. Wenn Sie mich aber vollends vollkommen davon überführen wollen, so haben Sie die Güte mich jetzt zu verlassen. Ich den im Ernst schläfrig.

Ahtenf. Nun, so will ich Ihnen nicht länger beschwerlich fallen, meine Schöne! — Darf ich nach Ihrem liebenswürdigen Vornamen fragen?

Karol. Und warum wollen Sie den wissen?

Ahrenf. Weil ich stehendes Fußes wieder auf die Redoute zurückgehen, und auf Ihren schönen Namen eine ganze Bouteille vom besten Ofner ausstechen will.

Karol. Ein löblicher Vorsatz. Zu einer so frommen Absicht kann ich Ihnen wohl meinen Namen anvertrauen. Also, ich heiße Karoline.

Ahrenf. Karoline? Also: Es lebe die schöne Karoline! das ist die Losung. Aber, darf ich wieder kommen, meine schöne Karoline? Ihre Hand ergreifend. Darf ich?

Karol. Ich werde Sie darum bitten. Gehen Sie nur!

Ahrenf. küßt ihr die Hand. So schlafen Sie denn recht wohl, und alle Liebesgötter beschirmen Sie! Im Abgehen für sich. Scharmant habe ich meine Sachen gemacht! ab. Lieschen leuchtet ihm.

Sechster Auftritt.

Karoline. Zezilie. Babett. Bald darauf Lieschen.

Karoline öffnet die Thür, wo Zezilie und Babett hineingingen. Meine Damen! jetzt können

Sie wieder herauskommen. Er ist fort. Zu Zezilien. Unser Gespräch brauch' ich Ihnen nicht erst zu wiederholen, denn Sie haben es selbst mit angehört.

Zezilie das Schnupftuch vor den Augen. Ach ich wollte lieber, ich hätte nichts gehört!

Karol. Ich glaube gar, Sie weinen?

Babett. Du glaubst nicht, wie ich zuzureden hatte. Sie ist mir bald in Thränen zerflossen.

Karol. Armes Weibchen! und worüber denn?

Zezilie. Ich meine es so gut mit ihm, habe ihn so von ganzer Seele lieb, und er — Sie weint.

Karol. Aber, lieber Engel! wie können Sie denn so etwas so ernsthaft nehmen? Was er mir sagte, war ja bloß Galanterie, und überdem müssen Sie ja auch in Anschlag bringen, daß er einen kleinen Rausch hatte.

Zezilie. Desto schlimmer! Trunkener Mund, wahrer Mund.

Babett. Wie du aber auch bist! Ich an deiner Stelle wäre recht froh, wenn ich einen so galanten Mann hätte.

Zezil. Ja, wenn ich so leichtsinnig wäre, wie du. Mit Verwunderung habe ich die diesen Abend auf der Redoute zugesehen, wie du dich mit den jungen Herren abgeben kannst.

Babett. Nun, was ist's denn weiter? Man läßt sich von ihnen Schönheiten vorsagen, foppt die Narren ein wenig, und läßt sie laufen. Wenn sie sich durchaus wollen auslachen lassen, je nun, den Gefallen kann man ihnen aus christlicher Liebe wohl thun.

Zezil. Und die Maske, die dir überall nachlief?

Babett. Ach das war ein Hasenfuß, der vermuthlich erst von seinen Reisen zurückgekommen seyn muß: denn er thut, als hätt' er seine Muttersprache vergessen. Aber jetzt laß uns gehen; denn Mann möchte sonst eher nach Hause kommen als wir und dann wär' die ganze Karte verrathen. Zu Karolinen. Gute Nacht.

Liebe! nimm's nicht übel, daß wir dich vom Schlaf abgehalten haben.

Karol. zu Zezilien, indem sie sie küßt. Auf bessere Bekanntschaft. Ihres Mannes wegen lassen Sie Sich nicht bange seyn. Er ist bey mir in guten Händen, dafür stehe ich Ihnen.

Mit Zezilien und Badett ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des ersten Aufzuges.

Zezilie. Babett.

Zezil. Ich bin wieder aufgestanden, gerade wie ich mich niedergelegt habe. Kein Auge hab' ich zugethan.

Babett. Wie könnt' ich mir aber eine solche Kinderey so sehr zu Herzen nehmen!

Zezil. Eine Kinderey? Du hast keinen Begriff, wie ich meinen Mann liebe, wenn du glauben kannst, so etwas sey für mich eine Kinderey.

Babett. Auf mein Wort, nichts weiter. Er hat's so böse nicht gemeint.

Zezil. Höre, ich glaube, hier in Wien thut eine Frau gar nicht klug, wenn sie ihren Mann beobacht. Bey uns zu Hause — du mein Gott! — ich höre meinen Mann in den drey Jahren, die ich mit ihm verheirathet bin, Tag und Nacht belauschen können, und hätte

doch nichts Unrechtes von ihm gesehen oder gehöret; — und hier — wir sind kaum hergerochen —

Babett. Ja, die Schuld muß am Klima liegen. Es giebt Männer hier, welche behaupten, ein solcher Vorwitz bekomme ihnen eben so übel, als ihren Weibern: dieserwegen haben viele Leute die löbliche Einrichtung getroffen, daß sich kein's um die Angelegenheiten des andern bekümmert, und so herrscht in solchen Ehen Friede, Ruhe und Ordnung.

Zezil. Für eine solche Ordnung danke ich.

Babett. Ach für euch Kleinstädter ist auch ein solches System nicht anwendbar! Wenn ich einmahl Bernhards Frau bin —

Zezil. Also! — Wir haben über diesen Punkt noch nicht einmahl gesprochen — Du wirst den Herrn von Bernhard heirathen? —

Babett. Es wird wohl nicht anders werden. Er läßt mir ja keine Ruhe, und da er mich so sehr bittet, so kann ich ihm ja den Gefallen wohl thun.

Zezil. So wünsche ich dir Glück. So viel ich gehört habe, so bekömmst du einen braven Mann an ihm. Aber ich hoffe doch nicht, daß du alsdann das System, von dem du vorhin sprachst, auch in deinem Hause einführest?

Babett. Hm! wer weiß? Man kann für nichts stehen.

Zezil. Pfui, Schwester! ich würde dich verachten.

Babett. Märchen, es ist ja nur Scherz. Ich habe so gut ein Herz als du; durch das meinige läuft das Blut nur etwas schneller, als durch dein's; das ist der ganze Unterschied. Hör' einmahl, mir fällt eben ein Scherz ein. Wir müssen deinen Mann für den Auftritt dieser Nacht bestrafen: ich schreibe ein Billet an ihn in Karolinens Namen, worin sie ihm ein Rendés vous auf diesen Nachmittag bey Bernhard giebt. Er weiß noch nicht, daß sie Bernhards Schwester ist; vermuthlich wird er nicht ermangeln, sich einzufinden. Wir gehen vorher hin, und wenn er kömmt, lachen wir ihn brav aus.

Zezil. Aber er möchte böse werden.

Babett. Ach Possen! — er muß doch wieder gut werden. Ich gehe gleich und schreibe, und spiele ihm das Billet nachher in die Hände. Du mußt wissen, ich kann Karolinens Handschrift vortreflich nachmachen. Das wird etwas zu lachen geben!

Zweyter Auftritt.

Zezilie. Dann Ahrensels in einer Morgenweste, aber frisirt.

Zezil. allein. Das böse Gewissen ist doch eine garstige Sache! Das ist das erstemahl in meinem Leben, daß ich etwas ohne meines Mannes Vorwissen gethan habe: es soll gewiß nicht wieder geschehen. Meinen brilliantenen Ring wollt' ich drum geben, wenn ich nicht auf der verwünschten Redoute gewesen wär'.

Ahrens. Guten Morgen, Herzensweibchen! Es könnte fast heißen guten Mittag. Was das für ein Leben hier ist! Ich will froh seyn, wenn ich wieder zu Hause und in meiner Ordnung bin. Du nicht auch?

Zezil. seufzend. O ja; ich auch. —

Ahrenf. Ich habe dich doch nicht im Schlafe gestört, als ich nach Hause kam?

Zezil. Nein, mein Kind!

Ahrenf. Die Redoute war entsehlich voll.

Zezil. Das glaub' ich.

Ahrenf. Höre, ein drollichter Streich ist mir diese Nacht passiret —

Zezil. aufmerksam. Nu!

Ahrenf. Ich stieß auf ein Paar Masken, die mit dir und deiner Schwester so viel Aehnlichkeit hatten, daß ich hätte schwören wollen, ihr wär't es. Es wollte mir gleich Anfangs nicht recht in den Kopf, denn ich weiß, daß du nie etwas ohne mein Vorwissen thust.

Zezil. fällt ihm um den Hals, küßt ihn, und will etwas sagen.

Ahrenf. Nein, liebes Weibchen! was wahr ist, ist wahr. Fortfahrend. Die Aehnlichkeit aber war zu groß. Ich machte also Jagd auf die beyden Masken, und sie müssen mich auch verkannt haben, denn sie wichen mir überall aus. Ehe ich mich's versah', schlüpften sie zum

Saal hinaus, und die Treppe hinunter; ich hinter drein, und nun ging's im Trott durch die Straße, daß ich Mühe hatte, nur in einer Entfernung nachzukommen. Endlich gingen sie hier gegen über in das große Haus hinein; ich sporustreichs nach. In jeder andern Zeit wäre ich nicht so etourdi gewesen; aber es war hier auf die Stirne zeigend nicht recht richtig. Stell' dir vor, wie ich stutzte, als ich oben in's Zimmer trat, und fand, daß ich ein Frauenzimmer, das mir völlig fremd war, und ihr Kammermädchen verfolgt hatte.

Zezil. Kleinlaut. Und war das Frauenzimmer hübsch?

Ahrenf. O der Henker ja! — recht hübsch! Wenn du nicht meine Frau wär'st — — wer weiß —

Zezil. Lieber Karl! ich habe etwas auf dem Herzen, das —

Ahrenf. Nun? — Du bist doch nicht eifersüchtig?

Zezil. Hm! nein. Es ist etwas anders. Du mußt mir aber versprechen, daß du nicht böse werden willst. Sich an ihn schmiegend.

Ahrenf. Märrchen, wie könnt' ich denn das?

Zezil. Also du willst nicht böse werden? — gewiß nicht?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Babett.

Babett. Ihr zärtlich gierenden Turteltäubchen, ihr! Schämt ihr euch nicht? — Drey Jahre verheirathet zu seyn, und einander noch so schön zu thun? Wenn ich euch noch einmahl ertappe, so lasse ich's in's Wiener Blättchen drucken.

Zezil. zu Ahrenfels. Ich will dir's hernach sagen.

Babett. Ehestandsgeheimnisse vermuthlich? — Wißt ihr wohl, daß es sich nicht schickt, in Gegenwart einer dritten Person heimlich zu reden? — Ich bitte indessen um Verzeihung, daß ich so unartig war, euch zu unterbrechen. Aber der Schneider, den ich die habe bestellen lassen, wartet schon seit einer halben Stunde drüben, und der arme Mann hat viel zu thun.

Komm! du kannst deine wichtigen Ehestandsaffairen hernach vollends abthun. Marsch — Marsch! Sie nimmt Zeitlien bey der Hand und läuft ab.

Vierter Auftritt.

Ahrenfels. Hernach Johann.

Ahrenf. allein. Hm! Sie hat etwas auf dem Herzen? Ich soll nicht böse werden? — Hm! Hm! was muß denn das seyn? Daß uns auch die kleine wilde Hummel da stören mußte! Hm! Hm! so etwas Außerordentliches wird's nicht seyn. Aber wissen möcht' ich's doch.

Johann im Hereinkommen. Que diable! Niemand im Vorzimmer? Aha! da ist ja jemand. Mon ami! dites moi de grace! — Wohnt hier eine gewisse Frau von — Frau von — attendés! — Indem er einen Brief aus der Tasche zieht. Wenn man eine Zeit lang die fliessenden leichten französischen Namen ausgesprochen hat, so werden einem die eckigen plumpen deutschen so schwer zu merken. Er liest die Addresse. Pour Madame de Ahrenfels. Oui, oui Ahrenfels. A présent j' y suis.

Ahrens. Frau von Ahrensels? — Ja, die wohnt hier.

Johann. Ist sie zu Hause?

Ahrens. Sie ist bey ihrer Schwester.

Johann. Kann ich nicht wenigstens jemand sprechen? Comme ça quelqu' un de leur, quelqu' un, qui lui appartient? Jemand so, der ihr angehört.

Ahrens. O ja: ich zum Exempel; ich gehöre ihr recht sehr an.

Johann. Tant mieux! — Aber der Herr steht doch in gutem Vernehmen mit ihr?

Ahrens. In dem allerbesten von der Welt. Wenigstens habe ich alle Ursachen, mir das zu schmeicheln.

Johann. Cela suffit. Ich habe hier einen Brief an sie. Elle est de la derniere importance, und muß geheim, sehr geheim gehalten werden. Es ist so eine kleine Intrigue, un petit commerce d'amour, comprenés vous? —

Ahrens. Eine Intrigue?

Johann. Si fait! — von der gestrigen Redoute her. C'est une petite femme de

province, die mein Herr ein wenig in die Lehre nehmen will; und à ce qu'il m'a dit, elle parait avoir beaucoup de docilité. Tenés. Er giebt ihm den Brief. Nach Tisch um fünf Uhr werde ich die Antwort abholen. Er klopft ihn auf die Schultern. Adieu Cammerade! geht.

Ahrens. für sich. Ich sein Kammerad? — laut. Noch ein Wort!

Johann umkehrend. Was beliebt?

Ahrens. Ist der Herr verheirathet?

Johann. Ich? — Ja.

Ahrens. Ist seine Frau noch jung?

Johann. Drey und zwanzig.

Ahrens. Auch hübsch?

Johann. Par Dieu! C'est un morceau de prince.

Ahrens. seufzend und in einem traurigen Ton. Also, Herr Kammerad! Adieu. Johann ab.

Fünfter Auftritt.

Ahrenfels allein. Dann Zezilie.

Ahrenf. steht eine Zeit lang in stummen Erstaunen. Ist das ein Traum? — oder wache ich? Er besieht sich. Nein, leider ist's kein Traum; und — da habe ich ja auch den verwünschten Brief, liest die Addresse. Pour Madame de Ahrenfels. — Pause, dann bricht er wehmüthig aus: Zezilie, das habe ich nicht um dich verdiene!

Zezil. So in tiefen Gedanken, Männchen?

Ahrenf. traurig, immer die Augen starr auf den Brief. Zezilie! ich habe da etwas an dich abzugeben.

Zezil. An mich?

Ahrenf. Ja. Es ist von der gestrigen Redoute her.

Zezil. Also weißt du es schon? Aber du hast mir vorher versprochen, nicht böse zu werden.

Ahrenf. Nein, das werde ich auch nicht. Wenn du nicht böse auf dich selbst bist —

Zezil. O in's Gesicht hätt' ich mich schlagen mögen! Die Schwester ist an allem

Schuld; aber dasmahl ohne dein Vorwissen etwas gethan, und in meinem Leben nicht wieder!

Ahrens. Das habe ich wahrlich nicht um dich verdient.

Zezil. an ihm hängend. Liebes, liebes Männchen! vergieb mir nur diesesmahl.

Ahrens. sie sanft von sich stoßend. Ich will dir keine Vorwürfe machen, Zezilie! sie möchten auch zu spät kommen. Aber mit wehmüthigem Ton wie die Sachen jetzt stehen, so siehst du wohl selbst ein, daß wir nicht mehr länger beysammen bleiben können.

Zezil. wie versteinert. Nicht länger beysammen bleiben?

Ahrens. Ja; wenn ich dein Herz nicht ganz allein, wenn ich's nicht ausschließungsweise besitzen soll, so will ich lieber auch auf deine Person Verzicht thun. Wahre Liebe, wie die meinige zu dir, verträgt keine Theilung.

Zezil. Um Gottes willen, lieber Karl!

Ahrens. der den Brief, den er noch immer in der Hand hält, in die Tasche steckt und ein Souvenir heraus zieht, das er küßt. Sieh, Zezilie! in diesem

Souvenir stecken meine besten Schätze: wenigstens hielt ich sie bis jetzt für meine besten, für das kostbarste, was ich hatte. Das hier ist das Veilchensträuschen, das du an deiner Brust trugst, als ich dir zum erstenmahl sagte, daß ich dich liebte, und als auch du mir's zum erstenmahl gestand'st, daß du mich liebtest. Erinnerst du dich noch des glücklichen Frühlingsabends, Zezilie?

Zezil. (über einen Stuhl gebeugt, und die Hände ringend.) O Gott!

Ahrens. Diese Veilchen waren damahls das redende Bild deiner Tugend und Unschuld. Zezilie, ich hätte nicht geglaubt, daß je eine Zeit kommen würde, in der du diesem Bilde unähnlich werden würdest; und sie ist doch gekommen, Zezilie! Diese Zeit ist doch gekommen. Wie oft habe ich diese Veilchen im Stillen geküßt, wenn ich durch die Erinnerung jener seligen Augenblicke meinem Herzen recht wohl thun wollte! (Wehmüthig, und mit weggewandtem Gesicht, indem er ihr die Veilchen in die Hand steckt.) Da nimm sie wieder hin, Zezilie! Nimm sie hin,

wenn du nicht willst, daß mein Herz bey ihrem Anblick zerspringen soll!

Zezil. Karl! Karl! habe Mitleiden mit mir! Du tödtest mich!

Ahrenf. indem er eine rothe Bandschleife aus dem Souvenir nimmt. Diese Schleife trugst du an unserm Trauungstag an deiner Brust; ich bat dich darum. „Ich will sie aufheben, " sagt' ich; „sie soll ein immer lachendes Bild unserer Vereinigung seyn; unsere Liebe soll immer frisch und rosenroth wie ihre Farbe, und das Band, das uns verknüpft, soll immer fest und unauflöslich seyn, wie dieser Knoten. Er zieht die Schleife aus einander. Sieh, Zezilie, er ist auflös't, dieser Knoten! Hättest du dir es wohl vorgestellt, daß er so leicht aus einander gehen würde? Ich — hätte es nie geglaubt, äusserst wehmüthig, und es scheint mir auch, als ob die Farbe dieser Schleife die verwichene Nacht etwas verbleicht wär'. Scheint es dir nicht auch so? — Da, nimm auch sie hin! — Doch nein; die will ich behalten, will sie immer bey mir tragen, und sobald

ich in die Versuchung gerathe, zu irgend jemand Zutrauen zu fassen, so soll sie mir zurufen: Traue ihm nicht; es giebt keinen aufrichtigen Menschen in der Welt; denn sogar deine Zezilie betrog dich!

Zezil. Ich betrog dich? Und wie betrog ich dich? — Daß ich mich von meiner Schwester überreden ließ, ohne dein Vorwissen auf die Redoute zu gehen?

Ahrenf. Stell' dich nicht, als ob dir dein Gewissen keine Vorwürfe machte. Nein, für so verhärtet halte ich dich noch nicht. — Jetzt habe ich dir nichts weiter zu sagen. Ich reise noch heute nach Hause, und du bleibst bey deinem Onkel. Ich werde dir ein ansehnliches Jahrgeld aussetzen. Lebe wohl, Zezilie! Er küßt sie. Das ist der letzte Kuß, den du von mir bekömmst. Er wischt sich die Augen. Es wird mir bey Gott schwer, dich zu verlassen; aber es muß seyn! Lebe wohl, und, äußerst wehmüthig, sey mit dem Manne deiner neuen Wahl so glücklich, so glücklich, als ich dich gerne gemacht hätte. Er reißt sich von ihr, und geht. — Zezilie steht in stummen Schmerz und betäubt da, ohne ein Wort zu reden. Er kehrt wieder

um. Es ist auch wahr, der Vorfall hat mir den Kopf so eingenommen — Da hätte ich beynahe vergessen, dir den Brief zu geben. Da hier, Zezilie!

(NB. Dieses und alles folgende sagt Ahrenfels in einem äußerst wehmüthigen und gelassenen Tone.)

Zezil. ohne den Brief zu nehmen. Einen Brief? — Und an mich?

Ahrenf. Ja, an dich. Da nimm, Zezilie!

Zezil. An mich? Und von wem ist der Brief?

Ahrenf. Von dem Retter meiner Ruhe und Glückseligkeit; sonst weiß ich nichts. Ich habe den Bedienten, der ihn brachte, nicht einmahl nach dem Namen seines Herrn gefragt.

Zezil. Wer könnte an mich schreiben? Du weißt ja, daß ich in der ganzen weiten Welt keinen Korrespondenten habe. Der Brief kann an mich nicht seyn.

Ahrenf. Sieh hier: Pour Madame de Ahrenfels. Das bist du ja! Da nimm!

Zezil. Unbegreiflich! Die Hand ist mir ganz fremd. Ich schwöre dir, das ist ein Mißverstand.

Ahrenf. Du warst ja gestern auf der Redoute, Zezilie!

Zezil. Ja, ich war da; und das ist das einzige, was ich mir vorzuwerfen habe, daß ich ohne dein Vorwissen da war.

Ahrenf. Und sonst hast du dir nichts vorzuwerfen? Gar nichts? (Er in's Gesicht sehend.

Zezil. fest und offen. Nein, so wahr ich hoffe ewig glücklich zu werden, sonst nichts.

Ahrenf. Zezilie, sieh mich nicht so offenherzig an, ich muß dir sonst glauben.

Zezil. Wer hat den Brief gebracht? Wie kam er in deine Hände?

Ahrenf. Ein Bedienter brachte ihn; er empfahl mir ihn sehr angelegentlich. Er betrüf' mit Nachdruck, eine Intrigue von der gestrigen Redoute her, sagte er.

Zezil. Eine Intrigue? Karl! kannst du deiner Zezilie so etwas zutrauen?

Ahrens. Gott weiß, es wird mir sauer.

Zezil. Hast du mich je auf einer Lüge — auf der geringsten Falschheit ertappt?

Ahrens. Nein, bis jetzt noch nie.

Zezil. fest. Karl, der Brief ist nicht an mich.

Ahrens. Aber die Addresse! —

Zezil. Sey es nun ein Mißverständniß, eine Kabale, oder ein übel angebrachter Scherz; genug, ich weiß von keiner Intrigue; weiß von niemand, der mit mir insgeheim zu korrespondiren hätte; und es wird sich aufklären.

Ahrens. sie mit dem Arm umfassend. Zezilie, mein Vermögen gäb' ich drum, alle meine Hoffnung gäb' ich drum, wenn du unschuldig bist!

Zezil. dringend. Karl, ich bin wahrlich unschuldig; so wahr ich dich liebe; so wahr du mich liebst, ich bin unschuldig.

Ahrens. Wenn diese Miene trügt, so gibt es keine Ehrlichkeit, keine Unschuld mehr auf Erden. Er wirft den Brief auf den Tisch. Da

ist der Brief, erbrich ihn; lies ihn; verbrenn ihn. Nur kein Wort mehr davon!

Zezil. Thue mir den Gefallen, und erbrich ihn; ich rühre ihn nicht an.

Ahrenf. Nein, kein Wort mehr davon, wenn du mich lieb hast. Gieb mir mein Veilchensträuschen wieder, Zezilie!

Zezil. Aber nur mit der Bedingung, daß du mir es nie wieder so zurück giebst wie vorhin. O Karl! der Ton war fürchterlich. Die bloße Erinnerung davon bebt mir noch durch alle Nerven.

Ahrenf. ruft sie. Armes Weilchen! hab' ich dich recht erschreckt? Mir war wahrlich selbst nicht wohl zu Muthe dabey. Indem er das Sträuschen dem wieder in das Souvenir steckt. Kommt ihr kleinen Freunde! von nun an sollt ihr nie wieder von mir wegkommen. Er giebt ihr das rothe Band. Da, Zezilie! knüpfe die Schleife wieder. Sie knüpft sie. Aber ja hübsch in die alten Brüche, und recht fest; hörst du? daß sie ja nicht sogleich wieder aufgeht.

Zezil. Ja, du Strudelkef! wenn du auch so mit Gewalt daran ziehst!

Ahrens. Das war ich nicht, der daran zog; das war der verwünschte Brief dort.

Zezil. Aber willst du ihn denn nicht lesen?

Ahrens. Nein, kein Wort mehr davon, hörst du! Kein Wort!

Zezil. Du fängst ja selbst wieder an.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Babett mit einem Briefe.

Babett. Herr Bruder! da ist ein Brief an Sie!

Ahrens. An mich? Das ist ja heute recht ein Tag der Briefe! Wo ist er denn her?

Babett. Das weiß ich nicht. Es brachte ihn ein Dienstmädchen

Ahrens. öffnet den Brief, und liest ihn vor sich; während dessen machen sich Babett und Zezilie die Situation angemessene Bewegungen.

Zezil. indem er den Brief wieder zusammen legt, und einsteckt. Doch keine widrige Nachrichten, liebes Männchen?

Ahrens. etwas verlegen. Nein, liebes Kind!

Babett bedeutend. Ah! der Brief kömmt von schönen Händen; da kann er ja nichts Schlimmes enthalten.

Ahrens. Von schönen Händen?

Babett. Ja, ja; es war eine Weiberhand. Läugnen Sie es nur nicht. Auf solche Dinge versteh' ich mich ein wenig.

Zezil. Ey, ey, Karl! nimm dich in Acht, daß die bewußte rothe Bandschleife nicht etwa noch mehr abbleicht; wenigstens gieb mir hernach die Schuld nicht.

Ahrens. Schäkerin! Jetzt muß ich mich anziehen; denn es ist ein Uhr. A propos, Kinder! Ihr wißt doch, daß ich diesen Mittag nicht zu Hause speise?

Zezil. Du kömmst doch aber nach Tische bald nach Hause?

Ahrens. Sobald ich abkommen kann. Auf Wiedersehen, Weibchen! — Guten Appetit.

ab.

Siebenter Auftritt.

Zezilie. Babett.

Babett. Ha, ha, ha! Mein nachgemachter Liebesbrief schien Wirkung zu thun. Ich wette, er beißt an!

Zezil. Ach ich wollte lieber, er biß nicht an!

Babett. Kommen die Eifersuchtsgrillen schon wieder? Aber sage mir, was hattet ihr denn vorhin für Wichtigkeiten mit einander abzuhandeln? — Ich war schon einmahl hier an der Thür, aber ich hörte deinen Mann in einem so ernsthaften Ton sprechen, daß ich Bedenken trug, euch zu unterbrechen.

Zezil. Ach das war eine Szene, wie ich mir in meinem Leben keine wieder wünsche. Denke nur, da ist ein verwünschter Brief an mich gekommen, der soll eine Intrigue betreffen von der gestrigen Redoute her; und Gott weiß

es, Schwester, ich bin unschuldig. Ich weiß von keiner Intrigue. Sage selbst, liebe Babett, sieht mir so etwas wohl ähnlich?

Babett. Ein Brief? — Und wo ist der Brief?

Zezil. Er liegt dort auf dem Tische. Ich habe ihn nicht gelesen, und will ihn auch nicht lesen.

Babett. Laß doch einmahl sehen! Sie besieht den Brief. Nicht einmahl erbrochen?

Zezil. Ich bat meinen Mann, er sollte ihn aufmachen; aber er wollte nicht. Vor mir bleibt das Siegel auch in alle Ewigkeit unerösfnet.

Babett. Ihr seyd doch zwey komische Leute. Sie erbricht den Brief.

Zezil. Was machst du, Schwester? Mein Mann könnte denken —

Babett. Ich will nur sehen — Sie liest den Brief. Richtig! Arme Zezilie! diese Angst habe ich dir wieder gemacht.

Zezil. Du?

Babett. Du erinnerst dich des jungen Laffen, der mich gestern Abend so auf der Redoute verfolgte? Das ist der Bruder meines Bräutigams, der jüngere Bernhard, der ein Jahr die Medizin in Straßburg studirt hat, und sich nun einbildet, er hat eine große Reise gemacht. Er ist erst vorgestern zurückgekommen, und kennt mich noch nicht. Ich hatte die Ehre, ihm zu gefallen, und habe ihn gestern nach Leibeskräften herumgefoppt. Ich that, als ob er mich erschrecklich interessirte. Er wollte durchaus wissen, wer ich wär', und ich weiß selbst nicht, wie mir der närrische Gedanke in den Kopf kam, mich für dich auszugeben. Sieh, da hat er nun sein Heil schriftlich versucht. Hör' einmahl: „Göttliche Ahrenfels!" — Sieh, diese Vergötterung hast du eigentlich mir zu verdanken. „Sie haben mich um mein Herz, Sie „haben mich um meinen Verstand gebracht." — Was das für eine verdammte Lüge ist! Gerade als wenn mich ein Bettler beschuldigte, ich hätte ihm 100000 Gulden gestohlen. Lies't weiter. „Geben Sie mir die Ruhe wieder, die Sie „mir geraubt haben, oder gewähren Sie mir ein

„tete à tete, in welchem wir die süßen Gespräche „fortsetzen können, die mich gestern in einen „Himmel von Wonne und Entzücken versetzten. „Le votre jusqu'au dernier moment de ma „vie — Antoine Bernard.“ Ha, ha, ha! Der Narr der!

Zezil. Das ist nun wieder einer von deinen leichtsinnigen Streichen. Was daraus hätte entstehen können!

Babett. Verzeihe mir die Angst, die ich dir gemacht habe, liebe Schwester! Du hast wohl Recht. Mein Leichtsinn verführt mich oft zu albernen Streichen. Ich werde meinen Bernhard nur geschwind heirathen, damit ich einen Hofmeister bekomme. — A propos, Karoline, meines Bernhard's Schwester ist auch eine Braut. Unsere Hochzeit soll auf Ostern an Einem Tage seyn. Ihr Bräutigam heißt Ferdinand. Er ist ein recht guter Junge, hat aber nur das Unglück, daß er entsetzlich mißtrauisch und eifersüchtig ist. Letzthin sagte er auf einmahl, er müsse verreisen; er nahm auch nicht sich Abschied. Aber wo denkst du, daß er hingereis't ist?

Zezll. Wie soll ich das wissen?

Babett. Nicht aus der Stadt ist er gekommen. Bey Bernhard hat er sich die ganze Zeit versteckt aufgehalten, weil der Karolinen gerade gegen über wohnt, und er von da aus beobachten kann, wer bey ihr aus- und eingeht, und was sie vornimmt. — Was das für eine verdammte Idee ist! Ich bin durch einen Zufall dahinter gekommen. Aber ihm soll das Brod gebacken seyn. Karoline erfährt's noch diesen Mittag durch mich, und dann wollen wir den Fuchs in seiner Höhle fangen. Jetzt sey munter und aufgeräumt. Deinem Mann will ich des Briefes wegen schon den Staar stechen, wenn er etwa noch einigen Verdacht haben kann. Ich weiß auch nicht, wie der wunderliche Mann über eine solche Kleinigkeit so viel Aufhebens machen kann? Du lieber Himmel; ich habe mir sagen lassen, daß es Ehemänner hier giebt, an die man die Liebesbriefe an ihre Weiber convertirt, damit man sich auf die richtige Bestellung desto sicherer verlassen kann. Wenn ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Des ältern Bernhards Zimmer.

Der ältere Bernhard. Ferdinand.

Bernhard. Aber sage mir, wirst du mit deiner Braut noch lange so Versteckens spielen?

Ferdinand. Nein, Bruder! Ich bin jetzt von Karolinens Tugend, Unschuld und Treue vollkommen überzeugt.

Bernh. Ich, als ihr Bruder, sollte dir es eigentlich nicht so hingehen lassen, daß du so wenig Zutrauen in sie setzest.

Ferdin. Freylich hättest du Ursach' unzufrieden damit zu seyn; aber du kennst mein unglückliches Temperament. Ich bedurfte vollkommener Gewißheit, vollkommener Ueberzeugung, um ruhig und glücklich zu seyn. Jetzt habe ich sie, und das ist dein Werk, weil du mir dazu

verhalfst, weil du mit meiner Schwachheit Geduld und Nachsicht hattest. Noch heute Abend werfe ich mich dem Engel zu Füßen. O daß es schon Abend wäre! Aber, Bruder, daß sie ja nichts davon erfähre, wo ich mich diese ganze Zeit über aufgehalten habe. Mein Mißtrauen möchte sie kränken.

Ein Bedienter. Der Herr von Ahrenfels will aufwarten. ab.

Ferdin. Da muß ich abtreten. Er geht in eine Seitenthür, die aber ein wenig offen bleibt.

Zweyter Auftritt.

Der ältere Bernhard. Ahrenfels.

Ferdinand, im Vorsaal versteckt.

Ahrens. Guten Tag, lieber Bernhard! Das ist ein ewiges Sitzen bey dem Hofrath. Ich habe dort geweint, und ich glaubte schon, wir würden gar nicht von Tische aufstehen; und ich wäre so gerne eher bey die gewesen. Nach der Uhr sehend. Noch nicht vier Uhr? Da ist's allenfalls noch Zeit. Höre, Freundchen! ich habe da eine

hörische Geschichte, in der ich dich zu Rathe ziehen muß. Als ich diesen Morgen wieder auf die Redoute kam, so habe ich dir ja etwas von einem Abenteuer erzählt, das ich gehabt hatte.

Bernh. Ja, ich erinnere mich's.

Ahrenf. Aber ich sagte dir das Haus und die Straße nicht, wo ich's hatte. Sieh, du mußt die Person kennen, denn sie wohnt in deiner Nachbarschaft. Er führt ihn an ein Fenster. Ferdinand erscheint indem, mit sehr aufmerksamer Miene, unter der Thür. Sieh, da gerade über wohnet sie, in dem Hause, das nur vier Fenster breit ist, im zweyten Stock.

Ferdinand tritt mit einem Fuß heraus.

Bernh. Da drüben? wo die grünen Fensterrollen sind?

Ahrenf. Ja, da. Und sie muß dich auch gut kennen, denn sie hat mir ein rendés vous auf deinem Zimmer gegeben.

Ferdinand ist unterdessen ganz herausgetreten.

Bernh. Dir ein rendés vous? — Das ist nicht möglich!

Ahrens. Wenn ich dir's aber sage.

Ferdin. fährt auf einmal hervor, schlägt Ahrensfels auf der Schulter, und spricht: Herr, das ist nicht wahr! Es kann nicht wahr seyn!

Ahrens. betroffen zu Bernhard. Wer ist der Herr da?

Bernh. Es ist der Bräutigam des Frauenzimmers, das da drüben wohnt; und ich bin ihr Bruder.

Ahrens. Ihr Bräutigam? ihr Bruder? So wollt' ich lieber, ich hätte nichts gesagt.

Ferdin. Beweise, Herr! — Beweise!

Bernh. Nur gelassen! Zu Ahrensfels. Lieber Freund! ich halte die ganze Sache für einen Mißverstand.

Ahrens. Nu! da ist schwarz auf weiß. Zieht ein Billet aus der Tasche.

Ferdin. reißt ihm das Billet aus der Hand. „Karoline.“ — Wahrhaftig! Es ist ihre Hand.

Bernh. nimmt das Billet. Sonderbar. Lies't: „Ich war diese Nacht zu schläfrig, um Ihnen „alles sagen zu können, was ich Ihnen sagen „möchte. Finden Sie Sich diesen Nachmittag „nach vier Uhr hier gegen über bey Ihrem Freund „Bernhard ein; ich habe wichtige Ursachen, „warum ich Sie nicht in meinem Hause sprechen „darf.“ Karoline! Das ist mir wirklich unbegreiflich.

Ferdin. mit höhnischer Bitterkeit. O freylich! Ein falsches, treuloses Mädchen, das ist unserm aufgeklärtem Jahrhundert ein gar unbegreifliches Wesen.

(Er geht während des folgenden Auftritts mit raschen Schritten auf und ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der jüngere Bernhard.

J. Bernh. Bon jour, mon Frere! bon jour, Messieurs! Wie gehts? Die Redoute schon ausgeschlafen, mon Frere? — Mein Gott, wie die Bälle hier kurz dauern! Da lob' ich mir's in Frankreich.

Ahrens. Waren Sie in Frankreich, mein Herr?

J. Bernh. Nein, mein Herr! ich nicht; aber ich habe einen Onkel, der einmahl große Lust hatte hinzureisen. Ich war nur in Straßburg. Mais Strasbourg et Paris, c'est presque la même chose. Leutchen, ich habe diese Nacht auf der Redoute — Was ich sagen wollte — Es giebt schöne Weiber hier; par Dieu! schöne Weiber.

A. Bernh. Ich danke im Namen der ganzen Wiener schönen Welt für dieses Compliment.

J. Bernh. Nein, nein, sans flatterie. Was ich sagen wollte — Ja, ich habe diese Nacht auf der Redoute eine Conquête gemacht — diable — Das ist ein Weibchen! — delicieuse — auf meine Ehre. — Was ich sagen wollte? — Ja, sie ist aus der Provinz, ist erst seit einigen Tagen hieher gekommen. Ich will sie in die Lehre nehmen, — ich. Sie hat noch so de certaines gaucheries. Wie kann es aber anders

seyn? Aber Ihr sollt sehen, wenn ich sie nur vierzehen Tage in der Zucht habe, so soll sie formirt seyn. Was ich sagen wollte, — ja. Ihr müßt wissen, ich bin eigentlich nicht halb so verliebt in sie, als sie in mich.

A. Bernh. O du bist ein wahrer Alexander in der Liebe! Welches Weib könnte dir widerstehen?

A. Bernh. O pour cela, je vous en réponds. Was ich sagen wollte, — ja. Sie hat mir drey Liebeserklärungen hinter einander gemacht, die auf Ehre gar nichts weniger als equivoque waren. Aber, par Dieu! ich habe auch frisch attaquirt, und setzte auch meine Attaque eben so frisch fort.

A. Bernh. Nimm dich nur in Acht, daß ihr Mann deinen Sturm nicht etwa abschlägt.

J. Bernh. O pah! ihr Mann, vermuthlich ein grand butor de mari, dem leicht eine Nase zu drehen ist. Ueberdem hat sie mir's selbst gesagt, daß sie sich aus ihrem Manne nichts macht. O sie hat Anlage, Bruder!

Das Weibchen hat Anlage. Ich habe ihr diesen Morgen ein Briefchen geschickt, habe aber bis hieher noch keine Antwort. Vielleicht kennst du sie gar, Bruder, oder hast sie wenigstens nennen gehört. — Es ist eine gewisse Frau von Ahrensels.

Ahrens. der bisher sehr aufmerksam zugehört, bricht auf einmahl schmerzhaft aus. Also ist's doch wahr! Ferdinand wird jetzt auch aufmerksam.

J. Bernh. dem dieser Ausruf auffällt. Mon Frere, wer ist der Herr da?

A. Bernh. Eben der Herr von Ahrensels, dessen du so rühmlich gedachtest.

J. Bernh. Peste! — das ist dumm.

Ahrens. wehmüthig. Und sie sagte es Ihnen selbst, daß sie sich aus ihrem Manne nichts machte?

J. Bernh. Nun! — sie sagte — sie sagte das nicht gerade so — mit den ausdrücklichen Worten. — Pas justement — Comprenés vous? — Commeça. Für sich. Peste! das habe ich dumm gemacht.

Ferdin. nimmt Ahrenfels bei der Hand. Herr Unglückskammerad! Wie schmeckt das?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Karoline.

Ferdin. zurücktretend. für sich. Da ist sie! Mein Unglück ist gewiß.

Karol. auf Ferdinand zu. Es ist also doch wahr, was man mir hinterbrachte. Ferdinand! Sie sind hier? sind nicht verreißt? Und Sie konnten so mißtrauisch gegen Ihre Karoline seyn?

Ferdin. Und Sie konnten so treulos gegen Ihren Ferdinand seyn?

Karol. Ich, treulos?

Ferdin. ihr das Billet zeigend. Kennen Sie dieses Billet?

Karol. ohne es anzusehen. Ich weiß von keinem Billet!

Ferdin. Haben Sie dieses Billet geschrieben?

Karol. sieht das Billet an. Meine Hand ist's; aber ich habe es nicht geschrieben.

Ferdin. Karoline! seyn Sie nur einmahl in Ihrem Leben aufrichtig; nur ein einziges mahl. Sagen Sie, haben Sie dieses Billet nicht geschrieben?

Karol. Nein, ich habe es nicht geschrieben.

Ferdin. auf Ahrenfels deutend. Diesen Herrn da kennen Sie wohl auch nicht?

Karol. Ja, den kenne ich. Ich hatte die Ehre, ihn vorige Nacht bey mir zu sehen.

J. Bernh. Que diable! Mademoiselle sind sehr aufrichtig. Aber auch bey meiner Ehre ein excellentes Examen!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Zezilie und Babett.

Zezil. zu Babett, indem sie ihren Mann erblickt. Er ist wahrhaftig da, Babett!

Babett. Laß dir das lieb seyn, Schwester! Er thut Recht, daß er ein rendés vous mit einem hübschen Mädchen nicht versäumt. Er hat Anlage, ein Ehemann nach der Mode zu werden. Nur Schade, daß er so bald wieder nach der Provinz zurückgeht. Meine Herren, unterthänige Dienerin! Guten Abend, lieber Bernhard! dem Alt. Bernhard die Hand gebend. Ah! da ist ja auch mein zärtlicher Schäfer von der gestrigen Redoute her!

J. Bernh. Meine gnädige Frau! —

Babett. Um Verzeihung; noch nicht Frau! Aber was noch nicht ist, kann werden. Nicht wahr, Bernhard? Zum Alt. Bernhard. Nicht wahr? Zum jüng. Bernhard. Sie halten mich für die Frau von Ahrenfels?

J. Bernh. Der Figur, der Stimme und der Sprache nach sind Sie dieselbe Maske, mit der ich gestern die Ehre hatte —

Babett. Schön zu thun? — Ja, die bin ich. Aber hier steht die Frau von Ahrenfels. Ich bin nur ihre unverheirathete Schwester. Verzeihen Sie es einem Wiener Mädchen, daß es die Verwegenheit hatte, einen Herrn zu foppen, der in Straßburg studiert hat. Aber Ihr Herren nach der Mode seyd gar zu possierlich. Es muß einem Mädchen, das nur ein wenig Kopf hat, durchaus die Lust anwandeln, Euch zum Besten zu haben; denn Ihr legt's einem durch eure Albernheiten gar zu nahe.

J. Bernh. C'est bien allemand ça. ab.

Babett. Lieber Schwager! Den Augenblick bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung wegen der Angst, die Sie ihr heute gemacht haben. Nach dem, was Sie eben gehört haben, braucht man Ihnen nicht erst zu beweisen, daß der bewußte Brief nicht Ihrer Frau, sondern mir galt.

Ahrenf. Zezilie, kannst du mir verzeihen?

Zeyll. (ihm die Hand gebend. Ob ich dir verzeihen kann? Und das frägst du noch erst?

Babett. Ueber das gutherzige Schäfchen! Ich an deiner Stelle verzieh' ihm nicht so geschwind. — Man denke doch! er macht die einen erschrecklichen Prozeß über einen armseligen Brief, der noch dazu nicht einmahl an dich gemeint war, und nimmt selbst ein rendés vous an, daß ihm gegeben wird. Gestehen Sie es nur, Herr Bruder! Sind Sie diesen Nachmittag nicht hieher gekommen, weil Sie glaubten, von Karolinen hieher beschieden zu seyn?

Ahrenf. verlegen. Ich — ich? —

Babett. Ja, ich — ich! Es ist doch ein wahres Sprichwort: Man sucht niemand hinter dem Strauch, man hat denn selbst dahinter gesteckt; und als ob ihre Frau, und ich, nicht diese Nacht in Karolinens Schlafzimmer gesteckt hätten, als Sie ihr so viele Schönheiten vorsagten.

Ferdin. Sie, und die gnädige Frau waren also dabey?

Babett. Eben sollte die Reihe an Sie kommen, Herr von Ferdinand! Ja, wir waren dabey. Ich beredete Zezilien auf die Redoute zu gehen. Der Schwager sollte es nicht wissen. Wir flüchteten uns zu Karolinen, die noch auf war, und sie und ihr Mädgen empfiengen ihn in unsern Mänteln. Das Billet an den Herrn von Ahrenfels habe ich geschrieben; auch ist sie bloß auf meine Veranlassung jetzt hieher gekommen. Ich entdeckte durch einen Zufall, daß Sie nicht verreist, sondern hier versteckt wären, um Karolinen zu belauschen; und gab ihr Nachricht davon. Die Eifersuchtspein, die Sie ausgestanden haben, mag indessen eine kleine Strafe für Ihr Mißtrauen seyn. Sie führt Ferdinand zu Karolinen hin. Da! thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Ferdin. küßt Karolinen mit Inbrunst die Hand. Meine Karoline!

Babett. So hätte ich denn das Unheil wieder gut gemacht, das ich gestiftet habe. Lieber Bernhard, Sie bekommen ein recht leichtsinniges, muthwilliges Ding an mir zur Frau. Sie

werden an mir zu ziehen haben. — Da ist meine Schwester schon frömmer.

Zezil. Wenigstens furchtsamer. Ich weiß, lieber Karl, daß ich gewiß nie wieder etwas ohne dein Vorwissen thue. Die gestrige Redoute ist mir gar nicht gut bekommen.

Ahrens. Und mir eben so wenig. Uns bekommt überhaupt das stille, häusliche Leben besser, als der Wirbel der großen Welt.

Babett. Geht! geht! Macht euch nicht lächerlich mit eurer ehelichen Zärtlichkeit! Ich bitte euch, macht daß ihr wieder aus der großen Stadt wegkommt, sonst laufen euch noch die Kinder auf der Straße nach, und schreien: Das ist das Ehepaar aus der Provinz!

Der Vorhang fällt.

Comisches Theater.

Von

J. F. Jünger,

K. K. Hoftheaterdichter.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1795.

Er mengt sich in Alles.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Frey nach Misses Centlive.

Von

J. F. Jünger.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1793.

Er mengt sich in Alles.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Frey nach Mistress Centlive.

Personen.

Der alte Herrmann.

Karl Herrmann, sein Sohn.

Eveline, seine Mündel.

Plumper, unter des alten Herrmanns Vormundschaft.

Baron Willburg, Evelinens Liebhaber.

Milleck.

Charlotte, seine Tochter.

Lieschen, Evelinens Mädchen.

Hannchen, Charlottens Mädchen.

Johann, Karls Bedienter.

Ein Kellner.

Ein Bedienter des alten Herrmanns.

Die Handlung beginnt früh, und endiget Abends.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Im Augarten.

Karl Herrmann und Baron Willburg begegnen sich.

Karl Herrmann.

Ih! — guten Morgen, Brüderchen! — Was Henker! — Du so früh auf! — Das geht nicht mit rechten Dingen zu, denn ihr Leute nach der Mode verlaßt das Bett nicht so zeitig. Und du siehst wahrhaftig so nachdenkend, so tiefsinnig aus, als ob dir im Ernst etwas fehlte?

Willburg. Als ob mir im Ernst etwas fehlte! — Und das sagst du in einem Tone, als wenn du's gar nicht für möglich hielteſt, daß mir je etwas fehlen könnte. —

Karl Herrmann. Das thu' ich auch. Geh doch! Wenn man achtzehntausend Guiden jährlich hat, so möcht' ich wohl wissen, was einem da fehlen könnte!

Willburg. Das gewöhnliche Vorurtheil von euch Leuten, die ihr mit euern Finanzen brouillirt seyd, daß ihr glaubt, so bald man Geld hat, hat man alles.

Karl H. Und ist's denn etwa nicht wahr? — Geld ist der Hauptschlüssel zu allen Thüren in der Welt. Er schließt die Kabinetter der Großen, wie die Herzen der Mädchen auf. Er setzt Armeen in Bewegung, und macht alte Jungfern verschwiegen. In der That dein Uebel müßte ein verzweifeltes Uebel seyn, wenn dir kein Geld als ein Specifikum dagegen dienen könnte.

Willburg. Weißt du das Sprichwort nicht: wenn wir keine Noth haben, so machen wir uns welche? Meine Krankheit ist durch kein

Geld zu heben, und wenn ich noch einmahl so reich wäre. Ich — bin verliebt.

Karl H. Verliebt? — Und ist die Schöne ein Cherub? oder ein Seraph?

Willburg. Keins von beyden. Ein menschliches, sterbliches Wesen.

Karl H. Und da könnte dir kein Geld helfen? — Das mach' einem andern weiß!

Willburg. Wenn ich dir sie nenne, so sprichst du gewiß anders.

Karl H. Ach, itzt besinne ich mich. Vielleicht die schöne, unbekannte Maske vom Fasching-Dienstag, in deren Witz und Verstand du dich verliebtest? — Bist du ihr vielleicht auf die Spur gekommen?

Willburg. Noch nicht. Auch habe ich alle Hoffnung dazu aufgegeben. Am Ende ist sie vielleicht auch nicht einmahl der Mühe werth, die ich mir um sie gegeben habe; denn die Hartnäckigkeit, mit der sie sich weigerte, die Larve ab-

zunehmen, machte mir schon damahls ihr Gesicht verdächtig.

Karl H. Wohl wahr! — Die hübschen Weiber lassen sich in der Regel selten so lange zum Demaskiren nöthigen. — Also — deine neue Inklinazion?

Willburg. Ist Eveline.

Karl H. Wie? Eveline? — die bey meinem Vater im Hause ist?

Willburg. Eben die. Was sagst du nun?

Karl H. Freund! ich bedaure dich.

Willburg. Sage mir, was ist an dem Mädchen? Du mußt wissen, ich kenne sie bloß vom Sehen.

Karl H. Sie ist ein geschentes Mädchen, voll Witz und Verstand. Ob sie aber so gut ist, als klug? —

Willburg. Und was denkt dein Vater mit ihr zu machen?

Karl H. Nichts mehr, und nichts weniger, als sie zu heirathen.

Willburg. Sie zu heirathen?

Karl H. Nun ja. Ob er eigentlich das Mädchen heirathen will, oder ihre vierzigtausend Gulden? das weiß ich nicht. Das letzte ist mir aber das wahrscheinlichste. Genug, er ist, wie du weißt, ihr Vormund. Sie darf ohne seine Einwilligung ihre Hand vor dem fünfundzwanzigsten Jahre nicht vergeben. Jtzt ist sie erst zwanzig.

Willburg. Und sie wird doch nicht toll seyn, und den alten dreyundsechzigjährigen Juden —

Karl H. Mit mehr Respekt von meinem Vater gesprochen, wenn ich bitten darf! —

Willburg spöttisch. Ey! — es ist auch wahr! Die schöne Art, wie er dich, seinen einzigen leiblichen Sohn, behandelt, macht

ihn sehr achtungswürdig. — Aber sage mir im Ernst: — Sollte sie ihn wirklich heirathen wollen?

Karl H. Ja dieß ist eben der Punkt, über den ich nicht klug aus ihr werden kann. Mein Vater hat über ihr seine Dreyundsechzig ganz und gar vergessen, spielt den Gecken um sie herum, und sie — läßt sich seine Schmeicheleyen und Liebkosungen gefallen; erwiedert sie auch wohl. Ob es ihr Ernst ist, oder ob sie ihn foppt, weiß ich wahrhaftig nicht.

Willburg. Höre, Freund, könntest Du dich nicht in's Mittel schlagen, und meinetwegen mit ihr sprechen? — oder doch veranstalten, daß ich sie zu sprechen bekäme?

Karl H. Brüderchen! du addressirst dich an den Unrechten. Ich und sie sind nicht die besten Freunde. Sie spielt dann und wann die Stiefmutter gegen mich; und das kann ich nicht recht verdauen. Neben dem weißt du wohl, daß ich in meines Vaters Hause, sogut als fremd

bin. Wenn ich ihm will einen schlimmen Tag machen, so darf ich mich nur bey ihm sehen lassen; denn er hat mich von Jugend auf nicht leiden können, so wie er überhaupt niemand leiden kann, der mit seiner Geldbörse auf irgend eine Art in Kollision kömmt.

Willburg. Also er giebt dir gar nichts?

Karl H. Nicht einen Heller.

Willburg. Aber von den vierhundert Gulden, die dir deine Stelle einträgt, kannst du doch unmöglich so leben, wie du lebst? Wie fängst du denn das an?

Karl H. Ich mache Schulden, Brüderchen! Die Leute wissen, daß mein Vater ein ungeheures Vermögen besitzt, und daß ich sein einziger Sohn bin. Ich finde also überall wohlthätige Menschenfreunde, die mir zu dreyßig und vierzig Prozent so viel geben, als ich brauche.

Willburg. Und wie geht's mit deiner Liebe?

Karl H. Mit Charlotten Mileck, meinst du? — Excellent! — Ihr Vater hat mir gestern in aller Güte sein Haus verboten.

Willburg. Das ist eben nicht artig von dem alten Herrn. —

Karl H. Aber auch nicht unvernünftig. Ich — kann's ihm wenigstens nicht verdenken. Sieh! — Der alte Mileck kann seiner Tochter wenig oder nichts mitgeben. Mein Vater hat nicht Lust zu sterben, und bey Lebzeiten wird nicht viel passiren. Mit vierhundert Gulden jährlich läßt sich keine Frau ernähren. Das hat er mir alles ganz trocken gesagt, und mir seine Thür gewiesen. Indessen ich lasse das Mädchen nicht, es mag gehen wie es will. Wir setzen unsre Intrigue insgeheim fort.

Karl H. Aber es gäb' doch Mittel, deinen Vater zu zwingen, daß er dir ein anständiges Auskommen verschaffte. Daß er es thun kann, das weiß die ganze Welt, und ich sehe

nicht ein, was er für hinlängliche Ursachen anführen könnte, dir seine Hülfe zu versagen.

Karl H. Die hat er auch nicht.

Willburg. Ich an deiner Stelle nähm' meine Zuflucht zu den Gesetzen.

Karl H. Denselben Rath haben mir schon mehrere gegeben; aber ich mag nicht. Es macht kein gutes Blut, wenn ein Sohn seinen Vater verklagt. Er bleibt doch immer mein Vater, wenn er mich auch nicht gar zu väterlich behandelt. Indessen das Mädchen lasse ich nicht, es mag gehen wie es will; kömmt Zeit, kömmt Rath. Unsere Intrigue wird ißt heimlich fortgesetzt. Ich habe eben meinen Bedienten hingeschickt, um zu hören, ob es etwa heute nicht ein kleines Rendezvous giebt.

Willburg. Dort kömmt der Esel her, der Herr von Plumper. Laß uns gehen, denn ich bin eben nicht begierig, seine Bekanntschaft zu machen.

Karl H. Höre Brüderchen! In deinen itzigen Umständen könnte dir doch seine Bekanntschaft nicht schaden. Er steht auch unter der Vormundschaft meines Vaters, so gut wie Eveline; und man kann nicht wissen, zu was er allenfalls zu brauchen wäre? Uebrigens ist er eine gute ehrliche Haut, gutherzig, neugierig, aber auch eben so dienstfertig. Er lief einem durch's Feuer. Er hat gerne seine Hand überall im Spiel; aber er ist nur so unglücklich, daß er meist durch einen dummen Streich alles verdirbt, indem er den besten Willen von der Welt hat, es recht gut zu machen. Ich werde dir ihn vorstellen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Plumper, nachlässig, aber nicht ärmlich gekleidet. Man muß überhaupt sehen, daß er in der Erziehung so vernachlässigt wurde, als er sich selbst und seinen Körper vernachlässiget. Er hat ein Pflaster auf der Nase.

Plumper für sich. Ach, Sackerlot! Da ist der Baron Willburg. Den habe ich lange wollen kennen lernen. Laut zu Herrmann. Guten Tag Karl! — Gieb mir deine Hand, Herzensjunge!

Karl H. Guten Tag, Plumper! — Aber was Henker! hat denn dein Frontispiz so entstellt? Hast du eine Ehrensache gehabt?

Plumper. Hahaha! ich eine Ehrensache! — Ja, mit einem Fensterladen. Gestern Abend schlenderte ich so in den Vorstädten herum; und du mußt wissen, wenn ich nichts besseres zu thun weiß, so gucke ich so den Leuten in die Unterzimmer hinein, um zu sehen,

was etwa darin passirt. — Da kam ich denn auch an ein Fenster, wo der Laden nur angelehnt war. Es war Licht im Zimmer, und da sah ich ein wunderschönes Mädchen sitzen, und einen ältlichen Mann neben ihr, die sich viel Schönes zu erzählen hatten. Ich trat recht nahe hin, um zu sehen, ob ich etwa eine davon kennte, und pauz! stieß ein altes Weib, die mich etwa belauert haben mochte, den Laden auf, und mir gerade vor die Nase.

Willburg. Ha ha ha! — Wer Ihnen das glaubte! Sie wollen nur nicht mit Ihren Heldenthaten prahlen. Ich wette, Sie hatten ein Duell!

Plumper. Wetten Sie nicht, Herr Baron, wenn Ihnen Ihr Geld lieb ist. Sie müssen wissen, ich duellire in meinem Leben nicht. Sehen Sie! ich habe auf der ganzen weiten Welt keinen nähern Verwandten, als mich selbst. Und wenn mir der erstochen würde, so wäre es um meine ganze Descendenz gethan.

Und es wäre doch wahrhaftig um die schöne Race Schade. Er dreht sich um und um. Meinen Sie nicht? — Aber Karl! führe mich doch dem Herrn Baron auf! —

Karl H. Es ist auch wahr. Herr Baron! hier habe ich die Ehre, Ihnen einen sehr guten Freund von mir, den Herrn von Plumper, meines Vaters Mündel, vorzustellen.

Plumper. Der zu seinem größten Troste nicht lange mehr in dieser Vormundschaft bleiben wird. O, Karl! dein Vater ist ein Jude, ein verdammter unchristlicher Jude, sage ich dir.

Karl H. Herr Patron! ich bitte nicht so unbesonnen zu sprechen. Er ist mein Vater.

Plumper. Es wäre mir wirklich um deiner verstorbenen Mutter willen lieber, wenn er's nicht wäre. Schwer ist's auch zu glauben, denn du bist an Leib und Seele das Gegentheil von ihm. Aber lassen wir's jetzt bey Seite. Herr Baron! ich habe mir schon längst die Ehre

Ihrer Bekanntschaft gewünscht. Aprepos! Ihr neuer Whisti ist ja fertig; und ich habe gehört, Sie werden künftigen Sonntag zum erstenmahle damit in den Prater fahren.

Willburg. Woher wissen Sie denn das schon?

Karl H. O, für Freund Plumper bleibt nichts verborgen. Der hat eine Nase —

Plumper. Wie ein Trüffelhund — versteht sich im moralischen Sinn. Ich will Ihnen sagen, ich begegnete gestern Abend gerade Ihrem Kutscher, als er den Wagen vom Sattler abgeholt hatte; der sagte mir's. Hören Sie! wenn Sie zum erstenmahle darin fahren, so nehmen Sie mich mit. Der Wagen wird Aufsehen machen, und ich habe es gern, wenn mich die Leute recht ansehen. Kann ich Ihnen wieder in irgend etwas dienen, so befehlen Sie.

Willburg. Unterthäniger Knecht. Ich werde so frey seyn, Sie zu bitten — Was ich

sagen wollte! — Sie kennen doch wohl Fräulein Eveline?

Plumper. Ich werde doch! — wir stehen ja unter einerlei Vormundschaft. Hören Sie! sind Sie etwa verliebt in sie?

Willburg. Und wenn ich's wäre?

Plumper. Je nun! Unrecht hätten Sie nicht, — ganz und gar nicht. Wenn Sie wollen, so will ich's ihr sagen; so discursive versteht sich. — O ich weiß meine Sachen schon zu machen — ich!

Karl H. O ja — das muß man dir lassen, du bist ein schlauer Fuchs, du! — Die letzte Geschichte mit der Kaufmannsfrau! —

Plumper. Ich bitte dich, schweige mir von der Geschichte. Wenn einer von uns Ursache hätte, sich drüber zu beschweren, so wär' ich's wohl eher, als du.

Willburg. Und darf man wissen, was das für eine Geschichte ist?

Karl H. Warum nicht? Mir behagte die junge Frau eines Kaufmanns, bey dem Plumper im Hause wohnt. Die Aerzte hatten dem Mann das Reiten verordnet, und er war zu geitzig sich ein Pferd zu halten; ich ließ ihm also durch Freund Plumper das meinige anbieten, und gab ihm zugleich ein Billet, das er der Frau heimlich zustecken sollte. — Was thut er? Er offerirt der Frau das Pferd, und giebt dem Manne mein Billet.

Willburg. Hahaha! Das nenne ich eine gelehrte Distrakzion.

Plumper. Die mir beynahe übel bekommen wäre. Freund Hermann läugnete seinen Brief sauber ab, und ich blieb in der Suppe stecken; und hätte beynahe noch eine tüchtige Tracht Schläge davon getragen, wenn ich nicht über Hals und Kopf ausgezogen wär'; denn der Narr vom Kaufmann bildete sich steif und fest ein, ich sey es, der Absichten auf seine Frau hätte. — Aber soll ich Evelinen etwas von Ihnen ausrichten?

Willburg. Gelegentlich können Sie ihr sagen, daß ich sie recht sehr nach meinem Geschmack fände; und daß ich sehnlich eine Gelegenheit wünschte, ihr es selbst sagen zu können.

Plumper. Schon gut! das will ich! — Verlassen Sie Sich darauf.

Karl H. sieht nach der Uhr. Wie lange nur mein Karl bleibt! — Ich kann's kaum erwarten, bis ich Nachrichten habe.

Plumper für sich. Von was muß er doch Nachricht haben wollen?

Willburg. Das glaub' ich! — An deiner Stelle wär' ich eben so ungeduldig.

Plumper für sich. Was er nur haben muß! — laut. Hast du etwas vor? Karl!

Karl H. Ja das hab' ich.

Plumper. Darf man's nicht wissen?

Karl H. Nein! — das darf man nicht.

Plumper. Aber vor mir brauchst du kein Geheimniß zu haben.

Karl H. Das du nicht schon alles weißt! Johann kommt gen weitem. Nun endlich! — dem Himmel sey Dank!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Willburg zu Plumper, indem Karl Herrmann mit seinem Bedienten heimlich spricht. Ich war vorher schon im Begriff, Sie zu bitten, Herr von Plumper, daß Sie mir im Fall der Noth ein Billettchen an Evelinen bestellen sollten; aber nach der Geschichte mit der Kaufmannsfrau, die Herrmann mir erzählt hat, wage ich es kaum.

Plumper der indessen seine Neugierde zu ersennen gegeben, zu wissen, was Herrmann und der Bediente sprechen. Ey! so können Sie mir ja mündlich

auftragen, was Sie zu sagen haben. Für sich Das ist verdammt; über des Barons Plaudern habe ich auch keine Sylbe verstehen können.

Karl H. halb leise zum Bedienten. Also der Alte geht den Morgen gar nicht aus?

Johann. Ja, er geht wohl aus; Hannchen weiß nur nicht zu welcher Stunde. Deswegen meint sie eben, Sie oder ich sollten etwa in der Nachbarschaft Schildwache halten; und wenn wir Ihn sähen ausgehen —

Karl H. Schon recht! Lieber Willburg, du wirst verzeihen! — ein dringendes Geschäft — In der Auberge finden wir uns.

Beyde ab.

Plumper für sich. Ein dringendes Geschäft! — Das muß ich herauskriegen, was das ist. Ich werde ihm nachgehen. Laut. Unterthäniger Diener Herr Baron.

ab.

Vierter Auftritt.

Willburg allein. Also die Auskunft, die mir Herrmann gab, war eben so tröstlich nicht. Wie, wenn ich lieber gleich vor die rechte Schmiede ging? Das will ich; ich muß mit ihr sprechen. Ich muß wissen, woran ich bin, es mag kosten was es will. Aber der Alte läßt mich nicht zu ihr; das weiß ich vorher. Hätt' ich doch lieber dem dienstfertigen Plumper ein Briefchen an sie zu bestellen gegeben! Indessen bey dem Geschreibe kömmt auch nicht viel heraus. Mündlich kömmt man in einer Viertelstunde weiter, als durch Briefe in vier Wochen. Mir fällt etwas ein: einem Juden, wie der alte Herrmann ist, dem ist alles feil; vielleicht verkauft er mir eine Unterredung mit seiner schönen Mündel. Der Seltenheit wegen könnt' ich's schon probiren. Da kömmt er eben, wie gerufen, die Allee her.

Fünfter Auftritt.

Baron Willburg. Der alte Herrmann.

Willburg. Ach! Freund Herrmann! siehe da!

Herrmann. Guten Morgen, Männchen! — guten Morgen — guten Morgen!

Willburg. Was machen Sie denn schon so frühe auf?

Herrmann. Selzerwasser trink' ich, Männchen! — Selzerwasser.

Willburg. Selzerwasser? — Wenn ich an Ihrer Stelle wär' — ich tränk' lieber China mit Tokayer.

Herrmann. Warum denn, Männchen, warum denn? Ich habe, Gott sey Lob, noch Kräfte genug, Männchen! ich habe noch Kräfte. Ich bin aus einem dauerhaften Stamme, ich! — Mein Vater und Großvater sind über neunzig alt geworden; — mein Vater und Großvater — und der alte Herrmann denkt's auch zu werden; ja ja, ja — denkt's auch zu werden.

Willburg. Recht so! Freund Herrmann hat Courage, wie ich höre! — Und wie geht's denn sonst?

Herrmann. So so so! nicht zum Besten, Männchen! nicht zum Besten. Kein Geld unter den Leuten! kein Geld, harte Zeiten! Das hängt alles in Ketten — alles in Ketten; nichts als Pfandverschreibungen, Hypotheken, Prolongazionen. Wenn man einmahl für ein paar tausend Gulden viertehalb Prozentchen Obligazionen sieht, so ist's ein großes Wunder, ja ja ja, ein großes Wunder. — Wenig Realitäten! — Dann und wann kömmt einmahl ein Familienschmuck, oder ein Silberservice zum Vorschein; aber das zehntemahl darf man auch nicht trauen. Es sind harte Zeiten, Männchen! — harte Zeiten.

Willburg. Reden wir von was andern. Das sind Odiosa. Was macht Ihre schöne Mündel?

Herrmann. Meine schöne Mündel! Woher wissen Sie denn, daß ich eine schöne Mündel habe?

Willburg. Die ganze Stadt weiß es ja. Ich habe sie einigemahl am Fenster gesehen. Wissen Sie, daß mir das Mädchen gefällt?

Herrmann. Wirklich? Ha ha ha! — wirklich? — Sie gefällt mir auch, Männchen! — sie gefällt mir auch.

Willburg. So? Da wären wir wohl gar Nebenbuhler?

Herrmann. Kann seyn, Männchen! — kann seyn. Nebenbuhler! ha ha ha! ja ja ja. Nebenbuhler!

Willburg. Aber, welcher von uns beyden der Beglückte seyn wird? —

Herrmann. Der Beglückte? Ha ha ha! — Ich kenne ihn wohl, Männchen! darf aber noch nicht aus der Schule schwatzen — nicht aus der Schule schwatzen. Ja ja ja, ich kenne ihn.

Willburg. Sagen Sie mir — warum sperren Sie sie so ein?

Herrmann. Ich sie einsperren? Mein Männchen! ich sperre sie nicht ein — ich. Es ist ihr eigener Wille, ja ja ja, ihr eigener Wille.

Sie liebt die Gesellschaften nicht. Sie ist lieber zu Hause, ja ja ja, lieber zu Hause.

Willburg. Das glaub' ein anderer! — Ein junges hübsches Mädchen keine Gesellschaft lieben!

Herrmann. Auf Ehr' und Gewissen, Männchen! auf Ehr' und Gewissen. Ich könnte sie ganz ruhig hingehen lassen, wohin sie wollte, ohne im mindesten in Sorgen seyn zu dürfen. Ja ja ja, wohin sie wollte. Die Mannspersonen mag sie nun vollends gar nicht, ausgenommen die, auf sich deutend, die schon ein gewisses Alter erreicht haben. Sie sagt: Ein junges Mädchen thut sehr falsch, wenn sie sich mit einem Manne einläßt, der nicht wenigstens über die funfzig ist, weil sie eher nicht wissen kann, was sie an ihm hat. Und sie kann wohl Recht haben, Männchen! kann wohl Recht haben.

Willburg. Vielleicht auch Unrecht? man kann nicht wissen. Ich möchte sie wohl einmahl sprechen.

Herrmann. Würde nichts helfen, Männchen! — Ha ha ha! — würde nichts helfen.

Willburg. Doch auch nichts schaden. Höre Alter! wir haben in vorigen Zeiten, ehe mein Onkel starb, so manches hübsches Mezoz mit einander gemacht, und sind immer gut mit einander ausgekommen.

Herrmann. Ja ja ja, immer gut ausgekommen.

Willburg. Also laß uns jetzt auch eins machen. Sieh! ich könnte dich doch wohl prellen, ob du gleich ein alter schlauer Fuchs bist.

Herrmann. Unterthänigst zu danken! — Ha ha ha! — unterthänigst zu danken.

Willburg. Ich könnte, ohne dich erst lange um Erlaubniß zu bitten, mein Heil bey dem Mädchen versuchen.

Herrmann. Würde nichts helfen! — würden nicht weit kommen, Männchen — gar nicht weit kommen.

Willburg. Das käm' auf die Probe an. Fortfahrend. Aber ich gehe aufrichtig zu Werke. Ich sage dir's gerade heraus: ich habe Absichten auf das Mädchen. Und, nachdrücklich: ich will, ich muß sie sprechen.

Herrmann. Aber Männchen! es kann nichts helfen, es kann nichts helfen.

Willburg. In diesem Beutel sind funfzig Dukaten. Schüttelt den Beutel. Hörst du den Zauberton? hörst du? Sie sind dein, wenn du mir eine Unterredung mit ihr — laß einmahl sehen — ja, in einer Viertelstunde läßt sich viel reden — also von einer Viertelstunde gestattest.

Herrmann will immer nach dem Beutel greifen, fährt aber immer wieder zurück. Funfzig Dukaten! — Hm! hm! hm! ein schönes Sümmchen! — ja ja ja! ein schönes Sümmchen! Aber Männchen! nein, ich kann's nicht zugeben. Ich kannte Ihren seligen Onkel; einen ordentlichen, haushälterischen Mann; und ich kann's unmöglich zugeben, daß der

Neffe das schöne Geld so umsonst und um nichts verschleudert, das der Onkel mit so vieler Mühe zusammensparte. Es geht nicht, Männchen! — es geht nicht.

Willburg. Nun! — wissen Sie was? Steckt die Börse ein. Wenn Sie zu gewissenhaft sind, Geld dafür zu nehmen, so gestatten Sie mir die Unterredung gratis.

Herrmann. Hm! hm! lassen Sie mich einmahl überlegen, Männchen! lassen Sie mich überlegen. — Gratis? — nein, das geht nicht; nein, Männchen! — gratis geht's nicht. Wenn Sie denn durchaus darauf bestehen; hm, hm — gratis geht's nicht. Wenn man euch Herrn die Erfahrung nicht recht theuer bezahlen läßt, so werdet ihr gar nicht klug — mit allem Respekt gesprochen — Machen Sie also die hundert Dukaten, und es mag drum seyn: aber Männchen! nur zehn Minuten lang. Nur zehn Minuten lang.

Willburg. Hundert Dukaten? — Das ist wahr! Sie sind die Ehrlichkeit selbst. Geht.

nachdenkend auf und ab. Für sich: Was ist's auch? funfzig Dukaten mehr oder weniger; Eveline ist der Preis. — Laut: Es sey! Sie sollen die hundert Dukaten haben.

Herrmann. Aber Männchen! die Unterredung muß in meiner Gegenwart geschehen. Ja ja ja, in meiner Gegenwart.

Willburg. Auch das. Sie sollen zugegen seyn, aber so, daß Sie nicht hören, was wir sprechen; sehen können Sie alles von weitem, was vorgeht.

Herrmann. Wie machen wir denn das? Männchen! wie machen wir denn das? Ich muß so etwa durch's Schlüsselloch —

Willburg. Ja das können Sie.

Herrmann. Aber die Thüre wird doch nicht verriegelt?

Willburg. Nein, es muß alles offen und frey zugehen, und zwar muß es noch diesen Vormittag geschehen.

Herrmann. Freylich. Je eher, je lieber!

Willburg. Also ich gehe, um das Geld zu holen. Auf Wiedersehen.

ab.

Herrmann. Unterthäniger Diener — wird mir eine Gnade seyn — eine Gnade seyn. Ha ha ha! Habe doch in meinem Leben schon manchen Handel gemacht, aber so einen komischen noch nicht. Hundert Dukaten für eine Unterredung mit einem Mädchen! Hm, hm! wenn das Ding so Mode würde, so wär' ein hübsches Mädchen schon ein Kapitälchen, das sich gut verinteressirte. Aber wenn es denn etwa unserer Regierung einfiel, eine Verstandscommission niederzusetzen, die diese Unterredungen nach ihrem innern Werth schätzen müßte; da würde mancher Vater und mancher Vormund das Geld sauber wieder herausgeben müssen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Des alten Herrmanns Wohnung.

Der alte Herrmann. Eveline.

Eveline.

Hundert Dukaten giebt er Ihnen, für die Erlaubniß mit mir zehn Minuten lang sprechen zu dürfen?

Herrmann. Ja ja ja, Männchen! Hundert Dukaten! — Zum Todtlachen ist's. Ha ha ha! — zum Todtlachen.

Eveline für sich. Und ich möchte weinen vor Freuden. Guter Junge! wenn du in mein Herz sehen könntest, wie sehr es dir Dank weiß!

Sie wischt sich die Augen.

Herrmann. Und lauter schöne geränderte Ungarn! ha ha ha! lauter Ungarn, Männchen! Ha ha ha! — Aber Sie lachen ja nicht mit, Männchen!

Eveline zwingt sich zum Lachen, indem sie sich die Augen wieder wischt. Je, lieber Herr Vormund! ich lache ja. Sehn Sie nicht? ich lache daß mir die Augen übergehen.

Herrmann. Es ist aber auch lächerlich, für so etwas so viel Geld zu geben — sehr lächerlich.

Eveline. Aber, lieber Herr Vormund, ist es auch recht, daß Sie es nehmen? —

Herrmann. Ob's von mir recht ist, Männchen? ob's von mir recht ist? Freylich ist's recht; ja ja ja, vollkommen recht. Solche Bursche muß man wichtigen. Sie lernen den Werth des Geldes nicht eher schätzen, als bis sie nicht viel mehr haben. Man muß ihnen also die Beutel dünne machen, wo man kann, da-

mit sie das desto eher lernen. Aber ich glaube gar, es ist meinem Männchen leid um ihn? he?

Eveline. Leid? mir leid? Wie könnte mir denn um so einen Narren leid seyn, der sein Geld so unnützer Weise wegwirft? Es ist um der Leute willen, wenn er's wieder erzählt!

Herrmann. Nun so wird man ihn auslachen, das ist alles. Aber so dumm wird er nicht seyn. — Aber Männchen nehmen Sie Sich in Acht! es ist ein hübscher Kerl! — Ja ja ja, ein hübscher Kerl.

Eveline. Und wenn er noch hundertmahl hübscher wär'! Sie wissen ja lange, wie ich über diesen Punkt denke. Meine Wahl ist getroffen.

Herrmann. Ist sie? nimmt sie bey der Hand, ist sie wirklich getroffen, Männchen? — Was ich für ein glücklicher Kerl bin! — Wenn ich das liebe Patschchen da in meinen Händen habe, so dünke ich mich allemahl um zwanzig Jahre

jünger. Aber ich bin auch noch nicht gar zu alt, Männchen! bin ich? he? — Nein, ich bin noch so leicht, so frisch, springt. ja — ich wollte drey Tage und drey Nächte hinter einander, — drey Tage und drey Nächte hinter einander wollte ich herumspringen und tanzen. Aber ich will mein Männchen auch herausputzen — ich will sie herausputzen! Einen Brilliantschmuck soll sie haben, und eine Equipage trotz einer Gräfin. Ja ja ja. Der alte Herrmann kann wohl herausrücken, wenn er will.

Eveline. Und wann geht die Unterredung vor sich?

Herrmann. Noch diesen Vormittag, Männchen! noch diesen Vormittag. O er wird bald mit seinen hundert Dukaten angestochen kommen, wird bald angestochen kommen!

Eveline. O ich wollte nur er käme bald!

Sie hat das, als ob ihr heraufähr.

Herrmann. So? das wollte mein Männchen? — Warum wollte mein Männchen das?

Eveline. Weil ich — weil ich vor Tische zu Charlotten fahren wollte.

Herrmann. Ach so? — aber apropos. eine Bedingung hätt' ich bald vergessen. Mein Männchen muß mir versprechen, kein Wort mit ihm zu reden, keinen Laut von sich zu geben, er mag auch sagen und thun was er will; das muß mir mein Männchen versprechen.

Eveline. Wie? ich soll nicht einmahl mit ihm reden, für seine hundert Dukaten?

Herrmann. Und wenn's tausend wären. Das ist ja eben der Spoß, Männchen! Er muß recht geprellt werden, ja ja ja, recht tüchtig muß er geprellt werden.

Eveline. Aber bedenken Sie, lieber Vormund! — Nein, ich kann unmöglich drein willigen.

Herrmann. Nun so wird aus der ganzen Sache nichts, Männchen! wird nichts; werd's ihm absagen lassen; ja ja ja, werd's ihm absagen

lassen. Die schönen hundert Dukaten dauern mich freylich, aber — Ja ja ja, werd's ihm absagen lassen.

Eveline. Nun damit Sie sehen, daß ich nachgeben kann; meinetwegen. Ich will stumm seyn, wie ein Fisch. Jetzt will ich meinen Kopfputz ein wenig in Ordnung bringen; wenn er kömmt, so lassen Sie mich rufen.

ab.

Zweyter Auftritt.

Der alte Herrmann. Hernach Karl Herrmann.

A. Herrmann allein. Der ist angeführt. Aber schon recht, schon recht, ja ja ja; es ist ihm schon recht. Lehrgeld müssen die Herrn geben. Denkt so ein Mensch gleich, er kann unser einen ausstechen, weil er etliche zwanzig Jahr jünger ist! Ja doch! — Als ob's nicht auch Mädchen gäbe, die solide denken! — Aber mein

Lienchen, die denkt solide, ja ja ja, die denkt solide. Karl Herrmann tritt ein. Nu! was will Er, junger Herr? wer hat Ihn heißen kommen?

Karl H. Leider, Sie nicht, mein Vater!

Herrmann. Werd's auch wohl schwerlich in meinem Leben, werd's wohl schwerlich. Nun was giebt's? Vermuthlich die alte Leyer! — wird wohl Geld haben wollen? Ja ja ja, das kenn' ich schon, kenn's schon.

Karl H. Und da Sie meine Bedürfnisse wissen, mein Vater! da es in Ihrer Macht steht, sie zu befriedigen —

Herrmann. Bedürfnisse? — befriedigen? — Möchte doch wohl wissen, was ein junger lediger Mensch für Bedürfnisse haben kann, der jährlich vierhundert Gulden hat? — Muß sich nach der Decke strecken, ja ja ja, nach der Decke strecken. Habe mit viel weniger angefangen, ich — mit viel weniger

angefangen; aber vom Wirthschaften wollen die jungen Herrn nichts wissen. Befühlt seinen Rock. Was kostet das Tuch da?

Karl H. Sechs Gulden.

Herrmann. Giebt welches für zwey, Männchen! — giebt welches für zwey. Seidene Strümpfe brauchen's auch nicht zu seyn. Wollene verrichten's auch.

Karl H. Mein Vater! lassen Sie uns einmahl ernsthaft sprechen. Ich hatte mir in der That schon steif und fest vorgenommen, Sie nicht mehr mit meiner Gegenwart zu belästigen. —

Herrmann. Und Er hätte wohl daran gethan, wenn Er Seinen Vorsatz ausgeführt hätte! ja, ja ja, hätte recht wohl daran gethan.

Karl H. Aber ein Umstand, der sich gestern ereignete, bewog mich noch einen, und zwar den letzten Anfall auf Ihr väterliches Herz zu thun. Sie kennen meine Liebe zu Charlotten Mileck!

Herrmann. Eine Narrenliebe das. Hab's oft schon gesagt. Eine Narrenliebe. Das Mädchen hat nichts.

Karl H. Gestern verboth mir der alte Mileck, zwar auf eine sehr höfliche, doch mir sehr empfindliche Art, sein Haus.

Herrmann. Das war vernünftig von ihm — recht sehr vernünftig.

Karl H. Ich kann ohne das Mädchen nicht leben.

Herrmann. Wird schon angehen, Männchen! — wird schon angehen. Mußt's nur versuchen, ja ja ja, mußt's nur versuchen.

Karl H. etwas bitter. Und das einzige Hinderniß ist — daß mich mein leiblicher Vater darben läßt, dem es so ein leichtes wär', mich in den Stand zu setzen, daß ich eine Frau ernähren könnte; noch bitterer: daß mir dieser Vater sogar das vorenthält, was mir von Gott und Rechtswegen gehört.

Herrmann. Was Ihm von Gott und Rechts wegen gehört? — Nun seh' ein Mensch einmahl an! seh' mir doch einer an! was Ihm gehöret! — Und was gehört Ihm denn? Was ich Ihm geben will, junger Herr! — sonst gehört Ihm nichts. Und jetzt will ich Ihm noch nichts geben, versteht Er mich? nichts will ich Ihm geben; und folglich gehört Ihm auch nichts. Versteht Er mich? He! —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Plumper.

Plumper im Eintreten für sich, indem er Karlin sieht. Ach! da ist er ja. Nun soll er mir nicht wieder entwischen. Laut. Guten Morgen, Herr Vormund!

Herrmann. Ihr Diener! Ihr Diener! — was wollen Sie? — Gewiß wieder Geld?

Plumper. Errathen, richtig errathen. Ich brauche höchst nöthig fünfhundert Gulden.

Herrmann. Fünfhundert Gulden? Nu nu nu! Sie werden Ihr Vermögen auch verthun, ehe Sie es in die Hände bekommen. Indem er schreitet.

Plumper. Da müßt' ich mich verzweifelt tummeln. Morgen über sieben Wochen bin ich mündig.

Herrmann. Wie er die Tage zählt? — Da Männchen! giebt ihm einen Zettel. lassen Sie Sich das drüben von meinem Buchhalter auszahlen.

Plumper für sich. Hol' der Teufel den Buchhalter. Indessen läuft mir Karl wieder davon, und ich erfahre nicht, was er vorhat. Und das Geld brauch ich doch auch. Ich muß nur geschwind laufen.

ab.

Vierter Auftritt.

Der alte Herrmann. Karl Herrmann. Hernach Plumper. Dann Ein Bedienter.

Karl H. Also mein Vater, Sie sind nicht zu bewegen?

Herrmann. Ich will Ihm einen Vorschlag thun. Da Er so erschrecklich Lust hat zu heirathen, so wüß't ich eine Partie für Ihn, die gar nicht zu verachten ist, ja ja ja, gar nicht zu verachten. Sie hat sechzigtausend Gulden; die Frau von Bruner — da schief über.

Karl H. Wie? die alte Sechzigjährige?

Herrmann. Nu nu nu? — sechzig Jahre. Ist denn das ein Alter? he? — ist das ein Alter? – Ich werde auch dreyundsechzig auf den ersten April, und denke immer noch eine hübsche Weile das Leben zu genießen, ja ja ja, eine hübsche Weile, und wohl nach Umständen noch zu heirathen.

Karl H. Aber so ein häßliches Geschöpf, das auf beyden Augen schielt?

Herrmann. Desto besser für Ihn; so wird sie über manchen Seiner dummen Streiche hinwegsehen. Ha ha ha! —

Karl H. Das auf der linken Seite einen Buckel hat? —

Herrmann. So leg' Er auf die rechte ihre sechzigtausend Gulden, so wird der Rücken gerade. O, sechzigtausend Gulden machen eine schöne Taille, ja ja ja, eine schöne Taille.

Karl H. Und ihr häßlicher Charakter?

Herrmann. Aber sie hat sechzigtausend Gulden. Versteht der Herr? — sechzigtausend Gulden! —

Karl H. Unmöglich, mein Vater! — lieber verhungern.

Herrmann. Nu nu nu! wie Er will, wie Er will. (Stark auf und abgehend.) Eine Partie wie sechzigtausend Gulden auszuschlagen? Jetzt hat Er Zeit, daß Er geht.

Karl H. Ich gehe schon, mein Vater! — ab.

Herrmann. Die jungen Leute sind heut zu Tage alle närrisch; alle rein närrisch.

Plumper tritt ein. — Ist Karl schon fort?

Herrmann. Sehen Sie ihn?

Plumper. Und wissen Sie nicht, wo er hingegangen ist?

Herrmann. Ich will nichts von ihm wissen. Ich mag nichts von ihm wissen.

Plumper. Und ist er schon lange weg?

Herrmann. Herr! machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Plumper. Ver. So muß ich geschwind sehen, ob ich ihn noch finde. ab.

Herrmann allein. Uh! — habe ich mich doch ordentlich über den Buben geärgert! — ordentlich geärgert. Der Henker mag sich auch über so was nicht ärgern. »Kinder sind eine

»Gabe des Himmels!« — ja ja ja, eine schöne Gabe des Himmels! — Was mich betrifft — ich hätte sie ihm gerne geschenkt.

Bedienter. Es ist ein Herr da, der sich Baron Willburg nennt.

Herrmann. Laß ihn herein kommen. Bedienter ab. Nun wird der Spaß los gehen.

Fünfter Auftritt.

Der alte Herrmann. Baron Willburg.

Herrmann. Sieh da! — Glaubte kaum, daß Sie Wort halten würden, Männchen! — glaubt's kaum.

Willburg. Wie so? Hab' ich Ihnen schon oft mein Wort gebrochen?

Herrmann. Das nicht, Männchen! das nicht. — Aber der ganze Handel ist so spaßhaft,

so komisch, daß ich gar nicht glaubte, daß es Ihr Ernst wäre, ja ja ja, glaubt' es kaum, daß es Ihr Ernst wäre.

Willburg zieht seine Börse heraus, und hält sie ihm hin. Glauben Sie's auch jetzt noch nicht?

Herrmann indem er die Börse nimmt. Ah! jetzt glaub' ich's, ja ja ja, jetzt glaub' ich's. Aber Männchen! du hast's doch reiflich überlegt? he?

Willburg. Holen Sie mir Evelinen.

Herrmann. Es ist nur, daß du dich nachher nicht über mich beklagest, Männchen! daß du hernach nicht etwa sprichst, ich hätte dich gepreßt.

Willburg. Holen Sie mir Evelinen, sag' ich.

Herrmann. Nu nu nu; ihr allerliebsten scharmanten gelben Dingerchen, ihr! da nehmt Abschied von eurem Herrn. Er klingelt ihm mit dem Beutel vor den Ohren, und geht lachend ab.

Willburg allein. Nun Gott der Liebe! wenn du mich dießmahl sitzen läßt, so komm' ich deinem Altar in meinem Leben nicht wieder zu nahe. Wenn das Mädchen ein Herz hat, wenn das Blut so warm in ihren Adern wallt, als es auf ihren Wangen glüht; o — dann habe ich meine hundert Dukaten mit Wucher angelegt.

Sechster Auftritt.

Baron Willburg. Eveline. Der alte Herrmann.

Herrmann. Nun da bring' ich sie. Viel Glück zur Expedizion! ha ha ha! — Eveline und Willburg machen einander stumme Verbeugungen.

Willburg. Jetzt auf Ihren Posten.

Herrmann geht langsam nach der Thüre, und zieht die Uhr heraus.

Willburg. Geschwind, geschwind! die Zeit gehört mir, denn ich habe sie gekauft.

Herrmann indem er sich innerhalb an die Mittelthüre steut. Punkt eilf Uhr ist's.

Willburg. Um Vergebung! — so haben wir nicht gewettet. Außerhalb der Thür ist Ihr Posten. Führt ihn hinaus. Marsch!

Herrmann. Nu nu nu! ich gehe schon.

ab.

Während der Szene öffnet er von Zeit zu Zeit die Thüre, um etwas zu verstehen, was Willburg sagt; aber so oft sich dieser nach der Thüre wendet, zieht er den Kopf wieder zurück.

Willburg. So ist denn endlich die Morgenröthe meines Glückes angebrochen! O, daß ich mir einen schönen Tag davon versprechen könnte! Eveline schlägt die Augen nieder. Schlagen Sie Ihre schönen Augen nicht nieder; wenden Sie Sich nicht weg von mir, damit ich darin lesen kann, ob Ihnen der Schritt, den ich gethan habe, nicht mißfällt.

Eveline für sich. O, daß ich reden dürfte!

Willburg. Sie sagen nichts? – Sollte Ihnen meine Kühnheit wirklich mißfallen? Er kniet nieder. Hier liegt er zu Ihren Füßen, der reuige Verbrecher! Eveline reicht ihm die Hand, und hebt ihn auf; er drückt sie schweigend an seine Lippen.

Herrmann reißt die Thür auf, und kömmt einige Schritte ins Zimmer herein. Halt! halt! Männchen! Das Handküssen steht nicht in unserm Kontrakt.

Willburg. Das ist nur so eine Art von Vorrede. Nur hinaus! marsch! Der Alte geht brummend wieder hinauf. Noch immer die Augen so niedergeschlagen? Wollen Sie mich denn keines einzigen Blicks würdigen?

Eveline für sich. Wenn ich dießmal Gewalt genug über mich behalte, so bin ich eine gute Komödiantin.

Willburg. Noch immer stumm? Vielleicht gefällt Ihnen mein schmachtender Schäferten nicht? Gut. Wir wollen einen andern pro-

biren. Kömmt ihr näher. Süßes, göttliches Mädchen! sagen Sie mir, warum sehen Sie mich nicht an? Bin ich denn keines Blickes werth? keines einzigen Blickes? Ha! ihr merk' ich's, ich bin Ihnen zu gefährlich. Bin ich? Sie blickt verstohlen nach ihm, begegnet seinen Augen, und schlägt die ihrigen geschwind wieder nieder. Willburg springt auf sie zu, und schlägt seine Hand sanft um ihren Leib. Also doch? — denn dieser Blick schien mir Ja zu sagen. O, dachte ich's doch gleich, daß in diesem schönen Körper ein gefühlvolles Herz schlüge.

Herrmann wie oben. Ho ho, gar umarmen? Das ist wider die Abrede.

Willburg legt die Hand an den Degen. Wenn Sie Sich noch einmahl unterstehen, uns zu stören —

Herrmann geschwind wieder hinaus eilend. Das ist ein desperater Mensch.

Willburg. Aber sagen Sie mir um alles in der Welt, warum bekomme ich kein einziges

Wörtchen aus Ihrem schönen Munde zu hören? Eveline seufzt. Was bedeutet dieser Seufzer? Sollte Ihr heimtückischer Vormund Ihnen etwa das Reden verboten haben? Eveline nickt mit dem Kopfe, Wilburg nach der Thüre. Ha, Bube! Aber es soll ihm doch nichts helfen. Antworten Sie mir durch Zeichen, liebes Mädchen! aber geschwind und aufrichtig; die Zeit ist dringend. Also: ist es wahr, daß Sie den alten Herrmann heirathen wollen? Sie schüttelt den Kopf. Dacht' ich's doch! — Und ist Ihr Herz noch frey? Sie seufzt. Dieser Seufzer ist etwas zweydeutig. — Kenne ich den Glücklichen, für den es schlägt? Sie nickt mit dem Kopf, aber ohne ihn anzusehen. Wenn es für mich schlüge — dieses Herz? — Sie wirft einen bedeutenden Blick auf ihn, und seufzt. — Dank, Dank, tausend Dank! Er ergreift bey diesen Worten ihre Hand, und steckt ihr ein Papier hinein, das sie aber fallen läßt; er hebt's auf, und giebt's ihr noch einmal. Sie haben ein Papier fallen lassen.

Herrmann der indem eilig zur Thür herein tritt. Halt! halt! von Briefchenzustecken haben wir auch nichts ausgemacht.

Willburg. Wie oft soll ich's noch sagen, daß —

Herrmann. Nu nu! — die zehn Minuten sind um. Hält ihm die Uhr hin.

Willburg. Wirklich? — in solcher Gesellschaft hat die Zeit doppelte Flügel.

Herrmann. Ha ha ha! Es freut mich, wenn Sie Sich gut unterhalten haben, freut mich recht sehr.

Willburg. Auf mein Wort, recht gut. Einen solchen Engel auch nur zu sehen, ist mehr werth, als stundenlange Gespräche mit hundert andern.

Macht eine Verbeugung, und geht ab.

Herrmann ihm nachgehend. Für das Geld muß ich ihn schon hinunter begleiten.

ab.

Eveline allein, indem sie den Zettel öffnet. Was schreibt er denn? Liest: »Da ich nicht wußte, »in wie ferne den Ohren des Alten zu trauen »wäre oder nicht, so schrieb ich auf allen Fall »diesen Zettel, um Ihnen zu sagen, daß Plum»per in mein Geheimniß eingeweiht ist. Ich »bitte Sie um alles in der Welt, lassen Sie »mich durch ihn wissen, wenn ich so glücklich »seyn kann, Sie insgeheim zu sprechen.« Indem sie den Zettel zerreißt, und die kleinen Stückchen auf die Erde wirft. Durch Plumper? — Das wär' ein schlauer Merkur.

Siebenter Auftritt.

Eveline. Der alte Herrmann.

Herrmann. Ha ha ha! der hat die ganze Treppe hinunter auf mich geschimpft, und gebrummt. Je nu — für hundert Dukaten kann er schon schimpfen.

Eveline. Nun? habe ich meine Sachen nicht gut gemacht?

Herrmann. Hm! ja, bis auf das Handküssen und Umarmen.

Eveline. War denn das meine Schuld? was kann ich denn dafür? Ich versichere Sie, es hat mich Mühe genug gekostet, zu schweigen.

Herrmann. Das glaub' ich. Ha ha ha! das Schweigen kostet den Weibern immer Mühe. Aber Männchen! er gab Ihnen ja einen Zettel.

Eveline. Freylich. Da liegt der Zettel auf der Erde. Ich habe ihn nicht einmahl gelesen.

Herrmann indem er einige Stücke aufhebt. Hätten ihn doch lesen sollen, Männchen! hätten ihn doch lesen sollen. Hm hm. Indem er die Stücke jedes einzeln besieht. Da steht: »Geheim»niß« —, »zu sprechen« — »eingeweiht« —

„diesen Zettel“ — Da werde der Henker klug daraus. Hätten ihn nicht zerreißen sollen.

Eveline. So? nicht zerreißen? Ist's nicht genug, daß ich mir seine mündlichen Impertinenzen gefallen lassen mußte? soll ich mich auch noch mit seinen schriftlichen abgeben? Sie machen mir noch Vorwürfe? Seyn Sie doch froh, daß ich Ihnen keine mache.

Herrmann. Nu nu nu, Männchen! es war ja so nicht gemeint; war so nicht gemeint. Nur nicht böse!

Eveline. Hab' ich denn nicht Recht? Ich lasse mich von Ihnen zur Puppe brauchen, lasse mir von dem Gecken eine Menge Albernheiten vorsagen.

Herrmann. Aber englisches, bestes Mädchen! ereifern Sie Sich nur nicht; 's war nicht so gemeint. Sie haben recht daran gethan, daß Sie den Zettel zerrissen haben; haben schon recht daran gethan, ja ja ja, schon recht — sehr recht, müssen nur nicht gleich böse wer-

ben. — Ich dachte, Sie hätten noch ausfahren wollen?

Eveline. Es ist auch wahr. Ueber die Possen hätt' ich das bald vergessen.

Herrmann. Nun kommen Sie. Ich will Sie zum Wagen führen. Muß ohnehin einen Gang machen. Nur keinen Groll, Männchen! nur keinen Groll.

Führt sie ab.

Achter Auftritt.

Zimmer in Miltons Hause.

Charlotte. Hernach Karl Herrmann. Dann Hannchen.

Charlotte kommt mit einem Buch in der Hand. Sie legt es weg. Jetzt könnte er immer kommen, mein Vater ist schon eine gute Weile weg. Sonst kömmt er uns über den Hals, ehe wir

uns es versehen. Karl H. tritt ein — Auf ihn zulaufend. Ach, lieber Karl! dacht' ich doch, Sie hätten's dießmah! versäumt? —

Karl H. So? glauben Sie, daß ich einen einzigen Augenblick versäumen kennte, den ich mit meiner Charlotte zubringen soll? — Wissen Sie wohl, daß dieses Mißtrauen Strafe verdient? —

Charlotte hält ihm den Mund hin. Nun denn: strafen Sie, wenn Sie meinen, daß es seyn muß. — Er küßt sie. Aber wirklich, wenn Sie keine härtern Strafen für mich aussinnen, so wird in meinem Leben nichts aus mir.

Karl H. Kleine, liebe Muthwillige! —

Charlotte. Aber wo blieben Sie denn so lange?

Karl H. Da war der verwünschte Plumper, meines Vaters Mündel, der ging mir nicht vom Halse. Ich wollte es ihm nicht merken lassen, wo ich hin ging; und da hab' ich mich

bald da, bald dort herum getrieben, bis ich ihn endlich etwas weiß machte, und mich in Ihr Haus stahl.

Charlotte. Nun? — waren Sie bey Ihrem Vater, lieber Karl?

Karl H. Ja leider! — war ich bey ihm!

Charlotte. Leider? — Also klingen wohl die Nachrichten ziemlich verstimmt?

Karl H. Wie gewöhnlich, liebe Charlotte! Der Unmensch — der Himmel verzeihe mir diesen Ausdruck! Ich muß mir wahrlich oft alle Mühe von der Welt geben, um nicht zu vergessen, daß er mein Vater ist.

Charlotte. Also alles rund abgeschlagen? — nicht wahr?

Karl H. Alles — keine Hoffnung, von ihm etwas zu erhalten.

Charlotte indem sie sich verstohlen eine Thräne trocknet. Hm, das ist nun eben nicht so gar erfreulich.

Karl H. ergreift ihre Hand. Verbergen Sie Sich nicht vor mir, Charlotte, ich sehe wohl, daß Ihnen die Augen übergingen. O, in dieser Thräne ist ein ganzer Quell von Muth und Hoffnung für mich. Wer ein solches Mädchen, wie Sie sind, Charlotte, so innig liebt, an wessen Schicksal ein solches Mädchen so innigen Theil nimmt, der kann nicht unglücklich seyn.

Charlotte. Schwärmer, der Sie sind!

Karl H. Lassen Sie mich immer schwärmen. Meine Hoffnung ist eben auch nicht so gar ungegründet. Ich weiß, daß ich nicht ohne Talente bin. Der Präsident ist mit meiner Arbeit zufrieden. Bey der nächsten Veränderung, die bey meiner Stelle vorgeht, muß sich wahrscheinlicher Weise mein Schicksal zu meinem Vortheil ändern. Kurz Charlotte! hier haben Sie meine Hand, und mit ihr die Wiederholung des Versprechens, das ich Ihnen so oft gethan habe: Nur mit meinem Tode lasse ich Sie.

Hannchen tritt ein.

Charlotte. Was giebt's? — Doch nicht mein Vater?

Hannchen. Nein — Fräulein Eveline.

Wieder ab.

Karl H. Meines Vaters Mündel? — Kennen Sie die auch?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Eveline. Hernach Hannchen.

Eveline. Ich bitte dich um Verzeihung, Liebe, wenn ich dich störe; aber ich hatte dir diesen Vormittag einmahl einen Besuch zugedacht. Ach sieh doch! da ist ja mein hoffnungsvoller Herr Stiefsohn auch. Ey ey ey! das sieht mir ja gar aus, wie ein Tete a Tete! Und mir, Ihrer künftigen Stiefmutter wird kein Wörtchen von Ihrer Inklination gesagt?

Karl H. Wußt' ich denn, ob sich meine schöne Stiefmutter die Mühe nehmen würde, sich mit solchen Kleinigkeiten abzugeben?

Eveline. Mit solchen Kleinigkeiten? Leidest du das, Charlotte, daß er seine Liebe zu dir eine Kleinigkeit nennt?

Charlotte. Warum nicht? wenn Er es zu verantworten gedenkt? Aber sage mir: deinen Stiefsohn nennst du Karln? du wirst doch nicht — Sie hält inne.

Eveline. Nun, was werd' ich denn nicht? — Sag es nur heraus: meinen Vormund heirathen, meinst du; nicht wahr? — Und warum sollt' ich denn nicht? Wär' denn die Partie so gar verwerflich?

Karl H. spöttisch. O, freylich nicht; das müßte ein sehr grillenhaftes Mädchen seyn, das eine solche Partie nicht annehmbar fände.

Eveline. Und ich versichere Sie, Karl — ich werde eine recht gute Stiefmutter gegen Sie seyn.

Karl H. Daran zweifle ich gar nicht.

Eveline. Sie sagen das in einem Tone, als ob Sie eine Stiefmutter in Ihrer Lage für ein sehr entbehrliches Möbel hielten. Im Grunde können Sie auch Recht haben. Also! was geben Sie mir, wenn ich zurück trete?

Karl H. Und Sie, mein Fräulein, Sie sagen das in einem Tone, als ob's nicht ganz Ihr Ernst wäre.

Eveline im ernsthaften Ton. Karl! Sie verkennen mich.

Karl H. Desto besser für uns beyde, mein Fräulein.

Eveline. Können Sie im Ernst glauben, daß ich toll genug bin, Ihren Vater heirathen zu wollen? Charlotte! wir kennen einander doch von Jugend auf. Hast du jemahls an mir gemerkt, daß es hier, auf die Stirn deutend, nicht ganz richtig bey mir war? Ich bin zwar lange nicht bey dir gewesen, allein ich kann dich versichern, daß noch alles mit mir beym alten ist.

Karl H. Also hab' ich mich wirklich in Ihnen geirret? Wie gerne bitte ich Sie um Vergebung!

Eveline. Für einen solchen Irrthum haben Sie's aber auch nöthig. Ihn dafür zu bestrafen, das überlasse ich dir, liebe Charlotte!

Karl H. War aber bey Ihrem bisherigen Betragen gegen mich mein Irrthum nicht einigermaßen zu rechtfertigen?

Eveline. Weil ich zurückhaltend, weil ich sogar dann und wann unfreundlich gegen Sie war? — Das mußte ich, wenn ich meinen Plan durchsetzen wollte. Jetzt ist er beynahe reif. Nebenbey kann ich Ihnen sagen, daß Sie und Charlotte einen großen Antheil daran haben.

Charlotte. Ich auch?

Eveline. Ja, du auch! Du kleine Unschuld du! wie du so fragen kannst! als ob nicht alles, was Karln angeht, dich auch anginge? — Ich

will euch mehr davon erzählen. Aber warum gehen wir nicht lieber in dein Zimmer?

Charlotte. Es ist auch wahr; schicklicher ist's freylich, als hier im Vorzimmer. Hannchen! Hannchen kömmt. Schließ mein Zimmer auf; wir wollen hinüber gehen.

Hannchen. Desto besser. Wenn der Herr unvermuthet kömmt, so überrascht er sie drüben nicht so leicht als hier. ab.

Charlotte. Ist's gefällig?

Sie und die andern ab.

Zehnter Auftritt.

Plumper allein. Er steckt den Kopf zur Thür herein. Eben hört' ich hier reden; und gleichwohl sehe ich niemand. Er kömmt herein. Das Haus ist wahrhaftig wie behext. Wenn ich nur wüßte, wer hier wohnt! Ich weiß nicht, es kömmt mir alles so verdächtig vor. Was nur Karl hier

zu thun hat? und so lange? — Ich stehe schon über zwanzig Minuten unten, und laure auf ihn. Wissen möcht' ich doch, bey wem er ist. Horch! — da drinnen rührt sich etwas. Er geht an die Thüre, und guckt durch's Schlüsselloch. Da sitzt er drinnen mit zwey Frauenzimmern, und just sitzen sie mit dem Rücken gegen die Thür. Das ist fatal, kann ich nicht einmahl sehen, wie sie aussehen. Die eine spricht sehr viel.

Eilfter Auftritt.

Plumper. Mileck.

Mileck der Plumpern in dieser Stellung überfällt. Was ist das für ein Mensch? Plumper fährt zusammen. Was hat der Herr hier zu thun? Er faßt ihn beym Kragen.

Plumper. Ich — ich — heiße Plumper.

Mileck. Was der Herr hier zu thun hat, will ich wissen. Vermuthlich die Schlösser visitiren, ob es gut Einbrechen ist? Er schüttelt ihn.

Plumper. Ich bin ein ehrlicher Mensch — Karl kennt mich.

Mileck. Karl? was für ein Karl? Er schüttelt ihn noch stärker. Nun? — wird Er reden?

Plumper. Karl Herrmann, der dadrin ist.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen. Hinter ihr Charlotte und Eveline.

Hannchen indem sie heraus tritt, zurück rufend. Der Herr —

Mileck der Plumpern los läßt. Wo ist Karl Herrmann?

Plumper. Dadrin ist er. Ich habe ihn gesehen.

Eveline. Schwärmen Sie, Herr von Plumper, oder haben Sie seinen Geist gesehen? Die beyden Frauenzimmer vertreten die Thür. Ich habe doch auch die Ehre den jungen Herrmann zu kennen, ich müßte ihn doch also gesehen haben.

Hannchen am Fenster. Da geht er gerade über die Straße! — Ist's nicht der, gnädiges Fräulein?

Eveline nimmt Mileck beym Arm, und führet ihn zum Fenster, indem öffnet Charlotte die Thür ihres Zimmers, und Karl springt schnell heraus über das Vorzimmer hinüber, und durch die Mittelthür hinaus. Ich glaube er ist's, dorten.

Plumper der Karln hinaus springen sieht. Da läuft er ja.

Mileck sich umsehend. Wo?

Eveline indem sie Plumpern winkt. Da auf der Straße meint er! Aber er ist's doch wohl nicht.

Plumper. Nein, ich meinte. —

Eveline winkt ihm noch einmahl und fängt an zu husten.

Mileck. Ich werde das gleich untersuchen, und wenn ich ihn finde, so kannst du dich freuen.

Ab, in Charlottens Zimmer.

Plumper. Der Teufel! da hab' ich wohl einen dummen Streich gemacht.

Eveline. Ihrer gewöhnlichen Art nach. Muß Sie der Henker auch überall haben?

Charlotte. Ich bin erschrocken, ich kann kein Glied still halten.

Plumper. Ich hab's nicht böse gemeint. Ich sah ihn hier in's Haus gehen.

Eveline. Nun seyn Sie nur still, und machen Sie's Uebel nicht noch ärger. Jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen; und du, Charlotte, komm mit zu deinem Vater hinein, wir wollen ihm bis zur Tischzeit etwas verplaudern.

Die Frauenzimmer ab.

Plumper. Nun weiß ich gerade so viel als vorher; noch weniger als vorher. Warum sollt' ich's denn nicht sagen, daß Karl drin wär'? und warum fuhr denn der Alte so auf? und wer nur die Leute hier sind? und was Eveline hier macht? und warum Karl sich so aus dem Staube machte, als ob er etwas gestohlen hätte? — Dahinter muß ich noch kommen, es mag gehen wie es will. Aber jetzt will ich mich fortmachen, es könnte mich sonst wieder einer für einen Spitzbuben halten, und brav durchschütteln. In das verdammte Haus komm' ich in meinem Leben nicht wieder.

ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Des alten Herrmanns Wohnung.

Eveline. Der alte Herrmann, der eben nach Hause gekommen ist. Hernach ein Bedienter.

A. Herrmann indem er Hut und Stock ablegt. Nu! ist unter meiner Abwesenheit etwas vorgefallen, Männchen?

Eveline. Ja, der Graf Eisenberg hat da ein Billet geschickt.

Herrmann wirft das Billet weg. Ah — weiß schon — weiß schon — Will Geld haben! — Nichts — nichts. Müßte für die Herren eine eigne Münze haben. Und wenn nur noch Sicherheit wär', so säh' man schon, wie man's machte. Aber so wird nichts gereicht. Wenn er wieder schickt, — bin nicht zu Hause, Männchen — bin nicht zu Hause.

Eveline. Und dann hat der alte Geißbach von Nußdorf herein geschickt: Sie müßten und sollten heute um fünf Uhr draußen seyn.

Herrmann. Ich? heute in Nußdorf?

Eveline. Ja. Es ist glaube ich wegen eines Guts, das Sie letzthin angesehen haben. Er ließ sagen, wenn Sie heute nicht kämen, so könnte aus dem ganzen Handel nichts werden.

Herrmann. Ah — weiß schon, weiß schon. Ist ein schöner Schlag dabey zu machen, ja ja ja, ein schöner Schlag. Freylich heute ein wenig ungelegen. Aber was hilft's!

Eveline in angenommenem schmerzhaften Tone. Also! Sie fahren heute hinaus?

Herrmann. Muß ich nicht? so gerne ich bey meinem Männchen blieb. Aber Geschäfte gehen vor.

Eveline. Ja ja, das weiß ich schon. Geschäfte gehen vor, — und —

Herrmann. Mein Männchen kann ja mitfahren. — He?

Eveline für sich. Ja, darnach sehnt' ich mich. Laut. Nein. Ich habe ohnehin Kopfweh, und ich weiß schon, vom Fahren wird's noch ärger.

Herrmann. Bin bald wieder zurück, Männchen, bin bald wieder zurück. Laß einmahl sehen: eine Stunde heraus, eine herein, eine draußen, ist drey bis vier Stündchen So lange kann sich mein Männchen schon ohne mich behelfen. Er klingelt, Bedienter kömmt.

Eveline für sich. O wohl so viele Jahrhunderte.

Herrmann zum Bedienten. Es muß ein Wagen bestellt werden, nach Nußdorf. Punkt vier Uhr muß er hier seyn.

Bedienter ab.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Plumper.

Herrmann. Nu? was wollen Sie wieder? Sind die fünfhundert Gulden etwa schon wieder weg? he? sind sie?

Plumper. Nein. Dasmahl will ich kein Geld. — Ich komme wegen ganz etwas andern.

Herrmann. Und das wäre?

Plumper. Gehen Sie einmahl hinaus, Herr Vormund, und lassen Sie mich mit dem schönen Fräulein da ein wenig allein.

Herrmann. Ich hinaus gehen? — aus meinem eigenen Zimmer? — Warum das?

Plumper. Weil ich mit ihr etwas zu reden habe, das Sie nicht wissen dürfen.

Herrmann. Das ich nicht wissen darf? — Ich möchte wohl wissen, was ich nicht wissen dürfte?

Plumper. Das glaub' ich wohl. Sie sollen's aber nicht wissen.

Eveline für sich. Ich stehe wie auf Kohlen. Sollte Willburg wirklich so unbesonnen gewesen seyn, dem Esel einen Auftrag an mich anzuvertrauen?

Sie winkt Plumpern, daß er schweigen soll.

Herrmann. Wissen Sie wohl, junger Herr, daß mein Lienchen für mich gar kein Geheimniß hat? wissen Sie das wohl? je? — Was sie betrifft, kann ich alles wissen, ja ja ja, alles kann ich wissen. Nicht wahr, Männchen?

Plumper. Ey ja doch! wer das glaubte! Und eben winkt sie mir, daß ich nichts sagen soll.

Eveline leise. O du Esel! laut. Wer? ich? ich hätte Ihnen gewinkt? Nicht eingefallen ist mir's. Die Geheimnisse, die Sie an mich haben können, die können Sie meinetwegen auf allen Marktplätzen ausschwatzen. Nur heraus

Samt. Ach ich. Der Himmel weiß, wo ich alle die Unverschämtheit hernehme!

Plumper. Nun, wenn Sie's durchaus haben wollen! Das erste, was ich Ihnen zu sagen habe, das sage ich Ihnen bloß für mich, und das ist auch eigentlich kein Geheimniß.

Eveline. Gar eine Vorrede?

Plumper. Geduld! — Geduld! der Text kömmt gleich: Sie haben einen schönen, reichen, allgemein beliebten Kavalier um hundert Dukaten geprellt; und das ist nicht hübsch von Ihnen.

Eveline. Ich habe ihn darum geprellt?

Plumper. Nu! oder prellen helfen, das ist am Ende einerley. Sie ließen Sich doch dazu brauchen.

Herrmann. Ha ha ha! Wenn du diesen schönen, reichen, allgemein beliebten Kavalier siehst, so sag' ihm, Männchen, nur von meinetwegen: wenn er etwa wieder hundert Dukaten

zu viel hätte, so ständ' ihm noch eine solche Unterredung zu Dienste.

Plumper. So? ist das die Art, wie man mit honetten Leuten umgeht? Pfui! — Zu Evelinen: ich wollte mich schämen!

Herrmann. Junger Herr! nicht impertinent! Ich rufe sonst jemand, der Ihm den Weg durch's Fenster zeigt. Versteht Er mich?

Plumper. O keine Unaelegenheit! ich will ihn schon über die Treppe finden. Aber ich konnte mir nicht helfen; es mußte heraus, was ich auf dem Herzen habe. Baron Willburg ist mein Freund.

Eveline. So? ist der Narr Ihr Freund? Die schönen Seelen finden sich!

Plumper. Danke für's Kompliment. Je, er ist mein Freund. Ich habe diesen Morgen im Augarten mit ihm Bekanntschaft gemacht, und da trug er mir auf, Ihnen zu sagen, daß er recht sehr in Sie verliebt wär'; und das ist es-

gentlich das Geheimniß, das ich Ihnen zu sagen hatte.

Eveline. Ha ha ha! das große Geheimniß! Bär sich. Hat mir der Bube nun umsonst und um nichts bange gemacht.

Herrmann. Ha ha ha! ein großes Geheimniß! — ein recht geheimes Geheimniß! ha ha ha! Als ob wir das nicht lange alle beyde gewußt hätten. Ha ha ha!

Eveline. Wissen Sie was? weil Sie so geschickt sind, Aufträge auszurichten, so will ich Ihnen auch einen geben; aber den müssen Sie mir pünktlich bestellen. Sagen Sie Ihrem saubern Freund, dem Herrn Baron, von meinetwegen, daß, wofern er sich noch einmahl unterstände, um Punkt halb fünf Uhr beym grünen Gartenthor zu lauern, wie er bisher gethan hat —

Herrmann. Hat er das gethan, Männchen? hat er?

Evelline. Ja freylich, Tag für Tag. — Also, wenn er sich das noch einmahl unterstände, so würde ich unsern Gartenknechten auftragen, ihn auf eine Art wegzuweisen, die ihm nicht die angenehmste seyn dürfte.

Plumper. Was? Durch die Gartenknechte? Und wohl gar wegprügeln? —

Evelline. O ja, das kann ihm auch widerfahren. Mein guter Name geht mir über alles. Ich weiß, daß ihn Leute beobachtet haben, und daß schon manches darüber gesprochen worden ist. Man kann glauben, ich sey mit ihm einverstanden, und so ein Narr fehlte mir noch!

Plumper. Nu nu nu! werd's ihm gleich sagen; er soll nicht wieder kommen; ich werde ihn gleich aufsuchen.

Evelline. Ja ja, das thun Sie nur so bald als möglich. Besonders heute wäre mir's ungelegen, wenn man ihn wieder auf seinem Anstand sähe, da mein lieber Vormund nicht zu

Hause ist; denn da sähe es doppelt verdächtig aus.

Plumper. Schon gut, schon gut.

ab.

Dritter Auftritt.

Der alte Herrmann. Eveline.

Herrmann hüpfend und in Extase. O, Lienchen! goldenes Lienchen! Sie sind ein Schatz! ein Engel! eine Krone! eine Perle! O, du mein Gott! mein Gott! ich kann's gar nicht sagen, was Sie alles sind. Ich glücklicher Kerl ich! — Sagen Sie um alles in der Welt, wenn soll die Verlobung seyn?

Eveline verschämt. Wie Sie aber auch in einen dringen!

Sie wendet sich lachend von ihm.

Herrmann. Du kleine liebe Schamhaftigkeit du? Nun, Männchen! wenn soll denn die

Verlobung seyn? was sagt denn das Herzchen? he? —

Eveline. O mein Herz sagt mir seit einiger Zeit wunderliche Dinge.

Herrmann. O errath's schon, was es sagt; ja ja ja, errath's schon.

Eveline für sich. Das wäre mir nicht lieb.

Herrmann. Aber wenn soll die Verlobung seyn? he?

Eveline. Zwey Bedingungen müssen Sie mir vorher eingehen, ehe mache ich mich zu nichts anheischig.

Herrmann. Zwey Bedingungen? — Nu? —

Eveline. Nach meines Vaters Testament darf ich durchaus vor meinem fünfundzwanzigsten Jahre niemand ohne Ihre Einwilligung heirathen. Meine erste Bedingung also ist, daß Sie mir ein Instrument ausfertigen, worin Sie mich dieses Punkts völlig entbinden, und mir freye

Macht und Gewalt geben, meine Hand zu geben, wem ich für gut finde.

Herrmann schmunzelnd. Hm hm hm.

Eveline. Das verlange ich eigentlich bloß um Ihrentwillen. Die Partie zwischen uns beyden könnte vielleicht dem und jenem etwas ungleich und sonderbar scheinen, und Sie könnten dadurch in's Geschrey kommen, als hätten Sie mich dazu gezwungen. Ich will also deswegen freye Hand haben, damit alle Leute wissen, daß die Wahl meines Gatten bloß von mir abhing. Und ich habe Ihnen ja das schon einmahl erklärt.

Herrmann. Wenn nun aber das Instrument schon fertig wäre? he — Die Hände reibend.

Eveline. Schon fertig?

Herrmann. Ja freylich. Ich wollte mein Lienchen damit überraschen. Es liegt noch bey meinem Agenten. Weiß nicht, warum man's nicht schon hergeschickt hat? Fix und fertig; unterschrieben, besiegelt, und gerichtlich konfirmirt; ja ja ja, fix und fertig ist's.

Eveline. Deste besser. Die andere Bedingung betrifft Ihren Sohn.

Herrmann. Nur von dem Schlingel nichts, Männchen! nur davon nichts.

Eveline. Es muß aber durchaus seyn. Sie kennen das Vorurtheil, das man gegen Stiefmütter hat. Die Welt weiß, daß Sie reich sind; sie weiß aber auch, daß Sie Ihren Sohn schlechterdings nicht unterstützen.

Herrmann. Er braucht nichts, Männchen, braucht nichts.

Eveline. Lassen Sie mich ausreden. Man könnte also sehr leicht auf die Gedanken kommen, ich sey es, die Sie gegen Ihren Sohn aufhetzte, und Ihr Sohn könnte es am Ende selbst glauben, und das wärs' auf meinen Charakter einen häßlichen Schatten.

Herrmann. Aber wer kümmert sich denn um das Gerede der Leute?

Eveline. Ich — Ich mag mich durchaus einem solchen Gerede nicht aussetzen.

Herrmann. Nun wissen Sie was? ich will dem Buben ein paar tausend Gulden geben, und damit gut. Will's ihm geben.

Eveline. Ein paar tausend Gulden jährlich?

Herrmann zurückspringend. Jährlich? — Wo denken Sie hin, Männchen! wo denken Sie hin! Ueberhaupt zweytausend Gulden; ja ja ja, überhaupt.

Eveline. Sind Sie klug? — Was soll er denn mit zweytausend Gulden machen?

Herrmann. Nu? — Zu fünf Prozent sind's hundert Gulden jährlich, und hundert Gulden sind nicht zu verwerfen.

Eveline. Sie verschreiben ihm jährlich funfzehnhundert Gulden.

Herrmann. O bewahre! So viel er in tausend Jahren nicht werth. Zweyhundert Gulden höchstens.

Eveline. So wird aus unserm Handel nichts.

Herrmann. Allenfalls dey.

Eveline. Nichts. Nichts.

Herrmann. Aber liebes, goldnes Männchen!

Eveline. Aber lieber goldner Herr Vormund!

Herrmann. Machen wir vier?

Eveline. Nichts.

Herrmann. Auch nicht fünf?

Eveline. Auch nicht.

Herrmann. Aber fünfhundert Gulden ist doch ein schönes Geld, ein schönes Geld. Bitte — bitte — fünfhundert Gulden? he?

Eveline. Nicht sechs, nicht sieben, nicht tausend. — Funfzehnhundert Gulden, und davon geht kein Kreuzer ab.

Herrmann mit aufgehobenen Händen. Aber funfzehnhundert Gulden!

Eveline. Ja ja ja, funfzehnhundert Gulden. Man denke doch! — Mich zur Frau zu bekommen; das wird Ihnen doch jährlich funfzehnhundert Gulden werth seyn? Sie vergessen wohl, daß ich achtzigtausend Gulden im Vermögen habe? Kurz, ich sage es Ihnen, wenn Sie diese Verschreibung nicht noch heute Mittag ausstellen, und in meine Hände liefern, daß ich sie Karln noch heute übergeben kann, so wird nichts mit uns beyden. Itzt kommen Sie zu Tische.

Herrmann. Nun in's Himmels Namen, seufzt es sey darum. Will die Verschreibung ausstellen, will sie ausstellen, will gleich nach Tisch zu meinem Agenten laufen, noch ehe ich nach Nußdorf fahre. Ja ja ja, will gleich hin laufen, will meinem Männchen zeigen, daß ich sie recht von Herzen liebe.

Beyde ab.

Vierter Auftritt.

Zimmer in einem Gasthause.

Karl Herrmann und Baron Willburg stehen von einem Tische auf, wo sie eben abgespeist haben. Wein auf dem Tische.

Willburg. Ich bitte dich, Karl! sey nicht so traurig. Die ganze Mahlzeit über hast du nicht zehn Worte gesprochen. So kann das Essen unmöglich gedeihen. Komm her. Auf bessere Zeiten. Er schenkt ein, und giebt ihm ein Glas.

Karl H. stößt an. Auf bessere Zeiten.

Sie trinken.

Willburg. Du sagst das in einem Ton, als wenn du nicht viel Vertrauen hättest, daß sie sich bessern würden. Muth gefaßt! auf Regen folgt Sonnenschein.

Karl H. Die fatale Geschichte von diesem Vormittag im Milcdschen Hause hat mich ganz düster gemacht. Der verdammte Plamper war wieder an allem Unheil Schuld. Wenn der dem

Alten nicht gesagt hätte, daß ich drin wäre —

Willburg. Aber du weißt, daß er nicht aus Boßheit sündiget.

Karl H. Ey was! Stiftet er deswegen weniger Unheil? Die arme Charlotte wird wieder eine Inquisition von ihrem Vater haben auszustehen gehabt.

Willburg. Hm! — Vielleicht stellst du dir's auch ärger vor, als es ist. Also Eveline war bey ihr? — Was sagte denn das liebe Mädchen?

Kellner kommt ein. Herr von Plumper läßt fragen, ob er herauf kommen dürfte?

Willburg. Ja ja, soll uns lieb seyn. Noch ein Glas.

Kellner ab.

Karl H. Den Hals könnt' ich dem Buben umdrehen! —

Willburg. O pfui! Wer weiß, wozu sein dummer Streich gut war! Wir wollen doch hören, was er bringt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Plumper.

Plumper. Ich wünsche recht wohl gespeist zu haben, meine Herrn! — Lieber Karl, dich bitte ich wegen vorhin recht um Verzeihung. Ich weiß, daß ich ein Esel war.

Reicht ihm die Hand.

Karl H. Nun! um deiner Selbsterkenntniß willen. Schlagen.

Plumper. Aber siehst du, ich kann nichts dafür. Das kömmt dabey heraus, wenn man so zurückhaltend gegen seine Freunde ist. Hättest du mir ein Wörtchen gesagt, daß du in dem Hause eine Intrigue hast —

Willburg hat indessen eingeschenkt, und reicht ihm das Glas. Nichts mehr davon. Freund Plumper! auf bessere Bekanntschaft.

Plumper küßt ihn, und stößt an. Soll Sie nicht gereuen, lieber Baron! soll Sie meiner Seele nicht gereuen. Trinkt. Ein guter Kerl

bin ich; aber manchmahl so entsetzlich dumm, daß ich mich im Augenblick selbst über mich ärgere.

Willburg. In vino veritas. Aber bringen Sie mir nichts Neues?

Plumper. Ja, aprepos. — Eben nicht viel Tröstliches. Ich war vorhin dorten.

Willburg. Wo — dorten.

Plumper. Jemun, bey meinem Vormund, und da hab' ich Evelinen tüchtig den Text gelesen.

Willburg. Evelinen den Text gelesen? — Worüber denn?

Plumper. Je nun — über die hundert Dukaten, um die Sie geprellt wurden. Ich kann solche Prellereyen durch den Tod nicht leiden. Bey mir muß alles ehrlich und ordentlich zugehen. Und da sagte ich ihr denn auch bey der Gelegenheit, daß Sie mir aufgetragen hätten, ihr zu sagen, daß Sie verliebt in sie wären.

Karl H. Mein Vater war vermuthlich dabey! —

Plumper. Freylich war er! — Mit Erlaubniß. — Schenkt ein.

Karl H. Das war wieder sehr fein!

Plumper. Je nun! was kann ich dafür! Trinkend. Ich sagte ihm, er sollte aus dem Zimmer gehn. Er meinte aber, ich hätte ihm in seinem Hause nichts zu befehlen. Was wollte ich machen?

Willburg. Nun? und was sagte Eveline?

Plumper. O! Sie werden Sich wundern, wenn Sie es hören. Sie trug mir auf, Ihnen zu sagen, wofern Sie Sich noch einmahl unterständen, um Punkt halb fünf Uhr bey dem grünen Gartenthor zu lauern, wie Sie bisher gethan hätten —

Willburg. Bey dem grünen Gartenthor? Leise zu Herrmann. Hat deines Vaters Garten ein grünes Thor?

Karl H. Ja, zu dem Gäßchen hinein, linker Hand.

Willburg. Scharmant! scharmant! — Nun also? — bey dem grünen Gartenthor lauern?

Plumper. Ja. — So wollte sie Sie durch die Gartenknechte wegprügeln lassen. Besonders heute sollten Sie Sich dort nicht sehen lassen, da der Vormund nicht zu Hause ist.

Willburg. Brave, brave! — Lieber Herzensjunge! laß dich küssen. Er umarmt ihn. Du hätteſt mir keine bessere Nachricht bringen können. Schenk ein. Komm her! — mich zu bedanken — Karl! trink auch mit! — komm her! Das grüne Gartenthor! — Ha, ha ha! —

Karl H. Das grüne Gartenthor! — Nu, Plumper! —

Plumper. Meinetwegen. Das grüne Gartenthor.

Willburg. Noch einmahl. Das liebe, liebe Gartenthor. — Also linker Hand, Karl? — im Gäßchen? — Wahrhaftig, das Mädchen ist ein Engel.

Plumper. Ey, ein schöner Engel, der seine Liebhaber durch die Gartenknechte wegprügeln läßt!

Willburg. Ha ha ha! Komm her, Karl! wir müssen das grüne Gartenthor noch einmahl trinken.

Sie stehen beyde an.

Plumper. Ich weiß zwar nicht, warum ihr eigentlich lacht? aber weil's denn einmahl eine Lieblingsgesundheit von euch ist — das grüne Gartenthor. Stößt an. Alle lachen und trinken.

Karl H. Höre, Plumper! du fängst an, deine Aufträge so gut auszurichten, daß ich beynahe Lust hätte, dir auch einen zu geben.

Plumper. Gieb her! Du sollst sehen, ob ich meine Scharte von diesem Vormittag nicht auswetze. —

Karl H. Sieh, da ist ein Zettel. Giebt ihm ein gefnüpftes Billet. Ich wollte es erst durch einen Kellner schicken —

Plumper. Nun? — und es gehört? —

Karl H. In das bewußte Haus, wo du dich diesen Vormittag so pfiffig benahmst.

Plumper. Weiß schon, hier schief über.

Will fort.

Karl H. Sieh nur, wie du wieder bist? — Weißt du denn, wem du ihn giebst?

Plumper wieder umkehrend. Nein, das hast du mir ja noch nicht gesagt.

Karl H. Und läufst doch fort? — Du muß suchen, daß du das Mädchen zu sehen bekömmst; der giebst du ihn für ihr Fräulein. Du wirst eine Antwort bekommen, die bringst du mir hieher. Mach deine Sache gescheut.

Plumper im Abgehen. Sorge nicht.

Willburg. Aber ich begreife nicht, wie du dem Tölpel ein Billet anvertrauen kannst? —

Karl H. O, es ist in Chiffern geschrieben, die nur Charlotte und ich verstehen. Wenn's auch in unrechte Hände kömmt, so hat's nichts zu bedeuten.

Kellner. Da hat eben ein Mensch diesen Schlüssel für Eur Gnaden gebracht; ich soll nur dazu sagen: acht und ein halb.

Karl H. Schon gut, mein Freund! Da ist etwas für seine Mühe. Kellner ab. Merkst du etwas, Willburg? —

Willburg. Deiner heitern Physiognomie nach wollte ich wetten, daß das ein Rendevous ist?

Karl H. Getroffen. Das ist der Schlüssel zu einer Hintertür in ein Kabinet, das an Charlottens Zimmer stößt.

Willburg. Aha — und acht und ein halb bedeutet vermuthlich diesen Abend um halb neun Uhr?

Karl H. Richtig! Auf die Art hätt' ich Plumpern nicht einmahl zu incommodiren ge-

braucht. Aber eben so gut. Mit der Manier sind wir ihn los. Laß uns machen, daß wir fortkommen, ehe er uns wieder über den Hals kömmt. Beyde ab.

Sechster Auftritt.

Zimmer in Milecks Hause.

Wie im achten Auftritte des zweyten Aufzuges.

Plumper tritt herein. Herein wär' ich — aber wie ich wieder hinaus komme, das weiß der Himmel! — Wenn sich nur eine sterbliche Seele sehen ließ! Wo ich das Mädchen auftreibe, der ich das Billet geben soll? Was nur drin stehen mag? — Hm! es ist nicht einmahl versiegelt, und da kann ich's ja wohl lesen: denn was man nicht will von jedermann lesen lassen, das versiegelt man ja sonsten. Ja ja ja, ich mache es auf. Hm! — was das für eine kuriose Schrift ist! — Lauter Zahlen und einzelne Buchstaben,

und Haken. — Da werde der Teufel draus klug. Hm! daß die Leute ihre Geheimnisse so schreiben, daß sie nicht jedermann lesen kann! Indem er's wieder zusammenfaltet. Nun kann ich doch wenigstens beschwören, daß ich nichts gelesen habe. Er guckt durch's Schlüsselloch. Da sitzt das Frauenzimmer wieder drin, und das Mädchen ist bey ihr. Ob ich anklopfe? Nein. Der Henker! da ist der Alte auch; und es sieht aus, als wäre er im Begriff heraus zu kommen. — Gehorsamer Diener! — Da mach' ich mich aus dem Staube! Ich will mich nicht noch einmahl schütteln lassen. — Aber das Billet? Ja — das werf ich daher; es kann's ja ohnehin niemand lesen, als der's versteht.

Er wirft das Billet auf die Erde, und läuft ab.

Siebenter Auftritt.

Mileck, der die Thüre öffnet, indem Plumper durch die Mittelthüre abgeht, so daß er ihn noch sieht.

In der Folge Charlotte und Hannchen.

Mileck. Holla he! junger Herr! Was Teufel! wenn ich recht sehe, so war das der nämliche Mensch, den ich heute schon einmahl hier getroffen habe. Was will denn der Kerl hier? Und da liegt ein Billet auf der Erde. Er hebt es auf und öffnet es. Was ist denn das für eine Spitzbubenschrift? He! — Ihr Mädchen!

Charlotte und Hannchen erscheinen.

Mileck. Was ist das für Wirthschaft, daß die Vorhausthüre nicht verschlossen wird?

Hannchen. Sie war verschlossen, Ihro Gnaden!

Mileck. Wer sagt das? Und eben war ein fremder Mensch da, als ich herein kam; und da

lag ein Zettel auf der Erde. Was bedeutet das?

Charlotte zu Hannchen heimlich. Um's Himmels willen, ein Billet von Karl!

Hannchen. Ist's nicht ein Zettel mit Ziffern, Ihro Gnaden?

Mileck. Ja, mit Ziffern, Mamsell! —

Hannchen. Ach ich weiß es schon. Es sind Lotto-Nummern für die nächste Ziehung. Ich habe sie verloren. Haben Sie die Gnade und geben Sie mir den Zettel, denn morgen ist das letzte Setzen.

Mileck. Lotto-Nummern? Sieh doch! — Seit wenn macht man zwischen die Lotto-Nummern Buchstaben, und Kreuze, und Fragzeichen, und Komma's? He?

Hannchen leise zu Charlotten. Mit der Lüge wär's nichts. Laut. Sollt' ich etwa gar? Sie fühlt in ihr Halstuch. Ja wahrhaftig; es ist der Zettel, den mir vor zwey Jahren einmahl ein

Jäger für das Zahnweh gab. Ich mußte ihn immer an einer seidenen Schnur um den Hals tragen. Der Himmel weiß, wie ich ihn muß verloren haben. Sehen Sie, gnädiger Herr, es stehen Charaktere darauf, die kein Guckuck lesen kann; aber ich versichere Ihnen, gegen die Flüsse ist so ein Zettel recht gut; mir wenigstens hat kein Finger weh gethan, so lang' ich ihn getragen habe. Haben Sie die Gnade, und geben Sie mir ihn wieder.

Sie nimmt ihn und steckt ihn ein.

Mileck mit dem Kopf schüttelnd. Höre Hannchen, ich will einmahl thun, als glaubte ich dir; aber wo ich finde, daß etwas anders dahinter steckt, so könnt ihr alle beyde euch sicher und heilig darauf verlassen, daß ich euch Schmerzen machen werde, gegen die euch kein Zettel in der Welt helfen soll; und wenn der erste Hexenmeister in der Welt Charaktere darauf gemahlt hätte. Jetzt marsch in euer Zimmer.

Alle ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Des alten Herrmanns Wohnung.

Eveline allein.

Nun will ich doch einmahl mit der Märtin, die Eveline heißt, ein vernünftiges Wort allein sprechen. Ich habe also Gelegenheit gefunden, mit dem einzigen Mann nach meinem Herzen, dem einzigen, nach dem ich nun schon sieben ganze Monate schmachte, zusammen zu kommen. Ich habe gefunden, daß er der Vorstellung, die ich mir von ihm gemacht habe, ganz vollkommen entspricht; daß er, wenn es möglich ist, sie noch übertrifft; habe auch gefunden, daß er nicht gleichgültig gegen mich ist, daß er mich liebt. — Würde er wohl sonst für eine Zusammenkunft von zehn Minuten hundert Dukaten hingegeben haben? O er meint's ganz gewiß aufrichtig mit mir. Nun! — und das Ende vom Liede? —

Je nun! — das wird seyn, wie das Ende aller Komödien, und aller Romane: Eine Heirath. Hm! hm! hm! — Pause. Wir Mädchen sind doch wahrhaftig recht närrische Geschöpfe. Wir können das Grimassiren auch sogar nicht lassen, wenn wir allein sind. Da möchte ich mir nun gerne selbst weiß machen, daß ich mich vor dem Heirathen fürchte; und im Grunde geht mir's doch wie allen Töchtern Evens; im Grunde möchte ich doch gern unter die Haube. Und wenn ich mir's recht überlege: sie zeigt links, auf dieser Seite einen alten, faden, ekelhaften Gecken, der mich mit seiner abgeschmackten Liebe plagt, und mich wenigstens noch fünf Jahre in einer Art von unerträglichen Sklaverey halten wird. Rechts zeigend, und da — einen liebenswürdigen, reichen, braven Mann. — Brav ist er, das Zeugniß giebt ihm die ganze Stadt — Einen Mann, der mich liebt; den ich liebe. Nein, Eveline! gescheuter, du hältst dich rechts. Aber wo er nur bleibt? schon drey Viertel auf fünf

Uhr! Wenn ihn Plumper etwa nicht gefunden hätte? das wär' doch ärgerlich. Nein — da kömmt etwas.

Zweyter Auftritt.

Eveline und Baron Willburg,

dem Lieschen die Thüre öffnet, aber gleich wieder abgeht.

Willburg. Mein Fräulein! habe ich den Wink recht verstanden, den Sie mir durch Plumpern geben ließen?

Eveline. Vollkommen, Herr Baron! Ich muß Sie doch für die Kosten der heutigen Zusammenkunft einigermaßen schadlos halten. Jetzt darf ich reden. Aber ich fürchte, ich fürchte, ich verderbe damit alles wieder bey Ihnen, was ich vielleicht gut machte, so lang' ich stumm blieb.

Willburg. Das dürfen Sie nicht befürchten, mein Fräulein! Freylich Ihr Gesicht ist so geistvoll, daß es jedem andern Verstande als dem Ihrigen sehr viel Mühe kosten würde, es Lügen zu strafen.

Eveline. Ich weiß in der That nicht, ob mein Gesicht oder mein Verstand mehr Ursache hat, sich bey Ihnen für dieses Kompliment zu bedanken.

Willburg der schon vorher auf ihre Stimme aufmerksam war, und während der zweyten Rede noch aufmerksamer wurde. Täuschen mich meine Ohren? — oder — Es kann nicht anders seyn: dieselbe Sprache — dieselben Augen.

Eveline. Worüber staunen Sie denn so, Herr Baron?

Sie lächelt.

Willburg. Sollte ich wirklich so glücklich seyn, in Ihnen jene geistvolle Maske wieder zu finden, mit der ich am letzten Faschingdienstag eine der schönsten Stunden meines Lebens zubrachte?

Eveline. Ob ich jene geistvolle Maske bin, das weiß ich nicht; aber die Maske in schwarz und roth bin ich, die das Vergnügen hatte, sich mit Ihnen zu unterhalten.

Willburg. Wie glücklich bin ich! — Wie habe ich Sie seit dem gesucht, und immer vergebens! Aber böses Mädchen! warum ließen Sie sich nicht erbitten, die Maske abzunehmen? Bey diesem Gesicht hätten Sie wahrlich nichts gewagt.

Eveline. Kaprice, lieber Baron! — Glauben Sie nicht, daß ich die weibliche Grimasse so weit treibe, nichts davon wissen zu wollen, daß mein Gesicht nicht gerade unter die häßlichsten gehört. Aber ich wollte bey unsrer ersten Zusammenkunft meinem Lärochen durchaus nichts zu verdanken haben; wollte lieber sehen, wie weit es mein bißchen Mutterwitz bey Ihnen brächte; und ich gestehe Ihnen gern, daß ich mich innigst freute, als ich merkte, daß mein Versuch nicht ganz unglücklich ablief.

Willburg. Das war er wirklich nicht. Ihr Verstand und Witz thaten einen so entscheidenden Anfall auf mich, daß es wirklich kaum noch Ihrer körperlichen Reize bedurfte, Ihnen den vollkommensten Sieg über mich zu verschaffen. Ich bin also Ihr Gefangener, und ergebe mich Ihnen auf Diskrezion.

Eveline. Und was wollen Sie, daß ich aus meinem Gefangnen machen soll?

Willburg. Einen Ehemann, schöne Eveline!

Eveline. Baron, Baron! Nehmen Sie Sich in Acht, daß ich Sie nicht beym Wort halte. Ueber gewisse Dinge ist mit mir nicht zu spaßen.

Willburg. Machen Sie Ernst daraus. Thun Sie es auf meine Gefahr.

Eveline. Vielleicht auch ein wenig auf die meinige mit?

Willburg ergreift ihre Hand. Ich nehme diese liebenswürdige Hand da, und mit meinem Leben nur soll man sie mir entreißen.

Eveline. Gott bewahre! — Ich kann kein Blut sehen; ich muß sie Ihnen also wohl lassen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lieschen kömmt herein gestürzt.

Lieschen. Der Herr kömmt wieder. Der Wagen hält eben unten.

Eveline. Was will denn der? — Um Gottes willen! wenn der Sie hier trifft, so ist mein ganzer Plan verrückt.

Willburg. Kann ich mich nirgends verstecken? kann ich nicht da hinein? Auf die Seitenthüre zeigend.

Lieschen. Nein. Das ist des Herrn Zimmer. Er möchte da drinnen etwas zu thun haben. Lieber da — da hier hinein — in den Kamin. Geschwinde. Er wird sich doch nicht so lange aufhalten.

Wilhelm kriecht in den Kamin. Lieschen versetzt die Thür. Eveline nimmt ein Buch.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Herrmann und Plumper.

Eveline stellt sich verwundert. Je! — was der tausend! wollen Sie denn wieder? — Wußt' ich doch nicht, wer käme? Dacht' ich, Sie wären schon bald nach Nußdorf.

Herrmann. Wär's auch, Männchen! wär's auch gewiß; aber war erst bey meinem Agenten, um die bewußten Sachen vollends in

Ordnung zu bringen! und eben da ich herunter komme, und wieder in den Wagen steigen will, attrapirt mich der Quälgeist da, und nöthigt mich wegen einer verwünschten Quittung wieder umzukehren. Schließt ein Fach auf, und nimmt ein Papier heraus.

Plumper. Ja, ich kann nichts davor, Herr Vormund! Man hat schon wenigstens sechsmahl darnach geschickt.

Evelline für sich. Dacht' ich's doch, daß der Ruhestöhrer wieder daran Schuld wäre!

Herrmann giebt Plumpern das Papier. Da haben Sie den Bettel. Nun will ich machen, daß ich fortkomme! komme sonst heute nicht hinaus. Adieu, Männchen! adieu! — Ach! — habe da heut Mittag, wieder umkehrend, ein Fläschchen Ungarschen in den Kamin gesetzt; will ihn doch mitnehmen. Der alte Grießbach trinkt gerne was Gut's; und vielleicht geht mein Handel um desto besser. Wer gut schmiert, der gut fährt. Ha ha ha!

Eveline und Lieschen haben einander während dieser Rede mit der größten Verlegenheit angesehen. Indem der alte Herrmann auf den Kamin zugeht, springt Eveline voller Angst zu, und stellt sich ihm in den Weg.

Machen Sie nicht auf! — machen Sie den Kamin nicht auf, lieber Herr Vormund!

Herrmann. Warum denn nicht, Männchen? — warum denn nicht?

Eveline stockend. Sehen Sie! ach — ich habe —

Lieschen einfallend. Ja, das Fräulein hat — Steckt auch.

Herrmann. Nun! — was hat sie denn?

Eveline. Wenn Sie nicht böse werden wollen, lieber Herr Vormund, so will ich's Ihnen wohl sagen.

Herrmann. Warum denn böse, Männchen? — warum denn böse?

Eveline. Sie waren kaum weg, so kam ein Mann, der ein wunderschönes Eichhörnchen zu verkaufen hatte.

Herrmann. Nun? und das haben Sie gekauft?

Eveline. Werden Sie nur nicht böse! — Ich weiß, daß Sie keine Eichhörnchen leiden können.

Herrmann. Ach! wenn es weiter nichts ist! Was meinem Lienchen gefällt, kann ich auch leiden.

Eveline. Es soll Ihnen auch gar nicht zur Last fallen. Ich nehme es zu mir.

Plumper. Und das Eichhörnchen steckt da im Kamin?

Eveline. Ja, wir haben's indessen da hinein gesteckt, weil ich noch keine Kette dazu habe; aber ich habe jetzt schon eine bestellt.

Lieschen. Ja, und eine recht schöne Kette.

Plumper. O das muß ich sehen.

Will zum Kamin.

Eveline. Ist der junge Herr schon wieder dabey? Zieht ihn zurück.

Plumper. Nur sehen, nur sehen! — Wie oben.

Eveline. Nichts. Der Kamin muß zubleiben. Es ist noch sehr wild, und so wie wir aufmachen, springt's heraus. Wie oben.

Plumper. O ich will's schon haschen. Ich weiß mit Eichhörnchen umzugehen. Wie oben.

Eveline. Sie sollen aber nicht. Die Fenster sind alle offen. Wie oben.

Plumper. Ach es springt nicht heraus. Er drängt sie weg.

Herrmann nimmt ihn beym Arm, schleudert ihn weg, und steht sich vor den Kamin. Aber so nehmen Sie doch nur Vernunft an! Wenn Sie's nun nicht haben will, daß Sie aufmachen? Möchte wohl wissen, was Sie meines Lieuchens Eichhörnchen angehe? Durchaus nicht. Ich will's nicht haben. Das ist ein Naseweiß!

Plumper. Aber wenn ich nun dafür stehe?

Herrmann. Wenn zehnmahl! Liechen will's nicht haben, ich will's nicht haben, und damit punktum. Lassen Sie meinem Liechen ihr Eichhörnchen ungehudelt! Seh' mir einer den Menschen an!

Eveline. In allem muß er seine Nase haben.

Herrmann. Ja, alles beschnarchen. Das gewöhnen Sie Sich ab, Männchen! gewöhnen Sie Sich's ab; steht nicht gut, wenn eine Mannsperson so neugierig ist. Jetzt will ich fort. Adieu Liechen! — adieu. Lassen Sie Sich die Zeit nicht lang werden. Er geht. Wieder umkehrend. Apropos, können zum Agenten schicken, und die bewußten Schriften abholen lassen. Ist alles fertig — alles. Und morgen? ha ha ha! — nicht wahr morgen? Sie wissen doch noch, was Sie mir versprochen haben? Beiseite. Die Verlobung.

Eveline. Ja. Und ich halte Wort. Für sich. Aber nicht mit Dir, alter Geck. Laut. Ich werde Sie zum Wagen begleiten. Zu Lieschen heimlich. Sonst ist er im Stande, und kömmt noch einmahl wieder.

Lieschen. Ich gehe auch mit.

Herrmann, Eveline und Lieschen ab.

Fünfter Auftritt.

Plumper. Willburg im Kamin.

Plumper welcher thut, als ging er auch, da die andern aber hinaus sind, wieder umkehrt. Ich nicht. Ich muß das Eichhörnchen sehen. Ich habe die possierlichen Dingerchen gar zu gern.

Er öffnet das Kamin, und fährt mit einem entsetzlichen Geschrey zurück, da ihm Willburg gerade entgegen heraus kömmt.

Willburg. Sind Sie besessen? In's Teufels Namen! — Ich bin's ja. Da kömmt der Alte zurück. Sagen Sie, das Eichhörnchen sey zum Fenster hinaus.

Er springt durch eine Seitenthüre ab.

Sechster Auftritt.

Plumper. Der alte Herrmann, Evkline und Lieschen,

welche zurück kommen.

Herrmann. Was giebt's denn? Was schreyt's denn?

Plumper. Dada — das Eichhörnchen —

Herrmann. Nun da hat er's doch nicht lassen können, hat doch müssen hinein gucken. Das ist wahr! — Und wo ist's denn?

Plumper. Zum Fenster hinaus.

Herrmann. Da haben wir's. Nun können Sie meinem Liendchen ein anderes kaufen. Zu Evelinen, welche halb todt vor Schrecken war, sich jetzt aber allmählich wieder erholt. Soll Ihnen ein anderes kaufen, Männchen soll Ihnen ein anderes kaufen. Geben Sie Sich nur zufrieden. Ja ja ja, soll Ihnen ein anderes kaufen. Mit einem bösen Seitenblick auf Plumpern. Herr Vetter Ungeschickt.

Ab. Eveline und Liechen folgen ihm.

Siebenter Auftritt.

Plumper. Baron Willburg, welcher wieder zum Vorschein kömmt.

Willburg. Aber sagen Sie mir in aller Welt, ob Sie rein toll sind? Sehen da einen Menschen im Kamin, den Sie hundertmahl gesehen haben, und machen ein Geschrey, daß man glaubt, das ganze Haus stürzt zusammen!

Plumper. Aber wenn man ein Eichhörnchen sucht, und einen Baron findet?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Eveline. Lieschen.

Eveline. Da haben Sie Sich wieder einmahl schön aufgeführt, Herr von Plumper! Ich bin erschrocken, daß ich am ganzen Leibe zittre. Wirft sich auf einen Stuhl.

Willburg. Geschwind Hirschhorn!

Eveline. Lassen Sie nur. Es wird schon vorübergehen.

Plumper. Aber wer Teufel konnte auch glauben, daß der Baron im Kamin stecken würde? und besonders nach der Bothschaft, die Sie mir vorhin an ihn aufgetragen haben? Ach der Guckuck! jetzt fällt mir's erst ein; das war wohl das gewisse grüne Garrenhor? — Sie ver-

Stirn schlagend. Daß ich auch so ein Esel war, und das nicht gleich merkte! Ha ha ha! Armer Baron! die Gartenknechte haben Ihnen wohl recht stark zugesetzt? Ha ha ha!

Willburg der indessen mit Sochinen sprach. Kommen Sie hinunter in den Garten, die freye Luft wird Ihnen gut thun.

Ab mit ihr.

Plumper allein. Nun das ist wahr, aus den Weibern werde der Henker klug! Ich glaube, auch der gescheuteste ist ihnen nicht gescheut genug. »Er soll sich nicht mehr unterstehen, um halb fünf Uhr am grünen Gartenthor zu lauern,« das heißt gerade so viel, als, er soll um halb fünf Uhr zu mir kommen, ich bin allein. Und, »ich habe mir ein Eichhörnchen gekauft,« heißt so viel als, mein Liebhaber steckt im Kamin. Wer die Sprache versteht, den will ich loben. Plumper! Plumper! nimm dich vor den Mädchen in Acht! Du verheirathet? — Gehorsamer Diener! Du mit deiner Treuherzigkeit, du

würdest schön ankommen! Sackerlot! es ist mir schon, als sähe ich die Eichhörnchen in allen Ecken, in allen Winkeln sitzen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

In Miecks Hause.

Charlottens Zimmer.

Lichter auf dem Tische.

Charlotte. Hannchen.

Charlotte.

Du hast doch die Hinterthüre aufgeriegelt, Hannchen? denn sonst hülf' Karln der Schlüssel nichts.

Hannchen. Freylich habe ich das; wenn nur der Herr erst fort wäre!

Charlotte. Wie? — Mein Vater ist noch nicht fort?

Hannchen. Je nein. Noch immer spukt er drüben in seinem Zimmer herum.

Charlotte. Und wie viel Uhr ist's?

Hannchen. Gar nicht mehr weit von halb neun Uhr.

Charlotte. Mein Gott! es wird mir ganz angst. Hannchen! Hannchen! das geht sicherlich nicht gut.

Hannchen. Ach, lassen Sie Sich nicht bange seyn! es wird sich alles geben. Er muß doch einmahl ausgehen.

Charlotte. Hannchen! geh! ich bitte dich! — riegle die Hinterthür wieder zu.

Hannchen. Alsdann kann ja aber der junge Herr von Herrmann nicht herein.

Charlotte. Mag's doch! Ich will lieber das Vergnügen entbehren, ihn bey mir zu sehen, als die Angst ausstehn.

Hannchen. Ach, das sind Grillen! — Wagen gewinnt.

Charlotte. Ich sage dir! mir ahndet was.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Mileck im Schlafrock. Hinter ihm ein Bedienter mit Tischzeug.

Charlotte ängstlich. Wie, mein Vater? Sie sind ausgezogen? Ich glaubte, Sie speisten diesen Abend beym Rittmeister?

Mileck zum Bedienten. Nur da gedeckt! — zu Charlotten. Nein, meine Tochter, ich habe mich anders besonnen. Ich werde zu Hause speisen.

Charlotte leise zu Hannchen. Nun! — siehst du?

Hannchen leise. Freylich sehe ich. Warten Sie nur, ich will mir schon einen Vorwand aussinnen, wie ich in das Kabinet komme.

Mileck. Nur das Essen herein.

Bedienter ab.

Charlotte. Wie kömmt es denn, daß Sie heute Abend hier in meinem Zimmer speisen?

Mileck. Wie es kömmt? — Bloß um deine angenehme Gesellschaft zu genießen, mein Kind!

Charlotte sucht ihre Verlegenheit zu verbergen. Hm! die hätten Sie ja drüben im Tafelzimmer auch haben können.

Bedienter bringt's Essen.

Mileck. Ist's gefällig? —

Er setzt sich, und ißt.

Charlotte. Ich danke recht sehr. In der That, mein Vater! ich könnte keinen Bissen essen; mein Kopf thut mir weh. Sie winkt Hannchen.

Hannchen geht nach der Kabinetsthür.

Mileck. Was willst du da im Kabinet?

Hannchen. Ich will — ich — will die Fenster zumachen. Die Luft möchte Ihnen zu sehr ziehen.

Mileck. O nein. Laß du's nur. Jetzt in den warmen Abenden kann man die Luft recht gut vertragen.

Charlotte leise zu Hannchen. Ich bin verrathen.

Hannchen leise. Nun! — das wird eine schöne Pastete werden.

Mileck. Weißt du was? Weil du nicht essen willst, so spiele mir meine Lieblingssonate.

Charlotte leise. O mein Gott — laut. Ich weiß nicht, ob ich werde spielen können, mein Vater! Das Pianoforte ist erschrecklich verstimmt.

Mileck. Was? Der Stimmer war ja erst gestern da.

Charlotte setzt sich zum Klavier. Welche meinen Sie denn, mein Vater?

Mileck. Ich weiß nicht, wo du heute einmahl deinen Kopf hast? — Die von Mozart, die ich so gerne höre. Du hast mir sie ja hundertmahl vorgespielt.

Charlotte macht einige Töne auf dem Pianoforte, oder kann auch nur Hutschuhen einen kleinen

Ton auf einer Sonate spielen. Nach demselben öffnet sich auf einmahl die Thür des Kabinets, und Karl Herrmann erscheint, fährt aber gleich wieder zurück, so wie er den Alten erblickt. Dieser sitzt am Tische mit dem Gesicht gerade gegen die Kabinetsthür, und starrt mit weiten, offenen Augen darauf hin, so wie Karl erscheint.

Hannchen schreyend. Ein Geist! Ein Geist! —

Milleck aufspringend. Der Fleisch und Blut hat, das will ich wetten.

Springt Karln nach ins Kabinet.

Charlotte. Gott! — wie wird mir's ergehen?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Milleck bringt Karln aus dem Kabinet.

Milleck. Nur heraus, Herr Geist! ob Sie gleich das Licht scheuen. Er stellt Karln Charlotten gegenüber. — Eine stumme Pause. Lottchen! Du

wehmüthigem Tone. Lottchen! habe ich das um dich verdient? — Pfui, schäme dich, mich so zu hintergehen! —

Charlotte umfaßt seine Hand. Mein Vater! — Sie kann von Ihnen nicht weiter reden.

Mileck. Und Sie? mein Herr! mit Ihnen hätte ich es eigentlich zu thun. Sie mißbrauchen vielleicht gläubigkeit eines elbernen schwachen Mädchens? Schickt sich das für einen Mann von Ehre?

Karl H. Herr von Mileck! ich will nicht hoffen, daß Sie irgend ein Mißtrauen in meine Redlichkeit setzen. Sie können sicherlich glauben, daß zwischen Ihrer liebenswürdigen Tochter und mir nichts vorgefallen ist, das nicht mit den strengsten Begriffen von Ehre und Wohlstand bestehen könnte?

Mileck. Wenn ich das Gegentheil auch nur argwöhnen könnte, glauben Sie wohl, daß ich noch ein Wort verlieren würde? Nein. Dann wäre meine Tochter auf ewig von mei-

nem Herzen losgerissen. Ich hab Ihnen schon gestern meine Meinung erklärt. Gegen Ihre Person habe ich gar nichts, und wenn Sie im Stande wären, meine Tochter zu ernähren, ich würde sie Ihnen mit Freuden geben. Aber Sie haben nichts; wenigstens so lange Ihr Vater lebt; denn noch macht er keine Anstalt, Sie zu unterstützen. Meiner Tochter kann ich nichts geben. Also! — was soll bey dem heimlichen Zusammenkriechen und den verstohlenen Zusammenkünften heraus kommen?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eveline. Willburg.

Eveline zu Willburg im Hereintreten. Da ist doch Karl; Sie hatten also noch Recht.

Willburg. O ich kenne meine Leute.

Eveline zu Charlotten. Das ist ein später Besuch; nicht wahr, meine Liebe? Aber dafür

soll er desto länger dauern. Ich habe gleich mein Nachtzeug mitgebracht, und du mußt mich diese Nacht bey dir behalten.

Charlotte. O, meine Freundin! hilf mir meinen Vater besänftigen!

Eveline. Deinen Vater? — Ist er böse auf dich? Aha! — fast kann ich's errathen. Gewiß hat er dich mit deinem Liebhaber überfallen. Ja, du Aeffchen du! wer kann helfen? Da habe ich meine Sache klüger gemacht. Uns hat mein Vormund nicht erwischt; nicht wahr, Willburg?

Charlotte. Wie du über meine traurige Lage noch scherzen kannst!

Eveline. Du armes Kind! bist wohl in einer recht verzweiflungsvollen Situazion! — Warte, vielleicht habe ich eine Herzstärkung für dich. Herr von Milleck! haben Sie etwas gegen Korin?

Milleck. Nicht das geringste, mein Fräulein! — im Gegentheil —

Eveline. Sie würden ihm also Ihre Tochter geben, wenn er ihr ein anständiges Auskommen anbiethen könnte?

Mileck. Von Grund des Herzens.

Eveline zieht ein Papier aus der Tasche. Da hier, Karl! — Nein, warten Sie! — So! — das hier, geht Sie an. Da — halten Sie den Herrn von Mileck beym Worte.

Karl H. indem er einen Blick auf das Papier geworfen. Was sehe ich? Er küßt ihr die Hand. O, Eveline! Sie sind ein wahrer Engel.

Eveline. Hm! Ihr Vater wird mich kaum dafür halten. Wenigstens zählt er mich gewiß unter die von der schwarzen Farben.

Karl H. Hier, Herr von Mileck! lesen Sie! — Charlotte! wir werden doch noch glücklich.

Mileck. Ich erstaune. Funfzehnhundert Gulden jährlich? Wie in aller Welt ist das dem alten geizigen Herrmann eingefallen?

Eveline. Alles die Zauberkraft meiner Reize. Sie nimmt Charlottens Hand. Also! soll ich mein angefangnes Werk vollenden?

Sie giebt sie Karln.

Mileck. Nimm meinen besten Segen.

Eveline. [illegible] Ernst Leutchen, ihr müßt mich diese Nacht [illegible] euch behalten; denn in meines Vormunds Haus setze ich keinen Fuß wieder.

Willburg ihre Hand fassend. Und mit meinem Willen sollen Sie auch nicht lange in diesem hier bleiben.

Mileck. So? Kann man hier auch etwa seine Gratulazion anbringen?

Eveline. Ja. Es wird wohl beynahe nicht anders werden.

Mileck. Nun, das freut mich, Fräulein! freut mich von Herzen. Sie bekommen einen rechtschaffenen Mann.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Herrmann und Plumper.

Plumper. Nun sehen Sie, daß sie hier sind. Wer hat nun Recht? Ja, vor mir bleibt nichts verborgen.

Herrmann. Je sieh doch! sieh doch! Ich komme nach Hause, und freue mich wie ein Kind auf mein Männchen, und siehe da! ist das Vögelchen ausgeflogen, ja ja ja! ausgeflogen. Zu Mitch. Guten Abend, Alter! — Zu Wilburg. Ah! — und Sie auch hier, Herr Baron?

Wilburg. Ja, mit Ihrer Erlaubniß. Das geht noch auf die hundert Dukaten.

Herrmann. Ha ha ha! Das war ein Spaß mit den hundert Dukaten.

Karl H. Mein Vater, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen für das Geschenk, das Sie mir durch das Fräulein haben übergeben lassen, meinen innigsten Dank abstatte.

Herrmann zu Evelinen. Ah! haben Sie die Papiere vom Agenten abholen lassen? Schon recht, Männchen; schon recht. Hier beym Fräulein muß du dich bedanken; die hat dir's eigentlich ausgewirkt.

Mileck. Und sind Sie's zufrieden, daß Charlotte Ihre Schwiegertochter wird?

Herrmann. Meinetwegen kann er des Großmoguls Tochter heirathen. Zu Evelinen. Haben Sie das andere Papier auch?

Eveline. Ja. Hier ist es. Ich gebe es Ihnen in Verwahrung, Herr von Mileck! — Kraft dieses Instruments giebt mir mein Herr Vormund, eines gewissen Punkts in meines Vaters Testament unerachtet, freye Hand, mir einen Gatten nach meinem Geschmack zu wählen, ohne daß ich erst seine Einwilligung zu haben brauche. Ich mache also hiermit von dieser Erlaubniß Gebrauch, und wähle —

Sie sieht sich nach Wirburg um.

Herrmann drängt sich zu ihr, und hält seine Hand auf. Hier, Männchen! hier.

Evelline greift nach Wilburg. — Und wähle den Herrn Baron.

Herrmann. Wa — wa — was? Ach, Männchen! das ist Ihr Scherz. — Gehen Sie doch — gehen Sie doch.

Plumper. Nein, nein. Es ist auf's Wort Ihr Ernst. Aber heute, als sie sagte, sie hätte ein Eichhörnchen gekauft, das war ihr Scherz; denn es war der Baron, der im Kamin stak.

Herrmann. O ich ruinirter, betrogner Mann ich! Auf seinen Sessel zu. Meine Verschreibung zurück.

Willburg tritt dazwischen. Was geschrieben ist, ist geschrieben. Wenn Sie Umstände machen, wird man andere Mittel brauchen. Verstehen Sie mich?

Herrmann. So ist denn eine ganze Bande gegen mich verschworen? Aber ich weiß, was ich mache. Ich will dir schon einen Possen thun, Bürschchen! warte nur! Auf's Pflichtheil setze ich dich, und heirathe das jüngste Mädchen.

Plumper. Herr Vormund! da lassen Sie nur die Kamine hübsch zumauern. Es ist wegen der Eichhörnchen, und es könnte hernach etwa gar ein Eichhorn draus werden. — Hermann läuft brummend ab. Ha ha ha wie er läuft! Nur möcht' ich schon wissen, wo er hingeht! — Er will nach, kehrt aber wieder um. Aber erst möcht' ich noch etwas wissen, was mir noch weit mehr am Herzen liegt: was die Herrn und Damen da zu der Geschichte sagen?

Er bleibt in horchender Stellung gegen das Parterre stehen.

Der Vorhang fällt.

Die unvermuthete Wendung.

Ein Lustspiel

in vier Aufzügen.

Von

J. F. Jünger.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1793.

Personen.

Graf Mittelburg.

Die Gräfin, seine Gemahlin.

Komtesse Luise, seine Tochter.

Hauptmann Mittelburg, sein Sohn.

Baron Flatterbach.

Die Baronin, seine Gemahlin, Nichte des

Baron Schneckenburg.

Frau von Palmer, eine junge reiche Wittwe.

Fanny Meyenbach, ihre Schwester.

Mädchen der Frau von Palmer.

Bedienter des Grafen Mittelburg.

Bedienter des Baron Flatterbach.

Die Scene ist theils in Graf Mittelburgs, theils in der Frau von Palmer Hause.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf Mittelburgs Zimmer.

Graf Mittelburg sitzt mit einem Buche in der Hand. Die Gräfin eintretend.

Graf, indem er das Buch verdrießlich wegwirft.

Mein Gott, kann man denn keinen Augenblick Ruhe haben?

Gräfin liebreich. Ich störe dich doch nicht, Kind?

Graf. Aufrichtig gesagt — ja, Madam — Sie stören mich in einer Unterhaltung mit einem Gesellschafter, auf das Buch zeigend, der mir wenigstens nicht alle Augenblicke widerspricht.

Gräfin scherzhaft. Hm! Gegen einen solchen möchte nun wohl meine Gesellschaft ein wenig abstechen.

Graf. Das glaub' ich selbst. — Aber darf ich fragen, was Sie zu mir führt?

Gräfin. Das Wohl unsrer Luise. Ihr plötzlicher Entschluß, sie mit dem Baron Schneckenburg zu verheirathen —

Graf. Fangen Sie die alte Litaney schon wieder an? Daß man euch Weibern nie etwas recht machen kann!

Gräfin. Aber bedenken Sie, liebster Gemahl —

Graf. Aber bedenken Sie, liebste Gemahlin, daß ich keinen Widerspruch leiden kann. Ich weiß alles, was Sie mir sagen können. Ich weiß es so gut als Sie, daß der Baron Schneckenburg ein unausstehlicher Phantast, ein abgeschmackter Narr ist; aber er hat ein ungeheures Vermögen, er will meine Tochter ohne alle Mitgift heirathen; und daß ich ihr nichts mitgeben kann, daß ich verschuldet, daß ich zu Grunde gerichtet bin, das wissen Sie, das hab' ich Ihnen noch gestern erst gesagt, und also —

Gräfin. Aber, mein Kind, wenn die Heirath unsers Sohns, des Hauptmanns, mit der reichen Wittwe Palmer zu Stande kömmt —

Graf. O wenn das Vermögen der Wittwe in unsere Familie kömmt, so werde ich es schon zu nöthigern Dingen anwenden, als unserer Tochter einen Mann zu kaufen! Außerdem ist diese Heirath bis jetzt nur ein Projekt von mir; ich habe noch nicht mit dem Hauptmann davon gesprochen. Die Wittwe ist zwar noch jung und hübsch; aber es ist demungeachtet noch immer die Frage, ob sie ihm ansteht? und Sie werden mir doch erlauben, den Geschmack meines Sohns wenigstens eben so sehr in Anschlag zu bringen, als den Geschmack meiner Tochter?

Gräfin. Aber ihr einen Mann aufdringen wollen, den sie haßt —

Graf. Und hat sie Ihnen denn schon gesagt, daß sie ihn haßt?

Gräfin. Warum zeigte sie denn sonst so vielen Abscheu gegen diese Verbindung?

Graf. Vielleicht hat sich schon jemand anders in ihr Herzchen eingeschlichen.

Gräfin. Die Wahrheit zu sagen, ich vermuthe —

Graf. Nun, Ihnen, als ihrer Vertrauten, wird sie doch kein Geheimniß daraus gemacht haben?

Gräfin. Ich habe ihr eine Art von Geständniß abgelockt —

Graf. Eine Art von Geständniß? Wie Sie die Worte wägen! Und was hat sie Ihnen denn durch diese Art von Geständniß gestanden? Wer ist denn der glückliche Sterbliche?

Gräfin. Der junge Schneckenburg, des Barons Neffe, der jetzt auf Reisen ist, und den man in einigen Wochen zurück erwartet.

Graf. Allerliebst! das würde eine saubere Wirthschaft werden. Er hat nichts, und sie hat nichts, und in einigen Jahren wär' ich Großpapa von der niedlichsten kleinen Bettlerfamilie im Lande.

Gräfin. Aber mein Schatz, da der Baron auf seine eigenen Kosten den jungen Menschen auf Reisen geschickt hat, so scheint es doch, als wolle er etwas für ihn thun. Ueberdies ist er ja auch der einzige Erbe, wenn der Baron ohne Kinder sterben sollte.

Graf. Wie Sie so sonderbar reden können! Sie bilden Sich also ein, der Baron wird ledig bleiben, wenn wir ihm Luisen abschlagen? Er ist noch in seinen besten Jahren, und, unter uns gesagt, ein viel zu großer Narr, um nicht zu heirathen. Sie wissen ja, wie emsig er der Frau von Palmer den Hof gemacht hat; und bloß die nicht gar zu schmeichelhafte Art, mit der sie ihn seit einiger Zeit behandelte, machte ihn schlüssig, ihr zum Trotz das erste beste Mädchen zu heirathen, das er fände. Die Wahl ist auf Luisen gefallen, und wenn er sie nicht bekömmt, so geht er um ein Haus weiter. Da er nichts als Geburt und Erziehung verlangt, so findet er Mädchen die Menge. Nein, nein, ich will das Eisen schmieden, weil es warm ist!

Gräfin. Und Ihre Tochter unglücklich machen!

Graf. Unglücklich?

Gräfin. Sobald weder Liebe noch Achtung da ist? — Haben wir nicht hier im Hause das lebendige redende Beyspiel am Baron Flatterbach und seiner Gemahlin? Sind sie nicht ein unglückliches Paar?

Graf. Ihr Exempel paßt nicht hieher. Flatterbach ist ein alberner Junge, und seine Frau Gemahlin ein närrisches Ding von einem Weibe. Beyde wissen selbst nicht, was sie wollen. Er heirathete, um aus der Vormundschaft zu kommen, das erste beste Mädchen, das man ihm antrug, und sie hätte den Teufel in der Hölle genommen, um der Zuchtruthe ihres Vaters zu entkommen, der im Grunde eben so närrisch ist, als sein liebes Töchterchen. Was kann man von einem solchen Paare anders erwarten, als Dummheiten? Er glaubt, er übt die Rechte eines Ehemannes aus, wenn er seiner Frau mitspielt, wie ein ungezogener Bube einem

armen Maienkäfer, den er in seine Gewalt bekommen hat —

Gräfin. Ja, er sagt immer, er thut nichts anders, als was so viele andere Ehemänner auch thun.

Graf. Und sie auf der andern Seite bildet sich ein, eine Ehefrau müsse ihrem Manne immer die Spitze biethen, ihm immer widersprechen, und sich nie von ihm eintreiben lassen. Hat sie Ihnen nicht auch gesagt, Madam, sie thut nichts anders, als was so viele andere Ehefrauen auch thun? Aber wenn sie erst älter und klüger seyn, und die Welt ein wenig besser kennen werden, so wird's schon besser gehn.

Gräfin. Aber wohl nie so gut, als es gehn sollte. Wenigstens zweifle ich, daß jemahls eins durch das andere glücklich wird.

Graf. Erlauben Sie mir doch eine Frage, Madam. Nicht wahr, Sie liebten mich, als Sie mich heirathten? Wenigstens haben Sie mir das oft versichert.

Gräfin. Ja, mein Kind, von ganzer Seele; und ich liebe Sie noch.

Graf. Gut. Sie haben also den Mann nach Ihrem Geschmacke, und nach Ihrem Herzen bekommen. — Nun sagen Sie mir einmahl, was haben Sie denn für ein großes Glück mit mir gemacht?

Gräfin. In Ihrem Munde, Graf, klingt diese Frage ein wenig seltsam. Hab' ich mich denn jemahls über mein Schicksal beklagt? Oder wollen Sie mich etwa überreden, daß Ihnen Ihr Gewissen den Vorwurf macht, Sie hätten mich nicht ganz so glücklich gemacht, als es in Ihren Kräften war? Das überreden Sie mich nicht, Lieber! Nein, wenn ich nicht immer glücklich war, so lag die Schuld ganz allein an mir.

Graf sehr aus der Fassung. Ich sagte das nur, um Ihnen zu zeigen, daß die Liebe allein die allmächtige Göttin nicht ist, die uns vollkommen glücklich machen kann, wenn ihr nicht Plutus ein wenig an die Hand geht. — — Jetzt

thäten Sie mir einen Gefallen, wenn Sie Luisen von meinem Entschluß benachrichtigten. Ich werde bald selbst nachkommen, und Ihre Worte mündlich bekräftigen. Bereiten Sie sie also auf meinen Besuch vor, und empfehlen Sie ihr vor allen Dingen strengen Gehorsam.

Gräfin. Sie tragen mir da ein sehr unangenehmes Geschäft auf, aber ich gehorche. ꝛc.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Hernach Bedienter.

Ein gutes, braves Weib! Das Zeugniß muß ich ihr geben. Es muß ihr freylich weh thun, eine Tochter, die sie zärtlich liebt, zu einer Heirath gegen ihre Neigung bereden zu müssen; aber wer kann helfen? — Gütiger Himmel! wenn du willst, daß wir gut und tugendhaft seyn sollen, so mußt du uns auch die Mittel dazu nicht entziehen. Wo ich hinsehe, nichts als Armuth und Mangel! Wenn sich mein Sohn weigert, die Wittwe zu heirathen, so bin ich unwiederbringlich verloren. Und ich fürchte, ich fürchte, ich werde von der Seite manche

Hindernisse zu bekämpfen haben. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht!

Bedienter. Der Herr Baron Flatterbach läßt fragen, ob er die Ehre haben kann —

Graf. Es wird mir ein Vergnügen seyn. Bedienter ab. Ich brauche ohnedies Zerstreuung: eben so gut, daß der Narr kömmt; der wird sich wieder über seine theure Hälfte beschweren, und eine Lection bey mir holen wollen. Das Weibchen ist nicht übel, und ich habe große Lust, meinen Operationsplan weiter fortzusetzen. Hetzen will ich, daß es eine Lust seyn soll, und alsdann — ja, und alsdann — Da kömmt mir auf einmahl ein Gewissensstrupel! — Ah! was ist denn an der Närrin zu verderben? Und ihr Mann macht sich ohnedies nichts aus ihr. Die häusliche Ruhe stör' ich auch nicht, denn beyde wissen gar nicht, was das für ein Ding ist. Ob also ich, oder ein andrer — Kurz, sie gefällt mir, und ich muß sie haben.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Baron Flatterbach.

B. Flatt. Ah, Herr Graf!

Graf. Sie sind ja ganz außer Odem? Was fehlt Ihnen denn, Herr Baron?

B. Flatt. Schon wieder so eine allerliebste Ehestandsscene! Ich bin ganz betäubt. Das saust und braust mir vor den Ohren. Erlauben Sie mir, daß ich mich ein wenig setze.

Graf. Sie, kleiner Wildfang, werden wohl die verwichene Nacht auf Abenteuer ausgegangen seyn.

B. Flatt. Nein, mein Seel nicht. Ich war bloß im Weinhaus. Es hatte doch eben erst drey Uhr geschlagen, als ich nach Hause kam, und doch war meine Frau so ein kleiner unvernünftiger Teufel, und fragte mich wohl funfzigmahl in einem Odem, wo ich so lange gewesen wäre.

Graf. Nun? Und ich will doch nicht hoffen, daß Sie diese ihre Neugierde befriedigt haben?

B. Flatt. Sie befriedigt? Ein Schelm will ich seyn, wenn ich das gethan habe. Aber ich möchte wohl wissen, wie Sie, Herr Graf, Sich bey einer solchen Gelegenheit benommen hätten, bloß um zu hören, ob ich's recht gemacht habe.

Graf. Gar nicht ungestüm würde ich gewesen seyn. Es giebt eine gewisse kalte Gelassenheit, die die Weiber bis auf's Blut kränkt. Man muß ihnen zeigen, daß man es gar nicht der Mühe werth hält, mit ihnen zu zanken. Sehn Sie, wenn wir poltern, so geben wir unsern Weibern das Recht, auch zu poltern; sobald wir aber eine gewisse kalte Höflichkeit beybehalten, so stechen die Bitterkeiten, die sie uns sagen, desto mehr ab, und dies giebt uns ein großes Uebergewicht. „Sehn Sie nur, Madam, wie Sie da wieder auffahren! Ist das „der Ton, in welchem ich mit Ihnen spreche? „Sie sehn ja, ich bin so höflich als möglich gegen „Sie. Sagen Sie mir doch ein wenig glimpf„licher, was Sie mir zu sagen haben.“ — Sehn Sie, so möchten die Weiber vor lauter Bosheit aus der Haut fahren.

B. Flatt. Das ist wahr, Sie haben ein Talent die Weiber zu quälen, das zum Beneiden ist.

Graf lächelnd. O Sie sind sehr gütig, Herr Baron!

B. Flatt. Gütig? Nein, mein Seel nicht. Die pure lautre Wahrheit ist's. Hab' ich doch oft gesehn, wie Sie Ihrer Frau Gemahlin eine bittere höhnische Antwort hinwarfen, daß ihr vor Kränkung und Unwillen die hellen Thränen aus den Augen stunzten, und Sie blieben so kalt, so gleichgültig dabey, wie ich, wenn ich ein Glas Wasser trinke. — Ja, wer Ihnen das nur nachmachen könnte! — Diesen Morgen zwar hatte ich mich so ziemlich in meiner Gewalt.

Graf. Aprepos! Sie haben mir ja noch nicht erzählt, was eigentlich zwischen Ihnen und Ihrer Frau vorgefallen ist.

B. Flatt. Das sollen Sie gleich hören! Ich kam, wie ich Ihnen schon gesagt habe, gleich nach drey Uhr nach Hause, und brachte so

ein kleines Räuschchen mit. Aber das ging ihr ja nichts an! Nicht wahr, Herr Graf? — Sie wissen, ich bin allezeit sehr aufgeräumt und guter Laune, wenn ich ein Gläschen getrunken habe. Diesmahl kroch ich in's Bett', so still wie ein Mäuschen, denn ich war mein Seel eben so wenig gesonnen, mit ihr zu zanken, als jetzt mit Ihnen. — Ich mochte sie ohnerachtet aller meiner Vorsicht dennoch aufgeweckt haben. „Hm!“ sagt' sie gähnend, „es ist doch auch verdrießlich, wenn man nicht einmahl in der Nacht Ruhe hat!“ und so brummte sie eine ganze Zeit fort. Ich lag indessen ganz ruhig, und antwortete ihr keine Sylbe aber endlich wurde mir's doch zu toll. „Hören Sie doch einmahl auf zu summen, „Frau Wespe“, sagt' ich, „und lassen Sie „einen ruhig schlafen.“ Ich schlief schon halb, als ich das sagte. „Ey meinetwegen“, brummte sie verdrießlich, „so schlafen Sie, Sie Faullen„zer“! Und dabey wälzte sie sich herum, daß das Bett krachte. Ich sagte nichts mehr, denn in zwey Minuten war ich todt, und schnarchte wie ein Katz. Als ich vorhin zum Frühstück hinunter kam, saß meine Frau am Theetisch,

und sah in ihrem Negligee so allerliebst, so niedlich, so reitzend aus, daß ich guter Narr im Augenblick alles drüber vergaß, was diese Nacht zwischen uns vorgefallen war, und sie küssen wollte. Indem warf sie ihr kleines finsteres Gesichtchen in die Höh': „Du warst mir vorige „Nacht ein saubrer Zeisig!“ sagte sie. „Ich „schmeichle mir, es alle Nächte zu seyn, Madam,“ antwortete ich mit einer spöttischen Verbeugung. — War das nicht ohngefähr nach Ihrer Methode, Herr Graf?

Graf. Excellent! Vortrefflich haben Sie Ihre Sachen gemacht.

B. Flatt. „Darf man wissen, wo du „die ganze Nacht herumgeschwärmt hast?“ fragte sie. „Im Weinhause,“ sagte ich. „Und „war die Gesellschaft stark?“ fragte sie wieder. — Ich nannte ihr ein halb Dutzend liederliche Kerls, die ich in meinem Leben nicht gesehen habe, aber dem Namen nach kenne, „und drey Freuden„mädchen,“ setzte ich taktblattig hinzu, pfiff ein Stückchen, und sah zum Fenster hinaus.

Graf. Das war aber ein wenig stark, Herr Baron.

B. Flatt. Sie hätten aber auch sehn sollen, Herr Graf, mit welcher Heftigkeit sie ihre Tasse hinwarf. „Wenn das ist,“ schrie sie schluchzend, „so scheid' ich mich von Tisch „und Bett“ — „Wie ich schon lange Zeit „wünsche, Madam!“ antwortete ich, stemmte den Arm in die Seite, und sah ihr starr in's Gesicht. — „Nein, wie Ich wünsche, mein „Herr!“ — „Nein, Madam!“ — „Ja, „mein Herr!“ — Und so ging das Nein Madam, und Ja mein Herr, hinüber und herüber, bis wir beyde vor Zorn nicht mehr reden konnten. Endlich sagte sie mir etwas, um mich aufzubringen; ich weiß selbst nicht mehr was — Und ich sagte ihr wieder etwas, das vielleicht nicht gar höflich war, und das Sie vermuthlich nicht würden gesagt haben, Herr Graf!

Graf. Und was war denn das?

B. Flatt. Je nun — Ich sagte — ich sagte — sie plagte mich — zu arg, und —

Ich sagte ungefähr so viel, als: Sie wär' ein garstiger zänkischer Drache.

Graf lachend. Psui! Wenn Sie nur wenigstens das Wort „garstig" nicht hinzugesetzt hätten!

B. Flatt. Ja, was hilft's? Heraus war's einmahl. Sie schrie überlaut; ich schrie noch ärger, warf den Theetisch um, und eilte zu Ihnen, um mir Rath und Trost von Ihnen auszubitten.

Graf. Sie dauern mich herzlich, lieber Baron! Einen solchen kleinen Teufel zur Frau zu haben, das ist eine Hölle auf Erden. Aber nachgeben müssen Sie ihr durchaus nicht, sonst wird's noch ärger. Mir ging's im Anfange gerade so: aber ich kehrte das Rauhe heraus, und meine Frau zog gleich andere Seiten auf. Jetzt ist sie eine der nachgiebigsten und folgsamsten Weiber in der ganzen Monarchie.

B. Flatt. Ja das muß ihr der Neid nachsagen. Ich versichre Ihnen, Herr Graf,

wenn die Frau Gräfin nur ein klein wenig jünger wär', ich tauschte gleich mit Ihnen. Ich wollte, wir lebten wie die Spartaner. Mein Seel! wenn die Spartanischen Gesetze bey uns gälten, meine Frau stände Ihnen zu Diensten, und ich getraue mir zu behaupten, der Ihrigen würde ich willkommen seyn.

Graf. So? Wissen Sie das so gewiß?

B. Flatt. Und warum nicht? So viel weiß ich, die meinige macht sich nicht so viel aus mir, er bläst auf die Hand, und die Ihrige wird's eben nicht besser machen; und vermuthlich machen es alle Weiber so. — Aber was meinen Sie, Herr Graf, ich habe mir vorgenommen, mit meiner Frau eher kein Wort zu reden, bis sie kömmt und mich um Verzeihung bittet?

Graf. O pfui! das heißt, sich wie die Kinder umsonst und um nichts zanken, um sich wieder auszusöhnen. Zeigen Sie ihr, daß Sie Mann sind, und Sich aus ihrem Unwillen nichts machen. Thun Sie, als ob ganz und gar

nichts vorgefallen wär'. Macht sie finstre Gesichter, so lächeln Sie, und fragen Sie, wie ihr Ihr Gilet, oder Ihr Halsstreif gefällt, oder sonst eine solche Kleinigkeit. Eine Antwort muß sie Ihnen doch geben. Ist's eine unfreundliche, so lachen Sie ihr unter die Nase, nehmen Ihren Hut und Stock, und wünschen ihr einen guten Morgen. Antwortet sie mit Humor, so thun Sie, als hörten Sie nicht darauf, gehen im Zimmer herum, trillern ein Liedchen, werfen ihr dann ein kaltes sorgenloses: „Sprechen Sie „mit mir, Madam?“ in den Bart, und, ohne ihre Antwort abzuwarten, zur Thür' hinaus gehüpft. Ich stehe Ihnen dafür, dieses Benehmen wird Ihre Frau tausendmahl mehr kränken und demüthigen, als wenn Sie Tage lang mit ihr zankten.

B. Flatt. Sie haben mein Seel Recht, Herr Graf! Wenn ich nur nicht so verdammt hitzig vor der Stirn wäre! Was gäb' ich nicht für zwölf Tropfen von Ihrem kalten Blute! Indessen, ich will's versuchen. Tausend Dank für Ihren guten Rath, Herr Graf.

Graf. Nicht Ursache. Speisen Sie diesen Mittag zu Hause?

B. Flatt. Das kann ich noch nicht sagen. Ich muß erst recognosciren. Ich weiß wohl, daß Sie nicht zu Hause speisen, und ich bin nicht gern allein mit den Weibern.

Graf. O ich bin gleich nach Tische wieder zu Hause, und ich werde alsdann begierig seyn, zu wissen, wie weit es indessen zwischen Ihnen und Ihrer Frau gekommen ist.

B. Flatt. Der Himmel weiß, ob es nicht indessen zu Ohrfeigen gekommen ist; aber ich will mich nicht faul finden lassen. Ab.

Graf. Ha, ha, ha! Wenn man ein paar so ungezogene Kinder mit einander verheirathet, so muß es ja eine allerliebste Ehe geben; das kann nicht fehlen. Wenn er meinen Anweisungen folgt, so muß alles nach meinen Wünschen gehn. Das kleine Weibchen sieht sich auf's äußerste gebracht, kömmt zu mir, und sucht Hülfe, und ich bin ihr Tröster. — Hm! wo

ich nur in meiner jetzigen Lage Muth und Geist zur Intrigue hernehme? — So viele Projekte auf einmahl, — und mit unter so mißliche — Ein andrer an meiner Stelle rennte sich den Kopf gegen die Wand. Ab.

Vierter Auftritt.

Zimmer der Gräfin.

Die Gräfin. Luise.

Luise. Also, mein Vater ist nicht zu bewegen?

Gräfin. Leider nicht, mein Kind!

Luise. Mein Gott, was soll ich thun?

Gräfin. Was ein kluges Mädchen in deiner Lage thun muß. Du mußt sehen, dich in dein Schicksal so gut zu finden als möglich.

Luise. Aber, liebste Mutter, Sie kennen den Baron Schneckenburg; Sie wissen, was er für ein unerträglicher, langweiliger Geck ist; wissen, wie lächerlich er sich mit jedem Au-

genblicke durch den albernen Pomp und die ekelhafte Weltschweifigkeit seiner Ausdrücke macht. Was er für übertriebene Begriffe von der Liebe hat! Wie sein Mund immer von Feuer und Flammen überströmt, indeß er Eis im Herzen trägt! Nein, es ist nicht möglich, einen solchen Menschen um sich zu dulden!

Gräfin. Und doch duldete ihn die Frau von Palmer, die doch ein Weib von Geist und Kopf ist, so lange um sich.

Luise. Aus keiner andern Ursache, als weil sie ihn zum Besten haben konnte, wie sie wollte. Seine Narrheit, so langweilig sie auch im Grunde ist, belustigte sie. Zu halben Tagen hat er, wie mir mein Bruder sagt, zu ihren Füßen geseufzt, und wenn er einen Fehler beging, so legte sie ihm die abenteuerlichsten, kindischten Strafen auf, die der alberne Tropf noch oben drein für Merkmahle ihrer Gewogenheit aufnahm. — O liebste Mutter, schützen Sie mich vor meines Vaters Zorn! Sie hab' ich zu meiner Vertrauten gemacht; denn das Ansehn einer Mutter verschmilzt sich immer in die Güte

einer Freundin. Aber meinem Vater das Geheimniß meines Herzens entdecken, dazu hab' ich keinen Muth. — O wie ich seine Strenge fürchte!

Gräfin. Luise, du solltest seine väterliche Sorgfalt für dein Glück nicht mit einem so harten Namen belegen. — Ich höre ihn draußen reden. — Ich lasse dich allein, damit es nicht aussieht, als hätten wir Komplot gegen ihn gemacht. Durch eine Seitenthür ab.

Luise ihr nachrufend. Verlassen Sie mich nicht, meine Mutter! Gott, was soll aus mir werden! Sie steht in tiefen Gedanken.

Fünfter Auftritt.

Luise. Der Graf.

Graf bleibt etwas rückwärts stehn, und deklamirt folgende Verse mit ironischem Affekt.

Am Blümenrande dieser Quelle
Hab' ich Damötas oft gesehn:
Sie rieselte so sanft, die Quelle!
Und — Ach! — Damötas war so schön!

Nun, womit beschäftigt sich dein zärtliches Herzchen? Unstreitig mit deinem Damör, mit dem jungen Schneckenburg?

Luise. Mein, mein Vater!

Graf. Ist das aber auch die Wahrheit? Sieh mich einmahl an, Kind! Starr in's Gesicht — Du wirst ja ganz roth? Was bedeutet denn das?

Luise. Wenn ich roth bin, so ist es aus Furcht, mein guter Vater möchte nicht so zufrieden mit mir seyn, als ich wohl wünschte.

Graf. Ey du arme kleine Furchtsamkeit, du! Ist's doch, als hörte ich den kindlichen Gehorsam selbst sprechen! Sieh, Mädchen, ich kann die Heucheley durch den Tod nicht leiden! Im Grunde deines Herzens bist du doch ein kleiner Rebelle. Gesteh' mir einmahl aufrichtig: wenn's in deiner Macht stünd', würdest du nicht diesen Augenblick dem jungen Schneckenburg deine Hand geben?

Luise. Mein Vater — Ich — ich — ich würde —

Graf. Nun, was stockst du denn so? Heraus mit der Sprache!

Luise. Wenn ich — Ihre Genehmigung hätte, mein Vater — so gestehe ich aufrichtig — ich wäre sehr geneigt, ihn — jedem andern vorzuziehn.

Graf. Hab' ich's nicht gedacht! — Aber ohne meine Genehmigung? Was sagt dein kindlicher Gehorsam dazu?

Luise mit standhaftem Tone. Ohne Ihre Genehmigung, mein Vater, werde ich nie heirathen.

Graf. Wer das glaubte! — Aber ich halte dich beym Worte. So viel zur Nachricht: Eine Heirath mit dem jungen Schneckenburg werde ich nie genehmigen. — Wie gefällt das deinem liebestechen Herzchen?

Luise. Ich ergebe mich in Ihren Willen, mein Vater! Sie verneigt sich, und will abgehn; er verbeugt sich, und läßt sie bis an die Thür gehn.

Graf. Belieben Sie immer wieder umzukehren, Komtesse! Wir sind noch nicht fertig. Sie kömmt zurück. Wo wolltest du denn hinsegeln mit der reitzenden, schmachtenden, Arkadischen Schäfermiene? He!

Luise. In mein Zimmer, mein Vater! — aber — Sie befehlen —

Graf. Ich befehle! Pfui doch! Was das für ein harter Ausdruck ist! Es giebt wohl solche unartige Väter, die sich dergleichen unanständige Freyheiten gegen ihre Kinder erlauben: aber ich bin viel artiger, ich! Ich bitte nur. Ich ersuche Sie also, meine Schöne, Sich's noch etwas länger bey mir gefallen zu lassen — wenn sich anders ein Herz, welches der allmächtige Hauch der Liebe veredelt, vergöttlicht hat, zu den menschlichen Erinnerungen eines Vaters herablassen kann. — Nun, was hängst du den Kopf? Setze dich nieder — Ich glaube gar, du willst in Ohnmacht fallen? — „A — — a — ch ich stir — r — erbe! Ich — ver- r — ge — he! Leb — wo — o — ohl Schneckenburg! —“ O mach' doch das Luise!

das müßte excellent theatralisch seyn — Betty, deine Komtesse stirbt vor Liebe — Luise fängt an zu weinen. So, endlich gehn die Schleussen auf! O seht hier Lilien, vom Morgenthau getränkt! Wahrhaftig, Luise, das Weinen steht dir recht gut!

Luise. Mein Vater, Sie gehn grausam mit mir um!

Graf. Grausam? Ueber den grausamen Vater, der seine Tochter wider ihren Willen glücklich machen will! — Also, Luise, du weißt meine Meinung in Ansehung des jungen Schneckenburgs — Ja, ja, seufze nur! — Ich verbiethe dir hiermit, von diesem Augenblick an weiter an ihn zu denken: das ist der erste, und vielleicht der härteste Theil meines Befehls. Der zweyte ist, daß du dich gefaßt machst, dem ältern Baron Schneckenburg deine Hand zu geben. — Und nun kannst du dich, wenn du willst, auf dein Zimmer begeben, und dein hartes Schicksal in Prosa oder in Versen beweinen. Aber vergiß nicht, deinem Kammermädchen zu sagen, was du für einen Tyrannen zum

Vater hast. Er kniete sie auf die Knieen. Luise, sey ein gutes Kind. Ich bitte dich, Luise. Laß deinen Vater nicht umsonst bitten! Sie geht stillschweigend ab.

Graf allein. Das arme Mädchen dauert mich, aber ich darf mir's nicht merken lassen. Verdammtes Schicksal, das mich zwingt, meine Kinder zu Heirathen wider ihren Willen zu bereden!

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

Graf. Ah! gut, daß du kömmst, mein Sohn! Ich hatte eben eine Unterredung mit deiner Schwester, die —

Hauptm. Sie begegnete mir weinend. Ich will nicht hoffen, mein Vater, daß sie Sie beleidigt hat!

Graf. Ah! Beleidigen! So ein Aeffchen kann mich auch beleidigen! Ich habe bloß das Geheimniß von ihr herausgebracht, daß sie sich in einen jungen Lassen verliebt hat, der

keinen Pfennig in Vermögen hat, und daß ihr die Partie nicht ansteht, die ich ihr ausgesucht habe; das ist's alles. Du siehst, lauter Kleinigkeiten, Kindereyen!

Hauptm. Lassen Sie ihr Zeit zur Ueberlegung, mein Vater! und sie wird sich schon eines Bessern besinnen.

Graf. Was hilft einem alle väterliche Fürsorge, wenn einem so ein albernes Ding immer und ewig widerspricht! — Du, Hauptmann, hast dich immer wie ein gehorsamer Sohn gegen einen Vater betragen, der leider nicht so viel für dich thun konnte, als er wohl wünschte. Gern möcht' ich dir's auf eine andere Art einbringen —

Hauptm. Hat mir's Ihre väterliche Liebe nicht tausendmahl erset? Ich wünschte nur, Sie in einer glücklichern und ruhigern Lage zu sehn, mein Vater!

Graf. Ja wohl! Ich habe Ruhe und Glück nöthig, das weiß Gott! Aber, Fritz, wie,

wenn es in deiner Macht ständ', mir und dir beydes zu verschaffen?

Hauptm. Wie gern würd' ich die Gelegenheit ergreifen! Aber ich fürchte —

Graf. Es giebt ein Mittel, unsere Umstände augenblicklich zu verbessern, und ich habe schon lange deswegen mit dir sprechen wollen. Ich wüßte eine hübsche, sehr reiche Wittwe — Aber du machst schon Mienen, so wie ich nur von ihr anfange? He! — das ist eben keine gute Vorbedeutung — Aber ich versichere dir, die Sache ist wohl einer nähern Beleuchtung werth. Gesetzt, die Wittwe Palmer, die drey und funfzig tausend Gulden jährliche Einkünfte hat, hätte die Augen auf dich geworfen; wäre das Mittel nicht gut? Du wirst ja roth? Weißt du vielleicht schon von der Verwüstung, die du in ihrem Herzen angerichtet hast?

Hauptm. Ich freue mich, mein Vater, Sie so aufgeräumt zu sehn.

Graf. Nein, nein, es ist mein völliger Ernst! Kömmt dir denn das so sonderbar vor,

wenn ein hübscher junger Mensch einer artigen jungen Wittwe in die Augen sticht? — Gefällt sie dir nicht?

Hauptm. Ich glaube, sie ist ganz hübsch — Ich habe sie wahrhaftig nicht so genau angesehn.

Graf. Nicht angesehn? Und besuchst sie doch so fleißig?

Hauptm. Ich bin oft in ihrem Hause, aber — ich besuche ihre Schwester.

Graf. So? Was ist denn das für ein Mädchen?

Hauptm. Mein Vater — sie ist ein Engel!

Graf. Wenigstens. Das kann ich mir vorstellen. Wohlfeiler thut ihr Verliebtsein es nicht. — Hat dieser Engel aber Vermögen?

Hauptm. Leider nicht! Sie lebt von der Gnade der Wittwe.

Graf. Also die Wittwe ist gar nicht nach deinem Geschmack?

Hauptm. Sie kann ihre großen Verdienste haben, mein Vater, aber —

Graf. Die verdammten Aber! Ich glaube, ihr habt euch heute alle verschworen mich zu Tode zu abern. Da kömmt erst deine Mutter, versichert mich, sie sey alles zufrieden, was ich will, aber sie findet es hart, unsrer Tochter einen Mann zu geben, den sie nicht mag — Dann kömmt Komtesse Luise — Sie ist ganz gehorsam gegen die Befehle ihres Vaters, aber — sie hat demohngeachtet ihr Herz schon verschenkt, ohne ihn zu fragen. — Und Du, — du bist willig und bereit, jedes Mittel zu ergreifen, das unsere Umstände verbessern kann, aber — da ich dir eins vorschlage — —

Hauptm. In jedem andern Falle werden Sie den gehorsamsten Sohn an mir finden, mein Vater, aber in diesem Falle — Meine Ehre und mein Herz sind verpfändet. Ich liebe das Fräulein Maynbach, liebe sie wie mein Leben; und wenn dies das Unglück allein wär' — Da es denn einmahl eins seyn soll — so würden Sie mich demohngeachtet bereit finden, Ihren Willen zu befolgen, aber —

Graf. Nun? Aber?

Hauptm. Aber — Sie liebt mich wieder.

Graf. Das thut mir leid. O, mein Sohn, ein schönes Lärvchen wird unsere verpfändeten Güter nicht einlösen!

Hauptm. In diesem Augenblick bedaur' ich's zum erstenmahle, daß Fräulein Maynbach nicht reich ist. Ich hoffte, durch Muth und Thätigkeit einst in den Stand zu kommen, sie unserm Range gemäß zu erhalten; ich schmeichelte mir sogar, Ihre Einwilligung zu erhalten —

Graf. Wie? Eine Bettlerin zu heirathen?

Hauptm. Nicht dieses harte, demüthigende Wort, mein Vater, wenn ich bitten darf. Sie verdient ein viel glänzenderes Glück, als das, was ich ihr anbiethen kann. Was ist Geburt, was ist ein großer Titel, wenn man, wie ich, von allen Mitteln entblößt ist, ihn geltend zu machen?

Graf. Der Vorwurf war nicht großmüthig, mein Sohn, aber ich verdiene ihn.

Hauptm. Verzeihen Sie, mein Vater! es sollte kein Vorwurf seyn.

Graf. Und wenn es auch einer seyn sollte, so verzeihe ich dir doch. Genug jetzt von dieser Sache; ich will in einem so delikaten Punkte nicht weiter in dich dringen.

Hauptm. Sie sind sehr gütig, mein Vater!

Graf. Nur noch die einzige Frage: Hast du dem Fräulein Maynbach förmlich die Ehe versprochen?

Hauptm. Nein, mein Vater! Sie hat es immer abgelehnt. Sie will, ich soll nicht durch mein Wort, ich soll durch mein Herz an sie gefesselt seyn.

Graf. Das freut mich. Wenn dem so ist, so seh' ich nicht ein, wie deine Ehre so große Gefahr laufen könnte? Und was deine Liebe betrifft — in deinem Alter, Hauptmann, stirbt man an keiner Untreue.

Hauptm. Sie waren vorhin so gütig, mein Vater, mir zu versprechen, Sie wollten deswegen nicht weiter in mich dringen.

Graf. Es ist auch wahr. Ich will dich nicht länger aufhalten. Nach Tische sehn wir uns wieder.

Hauptm. Ich habe die Ehre aufzuwarten, mein Vater! ꝛc.

Graf. Sah ich's doch vorher, daß es so gehen würde! — Also auch diese Hoffnung wär' vorbey! — Verdammtes Schicksal! — Aber tobe wie du willst, mich sollst du doch nicht zur Verzweiflung bringen! ꝛc.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baron Flatterbachs Zimmer.

Baron Flatterbach noch im Ankleiden begriffen. Ein Bedienter.

Baron Flatterbach.

Weiß du nicht, ob meine Frau wieder nach Hause ist?

Bedient. Die gnädige Frau sind gar nicht aus gewesen, Ihro Gnaden.

B. Flatt. Ich glaubte, sie hätte auswärts gespeiset?

Bedient. Nein, Ihro Gnaden! Sie hat der Lisette nur befohlen so zu sagen, weil sie keine Lust hatte, zu Tische zu kommen.

B. Flatt. Wenn's weiter nichts ist — so geh' hinüber und sag' ihr, ich wollte sie wegen etwas sehr Nothwendigen sprechen. Bedienter ab. Nun will ich die Regeln in Ausübung bringen, die mir der Graf gegeben hat. — Wenn ich nur den rechten Ton treffe. — Laß einmahl sehn — Erst also muß ich thun, als säh' ich sie gar nicht. — Ja, das wird sie teufelmäßig verdrießen — Horch! — Wenn sie schon käm', so — wär' ich aus meinem ganzen Koncepte! — Ich muß mich nur recht in Positur setzen — Horch! — Mein Seel, sie ist schon da!

Zweyter Auftritt.

Baron Flatterbach. Die Baronin, im verdrießlichen Ton.

Baronin. Was wollen Sie?

B. Flatt. Ich? Ganz und gar nichts! Wenigstens von Ihnen nichts, Madam! Ich wüßte auch wahrhaftig nicht, was man von Ihnen wollen könnte!

Baronin. Weswegen haben Sie mich denn also rufen lassen?

B. Flatt. für sich. Mein Seel, ich glaube, ich habe das Ding dumm angefangen! Es hätte alles sollen wie von ohngefähr kommen. Nun weiß ich nicht, was ich sagen soll. laut. Wie gefällt dir dieses Kleid, mein Schatz?

Baronin. Und ist das alles, was Sie mir zu sagen hatten? Sie will gehn.

B. Flatt. mit lächerlicher Autorität. Madam! Sie unterstehen Sich nicht —

Baronin schnippisch. Unterstehn? Ich mich unterstehn?

B. Flatt. Ja, ja, Madam, unterstehn! unterstehn! — Also Sie unterstehn Sich nicht, eher wegzugehn, als bis Sie mir meine Frage beantwortet haben. Höflich, mit Humor, oder unartig; ich bin auf alles gefaßt!

Baronin. Und durch diese Narrheiten wollen Sie wohl Ihr Betragen von heute früh wieder gut machen, mein Herr?

B. Flatt. auf und niedergehend.

Ihr Götter, schenket mir ein Weib
Aus großer Gunst zum Zeitvertreib.

Baronin. Aber so viel kann ich Ihnen indeß zur Nachricht sagen: ich bin nicht im mindesten gesonnen, mich von Ihnen wie ein kleines Mädchen behandeln zu lassen.

B. Flatt. mit einem Bückling. Sprechen Sie mit mir, Madam?

Baronin. Mit wem sonst?

B. Flatt. Mein Seel! ich hatte schon wieder vergessen, daß du im Zimmer wärest, Kind!

Baronin. Was das für Albernheiten sind!

B. Flatt. für sich. Jetzt operirt's, wenn ich nur kalt bleiben kann. laut.

Doch wenn zu einem größern Glück
Sie eure Gnade will erheben,
Ihr Götter, ach! nehmt sie zurück!
Ich hoffe ohne sie zu leben.

Baronin. Wie abgeschmackt!

B. Flatt. kömmt ihr ganz nahe. Ich hoffe, ohne sie zu leben! ohne sie zu leben!

Baronin stößt ihn von sich. Ein so einfältiges kindisches Betragen für einen Mann, der sich doch schon seit drey Monathen rasiren läßt!

B. Flatt. Galt das mir, Madam?

Baronin. Aufzuwarten, mein Herr!

B. Flatt. mit Ernst. Fort in Ihr Zimmer, Madam! Marsch! Den Augenblick! Und lassen Sie Sich einmahl für allemahl gesagt seyn: Sie dürfen Sich nicht wieder unterstehn, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß in das Zimmer zu kommen, wo ich mich ankleide. Die ernsthaften Stunden eines Mannes —

Baronin. Eines Mannes? Ha, ha, ha!

B. Flatt. Wie? Sie unterstehn Sich gar zu lachen? — Doch, Sie sind meines Zorns nicht werth. Gehn Sie mit Ihrem Spielzeuge da! Er wirft ihr den Strickbeutel, den sie auf den Tisch gelegt hatte, zu. Ich will jetzt allein seyn!

Baronin. Und nun will ich gerade da bleiben! Sie setzt sich, und fängt an zu arbeiten.

B. Flatt. Welche Kühnheit! Sie widersetzen Sich den Befehlen eines Mannes?

Baronin. Eines Mannes? Du lieber Himmel, Sie sind der rechte Mann, Sie! Eine Puppe hätte man Ihnen geben sollen, statt einer Frau!

B. Flatt. Und das hat man ja gethan, Madam.

Baronin äußerst bitter. Vermuthlich weil man wußte, daß Sie zeitlebens ein Kind bleiben würden.

B. Flatt. Und Sie eine Närrin!

Baronin. Nun so bin ich gerade die rechte Gesellschaft für Sie.

B. Flatt. Sie sind wahrhaftig nicht höflich, Madam!

Baronin. Sie wahrhaftig auch nicht, mein Herr — Haben Sie je geseh'n, daß Graf Mittelburg mit seiner Gemahlin so umgeht?

B. Flatt. Und haben Sie je gesehn, daß die Gräfin Mittelburg mit ihrem Gemahle so umgeht? — Daß ich aber auch heirathen mußte!

Baronin. Ja, das sag' ich auch!

B. Flatt. Aeffen Sie mich nicht, oder, mein Seel! ich bin im Stande und zerschlage das ganze Porzellain, das ich Ihnen erst gestern gekauft habe, in tausend Stücken.

Baronin. O ja, das thun Sie doch, Sie liebes kleines Bübchen!

B. Flatt. Sie Impertinente —

Baronin bricht in Thränen des Zorns aus. Wie? Du unterstehst dich, mich zu schimpfen? Ich lasse mich nicht schimpfen! Ich will mich nicht schimpfen lassen! Ich schreib' es meinem Papa!

B. Flatt. So recht! Wie das kleine Kindchen weint!

Dritter Auftritt.

Vorige. Graf Mittelburg.

B. Flatt. heimlich zur Baronin. Schämen Sie Sich doch! Trocknen Sie Sich die Augen geschwind! der Graf sieht sonst, daß Sie geweint haben.

Baronin ganz laut. Ey, was mach' ich mir daraus! Er mag's seh'n! Die ganze Welt mag's seh'n! Ich leide das nicht länger. Ich schreibe meinem Papa, daß er mich abholen läßt. Diesen Augenblick geh' ich zu meinem Onkel Schneckenburg!

Graf. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so geradezu gegangen bin. Aber was, um des Himmels willen! ist hier vorgegangen? Sie so verstört, Herr Baron? und die gnädige Frau in Thränen? Sollten Sie gar etwa eine traurige Neuigkeit —

B. Flatt. O nein, Herr Graf! Es giebt hier gar nichts Neues! Lauter alte Dinge! Ich hab' ihr nur ein wenig den Text gelesen.

Graf. Ey, ey, Herr Baron, das haben Sie nicht recht gemacht.

Baronin schluchzend. Ah, Herr Graf, er macht's immer nicht recht!

B. Flatt. Ja freylich, Herr Graf, wenn Sie ihr glauben wollen.

Graf. Gern würf' ich mich zur Mittelsperson auf, wenn ich nur die Ursache Ihres Streits wüßte.

B. Flatt. Das machen Sie gut, Herr Graf! Als ob ein Weib Ursachen hätte, wenn sie mit dem Manne zankt.

Baronin. Der Himmel bewahre uns! nun wird er gar witzig! Aber Sie sollen gleich hören, Herr Graf —

B. Flatt. Ja das sollen Sie. Sie hat mir —

Baronin. Nein, Herr Graf, er hat mich —

B. Flatt. Nun, da sehen Sie selbst —

Baronin. Er schickte nach mir.

B. Flatt. Nein, das hab' ich nicht.

Baronin. Kannst du's läugnen?

B. Flatt. Ja, das kann ich.

Baronin. Glauben Sie ihm kein Wort, Herr Graf! Er ließ mich herüber rufen, und als ich kam, sagte er mir nichts als Impertinenzen und Unsinn.

Graf. O pfui, Herr Baron! Ich dächte, die gnädige Frau verdiente etwas bessers als Impertinenzen und Unsinn.

Baronin. Und da lief er im Zimmer herum, und brummte mir alberne Verse unter die Nase, die ohngefähr so viel sagten, als, er wolle mich gern los seyn.

B. Flatt. Ein bloßer Scherz, Herr Graf! aber so etwas versteht sie nicht.

Baronin. Auch daraus hätt' ich mir noch nichts gemacht; aber nun fing er an zu schimpfen — Aber ich will der Sache bald ein Ende machen! Sie geht zum Spiegel, trocknet sich die Augen, und bringt den Kopfputz in Ordnung.

Graf. Da haben Sie sehr Unrecht, Herr Baron! Heimlich. Hab' ich Ihnen die Methode so angegeben?

B. Flatt. Sie hätten aber auch hören sollen, wie sie mich auf's Aeußerste trieb.

Graf. Fort dürfen wir sie durchaus nicht lassen.

B. Flatt. Sie glauben nicht, Herr Graf, was sie für ein Starrkopf ist.

Baronin klingelt.

Graf. Lassen Sie mich nur allein mit ihr; ich will ihr den Kopf schon zurecht setzen!

B. Flatt. Das thun Sie, Herr Graf! Ich bin der Zänkereyen herzlich müde.

Baronin zum Bedienten, der eintritt. Sind die Sesselträger da?

Bedient. Ich will zuseh'n, Ihro Gnaden!

Baronin. Wenn sie da sind, so sollen sie sich parat halten. Bedienter ab.

Graf. Wollen Sie Sich auftragen lassen, gnädige Frau?

Baronin. Nur auf eine Viertelstunde zu meinem Onkel Schneckenburg. Ich muß ihm doch meinen Entschluß mittheilen.

Graf heimlich zum Baron. Geschwind einen Vorwand ersonnen, daß Sie fortkommen, sonst ist alles verloren!

B. Flatt. Sie sollen seh'n, daß ich Gegenwart des Geistes habe. Er zieht ein Taschenbuch aus der Tasche, und nimmt ein Papier heraus. laut. Werden Sie mir wohl verzeihn, Herr Graf, wenn ich Ihnen davon laufe? Damit Sie aber auch seh'n, daß sich's der Mühe verlohnt, er zeigt das Papier. Seh'n Sie, Mittwochs halb sechs Uhr.

Graf. O, ich bitte recht sehr!

B. Flatt. Vielleicht komm' ich bald wieder. — Verzeih'n Sie, Herr Graf, daß ich Sie so allein lasse! ab.

Vierter Auftritt.

Graf Mittelburg. die Baronin.

Graf das für sich. Daß er mich allein läßt! Ging' er doch nur in eine halb so gute Gesellschaft, als die ist, in der er mich läßt!

Baronin dreht sich um. Was sagen der Herr Graf?

Graf. Nichts, gnädige Frau! Es fiel mir nur auf, daß mich der Herr Baron um Verzeihung bath, daß er mich allein ließ.

Baronin. O, in des Barons Augen bin ich niemand! In dem Humor, in den er mich eben gesetzt hat, könnte er auch halb und halb Recht haben. Um desto eher hoffe ich, daß mir der Herr Graf verzeih'n werden, wenn ich mich beurlaube.

Bedient. Der gnädige Herr hat sich in Ihrem Tragsessel austragen lassen. Er sagte, Ihro Gnaden könnten den Wagen nehmen. Befehlen Sie, daß der Kutscher anspannen soll?

Baronin. Nun da seh'n Sie es selbst, Herr Graf, wie er mich behandelt! Zum Bedienten. Ich mag den Wagen nicht; es muß ein

Tragsessel gemiethet werden! Bedienter ab. Um Verzeihung, Herr Graf, wo ist denn mein Mann hingegangen? Ich sah', daß er Ihnen ein Billet zeigte.

Graf. Wo er hingegangen ist? Mir däucht, er hat gewisse Geschäfte zu besorgen.

Baronin. Geschäfte? Ey, der ist der rechte Geschäftsmann, der! Nein, nein! es ist sicher etwas andres.

Graf. Ich habe wirklich den Zettel nicht recht angesehen. Vielleicht war's auch eine Spielpartie.

Baronin. So zeitig? Es ist ja kaum fünf Uhr! Nur heraus mit der Sprache, Herr Graf! Ich sah' es wohl, was Sie für eine bedenkliche Miene machten, als er Ihnen das Billet zeigte. Und dann muß ich Ihnen noch sagen, daß ich die Worte recht gut verstanden habe, die Sie für Sich murmelten, als er wegging. — Vermuthlich ist er zu einer von den Nymphen gegangen, mit denen er vorige Nacht geschwärmt hat. Meinetwegen! Ich liebe ihn

zu wenig, als daß ich deswegen eifersüchtig seyn sollte.

Graf. Desto schlimmer für den armen Baron!

Baronin. Aber sagen Sie selbst, macht er's nicht darnach?

Graf. Haben Sie Geduld mit ihm, gnädige Frau! Er ist noch zu sehr Kind, um den ganzen Werth seiner liebenswürdigen Gattin zu fühlen — Verzeih'n Sie, gnädige Frau, wenn ich mich etwas zu frey über einen Mann ausdrücke, der das Glück hat, Ihnen anzugehören.

Baronin. O ich bitte, geniren Sie Sich nicht! — So viel kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, ich werde die längste Zeit bey ihm gewesen seyn.

Graf. Aber was wird die Welt davon sagen, wenn Ihro Gnaden Sich von ihm trennen? Sie sind erst seit kurzem verheirathet. Jedermann, der Sie kennt, bethet Sie an. Jedermann ist von Ihrem Verstande bezaubert.

Wird also die ganze Schande dieser Trennung nicht auf den armen Baron fallen?

Baronin. Ey, mag sie doch!

Graf. Er verdient es, das kann ich nicht läugnen; aber ich fürchte, ich fürchte, daß auch ein Theil der Vorwürfe auf Sie zurückfallen wird, gnädige Frau!

Baronin. Auf mich? Wie denn das?

Graf. Auf die natürlichste Art von der Welt. Die Baronin Flatterbach, wird man sagen, ist eine Dame von so vielen Talenten, von so umfassendem Geiste, von so ausgebildetem Verstande —

Baronin. O der Herr Graf sind zu gütig!

Graf. Sie hätte, da sie ihrem Mann so unendlich weit an Klugheit überlegen war, doch noch eine Weile mit seiner Unbesonnenheit Nachsicht haben sollen. Bey ihrem Geiste, bey ihrer Liebenswürdigkeit, bey ihren unwiderstehbaren Reitzen —

Baronin. Herr Graf, ich verdiene alle die schönen Dinge nicht!

Graf. Bey ihren seltenen Reizen hätte sie ihn ganz gewiß zur Vernunft gebracht. Haben doch Weiber mit weit weniger guten Eigenschaften ausschweifende oder leichtsinnige Männer zurechte gebracht, wie viel leichter müßte das also für die Baronin Flatterbach gewesen seyn, für eine Dame, die alle geistige und körperliche Vollkommenheiten in sich vereinigt! —

Baronin. In der That, Herr Graf, Sie loben mich so ausschweifend —

Graf. Ich, Sie loben? — Doch ja, das heißt ja so viel, als von Ihnen sprechen. Ich wiederhole bloß das, was die ganze Stadt von Ihnen sagt. Sie waren kaum zweymahl öffentlich erschienen, so war schon alle Welt darüber einig, daß Sie die liebenswürdigste —

Bedient. Gnädige Frau, der Tragsessel ist da.

Baronin zum Bedienten. Sie mögen warten! Bedienter ab.

Graf für sich. Aha, meine Medicin wirkt!

Baronin. Also, Herr Graf, Sie meinen —

Graf. Ich meine, daß Sie Sich der ganzen Ueberlegenheit bedienen müssen, die ein reitzendes Weib —

Baronin. Herr Graf, keine Schmeicheleyen mehr! ich bitte —

Graf. Aber sind Sie denn etwa keins?

Baronin. Paperlapap!

Graf. Sollten Sie die einzige Person in der Stadt seyn, die das nicht wüßte?

Baronin. Das will ich aber jetzt nicht hören! Geben Sie mir lieber einen Rath, was ich mit dem närrischen Jungen von einem Manne anfangen soll. — Du lieber Himmel, wenn er nur ein einziges mahl so vernünftig und gescheut mit mir spräch', wie Sie, Herr Graf, ich glaube, er könnte mich um einen Finger wickeln!

Graf. Das glaub' ich; Sie sind die Güte, die Großmuth selbst! Ja, wenn der Baron seinen Vortheil verständ'! — Aber trennen dürfen Sie Sich doch nicht von ihm.

Baronin. Freylich möcht' ich nicht gern einen Schritt thun, der auf meinen Verstand —

Graf. Und sollten Sie es auch nur thun, um den alten Jungfern die Freude zu verderben. Stellen Sie Sich vor, letzthin komme ich von ohngefähr zur alten Komtesse Titteltattel, meiner Großtante. Ich fand einen ganzen respectabeln Areopag von zwölf oder vierzehn übrig gebliebenen Mädchen, von denen die jüngste ohngefähr zweymahl so alt seyn mochte, als wir beyde zusammen. Alle waren gekleidet, wie man sich zur Zeit der Sündfluth trug, alle hatten Brillen auf den Nasen, und alle waren in einem menschenfreundlichen Gespräch begriffen, welches sie so angelegentlich betrieben hatten, daß in der ganzen großen Stadt kaum noch sechs gute Namen abzuschneiden übrig waren. Ich war eine Weile stummer Zuhörer; endlich, um doch auch etwas zu sagen: „Wissen die Damen schon," fing ich an, „daß das liebenswürdige Fräulein „Schneckenburg den Baron Flatterbach gehei„rathet hat?" — „Nun, du mein Gott!" nuschelte meine Großtante zwischen ihrer Brille hervor: „die jungen Leutchen hätten auch noch „ein fünf, sechs Jährchen warten können! Was „kann denn aus einer so unreifen Ehe wer-

„den?“ — „Was draus werden kann?“ kollerte neben an eine alte verschrumpfte Zunge heraus, die sich schon seit dreyßig Jahren an keinen Zahn mehr gestoßen hatte: „was draus „werden kann? Alle Augenblicke zanken und „necken werden sie sich, wie die Kinder, und „ehe vier Wochen in's Land gehen, läuft das „junge Weibchen wieder zur Frau Mama nach „Hause.“ „Das geschieht auch heilig!“ schrien alle —

Baronin. Wie? Das haben die boshaften Kreaturen gesagt? Nun bleib' ich gerade!

Graf. Recht so! Lassen Sie Ihren Mann thun, was er will, bekümmern Sie Sich nicht um ihn, und macht er's ja zu bunt — Mein Gott! es giebt ja tausend Mittel, wodurch sich ein junges schönes Weib für die Unarten ihres Mannes schadlos halten kann.

Baronin. Tausend Mittel? Seufzend. Ach, ich kenne kein einziges!

Graf. O ich könnte Ihnen einige nennen, wenn Sie mir es erlaubten!

Baronin. Wenn ich's Ihnen erlaube? Und warum sollte ich's Ihnen denn nicht erlauben? Sagen Sie mir, was Sie wollen, Herr Graf! ich höre Ihnen recht gern zu. Sie sind ein Mann von Erfahrung, und ich glaube, Sie haben auch ein gutes Herz. Ihre Unterhaltung hat mich jetzt viel ruhiger gemacht, als ich vorhin war.

Graf. Ach daß man in der Welt nicht alles thun kann, was man will! Ihre Hand an den Mund drückend. Wenn ich das könnte, gnädige Frau! wenn ich gewisse Dinge ändern könnte — dann sollte das liebenswürdigste Weib im Lande — auch das glücklichste seyn!

Baronin. Was? Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf! — Pfui doch, lassen Sie meine Hand los! es könnte jemand kommen und — man könnte Wunder denken — Nun, da sehen Sie! Sie prallen aus einander.

Bedient. Der Herr Baron Schneckenburg will aufwarten.

Baronin. Führt ihn nur herauf! Bedienter ab. Das freut mich!

Graf für sich. Mich nicht.

Baronin. Ich werde ihm die schöne Begegnung von meinem Mann erzählen.

Graf. Beyleibe nicht, gnädige Frau! Hören Sie! Thun Sie das nicht. Ich will Ihnen schon sagen, warum. Geben Sie mir die Hand darauf.

Baronin. Nun, Ihnen zu gefallen, Herr Graf; aber Sie müssen mir auch versprechen, daß Sie mir die gewissen Mittel sagen wollen, von denen Sie vorhin sprachen.

Graf. Sobald wir wieder allein sind.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baron Schneckenburg, reich und geschmackvoll jugendlich gekleidet, aber ja nicht Caricatur.

Baronin. Ihre Dienerin, Herr Onkel!

Graf. Herr Baron, Ihr unterthäniger Diener!

B. Schneck. Ohne alle Komplimente, Herr Graf, und ohne Umschweife. Ich schätze mich außerordentlich glücklich, daß ich die Ehre

habe Sie hier zu treffen; ein Glück, das ich nicht erwartete. Und nun erlauben Sie mir zu fragen: Täuscht mich meine Hoffnung, oder bin ich wirklich so glücklich, Sie in dem vollkommenen Wohlseyn zu treffen, worin ich Sie zu treffen wünsche?

Graf. Zu Ihrem Befehl, Herr Baron! Es geht ja ganz leidlich.

B. Schneck. Ich unterstehe mich, Ihnen zu betheuern, daß mich das außerordentlich und ungemein freuet. — Und Sie, Niece? Auch Ihnen betheure ich, daß Sie den größten Antheil an meiner ungeheuchelten Hochachtung haben, wie es denn auch Ihre ungemeinen Verdienste erheischen; so wie gleicher Weise mein würdiger Neffe, der Herr Baron Flatterbach, Ihr lieber Gemahl, den ich würde stolz gewesen seyn in so vortrefflicher Gesellschaft zu finden, und dessen Abwesenheit ich für ein Unglück für ihn und für mich halte.

Baronin heimlich zum Grafen. Ich zweifle, daß es mein Mann dafür hält.

B. Schneck. Was sagt meine Nichte Flatterbach?

Baronin. Gar nichts, Herr Onkel!

B. Schneck. Ich bitte recht unterthänig um Verzeihung. Meine Frage war freylich ein wenig voreilig, aber es war mir, als gäben Ihre schönen Lippen einige Töne von sich — Jetzt, Herr Graf, erlauben Sie mir, mich zu erkundigen — eine Erlaubniß, um die ich, allen Regeln der feinern Lebensart nach, schon vorhin hätte bitten müssen — Verzeihen Sie mir also diesen Fehler, Herr Graf, und erlauben Sie mir, mich zu erkundigen, wie sich die gnädige Gräfin, Ihre vortreffliche Gemahlin, und die schöne junge Dame, Ihre Komtesse Tochter, befinden?

Graf. Beyde vollkommen wohl, Herr Baron, zu Ihren Diensten.

B. Schneck. O ich bitte unterthänigst! — Darf ich mich unterstehen, nach dem Taufnamen der jungen Dame zu fragen?

Graf. Gut, daß meine Gemahlin diese emphatische Distinction nicht hört! Sie wissen wohl, die Damen bleiben heut zu Tage immer jung.

B. Schneck. Dies ist ein Vorzug, worauf eine so schöne Dame, als die Frau Gräfin ist, vollkommen Anspruch hat. Und ich hoffe und wünsche, der Herr Graf werden mich keiner solchen Barbarey für fähig halten, daß ich's ihr, oder irgend einer Dame in der Welt, streitig machen wollte. Indessen aber unterstehe ich mich, zu behaupten und zu betheuern, daß es in der Natur gegründet ist, daß die Mutter immer älter seyn muß als die Tochter, daß also die Tochter, im Gegensatz der Mutter, vollkommen gut die junge Dame genannt werden kann. Verzeih'n Sie meine Spaßhaftigkeit, Herr Graf!

Graf. O recht gern. Aber was wollen Sie eigentlich mit dem Taufnamen meiner Tochter anfangen?

B. Schneck. Ach! mit feurigen Buchstaben in mein Herz eingraben will ich ihn, wenn sich anders dieses Herz würdig machen kann, mit einer solchen Inschrift zu prangen. Es ist für einen Liebhaber so etwas Süßes, den Vornamen seiner Schönen zu wissen, ihn im Innern seines Herzens zu tragen; und ich begehre und ersuche,

von nun an als der erklärte Liebhaber Ihrer liebenswürdigen Tochter von Ihnen, Herr Graf, betrachtet zu werden.

Baronin. Wie? Herr Onkel! Sie der Liebhaber von der Komtesse Luise? Für sich. Wenn ich länger bleibe, so lach' ich ihm noch überlaut unter die Nase.

B. Schneck. Ja, Niece Flatterbach! ihr Liebhaber, wie Sie mich hier seh'n; und ich unterfehe mich zu behaupten und zu betheuern, ihr aufrichtiger und zärtlicher Liebhaber.

Graf. Sie erweisen mir und meiner Tochter viel Ehre, Herr Baron!

B. Schneck. Ich bitte unterthänig! Also Luise! Komtesse Luise! Ihre Güte, Herr Graf, bewegt und rührt mich auf's innigste, und ich unterfehe mich zu behaupten und zu betheuern, mein Herz, seufzend — wenn ich anders von einem Dinge, das seiner Natur nach so unsicher und ungewiß ist, mit einiger Gewißheit sprechen darf — mein Herz — denn, ach! welcher Sterbliche kann wohl für sein Herz stehn? — mein Herz also — Er stockt und bleibt nachdenkend stehn.

Baronin leise zum Grafen. Nun wenn er aus dem Wirrwarr von Worten herauskömmt, so ist's ein großes Wunder.

B. Schneck. Mein Herz, sag' ich, bemühe sich, seine Freyheit, deren es so lange beraubt war, aus keiner andern Ursache wieder zu erlangen, als um sich sogleich wiederum freywillig in die Gefangenschaft der Reitze der schönen Komtesse Luise zu begeben.

Baronin. Wie ich sehe, Herr Onkel, gilt eigentlich Ihre Visite hier jemand andern als mir.

B. Schneck. Nein, nein, nein, Niece Flatterbach! auf Ehre nicht. Da ich unmöglich wissen konnte, daß ich den Herrn Grafen hier anzutreffen das Glück und die Ehre haben würde, dem ich nachmahls absonderlich und apart meine Aufwartung zu machen mir die Freyheit nehmen wollte, so untersteh' ich mich zu behaupten und zu betheuern, daß dieser Besuch Ihnen ganz allein gilt, Niece Flatterbach.

Baronin. Aber ich glaube, Sie haben etwas mit dem Herrn Grafen unter vier Augen zu reden. —

Graf. O, ich bitte! — Wir können ja in mein Kabinet geh'n. Warum sollen wir Sie deswegen aus Ihrem Zimmer vertreiben?

Baronin. Bleiben Sie immer — Ich wollte ohnedies hinüber zu den Damen geh'n. Es ist eine Ewigkeit, daß ich sie nicht gesehn habe. ab.

Sechster Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ich habe Ihrentwegen mit meiner Tochter gesprochen, Herr Baron!

B. Schneck. Die außerordentliche Ehrfurcht, die ich für Sie, Herr Graf, hege, läßt es zwar nicht zu, daß ich die Maßregeln tadle, die Ihre Klugheit — als von welcher ich den größten Begriff habe — zu nehmen für gut fand: aber erlauben Sie mir, zu bemerken, daß es ein wenig zu schleunig, zu zeitig —

Graf. Wie? Sie sind ein sonderbarer Liebhaber, Herr Baron! Zu zeitig?

B. Schneck. Der Herr Graf müssen wissen, daß ich ein Mann bin, der die Methode liebt.

Graf. Nun ja, das glaub' ich: aber Sie erklärten mir Ihre Absicht auf eine Art —

B. Schneck. Der Herr Graf müssen mich nicht unrecht verstehn. Ich unterstehe mich zu versichern und zu betheuern, daß in der ganzen Christenheit kein Mann ist, dem mehr daran liegt als mir, von der reitzenden und liebenswürdigen Komtesse Luise mit einem nicht ganz gleichgültigen Auge betrachtet zu werden: aber dem ohngeachtet, Herr Graf — ich muß Ihnen aufrichtig gestehn — und Aufrichtigkeit ist von jeher meine Lieblingstugend gewesen — daß mein armes Herz — ach! — in einer sehr kritischen mißlichen Lage ist.

Graf für sich. Was will denn der Dummkopf? — laut. Wenn das ist, so thut es mir leid, daß ich meiner Tochter etwas gesagt habe! Ich glaube, Sie wären entschlossen —

B. Schneck. Nun ja doch, liebster Graf, ich bin ja entschlossen! das heißt, mein Wille ist entschlossen. Aber, Herr Graf, ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß das Herz und der Wille zwey ganz verschiedene Dinge sind.

Graf. Ich wünschte, Herr Baron, daß wir uns verstärben. Sagten Sie mir nicht selbst, daß Sie mit der Wittwe Palmer gebrochen hätten?

B. Schneck. Ja, Herr Graf! wenigstens hoffe und glaube ich's.

Graf. Und daß Sie auf meine Tochter Absichten hätten?

B. Schneck. Und das unterfieh' ich mich auch noch hie auf diesen Augenblick zu behaupten und zu bekennen.

Graf. Nun! Also! Wissen Sie wohl, Herr Baron, daß man mit einem Mädchen von gutem Hause und Namen keinen Scherz treiben darf?

B. Schneck. Ich bäte, Herr Graf, das Scherztreiben wäre eben des Barons Schnickenburgs Hauptfehler nicht; wenn Sie das von mir glauben, so thun Sie mir sehr Unrecht. Ich bitte und ersuche Sie recht hier, Herr Graf, zu bemerken, und nicht zu vergessen, daß ich das Unglück habe, ein entsetzlich hitziges, oder vielmehr stürmisches Temperament zu besitzen.

Graf. Ich wollte Sie ganz und gar nicht beleidigen, Herr Baron.

B. Schneck. Nun, nun! Sie sind der Vater meiner Angebetheten, und ich bin schon wieder gut; dieser Gedanke schlägt meinen Muth nieder — Aber dieses Weib — Frau von Palmer mein' ich — Ach! es war einst eine Zeit, wo ich thöricht genug war, sie für einen Engel zu halten! Aber die traurige Erfahrung hat diesem Herzen gezeigt, daß sie nur ein Weib ist. — Dieses Weib also hat mir meinen Abschied noch nicht in aller Form gegeben, und so lange das noch nicht geschehen ist, halt' ich mich in meinem Gewissen, allen strengen Grundsätzen der Ehre zu Folge, verbunden und verpflichtet, keinem andern Frauenzimmer Anträge zu machen.

Graf. Herr Baron, mir kömmt's vor, als hätten Sie immer noch ein Auge auf die Wittwe.

B. Schneck. Der Himmel bewahre mich! Nicht mehr seh'n will ich den Bastlieten. Schriftlich will ich meinen Abschied von ihr fordern, und schriftlich, und mit eigener Hand muß sie mich in bündigen, deutlichen und rechtskräftigen Au-

drücken aller Versprechungen entlassen, die ich ihr jemahls gethan habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau von Palmer.

Ein Bedienter öffnet die Thür, sie tritt herein.

B. Schneckenburg tritt erschroken zurück.

Fr. v. Palm. Ich bitte um Verzeihung, Herr Graf! Ihr Bedienter sagte, die Frau Baronesse sey hier.

Graf. Ich freue mich sehr, daß ich so glücklich bin. Für sich. Ich wollte auch, die wär' anderswo. laut. Sie war noch vor fünf Minuten hier. Zum Bedienten. Geht, sagt es der Frau Baronesse! Bedienter ab.

Fr. v. Palm. Ich komme eigentlich, um sie in's Theater abzuholen. — Hilf Himmel, Herr Baron! sind Sie es, oder ist's Ihr Geist? — Sie müssen wissen, Herr Graf, der Herr Baron ist, mit Respect zu sagen, mein Liebhaber.

B. Schneck. stützt hervor, und macht eine grotesketische Verbeugung. Er war leider einmahl Ihr Liebhaber.

Fr. v. Palm. Er war's? Also nicht mehr? Ueber den lieben Flattersinn!

Graf leise zum Baron. Machen Sie Sich aus dem Staube!

B. Schneck. Unmöglich, Herr Graf! Ihr Anblick entzückt, versteinert mich; ich bin auf den Boden genagelt.

Graf. Dacht' ich's doch! Rinaldo in den alten Fesseln.

Fr. v. Palm. Ich glaube gar, Herr Baron, der Herr Graf ist Ihr geheimer Rath? Da haben Sie Sich gut addressirt! Er ist der meinige auch.

Bedient. Die Damen sind alle ausgegangen.

Graf. Nun da haben wir's! Darf ich Ihnen meine Begleitung anbiethen, gnädige Frau? leise. Wenn ich sie nur weg hätte! laut. Ich glaube, es wird gerade Zeit seyn.

Fr. v. Palm. nach der Uhr sehend. Bewahre! Um ein Seculum zu früh! Ob ich die ersten Akte sehe, oder nicht; ich gehe ohnedies des Stücks wegen niemahls in's Theater. Sie müssen wissen, Herr Graf, ich warte nicht gern auf etwas, und

deswegen komm' ich zu allen Lustbarkeiten nicht eher, als bis sie angegangen sind. Nicht wahr, das ist recht, Herr Baron? — Doch Sie muß man auch um so etwas fragen! — Sie sind ein wahrer Virtuos im Warten! Ich glaube, Sie mit Ihrem Phlegma könnten bis auf den jüngsten Tag auf etwas warten, ohne einen einzigen Augenblick die Geduld zu verlieren!

Graf. Sie machen's aber auch ein wenig zu arg mit meinem armen Freunde, Madam!

D. Schneck. O Herr Graf, das ist nur, ich getraue mich zu behaupten und zu betheuern, eine ganz kleine Kleinigkeit gegen alles das, was mich diese undankbare Schöne hat erdulden lassen.

Bedient. Ihro Gnaden, der Agent läßt bitten; er hat Ihro Gnaden etwas Dringendes zu sagen.

Graf. Ich komme gleich! — Zur Wirtin heimlich. Geben Sie dem armen Teufel den Laufpaß.

Fr. v. Palm. Ich werd' ihn wahrhaftig nicht halten! Sie werden doch nicht glauben, daß es mir Ernst mit dem Narren ist?

Graf. Frau von Palmer, Herr Baron, Sie werden mich entschuldigen. Ab.

Achter Auftritt.

Frau von Palmer. Baron Schneckenburg.

B. Schneck. nachrufend. Genieren Sie Sich nicht, Herr Graf! Ich wollte ohnedies auch gehn.

Fr. v. Palm. Nun? Sie werden doch nicht so unartig seyn, und mich allein lassen? Kommen Sie, setzen Sie Sich zu mir; sagen Sie mir etwas Geistreiches vor.

B. Schneck. Ach Madam! meine geistreichen Einfälle hatt' ich nur in jenen glücklichen Tagen:

Als Amarillis noch mein heißes Seufzen hörte,
Und kühlte meine Liebesgluth,
Als in den Augen sich bey mir die Lieb' empörte,
Da regte sich die Dichterwuth.

Fr. v. Palm. Was der Guguck! Ich habe nicht gewußt, daß Sie ein so vortrefflicher Poet sind.

B. Schneck. O, die Musen, Madam, die Musen sind mit ihren Gunstbezeigungen nicht halb so karg gegen mich gewesen, als eine

gewisse andere Dame, die ich nicht nennen will!

Fr. v. Palm. Pfui doch, Herr Baron! Wer wird denn so aus der Schule schwatzen?

B. Schneck. O den neun Schwestern des Helicons kann man schon ohne Gefahr so etwas nachreden! Sie haben ja das Privilegium der immerwährenden Jungferschaft! — Verzeihen Sie meiner Spaßhaftigkeit. He, he, he!

Fr. v. Palm. Aber lassen Sie mich doch auch hören, was Sie mir in Prosa zu sagen haben.

B. Schneck. Ich hätte Ihnen sehr vieles zu sagen, aber diese unvermuthete — ja ich unterstehe mich beynahe zu behaupten — unverhoffte Zusammenkunft hat mich so sehr in Verwirrung gesetzt, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

Fr. v. Palm. Das ist seltsam! Ich weiß wohl, daß Sie sonst immer nicht wissen, wo Sie aufhören sollen — Wissen Sie was? so fangen Sie lieber gar nicht an.

B. Schneck. Ja, Madam! Ich muß anfangen, und ich will anfangen! Der Wurm, den Sie so lange traten, krümmt sich endlich.

Fr. v. Palm. Um Verzeihung! Meinen Sie den Wurm in Ihrem Kopfe, Herr Baron?

B. Schneck. Keine Sarkasmen, wenn ich bitten darf! Die Sache ist ernsthaft, und ich ersuche Sie, mich mit Geduld anzuhören.

Fr. v. Palm. Nun, so machen Sie's so kurz als möglich!

B. Schneck. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen die Gesinnungen meines Herzens in einem Briefe zu offenbaren.

Fr. v. Palm. Wenn Sie im Schreiben weniger umständlich sind, als im Sprechen, so wünschte ich, daß Sie es gethan hätten.

B. Schneck. Aber da es die Gelegenheit so gefügt hat, daß ich das Glück und die Ehre habe, mit Ihnen unter vier Augen sprechen zu können, — ein Glück, das ich, wie ich schon vorhin die Ehre hatte zu bemerken —

Fr. v. Palm. Aber mein Gott, Herr Baron! das gehört ja alles nicht zur Sache!

B. Schneck. Wenn Sie mir auch immer in's Wort fallen, Madam —

Fr. v. Palm. Wenn Sie aber auch so aus-hohlen, Herr Baron!

B. Schneck. Nun ich will kurz seyn. Ich hab' Ihnen den Hof gemacht, Madam; damit will ich so viel sagen, als, ich habe mich auf anständige, und einem Mann von Ehre geziemende Art um Sie beworben, und das durch ganze lange sechs Monate hindurch —

Fr v. Palm. Wenn Sie diese sechs Monathe lang gefunden haben, so können Sie Sich vorstellen, wie lang sie mir erst müssen vorgekommen seyn.

B. Schneck. Um Vergebung, das Wort lang ist nur so eine Redensart — also durch ganze sechs Monathe hindurch, wenn Sie es so lieber hören — und während dieser ganzen Zeit haben Sie mir alle mögliche Aufmunterung gegeben —

Fr. v Palm. Aufmunterung? Springt auf. O ihr Schutzgeister der Keuschheit, beschirmt mich! Aufmunterung, Herr Baron? Von welcher Art denn, wenn ich fragen darf?

B. Schneck. Madame verzeihen; so wie sie mit der Sittsamkeit bestehen konnte; so wie sie

die tugendhafteste Ihres Geschlechts dem treusten und inbrünstigsten Liebhaber — und ich untersteh: mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich ein solcher war — dem inbrünstigsten Liebhaber nur immer geben kann.

Fr. v. Palm. Ah! Nun versteh' ich Sie! Weiter!

B. Schneck. Einige Zeit also war ich so glücklich von der huldreichen Aufnahme, deren Sie mich würdigten, auf einen glücklichen Ausgang aller meiner Wünsche schliessen zu können. Aber, ach! — plötzlich verschwand die Sonne meiner Hoffnung.

Fr. v. Palm. Aber wie, wenn sie sich hinter eine Wolke verkrochen, wenn sie Versteckens mit Ihnen gespielt hätte, Herr Baron?

B. Schneck. O nein, Madam! Glauben Sie denn, daß ich mich gar nicht auf die Astronomie der Liebe verstehe? Eine völlige totale Sonnenfinsterniß war's. Meine Visiten wurden nicht angenommen, meine Briefe nicht beantwortet, meine Seufzer verschmähet, verlacht, und Ihre Thür wurde endlich gar für mich verschlossen.

Fr. v. Palm. O Sie armer unglücklicher Koriden, Sie! Und das alles hätte ich Ihnen gethan?

B. Schneck. Ja, Madam! Sie mir. Als ob Sie das nicht recht gut wüßten, Tyrannin meines Herzens — Aber jetzt, Madam, möchte ich die Ursachen dieser Behandlung wissen.

Fr. v. Palm. Die Ursache? Hm! Wer wird auch so wenig galant seyn, von einem Weibe Ursachen ihrer Handlungen zu verlangen!

B. Schneck. Nun so bleibt mir also nichts anders zu verlangen, oder — verzeihen Sie mir den übereilten Ausdruck — zu bitten übrig, wollt' ich sagen, als — als von Ihren schönen Lippen mein Endurtheil zu vernehmen.

Fr. v. Palm. In den ersten zehn Jahren, Herr Baron, werd' ich wohl schwerlich heirathen.

B. Schneck. Das ist eine sehr unbestimmte Antwort, Madam! ich bitte Sie demüthigst um eine bestimmtere.

Fr. v. Palm. Was fällt Ihnen denn auf einmahl ein?

B. Schneck. Eine bestimmtere, eine entscheidendere Antwort, Madam; ich bitte unterthänigst!

Fr. v. Palm. Hören Sie, ich fange beynahe an eifersüchtig zu werden. Ich will wetten, ich habe eine Nebenbuhlerin bekommen. He, treuloser Schmetterling! Wie oft hast du mir ewige Treue geschworen! Mit Karicatur. Und ich armes, getäuschtes, betrogenes Weib, glaubte dir! Sie hat alle Mühe, das Lachen zu verbergen.

B. Schneck. Erlauben Sie mir, Madam, Ihnen demüthigst vorzustellen —

Fr. v. Palm. Was konnt' ich aber auch anders von einem solchen leichtsinnigen Menschen erwarten?

B. Schneck. Ich? Leichtsinnig? Nein, Madam! Da muß ich Ihnen geradezu widersprechen! Ich bitte meiner Kühnheit wegen unterthänigst um Verzeihung! Leichtsinn war nie des Baron Schneckenburgs Fehler. — Aber jetzt bitt' ich Sie zum letztenmahle: ich sage, zum letztenmahle, haben Sie die Gnade und die Gewogenheit —

Er geht bey diesen Worten mit vielen Bückungen auf sie [illegible] und will sie bey der Hand fassen, erwartet aber ihren Backen, den sie ihm in der Hand läßt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Die Baronin.

Fr. v. Palm. Ums Himmels willen, liebste Baronin, kommen Sie mir zu Hülfe! Mit Ihrem Onkel ist nicht auszukommen. Wahrhaftig man kann kaum mehr sicher mit ihm allein seyn!

Baronin. Ey, ey, Herr Onkel!

B. Schneck. Niece Flatterbach, glauben Sie —

Fr. v. Palm. Sie wollen es wohl läugnen? Haben Sie meinen Fächer nicht noch in der Hand? Haben Sie's nicht selbst geseh'n, Frau Baronin, wie er mich verfolgt hat? Ich glaube gar, er wollte mich küssen. Wende lachen beyseite.

B. Schneck. Sie küssen? Verzeih'n Sie meiner Freyheit, Madam! aber da muß ich Ihnen geradezu widersprechen. Ich untersteh mich zu behaupten und zu betheuern, daß das Küssen eine Freyheit ist, die sich der Baron Schneckenburg noch bey keinem sterblichen Frauenzimmer auf Erden herausgenommen hat, seit er Gutes vom Bösen zu unterscheiden weiß. Aber sehr, Madam, wiederholt' ich meine Bitte: Entlassen

Sie mich in Gegenwart meiner Niece Flatterbach förmlich und feyerlich aller Gelübde und Versprechungen, die ich Ihnen jemahls gethan habe.

Fr. v. Palm. Das muß ich erst überlegen, Herr Baron! Ueberdies ist's eine Frage, ob ich Sie für mich allein davon entbinden kann. Glauben Sie nicht, daß Amor jeden Ihrer Seufzer, jedes Ihrer Gelübde in sein großes Protokoll eingetragen hat?

B. Schneck. Ich bestehe auf meine Entlassung, Madam!

Fr. v. Palm. Ich muß erst meinen Advocaten fragen, ob ich sie Ihnen ohne meinen Nachtheil geben kann.

B. Schneck. Ich unterstehe mich zu versichern und zu betheuern, Madam, daß ich Sie gar nicht mehr kenne.

Fr. v. Palm. Sehr natürlich, Herr Baron! weil Sie mich jetzt mit treulosen verrätherischen Augen anseh'n.

B. Schneck. Niece Flatterbach! Helfen Sie mir diese hartherzige Schöne erweichen. Jetzt, Madam, zum letzten, aber zum letzten

mahle; haben Sie die Gewogenheit, und geben Sie mir meinen Abschied — Und das, Miss Flatterbach, ist eine Gewogenheit, die mir noch keine sterbliche Schöne auf Erden verweigert hat.

Baronin für sich. Das glaub' ich gern.

Fr. v. Palm. Nicht wahr, ich soll Sie zur Untreue privilegiren? Aber das werd' ich bleiben lassen.

B. Schneck. Weil Sie mich denn auf's Aeußerste treiben — Hiermit kassire ich alle meine Versprechungen.

Fr. v. Palm. Das können Sie nicht!

B. Schneck. Entsage Ihrer Herrschaft —

Fr. v. Palm. Das wollen wir sehen!

B. Schneck. Und nun, Madam, entfernt sich meine Person und mein Herz.

Fr. v. Palm. O Ihr Herz bleibt hier, dafür steh' ich Ihnen!

B. Schneck. Nein, Madam, ich gehe, es einer jungen Schönen darzubringen, die den wenigen Werth, den es hat, — ich bitte dieses Ausdrucks wegen demüthig um Verzeihung — besser zu schätzen weiß als Sie! — Und damit

bin ich, mit aller schuldigen Hochachtung und Ehrfurcht, Ihr unterthäniger, obwohl verschmähter, ergebenst-gehorsamster Diener! Niece Flatterbach, ich gebe mir die Ehre Ihnen einen guten Abend zu wünschen! Mit vielen Bücklingen ab, beyde Damen lachen aus vollem Halse.

Fr. v. Palm. Wer mag denn wohl die glückliche Schöne seyn, der er sein Herz darbringt?

Baronin. So viel ich weiß, ist's die arme Komtesse Luise.

Fr. v. Palm. Das gute, liebe Kind! Wieder ein armes unglückliches Schlachtopfer der leidigen Familienrücksichten! Wenn ich das gewiß wüßte, so zog' ich den albernen Tropf — mit allem Respect von Ihrem Onkel gesprochen — noch ein Jahr lang bey der Nase herum, um ihr ihn vom Halse zu schaffen.

Baronin. Aber das würde sich mit Ihren Absichten auf den Hauptmann Mittelburg nicht ganz gut vertragen.

Fr. v. Palm. O liebste Freundin, wenn ich daran denke, so vergeht mir alle Lust, den Baron zum Besten zu haben! Ich fürchte, ich fürchte, diese Absichten werden scheitern! Der

Graf, der, wie ich merke, ein Mann voller Projecte ist, hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß Er eine Verbindung zwischen mir und seinem Sohne gern sähe. Aber der Hauptmann hat sich noch nicht bey mir sehen lassen. Sie wissen wohl nicht, ob irgend etwas vorgefallen ist, daß meinem Plane vortheilhaft seyn könnte?

Baronin. Nichts, gar nichts! Die ganze Familie ist überhaupt sehr zurückhaltend, außer dem Grafen, der ist der offenherzigste von allen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

B. Flatt. O Frau von Palmer! Ich habe die Ehre Ihre schöne Hand zu küssen.

Fr. v. Palm. O Herr Baron, Sie haben einen großen Spaß versäumt! Baron Schneckenburg war hier.

B. Flatt. Nun, und was sagte denn Onkel Parenthese?

Fr. v. Palm. Stellen Sie Sich vor: er ist mir untreu geworden. Nun muß ich leider als Wittwe sterben.

B. Flatt. Sie werden ihm untreu geworden seyn? — Ah — Frau Baronin! Ich erstaune, Sie hier zu finden! Ich glaubte Sie schon seit einer Stunde bey Ihrem Papa, um ihm zu klagen, daß sich der böse Baron Flatterbach gar nicht ein bißchen wollte von Ihnen hudeln lassen — Ja, ja, gnädige Frau! als ich vorhin wegging, war sie im ganzen Ernste gesonnen, von mir zu laufen.

Baronin. Und Sie sehen, was ich von meiner Gutherzigkeit für Dank habe!

B. Flatt. O ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie geblieben sind! — Was für einen unglücklichen Mann hätten Sie können aus mir machen!

Baronin zur Wittwe. Sie bemerken doch, daß das Witz seyn soll?

Fr. v. Palm. Aber sagt mir, Leutchen, soll ich denn bey eurer geistreichen Unterhaltung bloß stumme Zuhörerin seyn?

B. Flatt. Meine Schuld ist's nicht! Sie sehen, meine theuerste Gemahlin läßt mich ja selbst nicht zum Worte kommen.

Baronin. Ey ja doch! Wenn Sie Sich nicht selbst so gern hörten!

B. Flatt. Nicht halb so gern, als Sie Sich hören.

Fr v Palm. Nun bin ich des Zankens überdrüssig — Frau Baronin, ich kam eigentlich her, um Sie in's Theater abzuholen.

Baronin. Von Herzen gern! Ich bin zu Ihren Diensten, wo Sie hin wollen, wenn ich nur nicht zu Hause bleiben darf.

B. Flatt. zur Wittwe. Nun da sehn Sie, was ich für ein glücklicher Ehemann bin! — Madam, wenn anders eine solche Ehre für Ihren unwürdigen Sklaven nicht zu groß ist, so bitt' ich, daß Sie zu Hause bleiben und mir diesen Abend die Ehre Ihrer Gesellschaft gönnen.

Baronin. Um Vergebung, mein Herr, das kann nicht seyn!

B. Flatt. Um Vergebung, Madam, das muß seyn!

Fr. v. Palm. Hilf Himmel, Herr Baron, Sie werden doch nicht im Ernste zanken! Hätt'

ich doch nichts gesagt! Wissen Sie was? Die Lust, in's Theater zu geh'n, ist mir schon vergangen; es ist auch ohne dies zu spät. Ich will bey euch bleiben und plaudern. Wir können auch wohl eine Partie Tarok spielen.

B. Flatt. O bey Leibe nicht, Madam! Warum soll Sie der kindische Eigensinn meiner Frau um eine Unterhaltung bringen, die Sie Sich auf diesen Abend zugesagt hatten? Ich werde die Ehre haben, Sie in's Theater zu begleiten.

Fr. v. Palm. Und die Ehre sollen Sie nicht haben. Ich nehme nunmehro durchaus keines von euch beyden mit! Und hiermit guten Abend! ꝛc.

Baronin. Nun, da haben Sie Sich wieder einmahl schön lächerlich gemacht!

B. Flatt. Um Vergebung, ich habe dich nur von der vortheilhaftesten Seite zeigen wollen.

Baronin. Wenn nicht wenigstens Eines von uns Ueberlegung genug hätte, zu rechter Zeit an sich zu halten —

B. Flatt. Und dieses Eine von uns sollen vermuthlich Sie seyn? Aber damit Sie sehen, daß ich auch ein wenig Eines von uns

bin, so will ich Sie Ihren angenehmen Betrachtungen überlassen, und der reitzenden Palmer in's Theater folgen. Adieu, schönes Weibchen! ab.

Baronin. Schon gut, Herr Baron! — Ich werde doch auch einmahl lernen, wie ich mich für Ihr übles Betragen schadlos halten kann.

Eilfter Auftritt.

Die Baronin. Der Graf.

In der Folge die Gräfin.

Graf. Ist Ihre Gesellschaft schon fort, gnädige Frau? — Aber Sie sind ja schon wieder so mißmüthig!

Baronin. O es ist nicht länger mit meinem Manne auszuhalten, Herr Graf!

Graf. Ist er wieder nach Hause gekommen?

Baronin. Und auch schon wieder ausgegangen. Er war unartiger als jemahls gegen mich. Es thut mir leid, Herr Graf, daß ich mich gezwungen sehe, Ihr Haus, in welchem ich so viele Gefälligkeiten genossen habe, so bald wieder zu verlassen; aber es ist mir nicht möglich, länger bey meinem Manne zu bleiben.

Graf. Der Herr Baron verdiene nicht, einen solchen Schatz länger in seinem Besitz zu haben, es ist wahr; aber, ach! die Strafe, die Sie ihm bereiten, trifft nicht ihn allein.

Baronin. Wie meinen Sie das, Herr Graf?

Graf. O ich könnte Ihnen jemanden nennen, den Ihre Entfernung von hier zum unglücklichsten Menschen in der Welt machen würde!

Baronin. Und wer könnte denn das seyn, Herr Graf?

Graf. Wenn ich mich nun selbst nennte?

Baronin. O, Herr Graf, Sie sind gar zu gütig! Ihre Freundschaft für mich —

Graf. Nur Freundschaft, gnädige Frau? Das Gefühl eines Mannes, der Schönheit zu schätzen weiß, gegen ein junges reitzendes Weib, wie Sie, wär' nur Freundschaft?

Baronin. Ganz gewiß Freundschaft! Was sonst?

Graf. Soll ich's Ihnen sagen?

Baronin. Nein, ich verlange es nicht zu wissen!

Graf. Liebe, Liebe ist's! Das ist doch wohl ein süßerer Ausdruck?

Baronin. Den ich kaum dem Namen nach kenne.

Graf. Wenn ich doch Ihr Lehrmeister seyn dürfte! Wenn Sie mir erlaubten, Sie in einer Wissenschaft zu unterrichten, deren sich der Herr Baron so unwürdig macht!

Baronin. Ach, Herr Graf, wenn ich Sie hätte kennen lernen, ehe ich verheirathet war, und ehe Sie verheirathet waren! — Aber nun ist's zu spät.

Graf. Nicht zu spät, Liebe! — Die Bande der Ehe sind nichts, wenn die Herzen nicht einstimmig sind. Sympathie der Herzen allein ist's, die jene Bande unzertrennlich macht!

Baronin. Allerdings ist das die Hauptsache.

Graf. Meine Gräfin, zum Beyspiel, ist ein recht gutes Weib, die ich auch nach Verdienst schätze, aber dabey ist kein Scharten von Liebe; von dieser Seite also betrachte ich mich als völlig ledig. Ihr Verhältniß mit dem Herrn Baron ist noch auffallender. Nicht genug, daß er Sie nicht liebt, hat er auch nicht die geringste Achtung für Sie. Sie sind also in allem Verstande frey.

Baronin. Ich wünschte, das wär' wahr! seufzend.

Graf. Wenn ich nicht ganz vollkommen davon überzeugt wär', würde ich wohl Ihre Neigung zu gewinnen suchen? Hieß das nicht, mir den Pfeil noch tiefer in's Herz stoßen?

Baronin. In der That, Herr Graf, mir kömmt's selbst so vor.

Graf. Wir wollen also einander wechselseitig trösten. Er nimmt sie bey der Hand, die Gräfin erscheint an der Thür, fährt aber gleich wieder zurück. Ich habe Ihnen so tausenderley Dinge zu sagen: die entzückende Materie, auf die wir eben gekommen sind, ist so reichhaltig, so unerschöpflich! — Aber hier wird man immer gestört.

Baronin. Freylich! Der Baron ist ein solcher Irrwisch; man ist keine Minute vor ihm sicher.

Graf. Wissen Sie was? Wie, wenn wir an einem dritten Orte —

Baronin tritt zurück. Herr Graf!

Graf. Was fahren Sie denn so zurück? — Sie erinnern Sich doch noch der ältlichen Dame,

die letzthin bey uns in der Loge saß? — Es war die Frau von Liebenwald; ein sehr würdiges Frauenzimmer! Bey dieser will ich Sie aufführen, und dort können wir einander so oft sprechen als wir wollen. Es ist immer viel Gesellschaft bey ihr; um desto weniger fallen unsere Zusammenkünfte auf.

Baronin. Das ging an, sobald mehr Gesellschaft dort ist. Aber wenn mein Gemahl —

Graf. Ey, der darf nichts davon erfahren, sonst dringt er sich auch ein! Also, so weit wären wir richtig. — Jetzt wollen wir hinunter zu den Weibern gehn, damit unser Ausbleiben nicht auffällt. Geht mit ihr ab.

Gräfin allein. O Graf! Das hätt' ich dir nicht zugetraut! Aber ich will dein Project vereiteln. Und dadurch erzeig' ich dir eine Wohlthat. Sey leichtsinnig wie du willst, aber werde nur nicht lasterhaft! ꝛc.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in der Frau von Palmer Hause.

Hauptmann Mittelburg. Fanny Maynbach.

Hauptmann.

Ich würde Ihnen kein Wort davon gesagt haben, meine liebste Fanny, wenn ich nur im geringsten hätte vermuthen können, daß Sie so ängstlich —

Fanny. Und wollen Sie lieber, daß ich bey der Gefahr, Sie zu verlieren, gleichgültig bleiben soll?

Hauptm. Um keinen Preis der Welt, Fanny! Aber noch ist ja keine Gefahr da. Setzen Sie Mißtrau'n in mein Herz?

Fanny Nicht das geringste. Die Schönheit und das Vermögen meiner Schwester macht mir nicht im mindesten bange. Ich kenne das Herz meines Mittelburg: ich weiß, daß er seine Fanny keinen zeitlichen Vortheilen, keinen Rücksichten aufopfern wird; aber auch nicht den Bit-

ten eines Vaters, Mittelburg? Ein Vater vermag zu viel über das Herz eines edelmuthigen Sohns.

Hauptm. Er hat mir aber sein Wort gegeben, wegen dieser Sache nicht weiter in mich zu dringen. Seyn Sie ruhig, liebe Fanny! Sie quälen Sich ohne Ursache.

Fanny. Ich bin jetzt ängstlicher, als jemahls. Die geringste Kleinigkeit kann mir Furcht und Schrecken einjagen. Die Ursache davon mag wohl seyn, weil ich mich bey meiner Schwester nicht mehr so wohl befinde als sonst. Sie ist seit einiger Zeit so kaltsinnig, so mürrisch gegen mich geworden — Ich konnte erst nicht begreifen, warum? Aber jetzt kann ich die Ursache recht wohl errathen.

Hauptm. Hat sie schon mit Ihnen von mir gesprochen?

Fanny. Dann und wann, aber nichts von Bedeutung. Seit des Grafen letztem Besuche hab' ich bemerkt, daß sie etwas aufgeräumter ist als sonst, ob sie gleich deswegen um nichts freundlicher gegen mich ist.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Frau von Palmer.

Fr. v. Palm. ganz verdrießlich. Ach! ich dachte, du wär'st allein, und kam, um mit dir zu plaudern; aber wie ich sehe, hast du schon einen Zeitvertreib, ich bin also überflüssig.

Hauptm. küßt ihr die Hand. Frau von Palmer kann nirgends überflüssig seyn!

Fr. v. Palm. Meinen Sie? Aber doch in gewissen Fällen ungelegen kommen?

Hauptm. Nur in Einem Falle, gnädige Frau!

Fr. v. Palm. Und der wäre?

Hauptm. Wenn ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit eine Eroberung vorhätte, und Sie kämen dazu, ihr ihren Plan zu vereiteln.

Fr. v. Palm. Ein Frauenzimmer von geringerer Schönheit? Wahrhaftig, Herr Hauptmann, ich verstehe Sie nicht! Das sieht aus wie eine Schmeicheley, ein Compliment für mich, und gleichwohl liegt auch wieder so etwas Mystisches darin — Schwester, bist du vielleicht geschickter Räthsel aufzulösen, als ich?

Fanny. Du weiße ja wohl, wie weit mein Verstand geht. Indessen scheint mir das Räthsel so außerordentlich schwer eben nicht.

Fr. v. Palm. Von einer gewissen Seite mir auch nicht; aber wenn ich's so auslege, so ist mir nur für deine Eitelkeit bange.

Fanny. O meine Eitelkeit laß dich ja nicht abhalten! Sie wird sich schon auf eine andere Art schadlos zu halten wissen.

Fr. v. Palm. Sie sehn, Herr Hauptmann, Ihre mystischen Worte haben das Schicksal aller Orakel: Jedermann macht sich die Deutung davon auf seine Art, und am Ende ist vielleicht keine die rechte.

Hauptm. Ja, gnädige Frau, meine Schuld ist's nicht! Halten Sie Sich deswegen an die Gottheit, die es mir eingab.

Fr. v. Palm. An die Gottheit? War es wirklich eine Gottheit, die es Ihnen eingab?

Hauptm. Und eine sehr mächtige, das versichere ich Ihnen!

Fr. v. Palm. Glaubst du das, Fanny?

Fanny. Noch hat mir der Hauptmann keine Ursache gegeben, in seine Aufrichtigkeit nur den geringsten Zweifel zu setzen.

Fr. v. Palm. Also meinst du, daß er verliebt ist?

Fanny. Würde er sonst von einer Gottheit reden?

Hauptm. Wenn Sie das nicht auf mein Wort glauben wollen, so seh' ich nicht ein, wem Sie es sonst glauben könnten.

Fanny. Wohl wahr, liebe Schwester! Zweifelsucht ist selten gut.

Fr. v Palm. Allzu grosse Sicherheit ist eben so schlimm — Aber ich weiß auch gar nicht, wie wir auf diese alberne Materie gekommen sind. Reden wir von etwas anderm, Herr Hauptmann!

Hauptm. In einer solchen Gesellschaft ist's für einen Mann nicht so leicht, nicht von Liebe zu reden.

Fr. v Palm. Du hast zwar das Monopolium über alle die schönen Dinge, die der Hauptmann sagt, Fanny; indessen wirst du aber doch erlauben, daß ich mir von diesem Compliment

auch einen kleinen Theil zueigne. — Ich möchte aber doch wohl wissen, Herr Hauptmann, was Ihre Geliebte dazu sagen würde, wenn sie Sie so reden hörte?

Fanny. Sie würde ihm von ganzem Herzen verzeihn, das getrau' ich mir zu behaupten.

Hauptm. Ich merke, meine Damen, Sie haben Sich vorgenommen mir mein Geheimniß abzulocken, und da ich mich nicht stark genug glaube, Ihrer vereinigten Macht zu widerstehn, so halte ich für's sicherste, mich zu entfernen. Ab.

Dritter Auftritt.

Frau von Palmer. Fanny.

Fr. v. Palm. War der Hauptmann schon lange da, Fanny?

Fanny. Kaum eine Viertelstunde.

Fr. v. Palm. Nun da geht's noch an.

Fanny. Was meinst du denn damit?

F. v. Palm. Weil ich sonst nicht begreifen könnte, wie sich ein junger lebhafter Mann wie er, mit einer solchen Magdalene wie du, länger unterhalten könnte.

Fanny. Hm! Es ist nicht immer die Folge, daß wir nur die Leute am liebsten haben, die mit uns von gleichem Temperament sind. Ich zum Beyspiel, so ernsthaft ich auch bin, habe doch die muntern lustigen Leute recht gern; und so könnte auch der Hauptmann —

Fr. v. Palm. Dich auch wohl gern haben, meinst du? Du hast sehr viel Eigenliebe, Fanny! Ich wette darauf, du nimmst die Galanterien, die dir der Hauptmann vorsagt, alle für baares Geld.

Fanny. Ich glaube nicht, daß es jemanden giebt, der von meinem wenigen Werth mehr überzeugt ist, als ich es selbst bin.

Fr. v. Palm. Das freut mich, Kind! In deinen Umständen wär' die Eitelkeit auch sehr übel angebracht.

Fanny. Schwester, das war sehr ungroßmüthig von dir! Kann ich für meine Umstände? Ist's meine Schuld, daß ich nicht so reich bin wie du?

Fr. v. Palm. Du nimmst es wohl auch noch übel, wenn man dir die Wahrheit sagt? Wahrhaftig, du hast große Ursache dich über mich zu

beklagen! Ich denke, ich habe wohl auch ein Wörtchen drein zu sprechen, ob wir länger beysammen bleiben oder nicht.

Fanny. Ich verstehe dich, Schwester! Ich habe schon seit einiger Zeit gemerkt, daß du mich gern los wär'st — Ich will dich wenigstens für den Augenblick von meiner Gegenwart befreyn. ꝛc.

Fr. v. Palm. allein, nach einer Pause. Ich verfahre doch wohl ein wenig zu hart mit dem armen Mädchen! Freylich hätte ich ohne sie den einzigen Mann, der mein Herz um seine ganze Ruhe brachte, vielleicht niemahls kennen gelernt, aber was kann sie dafür? Wenn das so fort geht, so werd' ich noch so mürrisch und menschenfeindlich, wie eine alte Jungfer. Mittelburg, Mittelburg! was hast du aus mir gemacht! Pause. Ja, ja, ganz gewiß hat sie mit ihm einen geheimen Liebeshandel! O dahinter will ich bald kommen. Sie klingelt.

Ein Mädchen. Es ist schon angespannt.

Fr. v. Palm. Künftig müssen alle Briefe, die an meine Schwester kommen, erst zu mir gebracht werden. Hörst du?

Mädchen. Ganz wohl, Ihro Gnaden. Beide ab.

Vierter Auftritt.

Zimmer des zweyten Akts.

Die Baronin, an der Tollette. Die Gräfin tritt ein.

Gräfin. Guten Morgen, meine Liebe! Ich störe Sie doch nicht?

Baronin verdrießlich. Ganz und gar nicht. Ihre Gegenwart ist mir immer angenehm.

Gräfin. Damit Sie sehen, daß ich stolz genug bin, darauf zu rechnen, habe ich hier meine Arbeit mitgebracht.

Baronin für sich, indem sie sich setzen. Daß du wo anders wär'st mit deiner Arbeit!

Gräfin. Ist der Herr Baron schon ausgegangen?

Baronin. Mich müssen Sie das nicht fragen, Frau Gräfin! Ich weiß ganz und gar nichts von ihm. Ich wollte, ich hätte in meinem Leben nichts von ihm gewußt!

Gräfin. Das sagen Sie wohl nur im Scherz?

Baronin. Nein, nein! Es ist mein völliger Ernst. Mein Mann wird alle Tage unausstehlicher. Sie glauben nicht, wie er mich mißhandelt. Es muß auf der Welt keinen boshaftern Menschen gegeben haben, als er ist.

Gräfin. Hierin bin ich nicht ganz Ihrer Meinung. Für hitzig und mathwillig kenn' ich ihn, aber Bosheit hab' ich noch nicht an ihm bemerkt.

Baronin schnippisch. Die Frau Gräfin werden mir doch erlauben daß ich von seinen Unarten am besten urtheilen kann da ich leider die Person bin, die sie am meisten treffen.

Gräfin. Aber, meine Freundin, bedenken Sie auch, daß man nicht Partey und Richter zugleich seyn kann?

Baronin. Das bin ich auch nicht. Es giebt andre Leute von Erfahrung und Verstand, Leute, für deren Urtheil auch Sie Respect haben würden, wenn ich sie Ihnen nennte, Frau Gräfin, die meinen Mann sehr unartig, und mich sehr unglücklich finden.

Gräfin mit einem Seufzer. Diese Leute meinen es gewiß nicht gut mit Ihnen, liebe Baronin! Ich wollte lieber, Sie hätten gar niemanden zum Vertrauten Ihres Verdrusses gemacht.

Baronin. O ich weiß wohl, es giebt solche geduldige Schafe von Weibern, die sich von ihren Männern mißhandeln lassen, ohne zu muchsen; aber von dieser duldenden Gattung bin ich nicht, Frau Gräfin! — Ich hofmeistere niemanden, aber ich will auch nicht gehofmeistert seyn.

Gräfin. Das ist auch ganz und gar nicht meine Absicht, liebste Freundin! Nur einige freundschaftliche Vorstellungen will ich Ihnen machen, die hauptsächlich die Wahl Ihres Vertrauten betreffen.

Baronin. Die Wahl meines Vertrauten?

Gräfin. Ja! Wenn zum Beyspiel eine junge verheirathete Dame, welche Ursache zu haben glaubte, sich über ihren Mann zu beklagen, diese ihre Beschwerden einem Manne von Welt anvertraute, einem Manne der — kurz — der gegen das weibliche Geschlecht nicht gar zu delica

dächte: was glauben Sie wohl, was dieser Mann denken würde?

Baronin. Je nun — Ich glaube, er würde denken — Er würde — Ah! was weiß ich's, was er denken würde!

Gräfin. So will ich's Ihnen sagen. Er würde das für einen Wink halten, daß ihn diese Dame zu einem Tröster erkohren hätte, der sie für die Kränkungen ihres Mannes entschädigen sollte.

Baronin. Frau Gräfin, Sie sagen mir da Dinge — Wenn mir mein Mann auch Sottisen sagt, so brauche ich sie doch deswegen nicht von einem jeden zu ertragen.

Gräfin. Keine Sottisen, Frau Baronin, nur Wahrheit! Ich kenne des Grafen Absichten auf Sie!

Baronin. Seine Absichten? Auf mich?

Gräfin. Ja seine hochfeinen — Doch nein, es ist nicht Bosheit, es ist nur Leichtsinn, durch Modeton verderbene Denkungsart! Im Gewühl der großen Welt aufgewachsen, von ihren ausschweifenden Grundsätzen genährt, hat er keinen Sinn für häusliche Verhältnisse, und macht sich

also kein Gewissen daraus, häusliches Glück zu stören. Er sieht Sie und Ihren Mann in beständiger Uneinigkeit; er sucht Ihren Zwist zu nähren, und will im Trüben fischen, das ist's alles!

Baronin sehr betreten. Eine seltsame Sprache, die Sie da führen, Frau Gräfin, in der That! — Hätt' ich vorher sehn können, daß ich bey Ihnen Eifersucht erregen würde —

Gräfin. Eifersucht? Mein Gott, wie lange ist's schon her, daß mir dieses Gefühl ganz fremd ist! Nein, liebe Flatterbach! Freundschaft für Sie, Achtung für die Ehre Ihres Mannes, und die Furcht, Sie über lang oder kurz durch meinen eigenen Mann in's Unglück gestürzt zu sehen, das sind die Triebfedern, die mich zur Sprache gebracht haben! — Ich weiß, daß Sie meinem Manne schon ein Rendesvous zugestanden haben.

Baronin erschrocken. Wie? Er hat Ihnen das selbst gesagt?

Gräfin. Nein, das hat er nicht; aber ich weiß es. Ich kenne seine Verbindung mit der Frau von Liebenwald — O Baronin! Sie stehen am Rande eines unermeßlichen, unabseh-

lichen Abgrundes! Stoßen Sie die freundschaftliche Hand nicht zurück, die Sie Ihrem Verderben entreißen will! — In der That, liebes Kind! Sie haben nur noch einen Schritt bis zur unvermeidlichen Schande und Elend! Wenn Ihr Gemahl erfähr', daß Sie mit dem meinigen eine Zusammenkunft an einem dritten Orte verabredet haben, was glauben Sie wohl, das daraus entstehen würde? Was würde er von einem Umgange denken, der so geheim mit einem Manne gepflegen würde, den Sie in Ihrem eigenen Hause frey und ungehindert zu allen Stunden des Tages sehen und sprechen können? Fragen Sie Ihr eigenes Herz, ob Sie das wohl bey Ihrem Manne und bey Ihren Freunden verantworten könnten?

Baronin *in äußerster Angst.* Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich mich so weit vergessen konnte! — Gott im Himmel! — Liebste Frau Gräfin, was müssen Sie Sich für eine Vorstellung von mir machen?

Gräfin. Glauben Sie mir, meine Freundin, ich sehe die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte an. Mangel an Erfahrung und Weld-

klugheit war es, der Sie zu dieser Unbekommenheit verleitete. Sie hatten keinen Begriff von der Schlinge, die man Ihnen legte; kein Wunder also, daß Sie sie nicht sah'n. Aber jetzt habe ich Ihnen die Augen geöffnet, und jetzt ist's Ihre Pflicht, der Gefahr auszuweichen.

Baronin. Ich will Ihr Haus noch heute verlassen.

Gräfin. Bey Leibe nicht! Sie sind nach der Stadt gekommen, um den Winter über bey mir zuzubringen. Was würde Ihre Familie denken, wenn Sie schon in den ersten vierzehn Tagen mein Haus wieder verließen?

Baronin. Ich kann ja sagen, mein Mann sey so unerträglich, daß ich's unmöglich länger bey ihm aushalten könnte.

Gräfin. Und Sie wollten also wirklich Ihre Uneinigkeit öffentlich ruchbar werden lassen?

Baronin. Ist sie das nicht schon? Die ganze Stadt spricht ja schon laut davon, wie mir der Herr Graf noch gestern Abends erst gesagt hat.

Gräfin. Glauben Sie das? Die Stadt hat mehr zu thun, als auf die Neckereyen eines jungen Ehepaars Achtung zu geben, das erst

seit vierzehn Tagen vom Lande herein gekommen ist, und das man in den meisten Gesellschaften kaum dem Namen nach kennt. Ich will Ihnen einen andern Weg vorschlagen. Ueberlassen Sie Sich meiner Führung nur drey Tage lang, und ich stehe Ihnen dafür, daß ich Sie und den Herrn Baron zu den glücklichsten Eheleuten in der Stadt mache.

Baronin. Ach, mein Gott! Sie könnten uns eben so leicht zu Engeln machen.

Gräfin. Es kömmt ja nur auf eine Probe an, bey der Sie schlechterdings nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen haben.

Baronin. O ich weiß schon, Sie werden mir rathen, daß ich mir von meinem Manne alles soll gefallen lassen, daß ich alles thun soll, was er will; aber das kann, das mag ich durchaus nicht!

Gräfin. Nun, so halt' ich mich in meinem Gewissen für verbunden, noch heute Ihrem Herrn Vater Ihre gefährliche Lage zu melden. Er mag Sie wieder nach Hause holen lassen. Es thut mir freylich leid, daß ich Sie auf diese Art

in den Fall setze, den ganzen langen traurigen Winter auf dem Lande zubringen zu müssen; aber Sie sehen selbst —

Baronin. Aber was verlangen Sie denn von mir? Was soll ich denn thun?

Gräfin. Gar nichts Schweres, sobald es Ihnen nur Ernst ist, Sich ein ruhiges, glückliches Leben zu verschaffen. Es kömmt in der Welt alles darauf an, daß man einander versteht, und das ist bey Ihnen und Ihrem Manne so schon der Fall, weil es keinem von euch beyden noch eingefallen ist, euch verstehen zu wollen. Ihr seid beyde noch sehr jung, folglich auch noch sehr rasch und übereilt; im Grunde aber habt ihr die besten Herzen von der Welt. Es fehlt euch beyden nicht am Verstande, und trotz allen kleinen Neckereyen haben Sie und Ihr Gemahl einander doch von Herzen lieb. —

Baronin. Liebste Frau Gräfin! Was können Sie einen nicht überreden!

Gräfin. Lassen Sie mich nur ausreden, meine Freundin! Ihr habt beyde einen Geist des Widerspruchs, über den nichts geht. Kein Wort haltet ihr einander zu zute. Der Herr Baron,

ich gestehe es, sagt Ihnen manchmahl ziemlich spitzige Sachen; ich stehe Ihnen aber mit meinem Leben dafür, daß er's unter zehn mahlen kaum zweymahl nur halb so arg meint, als es klingt. Sie hingegen sind aber auch manchmahl zu empfindlich, und nehmen oft die gleichgültigsten Dinge für Beleidigungen. Seyn Sie, meine Freundin, etwas weniger voreilig und empfindlich, etwas mehr zurückhaltend und nachgebend, das ist am Ende das ganze Geheimniß, das Sie glücklich machen kann. Und sollte denn das für eine Frau von Ihrem Verstande und Herzen gar zu schwer seyn?

Baronin. Wenn nur mein Mann ein wenig artiger gegen mich wär'!

Gräfin. Das wird er gewiß. Sobald er sieht, daß Sie nachgiebiger und gefälliger gegen ihn sind, so ändert er sein Betragen gegen Sie gewiß. Und thut er's nicht, so haben Sie wenigstens das Ihrige gethan.

Baronin. Nun, damit Sie sehen, daß es wenigstens nicht meine Schuld ist, daß wir so mißvergnügt mit einander leben, so will ich —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Baron Flatterbach.

B. Flatt. Ah, gnädige Gräfin, unterthäniger Diener! Zur Baronin. Was Teufel ist das wieder für eine verdammte Frisur? Du siehst ja aus, wie zehn Furien! Auf Ehre, eine wahre Meduse! — Wer hat dich denn so zugerichtet?

Baronin hat indessen schon wieder ein Gesicht gemacht, als hätte sie eine spitzige Antwort auf der Zunge; da sie aber die Gräfin einigemahl gestoßen hat, so hält sie an sich, und sagt mit erzwungenem freundlichen Tone: Gefällt dir meine Frisur nicht, mein Kind? so will ich den Franzosen auch morgendes Tag's abdanken.

B. Flatt. Ah, dann frisirt er dich gewiß nicht mehr nach deinem Geschmacke!

Baronin, wie oben. Nein, nein! Ich versichere dich, ich bin bisher recht sehr mit ihm zufrieden gewesen. Aber dir zu gefallen —

B. Flatt. Mir zu gefallen? Ha, ha, ha!

Gräfin. Nun, und kommt Ihnen das so unwahrscheinlich vor, Herr Baron?

B. Flatt. O, im Gegentheil! Außerordentlich wahrscheinlich. Ich weiß ja, daß ihr Dichten und Trachten ist, mir zu gefallen.

Baronin. Das würde es seyn, sobald du nur wolltest, mein Schatz!

B. Flatt. O sag' das noch einmahl, Kind! Wenn's auch nicht wahr ist, so klingt's doch hübsch.

Baronin. Es ist mein völliger Ernst.

B. Flatt. Unterthäniger Diener!

Gräfin. Aber warum zweifeln Sie denn, Herr Baron?

B. Flatt. Weil, so viel ich weiß, meiner Frau Gemahlin bis jetzt nichts Ernst gewesen ist, als sich mir recht fatal zu machen.

Gräfin. Worin es ihr aber doch hoffentlich nicht gelungen ist?

B. Flatt. Hm! Das lassen wir dahin gestellet seyn. Was meinst Du, Kind?

Baronin. Wenn ich bisher dann und wann so unglücklich war, dir zu mißfallen, so hab' ich mir von nun an vorgenommen, einen ganz andern Weg einzuschlagen, auf dem es mir hoffentlich gelingen soll, dir zu gefallen.

Gräfin. Was sagen Sie dazu, Herr Baron?

B. Klatt. Was ich sage? Ich weiß nicht, was ich sagen soll! Mein Seel nicht! Es hört sich der kleinen Sirene so verteufelt gut zu! Wenn nur die Laune von Beiland wäre!

Gräfin. Das wird nur an Ihnen liegen.

B. Klatt. An mir? Euer Gnaden können versichert seyn, daß ich mir meine Freude gewiß nicht selbst verderben werde — Wer nur trauen dürfte!

Baronin. Ich schwöre dir's, Kind! daß ich von nun an dir mit keiner Sylbe mehr widersprechen, keinen Augenblick mehr mit dir zanken will.

B. Klatt. Auf deine Ehre?

Baronin. Auf meine Ehre!

B. Klatt. Topp! Auf meine Ehre ich auch nicht! küßt ihr die Hand. Liebes Weib!

Baronin hält ihm den Mund hin. Hieher mußt du küssen!

Gräfin. Also, der ewige Friede ist unterzeichnet und beschworen! Nun bin ich weiter zu nichts hier nütze. ab.

Sechster Auftritt.

Baron Flatterbach. Die Baronin.

B. Flatt. Sieh, Kind! wenn du immer so gegen mich bleibst, so werden wir den Himmel auf Erden haben.

Baronin. Eben wollt' ich dir das nämliche sagen. Jetzt sind wir auf dem rechten Wege.

B. Flatt. Aber sag' mir, wie kam es, daß wir diesen Weg nicht eher ausfündig machten?

Baronin. Weil es uns nicht einfiel ihn zu suchen. Die Gräfin hat mich eigentlich darauf geführt. Sie war die erste, die mir sagte, daß wir wohl glücklich mit einander seyn könnten, wenn wir nur wollten.

B. Flatt. Da sind' ich, daß sie weit klüger ist, als der Graf. Der hat mir etwas ganz 'anders gesagt.

Baronin. So? Und was hat er dir denn gesagt?

B. Flatt. Er sagte, daß ich mit einer solchen Frau wie du, unmöglich glücklich leben könnte.

Baronin für sich. Der Verräther! laut. Um ihn des Gegentheils zu überführen, will ich mich von nun an so betragen, daß du recht sehr glücklich durch mich wirst.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Graf, der wieder umkehren will, so wie er den Baron erblickt.

B. Flatt. Immer herein, Herr Graf! immer herein! Ich muß Ihnen schon wieder etwas vorklagen. So einen halsstarrigen Trotzkopf —

Graf. O Herr Baron, das ist wieder die alte Leyer! Ich bitte, verschonen Sie mich!

B. Flatt. Nicht doch! etwas funkelnagelneues! Denken Sie, sie hat sich auf einmahl entschlossen —

Graf. Doch nicht etwa, sich von Ihnen scheiden zu lassen?

B. Flatt. Ey bewahre! Etwas noch viel tolleres.

Graf. Nun?

B. Flatt. Sie werden erstaunen, wenn ich's Ihnen sage. Wir stritten uns eben darüber, als Sie herein traten.

Graf. Sie können glauben, es thut mir in der Seele weh, Sie und Ihre Gemahlin so beständig in Zank und Streit zu sehen. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Sie vereinigen könnte —

Baronin. O das glaub' ich! Ihre guten Gesinnungen gegen uns, Herr Graf, sind mir bekannt.

B. Flatt. Aber was hilft's? Sie ist ein kleiner Teufel mit Widersprechen.

Baronin. So viel sag' ich Ihnen, mein Herr, hierinnen muß es durchaus nach meinem Kopfe gehn!

Graf heimlich zum Baron. Die gewöhnliche Sprache der Weiber.

B. Flatt. Sie sollen aber Ihren Willen nicht haben!

Baronin. Ich will aber! Sonst laß' ich mich scheiden.

Graf heimlich zur Baronin. Recht so! Geben Sie nicht nach! —

B. Flatt. Ich will aber nicht!

Baronin in die Hände klatschend. Ich will aber!

B. Flatt. Nun da hören Sie es selbst, Herr Graf.

Graf. Leider hör' ich's. Darf ich die Ursache Ihres Streits wissen?

B. Flatt. O ja, Herr Graf! und Sie werden Sich eben so sehr über den tollen Einfall meiner Frau wundern als ich, dafür steh' ich Ihnen. Sie hat sich schlechterdings in den Kopf gesetzt — ich mag auch dagegen sagen was ich will — ein gutes Weib zu werden, und mich zu zwingen, sie, nolens volens, von ganzem Herzen zu lieben. Sagen Sie selbst, Herr Graf, heißt das nicht den Vorwitz zu weit treiben?

Baronin. Und er, Herr Graf, macht mir's gerade nicht besser. Er hat mir gedroht, daß er nie wieder mit mir zanken will; auch nicht einmahl widersprechen will er mir!

B. Flatt. Sind wir nicht ein paar rechte Kinder?

Graf betreffen. Ja wahrhaftig, Herr Baron — Ich weiß nicht, was ich — dazu sagen soll. — Wenn es möglich wär' — mir wär' es in der That von Herzen lieb, Sie immer

in so gutem Vernehmen zu sehn. Beyde lachen überlaut. Ich freue mich, daß ihr so aufgeräumt seyd, Leutchen! Ich wünsche nur, daß es von Bestand seyn mag — Herr Baron! ein Wort im Vertrauen. Heimlich. Mann, Sie sind unglücklich, wenn Sie Sich durch diese anscheinende Besserung blenden lassen. Eine Theaterbekehrung, sonst auf mein Wort nichts!

B. Klatt. heimlich. Nein, nein, Herr Graf! Ich versichere Ihnen, daß es ihr wahrer Ernst ist.

Baronin schelmisch. Mein Schatz! Ich verbiethe Ihnen hiermit einmahl für alle, in meiner Gegenwart mit dem Herrn Grafen heimlich zu reden.

Graf heimlich zum Baron. O ho! Sehn Sie, wie sie anfängt den Herrn zu spielen? Da haben wir das sanftmüthige Weib! Lassen Sie mich einmahl ein Wörtchen mit ihr reden. Geht auf sie zu. Gnädige Frau! —

Baronin. Um Vergebung, Herr Graf, sagen Sie mir laut, was Sie mir zu sagen haben.

Graf. Nur zwey Worte. Heimlich. Warum sprechen wir uns an dem bewußten Orte?

Baronin (ihm ganz laut in's Ohr. Niemahls! — Aber, mein Schatz, da Sie mich von nun an zärtlich lieben wollen, so bitt' ich Sie, auch ein wenig eifersüchtig zu werden, und dem Herrn Grafen zu sagen, daß er mich nicht mehr des Morgens bey der Toilette besucht.

B. Flatt. Ja, sie hat mein Seel Recht! Die Spartanischen Sitten gefallen mir heute nicht halb so gut mehr als gestern.

Graf. Die Verwandlung könnte nicht schöner seyn! Wahrhaftig, ich wünsche Ihnen beyden von Herzen Glück! Wie gesagt, wenn es nur von Bestand ist; aber daran hab' ich einige unterthänige Zweifel.

Baronin. O ich ganz und gar nicht! Wenigstens weiß ich ganz gewiß, daß wir Ihren Segen dazu haben, Herr Graf. — Höre, Kind! ich dächte, wir führen mit einander aus. Ich habe tausenderley Dinge einzukaufen.

B. Flatt. Von Herzen gern. Hab' ich denn Geld bey mir? — O ja! Ich denke, das

wird genug seyn; nicht wahr? Er zeigt ihr seine Börse, die sie ihm aus der Hand nimmt und einsteckt. O du Dieb! du kleiner! Warte, dafür muß ich dir wieder etwas stehlen! Er küßt sie.

Baronin. Für das Geld bekömmst du noch einen. Sie küßt ihn. Guten Morgen, Herr Graf! Arm in Arm mit einander ab.

Graf allein. Das fehlte noch, daß ich von zwey so alberren Geschöpfen gefoppt würde! Also der Plan wär' auch fehlgeschlagen! — Alles, alles meinen Wünschen schnurstracks entgegen! — Und der schöne Trost von meinem Agenten auch noch dazu! — Wenn ich nur die Heirath meiner Kinder in's Reine hätte!

Bedinter. Der Herr Hauptmann will Euer Gnaden aufwarten.

Graf. Führ' ihn nur in mein Kabinet — Doch nein, du kannst ihn auch hierher führen. Bedinter ab. Nun will ich sein Herz noch einmahl in die Presse nehmen — Wenn er mir aber auch diesen Sturm abschlägt, so —

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Hauptmann.

Graf. Guten Morgen, Fritz! Es ist mir lieb, daß du mir zuvorkommst. Ich wollte eben zu dir fahren. Ich habe dir eine tröstliche Neuigkeit zu sagen.

Hauptm. Sie erschrecken mich, mein Vater!

Graf. O ich bin nicht erschrocken! Ich bin es seit einiger Zeit zu sehr gewohnt, daß mir alles fehlschlägt — Du weißt, daß ich schon seit zwey Monathen zehntausend Gulden suche. Jetzt hab' ich alles angewandt, und alles ist vergebens. Künftige Woche muß ich bezahlen, und meine Verschreibung ist in des Grafen Herforts Händen; das heißt, in den Händen meines ärgsten und mächtigsten Feindes. — Jetzt weißt du alles.

Hauptm. Mein Vater — ich nehme den innigsten, den wärmsten Antheil an Ihrer Bekümmerniß.

Graf. Und ist das alles, was du für mich thun kannst?

Hauptm. hebt die Achseln, und schweigt.

Graf nach einer Pause. Mittelburg! deines Vaters Sturz ist unvermeidlich, wenn du ihn nicht rettest.

Hauptm. Ich Sie retten, mein Vater? Und wie?

Graf. Hast du unser gestriges Gespräch schon vergessen?

Hauptm. Sie gaben mir Ihr Wort, wegen einer gewissen Sache nicht weiter in mich zu dringen, mein Vater!

Graf mit Nachdruck. Mittelburg, deines Vaters Sturz ist unvermeidlich!

Hauptm. Mein Vater, ich kann nicht! Mit äusserster Bewegung. Ich kann bey Gott nicht!

Graf faßt ihn bey der Hand. Du kannst nicht? — Sieh, Fritz, wenn deine Schwester so romanhaft schwatzt, so verzeih' ich's ihr, denn sie ist ja nur ein Mädchen. Aber du, ein Mann von Verstande — Pfui! Es ist dein Freund, es ist dein Vater, der dich bitter, Mittelburg — Bedenke wohl, in der einen Wagschale liegt der Wohlstand deiner Eltern, die Ehre deiner Familie, dein eigener Vortheil; in der andern —

Hauptm. O mein Vater, mein Vortheil ist nur eine Feder in der Wagschale, und was die Ehre meiner Familie betrifft — ich glaube, meine eigene Ehre dürfte der andern Wagschale einen großen Ueberschlag geben.

Graf. Aber du hast ja selbst gesagt, daß du dem Fräulein Maynbach nicht förmlich die Ehe versprochen hast.

Hauptm. Und giebt es sonst keine heiligen Verbindlichkeiten, als die die Gesetze heiligen?

Graf in einem Tone, als ob er überzeugt wäre. Gut, Fritz, ich sehe du handelst nach Grundsätzen.

Hauptm. Nach Grundsätzen, die Sie selbst mir beybrachten, mein Vater!

Graf. Das weiß ich, und es freut mich, daß du die guten Lehren nicht vergessen hast, die ich dir gegeben habe. Also nichts weiter davon. — Nimm mir's nicht übel, Fritz, daß ich so sehr in dich gedrungen bin. Freylich bin ich in das Plänchen verliebt, das ich mir entworfen habe, und es wird mir sauer, es aufzugeben. Wenn mein Fritz die Wittwe Palmer heirathet, dachte

ich, so mache ich mit einem Theil ihres Vermögens unsere Güter rein, ziehe mit meiner Frau auf's Land, und setze mich durch einige Jahre Oekonomie in den Stand, meiner Luise ein anständiges Heirathsgut mitgeben zu können; denn ich muß dir sagen, es kränkt mich, daß ich mich gezwungen sehe, dem armen Kinde einen reichen Pinsel aufzudringen. Aber jetzt — kein Wort weiter davon! Mag die Sache doch gehn wie sie will! Ich verdiene mein Unglück! Warum hab' ich nicht besser gewirthschaftet? Was mich in die Seele schmerzt, ist, daß ich deine arme gute Mutter so unverantwortlich mit hinein gezogen habe. — Deine Schwester ist noch jung. Sie wird nicht die einzige Frau in der Stadt seyn, die einen Mann hat, den sie nicht leiden kann, und bey Schmeckenburgs ungeheurem Vermögen wird sie tausend Mittel haben, sich auf andere Art schadlos zu halten. — Aber — wie gesagt, deine arme Mutter dauert mich am meisten. Wischt sich die Augen.

Hauptm. der während des Grafen Rede den Kampf seiner Seele durch Pantomime ausgedrückt hat. Mein Vater, Sie zerreißen mir das Herz!

Graf. In der That, mein Sohn, wär' mir's nicht um sie zu thun gewesen, ich hätte von der ganzen Geschichte weiter kein Wort gegen dich verloren, denn ich für mein Theil, ich hab' es nicht um dich verdient, daß du etwas für mich thust, das weiß ich leider nur allzu gut!

Hauptm. in der heftigsten Bewegung. Hören Sie auf, mein Vater! Aus Barmherzigkeit hören Sie auf! Ich kann Sie nicht so reden hören.

Graf. Warum denn nicht? Ich sage ja die lautere Wahrheit!

Hauptm. Ich will alles, alles thun, was — Er hält schnell ein.

Graf nach einer kleinen Pause. Und was wolltest du thun? Rede aus, mein Sohn.

Hauptm. Ich kann nicht!

Graf. Ich weiß, was du sagen wolltest. Alles um deines Vaters Untergang zu verhüthen; nicht wahr? Ich kenne dein gefühlvolles Herz, Fritz; ich weiß, welcher Aufopferungen es fähig ist. Ich will nicht weiter in dich dringen. Es wär' unedelmüthig von mir, wenn ich mir deine Schwäche zu Nutze machte.

Hauptm. Mein Vater, ich kann — ich will Sie nicht unglücklich sehn!

Graf. Ich glaube es, daß du das nicht willst — aber auch ich will dich nicht um meinetwillen unglücklich sehen. Was hast du mir denn am Ende für große Verbindlichkeiten, daß du mir das Glück deines Lebens aufopfern müßtest? Was hab' ich für dich gethan? — Ich bin an meinem Unglück allein Schuld; also laß mich auch allein dafür büßen!

Hauptm. Nein, mein Vater! So lang' ich noch im Stande bin zu helfen — Ich —

Graf. Jetzt kein Wort weiter! Es würde so aussehen, als hätt' ich dein Herz überrascht — Wenn du ruhiger wär'st —

Hauptm. äußerst bewegt, und mit zitternder Stimme. Ich bin ruhig, mein Vater! Ich weiß, was ich thue und sage. — Ihre Hand, mein Vater! — Ich heirathe die Wittwe.

Graf indem er zuschlägt. Fritz, Fritz! Wenn ich dich beym Worte nähme!

Hauptm. entschlossener. Mein Vater, ich heirathe die Wittwe!

Graf. Nein, ich kann's nicht zugeben!

Hauptm. fest. Hier haben Sie mein Ehrenwort, ich heirathe sie!

Graf. Mein Sohn, mein Freund! Laß dich an mein Herz drücken — Du hast einen schönen Sieg über dein Herz erfochten!

Hauptm. Ich werde sie noch diesen Vormittag besuchen. — Wehmüthig. Aber vorher wird's doch nöthig seyn, die arme Fanny von dieser plötzlichen Veränderung zu benachrichtigen.

Graf. Freylich! Aber, Fritz, um alles in der Welt keine Zusammenkunft mit ihr! Thränen eines hübschen Mädchens sind unzerbrechliche Fesseln für ein Herz wie das deinige. Schreib' an sie — Aber das mußt du sogleich thun: denn da wir diesen Mittag bey der Wittwe speisen, so ist's besser, wenn sie es noch vorher erfährt, damit wir dem armen Kinde die Verlegenheit ersparen, bey Tische zu erscheinen.

Hauptm. Ich eile, um ihr sogleich zu schreiben; denn ich darf meinem Herzen nicht trauen. Wenn ich lange darüber nachdenke, so — Wenn sie mich nur vergessen, wenn sie es nur überleben kann! Schnell ab.

Graf allein. Armer Junge! Du dauerst mich von Herzen! Wenn ich nicht gar zu sehr im Gedränge wär', wahrhaftig, ich würde — Aber vielleicht geht die Sache besser als er glaubt. Frau von Palmer ist ein Weib, mit der ein braver Kerl schon glücklich seyn kann; und was seine Leidenschaft zu ihrer Schwester betrifft, so — Ein Bedienter öffnet die Thür', und der Baron Schneckenburg tritt ein.

Neunter Auftritt.

Graf Mittelburg. Baron Schneckenburg.

Graf. Ach, Herr Baron! ich freue mich herzlich, Sie zu sehen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich gestern Ihrentwegen außerordentlich in Sorgen war, als ich Sie in dem Zauberkreise der schönen Wittwe allein lassen mußte.

B. Schneck. Ich danke Ihnen demüthigst für diese wahrhaft freundschaftliche und zärtliche Besorgniß, mein Herr Graf! Wahrhaftig, nie hat es eine mehr zauberische Sirene, eine mächtigere Fee, und auch eine gefährlichere Hexe — ich bitte dieses Ausdrucks wegen das ganze weibliche Geschlecht demüthigst um Ver-

zeihung — gegeben, als diese Wittwe! Ich untersiehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß Scylla und Charybdis, von denen wir in der Fabel lesen, nur unschuldige Mädchen gegen sie waren. Jetzt, dem Himmel sey Dank! bin ich aber entronnen, bin ganz wieder mein eigen, und komme, meinem Ihnen gegebenen Worte gemäß, der liebenswürdigen, vortrefflichen Komtesse Luise ein demüthiges Opfer mit meinem unwürdigen, ihr aber zärtlich ergebenen Herzen zu bringen.

Graf. Ich glaube, ich brauche es Ihnen nicht erst zu wiederhohlen, wie angenehm mir Ihre Bewerbung um meine Tochter ist, Herr Baron. Den Weg hab' ich Ihnen gebahnt, habe meiner Tochter Ihre Absichten entdeckt; das Uebrige überlasse ich nun Ihnen. Aber, Herr Baron, greifen Sie die Sache frisch an! Die Mädchen sind schnell und glatt, wie die Aale. Wenn man glaubt, man hält sie recht fest, so schlüpfen sie einem durch die Finger.

B. Schneck. O, liebster Herr Graf! wer weiß das besser als ich! Sie müssen wissen, diese grausame Frau, Frau von Palmer mein'

ich — sie mag mir das Beywort verzeihn, es entfuhr mir so in der Hitze — diese grausame Frau ist schon die achte Dame, der ich seit den letzten fünf und zwanzig Jahren meine demüthige und inbrünstige Liebe zu erkennen gegeben habe.

Graf. Ist es möglich? Ein Mann von Ihrer Bildung und Talenten sollte von so vielen seyn verschmäht worden?

B. Schneck. Um Vergebung, Herr Graf — Ich will eben nicht sagen, daß sie mich verschmäht hätten! Nein, ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß der Baron Schneckenburg ein so hartes Schicksal eben nicht verdient! Nein, mein Herr Graf, mit allem Respekt gegen Ihre bessern und höhern Einsichten, widerspreche ich Ihnen hierinnen geradezu. Ich war gemeiniglich der erste, der zurücktrat. Leichtsinn, Herr Graf, Leichtsinn ist eine Untugend, die mir in der Natur zuwider ist; und leider muß ich bekennen, daß ich an den Weibern, denen ich bisher den Hof gemacht habe, einen sehr großen Theil von dieser Untugend wahrgenommen habe. Sie wissen, Herr Graf, daß ich oft sehr spaßhaft bin: so lange ich nun meinem

Witze und meiner Laune den Zügel schließen ließ, so lange ging alles gut; sobald ich aber anfing ernsthaft zu werden, so konnte ich von keiner ein vernünftiges Wort herausbringen. Keine hielt mir Stich. Ich habe während dieser fünf und zwanzig Jahre diesen acht Weibern — versteht sich einer nach der andern; denn so ein Flatergeist ist Baron Schneckenburg nicht, daß er acht Weibern zugleich den Hof machen sollte — diesen acht Weibern also zusammengenommen gerade zweytausend achthundert und drey und sechzig Liebeserklärungen in allem Ernste und mit aller Feyerlichkeit und Devotion gemacht, und bey jeder dieser Liebeserklärungen — Sie werden es kaum glauben, Herr Graf, aber ich schwöre Ihnen bey meiner Ehre, daß es die pure lautere Wahrheit ist — bey jeder dieser Liebeserklärungen also, lachte mir der jedesmahlige Gegenstand meiner Zärtlichkeit laut unter die Nase.

Graf mit verhaltenem Lachen. Das kann ich Ihnen kaum glauben, Herr Baron! Diese Damen haben es auch vielleicht nicht so gemeint, wie Sie es auslegen. Vielleicht haben Sie Sich auch geirrt.

B. Schneck. O nein, Herr Graf! Ich bin meiner Sache viel zu gewiß. Denn wenn einem ein und derselbe Fall zweytausend achthundert und drey und sechzig mahl vorkömmt, so irrt man sich nicht so leicht.

Graf. Nun, ich denke, meine Tochter wird Sie für alle Mißhandlungen, die Sie bisher erlitten haben, schadlos halten.

B. Schneck. Das getrau' ich mir zu behaupten und zu bereuern, und — wofern mir's der Herr Graf nicht als eine gar zu große Kühnheit auslegen, auch zu hoffen.

Graf. Soll ich sie rufen?

B. Schneck. Sie zu sehen, und ihr mein Herz zu Füßen zu legen, ist ein Glück, nach dem ich schmachte. — Aber wieder auf die Wittwe Palmer zu kommen, Herr Graf — Er hält plötzlich inne.

Graf für sich. In meinem Leben hab' ich keinen so phlegmatischen Pinsel gesehn. — Laut. Nun was hatten Sie mir noch wegen der Wittwe zu sagen, Herr Baron? Warum hielten Sie denn so plötzlich inne?

B. Schneck. Mein Herr Graf, ich überlegte nur, ob das, was ich Ihnen sagen wollte, nicht gar zu frey wäre; aber ich finde, daß ich es Ihnen, ohne die Regeln der strengsten Decenz im geringsten zu lädiren, sagen kann. Diese Wittwe Palmer also liebte ich ungleich heftiger und aufrichtiger, als alle ihre Antecessorinnen in meinem Herzen. Die Sachen waren aber auch in der That schon sehr weit zwischen uns gekommen; denn, Herr Graf, — ohne diese Dame in üble Nachrede zu bringen — ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, in denen sechs Monathen, die ich mich um sie beworben habe, haben diese Lippen ihre Hand dreymahl berührt.

Graf. Dreymahl die Hand geküßt in sechs Monathen! Das ist viel!

B. Schneck. Es ist auf meine Ehre wahr! Ich hoffe, Sie werden mich für keinen Prahler halten. Und da sie mir solche Freyheiten erlaubte, da sie mich mit solchen Gunstbezeigungen, mit solchen entscheidenden Beweisen ihrer Zärtlichkeit beglückseligte, hatte ich da wohl Unrecht, wenn ich es wagte, meine Wünsche bis zum Besitz dieser Schönen hinaufzuspannen?

Graf. Ganz und gar nicht. Ich hätte dasselbe an Ihrer Stelle gethan, Herr Baron! — Aber wir verplaudern die Zeit. Ich gehe und hole meine Tochter. ab.

B. Schneck allein. Ich hoffe, die liebenswürdige Komtesse Luise wird sich mir doch nicht so bald ergeben? Das würde mich um so manche süße schmachtende Schäferstunde bringen! — O nein, die schöne Luise ist zu gut erzogen, als daß sie sogleich Ja sagen sollte; dazu ist sie viel zu sittsam. Ich könnte durchaus keine Schöne leiden, die mir meine Bewerbungen nicht recht sauer machte! O daß wir noch in jenem glücklichen Zeitalter lebten, da sich ein Ritter für einen einzigen Blick seiner Dame zehen Jahre lang herumbalgen, quälen und seufzen mußte! Jetzt, du lieber Himmel! jetzt sagt man kaum zu einem Mädchen: gehorsamer Diener, so studirt sie schon, was sie für eine Farbe zum Brautkleid nehmen will. Aber, wie gesagt, — ich hoffe, meine künftige Braut ist keine von der Art.

Zehnter Auftritt.

Baron Schneckenburg. Graf Mittelburg, der mit Luisen eintritt.

Graf. Luise, du kennst des Herrn Barons Verdienste —

B. Schneck. mit einem tiefen Bücking. O Herr Graf!

Graf. Du weißt, daß er ein Herr von gutem Hause, von großem Vermögen, von untadelhaftem Charakter und ungemeinen Talenten ist.

B. Schneck. O Herr Graf! nur sehr gemeine, nur sehr schlechte Talente!

Graf. Du kannst dich also vorzüglich glücklich schätzen, daß seine Wahl auf dich gefallen ist. — Herr Baron — Jetzt sprechen Sie für Sich selbst. ab.

Eilfter Auftritt.

Baron Schneckenburg. Luise.

B. Schneck. macht Luisen einige stumme Kompliamente, die sie erwiedert.

Luise. Ist es Ihnen nicht gefällig, Sich niederzulassen? Sie setzen sich.

B. Schneck. Komtesse — Gnädiges Fräulein — Berechtigt durch die Erlaubniß Ihres Herrn Vaters, nehme ich mir demüthigst die Freyheit, mich Ihnen unterthänigst zu nähern, in der angenehmen und höchst schmeichelhaften Hoffnung, daß, wenn es mir gelingen sollte, Sie von der Heftigkeit und Inbrunst meiner Liebe zu überzeugen — —

Luise. Hoffentlich werden Sie so billig seyn, Herr Baron, und mir die gehörige Zeit lassen, um mich davon zu überzeugen?

B. Schneck. Ich unterstehe mich zu behaupten und zu betheuern, daß ich mich selbst als ein Ungeheuer verachten und verabscheuen würde, wenn ich fähig wär', eine Dame von Ihren Verdiensten in einem so delikaten Punkte zu übereilen.

Luise. Ich danke Ihnen, mein Herr! Weniger konnte ich aber auch nicht von einem Manne erwarten, den alle Welt für ein Muster der feinen Lebensart hält.

B. Schneck. mit einem Bücklinge. Es ist jederzeit mein Ehrgeiz gewesen, ein solches Lob

zu verdienen. Bescheidenheit ist immer meine Lieblingstugend; aber Sie können auch nicht glauben, was es mir für Mühe gekostet hat, mich in dieser Tugend festzusetzen, da ich mit einem Temperament zu kämpfen hatte, das von Natur äußerst stürmisch und hitzig ist. Eben in diesem Augenblicke fuhl' ich gewisse Beklemmungen — gewisse — wie soll ich sagen? — Ach! — Reitze, wie die Ihrigen, angebethete Luise — verzeih'n Sie mir den vertraulichen Ausdruck — angebethete Komtesse, wollt' ich sagen — Reitze also, wie die Ihrigen, würden für die Bescheidenheit eines Heiligen eine gefährliche Gesellschaft seyn.

Luise mit verdaltenem Lachen. Um's Himmels willen, Herr Baron! Sie erschrecken mich ganz! Ich will nicht hoffen, daß —

B. Schneck, indem er sich zurückziehe. Seyn Sie ruhig, holder Engel! Bey mir laufen Sie keine Gefahr. Baron Schneckenburg ist kein solcher Barbar, daß er suchen sollte, eine so reitzende und tugendhafte Dame gleich beym ersten Besuche mit Sturm zu erobern. Ob ich gleich, wie ich schon oben die Gnade hatte anzumerken, von einem sehr raschen, feurigen Tem-

peramente bin, so kann ich doch die zudringlichen, übereilten Liebhaber nicht leiden, die ein armes Mädchen so hitzig verfolgen, daß sie vor Angst Ja sagen muß.

Luise. Ich freue mich ungemein, Herr Baron, eine Denkungsart bey Ihnen anzutreffen, die mit der meinigen so vollkommen übereinstimmt.

B. Schneck. Thut sie das wirklich?

Luise. Wie ich Ihnen sage, ganz meine Gedanken.

B. Schneck. Ihr himmlischen Mächte seyd gelobt! Himmlische, anbethenswürdige Komtesse, Sie setzen mich vor Freuden außer mich! Ich falle vor Entzücken in Ohnmacht. Wollen Sie wohl — mit der Bewegung, als wollte er vom Stuhle aufstehn. Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich mir das göttliche Vergnügen mache, mich Ihnen zu Füßen zu werfen?

Luise. Das verbitte ich mir, Herr Baron! Das wär' eine Stellung, in welcher ich einen Mann von Ihren Verdiensten unmöglich sehen könnte. Ich will es für geschehen annehmen.

B. Schneck. Nun so werf' ich mich im Geiste nieder! — O daß ich das überirdische Glück genießen dürfte, eine dieser alabasternen Hände nur mit der äußersten Spitze meines Zeigefingers zu berühren!

Luise. Bewahre der Himmel! Wo denken Sie hin, Herr Baron? Gleich beym ersten Besuche solche Vertraulichkeiten?

B. Schneck. Ich bewundere und verehre Ihre Klugheit und Zurückhaltung, angebethete Schöne! Verzeihen Sie mir — Darf ich Sie fußfällig um Gnade bitten? mit der Bewegung, als ob er aufstehn wollte.

Luise. Das hab' ich mir schon vorhin verbeten, Herr Baron! In den ersten sechs Monathen dürfen Sie in keiner Stellung vor mir erscheinen, die nur die geringste Vertraulichkeit, das geringste Verständniß unter uns voraussetzen könnte. Es ist Ihnen auch schon verziehen.

B. Schneck. Englische Sittsamkeit! Unbegreifliche Güte! Also Sie verzeihen mir diese Aufwallung meines zu feurigen Blutes? — Bloß mein von Natur hitziges und rasches Temperament konnte mich hinreißen, Ihnen eine Ver-

menlichkeit zumuthen, die — Aber ich bin strafbar! Legen Sie mir eine Buße auf, oder ich will mir selbst eine auflegen. Wie ein Märtyrer will ich leiden. In den ersten sechs Monathen will ich mich nicht ein einziges mahl unterstehen, diese Schwanenhände mit meinen unwürdigen Lippen zu berühren.

Luise. Ich unterschreibe Ihr Urtheil von ganzem Herzen, wenn Sie es durchaus so wollen.

B. Schneck. Salvo tamen jure agraviandi?

Luise. Was heißt das?

B. Schneck. Daß Sie Sich das Recht vorbehalten, mich zu begnadigen, wenn —

Luise. Wenn Sie Sich darnach aufführen? Nun das wird sich anweisen. Aber jetzt von etwas anderm. Mein Vater scheint unsere Verbindung beschleunigen zu wollen —

B. Schneck. Ja, auch gegen mich ließ er vorhin einige Worte fallen, die mir Eilfertigkeit zu empfehlen schienen. Aber, schöne Komtesse, so sehr ich auch in allen andern Dingen, wie ich mich unterstehe zu behaupten und zu betheuern, des Grafen, Ihres Herrn Vaters,

unterthänigst und gehorsamer Diener bin, so dürfte ich mir doch wohl in diesem Punkte einen kleinen Ungehorsam zu Schulden kommen lassen. Ich erbe Ihnen mein Ehrenwort, Anbethenswürdigste Ihres Geschlechts, daß ich Sie, ohnerachtet — ach! — der alles verzehrenden Flamme, die hier in meinem Innern lodert, in nichts übereilen werde. Jahre lang will ich um Sie schmachten! O, eine solche Rahel ist ja wohl einer vierzehnjährigen Knechtschaft werth! Verzeihen Sie meiner Spaßhaftigkeit, Komtesse.

Luise. Wenn Sie mich auch nicht übereilen, so dürften es vielleicht andere Leute thun. Ich fürchte, ich fürchte, wenn wir nicht unsere ganze Vorsicht zu Hülfe nehmen, so wirft man uns das eheliche Joch über, ehe wir's uns versehen.

B. Schneck. Das wolle der Gott der Liebe in Gnaden verhüthen!

Luise. Das sage ich auch, Herr Baron. Ich überlasse es also Ihrer Klugheit, dieses Unheil abzuhalten — Indessen möchte' ich auch nicht gern, daß mein Vater auf den Gedanken kam', daß ich an dieser Verzögerung einige Schuld hätte. — Sie verstehn mich?

B. Schneck. Willkommen! Ich werde alles auf mich nehmen. Ich werde sagen, daß ich viel zu unwürdig sey, daß ich mich noch bey weitem nicht berechtigt fühle, auf das überschwengliche Glück Ihres Besitzes nur den geringsten Anspruch zu machen. Sie können versichert seyn, Schönste Ihres Geschlechts, daß ich alles mögliche anwenden werde, den Herrn Grafen zu überzeugen, daß ich sehr große, sehr erhabene Bewegungsgründe habe, mein Glück noch einige Zeit aufzuschieben.

Luise. Das nenn' ich edel denken! — Wahrhaftig, wenn alle Liebhaber Ihnen glichen —

B. Schneck. Dann getraue ich mir zu behaupten und zu bekennen, daß es um die Welt ungleich besser stehen würde. Aber wenn Sie auch wüßten, welchen Kampf mich diese Selbstverläugnung kosten wird — und dabey immer den unerschöpflichen, den unermeßlichen, den undegreiflichen Quell von Reitzen vor sich zu sehn! — Auf meine Ehre, ich finde es mit jedem Augenblicke nöthiger und dringender, mich zu entfernen.

Luise steht auf. Ich will Sie nicht länger aufhalten, Herr Baron.

B. Schneck. steht auch auf. Ich fühle, daß mein Temperament schon wieder im Begriff ist, mir einen Streich zu spielen. Ich muß fliehen, schönste, vortrefflichste Komtesse, damit ich nicht in der Uebereilung die strengen Gränzen überschreite, die ich mir selbst gesetzt habe!

Luise. Das ist sehr gewissenhaft von Ihnen.

B. Schneck. Also, Sie haben die Gnade, mich zu beurlauben? Er entfernt sich immer weiter.

Luise. Von ganzem Herzen, Herr Baron! Ohne Umstände.

B. Schneck. So schenken Sie Ihrem unterthänig-gehorsamsten Diener noch ein huldreiches Lächeln!

Luise lächelt und verneigt sich. Ihre ergebene Dienerin!

B. Schneck. Ihr demüthiger und glückseliger Diener! Im Abgehen. O Morgenröthe eines elysischen Glücks! bist du endlich angebrochen! ꝛc.

Luise allein. Ha, ha, ha! Hat man je einen solchen Narren gesehen! Das ging besser,

als ich dachte. Dank dir, guter Palmer, daß du mir den Rath gabst! Jetzt ist meine Lage nicht halb so unglücklich mehr, als ich vor einer halben Stunde noch fürchtete. W.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer in der Frau von Palmer Hause.

Frau von Palmer.

Wenn er sie liebte! — Wenn er sie liebte! — Und gleichwohl ist mir das sehr wahrscheinlich; beynahe gewiß. Sein Vater wünscht die Verbindung, ich habe ihm Avansen gemacht, und er — vermeidet mich! — Natürlicher Weise aus keiner andern Ursache, als weil er meine Schwester liebt — Wenn ich sie nur dasmahl aus dem Hause los wäre! Wenn sie ihm aus den Augen kömmt, vielleicht — Was hilft mir nun mein ganzes großes Vermögen, da ich mir nicht einmahl den einzigen Mann damit erkaufen kann, den ich — — Einem armen Mädchen nachstehen zu müssen, das keinen Heller hat! — Hassen

könnt' ich sie! — Tausendmahl sag' ich mir's vor, daß Eifersucht eine niedrige Leidenschaft ist, daß es ihre Schuld nicht ist, wenn sie dem Hauptmann besser gefällt als ich — gleichwohl kostet es mir nicht selten die äußerste Ueberwindung, daß ich sie nicht mißhandle.

Zweyter Auftritt.

Frau von Palmer. Fanny.

Fr. v. Palm. Hast du den Huth geändert, den ich dir vorhin gab, Fanny?

Fanny. Noch nicht, liebe Schwester.

Fr. v. Palm weyn. Und warum denn nicht? Ich dächte doch wohl, du hättest Zeit genug dazu gehabt!

Fanny. Und das sagst du in einem so auffahrenden Tone? — Ich glaubte nicht, daß du mir's als eine Arbeit aufgäb'st. Ueberdem wußt' ich, daß du ihn heute nicht brauchtest.

Fr. v. Palm. in einem Tone, der etwas gemildert klingen soll. Sag' mir nur, wie du mir seit einiger Zeit vorkömmst. Alles soll nach deinem Kopfe gehen! Ich mag sagen was ich will,

so thust du doch was dir gut dünkt. Mädchen, Mädchen, du hast dich erschrecklich geändert!

Fanny. Um Vergebung, liebe Schwester! die Veränderung ist, dünkt mich, von Deiner Seite geschehen.

Fr. v. Palm. Auch Widersprechen hat das Fräulein gelernt! Ich dächte, Sie thäten gar nicht übel, wenn Sie Sich dann und wann erinnerten, daß ich, — ob wir gleich an Jahren so gar sehr unterschieden nicht sind — Ihre älteste Schwester bin. Ueberdem sollte Sie auch schon Ihre Lage, und der Fuß, auf welchem Sie in meinem Hause sind, Achtung eben mich lehren.

Fanny. In der That, Schwester, wenn ich ja albern genug wär', nur im geringsten stolz zu werden, so wär' es wenigstens nicht Deine Schuld; denn du lässest dir's sehr angelegen seyn, mich recht oft daran zu erinnern, daß ich das Gnadenbrod bey dir esse.

Fr. v. Palm. Weißt du was, Fanny? Damit du fernerhin nicht Ursache mehr hast, dich über meine Vorwürfe zu beschweren, so halte ich für's Beste, ich suche dich irgendwo anders anzubringen. Ich kenne eine gewisse adeliche

Familie, die zwanzig Meilen von hier auf dem Lande lebt, und dich gerne zu sich nehmen wird. Vielleicht gelingt es dir, irgend einen Landjunker zu erobern; und da du ohnedies viel Hang zu einem stillen häuslichen Leben hast, so könntest du alsdann so recht nach deinem Geschmack leben.

Fanny. Vielleicht kann ich das, ohne eben einen Landjunker erobern zu müssen.

Fr. v. Palm. Ah, wenn das ist! Aber bist du deiner Sachen so gewiß?

Fanny. Ich habe ja nur gesagt: vielleicht! — Ich kenne einen gewissen sehr braven, und sehr edel gesinnten jungen Mann von angesehenem Hause —

Bedient. Bringt der Frau von Palmer ein Billet. Von Graf Mittelburg. Der Bediente wartet auf Antwort.

Fanny für sich. Von Graf Mittelburg? Was muß der ihr zu schreiben haben!

Fr. v. Palm. nachdem sie gelesen. Meine Empfehlung an den Herrn Grafen, und der Besuch seines Herrn Sohn's wurde mir sehr angenehm seyn. Bedienter ab. Du wolltest ja

etwas von einem gewissen jungen Mann sagen, Fanny? Ha, ha, ha! Darf ich nach seinem Namen fragen? — Aber da ich dein Geheimniß zu wissen verlange, so ist's billig, daß ich dir auch das meinige anvertraue. Du mußt wissen, ich habe eine Eroberung gemacht, von der mich dieses Billet benachrichtigt.

Fanny. Eine Eroberung? Von der dich dieses Billet benachrichtigt? — Ich glaubte, es wär' vom Graf Mittelburg?

Fr. v. Palm. Nun ja! Ihn hab' ich freylich nicht erobert, aber doch einen, der auch Graf Mittelburg ist — Warte, ich will dir das Billet vorlesen. Liest. „Was man für Noth hat, ehe „man junge unerfahrne Leute zur Raison bringt! „Da hat mir nun mein Sohn endlich gestanden, „daß er von Ihren Reitzen entzückt ist, daß er „vor Begierde brennt, Ihnen sein Herz anzubie„then; und ich mag anfangen was ich will, ich „kann ihn schlechterdings nicht dahin bringen, „Ihnen das selbst zu sagen; es fehlt ihm durch„aus an Muth dazu. Ich habe es also über„nehmen müssen, sein Dollmetscher zu seyn. Ich

„bin noch weiter gegangen: ich habe es sogar „gewagt, ihm in Ihrem Namen eine nicht un„günstige Aufnahme zu versprechen. Hab' ich zu „viel gewagt? Darf Ihnen der Hauptmann seine „Aufwartung machen?“ Nun? Was sag'st du dazu, Fanny? Ist dein gewisser junger Mann auch so hubsch, als der Hauptmann?

Fanny setzt sich an einen Stuhl. Mit bebender Stimme: Ich wünsche dir Glück, Schwester!

Fr. v. Palm. Was fehlt dir, Kind? Du bist ja ganz verwandelt! Ist dir nicht wohl? Setze dich! Sie hilft sie nieder setzen.

Fanny. Es wird mir schon wieder etwas besser.

Fr. v Palm. Du wirst dir doch nicht etwa den Hauptmann in den Kopf gesetzt haben? Das wär' in der That sehr kindisch von dir! Wie kannst du dir einfallen lassen, daß er eine Frau ohne Vermögen nehmen wurde, die er hernach nicht seinem Stande gemäß erhalten könnte?

Fanny. Schwester, du gehst nicht sehr freundlich mit mir um.

Fr. v. Palm. ergreift ihre Hand. Nein, Fanny, du mußt mir das nicht so auslegen. Du dauerst mich von ganzem Herzen.

Fanny. Aus Barmherzigkeit schicke mich auf's Land zu der Familie, von der du vorhin sprachst: wenn es seyn kann, heute noch! Sie steht auf. Ich kann keine Viertelstunde länger im Hause bleiben.

Fr. v. Palm. Dein Entschluß ist vernünftig. Auf den Fuß, wie der Hauptmann von nun an hierher kommen wird, mußtest du ihm gegenüber freylich eine etwas alberne Figur machen. — Wir wollen uns in Güte trennen. Du kannst versichert seyn, daß ich auch in der Ferne deine Freundin bleiben werde. Wenn's dein Ernst ist, daß du noch heute fortwillst, so kannst du Befehl geben, daß der braune Postzug angespannt wird.

Fanny. Wenn du es erlaubst, herzlich gern. Ich könnte um keinen Preis der Welt diesen Mittag bey der Tafel erscheinen. Ich will sogleich dem Mädchen sagen, daß sie mir etwas Wäsche zusammenpackt.

Fr v. Palm. Und ich will indessen ein paar Zeilen schreiben, die du mitnehmen mußt. Fanny ab.

Dritter Auftritt.

Frau von Palmer.

Arme Fanny! Es thut mir leid, daß ich auf deine Kosten glücklich werden soll! — Ich will dich schon auf andere Art schadlos halten — Aber giebt's auch für einen solchen Verlust eine Schadloshaltung? — Für mich, an ihrer Stelle, würde es keine geben; das fühl' ich nur zu sehr! — Wenn er mich nicht mit ganzer Seele liebte! wenn ich nicht seine ganzen Wünsche, seine ganzen Hoffnungen ausfüllte — ich thät' den Augenblick Verzicht auf seinen Besitz — Sollte sie sich so ganz ohne Grund Hoffnung auf ihn gemacht haben? Sie liest aus des Grafen Billet: „Daß er von „Ihren Reitzen entzückt ist, daß er vor Begierde „brennt, Ihnen sein Herz anzubiethen.“ Wenn das nicht buchstäblich so wahr wär'!

Mädchen bringt ihr einen Brief.

Fr. v Palm. besieht die Aufschrift. Der ist ja an meine Schwester!

Mädchen. Ihro Gnaden haben befohlen, daß Ihnen alle Briefe an das Fräulein zuvor gebracht werden.

Fr. v. Palm. Schon gut! Mädchen ab. Das hat' ich ganz vergessen. — Jetzt liegt mir nicht einmahl etwas daran — Und gleichwohl — wenn er vom Hauptmann wär'! — Eine sonderbare Ahndung! — Sie erbricht ihn, sieht nach der Unterschrift, und hebt zurück. Nach einer kleinen Pause wirft sie den Brief auf den Tisch und geht mit verschränkten Armen stillschweigend auf und ab. — — — Also doch von ihm! — Pause. Sie nimmt den Brief hastig vom Tische. Ich muß den Inhalt wissen. Sie liest. „Noch in „dieser Stunde wird der treulose, der verachtungs„würdige Mittelburg, der Ihnen so oft von Liebe „versprach, um die Hand Ihrer Schwester an„halten, liebste Fanny! " — Was ist das? — „Wird ihr Versprechungen vorsammeln, die er „nie wird halten können, wird ihr ein Herz an„bieten, das für Sie, und nur für Sie allein „schlägt. " — Das ist bey Gott zu viel! Kleine Pause. „Ich weiß nicht, was ich schreibe. „Verzweiflung führt meine bebende Hand; Has„sen Sie mich, verachten Sie mich, aber ver„sagen Sie mir Ihr Mitleid nicht, wenn Sie

„die Gründe hören, die mich zu diesem Schritte „bestimmten.“ — Die Hände sinken ihr, und sie bleibt tiefsinnig stehn.

Fanny im Mantel. Liebe Schwester, ich komme, um mich bey dir zu beurlauben.

Fr. v. Palm. geht schnell ab, ohne ein Wort zu antworten.

Fanny allein. Um's Himmels willen, was ist meiner Schwester begegnet? Sie schien äußerst betreten — Sie las einen Brief — Das kann des Grafen Brief nicht gewesen seyn! — Und mir kein Wort geantwortet? — Wenn das so viel heißt, als daß ich ohne Abschied fortgehn soll, so — Ein Bedienter läßt den Hauptmann herein, beyde fahren zurück, und starren einander eine Weile an.

Vierter Auftritt.

Fanny. Der Hauptmann.

Hauptm. nach einer Pause. Das vermuthete ich nicht, Fräulein! — Ich hoffte, Sie würden mir die Qualen einer solchen Zusammenkunft ersparen.

Fanny. Meine Absicht war es nicht — Sie hier zu finden — Wenn Sie — Hatten Sie mir nur einen Wink vorher gegeben, so — wär' es freundschaftlicher von Ihnen gewesen.

Hauptm. Haben Sie meinen Brief nicht erhalten?

Fanny. Was für einen Brief?

Hauptm. Wie? Sie haben ihn nicht bekommen?

Fanny. Keine Zeile hab' ich gesehn! Wahrscheinlich hat ihn meine Schwester aufgefangen.

Hauptm. Dieser Brief enthielt die Bewegungsgründe meiner plötzlichen Veränderung. Da Sie diese nicht wissen, was für ein Ungeheuer muß ich in Ihren Augen seyn!

Fanny. In der That — ich war auf diesen Vorfall sehr wenig vorbereitet — aber ich glaube gern, daß Sie sehr wichtige Ursachen haben müssen —

Hauptm. Meines Vaters Sturz war unvermeidlich, Fanny, und das war das einzige Mittel ihn zu retten — Ich habe meinen Vater weinen gesehn. Fanny — Ich mußte, ich mußte!

Fanny sich fassend. Ich dachte es ja gleich, daß Sie nichts geringers als das zu diesem Schritte hätte bringen können. Ich würde mich

Ihrer Achtung unwürdig machen, wenn ich solchen äußerst wichtigen und dringenden Bewegungsgründen nicht mein schwaches Recht auf Ihr Herz aufopfern könnte.

Hauptm. O Fanny! Daß ich Ihnen entsagen mußte! Was kann mich für Ihren Verlust schadlos halten?

Fanny an sich haltend. Das Bewußtseyn, gut und edel gehandelt zu haben. Mir brechen Sie keine Schwüre, denn Sie haben mir nie welche gethan. Ich hab' es Ihnen oft gesagt, daß ich, so sehr ich Sie auch liebte, doch nie ohne Ihres Vaters Einwilligung die Ihrige werden würde, weil ich zu stolz bin, mich bey meinen äußerst schlechten Vermögensumständen in eine Familie einzuschleichen, die mich nothwendig als einen sehr überflüssigen Zuwachs hätte betrachten müssen. Das war die Ursache, warum ich nie Schwüre oder Versprechungen von Ihnen annahm, weil ich Ihnen die völlige Freyheit lassen wollte, eine bessere Wahl zu treffen, im Fall es Ihre Pflicht oder Ihr Nutzen erheischten.

Hauptm. Mein Nutzen? Fanny! — Dieser Vorwurf aus Ihrem Munde —

Fanny. Verstehn Sie mich nicht unrecht. Ich bin weit entfernt, Sie eigennütziger Absichten zu beschuldigen. Ich wollte, ich könnte das mit Grunde, vielleicht würde mir es alsdann leichter, mich von Ihnen loszureißen, als — Doch das ist eine Saite, die wir jetzt nicht berühren wollen — Meine Schwester liebt Sie; sie ist eine gute Frau; sie wird Sie ganz gewiß glücklich machen.

Hauptm. Glücklich? — Nein, Fanny! Das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen. Der Schritt, den ich heute gethan habe, hat mich auf einmahl von allen Ansprüchen, von allen, auch den entferntesten Hoffnungen auf irdische Glückseligkeit, auf immer losgerissen.

Fanny äußerst bewegt. Um Gottes willen nicht diesen verzweiflungsvollen Ton! Stellen Sie Sich wenigstens gleichgültig, wenn Sie es auch nicht sind, damit ich's weniger fühle, wie unglücklich ich bin. Sie faltet die Hände, und bleibt mit gesenktem Kopfe unbeweglich stehn.

Hauptm. Und bin ich's denn etwa weniger? Wer von uns beyden ist denn am unglück-

lichsten? Nicht genug, daß ich der Einzigen entsagen muß, die mein ganzes Glück würde gemacht haben, muß ich mich durch unauflösliche Bande mit einem Weibe verbinden, das ich nie lieben kann, das mich nie glücklich machen kann! Sie aber, Fanny, Sie bleiben frey; Ihnen bleibt immer noch die Hoffnung, mit der Zeit einen Mann zu finden, der meine Stelle in Ihrem Herzen ersetzt, der Sie glücklich macht.

Fanny den Kopf schüttelnd. O mein Gott, nein, das ist unmöglich!

Hauptm. Sagen Sie das aus voller Ueberzeugung?

Fanny giebt ihm die Hand, sieht ihn stillschweigend an, und läßt dann den Kopf niedersinken.

Hauptm. Ich verstehe Sie! Das war die einzige Hoffnung, die mich noch von der Verzweiflung zurückhielt. Auch diese wird mir geraubt. — Fanny — Ich schöre von diesem Augenblicke wieder Ihnen an! Ich nehme das Wort wieder zurück, das ich meinem Vater gab.

Fanny thut sich die äußerste Gewalt an, sich zu fassen. Nein, Mittelburg! das müssen Sie nicht! — Wenn Ihre Fanny nur noch einige

Macht über Sie hat, so bleiben Sie Ihrem Worte treu. Den ersten Schritt haben Sie gethan, Mittelburg, und Sie wollten vor dem zweyten zurückbeben?

Hauptm. Fanny — Ich sehe Thränen in Ihren Augen zittern! — Halten Sie sie nicht zurück; lassen Sie sie fließen. Ich schäme mich, allein zu weinen. Wendet sich weg und trocknet sich die Augen.

Fanny (hält sich mit dem Tuch über die Augen. Mit standhaftem Tone. Sehn Sie, Mittelburg, es ist schon vorbey. Fassen Sie Muth!

Hauptm. Ich kann nicht, Fanny! ich kann nicht!

Fanny. „Meines Vaters Sturz war „unvermeidlich, und dies war das einzige Mit„tel, ihn zu retten!“ — Sagten Sie nicht vorhin so, Mittelburg? — Denken Sie Sich den Gedanken lebhaft und stark: ich rette meinen Vater von Schande und Elend, — das muß Ihren Muth anfeuern — Und Ihre unglückliche Mutter, Mittelburg — Sagt Ihnen Ihr Herz gar nichts für sie?

Hauptm. O mein Gott, es blutet mir, wenn ich an sie denke!

Fr. v. Palm. erscheint im Hintergrunde.

Fanny immer noch mit der äußersten Anstrengung munter zu seyn. Nun, sagt' ich's doch! Ich kenne es ja, dieses edle Herz! Jetzt gehn Sie zu meiner Schwester. Sie werden zu thun haben, eh' Sie das wieder gut machen, was Ihr Brief schlimm gemacht hat. Das ist auch eine Zerstreuung.

Hauptm. Glauben Sie wohl, daß sie dieser Brief sehr beleidigt hat?

Fanny. Freylich glaub' ich das! Wenn einem solche Geständnisse so mal a propos in die Hände fallen, das muß einen ja wohl verdrießen.

Hauptm. Gott gebe, daß sie mir nie verzeihen kann!

Fanny. Das hoffen Sie nicht. Wir Weiber haben von Natur zu gute Herzen — Es war auch nur so ein Einfall von mir — Meine Schwester hat schon lange etwas von unserer gegenseitigen Neigung gemerkt, ohne daß deswegen ihre Liebe zu Ihnen nur im geringsten abgenommen hätte. Ihr Ton wird nach und nach ernsthaft, und

dann wehmüthig. Nein, Mittelburg, täuschen wir uns nicht mit leeren Hoffnungen! Es ist nur zu gewiß, wir beyde werden, wir können nie einander angehören! Ich will versuchen, mich mit dieser Idee vertraut zu machen, thun Sie es auch.

Hauptm. indem er dabey ihre Hand ergreift und küßt. Unmöglich! Unmöglich!

Fanny. Doch, lieber Mittelburg, doch — Wir sehn uns jetzt zum letztenmahle. Eine stumme Pause, während welcher sie einander wehmüthig ansehn; dann reißt sie sich aus einmahl von ihm los. Leben Sie wohl, Mittelburg! Seyn Sie glücklich! Sie stürzt ab.

Hauptm. ihr nachrufend. Fanny, Fanny — bleiben Sie! — Sie ist fort! So wär' denn alle Hoffnung, jemahls glücklich zu werden, für mich verschwunden? — Ihr entsagen! — — Ich soll ihr entsagen? Er bleibt in Gedanken vertieft.

Fünfter Auftritt.

Hauptmann. Frau v. Palmer tritt hervor.

Fr. v. Palm. Nein, lieber Mittelburg, das sollen Sie nicht!

Hauptm. erschrocken. Gnädige Frau!

Fr. v Palm. Erschrecken Sie nicht so! indem sie klingelt. Ein Zufall hat mich von den Geheimnissen Ihres Herzens unterrichtet, und Sie sollen sehn, ob ich einen unrechten Gebrauch davon mache. Das Mädchen erscheint. Ich lasse meine Schwester bitten, zu mir herüber zu kommen. Das Mädchen ab.

Hauptm. In der That, meine gnädige Frau, ich bin — ich weiß nicht — der unglückliche Zufall mit meinem Briefe —

Fr v. Palm. Dieser Zufall ist vielleicht nicht so unglücklich, als Sie denken.

Sechster Auftritt.

Vorige. Fanny.

Fanny. Ich wollte mich schon vorhin bey dir beurlauben, liebe Schwester, aber — indem sie den Hauptmann gewahr wird, nach einer Pause, nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, glaubte ich nicht, daß du mich in diese Gesellschaft rufen würdest.

Fr. v Palm. Und seit wenn ist dir denn diese Gesellschaft so zuwider? Wenn das ist, so sage mir's lieber gleich; denn alsdann könnte aus dem Project, das ich im Kopfe habe, auf allen

Fall nichts werden — Armer Hauptmann, was haben Sie denn meiner Schwester gethan?

Fanny. Aufrichtig gesagt, ich erwartete nicht, dich in so guter Laune zu treffen.

Fr. v. Palm. O meine Laune war nur verstimmt, so lange ich verliebt war! denn, wie weise Leute behaupten wollen, so macht die Liebe uns Weiber in der Regel alle zu Narrinnen. Aber jetzt ist's schon wieder vorbey.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Graf. Die Gräfin. Luise.

Fr. v. Palm. Kommen Sie, Herr Graf! Ich habe hier ein Geschäft, wozu ich Ihre Einwilligung brauche, und auch die Ihrige, liebe Gräfin.

Graf. Der meinigen können Sie schon in voraus versichert seyn.

Fr. v. Palm. Ist das wahr? Geben Sie mir Ihre Hand darauf.

Graf schlägt ein. Die Hand und mein Ehrenwort!

Fr. v. Palm. legt Fanny's Hand in des Hauptmanns seine und umarmt sie. Schwesterchen, ich gratulire!

Hauptm. Ist das ein Traum, oder wache ich wirklich?

Fr v. Palm. Fanny, so steh' doch nicht so steif da! Ueberzeuge doch den Hauptmann, daß er nicht träumt! Sie drückt ihre Schwester auf den Hauptmann hin, daß sie ihn küssen muß.

Fanny indem sie an ihre Brust sinkt. Schwester, das ist zu viel — zu viel für mein armes Herz!

Fr. v. Palm. Ah! Märtchen! das muß ich ja auch verstehn! In einem Weiberherzen ist viel Raum! — Ich habe dir manchmahl recht unartig begegnet, liebe Fanny; aber nicht wahr, du verzeihst mir's? Ich hab's nicht so böse gemeint. Fanny wischt sich eine Thräne aus den Augen. Pfui doch! weine nicht, ich fange sonst gleich auch an, und ich mag mir den heutigen Tag nicht verderben. — Nun, lieber Graf, Sie sagen gar nichts?

Graf. In der That, gnädige Frau, diese schnelle Veränderung —

Fr. v. Palm. Setzt Sie in Erstaunen, nicht wahr? Ja ich glaube, es könnte mir selbst so gehn, wenn ich mir jetzt die Zeit nehmen wollte, über mich zu erstaunen — Aber, beym Lichte besehn, ist alles ganz natürlich zugegangen. Ich schäme mich nicht, meine Schwachheit zu gestehn. Ich war außerordentlich in den Hauptmann verliebt; aber sein Brief an meine Schwester, der mir in die Hände fiel, und ein Theil seiner Unterredung mit ihr, der ich beyzuwohnen die Ehre hatte, öffneten mir die Augen. In beyden äußerte er sich über seine bevorstehende Verbindung mit mir auf eine Art, die eben nicht die schmeichelhafteste für mich war. Hui, dachte ich, ein Mann, der schon vor der Hochzeit so von der Leber wegspricht, muß nach der Hochzeit ganz unausstehlich offenherzig werden, und Sie wissen wohl, daß wir eitlen Geschöpfe die gar zu offenherzigen Männer nicht eben sehr suchen. Ueberdem hatte mich auch schon mein verstorbener Eheherr zur Genüge gelehrt, was eine Ehe, die aus Rucksichten geschlossen wird, für ein Himmel auf Erden ist. Kurz, ich beschloß sogleich,

dem Hauptmann zu entsagen. Einen kleinen Kampf hat es mich gekostet, aber jetzt ist alles vorbey. Da ich selbst Ihre Schwiegertochter nicht werden kann, liebe Gräfin, so müssen Sie schon die nehmen, dich ich Ihnen gebe.

Gräfin. Von ganzem Herzen, meine liebste Freundin —

Fr. v. Palm. Halt, beynahe hätte ich das beste vergessen! Herr Graf, ich gebe meiner Schwester eine Aussteuer von funfzig tausend Gulden — Alle nehmen die Miene, als ob sie ihr danken wollten. Bst! Ich bitte euch, Kinderchen, keine Einrede! — Ich bin das verträglichste Weib, so lange man mir nicht widerspricht. — Aber jetzt hab' ich noch ein Geschäft. Was meinen Sie, Komtesse, wenn ich Ihnen von Ihrem langweiligen Baron loshälf'?

Luise. O wenn Sie das könnten!

Fr. v. Palm. Es kömmt auf eine Probe an! Der Narr ist im Grunde noch immer in mich verliebt, und ich müßte keine Wittwe seyn, wenn ich nicht die Kunst verständ', so einen Phantasten bey der Nase herumzuführen

Graf. Vollenden Sie das Werk, das Sie angefangen haben, gnädige Frau! Die Sachen sind zwischen mir und ihm schon so weit gekommen, daß ich nicht gut zurücktreten kann.

Fr. v. Palm Lassen Sie mich nur machen. Ich habe ihn auch auf diesen Mittag einladen lassen Still! Eben fährt sein Wagen vor. Komtesse, nehmen Sie indessen Ihren Abritt in dieses Kabinet, Sie möchten mir sonst meinen Operazionsplan verderben! Luise ab.

Achter Auftritt.

Vorige, außer Luisen. Baron Schneckenburg, der sich im Hereintreten überall umsieht.

B. Schneck. Meine Gnädigen, Ihr unterthänig- gehorsamster, obgleich unwürdiger Diener! — Ich glaubte, und unterstand mich zu hoffen, diese meine Augen würden mit einigen Schönheitsstrahlen meiner Sonne, — ich meine die liebenswürdige Komtesse Luise — beglückt werden.

Fr v. Palm. Was das für eine Aufführung ist? Ich dächte, Sie könnten mir in

meinem eigenen Hause doch wenigstens die Cour machen, wenn's auch nicht ganz Ihr Ernst wär'. Bin ich schon so ganz aus Ihrem Herzen vertilgt?

B. Schneck. Madam, diese Frage kömmt ein wenig zu spät, das getraue ich mir zu behaupten und zu betheuern.

Fr. v. Palm. Das thut mir herzlich leid.

B. Schneck. Es war einst eine Zeit, Madam — dreht sich schnell zum Grafen. Herr Graf, ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß ich darum, wenn ich mich auch mit dieser Dame in einen Wortwechsel einlasse, doch kein Haar breit von der Treue abweiche, die ich der Vortrefflichsten Ihres Geschlechts, — Komtesse Luisen, als meine rechtmäßige und einzige Braut, meine ich — schuldig bin.

Graf lachend. Das bin ich vollkommen. Thun Sie Sich keinen Zwang an.

B. Schneck. Auch von Ihnen, gnädige Gräfin, hoffe ich, daß Sie die Gnade haben werden, mir es zum Besten auszulegen?

Gräfin. Das können Sie auch mit allem Rechte, Herr Baron.

B. Schneck. Und Sie, Herr Hauptmann — darf ich mich erkühnen, mir von Ihnen ein Gleiches zu schmeicheln?

Hauptm. Ich bin ein zu grosser Verehrer der guten Lebensart, Herr Baron, als daß ich nur das geringste dagegen haben könnte.

B. Schneck. Sie, Fräulein Maynbach, als die Freundin meiner angebetheten Komtesse Luise, haben auch eine Stimme.

Fanny. Ich habe meine Schwester viel zu lieb, als daß ich ihr das Vergnügen, sich mit Ihnen zu unterhalten, nur einen Augenblick mißgönnen sollte.

Fr v. Palm. Nun, Herr Baron, Sie hätten also mit vielen Umständen allerhöchsten Orts die Koncession, mit mir zu sprechen, eingehobit; lassen Sie doch hören, was Sie mir zu sagen haben.

B. Schneck. Ich, Madam? Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, ganz und gar nichts.

Fr. v. Palm. Wie? Sie, ein Muster der feinen Lebensart, Sie sollten einem jungen Weibe nichts zu sagen haben? Gehn Sie! —

Nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist! — Wie das gefährlich klingt! Man könnte wahrhaftig glauben, wir hätten einander die Augen ausgekratzt! — Und was ist denn zwischen uns vorgefallen? Eine kleine Neckerey, wie unter Verliebten oft vorfällt, und weiter nichts.

B. Schneck. Unter Verliebten? — Also gestehn Sie ein, daß auch Sie verliebt waren, Madam?

Fr. v. Palm. Hätte ich mich wirklich so sehr verschnappt, Frau Gräfin?

Gräfin. Es klang beynahe so.

Fr. v. Palm. Nun, weil's denn einmahl heraus ist — Aber, Herr Baron, ich bitte mir aus, daß Sie daraus nicht etwa Konsequenzen ziehn.

B. Schneck. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß Baron Schneckenburg niemahls Konsequenzen zieht, Madam! — Eine kleine Neckerey, sagten Sie? War das auch eine kleine Neckerey, daß Sie mir Ihre Thür so lange verschlossen?

Fr. v. Palm. Das geschah bloß, um Ihre Geduld zu versuchen. Zärtlich und schmeichelnd.

Ist's mein Fehler, daß Ihnen die Zeit zu lang wurde, Sie kleiner Ungestüm?

B. Schneck. wiederholt in ihrem Ton halb für sich. Kleiner Ungestüm! Laut. Madam, ich halte es nicht für rathsam, mich länger in Ihrer Atmosphäre zu verweilen. — Ich verstopfe meine Ohren vor Ihren Lockungen und begebe mich hinweg.

Fr. v. Palm. Nicht eher, als bis Sie Sich mit mir wieder ausgesöhnt haben. —

B. Schneck. ängstlich herumtrippelnd. Mit Ihnen ausgesöhnt? — Herr Graf, gnädige Gräfin! Ich thue am besten, wenn ich gehe.

Graf. Warum denn, Herr Baron? Bleiben Sie doch.

Gräfin. Bleiben Sie, Herr Baron! Ein Mann von Ihrer Standhaftigkeit —

B. Schneck. Ja, ich habe Standhaftigkeit; aber bey solchen Attaken — Herr Hauptmann, Fräulein Maynbach — Wenn Sie mir es für keine Unhöflichkeit auslegen wollen, so will ich mich empfehlen.

Hauptm. Das würde sich schicken, Herr Baron! Ich glaube, Sie durch Ihre Liebe zu meiner Schwester so gewaffnet, daß —

B. Schneck. Ich bin auch gewaffnet; aber, Herr Hauptmann, gegen dieses Ungeheuer von Reizen und von Schönheit — zur Witwe, verzeihen Sie mir den Ausdruck, ich meine es nur im figürlichen Verstande — würde selbst Medusens Schild nichts helfen.

Fr. v. Palm. Ich habe die Geduldprobe vielleicht zu weit getrieben; ich that wohl überhaupt Unrecht, daß ich mit einem Manne von Ihren Verdiensten meinen Scherz trieb. Aber wer konnte sich auch einbilden, daß Sie die Sache so ernsthaft nehmen würden!

B. Schneck. Hören Sie auf, Madam, hören Sie auf! Ich bin nur ein Mensch.

Fr. v. Palm. Also Sie wollen Sich nicht mit mir aussöhnen? Halb abgewandt, um das Lachen zu verbergen. Nun so gehn Sie, Sie Hartherziger!

B. Schneck. Sie Hartherziger! — Und das mit einem Tone — Haben Sie es gehört, Herr Graf? Haben Sie den Ton gehört, gnädige Gräfin? Seit Armidens Zeiten hat es keine solche Zauberin gegeben.

Graf. In der That, ich erstaune —

B. Schneck. Da haben Sie nicht Unrecht, Herr Graf! Ich getraue mir zu behaup-

ten und zu betheuern, daß ich hier wie eingewurzelt stehe! Ich kann nicht von der Stelle!

Hauptm. Helf Himmel, Herr Baron! Sind Sie festgezaubert? Das wär' ja unerhört!

B. Schneck. indem er hin und her geht. O nein, Herr Hauptmann! Ich sagte es nur im figurlichen Verstande. Noch hab' ich, dem Himmel sey Dank, den Gebrauch meiner Gliedmaßen nicht verloren! Sehn Sie, ich kann noch ganz leidlich gehn.

Graf. Aber, Herr Baron, jetzt hielt ich's beynahe selbst für's Beste, wenn Sie Sich weggegaben, sonst möcht' es hernach nicht mehr Zeit seyn

Fr. v. Palm. Ja, geh'n Sie, Treuloser, und bringen Sie Ihr Herz einem Mädchen, das mit diesem Geschenk offenbar nichts anzufangen weiß!

B. Schneck. Nichts anzufangen weiß?

Fr. v. Palm. Ja, ja, nichts anzufangen weiß, weil sie das ihrige bereits einem andern geschenkt hat.

B. Schneck. Einem andern geschenkt hat? — Wissen Sie auch, Madam, daß man mit der Ehre einer jungen tugendhaften Dame nicht so frey umgehen darf?

Fr. v. Palm. Wenn eine junge Dame einen Mann liebt, der ihrer Liebe in allem Be-

macht würdig ist, so leidet weder ihre Ehre noch ihre Tugend dabey. Ich weiß, was ich sage, Herr Baron. Ich kann Ihnen sogar den Mann nennen, der Ihnen bey Komtesse Luisen zuvorgekommen ist Ihr Neffe Schneckenburg ist's.

B. Schneck. Mein Neffe? Himmel, was sagen Sie mir da, Madam! — Herr Graf, gnädige Gräfin, darf ich glauben, was mir diese räthselhafte Schöne da sagt?

Gräfin Die Wahrheit zu sagen, Herr Baron, ich habe alle Ursachen zu glauben, daß Ihr Neffe und meine Tochter einander nicht gleichgültig sind.

B Schneck. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß ich wie vom Donner gerührt bin! — Ich bin versteinert! — Bin ein Fels!

Neunter Auftritt.

Vorige. Luise, welche Frau von Palmer aus dem Kabinet hohlt.

Graf. Da kömmt meine Tochter! Jetzt kann sie uns selbst sagen, was an der Sache ist.

B. Schneck Wenn es nicht zu kühn ist, meine Reitzende, Angebethete! so möchte Ihr unterthäniger Bewunderer wohl eine Frage an Sie wagen, an deren aufrichtiger und authentischer Beantwortung die Ruhe und das Glück seines Lebens hängt.

Luise. Ohne Umstände, Herr Baron!

B. Schneck. Aber ich bitte unterthänig und inbrünstig um eine aufrichtige Antwort — Gewisse Personen, die ich nicht nennen mag —

Fr. v Palm. O, Sie können sie nennen, Herr Baron!

B. Schneck. Gewisse Personen also, die sich schon selbst verrathen haben, sagen Ihnen nach, und wollen von guter Hand wissen, daß Sie und mein Neffe — wie soll ich sagen? — einander — lieben? Ist das wahr?

Graf. Antworte ohne alle Zurückhaltung, meine Tochter.

Luise Reden Sie für mich, meine Mutter. Sie wissen ja das Geheimniß meines Herzens.

Gräfin. So kann ich Ihnen sagen, Herr Baron, daß die Sache ihre vollkommene Richtigkeit hat. Luise und Ihr Neffe haben sogar während seiner Abwesenheit einen sehr fleißigen Briefwechsel geführt.

B. Schneck. Ich erstaune! Ich erschrecke! Ich falle aus den Wolken!

Graf. Nun, Herr Baron, das ist ja nichts Außerordentliches!

B. Schneck. Nichts Außerordentliches? Wenn sich der Neffe untersteht —

Fr. v. Palm. Dem Onkel den Rang abzulaufen? Wahrhaftig nicht! Wenn der Onkel

dem Messen den Rang ablief, so wär' der Fall viel außerordentlicher.

B. Schneck. Und gestern, in der glücklichen Viertelstunde, die ich Ihren schönen Augen gegenüber zuzubringen das unaussprechliche Vergnügen hatte, gestern haben Sie mir gar nichts davon gesagt?

Luise. Wie konnt' ich denn? Ließen Sie mir denn Zeit dazu?

Fr. v. Palm. Nicht mehr, er hat Sie mit aller Macht bestürmt? Ja, ja, ich kenne ihn! Baron Schneckenburg geht in allen Dingen mit einer Eilfertigkeit, mit einer Hitze zu Werke —

B. Schneck. Die gnädige Frau haben Recht. Ich getraue mir zu behaupten und zu betheuern, daß das nicht der erste Streich von der Art ist, den mir mein hitziges Temperament spielt! Was daraus für ein Unglück hätte entstehen können!

Hauptm. Nur gut, daß Sie es noch Zeit genug erfahren!

B. Schneck. O ich werde von dieser Entdeckung Gebrauch machen: dafür steh' ich Ihnen! — Herr Graf, nach allem dem, was hier vorgefallen ist, werden Sie mir's hoffentlich nicht verdenken, wenn ich meine Bewerbungen um diesen schönen Engel da abbreche, und alles,

was zwischen uns gesprochen, versprochen und verhandelt worden, hiemit annullirte.

Graf. Ich habe nicht das geringste dagegen, Herr Baron.

B. Schneck. Auch Euer gräflichen Gnaden werden hoffentlich so billig seyn?

Gräfin. Das können Sie versichert seyn.

B. Schneck. Auch Sie, schöner ehemahliger Gegenstand meiner keuschen Flamme?

Luise. Ich gebe Sie vollkommen frey, Herr Baron.

B. Schneck. Und Sie, Herr Hauptmann, was sagen Sie dazu?

Hauptm. Sie müssen am besten wissen, was Ihnen gut ist.

B. Schneck. Hm! Diese Antwort klingt ein wenig unbestimmt. Nun denn. Glauben Sie, daß Ihrer Schwester oder Ihrer Familie dadurch ein Schimpf erwächst, so können Sie Satisfaction haben. Ich stehe zu Fuß und zu Pferde zu Ihren Diensten, Herr Hauptmann.

Hauptm. Ich bewundere Ihren Muth, Herr Baron.

B. Schneck. Unterthänigst Diener. Herr Hauptmann! Ich bin stolz darauf, wenn er Ihren Beyfall hat.

Hauptm. Ich denke, wir werden dasmahl ohne Blutvergießen auf einander kommen.

Fr. v. Palm. Und nun, Herr Baron! Ich weiß, daß Sie viel zu großmüthig denken, als daß Sie dem Glück Ihres Neffen, und der liebenswürdigen jungen Dame hinderlich seyn sollten, wenn anders der Herr Graf —

Graf. O ich habe gar nichts dagegen. Im Gegentheil würde ich stolz seyn, wenn mein Haus durch den Namen Schneckenburg einen neuen Glanz erhielt —

B. Schneck. Der Herr Graf sind sehr gütig!

Graf. Aber Sie wissen wohl, Herr Baron, daß ich leider nicht im Stande bin, meiner Tochter ein Vermögen mitzugeben, wie es ihr Rang erfordert —

B. Schneck. Wenn der Herr Graf sonst keine Bedenklichkeiten haben, das nehme ich auf mich. Ich werde meinen Neffen so versorgen, daß er leben kann, wie man es von einem Schneckenburg erwartet, der eine Kamtesse Wittelburg zur Gemahlin hat. Er wird noch diesen Abend ankommen, und dann können wir die ganze Sache in's Reine bringen. Und hiermit ersuche und bitte ich Sie, reizende Luise, mich von nun an nicht mehr als Ihren Liebhaber und Bräutigam, sondern als Ihren geneigten und Sie bewundernden Onkel zu betrachten.

Fr. v. Palm. Das ist großmüthig! Das ist edel! Dafür muß ich Ihnen schon erlauben, meine Hand zu küssen.

B. Schneck. ergreift ihre Hand und kniet nieder. Mit Ehrfurcht drücke ich meine Lippen auf diesen warmen Schnee, und brache mich hiemit auf ewig in meine vorige glückliche Sklaverey zurück, schöne Gebieterin meines Schicksals!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Flatterbach mit seiner Gemahlin.

Baron Flatt. erblickt Schneckenburg noch auf den Knien. Brave, Neffe! Brave! Das ist löblich, daß Sie wieder zu Ihrer rechtmäßigen Gebieterin zurückkehren.

B. Schneck. indem er aufsteht. Es freut mich, Neffe Flatterbach, daß mein Entschluß Ihren Beyfall hat.

Baronin zu Luisen. Ihnen darf man also Glück wünschen? Nun so, Liebes Kind, wenn Sie in Ihrer künftigen Ehe recht glücklich seyn wollen, so überlassen Sie Sich ganz der Führung Ihrer würdigen Mutter. Sie —

Gräfin fällt ihr rasch verweisend ins Wort. Liebe Baronin, lassen Sie die Geschichte —

Baronin. Aber warum soll ich's nicht sagen, daß ich Ihnen das Glück meines Lebens verdanke? daß ich erst mit meinem lieben Manne zufrieden lebe, seit ich anfing, Ihren Ermahnungen zu folgen?

B. Flott. Ja mein Seel, Frau Gräfin, Sie haben ganz andre Leute aus uns gemacht. Der Himmel vergelte Ihnen das! Zu Pilsen. Aber, liebe Komtesse, wenn Ihr künftiger Mann etwa sollte in den Fall kommen, sich ein Recept verschreiben zu lassen, wie er mit Ihnen umgehn soll, so geben Sie nur hübsch Achtung, daß er nicht an einen Doctor kömmt, der im Trüben fischen will. Mit einem Seitenblick auf den Grafen.

Gräfin winkt dem Baron Flatterbach, daß er still seyn soll, und wendet sich zu ihrem Gemahl. Nun, liebes Männchen? Warum stehn Sie denn so ernsthaft da? Seyn Sie doch mit uns munter! Wir sind ja alle so zufrieden!

Graf ergreift mit Empfindung ihre Hand. Alle? Du auch? Wirklich auch?

Gräfin sich an ihn schmiegend. Sonderbare Frage! Und warum sollte ich's denn nicht seyn?

Graf. Edles Weib! Von nun an sollst du es seyn! Sollst es durch mich seyn, und ich will es durch dich werden! Bis jetzt hab' ich das Glück auf lauter falschen Wegen gesucht: aber von diesem Augenblicke an sollst du meine einzige Wegweiserin seyn, und du wirst mich ganz gewiß zum Ziele bringen.

Der Vorhang fällt.

Comisches Theater.

Von

J. F. Jünger,

k. k. Hoftheaterdichter.

Dritter Band.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1795.

Illud genus narrationis, quod in personis positum est, debet habere sermonis festivitatem, animorum dissimilitudinem, gravitatem, lenitatem, spem, metum, suspicionem, desiderium, dissimulationem, misericordiam, rerum varietates, fortunae commutationem, insperatum incommodum, subitam laetitiam, iucundum exitum rerum.

Cic. Rhetor. ad Herennium Lib. I.

Die
Geschwister vom Lande,

ein

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Frau von Pittini, eine junge Wittwe.

Biedermann, Onkel der

Luise Bürgel, heimlich verheirathet mit

Eduard von Friedau.

Baron Wandel.

Hauptmann Bierring, dessen Neffe.

Benedikt Halter, } Geschwister.
Therese Halter, }

Hannchen, Kammermädchen der Frau von Pittini.

Wilhelm, Kammerdiener des Baron Wandel.

Die Handlung währt vom Morgen bis Abend.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Geschwister Halter.

Therese allein, in einfacher Morgenkleidung. Auf einem Tische liegt ein ungeheuer Hut mit Stroh, Bändern und Federn verziert, den sie betrachtet.

O Jemine! Wie ich nur in diesem Hute aussehen werde! Das ist eine ungeheure Maschine! Wenn die Frau von Pittini nicht Thüren hat, so hoch wie ein Scheunenthor, so werde ich kaum damit bey ihr in das Zimmer hinein können, wenn ich diesen Abend zu ihr in die Gesellschaft komme. — Und das Ding kostet zwey und dreyßig Gulden! — Wie die Leute in großen Städten das Geld wegwerfen! Bey

uns kann man für zwey und dreyßig Gulden beynahe ein ganzes Haus kaufen. Je nun, unter so einem Hute könnte man im Sommer zur Noth auch wohnen. Sie nimmt den Hut und will ihn aufsetzen. Wenn ich nur wüßte, welches vorn oder hinten ist!

Zweyter Auftritt.

Therese. Benedikt Halter, welcher eine tritt, ohne sie zu grüßen. Ueberhaupt affektirt er durch seine ganze Rede den Ton der großen Welt, hierauf aber schlägt Mangel an Erziehung, bäurische Plumpheit und rohe Gutherzigkeit durch.

Therese wirft den Hut hin und springt auf ihn zu. Guten Morgen, Bruder Benedikt!

Ben. Halter wirft sich nachlässig in einen Sessel. Wie oft hab' ich dir's nun schon gesagt: du sollst mich nicht mehr benediktten! Für Leute von un-

serm Range schickt sich dieser gemeine vertrauliche Ton nicht.

Therese. Für Leute von unserm Range? Sind wir denn etwas geworden?

Halter. Wenn wir's noch nicht geworden sind, so werden wir's bald. Wie lange wird's währen, so bist du die gnädige Frau Baronin Wandel auf Wandelshausen und Blumenthal.

Therese vertraulich. Höre: Glaubst du wirklich, daß mich der Baron heirathen wird?

Halter. Was das für eine Frage ist! Freylich wird er dich heirathen! Wofür hätte er uns denn sonst in die Stadt kommen lassen?

Therese. Aber die Tochter seines Verwalters?

Halter. O, wenn eine Verwalterstochter neben ihren Namen eine Achte schreiben kann

und vier Nullen hinterdrein, so nimmt das so ein Herr eben nicht so genau. Und ich werde auch am längsten Benedikt Halter geheißen haben. Benedikt, Baron von Halterbach: was meinst du? Das ist ganz ein andres Ding! Wie das klingen wird, wenn in den Zeitungen steht: Herr Benedikt Halter ist um seiner Verdienste um das Vaterland willen in den Reichsfreyherrnstand erhoben worden!

Therese. Sage mir doch einmal, was heißt denn das eigentlich: Verdienste um das Vaterland?

Halter. Verdienste um das Vaterland? — Weißt du das nicht? — Das heißt — hm — das heißt — das ist gerade so viel, als wenn man sagte — hm — Ich will dir sagen: im Grunde heißt's, glaube ich, so viel als gar nichts; wenigstens in den meisten Fällen. Ich halte es für eine bloße Formel. Ohngefähr so, wie ich sonst, als ich noch bey unserm Amtmann praktizirte, immer in die gerichtli-

chen Attestate setzen mußte: die ehr- und tugendbelobte Jungfrau. — Aber, wieder auf unsre Rede zu kommen: du mußt mich nicht mehr »Bruder Benedikt« rufen. Du kannst immer sagen »Herr von Halter.« Hast du vorgestern nicht auf die Frau von Ziermann Achtung gegeben?

Therese. Ja wohl hab' ich. Aber ich muß dir sagen, diese Frau gefällt mir ganz und gar nicht. Sie kömmt mir so geziert, so lächerlich vor.

Halter. Lächerlich? Du redest, wie du es verstehst! Das ist eine Frau nach der großen Welt! Sie sagt zu ihrem Bruder nie »Bruder Franz!« Sie sagt allemal »Herr von Blatter!« Wenn sie von ihrem Manne spricht, so sagt sie nie »mein Mann,« sondern allemal »mein Herr«, oder wenn sie ihn ruft, so sagt sie »Herr von Ziermann.«

Therese. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht jedes Ding bey seinem rechten Namen nennen soll? Besenders wenn man sich seiner Verwandten nicht zu schämen hat. — Oder — schämst du dich etwa, mein Bruder zu seyn?

Halter. Närrchen, das nicht! Aber ich sage dir, es ist nicht mehr Mode. Leute von gutem Ton und Lebensart halten nichts mehr auf Verwandtschaften. Man bekümmert sich jetzt nur dann um seine Verwandten, wenn eine Erbschaft zu erheben ist; außerdem fragt man nicht, er schlägt ein Schnippchen, so viel nach ihnen

Therese. Weißt du, was mir von der Frau von Ziermann erschrecklich aufgefallen ist? Daß sie sich nicht von ihrem Sopha rührte, wenn jemand in's Zimmer trat.

Halter. O, das ist mir anfänglich auch aufgefallen, aber jetzt bin ich's schon gewohnt. Die Frau vom Hause hat den obersten Platz

auf dem Sopha, und die übrigen Frauenzimmer müssen mit Stühlen vorlieb nehmen. Das ist hier so Sitte.

Therese. Und bey uns würde man das unhöflich nennen. Weißt du noch? unsre selige Mutter wär' um keinen Preis der Welt nicht auf das große grüntuchne Canapee zu bringen gewesen, so bald jemand fremdes im Zimmer war.

Halter. O ja! Und unser Vater, Gott tröste ihn, hätte sich nicht in seinen Sorgenstuhl hinter dem Ofen gesetzt, wenn der Herr Pfarrer zu ihm kam, und wenn man Holz auf ihm gehackt hätte.

Therese. Wie das alles so ganz anders hier ist! Auch Du kömmst mir seit den sechs Wochen, die du hier bist, ganz anders vor. Ich erinnre mich's noch recht gut, wenn der Vater mit jemanden etwas zu reden hatte, und du die Thüre so zuschlugst, und in's Zimmer hinein getrappt kamst, und der Vater auf den Tisch

klopfte; so schlichst du dich ganz leise hinter den Stühlen hinum, setztest dich in einen Winkel, kautest an einem Zipfel deines Schnupftuchs, und warst mäuschenstill; außer, wenn du etwa nießen mußtest, und jemand zu dir sagte: »Gott helf!« so standest du auf, machtest einen Scharrfuß, und sagtest: »Ich bedanke mich!« Sie sagt diese und die folgende Rede mit der dazu gehörigen Pantomime.

Halter. Ja, die Zeiten sind vorbey!

Therese. Ja wohl sind sie vorbey! Jetzt, wenn du in ein Zimmer trittst, machst du ein Geräusch, als ob du ganz allein in der Welt wärst, wirfst deinen Hut auf einen Tisch hin, schleuderst dich in den ersten besten Armsessel, wirfst ein Bein auf's andre, trällerst dir ein Stückchen, oder rufst aller Augenblicke: »Jacob! Ein Glas Limonade!« oder: »Friedrich! Einen Becher Gefrornes!« daß man sein eignes Wort nicht hört. Ich hätte vorgestern so gern gehört, was der Officier vom Türkenkriege er-

zählte; aber ich konnte vor deinem Getöse keine Sylbe verstehn. Ich kann gar nicht begreifen, wie du auf einmal so ganz anders geworden bist.

Halter. Siehst du, das macht alles, weil ich schon seit sechs Wochen hier in der großen Welt bin, und Du erst seit drey Tagen. Warte, ich will dich ein wenig im guten Tone unterrichten. — Wenn du zum Beyspiel in ein Theater gehst, so mußt du vor allen Dingen auf den Zettel sehen, ob das Stück ein Trauerspiel, ein Lustspiel oder ein Schauspiel ist.

Therese. Bruder, was ist denn das, ein Schauspiel?

Halter. Das will ich dir erklären. Es giebt eine gewisse Gattung von Autoren, welche Stücke schreiben, bey denen sie selbst nicht wissen, ob sie darüber lachen oder weinen sollen; diese ziehen sich dann dadurch aus dem Handel, daß sie auf den Titel setzen: »Ein Schauspiel.« Du wirst die Dinger schon noch kennen lernen.

Ist's nun ein solches Schauspiel, oder gar ein Trauerspiel, da mußt du Respekt haben, mußt ganz mäuschenstill seyn, und andächtig zuhören. Du wirst aber ohnehin bey den mehresten entweder vor Gähnen oder vor Weinen nicht zum Plaudern kommen können. Wird aber ein Lustspiel aufgeführt, so brauchst du für keinen Kreuzer Respekt zu haben; da kannst du plaudern so viel du willst, und so laut du willst.

Therese. Aber da höre ich ja nichts vom Stück.

Halter. Das brauchst du ja nicht! Wenn du nur weißt, wie die Actrice aufgesetzt, und jene angezogen war, oder was der Schauspieler für Knöpfe, und jener für eine Stickerey auf dem Rocke hatte: so weißt du alles was du zu wissen nöthig hast. Wenn dann einige um dich herum lachen, so lachst du ehrenhalber mit, und fragst deine Nachbarin: »Was hat er gesagt?« oder: »Was war das?« Vor allen Dingen mußt du dir aber merken, daß es die

feinen Leute heut zu Tage für eine Schande halten, zu lachen.

Therese. Aber Bruder, ich lache für mein Leben gern, wenn ich etwas Lustiges höre oder sehe.

Halter. Das mußt du dir abgewöhnen! Das Lachen ist so gemein, so albern! Es sieht viel klüger, viel empfindsamer aus, wenn man weint; drum mußt du dir im Theater keine Gelegenheit entgehn lassen, recht zu weinen, und sollte es auch nur seyn, um deine schöne Hand zu zeigen, wenn du das Schnupftuch zu den Augen führst. Wenn es sich aber ja trifft, daß du in einem Lustspiele so recht von Herzen lachen mußt, so darfst du dir beym Herausgehn ja nichts davon merken lassen, daß es dir gefallen hat, sondern mußt recht drauf schimpfen: »Unbegreiflich ist mir's,« mußt du sagen, »wie man solche abgeschmackte Stücke auf einem regelmäßigen Theater geben kann! Solch Zeug gehört auf ein Vorstadttheater!«

Therese. Aber Bruder, gegen meine Ueberzeugung —

Halter. Ey was! Ueberzeugung! Man richtet sich nach dem Tone! Geh nur den Leuten von Geschmack und Gefühl — ich weiß zwar noch nicht recht was sie unter Geschmack und Gefühl verstehn, aber sie nennen sich nun einmal so — geh ihnen nur einmal nach, wenn sie des Abends aus dem Theater gehn; da wirst du gleich hören, wie man über ein Stück urtheilen muß. So viel habe ich weg: man muß brav schimpfen und tadeln, da geht man am wenigsten fehl.

Therese. Bruder, darein werde ich mich schwerlich finden können!

Halter. Ach warum denn nicht? Probire es nur, es wird schon gehn! — Wenn du in eine Gesellschaft kömmst, und wären auch dreyßig Personen im Zimmer, so bekümmerst du dich um keine einzige, sondern gehst geradeswe-

ges auf die Frau vom Hause zu, machst ihr deinen Knicks, setzest dich auf den ersten Sessel den du leer findest, schlägst deinen Fächer nachlässig auf und zu — und damit er recht rauscht, mußt du dir einen hölzernen kaufen — wirfst deinen Kopf auf die rechte Seite, und besiehst dir über die Achsel weg deine Nachbarin vom Kopf bis zu den Füßen; dann schleuderst du den Kopf auf die andere Seite, und musterst die, welche dir links sitzt. —

Therese. Aber Bruder, das ist ja unartig, die Leute über die Achsel anzusehn!

Halter. Pah! Nichts ist unartig, was Mode ist! Und du wirst sehen, daß dir's die andern gerade auch so machen. — Wenn jemand etwas erzählt, so mußt du thun, als ging's dich ganz und gar nichts an; denn es läßt so kindisch, so neugierig, wenn man zuhört. Wenn er im besten Erzählen ist, so mußt du einem Frauenzimmer, das recht weit von dir weg sitzt,

zurufen: »Meine Gnädige! wo haben Sie den Musselin gekauft?« oder: »wie viel Atlaß haben Sie zu dem Pelze?« oder: »wir haben gestern im Prater gespeist, aber es waren sehr wenig Leute da!« oder sonst so etwas.

Therese. Bruder, das bring' ich in meinem Leben nicht zu wege! Wenn jemand etwas erzählt, so höre ich so gern zu.

Halter. Das mußt du dir abgewöhnen. Warte, wir wollen es gleich einmal probiren. — Bilde dir ein, das ganze Zimmer wäre voll Leute. Ich will thun, als erzählte ich jemanden etwas. — Setze dich nur dort hin. — So. — Gieb nur Achtung, daß du mir zur rechten Zeit in's Wort fällst. — »Auf meiner letzten Reise durch's Reich kam ich geradesweges an das Thor von London, — er winkt ihr immer, daß sie einfallen soll, sie sitzt aber sehr aufmerksam — ich hörte einen Pistolenschuß — einen Pistolenschuß« — Aber was heißt denn das? Du bist ja stumm wie ein Fisch? Jetzt hättest du mir

mir lange mit dem Musselin oder dem Prater in die Quere kommen sollen!

Therese. Ach! Ueber das Thor von London und den Pistolenschuß habe ich den ganzen Musselin mit samt dem Prater vergessen! — Nun Bruder, was wurde denn da?

Halter. Was es wurde? Nichts wurde es! Aesschen, ich hab's ja nur so erfunden! Du weißt ja wohl, daß ich in meinem Leben nirgends hingereist bin, als jetzt von unserm Orte hierher nach Wien. Es ist kein Wort davon wahr: und siehst du, so geht's mit den mehresten Geschichten, die in großen Gesellschaften erzählt werden: deswegen verlohnt sich's auch der Mühe nicht, darauf zu hören. — Jetzt will ich dir auch zeigen, wie man auf Französisch aus einer Gesellschaft weggeht. Sieh wohl Achtung! Er dreht sich von ihr weg, ohne sie anzusehn, und geht ab.

Dritter Auftritt.

Therese allein. Nach einer Pause, in welcher sie ihrem Bruder voller Verwunderung nachgesehen hat. Ich dächte, das wär' eben nicht so gar höflich! Sie sieht wieder nach der Thür. Er kömmt wirklich nicht wieder! — Das heißt also auf Französisch fortgehn! hm! hm! — — Wo nur der gnädige Herr Baron steckt, daß er sich gar nicht sehen läßt? — Ich bin doch nun schon seit drey Tagen hier, und noch habe ich ihn mit keinem Auge gesehn. — Ob das etwa auch Französisch ist, daß man sich nicht um einander bekümmert, wenn man einander heirathen will?

Vierter Auftritt.

Therese. Biedermann.

Therese ihm entgegen. Guten Morgen Herr von Biedermann!

Biedermann. Sie sehen, daß ich meine Leute gleich bey'm Worte halte! Sie erlaubten mir gestern, Sie zu besuchen: und da ich ohnedieß hier im Hause war, um ein Zimmer für einen Fremden zu miethen, der diesen Mittag ankommen wird; so fange ich schon heute an, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Therese herzlich. Es ist mir recht lieb, daß Sie mich besuchen.

Biedermann. Ist das Ihr Ernst, liebes Mädchen?

Therese. Mein völliger! Wenn ich die Leute nicht mag, so sage ich's ihnen gerade in's Gesicht, wenn sie mich drum fragen. — — Sagen Sie mir: kennen Sie den Baron Wandel?

Biedermann. O ja! Wer kennt den nicht?

Therese. Sehen Sie ihn oft?

Biedermann. Nur zu oft!

Therese. Wissen Sie, ob er etwa krank ist?

Biedermann. O nein. Er begegnete mir erst gestern im Prater, frisch und gesund.

Therese. Nun, so wundert's mich doch, daß er gar nicht zu mir kömmt.

Biedermann. Daß er nicht zu Ihnen kömmt? Das wundert Sie?

Therese. Nun freylich! Er will mich ja heirathen!

Biedermann. Sie will er heirathen?

Therese. Ja! Mich will er heirathen!

Biedermann. Hat er Ihnen denn das versprochen?

Therese. Ordentlich versprochen nicht, aber mein Bruder meint's; und er meint auch, es wär' gut, wenn ich eine gnädige Frau Baronin würde.

Biedermann. Und meinen Sie das auch?

Therese. Ich meine gar nichts! Mein seliger Vater pflegte immer zu sagen, ein Mäd-

chen dürfe nichts meinen: und da mein Bruder Benedikt um ganzer eilf Jahre älter ist als ich, so glaube ich, er muß das auch besser verstehn als ich.

Biedermann. Aber wenn der Baron Ernst machte, würden Sie keinen Anstand nehmen, ihn zu heirathen?

Therese. Das dürft' ich ja nicht! Er ist ja unser gnädiger Herr, und da muß ich ja wohl thun, was er haben will!

Biedermann. Ah! Also aus lauter Respekt, und nicht aus Liebe?

Therese. Aus Liebe? Gott bewahre! Das könnte mir gar nicht einfallen. Eigentlich, muß ich Ihnen gestehen, kann ich ihn gar nicht leiden.

Biedermann. Nicht leiden? Wissen Sie auch, liebes Kind, daß Sie auf diese Art Gefahr laufen, ein sehr unglückliches Weib zu werden? Eine Ehe ohne Liebe ist eine wahre Hölle auf Erden!

Therese. O! damit giebt sich's schon, meint Bruder Benedikt. Man gewöhnt sich an einander, wenn man mit einander lebt: und da der Herr Baron in mich verliebt ist —

Wiedermann. Ist er das? Haben Sie Beweise?

Therese. Freylich! und noch dazu schriftliche! Sie zieht einen Brief heraus. Da, lesen Sie! Den Brief hat er mir erst vor vierzehn Tagen geschrieben.

Wiedermann liest. »Balsam meines verwundeten Herzens!« — Hm! der Brief fängt ja recht balsamisch an! — »Seit ich Sie das letztemal sah, ist mir unsre ganze ungeheure Stadt zu enge.“ Für sich. Alberner Treyf! Mit deinen langen Ohren bist du schon längst an alle vernünftige Leute angestoßen! — »Getrennt von Ihnen dünkt mich des Grabes finstre Höhle viel heller als des Tages Glanz.« — Für sich. Wenn da ein Funke gesunder Menschenverstand

drin ist! — »Kommen Sie, meine Auserwählte! kommen Sie, schönere Hälfte meines liebenden Ichs! Ehre und Ruhm erwarten Sie! Es erwartet Sie ein Glück, das noch glücklicher ist als die Glückseligkeit selbst, noch unendlicher als die Unendlichkeit, noch ewiger als die Ewigkeit.

Bis an den letzten Hauch meines
Ihnen gewidmeten Lebens
der Ihrigste
Johannes, Freyherr von Wandel.«

Und halten Sie das alles so für ausgemacht und wahr, was da auf dem Papiere steht?

Therese. Warum denn nicht? Was so ein Gnädiger schreibt, das muß doch wohl wahr seyn?

Biedermann. Nicht immer, liebes Kind! Es giebt gnädige Herren, deren Liebesbriefe eben so zuverlässig sind als ihre Wechsel. Glauben Sie mir, liebes Mädchen, das ist ein ganz

gewöhnlicher Liebesbrief, den der Baron aus faden Romanen zusammen gestoppelt hat, und bey dem er eben nicht mehr gedacht hat, als die Autoren, welche jene Romane schrieben.

Therese. Es ist mir auch vorgekommen, als hätte ich von diesem Briefe schon irgendwo etwas gelesen. — Sie müssen wissen, wir hatten zu Hause eine Köchin, die eine erstaunliche Liebhaberin vom Lesen war, und die steckte mir immer heimlich Bücher zu, daß es meine Mutter nicht merkte, denn diese wollte es durchaus nicht leiden; da habe ich denn manchmal halbe Nächte hindurch gelesen. Und in allen den Büchern habe ich gefunden, wenn sich ein paar Liebesleute eine Zeit lang solche Liebesbriefe geschrieben hatten, wie der da ist, so heiratheten sie fast immer einander auf der letzten Seite; die Eltern, die Verwandten und die Vormünder machten nun dagegen haben was sie wollten. Und da dachte ich so, da nun vollends der gnädige Herr Baron keine Eltern mehr hat, die

ihn, wegen seiner Liebe zu mir, neun Jahre lang bey Wasser und Brod in einen hohen Thurme einsperren könnten, wie den armen Don Thebaldo di Pomposa, und da ich auch keine Eltern mehr habe, die mich in ein Kloster sperren könnten, daß der Herr Baron auf meinem Grabe erfrieren müßte, wie der arme Siegwart auf dem Grabe seiner Therese —

Biedermann. Gute, liebenswürdige Unschuld! Sie kennen die Welt noch sehr wenig, wenn Sie Sich vorstellen, daß es darinnen so zugeht, wie in den Romanen, die Sie gelesen haben! Sie müssen nicht alles auf's Wort glauben, was Ihnen ein Geck sagt oder schreibt.

Therese. Aber was hätte denn so ein Herr davon, einem unerfahrnen Mädchen, wie ich bin, etwas vorzulügen?

Biedermann. Was er davon hat? Das Vergnügen, einen Plan durchzusetzen, den ihm Müßiggang und Sittenlosigkeit ausbrüten,

und Leichtsinn und Modetherheit ausführen hießen: und dann das arme Geschöpf recht aus Herzensgrunde auslachen zu können, das treuherzig und unerfahren genug war, sich von ihm in die Schlinge locken zu lassen.

Therese. Ach! Da muß es ja recht böse Menschen geben! Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, ich fürchte die große Welt ordentlich. Das, was mir mein Bruder davon gesagt hat, der schon seit sechs Wochen hier ist, und alles haarklein weiß, gefällt mir ganz und gar nicht.

Biedermann. Die große Welt hat, so wie alles unter dem Monde, ihr Gutes und ihr Schlimmes. Es lebt sich aber recht gut mit ihr, wenn man nur mit ihr zu leben versteht: und zu dieser Kenntniß wird Ihnen Ihr guter natürlicher Verstand bald verhelfen.

Therese. Hören Sie: lieb wär mir's, wenn Sie mir so dann und wann sagten, was gut und was nicht gut ist. Zu Ihnen habe ich

recht viel Vertrauen, und ich höre Ihnen so gern zu, wenn Sie mit mir sprechen.

Biedermann. So hat die liebe Therese wirklich so viel Vertrauen zu mir?

Therese. Wirklich! Wenn Sie etwas sagen, so ist mir's ordentlich, als müßt' ich's glauben. Kommen Sie nur recht oft her!

Ein Bedienter. Der Schneider ist da! ab.

Therese. Ah! der fatale Schneider! Und gerade jetzt! — Ich plauderte so gern noch ein wenig mit Ihnen!

Biedermann. Aber eine Conferenz mit dem Schneider ist für ein junges Mädchen doch immer von Gewicht. Lassen Sie Sich meinetwegen nicht abhalten. Ich komme schon wieder.

Therese. Aber recht bald! hören Sie? Ich bin recht gern bey Ihnen! ab.

Biedermann allein. Ein liebes gutes Geschöpf! Wahrhaftig, wenn mich ein Mädchen auf Heirathsgedanken bringen könnte, so wär' sie es! — Also, der Herr Baron scheint Absichten auf sie zu haben, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht eben die ehrlichsten. Da muß man ein wenig auf der Hut seyn! — O, ich werde Ihro freyherrlichen Gnaden schon den Braten aus den Zähnen rücken! Dafür ist mir gar nicht bange! Er will abgehen, indem tritt Baron Wandel ein. Der verdammte Hasenfuß!

Fünfter Auftritt.

Biedermann. Baron Wandel.

Baron Wandel. Ah! guten Morgen, mein moderner Weltweiser!

Biedermann. Guten Morgen, mein antiker Stutzer!

B. Wandel. Antik? Er sieht sich rund herum. Ich dächte, so gar antik sah' ich eben nicht aus!

Biedermann. Hm! Je! Der Einband ist sehr modern, aber, auf des Barons Gesicht zeigend, das Titelblatt ist schon ziemlich abgenutzt. So viel kann man aber doch noch drauf lesen, daß in dem Buche erschrecklich viele Sottisen stehen müssen.

B. Wandel. Ha ha ha! Verdammte Einfälle hat er, das ist wahr! Ich könnte ihn zum Fressen gern haben, wenn auch gleich sein Witz ein wenig auf meine Kosten geht. — Sagen Sie mir nur, mein Freund, warum man Sie so selten sieht?

Biedermann. Weil ich immer die Oerter gern vermeide, wo gewisse Leute sind, die ich nicht leiden kann.

B. Wandel. Ha ha ha! Das geht Schlag auf Schlag! Nur zu! nur zu! Wir zwey werden in unserm Leben nicht einig! ha ha ha! Das giebt immer und ewig kleine Händel! Ich möchte nur wissen, wie das kömmt!

Biedermann. Sie dürfen nur in den Spiegel sehn, wenn Sie erfahren wollen, woran das liegt.

B. Wandel betrachtet sich vom Kopf bis zu den Zehen mit Wohlgefallen, dann Biedermanns Anzug mit einer Art von Herablassung. Hm! es ist wahr, von außen haben wir eben nicht viel Aehnlichkeit mit einander.

Biedermann auf Kopf und Herz deutend. Von innen, dem Himmel sey Dank! noch weniger.

B. Wandel nimmt eine Pose. Schon wieder? Das ist wahr, der kann das Reden nimmermehr lassen!

Biedermann. Jetzt einmal ein gescheutes Wort. Sagen Sie mir: was haben Sie für Absichten auf das Mädchen, das Sie da haben nach der Stadt kommen lassen?

B. Wandel. Auf das kleine Landmädchen? die Tochter meiner Verwalterin? Keine Absichten, Freund, ganz und gar keine!

Biedermann. Im Ernst keine?

B. Wandel. Im Ernst! Foi d'honneur!

Biedermann. Man hat aber doch gesagt, Sie wären gesonnen, sie zu heirathen.

B. Wandel. Pah! haben Sie das Mährchen auch gehört? Ich will Ihnen sagen, wie das zugegangen ist. Ich machte letzthin eine Reise auf meine Güter, um mich zu determuyiren, und sah das kleine Verwaltermädchen. Das Mädchen ist nicht übel, wie Sie wissen —

Biedermann. Ey! Das wäre!

B. Wandel. Freylich fehlt's ihr an Ton; sie hat kein savoir vivre, elle n'est pas du tout, ce qu'on dit, formée, und hier, auf dem Lande, mag's auch nicht besonders bestellt seyn. —

Biedermann. Es ist mir um des Mädchens willen außerordentlich lieb, daß Sie das sagen. — Nur weiter!

B. Wandel. Mein Amtmann sagte mir, daß die arme Waise ein Vermögen von baren sechs und achtzig tausend Gulden habe. —

Biedermann. Und da wurde sie Ihnen vermuthlich noch interessanter?

B. Wandel. Sie müssen wissen — aber unter uns — ich bin ein wenig derangirt —

Biedermann. Sie? derangirt? Bey einem jährlichen Einkommen von sechzehn tausend Gulden?

B. Wandel. Pah! Was ist denn das? Wenn man in der Welt lebt, muß man auch mit der Welt leben. Und Sie müssen wissen, meine Schulden sind eine wahre Kinderey: mit einem Bagatell von sechs bis sieben und funfzig tausend Gulden bin ich rein heraus!

Biedermann. Hm! Sie haben ziemlich große Bagatellen! Aber nur weiter!

B. Wandel. Nun calculire ich so: Das Mädchen hat so viel, daß du deine Güter rein

machen

machen kannst. Das übrige geht dann auf den Brautschmuck und die Hochzeitkosten auf. Das wär so allenfalls ein pis-aller für dich. Freylich, das Vorurtheil der Geburt —

Biedermann. O, für sechs und achtzig tausend Gulden kann man schon allenfalls ein Vorurtheil verkaufen!

B. Wandel. Das dacht' ich eben auch. Ich proponirte ihr also nach der Stadt zu kommen, um erst ein wenig zu sehn, was ohngefähr aus ihr würde, wenn ich es unternähm sie zu formiren. Ich hätte mich dieser Mühe gewiß auch unterzogen, wenn mir nicht unterdessen eine andere Speculation in den Wurf gekommen wäre. Er nimmt mit wichtiger Miene Tabak.

Biedermann. Ist diese andere Speculation ein Geheimniß?

B. Wandel. Wird vielleicht heute oder morgen das öffentliche Geheimniß seyn.

Ihnen kann ich's schon anvertrauen. Gezogen. Ich habe eine junge, reiche Wittwe auf dem Korne.

Wiedermann. So? Und hat diese junge reiche Wittwe Sie auch auf dem Korne?

B. Wandel. Hm! Ich scheine ihr eben nicht so gar übel zu behagen.

Wiedermann. Kenn' ich sie?

B. Wandel. Das glaub' ich, daß Sie sie kennen! Sie hat erst seit gestern oder vorgestern die Trauer um ihren seligen Gemahl abgelegt. Nun? rathen Sie einmal!

Wiedermann. Doch nicht die Frau von Pittini?

B. Wandel. Getroffen, Freundchen! getroffen!

Wiedermann (fährt sich über den Mund und schaut).

B. Wandel. Nun? Was meinen Sie? hab' ich Glück?

Biedermann. O ja! Das ist nicht zu läugnen!

B. Wandel. Aber wissen Sie auch, daß Sie mich beynahe in meinem Concepte irre gemacht hätten?

Biedermann. Ich?

B. Wandel. Ja ja, Sie! Bringen da vorgestern einen so allerliebsten Engel zu ihr in's Haus —

Biedermann. Meine Nichte, Louise Bürgel meinen Sie?

B. Wandel. Eben die!

Biedermann. Ey Sie, allerliebster schäumanter Schmetterling! Ist Ihnen die auch gefährlich?

B. Wandel. Das glaub' ich! Ich hätte mich wirklich an sie gemacht, wenn ich nicht mit der schönen Wittwe schon zu weit wäre. Aber hören Sie, so eine kleine Galanterie mit Ihrer liebenswürdigen Nichte erlauben Sie mir doch,

mein gestrenger Herr Onkel? He he he! Wir Leute von Ton haben gern alle Hände voll zu thun. Eine Amour in der Form mit der Wittwe, und eine kleine Intrigue de coeur mit dir —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Benedikt Halter.

Halter. Ah gehorsamer Diener, meine Herren! Es ist mir lieb, daß Sie mir die Ehre anthun, mich zu besuchen!

B. Wandel zeigt zu Biedermann: Da hören Sie den Tölpel! Es ist mir nicht eingefallen, ihn zu besuchen.

Halter setzt sich nieder. Aber meine Herren, warum stehen Sie denn? Nehmen Sie Sich doch Stühle! Machen Sie Sich's commode! Thun Sie als ob Sie zu Hause wären. Kann ich Ihnen mit etwas aufwarten? Ein Gläschen Grinzinger —

B. Wandel. Fi Diable!

Biedermann. Ich für mein Theil danke Ihnen! Ich gehe gleich!

Halter. Ah warum denn? Sie halten mich von nichts ab! Er befühlt seinen Arm. Da hat mir ein verdammter Kerl von einem Träger einen Stoß gegeben; ich glaube es muß ein tüchtiger blauer Fleck seyn. Er zieht den einen Aermel seines Rocks aus. Ich kann das Gedränge auf den hiesigen Straßen noch nicht recht gewohnt werden, und sehe mir alles gern recht an. Wenn ich nun so stehen bleibe, pumy, kömmt so ein Bengel — Da haben wir's! Richtig ein blauer Fleck! Mein Trost ist nur, daß ich dem Kerl einen tüchtigen Hieb mit meinem Rohre gegeben habe.

B. Wandel. Sie werden schon noch anlaufen mit Ihrer Hitze! Zu Biedermann. So wie Sie mich da sehen, habe ich ihm erst vor ohngefähr drey Wochen das Leben gerettet.

Biedermann. Sie?

B. Wandel. Das glauben Sie nicht?

Biedermann. Warum denn nicht? Retteten doch Gänse das Capitolium?

B. Wandel etwas empfindlich. Hören Sie, mein Bester! mit solchen Anzüglichkeiten könnten Sie mich einmal böse machen, und dann — es tät mir.

Biedermann. Nun? — und dann?

B. Wandel. Dann — wär' mir's um unsrer Freundschaft willen leid.

Biedermann. Um unsrer Freundschaft willen? Das erste, das ich höre, daß wir Freunde sind!

B. Wandel. Ha ha ha! Schon wieder Ihr alter spaßhafter Ton! Aber wieder auf unsre vorige Rede zu kommen: denken Sie, ich führe ihn letzthin in meinem neuen Cabriolett in den Prater. Das Wetter war gerade nicht das beste, und es waren sehr wenig Leute da. In

einer einsamen Gegend begegnet mir ein Kerl mit einem leeren Wagen, der schlechterdings nicht ausweichen wollte. Mit Mühe und Noth fuhr ich um ihn herum, und der Kerl schimpfte noch obendrein. Was denken Sie? Mein Halter aus dem Wagen hinaus springen, und den Kerl vom Bock herunter reißen, das war Eins; und nun fängt er an auf den Kerl loszuprügeln —

Halter. Nun ja! wer wird sich denn um nichts und wieder nichts schimpfen lassen?

B. Wandel. Ey, uns Leuten von Stande kann es ja nichts verschlagen, ob solche Racaille schimpft oder nicht. Und denken Sie, wenn der Kerl falsch verstanden hätte —

Halter. O, er verstand meine Prügel recht gut! Und mein Rohr ist schon allenfalls zu verstehn!

B. Wandel. Er hätte sich aber widersetzen können!

Halter. Er that es aber nicht!

B. Wandel. Er hätte es aber thun können, sage ich Ihnen! Wer Pech angreift, besudelt sich die Hände!

Biedermann. Nun bin ich nur begierig, wie Sie dem Herrn da das Leben retteten.

B. Wandel. Das sollen Sie gleich hören. Von meinen Leuten hatte ich niemanden bey mir, als meinen Jockey, einen Knaben von etwa eilf Jahren. Was hätte der thun können, wenn sich der Kerl etwa widersetzt hätte? Auch war auf dem ganzen Wege kein Mensch, der uns hätte zu Hülfe kommen können. Ich machte also aus der Noth eine Tugend, bat den Herrn von Halter um alles in der Welt, er sollte aufhören zu prügeln, warf dem Kerl einen Gulden hin, daß er nur schwieg, und so brachte ich sie glücklich aus einander. Er nimmt Tabak.

Biedermann öffnet den Mund, schließt ihn aber gleich wieder, wirft einen verächtlichen Blick auf den

Baron, als ob er sagen wollte: „es ist nicht der Mühe werth!“ und dreht sich zu Wattern. Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Ihre schöne Schwester. Er geht.

B. Wandel. Apropos, mein Bester! wo gehn Sie denn hin?

Biedermann umkehrend. Gut, daß Sie mich das fragen. Ich mache der Frau von Pittini noch diesen Vormittag einen Besuch. Ich sage Ihnen das bloß, daß ich nicht Gefahr laufe, Sie dort zu finden.

B. Wandel. Gefahr laufe? Ha ha ha! Ich gehe erst gegen Abend hin.

Biedermann. Desto besser! Dann werde ich nicht dort seyn. Ab.

B. Wandel für sich. Gefahr laufe! Ha ha ha! Eifersucht! nichts als helle Eifersucht — Laut. Adieu Halter! Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Halter allein.

Hm! — Diese zwey Herrn sind so himmelweit von einander verschieden, und leben doch beyde in der großen Welt. — Wenn ich nur wüßte, nach welchem von beyden ich mich eigentlich bilden soll? — Biedermann wär' mir im Grunde wohl der allerliebste, aber er hat gar zu wenig guten Ton. — Der Baron hat zwar ein wenig tief in's Hasenfett getreten, aber er versteht den feinen Ton aus dem Fundamente, das hat er mir selbst gesagt. Von ihm kann ich also das meiste lernen —

Achter Auftritt.

Halter. Therese.

Therese nachdem sie erst zur Thür heraus geguckt hat. Ist der Baron fort?

Halter. Eben fort!

Therese. Bruder, ich kann ihn nicht heirathen.

Halter. Warum denn nicht?

Therese. Weil ich Gefahr laufe, mit ihm ein unglückliches Weib zu werden.

Halter. Paperlapap!

Therese. Ja, ich liebe ihn nicht, und er liebt mich vermuthlich auch nicht; und eine Ehe ohne Liebe ist eine Hölle auf Erden.

Halter. Wenn das wahr wäre, so würde in unsern mehresten Haushaltungen erschrecklich viel Holz erspart werden! — Wer hat dir denn das Zeug wieder in den Kopf gesetzt?

Therese. Der Herr von Biedermann.

Halter Ah! der versteht viel davon! Der weiß nichts von seiner Lebensart und gutem Tone. Stelle dir vor, eben sagte er dem Baron gerade zu in's Gesicht, er wolle und möchte sein Freund nicht seyn.

Therese. Das ist ja aufrichtig! Und wie mir's scheint, kann er vielleicht sein Freund nicht seyn.

Halter. Warum könnte er denn nicht? Was ist denn heut' zu Tage ein Freund? Ein Mensch, der einem das Geld verthun und brav Schulden machen hilft. Als ob das so eine große Kunst wäre! In der großen Welt ist's überhaupt kinderleicht Freunde zu bekommen. Siehst du: wenn ich gestern dem Herrn Peter oder Paul auf der Straße begegnet und zu ihm gesagt habe: »Ihr unterthäniger Diener!« so kann ich schon sagen: »ich habe den Herrn Peter oder Paul gesprochen.« Und wenn ich heute eine Prise Taback von ihm bekommen habe, so kann ich kühn behaupten: »der Herr Peter oder Paul ist mein speciell guter Freund.« Das ist eben das Schöne an der großen Welt, daß man so wenig Umstände nöthig hat.

Therese. Aber Bruder, ich glaube, der Baron mag mich gar nicht. Denke nur, heute

ist's schon der dritte Tag daß ich hier bin, und er hat mich noch nicht zu sehen verlangt.

Halter. Närrchen! das wird so Mode seyn! Vielleicht denkt er auch, daß er dich noch oft genug zu sehen bekommen wird, wenn du erst seine Frau bist. Und da hat er auch Recht. Deswegen kannst du ihn immer heirathen.

Therese. Nun, wenn du meinst, Bruder!

Halter. Hernach will ich dir auch noch etwas sagen: zu Hause haben wir überall erzählt, wir gingen deswegen nach der Stadt, weil dich der Baron heirathen wollte.

Therese. Das hast Du gethan, Bruder! Ich nicht!

Halter. Habe es gethan wer's will, geschehn ist's einmal! Wenn du nun als Therese Halter schlechtweg zurück kämst, das würde sich schicken! Und wenn ich dich auch gleich zum gnädigen Fräulein machte, was hälf das?

Therese. Freylich wohl!

Halter. Und unsre dicken Amtmannstöchter, die die Nasen so hoch tragen, und immer Zimmet kauen, sind jetzt kaum für Gift und Neid geplatzt, als sie hörten, daß du ihre gnädige Frau werden solltest. Die würden dich schön auslachen, wenn nichts draus würde!

Therese sehnen. Du hast Recht, Bruder! Ich muß den Baron heirathen.

Halter. Nun sieh! Ich habe immer Recht. Aber jetzt laß dich aufsetzen. Der Friseur wartet draußen. Ich will indessen ein wenig auf dem Graben herumschlendern, und alsdann eine Tasse Chokolade trinken. Ich bin zwar eigentlich kein großer Liebhaber davon, aber es ist nun einmal hier so Mode, daß man sich eine Stunde vor der Mahlzeit den Apperit zum Essen verdirbt. ab.

Therese allein. Nach einigem Besinnen: Ich soll und muß also den Baron heirathen! Nun meinetwegen! In Gottes Namen! Nur das Einzige thut mir leid, daß ich alsdann selten

mit dem Herrn von Biedermann zusammen kommen werde, denn der wird sich wohl schwerlich oft in unserm Hause sehen lassen, weil er den Baron nicht leiden kann. — Je nun, wenn ihm die Gesellschaft meines Mannes zuwider ist, so kann er ja kommen, wenn mein Mann nicht zu Hause ist! Das will ich ihm sagen! O, den Gefallen thut er mir schon! Ay.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung der Frau von Pittini.

Luise Bürgel allein.

Heute ist Montag! — Also diesen Morgen hat mein Eduard meinen Brief erhalten, diesen Abend kann er abreisen und — laß einmal sehn — Dienstag in Dresden, Mittwoch in Prag — Freytag! freudig: Ja, Freytag kann er hier seyn! Sie zählt an den Fingern. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freytag! Das letztere Wort mit einem großen Seufzer. Erst auf den Freytag! Das sind fünf abscheulich lange Tage! Jetzt möchte ich den Calender so geschwind vorwärts stellen können, wie meine Uhr. — — Wenn er nur schon da wäre! Wenn nur mein guter Onkel unser Geheimniß schon

schon wüßte! Nur den Stein möchte ich vom Herzen los seyn! Er meint's so herzlich gut mit mir! Wenn er nun erfährt, daß ich mich ohne sein Vorwissen heimlich verheirathet habe — kränken wird ihn das gewiß! — Schneller Aber, wenn er meinen Eduard sehen, wenn er ihn kennen lernen wird; o dann vergiebt er mir's gewiß — aber — langsamer, kränken wird es ihn doch! Seit den zwey Tagen, die ich wieder hier bin, kann ich dem guten Manne gar nicht mehr so frey unter das Gesicht sehen, wie sonst. Das böse Gewissen! das böse Gewissen!

Hannchen. Es ist ein Herr da, der Ihro Gnaden sprechen will. Er heißt Herr von Biedermann.

Luise ein wenig betroffen. Lasse Sie ihn nur herein. Hannchen ab. Nun da haben wir's! Wie ich schon zusammen fahre, wenn ich nur seinen Namen höre!

Zweyter Auftritt.

Luise. Biedermann.

Biedermann. Guten Morgen, liebe Luise! Ich störe Sie doch nicht in angenehmen Morgenbetrachtungen?

Luise. Mein guter Onkel kann mich nie stören.

Biedermann. Aber doch wohl dann und wann ein wenig ennuyiren?

Luise. Ennuyiren? Wie meinen Sie das?

Biedermann. Nun, ich meine das so — wie man so einander ennuyirt: schriftlich und mündlich! Die drey Jahre hindurch, die Sie bey meiner Schwester in Prag zubrachten, habe ich Ihnen ganze Bogen voller guter Lehren geschrieben; und jetzt, so oft ich zu Ihnen komme, moralisire ich. Das ist denn nun freylich für ein junges Mädchen von Ihren Jahren nicht eben die allerunterhaltendste Unterhaltung;

aber ich kann mir nun einmahl nicht helfen. Ich rede immer, wie es mir um's Herz ist, und schmeicheln kann ich durchaus nicht.

Luise. Um Vergebung, lieber Onkel, Sie sind gerade mein größter Schmeichler!

Biedermann. Ich?

Luise. Ja ja, Sie! Eben dadurch, daß Sie mir so viele gute Lehren geben, und sich meine Bildung so angelegen seyn lassen: beweisen Sie mir, daß Sie mein Freund sind, und daß Sie mich recht herzlich lieben: und von einem Manne, der in der Welt in dem Rufe steht, als nähm' er an nichts sonderlichen Antheil —

Biedermann etwas warm. Da thut mir die Welt sehr Unrecht! Ich kann mich mehr attachiren, mehr Freund seyn, als einige Tausend von den Allerweltfreunden zusammen genommen, welche jedermanns unterthänige Diener sind; aber die Personen, an die ich mich attachire, müssen auch der Mühe werth seyn.

Luise. Sehen Sie? Da machen Sie mir nun wieder ein Compliment, und hernach soll ich nicht sagen, daß Sie mir schmeicheln!

Biedermann das Gespräch abbrechend. Ist Frau von Pittini schon ausgegangen?

Luise. Nein, sie ist noch am Nachttische. Sie wissen ja, daß heute der erste Tag ist, an welchem sie ihre Trauerkleider verläßt, und bunt erscheint. Sie betreibt das mit einer Wichtigkeit, daß man glauben sollte, es sey ihr voller Ernst.

Biedermann. Lauter Muthwille! Das Weib ist vernünftiger, als sie scheinen will.

Luise. O, das hab' ich ihr gleich im ersten halben Tage abgemerkt. Wirklich, lieber Onkel, ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, daß Sie mich in dieses Haus gebracht haben.

Biedermann. Das wußt' ich ja wohl, sonst hätt' ich Sie nicht von meiner Schwester in Prag weggenommen. Ah! sieh da!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Pittini in großem Staate.

Biedermann ihr entgegen. Die Sonne ist aus den schwarzen Wolken hervor gebrochen: wir bekommen jetzt schöne Tage!

Fr. v. Pittini. Der Tausend! Daß eine gewisse geheime Zauberkraft in meinem Anzuge stäk', davon habe ich wohl etwas vermuthet; daß sie aber so stark sey — —

Biedermann einfallend. Sogar aus mir ein Compliment heraus zu zaubern, nicht wahr, das glaubten Sie nicht? Aber warum soll ich denn einer jungen, schönen Wittwe nicht auch einmahl etwas sagen, das sie gern hört? Zumahl wenn sie sich's so sauer hat werden lassen es zu hören.

Fr. v. Pittini. Brav! Jetzt kömmt er in seinen Ton!

Biedermann. Nun ja! Umsonst und um nichts bringt doch ein Weib von Ihrem Verstande nicht leicht vier volle Stunden an ihrem Nachttische zu?

Fr. v. Pittini. Ein Weib von meinem Verstande? Wer sagt Ihnen denn, daß ich Verstand haben will? Nein, durchaus, schlechterdings will ich keinen haben! Das ist jetzt aus der Mode! Ich hatte Verstand genug, mir von einem alten grisgramigen Onkel einen Mann aufdringen zu lassen, den ich nicht leiden konnte; ich hatte Verstand genug, mich von diesem Manne durch ganze lange drey Jahre tyrannisiren und mißhandeln zu lassen, und nach seinem Tode sein ganzes großes Vermögen zu erben. Das ist eigentlich der klügste Streich, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe: und weil ich sehr zweifle, daß ich jemahls einen noch klügern zu wege bringe; so kann ich jetzt meinen Verstand zu weiter nichts brauchen. Ich will ihn also vor der Hand zu dem alten,

unbrauchbaren Hausrathe legen, bis mir die Welt anfängt abgeschmackt und eitel vorzukommen; das heißt ungefähr bis zu meinem achtzigsten oder fünf und achtzigsten Jahre: denn alsdann muß ich ihn ja wohl schandehalber wieder hervor suchen, um, gleich andern ehrbaren Matronen, über Thorheiten meiner jüngern Schwestern zu schimpfen, die ich in meinen frühern Jahren tausendmahl toller trieb. Zu Luisen. Seyn Sie froh, liebes Kind, daß Sie die trostvolle Aussicht haben, zu gleicher Zeit mit mir alt zu werden; denn wenn Sie immer jung blieben, so würden Sie mir in meinen alten Tagen erschrecklich vielen Stoff zum Aergerniß geben.

Luise. So? Also glaubt meine liebe Freundin, daß ich recht vieler Thorheiten fähig bin?

Fr. v. Pittini. Das glaube ich! Kind, Sie haben Fehler an sich, die Ihnen keine alte

Matrone des Universums verzeihen kann: Sie sind schön —

Luise. Keine Spöttereyen!

Fr. v. Pittini. Sie ziehen alle Männer an Sich!

Luise zu Biedermann. Lauter Muthwille!

Fr. v. Pittini. Nein nein! Auf's Wort, lauter Ernst. Sie ist erst seit zwey Tagen in meinem Hause, und ich weiß schon wenigstens sechs Coridons, die durch und durch geschossen sind. — Dann, liebes Mädchen, haben Sie noch eine Albernheit an Sich, die Ihnen wohl vielleicht ein großer Theil unsrer ehrbaren Matronen verzeihen wird; die aber in den Augen einer jungen Wittwe, wie ich bin, schlechterdings unverzeihlich ist: Sie haben erschrecklich viel Genie zum Heirathen. Luise ist betroffen.

Biedermann. Hat sie wirklich?

Fr. v. Pittini. Wirklich! Eine Hausfrau wird sie werden, wie es keine giebt! Sie

ist von Zucht und Ordnung und Ernsthaftigkeit und Solidität zusammen gesetzt. Auf's Wort! Kind, ich bin schon, der Himmel verzeih' mir's, ein paarmahl in Versuchung gewesen zu glauben, Sie wären eine Ehefrau in der Form. Luise wird immer ängstlicher. Mädchen! Wenn das wäre, Sie müßten mir stehenden Fußes aus dem Hause!

Luise sich ein wenig fassend. Meine Freundin stellt sich, als wäre sie die ärgste Antagonistin vem Ehestande; und gleichwohl —

Fr. v. Pittini. Nun? Und gleichwohl? — Kind, Sie machen mir ordentlich Angst, mit Ihrem bedenklichen »Gleichwohl«! Ich bitte Sie, Sie haben doch nicht etwa an mir bemerkt, daß ich — daß ich so ein wenig nach der Seite des Ehestandes hinzuhängen anfange? — Wenn das wäre — Warnen Sie mich ja, wenn Sie so etwas merken!

Biedermann. Warnen? Hernach dürfte es wohl zu spät seyn! Ich glaube, man könnte

eben so gut ein Felsenstück aufhalten, das von einem hohen Berge herab rollt, als ein Weib vom Heirathen abbringen, in dessen Kopf sich Gott Hymen einmahl fest gesetzt hat.

Fr. v. Pittini. Man höre doch den Hagestolz an! Er schwatzt ordentlich von den Weibern und vom Ehestande, als ob er etwas davon verstände.

Biedermann. Vom Hörensagen ein wenig! Sie haben Recht, daß Sie eine zweyte Ehe fürchten, denn ein Gebrannter fürchtet das Feuer. Aber es sind nicht alle Männer so, wie Ihr verstorbener Gemahl war, das wissen Sie so gut als ich: und eben deswegen behaupte ich, daß Sie, alles Sträubens ungeachtet, doch Ihre Hand zum zweytenmahle verschenken würden, so bald der rechte Mann kömmt; aber der rechte muß es seyn. — Sie verstehen doch, was das heißt?

Fr. v. Pittini. Papperlapap!

Biedermann. Wollen Sie wetten?

Fr. v. Pittini. Ich spiele nie Hazardspiele!

Luise lachend. Hm! So gar richtig muß es mit ihrer Abneigung gegen die zweyte Ehe doch nicht seyn, weil sie sich nicht zu wetten getraut.

Biedermann. Das glaube ich selbst.

Fr. v. Pittini. Was die Leute nicht alles glauben!

Biedermann. Doch wenigstens nichts unwahrscheinliches! Dieser Putz da zum Exempel — umsonst und um nichts plündert eine junge Wittwe nicht das ganze Arsenal der Liebe. Darf man fragen, wem diese furchtbaren Zurüstungen eigentlich gelten?

Fr. v. Pittini. Wem sie gelten? Dem! Jenem! Dem ganzen männlichen Geschlechte! Sie selbst nicht ausgenommen! Sie haben zwar ein Herz von Eis; aber setzen Sie es der Sonne

meiner Schönheit nicht zu sehr aus, es möchte schmelzen! — Ein Spaß wär's doch, lieber Biedermann, wenn ich Ihre Eroberung machte!

Biedermann. O, freylich wär's ein Spaß! und ein recht spaßhafter Spaß! weil es Ihnen im Ernst niemals einfallen könnte, sie zu machen.

Luise. Recht, lieber Onkel! Lassen Sie Sich nichts von ihr weiß machen! Wenn ich aus der Schule schwatzen wollte, so könnte ich Ihnen wohl jemand andern nennen, auf den sie es gemeint hat!

Fr. v. Pittini. Und dieser Jemand? Heraus mit der Sprache!

Luise. O! diese Aufforderung ist Ihr Ernst nicht!

Fr. v. Pittini. Ich biethe Ihnen Trotz!

Luise mit einer scherzhaften Verbeugung. Und ich — ich — schweige!

Fr. v. Pittini. Sie thut ordentlich, als hätte sie mir in die Karte geguckt! — Glauben Sie ihr kein Wort, Biedermann!

Luise lachend. Ey bewahre! Lauter Verläumdung! Das weiß ich ja wohl. Man darf ja nur die Liste Ihrer Anbeter durchgehn. Da ist zum Beyspiel der Baron Wandel —

Fr. v. Pittini. Ah, der possierliche, charmante, allerliebste, geistvolle Affe der!

Biedermann. Ja wohl, Affe! Ich wundre mich oft, wie Sie Sich mit ihm abgeben können.

Fr. v. Pittini. Und warum denn nicht? Um des Contrast's willen müssen solche Leute auch in der Gesellschaft seyn.

Luise. Für mich ist er schlechterdings ungenießbar.

Fr. v. Pittini. Nichts ist ungenießbar, wenn man sichs nur zuzurichten versteht. Ich sage Ihnen ja, es ist bloß um des Contrasts

willen. Sich immer ernsthaft unterhalten, immer klug seyn kann man eben so wenig als immer kalte Rebhühner- und Fasanenpastete essen; man setzt also mitunter —

Biedermann. Einen grillirten Schafskopf auf?

Fr. v. Pittini. Nichts! An Oliven kann sich kein Mensch sättigen, denn sie ziehen den Mund zu sehr zusammen; aber so dann und wann seine, damit der Tockayer besser schmeckt.

Luise. Gut! Bleiben wir in der Metapher. Baron Wandel mag also die Olive seyn, und der Tockayer — wen machen wir denn geschwind zum Tockayer? — Ah! Jetzt habe ich's! Sein Neffe, Lieutenant Biering, mag es seyn!

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Schäkerin!

Luise. Oder schmeckt dieser Tockayer auch, ohne daß man vorher Oliven zu nehmen braucht? Hab' ich's getroffen? — Ha ha ha! Der alte

lächerliche Geck von Onkel die Olive, und der junge gefühlvolle Neffe der Tockayer! — Nicht wahr, ich bin scharfsichtig?

Fr. v. Pittini die sich indessen zu fassen suchte. O ja! ein wahrer Luchs!

Luise. Es ist doch wirklich ein allerliebster junger Mann, der Lieutenant Biering; nur Einen Fehler hat er!

Fr. v. Pittini. Und welchen?

Luise. Daß er einen solchen Geck zum Onkel hat, wie Baron Wandel ist!

Fr. v. Pittini als ob's ihr so heraus fährt. Was kann denn ein Mensch für seine Verwandte?

Luise. Onkel, merken Sie etwas?

Biedermann. Beynahe!

Fr. v. Pittini. Ich glaube, Ihr macht Euch über mich lustig? Ich sehe aber auch gar nicht ein, warum ich da bey Euch die Zeit verplaudere! Mein Wagen steht schon seit einer Stunde angespannt! Adieu, adieu! à revoir! Ab.

Vierter Auftritt.

Herr von Biedermann. Luise.

Biedermann. Es soll mich freuen, wenn's wahr ist, daß ihr Biering nicht gleichgültig ist! Er ist ein braver Junge, der schon verdient, durch sie glücklich zu werden.

Luise. Daß sie ihn liebt, darauf können Sie Sich verlassen, lieber Onkel, dafür steh' ich Ihnen gut. O, in dergleichen Fällen sind wir Weiber scharfsichtig: da kann nicht leicht eine vor der andern ein Geheimniß haben.

Biedermann. Apropos! Weil doch einmahl von Herzensangelegenheiten die Rede ist: wie steht es denn mit Ihrem Herzen?

Luise etwas betroffen. Mit meinem Herzen, lieber Onkel?

Biedermann. Ja, mit Ihrem Herzen!

Luise sich verbessernd. Ich hoffe, recht gut!

Die

Biedermann. Etwas bestimmter, wenn ich bitten darf. Ist Ihr Herz noch frey?

Luise mit Zwang. Ich glaube — ja!

Biedermann. Haben Sie noch keinen Mann gefunden, dem Sie es in Verwahrung geben möchten?

Luise wie oben. Nein!

Biedermann. Nun, das freut mich! Ich habe einen für Sie ausgesucht.

Luise. Für mich, lieber Onkel?

Biedermann. Ja, einen wackern braven Mann. Er verdient Sie in allem Verstande, und das ist von mir sehr viel gesagt; denn ich habe unter dem Schwall von Männern, die ich kenne, noch bisher sehr wenig, ich kann fast sagen, gar keinen gefunden, der meine Luise werth wäre.

Luise. Mein lieber Onkel denkt zu gut von mir.

Biedermann. Gut denke ich freylich von Ihnen, aber nicht zu gut. — Darf ich also hernach den Mann, den ich für Sie ausgesucht habe, zu Ihnen bringen? Darf ich, liebes Mädchen?

Luise. In Wahrheit, lieber Onkel — ich —

Biedermann. Warum denn diese Unruhe, diese Verlegenheit?

Luise. Ich weiß, daß Sie es herzlich gut mit mir meinen —

Biedermann mit Innigkeit. Ja, das weiß Gott!

Luise. Aber verschonen Sie mich —

Biedermann lächelnd. Sie verschonen! Du mein Himmel! Das klingt so gefährlich, als ob von einem Uebel die Rede wäre, und ich spreche ja nur von einem Manne. In dergleichen Fällen bitten doch sonst die Mädchen selten um Schonung.

Luise. Sie scherzen, lieber Onkel, aber es ist mein völliger Ernst.

Biedermann. O, das glaub' ich! Sie liebe kleine Ernsthaftigkeit!

Luise. Ich glaube, es ist für mich noch zu früh zum Heirathen.

Biedermann. Zu früh? Ein wenig verdrießlich. Eine sehr seltene Einwendung im Munde eines Mädchens! Kind, da steckt etwas anders dahinter!

Luise. Nein, lieber Onkel, es steckt nichts dahinter.

Biedermann. Oder glauben Sie, daß ich Ihnen etwas Schlechtes ausgesucht habe?

Luise. Mein guter Onkel kann nicht anders als gut für mich wählen.

Biedermann. Nun also, wenn Sie das gewiß glauben, wozu denn das Sperren und Sträuben? Kurz, ich bringe Ihnen meinen Mann noch heute her. Sie können Sich ihn

so besehn, das Ansehn haben Sie ja umsonst. Steht Ihnen meine Waare nicht an, so brauchen Sie nicht zu kaufen. Dreuig. Und der Preis ist auch nicht gar zu hoch. Wenn eine so schöne Käuferin kömmt, so laß' ich schon mit mir handeln. Ab.

Luise ihm nachsehend. Guter, lieber Onkel! daß ich nicht so offen und aufrichtig gegen dich seyn kann, als ich seyn sollte! Wie mich das hier, aufs Herz zusammen drückt! Aber lange kann's doch nicht mehr währen. Mein Eduard kömmt ja diese Woche noch, und dann wird mir die Zunge gelöst. Ab.

Fünfter Auftritt.

Zimmer des Baron Wandel.

Baron Wandel allein an einem Tische.

Ist das nicht der Wagen der Pittini, der dort fährt? Richtig! Und sie darin, geputzt wie eine Göttin. Ein schamanter Weib!

Wenn sie doch herauf sähe! Sie grüßt! Er macht einen Bückling. Teufel! das galt mir nicht einmahl! Meinem Neffen machte sie das freundliche Compliment! Und der Junge wurde roth bis über die Ohren. Was sich der Mensch unterfteht! Roth zu werden, wenn ihn eine Dame grüßt, der sein Onkel die Cour macht! Indem er vom Fenster geht. Die jungen Leute sind auch heut zu Tage außerordentlich unverschämt! Aber warte! das werd' ich dir einstreichen! Ich will dich lehren, deinem Onkel in's Gehege gehn.

Sechster Auftritt.

Baron Wandel. Hauptmann Biering.

Biering macht seinem Onkel eine ceremonieuse Bewegung. Unterthäniger Diener, Herr Onkel!

B. Wandel. Unterthäniger Diener, Herr Neffe! Eben recht, daß du kömmst!

Biering. Haben der Herr Onkel etwas zu befehlen?

B. Wandel. Zu befehlen nun eben nicht, denn so etwas läßt sich nicht befehlen; aber einen guten Rath zu geben habe ich dir: die Wittwe Pittini sticht dir in die Augen —

Biering verrossen. Herr Onkel —

B. Wandel. Nun, nun, nun! Nicht geläugnet! Ich weiß, was ich weiß! Der gute Rath also, den ich dir zu geben habe, ist: Laß die Nase davon. Du hast einen Nebenbuhler, den du nicht leicht ausstechen wirst, und dieser Nebenbuhler ist — dein Onkel.

Biering. Ich weiß, daß sie Ihnen nicht gleichgültig ist.

B. Wandel. Nicht gleichgültig! Was das für ein kahler matter Ausdruck ist! Nicht gleichgültig! Feuer und Flammen bin ich, wenn ich sie sehe. Und ohne Ruhm zu melden, ich stehe eben nicht schlecht bey ihr angeschrieben.

Sieh, eben deswegen sollte es mir um deinetwillen leid thun, wenn du dir umsonst und um nichts Chimären in den Kopf setztest, und dir Rechnung auf sie machtest.

Biering. Herr Onkel, das ist mir gewiß noch nicht eingefallen.

B. Wandel. Nun, nun! Ich kenne euch junge Herrn schon! Ihr habt die Köpfe immer voller Plane und Projekte, und vertändelt damit die Zeit, die ihr besser anwenden könntet. Suche dir eine andre reiche Partie, dagegen habe ich gar nichts! — Glaube nicht etwa, daß die Eifersucht aus mir spricht; nein, ich bin, dem Himmel sey Dank, meiner Sachen so ziemlich gewiß! Ich wüßte nicht, warum ich eifersüchtig seyn sollte!

Biering. O, das glaub ich! Bey Ihren Verdiensten —

B. Wandel. Bey meinen Verdiensten — Das hast du gut gesagt, Neffe! Also

du glaubst wirklich, daß ich Verdienste habe? Unter uns gesagt: ich glaube es selbst ein wenig. Indessen bin ich nicht so unbescheiden, mir deren sehr viele zuzuschreiben; nein, ich glaube nur gerade so viele zu haben, als man in's Haus braucht. — Um aber wieder auf mein Propos zu kommen: eifersüchtig bin ich ganz und gar nicht auf dich; und um dir einen recht evidenten Beweis davon zu geben, ernenne ich dich hiermit bey der schönen Wittwe zu meinem Postillion d'amour.

Biering. Mich, Herr Onkel?

B. Wandel. Ja ja, dich! Warum stutzest du denn so? Findest du die Charge etwa zu gefährlich für dich? Pfui doch! Wer diesen Rock trägt, darf nichts in der Welt zu gefährlich finden. Ein Soldat muß Herz haben.

Biering. O glauben Sie mir, Herr Onkel, ich habe ein Herz, das fühl' ich am besten!

B. Wandel. Etwa, wenn du den schönen Augen der Pittini gegen über bist? He he he! Karl, Karl, du bist geschossen! Aber mach dir nichts draus! Es wird sich schon geben! So etwas geht wie's kömmt! — Jetzt zu meinem Auftrage. Wie ich dir schon gesagt habe, so ist zwischen mir und der schönen Wittwe bereits alles so gut als richtig; aber nur so gut als richtig. Das will so viel sagen, als: ich habe noch keine bestimmte, bündige und authentische Erklärung aus ihrem Munde. Du weißt ja, was sie für ein witziges, geistvolles Weib ist; ich habe auch verhältnißmäßig viel Witz: wenn wir also zusammen kommen, so wird von gar nichts ernsthaftem gesprochen. Da geht's Schlag auf Schlag, Einfall auf Einfall, und so wird die Zeit verwitzelt und verplaudert —

Biering. Und was befehlen der Herr Onkel, das ich dabey thun soll?

B. Wandel. Hingehn sollst du diesen Nachmittag, und sie in meinem Namen um

eine decidirende Erklärung bitten. Geh, frage sie, ob ich leben oder sterben soll.

Biering lächelnd. Herr Onkel —

B. Wandel ernst. Lachst du, weil ich vom Sterben rede? Das ist wahr, wir Onkels leben euch Neffen immer zu lange, wenn ihr etwas von uns zu hoffen habt. Aber spare dein Lachen! Freue dich nicht zu früh! Diesmahl wird noch auf keinen Fall etwas aus dem Sterben. Ich werde kein Narr seyn, sollte auch ihre Antwort nicht nach Wunsch ausfallen: Ce n'est que façon de parler. Aber — indem er sich selbstgefällig betrachtet. die schöne Wittwe wird auch meinen Tod nicht begehren; was meinst du?

Biering. O! so grausam wird sie nicht seyn! Bey Seite. Lächerlicher Geck!

B. Wandel. Da du das selbst glaubst, Neffe, so folge meinem Rathe: schlage dir die Wittwe aus dem Kopfe! gieb deine Ansprüche auf!

Biering. Meine Ansprüche? Sie ließen mich vorhin nicht zum Worte kommen, sonst hätte ich mich schon deutlicher über diesen Punkt erklärt. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Ansprüche auf die Wittwe mache, oder nur zu haben mir einbilde? Ich finde sie liebenswürdig, ich finde sie schön; das ist es alles!

B. Wandel. Das macht deinem Geschmacke Ehre! Daran erkenne ich, daß du zu meiner Familie gehörst. Ihn bey der Hand fassend. Also Neffe, du stehst mir dafür, daß dein Herz von der Seite völlig frey ist? Sieh, das wär mir um so viel lieber, weil du sie alsdann um desto freyer und ruhiger beobachten könntest, wenn du mit ihr von mir sprichst.

Biering. Sie haben von mir nichts zu fürchten, Herr Onkel.

B. Wandel läßt seine Hand schnell fahren. Affe! wer sagt denn, daß ich dich fürchte? Das wär

der Mühe werth, einen Menschen, wie Du bist, zu fürchten! — Dasmahl will ich dir den Ausdruck verzeihen, aber ich bitte mir aus, daß du künftig besser überlegst, was du sprichst. — (Sich einen Augenblick besinnend.) Höre, Messe, wenn ich mir's recht überlege, so halte ich's für besser, wenn du nicht so ganz geradezu eine authentische Erklärung von der Wittwe forderst. Forsche sie lieber von weitem aus. Bringe so wie von ungefähr das Gespräch auf mich. — Vielleicht hast du das auch nicht einmahl nöthig. Sie wird's schon hoffentlich selbst thun. Du wirst ja dann hören, in welchem Tone sie ungefähr von mir spricht. — Du könntest zum Beyspiel — ja, das ist ein excellenter Einfall! — du könntest auf mich schimpfen, um zu erfahren, ob sie meine Partie nimmt. Aber das mußt du recht natürlich machen. Die Wittwe ist fein; sie möchte sonst merken, daß du mir gelegten Karten spielst.

Biering. O, was das Schimpfen betrifft, Herr Onkel, das will ich recht natürlich machen.

B. Wandel. Nun, probiere es einmahl! Was würdest du zum Beyspiel antworten, wenn sie dich fragte: »Was macht Ihr Herr Onkel, Herr Lieutenant?«

Biering. »Meine gnädige Frau,« würde ich antworten, »ich wundre mich wirklich, wie Sie Sich die Mühe nehmen können, Sich um ihn zu bekümmern. Das ist der lächerlichste, abgeschmackteste Geck, den man nur sehen kann!«

B. Wandel. Brave, Neffe! Brave! Das machst du recht gut! Nur weiter!

Biering. »In einem Alter von acht und funfzig spielt er noch den Adonis von zwanzig« —

B. Wandel. Weißt du was, Neffe, das mit dem Alter laß weg!

Biering. Wie Sie befehlen, Herr Onkel! »Er ist,« werde ich fortfahren, »er ist in alles verliebt, was eine Schürze trägt; dem ungeachtet ist es aber noch keiner irdischen Schöne gelungen, sein eignes theures Bild aus der Eisgrube zu verdrängen, die er sein Herz nennt.«

B. Wandel. Pfui Teufel, nein! Mit der Eisgrube geht's nicht! Du mußt ihr im Gegentheile sagen, daß ich tiefer, mächtiger Empfindungen fähig bin. Du mußt ihr mein Herz so heiß schildern wie einen Backofen. Mußt ihr von einigen hundert Intriguen erzählen, die ich gehabt habe! Du kannst ihr auch allenfalls von einem halben Dutzend Amouren etwas hinwerfen, die ich noch aktu habe, und dann gieb hübsch Achtung, ob sie roth wird; geschieht das, so ist's ein gutes Zeichen für mich. Wird sie gar launisch und verdrießlich, noch besser! Dann kannst du ihr aufrichtig gestehn, daß du den Umstand mit den Amouren nur so ersonnen hast,

um sie auszuforschen. Ich sehe schon den lieben kleinen Unwillen, die süße Verwirrung, die sich über ihr Gesicht verbreitet, wenn sie findet, daß sie verrathen ist. Du eilst dann zu mir, und ich — Weißt du was? Jetzt geh, und sieh, ob du sie zu Hause triffst, damit wir in's Klare kommen.

Biering. Gleich, Herr Onkel; vorher habe ich aber noch eine kleine Bitte, weswegen ich eigentlich herkam. Das Avancement bey unserm Regimente ist heraus, und ich bin zum Hauptmann ernannt. Es fehlt mir das nöthige Geld, mich zu equipiren, und —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Benedikt Halter, der schon während der letzten Worte eintrat, und jetzt den Baron auf die Achsel schlägt.

Halter. Guten Tag, Baron! Bon jour, lieber Biering! Er zieht bey diesen Worten den Hut, setzt ihn aber gleich wieder auf.

B. Wandel sich die Achsel reibend. Welcher familiäre Ton!

Halter. Familiär? Wir Leute von Stande brauchen ja keine Ceremonien mit einander zu machen!

B. Wandel zu Biering. Wir Leute von Stande! Hahaha! Der Sohn meines Verwalters!

Halter. Freylich, der Sohn deines Verwalters! Siehst du, was die Väter betrifft, lieber Baron, darüber wollen wir einander nicht chicaniren! Wer weiß, wer dein Vater war!

B. Wandel. Impertinent!

Halter. Impertinent? Ich rede gern offenherzig mit meines Gleichen.

B. Wandel. Mit meines Gleichen? — Nesse! mit dem Menschen rappelt's!

Halter auf seine Tasche schlagend. Hier sitzen die Musikanten, Brüderchen! Er zieht ein Baronsdiplom aus der Tasche, und hält es ihm unter die Nase.

Du

Du kannst doch Geschriebenes lesen? Indem der Baron das Diplom ansieht. Siehst du, jetzt bin ich so gut Baron, wie du.

B. Wandel giebt ihm das Diplom zurück. Hm! Ganz so gut nun eben nicht!

Halter besieht das Diplom. Nicht ganz so gut? Was fehlt denn dran? Hätten sie mir etwa nicht von der besten Sorte gegeben?

B. Wandel. Mein lieber Halter, es ist ein gewaltiger Unterschied, unter ererbtem Adel, und erkauftem Adel.

Halter. Sag mir einmahl: gilt der Dukaten, den du einwechselst, weniger als den du erbst? Wenn's sonst nichts ist, darüber laß' ich mir wahrhaftig kein graues Haar wachsen. Sieh, ich wollte dir sogar beweisen, daß mein Baron besser ist als deiner.

B. Wandel. Wirklich? Hahaha!

Halter. Ja, ja! Dein Baron kostet dich keinen blutigen Kreuzer, und meinen habe ich

mit schönen blanken Dukaten gekauft; daraus schließ' ich, daß mein Baron besser ist als deiner.

B. Wandel. Ein schöner Beweis! — Aber, wenn ich fragen darf, wo sind denn Ihre Ahnen?

Halter. O, sie haben mir, glaube ich, ein ganzes Pocket in den Kauf gegeben! Ich weiß selbst nicht wie viel! Und die vertausche ich auch nicht gegen die deinigen: denn diesen haben die Milben und Motten fast allen schon die Nasen abgefressen, und die meinigen sind noch alle nagelneu, wie sie aus der Fabrik kommen; und ich halte in meiner Familie etwas auf ganze Nasen. — Er nimmt Biering vertraulich bey der Hand. Freundchen, wie geht's? Apropos! Ich hörte vorhin etwas munkeln, Sie wären Hauptmann geworden? Ist's wahr? Biering nickt mit dem Kopfe. Nun, das freut mich von Herzen! Ich gratulire! Auch dir gratulire ich, Bruder Ba-

ron, daß du so einen braven Neffen hast; ich möchte fast sagen, du bist seiner nicht werth.

B. Wandel. Solchen groben Spaß verbitte ich mir!

Halter. Nein, nein, nein! Es ist mein Ernst!

B. Wandel macht ihm ein finsteres Gesicht, und wendet sich von ihm weg. Ja Neffe — was ich sagen wollte — wegen dem, was du mich vorhin batest — ich kann dir wahrhaftig nicht helfen. Ich bin nicht bey Casse! Du mußt schon sehn, wo du das Geld zu deiner Equipirung etwa auftreibst.

Biering. Aber an wen soll ich mich wenden? Der Herr Onkel haben mehr Bekanntschaften, mehr Credit als ich.

B. Wandel. Ah, was das betrifft — an Bekanntschaften fehlt mir's freylich nicht; aber wenn ich Geld aufnehme, so brauche ich's für mich.

Biering. Ich will's auch nicht als Geschenk von Ihnen annehmen, sondern nur als Vorschuß. Ich bezahle es Ihnen nach und nach wieder.

B. Wandel. Ja ja, wenn die Neffen von den Onkels Geld aufnehmen, so kennt man das Wiederbezahlen schon. — Kurz, ich kann dir jetzt auf keine Weise helfen!

Halter, der von Unweitem zugehört hat, schnell zu Biering. Lieber Hauptmann, wie viel brauchen Sie ungefähr?

Biering. Sieben bis acht hundert Gulden.

Halter zieht ein Taschenbuch heraus. Laß einmahl sehn. Er zählt Banknoten. Eins, zwey, drey, vier, — da sind indessen vierhundert; Sie brauchen doch nicht alles auf einmahl? Auf die Woche bekomme ich frisches. Das verdammte Ding da — auf das Barondiplom zeigend, hat mir so viel gekostet. Nun Freundchen? Da, nimm! nimm! Er hält ihm die Banknoten hin.

Biering. Ich weiß nicht — ich habe so wenig die Ehre Sie zu kennen —

Halter. Ah, was! Viel Ehre wirst du von meiner nähern Bekanntschaft eben nicht haben; wenn du nur Vergnügen davon hast, so ist mir's viel lieber. Hernach gehn wir und trinken ein Gläschen auf gute Freundschaft; und wenn ich das mit einem rechtschaffenen Menschen thue, so ist mir's gleich beym ersten Schluck, als hätt' ich schon ein paar hundert Eimer mit ihm ausgestochen.

Biering. Wenn wenigstens mein Onkel die Güte hätte, Bürgschaft —

Halter. Ey was! Ich frage den Guckguck nach dem seiner Bürgschaft! Da sind mir dein ehrliches Gesicht und der Rock, den du da trägst, viel sichrere Bürgen. Da, nimm, und sage deinem Onkel, er sey ein recht elender niederträchtiger Knicker!

B. Wandel mit drehender Steuung. Wer sagt das?

Halter auf seinen Stock gestützt. Ich! der neugebackne Baron von Halterbach, vormahls Benedikt Halter, schlechtweg. So reichzu seyn und bey einer so ehrenvollen Gelegenheit auf seinen braven Neffen nicht einmahl elende acht hundert Gulden zu wenden? Pfui Teufel! Und so ein Mensch will noch obendrein besser seyn, als unser einer, weil er mehr Ahnen hat!

B. Wandel für sich. Es ist nichts mit ihm anzufangen, denn der Kerl hat Fäuste wie ein Lohgärber! Laut. Wenn ich die Rechte der Gastfreundschaft nicht zu sehr in Ehren hielt — Indem er den Hut nimmt. Aber in meinem eignen Hause mag ich keine Händel anfangen! ab.

Achter Auftritt.

Baron Halter. Hauptmann Biering.

Halter. Geh nur, geh mit deiner Gastfreundschaft! Man weiß doch, wie viel es ge-

schlagen hat! — So ein — Wenn ich so 'etwas höre, so kömmt mir gleich ein Jucken in die Hände! Es wird mir ordentlich, als müßt' ich drein schlagen! — — — Und der Mensch untersteht sich, meine Schwester heirathen zu wollen!

Biering. Ihre Schwester? So viel ich weiß, hat er auf eine andere seinen Plan gemacht.

Halter. Weißt du das gewiß, Freund?

Biering. Aus seinem eigenen Munde. Er macht auf die Frau von Pittini im ganzen Ernste Jagd, Ihre Schwester ist also vermuthlich nur eine Seitenspekulation!

Halter nach der Thür zu, wo der Baron abging. Warte du Duckmäuser! Ich will dich lehren nach der Seite spekuliren! — Am Ende ist mir's auch eben so lieb! — Aber jetzt indem er ihm die Banknoten hinhält, nimm, Freund Hauptmann, daß ich das Geld los werde. Und dann

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftlicher Saal in dem Hause, in welchem die Geschwister Halter wohnen; auf der einen Seite Halters, auf der andern Friedau's Zimmer.

Eduard von Friedau aus seinem Zimmer.

Kaum eine Stunde ist's, daß ich hier angekommen bin, und mir kömmt's vor, als wär's schon eine Woche! Ein Billet ansehend. Um drey Uhr will **Biedermann** hier seyn, und jetzt, er sieht nach der Uhr. ist's Dreyviertheil. Die Viertelstunde wird doch auch vergehn. Warum nur meine Luise so schleunig von Prag abgereist ist? Ich gab ihr doch meine Ankunft um ganzer fünf Tage später an, um sie zu überraschen, und doch fand ich sie nicht mehr. — Und mir

nicht einmal zu hinterlassen, wo ich sie hier finden kann! Nun Geduld die paar Minuten, bis Freund Biedermann kömmt; denn vom Onkel kann ich ja wohl am besten erfahren, wo ich die Nichte antreffen kann? Wie er's nur aufnehmen wird, wenn ich ihm entdecke, daß ich heimlich mit ihr verheirathet bin. Hoffentlich gut! Er hat mich ja immer lieb gehabt. Aber überraschen wird's ihn, denn bis jetzt hat er noch nicht einmahl eine Idee davon, daß ich sie kenne.

Zweyter Auftritt.

Friedau. Baron Wandel.

B. Wandel. Von ganzem Herzen der Ihrige, liebster bester Herzensfreund! Ich bin erfreut, Sie zu sehen! Aber wie kommen Sie denn hieher? Ich habe kein Wort davon gewußt! Auf Ehre kein Wort!

Friedau für sich. War auch gar nicht nöthig. Laut. Und wie haben Sie es denn erfahren?

B. Wandel. Ich ging vorbey und sah Ihren Bedienten an der Thür stehen. Ich stutze. »Den Kerl hast du irgendwo gesehn,« denke ich, frage nach, und richtig ist mein bester liebster Friedau — Aber sagen Sie mir, wie kommen Sie denn hier in dieses Haus?

Friedau. Warum fragen Sie denn das so bedeutend? Das Haus ist doch nicht etwa in üblem Ruf?

B. Wandel. Ganz und gar nicht! Ich frage nur so.

Friedau. Herr von Biedermann hat mich hier eingemiethet. Ich fand sein Billet unter'm Thor.

B. Wandel. Biedermann? Als es er sich besinnt. Biedermann? Ist mir's doch — Ah! ganz recht! Ich besinne mich! Kennen Sie den alten Murner auch?

Friedau mit einem verächtlichen Seitenblick auf ihn. Biedermann ist ein sehr verehrungswürdiger Mann, Herr Baron.

B. Wandel. O, ja, ja! Das bin ich gar nicht in Abrede! Ein braver Mann! Ein lieber Mann! — Was ich sagen wollte — — Vor zwey Jahren, als ich Sie kennen lernte, waren Ihre Umstände eben nicht die besten, so viel ich mich erinnere? Nicht wahr, Freund?

Friedau. Ich wüßte im Ernste nicht, Herr Baron, wie wir Beyde so vertraut geworden wären, um ökonomische Fragen mit einander abzuhandeln.

B. Wandel. Nun, nun, Freund! Sie müssen mir das nicht so übel nehmen! — Zu sich. Bettelstolz! — Laut. Ich meine es gut mit Ihnen!

Friedau trocken. Nicht sehr verbunden!

B. Wandel. Sehen Sie, Freund, es giebt gewisse Methoden, sich ein bequemes und

angenehmes Leben zu verschaffen, die noch dazu nicht viel Mühe kosten; und vielleicht könnte ich Ihnen zu einer solchen Methode verhelfen.

Friedau. Wie meinen Sie das?

B. Wandel von ihm weggehend, für sich. Er giebt's schon näher! Das wäre eine excellente Gelegenheit, mein Bauermädchen an den Mann zu bringen.

Friedau. Die Methode scheint Ihnen Kopfbrechen zu machen?

B. Wandel. O, ganz und gar nicht, Freund! Die Sache ist so kinderleicht, daß sie von selbst geht. Sie sollen es gleich hören: hier in diesem Hause wohnt ein Mädchen — Er hält inne, und sieht ihn mit bedeutendem Lächeln an.

Friedau nach einer kleinen Pause. Nun? Ist das etwas so besonderes?

B. Wandel. Das eben nicht, daß sie hier wohnt, aber daß dieses Mädchen keine Eltern mehr, und baare fünf und achtzig tausend Gul-

den im Vermögen hat, das ist das Besondere davon.

Friedau. Da haben Sie Recht! Das trifft man nicht überall an.

B. Wandel. Greifen Sie zu, Freund! Ich mache Sie mit ihr bekannt. Ich habe einigen Einfluß auf sie, ihr Vater war Verwalter auf meinen Gütern.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Biedermann.

Biedermann auf Friedau zu. Herzlich bey uns willkommen, lieber Eduard! Sie umarmen sich.

B. Wandel. Je, bon jour, Freund Biedermann!

Biedermann. Bon jour, Freund der ganzen Welt!

B. Wandel zu Friedau. Ha ha ha! Ein launiger spaßhafter Mann! Unter uns ist ewiger Krieg!

Biedermann. Wissen Sie was, Baron? Wenn Ihnen etwas daran liegt, wenigstens auf eine Viertelstunde lang Frieden mit mir zu haben, so will ich Ihnen ein Mittel sagen.

B. Wandel. Das möcht' ich schon hören!

Biedermann. Sie müssen mich jetzt mit diesem Freunde allein lassen. Ich habe ihm etwas zu sagen, wobey ich eben keinen Zeugen brauche.

B. Wandel. Gern! recht gern, wenn ich Sie damit obligire. Bey Seite. Ich kann ja wohl einen ungebethenen Zeugen dabey abgeben! zum. Ich wollte ohnehin da meinem Landmädchen einen Besuch machen. Lieber Friedau, wovon wir vorhin sprachen, dabey bleibt's. Ich werde gleich anfangen, daran zu arbeiten.

Friedau. O, bemühen Sie Sich nicht, Herr Baron!

B. Wan-

B. Wandel. Es geschieht gern! Für meine Freunde thue ich alles. Er geht nach der Seite ab, wo die Zimmer der Geschwister Hatter sind, bleibt aber inwendig an der Thür stehen, so daß man ihn von Zeit zu Zeit sieht.

Vierter Auftritt.

Biedermann. Friedau. Baron Wandel versteckt.

Biedermann. Was will er denn für Sie thun?

Friedau. Mich verheirathen will er. Er hat mir eben ein Mädchen angetragen.

Biedermann. Sonderbar! Sonach ist also heute ordentlich ein Tag der Heirathsanträge für Sie; denn, lieber Friedau, ich komme just auch mit einem solchen Antrage, und zwar mit einem sehr vortheilhaften, das kann ich Ihnen versichern.

Friedau. Das bin ich von Ihrer Güte überzeugt. Sie haben immer als Vater und

Freund an mir gehandelt: aber diesmal, mein würdiger Freund, kann ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen.

Biedermann ein wenig verdrüßlich. Das thut mir leid! Es ist ein braves Mädchen, ein schönes Mädchen, und ein reiches Mädchen!

Friedau seine Hand fassend. Ich bin schon verheirathet!

Biedermann. Wie? Sie sind verheirathet? Und ich, der erste Freund Ihrer Jugend, erfahre das jetzt erst?

Friedau. Ein Vorwurf, den Sie mir mit vielem Rechte machen können, gegen den mich aber die Umstände rechtfertigen. Sie wissen, daß mein ganzes Glück von einer Tante abhing, welche unter andern sonderbaren Grillen auch diese hatte, daß ich durchaus nicht heirathen sollte. So lange mein Herz frey blieb, gab ich dieser Grille gern nach, aber es blieb nicht

immer frey! — bedeutend ich lernte in Prag ein Mädchen kennen —

Biedermann es auffassend. In Prag lernten Sie sie kennen?

Friedau. Ja, in Prag! Ein Engel von einem Mädchen!

Biedermann. Und dieser Engel ist jetzt Ihre Frau?

Friedau. Ja, meine rechtmäßige Frau!

Biedermann. Und ist immer noch ein Engel? Cosa ra a! so wahr ich lebe! Ich wünsche Ihnen Glück, lieber Freund! Aber in unserm erleuchteten Jahrhundert müssen Sie das nicht so laut sagen; es giebt Spötter, welche über so etwas lachen! Aber weiter!

Friedau. Das Mädchen sehen, sie lieben, ihren Besitz wünschen, das war die Sache eines und desselben Moments. Glücklicherweise hatte auch ich Eindruck auf ihr schönes Herz gemacht. Wir verstanden einander gar bald. Meiner

Tante hatten freylich die Aerzte das Leben schon abgesprochen, aber die Aerzte konnten sich auch geirrt haben. Ihren Tod abzuwarten, wie konnte sich eine Liebe wie die meinige dazu entschließen? Ich erzählte ihr meine Lage, und drang in sie, sich in geheim mit mir zu verbinden; und das ist denn auch geschehen, so geheim, daß außer uns niemand etwas davon erfuhr, als der Geistliche, welcher uns zusammen gab. Wir durften uns keinem Menschen anvertrauen, denn unser Geheimniß hätte können unschuldiger Weise herauskommen, und wenn es meine Tante erfahren hätte, so wär' ich noch auf dem Todesbette ohne Barmherzigkeit von ihr enterbt worden!

Biedermann. Und hat denn Ihre Frau gar keine Anverwandte?

Friedan. Ja, bedeutend, eine Tante, bey der sie in Prag war, und, noch bedeutender, einen Onkel hier.

Biedermann ihn fassend. So, so! Eine Tante, bey der sie in Prag war, und einen Onkel hier! — Hm! hm! — Wie steht sie denn mit diesem Onkel?

Friedau. Auf den besten Fuß von der Welt. Innig. Er ist aber auch ein braver, lieber, würdiger Mann.

Biedermann. Bey alledem muß er doch ein entsetzliches Plaudermaul seyn, weil ihr euch nicht getrautet, ihn in euer Geheimniß zu ziehen. Ihr habt aber auch Recht gethan. Er hätte mir leicht etwas davon sagen können, und da wär't ihr verrathen gewesen. Dreilig. Neugierig bin ich doch, was er sagen wird, wenn er's erfährt!

Friedau seine Hand ergreifend. O, er wird uns ganz gewiß verzeihen!

Biedermann. Hm! Man kann nicht wissen! Die Onkels sind manchmahl wunderliche Leute!

Friedan. Legen Sie ein gutes Wort für uns ein!

Biedermann wie oben. Ey was? Ich kaufe andrer Leute Dreyfse nicht gern. Was geht das mich an? — Ich wußte wohl, was ich thät, wenn ich an der Stelle dieses Onkels wäre!

Friedan erstaunt. Nun? — Und? —

Biedermann wie oben. Mich losjagen, enterben, verstoßen, vor... was weiß ich? Ich habe auch eine Nichte, durch die ich gern einen braven Kerl zum Neffen bekäme; aber diese Neffe müßte ganz von meiner Seyten seyn. Wenn nun einer käme, der sich dazu machte, ohne mich erst zu fragen, wenn mir sie einer, mir nichts dir nichts, hinter'm Rücken wegheirathete, so würde ich sagen — ja! was würde ich denn gleich sagen? Ich würde sagen: indem er ihn schnell in seine Arme faßt. Gnäd dich Gott, Neffe!

Friedan. Liebster, bester, gütigster Onkel! Also Sie verzeihen uns?

Biedermann. Was soll ich denn machen? Eigentlich war's mein Plan von jeher, daß Ihr beyde ein Paar werden sollet. Jetzt seyd Ihr's ohne mein Zuthun geworden. — Eben so gut! Es hat so seyn sollen! Aber nun sch' mir einer die aufrichtige, offenherzige Luise an! Wie sie sich heute so unschuldig stellte!

Friedan. Sie ist also hier?

Biedermann. Freylich ist sie! Vor einigen Stunden war ich bey ihr, und präambulirte wegen der Heirath, doch ohne ihr den Mann zu nennen, den ich ihr bestimmte. Da hätte man sie hören sollen! »Verschonen Sie mich, lieber Onkel! — Sie meinen es freylich gut mit mir, aber es ist noch zu früh für mich zum Heirathen!« — Hätte sie nur gesagt »zu spät,« so hätte sie doch wenigstens die Wahrheit gesagt!

Friedau. Und wo finde ich sie? Ist sie bey Ihnen, oder bey —

Wiedermann. Nein, nein, mein Herr Vetter! So haben wir nicht gewettet! Sich doch! Soll ich wohl auch noch den Lohnlaufer machen, und ihn zu ihr führen? Nein, nein! Strafe muß seyn! Ihr seyd falsch mit mir umgegangen; ich kann auch den Judas spielen, ich! Luise ist hier in einem sehr guten Hause, aber dieses Haus erfahren Sie nicht eher als morgen, so wie auch sie Ihre Ankunft nicht eher erfährt.

Friedau. O, ihr Herz wird ihr meine Ankunft verrathen.

Wiedermann. Nun, da könnten wir allenfalls die Probe machen, ob das Herz eines Mädchens ein zuverlässiger Thorzettel ist.

Friedau dringend. Onkel! Aus Barmherzigkeit, sagen Sie mir, wo find' ich Luisen?

Wiedermann. Nichts! nichts!

Friedau. Ontel! ich laufe Straß' auf, Straß' ab, bis ich sie finde!

Biedermann. Das können Sie thun! Das Essen schmeckt besser auf eine solche Bewegung. Machen Sie so eine kleine Entdeckungsreise.

Friedau geht, kömmt aber gleich wieder zurück. Sagen Sie mir wenigstens, ist das Haus in der Stadt, oder in der Vorstadt?

Biedermann. In der Stadt.

Friedau. Und ist es auf einem Platze oder in einer Straße?

Biedermann. Auf einem Platze.

Friedau. Und ist —

Biedermann. Nein nein, junger Herr! So fragt man die Bauern aus!

Friedau. Ontel! Ich finde sie gewiß! Geht ab.

Biedermann allein. Geh nur, geh! Du kannst lange suchen! Aber länger als bis diesen

Abend will ich seine Geduld doch nicht mißbrauchen! — Und die kleine Luise — was lege ich denn der für eine Strafe auf? Hm! hm! — Halt! Jetzt habe ich's! Da kann ich den neugebackenen Baron von Halterbach gar vortrefflich brauchen! Warte Nichtchen! Ich will dir einheizen! Ich will dir ohne Vorwissen deines Onkels heirathen lehren!

Fünfter Auftritt.

Wiedermann. Halter, welcher den Baron Wandel zur Thür hereinführt.

Halter. Ich will wissen, was du da gehorcht und gelauscht hast, Baron!

B. Wandel indem er sich von ihm losmacht. Aber was haben denn Sie darnach zu fragen?

Halter. Was ich darnach zu fragen habe? Das ist mein Vorzimmer, wofür ich meinen Zins bezahle, also habe ich wohl darnach zu fragen, was darin vorgeht?

B. Wandel. Ich habe aber nicht gelauscht.

Halter zu Biedermann. Haben Sie hier mit jemanden gesprochen?

Biedermann. Ja, das hab' ich!

Halter zu Wandel. Nun, wenn zwey mit einander sprechen, und ich stelle mich hinter eine Thür, die nur angelehnt ist, stecke bald den Kopf ein wenig hinaus, lege bald das Ohr an die Oeffnung, heißt das nicht lauschen? he? — Pfui Teufel! Ich wollte mich schämen! Ich bin erst seit einigen Stunden Baron, Du bist's durch deine ganze Lebenszeit, und gleichwohl weiß ich schon besser, was sich für einen Baron schickt oder nicht schickt.

Biedermann. Also das war der Besuch, den Sie da drinn machen wollten?

Halter. Bey uns? Mit keinem Fuße ist er in unser Zimmer gekommen.

Biedermann. Nun, wissen Sie was, Baron? Das, was zwischen mir und Friedau gesprochen wurde, ist kein Geheimniß: wenigstens kann es nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. Aber thun Sie mir den Gefallen, und verderben Sie mir den Spaß nicht. Behalten Sie es nur wenigstens bis diesen Abend bey Sich.

B. Wandel. Bis morgen, bis übermorgen, wenn Sie wollen. Bey Seite. Ich werde kein Narr seyn, und es ausplaudern. Ich kann's für mich brauchen. — Laut. Auf Wiedersehn! Ab.

Sechster Auftritt.

Herr von Biedermann. Baron Halterbach.

Halter im vorüberg. Das ist ein abgeschmackter Kerl! Es ärgert mich nur, daß ich habe so lange für ihn Respekt haben müssen. Aber mein seliger Vater litt's nicht anders.

Wir mußten ihn alle »gnädiger Herr« heißen, weil er doch einmahl unser Gutsherr war. Jetzt nehm' ich mir schon kein Blatt mehr vor's Maul, wenn ich mit ihm rede. Zumahl seit ich Baron geworden bin, behandle ich ihn ganz als meines Gleichen.

Biedermann. Ah, a propos! Weil eben vom Baronwerden die Rede ist: ich gratulire!

Halter. Zu was? Daß ich einen dummen Streich gemacht habe?

Biedermann. Wenn Sie das selbst sagen —

Halter. Ja sehen Sie, ich bin aufrichtig. Hätte ich meinen Barontitel verdient, da wär's ganz etwas anders! da würde ich mir etwas darauf einbilden: da ich ihn aber gekauft habe, so habe ich eben nicht mehr Respekt dafür, als andere gescheute Leute dafür haben

werden. — Eigentlich bin ich bloß unserm Amtmann zum Possen Baron geworden. Bisher hat er mich als seinen Verwalterssohn behandelt, hat mich kaum über die Achsel angesehn, hat mir kaum gedankt, wenn ich ihn grüßte. Wenn ich nun als Baron zurück komme, wenn er mir überall den Rang geben muß, wenn er mir mit seiner kleinen Karsse ausweichen muß, wenn ich mit meinen vier Braunen angefahren komme; der wird Gesichter schneiden! He he he! Das wird ein Spaß seyn!

Biedermann. Hören Sie, lieber Baron: wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, so sähen Sie Sich nach einer Baronin um.

Halter. O, die will ich bald finden! Baroninnen giebt's genug hier. — Aber muß es denn gerade eine Baronin seyn?

Biedermann. Das eben nicht. Sie können sie ja zu einer machen.

Halter. Ja so! Jetzt verstehe ich Sie erst! Sie meinen, ich soll heirathen?

Biedermann. Ja! Hätten Sie keine Lust?

Halter. Lust? — Hm! Ich weiß noch nicht, wie das Ding ist, ich hab's noch nicht probirt; ich kann's also auch nicht so ganz genau sagen, ob ich Lust habe? Indessen, wenn mir so etwas vorkäm' — wer weiß —

Biedermann. Ich wüßte ein Mädchen —

Halter. Ja?

Biedermann. Ein schönes Mädchen, und ein reiches Mädchen.

Halter. Hm! Nicht übel! Schön und reich: das sind zwey Dinge, die nicht zu verachten sind. Aber wenn sie recht schön und recht reich ist, so ist's wohl noch die Frage, ob sie mich nimmt?

Biedermann. Dafür sorgen Sie nicht: Sie ist meine Nichte. Sie muß den Mann heirathen, den ich ihr vorschlage.

Halter. Bravo! Das heiß' ich Ordnung. Wenn das ist, so könnte wohl etwas draus werden.

Biedermann. Wenn Sie wollen, so führe ich Sie noch heute zu ihr.

Halter. Noch eins: sie hat doch nicht etwa Anlage zur galanten Frau? Da wär's gleich nichts! Denn zum gefälligen Ehemann habe ich kein sonderliches Genie, das sage ich Ihnen vorher.

Biedermann. Vor dieser Seite besorgen Sie nichts. Sie ist die Tugend, die Sittsamkeit, die Eingezogenheit selbst.

Halter. Wenn das ist, so bin ich Ihr Mann. Wenn kann ich sie sehn?

Biedermann. Ich will Sie heute noch zu ihr führen. In einer Stunde hole ich Sie ab.

Halter. Gut. Da habe ich Zeit, mich ein wenig vorzubereiten.

Sie-

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. Aber wo bleibst du denn so lange, lieber Bruder? — Ah! Ihre Dienerin, Herr von Biedermann!

Halter. Wir sprechen da von wichtigen Dingen. Ich werde heirathen, Schwester.

Therese. Du? Und wenn denn?

Halter. So bald als möglich. Morgen — heute noch, wenn's anaht.

Therese. So geschwind? Also noch eher als ich?

Halter. Natürlicher Weise eher! Ich habe ja schon eine Braut, und du hast noch nicht einmahl einen Freyer.

Therese. Nicht? — den Baron?

Halter. Mit dem Baron ist's nichts. Der hat eine andere auf dem Korne!

Therese halb leise. Aber Bruder, wegen der Amtmannstöchter!

Halter. Es ist wahr! Gackeiset! daß ich nicht eher dran dachte! Er hat dich in's Gerede gebracht — Nun, es ist noch Zeit!

Therese. Zu was denn, noch Zeit?

Halter. Zum Herausfordern.

Therese. Du willst ihn herausfordern? Bruder! mache mir nicht Angst!

Halter. Ah, Närrchen! die jetzigen Herausforderungen sind so gefährlich nicht. Es ist nur des Aufsehens wegen. So etwas macht Lärmen, darum thut man's. Am Ende kann der Laffe so wenig fechten als ich. Laß dir nicht bange seyn! Nicht wahr, Herr von Biedermann?

Biedermann, der die beyden Geschwister bisher mit spöttischem Lächeln beobachtet hat. Ich glaube selbst, daß das Blutbad nicht groß werden wird.

Halter. Nun da hörst du es! Ich fordre ihn bloß des Respekts wegen; heraus kömmt es doch, und es klingt so hübsch, wenn es heißt: »Der Baron Halterbach hat den Baron Wandel gefordert.« Er kömmt nicht, das hat gute Wege! Und wenn ihn ja der Guckguck plagt, daß er Ernst macht — je nun, da habe ich zwey gesunde Fäuste, und dann sey der Himmel seiner Nase gnädig! — Ja ja, daß ich ihn fordre, ist ausgemacht; wenn ich nur erst wüßte, ob ich's thue, ehe ich zu meiner Braut gehe, oder ob ich's bis nachher lasse? Was meinen Sie?

Biedermann. Sie können es ja bis nachher lassen.

Halter. Es ist euch wohr! Wir können es ja bis nachher lassen. Also in einer Stunde erwarte ich Sie, Herr von Biedermann.

Ab.

Achter Auftritt.

Herr von Biedermann. Therese.

Biedermann. Eine gute ehrliche Haut von einem Menschen! Roh, treuherzig, und ungebildet, wie er aus den Händen der lieben Mutter Natur kam! Und doch ist er mir lieber als so manche, die sich auf ihre sogenannte Erziehung brüsten. Zu Theresen, welche bisher in tiefen Gedanken da stand. Warum denn so in Gedanken, liebes Kind? Der Baron scheint Ihnen doch ein wenig am Herzen zu liegen?

Therese. Nein, wahrhaftig nicht! Es ist mir bloß wegen der Amtmannstöchter!

Biedermann. Seyn Sie aufrichtig! Ist's Ihnen nicht auch ein wenig um den Mann zu thun?

Therese. Wenigstens nicht um den Mann!

Biedermann. Also doch um einen Mann?

Therese steht verschämt weg.

Biedermann. Ja? — Sie brauchen Sich deswegen nicht zu schämen. Es giebt wenig, vielleicht gar kein Mädchen, das sich nicht einen Mann wünschte: nur nicht alle sind so aufrichtig es zu sagen. — Haben Sie Sich vielleicht schon einen ausgesucht, dessen Frau Sie seyn möchten?

Therese stotternd. Ich — Sie dreht sich in der äußersten Verlegenheit von ihm weg und schweigt.

Biedermann. Wenn ich Sie recht verstehe, so heißt das so viel als Ja! — Kenne ich ihn, diesen Mann? Er ergreift ihre Hand.

Therese wie oben. Was Sie einem aber auch für Fragen thun, Herr von Biedermann!

Biedermann. Fragen eines Freundes, liebes Kind! Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten.

Therese kleinlaut. Das geht nicht an!

Biedermann. Das geht nicht? Und warum geht's denn nicht?

Therese. Weil — weil Sie — Uff! — Es ist mir erschrecklich heiß!

Biedermann. Das kömmt von der Witterung! Mir geht's auch so! — Warum kann ich denn Ihr Vertrauter nicht seyn? Warum wollen Sie mir denn den Mann nicht nennen, der Ihr schönes Herz getroffen hat?

Therese. Sie — Sie könnten es ihm wieder sagen, und dann schämte ich mich zu Tode!

Biedermann. Ah! Warum denn schämen?

Therese. Wenn er mich nun nicht möchte?

Biedermann. Da müßt' er ja keine Augen im Kopfe haben! Wer wollte denn so ein allerliebstes Mädchen nicht mögen? Etwas gezogen. Ich — zum Exempel! — Er hält inne.

Therese dreht das Gesicht ein wenig nach ihm hin, blickt ihn verstohlen an, und schlägt die Augen geschwind wieder nieder.

Biedermann. Bin ich's, liebes Mädchen? Bin ich's? Er küßt ihr die Hand. Noch könnt' ich's kaum glauben, indem er ihr in's Gesicht sieht, wenn ich nicht in diesem trüben aufrichtigen Auge die Bestätigung davon läse. Aber Kind, überlegen Sie es wohl! Bedenken Sie Ihre neunzehn, und meine neun und dreyßig!

Therese noch ein wenig schüchtern. Ich werde ja alle Tage älter!

Biedermann legt ihre Hand in die seinige. Nun, so wollen wir es denn in des Himmels Namen mit einander wagen! — Schneller ist's wohl schwerlich bey einem Eheversprechen zugegangen, als bey dem unsrigen!

Therese. Vielleicht auch nicht herzlicher! — Aber, lieber Freund, was müssen Sie von mir denken? Mich Ihnen so von selbst anzutragen!

Biedermann. Wer sagt das? Sie haben Sich mir nicht angetragen. Es gab ein Wort das andere! Weiß ich doch selbst kaum, wie es zugegangen ist! Und wenn Sie es auch gethan hätten, was wär' es denn weiter? Sie sind ein gutes, schlichtes, gerades Mädchen, durch keine Modeerziehung verderben, und eben darum sind Sie mir desto lieber! Was braucht's unter uns der Grimassen? Wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude gemacht haben! Ich kann mich gar nicht fassen! auf's Herz zeigend. hier drängt's und drückt's! Kind, ich muß in's Freye! Wenn ich mich so recht über etwas freuen will, so muß ich unter Gottes freyem Himmel seyn! Ich kann da meinen Empfindungen besser den Lauf lassen. Ich will gehn, will mich meinem Vergnügen ganz überlassen, und wenn ich mich ausgefreut habe, so komme ich wieder zu Ihnen, und hole mir neuen Stoff zur Freude: und so soll es während unserm ganzen Ehestande fortgehn! Nicht wahr,

Engel? Er küßt ihr die Hand. Auf Wiedersehn! Ab.

Therese wirft ihm einige Küsse nach. Guter, lieber Biedermann! — Was nur Bruder Benedikt dazu sagen wird! — Der wird Augen machen! Ey ey! wie man so geschwind eine Braut werden kann! Aber es ist mir so wunderlich da, auf's Herz zeigend, hier! In meinem Leben ist mir noch nicht so gewesen! — Das geht ganz natürlich zu; ich bin ja in meinem Leben noch keine Braut gewesen! Indessen — daß die Empfindung unangenehm wäre, kann ich eben nicht sagen. Ich habe mir das Ding ganz anders vorgestellt, weil ich so viele Bräute bey der Trauung habe weinen sehen. — Nein! wenn's nicht schlimmer kömmt, so weine ich bey der meinigen gewiß nicht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Pettini.

Baron Wandel

kömmt durch die Mittelthüre.

Herein wär' ich glücklich, ohne daß mich ein Bedienter bemerkt hat. Wenn mir nun mein gutes Glück das neue Kammermädchen in den Wurf führt, so geht mein Plänchen unvergleichlich! Er schleicht an eine Seitenthür und guckt durch das Schlüsselloch. Ich muß doch einmahl recognoscziren! — Da kömmt so ein neues Gesicht zur innern Thür heraus; das wird sie seyn! Er eilt hurtig wieder zur Mittelthüre, als ob er eben erst einträt.

Zweyter Auftritt.

Baron Wandel. Hannchen
aus der Seitenthür.

Hannchen. Zu wem wollen Ihro Gnaden?

B. Wandel. Zu niemanden, mein liebes Kind! Ich wollte nur ein paar Worte mit Ihr reden.

Hannchen. Ich bin zu Befehl.

B. Wandel. Sage Sie mir — Sie ist noch nicht lange im Hause?

Hannchen. Erst seit diesem Morgen um neun Uhr.

B. Wandel. Mich kennt Sie nicht?

Hannchen. Nein, Ihro Gnaden! Ich habe nicht die Ehre.

B. Wandel. Wenn ich wüßte, daß Sie schweigen könnte, so wollt ich Ihr wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Hannchen. Ihro Gnaden können es ja probiren!

B. Wandel. Liebes Kind, um dergleichen Proben ist's eine mißliche Sache!

Hannchen. Ja, da kann ich Ihro Gnaden weiter nicht helfen!

B. Wandel. Wenn wir's nun zum Exempel mit einem solchen Siegel versuchten? Er hält ihr einen Dukaten vor den Mund.

Hannchen nimmt ihm den Dukaten aus der Hand und besieht ihn. Hm? Ein Dukaten? Da kann ich Ihro Gnaden noch nicht für alle Gefahr stehn! Sie hält ihn vor den Mund. Sehen Sie, das Siegel ist ein wenig zu klein. Es bedeckt die Oeffnung nicht zur Hälfte!

B. Wandel. So? Ich merk's schon! Ich werde es mit einem größern probiren müssen. Er zieht ein andres Goldstück heraus und giebt es ihr.

Hannchen. Ein Souveraind'or? Sie hält sich ihn vor den Mund. Der wird's eher thun!

B. Wandel. Also jetzt?

Hannchen. Stumm wie ein Fisch, Ihro Gnaden!

B. Wandel. Sie scheint mir ein verschmitztes Ding zu seyn!

Hannchen. Ihro Gnaden, das ist schon mein siebenter Kammerjungferdienst, und wenn man immer mit vornehmen Leuten zu thun hat, so wird man doch etwas lernen!

B. Wandel. Jetzt zur Sache! Ich bin mit Ihrem Fräulein heimlich verheirathet.

Hannchen. Mit Fräulein Luisen?

B. Wandel. Ja, mit Fräulein Luisen! Ich habe aber meine Ursachen, warum unsre Verbindung wenigstens bis diesen Abend ein Geheimniß bleiben muß. Sie hinterbringt also meiner Frau meine Ankunft. Ich lasse sie aber bitten, keinem Menschen etwas davon merken zu lassen, selbst ihrem Onkel nicht; denn bevor wir unsere Verheirathung bekannt machen,

muß ich sie schlechterdings sprechen. Hier im Hause geht's nicht; aus sehr wichtigen Gründen nicht. Also ist's am besten, sie läßt sich, so bald es ein wenig dunkel ist, zu mir tragen. Ich wohne da in der zweyten Straße im großen gelben Eckhause im ersten Stock. Sie soll nur geradezu gehn. Ich werde schon Sorge tragen, daß niemand von meinen Leuten da ist, dem sie in die Hände laufen könnte; denn es wär' vielleicht möglich, daß wir meine Ankunft und unsre Verbindung noch einen oder zwey Tage geheim halten müßten: doch das soll von ihrem Gutdünken abhängen. Sprechen muß ich sie vorher auf allen Fall. Will Se das ausrichten?

Hannchen. Ihro Gnaden haben zu befehlen!

B. Wandel. Also Verschwiegenheit, liebes Kind, wenigstens bis diesen Abend. Länger wird's wahrscheinlich nicht nöthig seyn. Jetzt will ich mich wieder fortmachen.

Hannchen. Aber meine Herrschaft wird's doch glauben?

B. Wandel. Glauben? Ha ha ha! Sage Sie ihr nur, Eduard von Friedau sey die Losung. Ab.

Dritter Auftritt.

Hannchen allein.

Also Frau von Friedau! Ey, ey, ey! Was man nicht für Streiche erfährt! Aber ich muß sagen, etwas so gar besonderes hat sie sich nicht ausgesucht. Je nun, der Geschmack ist verschieden! Wenn er nicht hübsch ist, so bezahlt er doch gut! Bis diesen Abend soll ich das Geheimniß bewahren? Das sind ungefähr noch vier Stunden. Und dafür bezahlt er vier Dukaten! Wenn alle Leute so viel bezahlten, so errichtete ich eine Geheimnißniederlage. Der Lagerzins müßte das Jahr hindurch etwas hübsches eintragen.

Vierter Auftritt.

Hannchen. Luise aus der Seitenthür.

Hannchen. Befehlen die gnädige Frau etwas?

Luise betroffen. Was will Sie denn mit Ihrer gnädigen Frau?

Hannchen wichtig. Ich weiß was ich weiß!

Luise. Und was weiß Sie denn?

Hannchen. Sehen Ihro Gnaden, sie zeigt ihr das Geld, das ist das Schweigegeld — versteht sich, daß das nur für andere Leute gilt — Ihnen darf ich mein Geheimniß schon anvertrauen — Eduard von Friedau ist die Losung!

Luise. Mädchen! wo hast du den Namen her?

Hannchen. Von ihm selbst! Er war eben hier.

Luise.

Luise. Und kam nicht zu mir?

Hannchen. Er sagte, er sey hergekommen, seine Heirath mit Ihnen zu declariren, vorher müsse er aber mit Ihro Gnaden sprechen, hier im Hause ging' das aber aus sehr wichtigen Gründen nicht an. Er hat mir also gesagt, wo er wohnt —

Luise. Und wo ist das? Geschwind!

Hannchen. Nein, Ihro Gnaden, jetzt geht's nicht. Erst wenn's anfängt finster zu werden.

Luise. O mein Gott! bis dahin ist's noch lange! Indessen — er muß seine wichtigen Ursachen haben.

Hannchen. Die hat er ganz gewiß. Aber Ihro Gnaden sollen sich ja gegen keinen lebendigen Menschen etwas von seinem Hierseyn merken lassen, selbst gegen Ihren Herrn Onkel nicht.

Luise. Sey Sie unbesorgt! — Da hat Sie indessen etwas für die gute Nachricht. Aber reinen Mund, Hannchen!

Hannchen. O, das hat keine Gefahr! Ich bin so viel unter vornehmen Leuten gewesen, also werde ich doch schweigen können? Und ich brauche es ja nur bis diesen Abend zu thun: so lange werde ich's doch aushalten können?

Luise. Sie hat ihn also gesehn, Hannchen? — Was sagt Sie zu meiner Wahl?

Hannchen. Je nun — ich sage — ich sage alles Gutes dazu!

Luise. Ist mein Eduard nicht ein schöner Mann?

Hannchen für sich. Hm! das könnt' ich eben nicht sagen!

Luise. Was sagt Sie?

Hannchen. Ich sage — — Wenn man etwas mit so schönen Augen ansieht, wie Ihro Gnaden haben, so muß es ja wohl schön aussehn!

Luise lächelnd. Ey, ey! Sie ist ja so galant wie ein Liebhaber! — Aber im Ernst, mein Eduard ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehn habe. — Seine schöne blühende Gesichtsfarbe —

Hannchen. Ein wenig bräunlich ist mir sein Gesicht doch vorgekommen.

Luise. O, das wird von der Reise seyn! — Die Luft und Sonnenhitze — Ich glaube, es ist jemand draußen. Sehe Sie doch, wer es ist?

Hannchen öffnet die Mittelthüre, Biedermann und Halter treten ein, Hannchen geht ab.

Fünfter Auftritt.

Herr von Biedermann. Luise.
B. Halterbach.

Biedermann. Damit Sie sehen, daß ich ein Mann von Wort bin, liebe Nichte —

Luise lächelnd. O, lieber Onkel, ich habe ja keinen Augenblick daran gezweifelt!

Biedermann. Nun, nun! Ein Beweis mehr oder weniger kann in dergleichen Fällen nicht schaden. Also, hier ist der Mann, den ich für Sie bestimmt habe, und den ich Ihnen so bald als möglich herzubringen versprach. Der Baron von Halterbach —

Luise, indem sie ihm eine Verbeugung macht, für sich. Das Meerkalb!

Halter leise zu Biedermann. Das Mädchen ist mein Seel' nicht übel! — Sie gefällt mir!

Biedermann. Das glaub' ich! Wissen Sie, was er sagte, Luise?

Luise. Vermuthlich etwas, das ich nicht zu wissen brauche, denn sonst hätte es der Herr Baron nicht heimlich gesagt.

Halter. O nein, Fräulein, Sie können es wissen, Sie müssen es sogar wissen! Ich sagte ihm, daß Sie mir recht sehr gefielen, und das ist auch mein völliger Ernst. Wenn ich Ihnen nur halb so sehr gefalle, als Sie mir —

Biedermann. Bravo! Die Unterredung fängt gut an! Ich werde Euch allein lassen, damit Ihr desto ungenirter — Er geht.

Luise. Ach nein, lieber Onkel, Sie geniren uns ganz und gar nicht!

Biedermann lächelnd. Ich weiß ja zu leben, Nichte! Ab.

Sechster Auftritt.

Luise. Baron Halterbach.

Luise für sich. In einen Discours muß ich mich doch mit ihm einlassen. So vergeht wenigstens die Zeit. laut. Wollen Sie Sich nicht setzen, Herr Baron?

Halter. Hm! Das schlage ich nicht aus! Wien ist ein großer Ort. Man kann schon müde werden, wenn man brav herum läuft.

Luise. Auf diese Art kann man's wohl an jedem Orte werden.

Halter. Ha ha ha! Auch wahr! — Laufen Sie gern herum?

Luise. O ja! Ich bin eben keine Feindin von Bewegung.

Halter. Das freut mich! Da wollen wir recht herum laufen, wenn wir Mann und Frau sind.

Luise lächelnd. Bis dahin haben wir schon noch Zeit auszuruhen.

Halter. Meinen Sie, daß das noch so lange dauern wird?

Luise. Und meinen Sie, daß das so schnell gehn wird?

Halter. Warum nicht? Von meiner Seite wenigstens hat es keinen Anstand. Wenn Sie wollen, ich führe Sie diesen Augenblick zur Trauung.

Luise lachend. Sie sind entsetzlich eilig!

Halter. Ja, bey mir muß alles rasch hinter einander weg gehn. Aber wenn Sie meinen, daß es besser ist, so können wir uns auch Zeit nehmen.

Luise. Das denk' ich auch. Erst muß man sich kennen lernen —

Halter. Richtig! Kennen lernen muß man sich erst. Da haben Sie Recht!

Luise. Wenn man's dann der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander; und wenn man so recht überzeugt ist, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann, je nun, dann heirathet man sich.

Halter. Hm! Das läßt sich hören. Wenn man's der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander. — Hören Sie: halb und halb habe ich's schon der Mühe werth gefunden!

Luise. Wirklich?

Halter. Ja, ja, ja! Auf Ehre! Ich rede immer die Wahrheit! — Und wenn man dann so recht überzeugt ist, daß man nicht ohne einander leben kann, so heirathet — — Aber wissen Sie wohl, was ich noch für besser halte?

Luise. Nun?

Halter. Aber Ihr Wort in Ehren! Nicht etwa als ob ich Ihnen widersprechen wollte: es ist nur so ein Vorschlag zur Güte,

eine unmaaßgebliche Meinung. Ich meine also, es ist besser, man heirathet sich erst, und überzeugt einander hinterdrein von Tage zu Tage mehr, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann. Meinen Sie das nicht auch?

Luise für sich. Der Mensch spricht wirklich klüger als er aussieht. Laut. Das wär der Roman von hinten. Es ist besser, es geht in der gehörigen Ordnung.

Halter. Wie Sie wollen! — Also, wo sind wir denn jetzt? Sind wir schon beym Verlieben?

Luise. Um Verzeihung! So viel ich weiß, sind wir noch beym kennen lernen.

Halter. O weh! Das geht verzweifelt langsam! Das wird eine lange Zeit brauchen, ehe wir zum Heirathen kommen.

Luise. Ja, guter Baron, leicht möglich! Wissen Sie was? reden wir vor der Hand lieber noch gar nicht davon!

Halter. Ist mir auch recht. Das bleibt Reden hilft ohnedem zu nichts. Sprechen wir also von etwas anderm. — Sagen Sie mir doch einmahl — [illegible], was ich sagen wollte — — Ja, sind Sie schon einmahl verliebt gewesen?

Luise lachend. Für die erste Visite eine verzweifelt naive Frage!

Halter. Sie haben auch Recht! Was geht das mich an? Es war ohnehin nur um etwas zu reden. — Also von etwas anderm. — Wie alt sind Sie?

Luise. Ey, ey, Herr Baron! Wissen Sie wohl, daß die Mädchen diese Frage nicht gern beantworten?

Halter. O das weiß ich! Das thun aber nur die alten Jungfern! Die, die so sind wie Sie, die machen sich daraus nichts.

Luise. Und wozu wollen Sie denn mein Alter wissen?

Halter. Ich wollte nur ausrechnen, wie lange wir allenfalls noch warten können, bis wir uns heirathen, ohne etwas zu versäumen.

Luise. Herr Baron, das war wider die Abrede!

Halter. Es ist auch wahr! Das verwetterte Heirathen kömmt mir alle Augenblicke zwischen die Zähne. Das ist aber auch kein Wunder: ich habe den ganzen Weg über mit Ihrem Onkel von nichts anderm gesprochen. Und dann, wenn man Sie sieht, so ist's ja natürlich, daß es einem alle Augenblicke einfällt, daß man Ihr Mann seyn möchte!

Luise. Schon wieder? Nun, dasmahl will ich's Ihnen verzeihen, weil Sie es so hübsch gesagt haben.

Halter. Hab' ich's wirklich hübsch gesagt? Davon wußt' ich kein Wort! Sehen Sie, ich rede wie mir der Schnabel gewachsen ist; mit mir müssen Sie schon vorlieb nehmen. Aber

vom Heirathen will ich nicht wieder reden, weil Sie es nicht haben wollen, das versprech' ich Ihnen! — Also — was ich sagen wollte — Ja — sagen Sie mir doch, sind Sie hier geboren und erzogen?

Luise. Geboren, ja, erzogen aber nur zum Theil. Ich habe einen großen Theil meiner Lebenszeit in Prag zugebracht.

Halter. In Prag? Ist das weit von hier?

Luise. Zwey und vierzig Meilen.

Halter. Zwey und vierzig Meilen! Der Tausend! Da sind Sie ja ordentlich eine gereiste Person! So weit bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht gekommen! Aber hören Sie: ich möchte für mein Leben gern recht weit reisen! — Sagen Sie mir, sind Sie eine Liebhaberin vom Reisen?

Luise. O ja! Es ist gewiß die angenehmste Unterhaltung, die man sich machen kann.

Halter. Ey, das ist ja scharmant! Nun, da wollen wir beyde recht herum kutschiren, wenn wir erst Mann und Frau — Er schlägt sich auf's Maul und springt auf. Nein! nun wird mir's selbst zu toll! Ist's doch als ob ich behext wäre! Ueber das dritte Wort fährt mir das verwünschte »Mann und Frau« heraus. Aber seyn Sie nicht böse, liebes Fräulein! Er küßt ihr die Hand. Wenn ich wiederkomme, will ich mich gescheuter aufführen. — Ich darf doch wiederkommen? He?

Luise. Ihre Gegenwart wird mir immer ein Vergnügen seyn.

Halter. Ist das wirklich wahr? Kann ich mich darauf verlassen?

Luise. Seh' ich denn aus, als ob ich eine Unwahrheit gesagt hätte?

Hulter. Liebes Fräulein, Sie sind in der großen Welt erzogen, und ich in einem kleinen Marktflecken. Ich weiß also noch nicht, wie die Leute aus der großen Welt aussehen, wenn sie die Wahrheit sagen. Ihre Physiognomie scheint mir noch eine von den ehrlichsten zu seyn, und wenn ja hier und da noch irgend eine kleine Schelmerey stecken sollte, o, die will ich bald ausstudiren, wenn ich nur erst Ihr Mann — Schlägt sich auf den Mund. Daß du müßtest! Jetzt ist's Zeit, daß ich gehe! Ab.

Luise allein. Hm! Im Grunde hat mir der Onkel eben nichts so gar schlechtes ausgesucht. Nicht häßlich von Körper und seelengut. Ganz reh und unverdorben, wie er aus den Händen der Natur kam. Das ist ein Mensch, aus dem ein gescheutes Weibschen allenfalls ein ganz erträgliches Stück Ehemann ziehen könnte. Hätte ich nicht meinen

Eduard, wer weiß — aber mein Eduard ist mir doch lieber!

Siebenter Auftritt.

Luise. Frau von Pittini
aus der Zimmerthüre.

Luise. Wollen Sie schon wieder ausfahren?

Fr. v. Pittini. Schon wieder? Mein Gott! ich bin ja schon eine ganze lange Ewigkeit zu Hause! Schon seit einer ganzen Stunde! Und meinen Sie denn, Kind, daß man sich so umsonst und um nichts will in den Staat geworfen haben? Unter allen Visiten, die ich heute gemacht habe, bin ich nur in drey oder vier Häusern angenommen worden: also kaum drey oder vier meiner Bekannten haben mich gesehn, und ich habe mir nun einmahl vorgenommen, heute mit meinem Anzuge erschreckliche Verwüstungen anzurichten.

Luise. Gehn Sie immer noch mit so verzweifelten Mordgedanken schwanger?

Fr. v. Pittini. Mehr als jemals! Alle Weiber sollen für Neid über mich bersten, und alle Männer für Liebe sterben: deswegen will ich jetzt meine Figur ein wenig in den Prater spazieren führen. Wollen Sie mit, Kind?

Luise. Ich danke Ihnen! Ich bin wirklich nicht aufgelegt.

Fr. v. Pittini. Nicht aufgelegt! Als ob man besonders aufgelegt seyn müßte, um in einen Wagen zu steigen! Eigentlich bin ich selbst nicht besonders aufgelegt!

Luise. Und wo fehlt's Ihnen denn?

Fr. v. Pittini. Pst! Das ist eine Gewissensfrage, die ich Ihnen ja noch nicht einmahl gethan habe!

Ein Bedienter. Herr Hauptmann von Viering will Ihro Gnaden aufwarten.

Fr. v. Pittini mit einem heitern Gesicht. Nur herein! Kommt an.

Luise. Jetzt weiß ich auf einmahl, was Ihnen fehlte! — Aber jetzt sind Sie doch besser aufgelegt? zu.

Fr. v. Pittini sie nachahmend. Und wenn ich's nun wäre, Fräulein Aletting? Hör' mir einer einmahl an! Aber warr' nur! Ich werde dir schon auch auf die Streiche kommen!

Achter Auftritt.

Frau von Pittini. Hauptmann Biering.

Fr. v. Pittini. Nun, endlich einmahl? Das ist etwas seltnes!

Biering. Leute meines Gleichen, meine gnädige Frau, thun glaube ich wohl, wenn sie sich ein wenig rar machen, damit sie doch wer-

nigstens einen Werth behalten: den Werth der Seltenheit.

Fr. v. Pittini. Ey, ey! Du liebe Bescheidenheit! Apropos! Sie sind, wie ich höre, Hauptmann geworden? Ich gratulire! Aber nun dürfen Sie ja nicht eher wieder zu mir kommen, als bis Sie Major sind, damit die Sache hübsch in der Ordnung bleibt. Ich bin im ganzen Ernste recht böse auf Sie! Wissen Sie wohl, daß Sie auf der Liste meiner Anbether stehen? Und wo mir recht ist, habe ich sogar ein Sternchen zu Ihrem Namen gemacht. Aber für einen Anbether sind Sie auch verzweifelt saumselig!

Biering ihre Hand küssend. O meine gnädige Frau, wenn ich Sie so oft überlaufen dürfte, als es mein Herz wünscht —

Fr. v. Pittini. Und hat es Ihnen denn schon jemand verboten? Wagen Sie es kühn! Auf meine Gefahr!

Biering bedeutend. Noch mehr aber auf die meinige!

Fr. v. Pittini. Auf Ihre Gefahr? Wie gefährlich das in dem Munde eines Mannes klingt, der Uniform trägt! —

Biering. Nicht halb so gefährlich, als es ist! Gegen Waffen, wie Sie führen, meine gnädige Frau, schützt weder Ringkragen noch Küraß.

Fr. v. Pittini. Nun seh' einer einmahl, wie galant die Söhne des Kriegsgottes in unserm cultivirten Zeitalter werden!

Biering. Ihr Vater war es schon in ältern Zeiten, und es war auch eine Venus, die ihn menschlich, die ihn aber auch zum Gefangenen machte. — Und ich, einer seiner unwürdigsten Söhne, soll Ihnen gegenüber nicht von Gefahr sprechen?

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Sprechen! Nun ja! Wovon spricht man denn nicht dann

und wann, um die Zeit zu tödten! — Also ohne diese Gefahr zu scheuen, kommen Sie so oft Sie wollen. Ich werde Sie schon gehn heißen, wenn ich Sie nicht mehr haben will. — Ich weiß gar nicht, sonst steckt, wie gesagt, unter dergleichen Röcken, wie Sie da tragen, so viel Unternehmungsgeist; Sie machen ordentlich eine Ausnahme von der Regel!

Bieting. Wenn Ihro Gnaden die Angelegenheit hören, die mich zu Ihnen führt, so werden Sie gewiß finden, daß ich Unternehmungsgeist habe?

Fr. v. Pittini. Nun? Wohl gar eine Herzensangelegenheit?

Bieting. Errathen! Komisch. Es ist einer, der von Ihren Reizen entzückt, bezaubert, durchdrungen ist!

Fr. v. Pittini. Der Tausend!

Biering. Der Sie liebt, der Sie anbetet, der nur in Ihnen lebt, der ohne Sie stirbt, der — ich kann keinen Ausdruck finden! — Die Worte fehlen mir!

Fr. v. Pittini. Warum haben Sie aber auch in der dritten Person angefangen? Sprechen Sie in der ersten, vielleicht geht's besser!

Biering mit Empfindung. Und würden Sie in der ersten Person antworten?

Fr. v. Pittini Maitbair. Ich pflege immer zu antworten, wie ich gefragt werde.

Biering. Wenn ich nun zum Beyspiel zu Ihnen sagte: Sie allein sind das Glück meines Lebens! Sie allein herrschen in meinem Herzen, Ihr Besitz ist die einzige Seligkeit, nach der ich strebe! —

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Er macht das wirklich so natürlich, als ob es wahr wäre!

Biering dringend. Und gesetzt, es wäre wahr, was würden Sie darauf antworten?

Fr. v. Pittini. Ich würde — mit einem bedeutenden Blicke. ich würde dasselbe Gesicht machen, das ich jetzt mache!

Biering. Und nichts weiter?

Fr. v. Pittini. Wie ungenügsam! — Wenn auch die Leute kein Deutsch verstehen!

Biering. Ich verstehe es wohl, aber nicht so, wie einer, der es studirt hat!

Fr. v. Pittini. Je nun! so müssen Sie das Lexiton zu Hülfe nehmen.

Biering nach ihrer Hand greifend. Darf ich?

Fr. v. Pittini schlägt ihn auf die seinige. Warum nicht gar? Das ist wahr, wenn man sich mit Euch Herren in der Uniform einläßt! — Wissen Sie was, sprechen Sie lieber wieder in der dritten Person!

Biering. Ey, ja doch! Wenn ich so schön im Gange bin für mich selbst zu sprechen, so werde ich mich wohl hüten, für einen andern zu reden. Mein Onkel mag seine Sache selbst führen.

Fr. v. Pittini. Ihr Onkel?

Biering. Ja, Er ist's eigentlich, der mich zu Ihnen geschickt hat, um Ihr Herz für ihn auszuforschen.

Fr. v. Pittini. So? Sie wären mir der rechte Ausforscher! Läßt der junge Herr die Angelegenheiten seines Onkels gehn wie sie wollen, und recognoscirt für sich selbst. Aber wie in aller Welt ist nur Ihr Onkel auf den Einfall gekommen, Sie zu diesem Geschäfte zu brauchen?

Biering. Sie wissen ja, was für ein alberner eingebildeter Geck er ist!

Fr. v. Pittini. Sie sprechen mit vielem Respekt von ihm, das muß ich sagen!

Biering. Um Verzeihung! Ich habe ausdrücklichen Befehl, auf ihn zu schimpfen, um zu sehen, was das für Sensation auf Sie macht.

Fr. v. Pittini lacht laut auf. Das ist noch lustiger!

Biering. Soll ich ihm diese Antwort überbringen?

Fr. v. Pittini. Sagen Sie ihm nur — Sagen Sie ihm, mein Herz habe sich bereits erklärt, die Wahl sey entschieden, und wenn ich die Ehre hätte, ihn diesen Abend bey mir zum Essen zu sehen, so würde ich in der Gesellschaft meines Auserwählten seyn. — Sie müssen aber auch kommen!

Biering. Ein wahrer Orakelspruch!

Fr. v. Pittini. Ja, deutlicher will ich mich vor der Hand nicht erklären.

Biering. Und ich hätte so gern eine deutlichere Erklärung!

Fr. v. Pittini. O, das glaub' ich! Ihr Herren habt alles so gern recht deutlich und umständlich!

Biering bittend. Um meiner Ruhe willen!

Fr. v. Pittini. Nichts! nichts! Geduld bis diesen Abend! — Jetzt führen Sie mich zum Wagen.

Biering. Also ich soll meinem Onkel sagen, wenn er diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn?

Fr. v. Pittini. Ja, das sagen Sie ihm!

Biering. Die Antwort ist aber auch ganz unbarmherzig dunkel!

Fr. v. Pittini. Desto besser! Ihr könnt indessen ein wenig darüber studiren! So etwas stärkt das Ingenium! Sie läßt sich von ihm abführen.

Fünfter Aufzug.

Zimmer des Baron Wandel,
wie im fünften Auftritt des zweyten Aufzugs.
Es ist Abend.

Erster Auftritt.

Baron Wandel. Wilhelm.

B. Wandel.

Es ist schon ziemlich dunkel. Jetzt muß sie bald kommen. Mach deine Sachen klug!

Wilhelm. Sorgen Ihro Gnaden nicht!

B. Wandel. Du nennst sie gnädige Frau, wenn sie kömmt, und wenn du ihr unbekannt vorkömmst, so bist du erst seit kurzem in meinem Dienst. Verstehst du?

Wilhelm. Ich weiß schon!

B. Wandel. So bald ich erscheine, verschwindest du, verschließest die Thür, und hältst gut Wache.

Wilhelm. Aber, gnädiger Herr, ich bin ja nicht zum erstenmahl bey dergleichen Expeditionen!

B. Wandel. Auch wahr! — Horch! es rührt sich etwas! Ich werde meinen Abtritt nehmen. Durch eine Seitenthür ab.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm. Luise und Hannchen.

Hannchen voraus. Hier logirt ja wohl der Herr von Friedau?

Wilhelm. Ja, mein schönes Kind.

Hannchen zur Thüre hinaus. Wir sind schon recht! Luise tritt ein. Jetzt will ich geschwind wieder nach Hause; die gnädige Frau möchte

mich brauchen. Soll ich Ihro Gnaden wieder abholen?

Luise. Nicht nöthig! Der Tragsessel soll nur warten. Hannchen ab. Zu Wilhelm: Ist sein Herr zu Hause?

Wilhelm. Ja, Ihro Gnaden! Hier ist er schon. So wie Baron Wandel erscheint, geht Wilhelm ab, und verschließt die Thüre von außen.

Dritter Auftritt.

Luise. Baron Wandel.

Luise. Was ist das? Wo bin ich?

B. Wandel. In meinem Hause, gnädige Frau!

Luise. Frau? Sie wissen mein Geheimniß? Ist mein Eduard hier?

B. Wandel. Nein! Seine Gesellschaft wäre hier für mich sehr überflüssig. Verzeihen

Sie eine kleine List, durch welche ich Sie in mein Haus lockte.

Luise, mit einem äußerst verächtlichen Blicke. Armseliger Mensch! Sie geht nach der Thüre, und will sie öffnen. Wie? die Thüre verschlossen? Man hört Halter und Wilhelm von außen reden. Hülfe! Hülfe! Halter spricht stärker.

Halter von außen. Den Schlüssel her, Kerl, oder ich schlage ihm den Hirnkasten ein! Halter schließt auf.

B. Wandel für sich. Führt der Guckguck den Kerl her!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Halter.

Halter stutzt, so wie er Luisen gewahr wird. Ey, ey! Sieh da! Was ist denn das für ein Auftritt?

Luise. Ein Streich von des Herrn Barons Fabrik!

B. Wandel. Ha ha ha! Gezwungen. Ein Spaß, Freundchen! Ein bloßer Spaß!

Halter. Und die Thüre verschlossen? Und das Fräulein schrie um Hülfe? Und der Kerl draußen sagte, es sey niemand zu Hause? Hätt' ich nicht Licht gesehn und reden gehört, ich hätte mich glücklich abweisen lassen. — Das ist mir ein schöner Spaß das!

B. Wandel. Und doch ist's auf mein Wort nichts anders.

Luise zu Haltern. Herr Baron, ich begebe mich unter Ihren Schutz. Bringen Sie mich wieder aus diesem Hause.

Halter giebt ihr den Arm. Gern! recht gern! Und Trotz sey dem geboten, der Ihnen zu nahe kömmt. — Höre Baron, ich kam eigentlich her, um dich zu fordern.

B. Wandel. Um mich zu fordern?

Halter. Ja, ja, wegen meiner Schwester, der du die Ehe versprochen hast. Es ist dir nicht geschenkt. Jetzt geht's in Einem Aufwaschen, denn nun haben wir wegen meiner Braut auch ein Ey mit einander zu schälen.

B. Wandel. Wegen seiner Braut! Ha ha ha!

Halter. Ja, ja, ja! wegen meiner Braut! Was hat denn das Gesicht mich auszulachen? — Doch in Gegenwart einer Dame schickt sich's nicht, Händel anzufangen! Jetzt wollen wir machen, daß wir fortkommen. Baron, wir sprechen uns! Ab mit Luisen.

B. Wandel allein. Ja, ja! — — Also ein Coup manqué in der Form! — Bey allem dem ein dummer Streich! — Was ich nur dem Dinge für eine Wendung gebe, wenn ich

ich zur Pittini komme? — Hm! am besten ist's, ich tournire es in's Ridicüle. Ich habe mir mit dem kleinen Dinge einen Spaßmachen wollen, weiter nichts! Ich wußte um das Geheimniß ihrer Verheirathung, wollte ihr ein wenig Angst machen, und so weiter. Das wird mir bey der Wittwe hoffentlich keinen großen Abbruch thun. Dergleichen lustige Streiche rechnen einem die Weiber von gutem Ton nicht eben zu hoch an. Es wird schon gehn. — Wilhelm!

Wilhelm. Gnädiger Herr!

B. Wandel. Das war ein dummer Streich!

Wilhelm. Das wollt' ich eben sagen. Aber doch nicht meine Schuld?

B. Wandel. Sage was du willst, die Vorposten taugten nichts. Doch ich mag mich mit dir nicht entzweyen: wir brauchen einander weiter. Laß anspannen, und dann komm,

und arrangire mir meine Frisur. Ich fahre zur Pittini. Beyde ab.

Fünfter Auftritt.

Gesellschaftszimmer im Hause der Frau von Pittini.

Frau von Pittini. Therese. Herr von Biedermann und Friedau.

Fr. v. Pittini. Nein, ich kann mich von meiner Verwunderung noch gar nicht erhohlen. Verheirathet, sagen Sie? Und heimlich verheirathet? Aber an wen denn?

Biedermann auf Friedau zeigend. Da steht das Corpus Delicti. Nun sagen Sie einmahl selbst, gnädige Frau, verdiente das nicht eine exemplarische Strafe? Sollte ich ihm seine junge Frau nicht ein ganzes halbes Jahr vorenthalten? Wenn er mich nicht so erschrecklich gebethen und bombardirt hätte! — Aber wo ist sie denn?

Fr. v. Pittini. Sie hat sich, wie das Mädchen sagt, vor einer Viertelstunde austragen lassen. Ich kann nicht begreifen, wohin?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Baron Halterbach mit Luisen.

Luise eilt auf Friedau zu, und fällt ihm um den Hals. Mein Eduard!

Friedau. Meine Luise!

Halter. Nun, das ist hübsch! Dem Einen rücke ich meine Braut aus den Zähnen, und dem Andern führe ich sie in die Arme!

Luise. Wie habe ich mich nach dir gesehnt! Welche Angst habe ich um dich ausgestanden!

Friedau. Was habe ich um dich gelitten!

Biedermann. So gar arg muß es doch nicht gewesen seyn, denn man sieht Euch beyden eben keine Noth an.

Luise. Lieber Onkel, verzeihen Sie mir?

Biedermann. Muß ich nicht? Was will ich denn machen?

Halter. Aber ich? Wie komm' ich denn zurechte?

Biedermann. Ja, lieber Freund, Sie müssen Sich's schon gefallen lassen! Sie wissen ja wohl, zwey Männer darf ein Weib nicht heirathen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Wandel und Biering.

B. Wandel. Mein Neffe da hat mir eine so mystische Antwort gebracht, meine gnädige Frau —

Fr. v. Pittini. Daß Sie einen Commentar darüber abhohlen wollen? Nicht wahr? Sie stellt sich zwischen ihn und Bierling. Also, was hat er Ihnen gesagt?

B. Wandel. Wenn ich diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn. — Wenn ich nicht gar zu bescheiden wär —

Fr. v. Pittini. Pst! Nicht zu voreilig! Also hier steh' ich! Mein Auserwählter ist wirklich in der Gesellschaft. Wer kann am besten rathen?

B. Wandel. Neffe, einer von uns beyden muß es seyn, weil sie uns so ansieht!

Luise. Da braucht's wohl viel Kopfbrechens! Sie legt der Pittini Hand in Bierings seine. Hab' ich's errathen?

Fr. v. Pittini sieht sie. Eine wahre Schwarzkünstlerin!

B. Wandel halb für sich. Ein bizarrer Gusto! auf meine Ehre! Laut. Neffe! ich gratulire!

Bierina. Ich danke, Herr Onkel! Ein Glück, daß Sie der Verlust dieser schönen Hand das Leben nicht kostet, wie Sie mir heute selbst sagten.

B. Wandel. O nein! Ich fühle, daß ich noch das frischeste lebendigste Leben von der Welt habe, und dieses widme ich hiermit derjenigen, welcher es vom Anfange bestimmt war. Auf Theresen zu.

Biedermann. Machen Sie Sich keine Ungelegenheit! Die Dedication wird mit Protest zurück geschickt. Er ergreift Theresens Hand.

Halter. Topp, Herr Schwager! Schwester, da hast du einen klugen Streich gemacht.

Therese. Nicht wahr, Bruder, der Herr von Biedermann ist dir auch lieber als der Baron?

B. Wandel für sich. Da höre man das Landgänschen!

Luise. Ja sehen Sie, Herr Baron, so werden die Verdienste belohnt. Ich für mein Theil könnte Ihnen auch eine kleine Lobrede halten, wenn ich's nicht aus gewissen Ursachen, mit einem Seitenblick auf Friedau, für klüger hielt, zu schweigen.

Friedau hastig. Hat er etwas —

B. Wandel. Nichts, Freundchen! nichts! Eine bloße Kinderey, auf Ehre sonst nichts!

Luise. Ja, eine Kinderey, die einem Bubenstück so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Aber wir wollen es gut seyn lassen. Ich verzeihe es Ihnen, wenn Sie Sich's selbst verzeihen können.

B. Wandel. Du mein Himmel! Ist das nicht ein Aufheben über eine solche Kleinigkeit!

Halter. Apropos! Eben fällt mir's ein: ich habe dich ja gefordert, Baron! Ich dächte, wir machten unsre Sache gleich aus.

B. Wandel. Gleich? Das würde sich schicken!

Halter. Und warum nicht?

Therese fällt ihrem Bruder um den Hals. Um's Himmels willen, Bruder!

Fr. v. Pittini. Lassen Sie nur, liebes Kind! Es wird so gefährlich nicht werden.

B. Wandel. Das denk' ich auch! Am besten, wir vergleichen uns in der Güte.

Halter. Ich will mich aber nicht in der Güte vergleichen!

B. Wandel. Aber Sie bedenken nicht — in Gegenwart der Damen —

Fr. v. Pittini. O, unsertwegen genieren Sie Sich nicht. Wir haben keine so zarten Nerven. Indem sie Luisen und Theresen winkt: Nicht wahr, meine Damen?

Luise. Was mich betrifft, für meine Nerven steh' ich. Ich will recht gern zusehn. Ich habe ohnedieß in meinem Leben noch kein Duell gesehn.

Halter. Also: hast du es gehört, Baron? Frisch drüber her! — Das ist ein dummer Streich, daß ich keinen Degen habe.

B. Wandel. Eben darum! Wir können es ja auf ein andermahl lassen!

Halter. Ah, warum denn auf ein andermahl? Weißt du was, Baron? Du kannst mir ja deinen leihen?

B. Wandel. Haha! Das macht er gut! Und was hätte ich denn nachher?

Halter. Ist auch wahr! Auf Biering zu: Da ist ja einer! — Nicht wahr, du leihst mir deinen Degen?

Biering. Mit Vergnügen, Freund.

Halter, indem er ihn bey Seite zieht. Höre, Freundchen, kann man's denn wagen, sich zu schlagen, wenn man nicht fechten kann?

Biering lächelnd. Warum das nicht? Man macht's so gut man's kann. Man haut und sticht blindlings drein.

Halter. Blindlings? Hm! Ich habe in meinem Leben so manches blindlings gemacht, so werde ich das ja auch können! Laut. Also nur her mit dem Degen!

Biering zieht ihn aus der Scheide. Da ist er.

Halter stellt sich in Position. Also jetzt, Baron!

B. Wandel. Um's Himmels willen, Freund, was denken Sie? Ein Offiziersdegen, und mein Galanteriedegen! Sehen Sie nur. Er nimmt Halbern den Degen aus der Hand, und mißt ihn gegen den seinigen, den er aber noch nicht gezogen hat. Dieser Degen ist um einen ganzen Daumen breiter und wenigstens um eine Hand länger. Das geht ja nicht! Das sind ungleiche Waffen!

Halber. Was das für Umstände sind! So nimm du den, und gieb mir deinen.

B. Wandel. Nein, nein, nein! Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden. Durchaus nicht! — Und Er ist auch ein schöner Mensch, Herr Neffe! Statt daß Er auf der Seite Seines Onkels seyn soll, leiht Er meinem Gegner Seinen Degen!

Biering. Verzeihen Sie, Herr Onkel, ich diene gern, wo ich dienen kann: aber

wenn Sie befehlen, will ich Ihr Sekundant seyn.

B. Wandel. Nun, das heiß' ich doch vernünftig gesprochen, Neffe; und damit du siehst, daß ich eine gute Meinung von deinem Muthe und deiner Geschicklichkeit habe, so trage ich dir hiermit auf, dich an meiner Statt zu schlagen: ich will dich auch dafür in meinem Testamente bedenken.

Halter. Sieh, wenn du deinem Neffen im Ernste zeigen wolltest, daß du es gut mit ihm meinst, so ließest du dich geradezu von mir todtstechen: dann beerbte er dich ohne Testament, und es wär' ihm und der ganzen Welt geholfen. Das wird auch das Beste seyn. Er eilt auf Friedau zu, und zieht ihm den Degen aus der Scheide. Da ist ja ein andrer Degen! — Mit Erlaubniß! Gegen den wirst du doch nichts einzuwenden haben?

B. Wandel mißt ihn gegen den seinigen. Der ist wieder wenigstens um zwey Finger kürzer! Das geht nicht! Ich habe es schon erklärt, ich kann keine Ungerechtigkeit leiden! Alle lachen.

Halter. So ist der Mensch auch nicht einmahl dazu zu brauchen, sich den Degen durch den Leib rennen zu lassen! — Sag mir, Baron, wozu bist du denn auf der Welt?

Biedermann. Ich sehe schon, ich muß mich in's Mittel schlagen. Zu Halmern. Geben Sie ihm für diesmahl Pardon, lieber Bruder. Sehen Sie, freylich hat er Miene gemacht, Ihre Schwester zu heirathen; aber da ich Ihr Schwager werde, so giebt sich's ja von selbst, daß er Ihnen sein Wort nicht halten kann, wenn er auch wollte.

Halter. Auch wahr! Und wegen der andern Geschichte — die geht mich auch weiter nichts an! Es giebt Fritzen den Degen zurück. Also lassen wir's gut seyn! Ich war ja ohnehin nur ein Titularbräutigam! — Hem! Wenn ich mir's recht überlege, so war es doch recht klug von mir, daß ich mich nicht gleich so recht über und über verliebte. Aber viel fehlte wahrhaftig nicht! Ich habe mir's heute angemerkt, daß ich erschrecklich viel Anlage zum Verliebtseyn habe.

Fr. v. Pistini. Nun es giebt ja hübsche Mädchen genug hier! Geschwind wieder wo angebaut! Es wäre Jammer und Schade um die schöne Anlage, wenn sie nicht cultivirt würde.

Halter. Gehorsamer Diener! Es hat mir schon heute arg genug mitgespielt! Ich

werde mich in Acht nehmen! Mein seliger Vater sagte immer: Mit Liebe und mit Schiesgewehr ist gar nicht gut zu spaßen!

Der Vorhang fällt.

Maske für Maske,

Lustspiel in drey Aufzügen,

nach Marivaux.

Personen.

Herr von Weißenfels.

Karl von Weißenfels, sein Sohn.

Antonie, seine Tochter.

Herr von Gillburg, Antoniens bestimmter Bräutigam.

Sophie, Antoniens Kammermädchen.

Johann, Gillburgs Bedienter.

Der Schauplatz ist im Hause des Herrn von Weißenfels.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Antonie sitzt in tiefen Gedanken. Sophie tritt eben ein.

Sophie.

Aber, gnädiges Fräulein, was in aller Welt ist denn das? Ihr bestimmter Bräutigam wird alle Stunden erwartet, und Sie machen ein Gesicht, als ob Sie zur Leiche gehen sollten. Der gnädige Herr begegnete mir vorhin. »Ist meine Tochter schon auf?« fragte er mich. — »Ja, Ihro Gnaden,« sagte ich: »sie frühstückt eben.« — »Nun? und ist sie munter und aufgeräumt?« fragte er wieder. — »Ich habe sie in meinem ganzen Leben nicht so aufgeräumt

gesehen,« sagte ich. — Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, strafen Sie mich nicht Lügen!

Antonie. Aber ich möchte wohl wissen, Jungfer Sophie, was Sie nöthig hat, auf meine Unkosten solche Albernheiten zu sagen?

Sophie. Albernheiten? Je du lieber Himmel! ich denke Wunder was ich kluges gesagt habe! Wenn man einen jungen, schönen, reichen Herrn erwartet, den man heirathen soll, so hat man doch wenigstens keine Ursache, nicht aufgeräumt zu seyn.

Antonie. Sie redet, wie Sie es versteht.

Sophie. Wie ich's verstehe? Ich glaube, so etwas versteht die ganze Welt! Sehen Sie, gnädiges Fräulein, ich schließe nach mir: denn ob Sie gleich eine vornehme Dame sind, und ich nur ein schlechtes Dienstmädchen, so sind wir doch ganz gewiß aus einem und demselben

Thone gemacht: und ich an Ihrer Stelle würde mich zu Tode freuen.

Antonie. Und ich an Ihrer Stelle würde nicht so voreilig seyn, und andere Leute nach mir beurtheilen. Ich für meine Person bin meines ledigen Standes noch nicht so überdrüssig, daß ich mich über die Aussicht, verheirathet zu werden, zu Tode freuen könnte.

Sophie. Nu! — was das betrifft, das ist nur so eine Redensart von mir. Man stirbt deswegen nicht daran, denn wer Guckguck wollte sonst Braut seyn? Und der Beschreibung nach, die man vom Herrn von Sillburg macht, haben Sie vor der Hand noch keine grossen Ursachen, die Ehe zu fürchten. Er soll ein sehr schöner Mann seyn.

Antonie. Vielleicht desto schlimmer!

Sophie. Desto schlimmer? — Jet das ist ja ganz etwas Neues, daß einem Mädchen ein schöner Mann zuwider ist.

Antonie. Die schönsten Männer sind oft die größten Gecken.

Sophie. Ja wenn Sie es so meinen — Wenn er ein Geck wäre, daran thät' er nun freylich übel; aber den kleinen Fehler, daß er schön ist, kann man ihm demungeachtet leicht verzeihen.

Antonie. Für mich ist die körperliche Schönheit eines Mannes nur ein überflüßiges Nebending in der Ehe.

Sophie. Um Vergebung, da bin ich anderer Meinung. Wenn ich einmahl heirathe, so wird diese überflüßige Nebensache für mich eine unentbehrliche Hauptsache seyn.

Antonie. Du weißt nicht, was du willst! Eine Frau braucht den vernünftigen Mann öfter und nöthiger als den schönen Mann. Der Charakter, das Herz ist das Hauptwerk. Freylich rühmt man Sillburgs Charakter: aber wer kann dafür gut stehen? Die Männer ver-

stellen sich gar zu sehr! Die freundlichsten, die liebenswürdigsten gegen ihre Freunde und Bekannten sind oft die ärgsten Tyrannen in ihrem Hauswesen. Der Herr von Fernau zum Beyspiel; wenn man ihn so in Gesellschaft sieht, so ist sein Gesicht die Heiterkeit, die gute Laune, die Gefälligkeit selbst: aber man frage einmahl seine Gemahlin, seine Kinder, seine Dienstleute, wie dieses Gesicht zu Hause aussieht? Alles zittert und bebt, so wie er sich nur blicken läßt, und von allen seinen Hausleuten kann sich niemand rühmen, jemahls einen freundlichen Blick oder ein sanftes Wort von ihm bekommen zu haben.

Sophie. Einen solchen Mann mit zwey Gesichtern bät' ich mir aus!

Antonie. Der Doctor Rosberg — wer ist nicht gern in seiner Gesellschaft? — Er stimmt oft durch ein einziges Wort einen ganzen Zirkel zur Fröhlichkeit; und zu Hause! —

einsilbig, stumm, düster, mürrisch sitzt er da, lacht über nichts, zankt über nichts, nimmt an nichts Theil: seine Seele scheint kalt wie Eis zu seyn. Seine Frau weiß bis diese Stunde noch nicht, ob sein Herz gut oder schlecht ist: sie weiß weiter nichts, als daß sie an eine menschliche Maschine verheirathet ist, die sich um Tischzeit aus ihrem Kabinet heraus schiebt, an den Tisch hin pflanzt, maschinenmäßig einen Bissen nach dem andern in den Mund steckt, alles um sich her für langer Weile gähnen und schlafen macht, und dann eben so stumm, eben so kalt und steif wieder verschwindet, wie sie zum Vorschein kam. So ein Ehemann muß doch wohl außerordentlich unterhaltend seyn, nicht wahr?

Sophie. O mich schläfert, wenn ich an ihn denke! — Aber, gnädiges Fräulein, da ist der Herr da drüben, dessen Gemahlin Sie manchmahl besuchen — Wie heißt er denn gleich?

Antonie. Der Herr von Ahlraun?

Sophie. Eben der! der soll ein gar lieber Herr seyn. Seine Frau soll das beste Leben bey ihm haben.

Antonie. O ja: weil er die Kunst versteht, sich zu verstellen, wenn jemand dabey ist, weil er ihr in Anderer Gegenwart so schön thut, so galant, so verliebt gegen sie thut, so streut er der Welt Sand in die Augen. Aber desto mehr tyrannisirt er sie, wenn er allein mit ihr ist. Erst letzthin kam ich zu einer solchen Scene. Ich hörte ihn schon auf der Treppe zanken und toben und schimpfen. So wie mich der Bediente anmeldete, wurde er still, und kam mir mit einem so freundlichen, heitern, unbefangenen Gesicht entgegen, als ob in der Welt nichts vorgefallen wäre: ich würde beynahe selbst gezweifelt haben, ob ich vorher recht gehört hätte, wenn mir nicht die verweinten Augen und die außerordentliche Verlegenheit seiner armen Frau

so deutlich aufgefallen wären. O die Männer, die Männer, Sophie! Es ist ein schwerer, ein äußerst bedenklicher Schritt, das Heirathen!

Sophie. Wenn Sie nur das Wort nicht ausgesprochen hätten, gnädiges Fräulein! Mir ist's ordentlich, als steckte eine gewisse geheime Zauberkraft darin. Ich war auf so schönem Wege, auf das ganze männliche Geschlecht so recht vom Herzen böse zu werden, allen Männern den Krieg anzukündigen; und das einzige armselige Wörtchen heirathen entwaffnet im Augenblick meinen ganzen Zorn.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Weißenfels.

Weißenfels. Guten Morgen, meine Tochter! guten Morgen! Jetzt bitte ich mir aus, Mädchen, nimm dein Brauclärrchen vor. Stillburg wird bald da seyn; ich habe eben el-

nen Brief bekommen. — Aber was ist denn das? Du siehst ja so ernsthaft, so feyerlich aus! — Sophie! was hat's denn gegeben?

Sophie. Ach, gnädiger Herr! einen Mann mit zwey Gesichtern hat's gegeben, vor dem alles zittert und bebt; eine menschliche Gestalt, die weder lacht noch zankt, die sich stumm zu Tische setzt, und alles gähnen macht, und eine arme Frau mit verweinten Augen.

Weißenfels. Was ist das für ein Gallimatias? Ich verstehe kein Wort.

Antonie. Wir sprachen von Männern, mein Vater —

Weißenfels. Bravo! Kein übles Thema für eine angehende Braut!

Sophie. Aber die Schilderung, die das gnädige Fräulein von ihnen machte, war eben so reizend nicht.

Weißenfels. Hm! das ist Brautfieber, sonst nichts. Da giebt's schwere Träume,

Herzensbeklemmungen, schweren Odem. Das giebt sich, Mädchen! Im Grunde ist mir's lieber, daß du dir die Sache ärger verstellst, als sie ist; desto vergnügter bist du alsdann, wenn du findest, daß das Ding lange nicht so schlimm ist, als du dir's gedacht hast. Laß das gut seyn. Sillburg ist ein braver und rechtschaffener Kerl, dafür steh' ich dir. Ich kenne ihn zwar nicht persönlich, aber ich kenne seinen Vater, und das ist mir genug. Der Sohn soll das wahre Ebenbild seines Vaters seyn, und der alte Sillburg ist ein schöner Mann. Was sagst du dazu? He! —

Sophie. Ach, gnädiger Herr! Desto schlimmer, wenn er schön ist.

Weißenfels. Desto schlimmer? Ich glaube du schwärmst.

Sophie. Dasselbe dacht' ich auch, als mir's das gnädige Fräulein sagte — denn Ihro Gnaden müssen wissen, der Gedanke ist nicht aus

meinem Gehirn — aber sie hat mir's so schön erklärt, daß die schönsten Männer nicht immer die besten Männer sind, daß —

Weißenfels. Also gar philosophirt hast du, Antonie? Nunu! immer zu! Im Grunde seh' ich's lieber, du philosophirst vorher als hinterdrein. Aber vor deinem Bräutigam brauchst du dir nicht bange seyn zu lassen, dafür steh' ich dir. Indessen glaube nicht, daß ich dir ihn einreden, oder gar aufdringen will. Nein. Besieh dir ihn, und wenn er dir nicht ansteht, so hast du freye Hand ihn auszuschlagen. Verstehst du? Vollkommen freye Hand. Wenn du ihn nicht haben willst, so sage mir nur ein einziges Wort, und wir schicken ihn mit Protest zurück.

Antonie. Wie gütig Sie sind, mein Vater!

Weißenfels. Gütig? — Nein, mein Kind! nur billig bin ich. Weswegen verhei-

rathe ich dich denn, als um dich glücklich zu machen? Und wenn ich dir einen Mann aufdränge, den du nicht möchtest, so erreichte ich ja diesen Zweck nicht. Siehst du! so denke ich; und Väter, welche anders denken, sind entweder eigensinnige Dummköpfe, oder eigennützige Schurken; und diese sollte man in polizirten Staaten geradezu als Verbrecher behandeln, weil sie offenbare Störer der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit sind; denn ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, daß aus einer erzwungenen Ehe etwas Vernünftiges heraus gekommen wäre. — Höre einmahl, Kind! Ich wollte dir wohl ein Mittel vorschlagen, wie du deinen Bräutigam so von ferne mit aller Muße beobachten könntest, ohne dich im geringsten zu compromittiren. — Der Gedanke lief mir eben durch den Kopf, indem ich da zu dir herüber ging; er ist freylich ein wenig sonderbar, das gesteh' ich selbst; aber ich liebe manchmahl das Sonderbare; — ich —

Antonie. Nun? und dieses Mittel wäre, mein Vater?

Weißenfels lachend. Du könntest — wahrhaftig, mein Einfall ist so närrisch, daß ich ihn kaum vor Lachen herausbringen kann. — Du könntest Sophien auf einige Stunden deine Rolle übertragen und das Kammermädchen vorstellen. Sieh, da hättest du die schönste Gelegenheit, ihn so ganz incognito zu beobachten, und deine Bemerkungen würden desto sicherer seyn, weil du auf keine Weise mit ihm in Collision kämst.

Antonie küßt ihm freudig die Hand. Ein herrlicher Einfall! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken?

Weißenfels. Jetzt kömmt's nur noch darauf an, ob sich Sophie getraut, ihre Rolle mit Glück durchzuführen.

Sophie wirft sich auf komische Art in die Brust. Wie, mein Herr! wofür halten Sie mich? Ein Mädchen von meiner Erziehung sollte nicht

Verstand genug haben, ihrem Stande Ehre zu machen? Finden Sie in diesem Benehmen, in diesem edeln Anstande, in dieser Art sich zu präsentiren, finden Sie in allem diesem etwas Soubrettenmäßiges?

Weißenfels lachend. Bravo! du spielst excellent! — Aber jetzt geht, Kinder, und kleidet Euch um. Vor allen Dingen mußt du die Leute im Hause stimmen, damit wir nicht verrathen werden. Aber macht bald; Sillburg könnte uns sonst über den Hals kommen. Ich erwarte ihn alle Stunden.

Antonie. O, ich werde bald fertig seyn; den Hut herunter und eine Schürze vor, so bin ich metamorphosirt.

Sophie mit komischer Würde. Und ich will jetzt meine Toilette machen: Sie kann mit kommen, Sophie! Ich will sehen, wie Sie Sich zu Ihrem neuen Amte anstellt. Antonie geht vor ihr, Sophie hält sie zurück, und tritt ihr vor. Ein we-

wenig Respekt, wenn ich bitten darf; weiß Sie nicht, wo Sie hingehört? —

Antonie. Ach ich bitte Ihro Gnaden um Verzeihung.

Sophie. Dießmahl mag's so hingehen; aber daß Sie mir's nicht wieder thut, das bitte ich mir aus! Ich mache mich mit meinen Dienstbothen nicht so gemein. Ab. Indem ihr Antonie folgen will, tritt Karl Weißenfels ein.

Dritter Auftritt.

Weißenfels. Karl Weißenfels.
Antonie.

Karl sie bey der Hand fassend. Schwesterchen! Ich gratulire! Wie ich höre, so kömmt dein Bräutigam heute; ein großer Tag für dich! — Aber ich hoffe doch, du wirst dich in Staat werfen?

Antonie. O freylich! Und in einen Staat, über den du dich wundern wirst.

Karl. Mich wundern? Hast du dir einen so sonderbaren Anputz ausgedacht?

Antonie. Du sollst's schon sehen! Jetzt laß mich: ich habe zu thun.

Weißenfels, der immer für sich gelacht hat. Halte sie nicht auf, Karl! Sie hat Geschäfte. Antonie ab.

Vierter Auftritt.

Weißenfels. Karl Weißenfels.

Weißenfels bricht auf einmahl in ein lautes Gelächter aus. Mein Glück, daß sie ging! Länger hätt' ich's nicht aushalten können! Ich wär' geplatzt vor Lachen! Du siehst mich an, Karl, und weißt nicht, was du aus mir machen sollst? — Höre, das wird einen Spaß geben! — Ich will dir's erzählen. — Wo fang' ich denn nun an? — ja, — daß Sillburg heute

kömmt, das weißt du schon. Nun sieh, da hab' ich einen Brief von seinem Vater bekommen, — wo hab' ich ihn denn? — Ah — hier! — Warte — ich muß dir eine Stelle daraus vorlesen. Im Briefe suchend: Hm — m -- m -- m — ja, hier kömmt's. »Mein Sohn ist auf den sonderbarsten Einfall von der Welt gerathen. Er zweifelt zwar weder an der Schönheit, noch am Verstande und Herzen seiner Braut; aber er möchte sich gern von allem dem vorher überzeugen, ehe er in seiner wahren Gestalt vor ihr erscheint; dieserwegen wird er sich als Bedienter verkleidet bey ihr einführen, sein Johann aber wird die Rolle meines Sohnes spielen« — Was sagst du dazu?

Karl. Lustig! bey meiner Ehre —

Weißenfels fortfahrend. »Natürlicherweise kann diese Maskerade nur ganz kurze Zeit dauern; aber auch in dieser kurzen Zeit hofft mein Sohn Gelegenheit genug zu haben, den

Charakter und das Herz seiner künftigen Gattin kennen zu lernen; denn er glaubt, wenn sie sich auch ihrem Bräutigam gegenüber verstellen sollte, so hätte sie doch wenigstens nicht die geringste Ursache, es gegen dessen Bedienten zu thun. Mir hat er zwar verboten, Ihnen etwas davon zu melden, ich habe es ihm auch versprochen. Dem ungeachtet aber fand ich aus verschiedenen Ursachen nöthig, Sie von dieser Verkleidung zu unterrichten. Lassen Sie Sich aber ja nichts merken, daß Sie etwas wissen; behandeln Sie ihn nur geradezu wie einen Bedienten. Ob Sie Ihrer liebenswürdigen Tochter etwas davon entdecken wollen, überlasse ich Ihrem Gutdünken.« —

Karl. Nun? — und Sie haben ihr doch nichts davon gesagt?

Weißenfels. Bey Leibe! Wofür hältst du mich?

Karl. Das wird lustige Scenen geben! Ich freue mich schon im Voraus.

Weißenfels. O du weißt noch nicht Alles! Höre erst den verdammten Einfall, den ich gehabt habe. Ich kam vorhin daher, und traf deine Schwester bis über die Ohren in Ehestandsbetrachtungen vertieft: da gab's eine Menge Bedenklichkeiten, und Aber's; — man müßte sich erst kennen, eh' man sich heirathete, man müßte Zeit haben, sich zu studieren und dergleichen. Ich machte mir das gleich zu Nutze, und gab ihr so, als ob die Idee ganz allein aus meinem Kopf käm', den Rath, sich als Kammermädchen zu verkleiden, Sophien an ihre Stelle unterzuschieben, und so ihren bestimmten Bräutigam von weitem zu beobachten.

Karl. Und sie hat den Vorschlag angenommen?

Weißenfels. Ja doch! — Sophie sitzt eben am Nachttische, und läßt sich zum Fräulein machen.

Karl. Excellent! Sie hätten keinen bessern Einfall haben können, mein Vater.

Weißenfels. Nicht wahr? Ich kann's kaum erwarten, bis unser maskirter Bräutigam ankömmt! — Das wird Scenen geben. Bst — horch — Sie kömmt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie mit bloßem Kopf und einer großen weißen Schürze.

Antonie. Nun, mein Vater! wie nehme ich mich als Kammermädchen aus? — Der Bruder weiß doch schon? —

Weißenfels. Ja — er weiß alles —

Karl. Und ich billige dein Unternehmen. Daß du es durchführen wirst, daran zweifle ich gar nicht. — Wahrhaftig, du machst kein übles Figürchen. Am Ende debauchirst du deiner Herrschaft den Liebhaber.

Antonie. Je nun, Bruder! wenn sich Stuburg, so wie ich da bin, in mich verliebte, ich glaube, es würde mir nicht so ganz unangenehm seyn; ich glaube, alsdann würde ich erst anfangen mir auf meine kleinen Reize etwas einzubilden.

Karl. Wenn du auch den Herrn nicht erobert, so stehe ich dir für den Bedienten.

Antonie. O, bey einer solchen Eroberung wäre auch viel Ehre zu erwerben.

Karl lächelnd. Nun wer weiß? Es giebt Bediente, die oft mehr Verstand und Geschmack haben, als ihre Herren.

Weißenfels. Und dann mußt du in Anschlag bringen, daß du seines Gleichen bist, oder er dich wenigstens dafür hält, und also eigentlich ein Recht hat, Speculation auf dich zu machen.

Antonie. O ich werde ihn schon wissen in Respect zu halten! — Und wenn er mir

die Ehre erzeigt, mich seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, desto besser! Die Bedienten sind im Punkte der Geheimnisse ihrer Herrschaft nicht so gar verschwiegen, und wenn vollends so etwas von Liebe dazu kömmt, so werden sie noch geschwätziger: da habe ich ja die schönste Gelegenheit, ihn über seinen Herrn auszuforschen. Ich will bald im Klaren seyn, dafür steh' ich Ihnen.

Ein Bedienter. Es ist ein fremder Bedienter da, der nach Ihro Gnaden fragt.

Weißenfels. Er soll nur herauf kommen. Bedienter ab. Weißenfels giebt Karln einen Wink. Das wird Sillburgs Bedienter seyn. Wo ist denn Sophie?

Antonie. Die sitzt am Nachttisch, und arbeitet aus Leibeskräften an ihrer Verschönerung. Sie gefällt sich schon so sehr, daß sie gar nicht begreifen kann, wie ich es wagen darf, ihr meinen bestimmten Bräutigam so auf

Gnade und Ungnade zu übergeben; denn sie hat sich vorgesetzt, sein Herz mit Sturm zu erobern.

Karl. Jetzt geht deine Rolle an. — Ich höre jemand.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sillburg in Livree.

Sillburg. Ich glaube, ich habe die Ehre, den Herrn von Weißenfels zu sprechen?

Weißenfels. Das bin ich, mein Freund!

Sillburg. Herr von Sillburg, mein Herr, läßt Ihro Gnaden seine glückliche Ankunft melden. Er wird in einigen Minuten die Ehre haben, seine persönliche Aufwartung zu machen.

Weißenfels. Aber warum ist er denn nicht gleich hier abgetreten? Seine Zimmer

sind schon bereit. — Er weiß es doch, daß er bey mir logiren soll?

Gillburg. Ja — und er wird nicht ermangeln, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen. Er trat nur beym goldenen Stern ab, um Kleider zu wechseln. Wenn man von der Reise kömmt, ist man eben nicht in der besten Ordnung; und Ihro Gnaden wissen wohl, in der Angelegenheit, in welcher er herkömmt, zeigt man sich gern in einem vortheilhaften Lichte; der erste Eindruck ist immer der bleibendste.

Weißenfels. Wahrhaftig nicht übel! Für einen Bedienten hat Er erstaunlich viel Verstand, mein Freund! — Sophie! was sagst du dazu?

Antonie. Ich sage — ich sage, daß Ihro Gnaden Recht haben.

Gillburg. Die Mamsell erzeigt mir zu viel Ehre.

Karl. Und er ist noch obendrein hübsch. Sophie! du kannst dein Herz nur verwahren.

Antonie. Mit meinem Herzen wird's so viel Gefahr nicht haben.

Sillburg. Da haben Sie Recht, Mamsell! Der gnädige Herr scherzt auch nur. Ich kenne meinen Werth zu gut, als daß mich das, was er da sagte, stolz machen könnte.

Antonie. Das ist eine Bescheidenheit, die Ihnen Ehre macht.

Karl. Huh — da giebt's Komplimente.

Weißenfels. Auch wahr! Das klingt alles so feyerlich, und vollends sein steifes Mamsell, das er immer über's dritte Wort anbringt. Für Leute eures Gleichen schickt sich das gar nicht. Wofür hat denn das Mädchen einen Namen? Sophie heißt sie, das merk' Er Sich; und Er — wie heißt Er?

Sillburg. Johann; Ihro Gnaden unterthänigst aufzuwarten.

Weißenfels. Nun also, Sophie und Johann, und Johann und Sophie. Das ist ja viel kürzer und bequemer!

Gillburg. Darf ich Sie schlechtweg Sophie nennen?

Weißenfels. Darf ich Sie! Warum denn nicht, darf ich dich? Was braucht ihr denn das steife Sie?

Antonie leise zum Herrn von Weißenfels. Mein Vater, schonen Sie mich!

Weißenfels nicht auf sie achtend. Nun laßt einmahl hören, wie es klingt, wenn ihr einander duzt.

Gillburg. Was das Duzen betrifft, erwarte ich Sophiens Erlaubniß.

Antonie. Wie du willst, Johann! Und damit wäre das Eis gebrochen, weil's dem Herrn Vergnügen macht. Also künftig Du, Du!

Weißenfels. Seht ihr, Kinder, so habt ihr's viel leichter; denn wenn sich etwa eine kleine Liebesintrigue zwischen euch anzetteln sollte, so ist nun schon der halbe Weg gemacht, weil ihr über das Ceremoniöse weg seyd.

Karl. Was die Liebesintrigue betrifft, die will ich mir doch auf allen Fall verbitten, mein lieber Johann! Er muß wissen, daß ich auf Sophien Ansprüche mache. Freylich bin ich noch nicht gar zu weit vorgerückt, denn sie ist noch entsetzlich spröde gegen mich; aber demungeachtet will ich mir niemanden in's Gehege gehen lassen.

Antonie. Ja? Sprechen Sie in dem Tone? Jetzt will ich schlechterdings, daß sich Johann in mich verliebt. Hast du's gehört, Johann? ich befehle es dir.

Silsburg. Befehlen? So etwas brauchst du einem nicht erst zu befehlen, der dich nur ein einzigesmahl in seinem Leben gesehn

hat, schöne Sophie! — Das thut jeder ungeheissen.

Karl. Seht doch, wie elegant er das sagt!

Weißenfels. Das hat er irgendwo gestohlen.

Sillburg. Ihro Gnaden haben Recht; aus den Augen dieses schönen Mädchens habe ich's gestohlen.

Karl. Aber Mensch, wo nimmst du die Einfälle her? Weißt du, daß mich das eifersüchtig machen könnte? Du sollst nicht so witzig seyn.

Antonie. Wenn er nun aber diese Einfälle aus meinen Augen nimmt? dann geht's ja nicht auf Ihre Unkosten, gnädiger Herr! Wenn er nur recht viel gute Einfälle darin findet, so kann er sie immer nehmen: ich kann sie doch nicht brauchen?

Weißenfels. Mein Sohn, laß dich mit den beyden Leuten nicht ein. Du verlierst auf

allen Fall den Prozeß mit allen Unkosten; denn ich merk's schon, sie sind einverstanden. Jetzt komm, wir wollen zu deiner Schwester gehen, und ihr des Herrn von Sillburg Ankunft melden. Sophie! zeige du ihm indessen die Zimmer seines Herrn. Adieu, mein schöner Johann! Auf Wiedersehen! Geht mit Karln ab.

Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg und Antonie, beyde so weit als möglich von einander entfernt.

Antonie für sich. Also jetzt an's Werk! Aber leicht wird mir's nicht werden, den Burschen auszuforschen. Er hat mehr Verstand, als man sonst bey seines Gleichen antrifft.

Sillburg für sich. Das Mädchen hat eine Physiognomie, die der ersten Dame Ehre machen würde.

Antonie für sich. Es ist wahrhaftig ordentlich Schade, daß eine solche Figur in Livree stecken muß.

Sillburg für sich. Die könnte mich wirklich dahin bringen, daß ich das zu seyn wünschte, was ich nur vorstelle. laut. Sage mir doch, schönes Mädchen, weil wir doch einmahl in diesem vertraulichen Tone sind — wie sieht denn dein Fräulein aus? In der That, sie muß ein wahrer Engel an Schönheit seyn, weil sie es wagt, dich in ihrem Dienst zu haben.

Antonie. Der Tausend! Diese Galanterie hat dich wohl erschrecklich viel Kopfbrechens gekostet! Ich will wetten, du hast die ganze Reise über darauf studirt.

Sillburg. Wenn ich dir's aufrichtig gestehen soll, an dich habe ich auf der Reise am allerwenigsten gedacht. Ob ich gleich ein Bedienter bin, so habe ich doch in meinem Leben

sehr

sehr wenig Umgang mit Kammermädchen gehabt. Ich bin kein sonderlicher Verehrer vom Soubrettenwitz. Aber du scheinst mir von ganz anderem Schlag zu sein. Ich weiß nicht, es ist einem ordentlich, als müßte man Respect für dich haben, wenn man dich nur ansieht. Wenn ich mit dir spreche, so könnte ich um keinen Preis der Welt den Hut auf dem Kopfe behalten, und es kostet mich sogar Mühe dich zu duzen. Du lachst — aber es ist wirklich so. Sage mir, was für eine Art Kammerjungfer bist du denn mit deiner Prinzessinmiene?

Antonie. Sieh, Johann! gerade diese ganze Geschichte haben mir noch bis jetzt alle Bediente erzählt, die in unser Haus gekommen sind.

Gillburg. Es sollte mich sehr wundern, wenn's nicht auch die Geschichte aller Herren wäre?

Antonie. Schon wieder, Johann? Spare deine Schmeicheleyen; die Herren, deren Garderobe der deinigen gleicht, kommen bey mir nicht weit damit.

Sillburg. Also du stößt dich bloß an den Rock? Du weißt ja nicht, ob ich ihn nicht ablegen könnte, wenn ich wollte?

Antonie. Wenn das wahr wär, so könnte ich nicht begreifen, warum du ihn jemahls angelegt hättest? — Weißt du was, Johann? lassen wir alles weg, was auf Liebe auch nur die geringste Beziehung hat, und behelfen wir uns mit der bloßen Freundschaft.

Sillburg. Ja, dein Vorschlag wäre recht gut, schöne Sophie; wenn er aber auch nur practicabel wäre — versteht sich, von meiner Seite — denn was dich betrifft, du wirst ihn wohl ausführen können; denn Leute von deinem Verstande können ja alles!

Antonie. O probir's nur, — du wirst's gewiß auch können.

Sillburg. Du wirst sehen, daß ich mich gar erschrecklich ungeschickt dazu anstelle.

Antonie für sich. Das ist gewiß und wahrhaftig der einzige Bediente seiner Art. laut. Du mußt wissen, Johann, daß mir einmahl eine Wahrsagerin einen Mann von Stande prophezeiht hat, und seitdem habe ich ein Gelübde gethan, mich durchaus mit keinem andern einzulassen.

Sillburg. Das ist doch drollig! Gerade mein Fall. Auch ich habe ein Gelübde gethan, mich in kein Mädchen ernsthaft zu verlieben, das nicht von Stande ist.

Antonie. Nun sieh, wenn ich dich nicht gewarnt hätte, wie leicht hättest du dein Gelübde brechen können?

Sillburg. Mit dir gewiß nicht: du hast so einen edeln vornehmen Anstand, liebe So-

ghle! Man ist manchmahl von Stande, ohne es zu wissen.

Antonie. Ha ha ha! Ich würde dir für das Kompliment danken, wenn es nicht zu sehr auf Kosten meiner armen Mutter einge.

Ellsburg. Revangire dich an der meinigen, wenn du findest, daß ich darnach aussehe.

Antonie. Vom Aussehen ist nicht die Rede; mir ist ein wirklicher Mann von Stande prophezeiht, und davon lass' ich nicht das geringste nach.

Ellsburg. Wahrhaftig, wenn ich ein Sicher wäre, so würde ich mich berufen fühlen, die Prophezeihung zu erfüllen. Die Astrologie stehe zwar bey mir in keinem gar grossen Credit, aber solche Physiognomien, wie die deinige, in desto grösserm.

Antonie ꝛc. ꝛc. Er ist unerschöpflich an Einfällen. — Nun, lassen wir also jetzt die

Prophezeihung, weil sie dich nichts angeht —

Gillburg. Sie geht mich auch nichts an. Es steht ja nicht ein Wort davon drin, daß ich dich nicht lieben darf.

Antonie. Das nicht; aber daß dir diese Liebe nichts helfen wird, das enthält sie in klaren deutlichen Worten.

Gillburg. Brave, schönes Mädchen! Diese kleine spröde Miene steht dir unvergleichlich; ich hätte dich nicht halb so gern, wenn du leichter zu erobern wärst. Fahre nur so fort, so bist du unwiderstehlich. Wenn ich auch bey deiner Sprödigkeit unendlich viel verliere, so rüste ich mich dadurch, daß du so unendlich viel dabey gewinnst.

Antonie ꝛc. ꝛc. Je länger ich mit dem Menschen spreche, desto mehr setzt er mich in Erstaunen. Laur. Sagt mir, du hast Wendung

ger, Ausdrücke, Ideen, die mich überraschen. Johann! wer bist du denn eigentlich?

Gillburg. Der Sohn armer, aber ehrlicher Leute.

Antonie. Armer Johann! du dauerst mich. Ich wünsche dir von ganzem Herzen ein glücklicheres Schicksal, denn das verdienst du. Ich wollte, es stände in meiner Macht, zur Verbesserung deines Loses etwas beizutragen.

Gillburg. Ach das Schicksal verfährt nicht halb so grausam gegen mich, als die Liebe. Wenn's dein Ernst wäre, etwas zur Verbesserung meiner Lage beizutragen — Sophie! du könntest es.

Antonie. Johann! sieh, ich habe lange mit dir Geduld gehabt; aber wenn du mir auch immer und ewig mit deiner Liebe kämmst —

Gillburg. Aber kann ich denn anders? Wenn du mich auch immer und ewig daran erinnerst! Ich kann ja die Augen nicht zu-

machen, und die Ohren nicht verstopfen, wenn ich mit dir rede.

Antonie. Johann! ich werde böse werden!

Gillburg. Das thu um's Himmels willen nicht, du würdest dann nur noch schöner werden: die kleine trotzige Miene, die du jetzt hast, macht dich ohnehin schon reizend genug.

Antonie. Ich sehe schon, um dem Dinge ein Ende zu machen, werde ich gehen müssen. (Sie sich, indem sie sich herum drehet:) Klüger wär' es, glaub' ich, gewesen, wenn ich's längst gethan hätte.

Gillburg (sie aufhaltend). O warte doch, liebe Sophie! es war mir, als hätt' ich dir noch etwas zu sagen.

Antonie. Etwa noch eine Schmeicheley?

Gillburg. Nein, etwas anders. Wenn ich mich nur darauf besinnen könnte! (Sinnend.

Antonie. Mir geht's gerade auch so. Sieht auch nach. Ich wollte dich etwas fragen, und wenn ich sterben sollte, ich weiß es nicht mehr. Mit deinen Plaudereyen machst du, daß man das Wort im Munde vergißt.

Gillburg. Ah, jetzt hab' ich's! Ich wollte dich fragen, ob deine Herrschaft auch so schön ist, wie du.

Antonie. Ist das etwas anders, als du mir vorhin gesagt hast, wenn ich fragen darf? Sie thut wieder, als ob sie gehen wolte.

Gillburg. Bleib doch nur: ich thue dir diese Frage bloß für meinen Herrn.

Antonie. Just recht, daß du mir an den denkst! Sage mir, was ist er für ein Mensch? Aber sage mir's aufrichtig! Eigentlich bringst du mir zwar schon durch deine Person eine gute Idee von ihm bey, denn er muß wirklich kein Alltagsmensch seyn, weil du sein Bedienter bist.

Gillburg. Sieh nur, du bist schon einige mahl im Begriff gewesen fortzugehen, weil ich dir die Wahrheit sagte, und mir sagst du gar Schmeichelepen! Oder war das etwa keine Schmeicheley?

Antonie verlegen. Nenne es Schmeicheley, nenne es Unbesonnenheit von mir, wie du willst, heraus ist's einmahl! — Indessen ist es doch nicht hübsch von dir, daß du mir es so aufmutzest.

Gillburg. Ich bin wohl recht unglücklich, daß ich einem so liebenswürdigen Mädchen auch ganz und gar nichts recht machen kann.

Antonie. Und ich begreife gar nicht, wo ich die Geduld hernehme, dich so lange anzuhören: wahrhaftig, ich finde das sehr sonderbar von mir!

Gillburg. Ja, unsere Unterredung und unsere ganze Situation ist überhaupt sehr sonderbar! Er steht in Gedanken.

Antonie für sich. Jetzt wird's mir außer dem Spaß: ich muß machen, daß ich fortkomme. laut. Auf Wiedersehen, Johann!

Sillburg. Sophie, warte doch! Du wolltest mich ja noch etwas fragen.

Antonie. Es ist so nöthig nicht. Dein Herr kömmt ja ohnehin bald, und da kann ich schon selbst sehen, ob's der Mühe werth ist, daß man ihn in nähere Betrachtung zieht. Wenn er etwa kommen sollte, da sind eure Zimmer.

Sillburg. Da kömmt er eben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johann in vollem Staat.

Johann. Ah, da bist du ja, Johann! Nun, wie steht's? Hat man dich so aufgenommen, wie man einen Domestiken von mir aufnehmen muß?

Gillburg. Ich kann mir's nicht besser wünschen, gnädiger Herr.

Johann. Aber was ist denn das? Wo bleibt denn mein Schwiegervater? Man sagte mir unten, ich sollte indessen nur hier herein treten, man würde ihm und meiner Frau sogleich meine Ankunft melden.

Antonie, die, so wie Johann eingetreten, ihn genau beobachtet und ihr Mißfallen zu erkennen gegeben hat. Ihrem Schwiegervater und Ihrer Braut? Sie wollen vielleicht sagen: dem Herrn von Weißenfels und seiner Tochter?

Johann. Nun? und ist das nicht einerley? Ich komme, um zu heirathen, man erwartet mich, um sich heirathen zu lassen: die Kleinigkeit, die etwa noch davon abgeht —

Antonie. Verdient doch allenfalls in Erwägung gezogen zu werden.

Johann. Ah was? heut zu Tage sieht man bey dergleichen Angelegenheiten nichts in

Erwägung, als den Stand, Familienrücksichten, und allenfalls Geld. Er zieht einen Spiegel aus der Tasche und betrachtet sich sehr selbstgefällig.

Antonie zu Seite. Ich habe gehört, dein Herr sey ein junger Mann von vielen Verdiensten; in eurem Lande muß gar erschrecklich wenig dazu gehören, ein Mann von Verdiensten zu seyn.

Johann. Was sagt Sie da, mein schönes Kind?

Antonie. Ich sagte — daß ich Ihro Gnaden noch einmahl bey dem Herrn melden wollte, denn vermuthlich hat man ihm noch nichts gesagt.

Johann. Vor allen Dingen sag' Sie mir — Sie ist vermuthlich die Kammerjungfer vom Hause?

Antonie. Ihnen aufzuwarten.

Johann. Daran thut Sie recht wohl — und sage Sie mir einmahl, wie findet Sie mich?

Antonie. Ich finde Ihre Gnaden sehr — spaßhaft.

Johann. Das freut mich, das freut mich Sie sieht mir aus, als ob Sie die spaßhaften Leute gern hätte. Bleib' Sie bey dem Geschmack, er könnte Ihr vielleicht über kurz oder lang zu Statten kommen.

Antonie. Unterthänige Dienerin. Ich lasse mir keine Gelegenheit entgehen, meinen Geschmack zu verfeinern. (Geht lachend ab.

Neunter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Johann. Nun, was sagen Ihre Gnaden? Mache ich meine Sachen nicht gut?

Sillburg. O ja, zum Entzücken schön. Fünf und zwanzig Prügel hättest du wenigstens schon verdient.

Johann. Ein Trost für mich, daß man heut zu Tage die Verdienste selten belohnt.

Gillburg. Habe ich dir nicht gesagt, du sollst deine Geckereyen weglassen — du sollst ernsthaft seyn? Wenn du schon dem Kammermädchen gegenüber so den Narren spielst, was wirst du beym Fräulein thun? Wahrhaftig, ich konnte mich keinen bessern Händen anvertrauen, als den deinigen.

Johann. Ernsthaft soll ich seyn? Das kann ich auch, gnädiger Herr! Ich will weinen, wenn Sie denken, daß es besser ist; weinen, daß es einen Stein in der Erde erbarmen soll: ich will —

Gillburg. Du bist ein Narr! Schweig mit deinen Plaudereyen; ich weiß ohnehin nicht, wo mir der Kopf steht.

Johann. Wie so? Ist Ihre Zukünftige etwa häßlich?

Gillburg. Stille! Da kömmt der Alte.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Weißenfels.

Weißenfels. Eben hat man mir erst Ihre Ankunft gemeldet. Ich bitte tausendmahl um Vergebung.

Johann ihn umarmend. Unterthäniger Diener; nicht Ursache, nicht Ursache. Mein ganzer Vorrath von Vergebung, den ich jetzt habe, und etwa noch bekommen sollte, steht zu Ihrem Befehl; schalten und walten Sie damit nach Belieben.

Weißenfels. Recht sehr verbunden. Ich werde mich so zu betragen suchen, daß ich Ihre Vorräthe nicht erschöpfe.

Johann. Unterthäniger Diener! Aber wo ist meine schöne Braut? Ich bin auf den Flügeln der Liebe hieher geeilt, und ich brenne vor Begierde —

Weißenfels lachend. Wissen Sie was? so wollen wir die Gluth indessen ein wenig mit

einem Gläschen Tockayer zum Frühstück löschen, bis sie sichtbar wird, denn noch ist sie bey'm Nachttische.

Johann. Ah, wenn das ist, so dürfen wir sie nicht stöhren. Tockayer sagten Sie? Bravo! das ist so recht mein Lieblingswein. Gehn wir also. Zu Siedberg. Johann! du kannst mitkommen. Mein Schwiegervater giebt dir auf meine Bitte schon auch ein Glas. Zu Weissenfels. Sie sehen, ich behandle meine Dienstboten so freundschaftlich als möglich: aber das macht gutes Blut; denn wenn man mich mit Widerwillen bedient, so will ich lieber gar nicht bedient seyn. Er faßt den Herrn von Weissenfels unter den Arm. Alle drey ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Weißenfels und Sophie treten zugleich herein.

Weißenfels.

Nu? was hast du mir denn so nothwendiges zu sagen?

Sophie. Etwas sehr wichtiges, gnädiger Herr.

Weißenfels. Der Tausend! Und das sagst du mit einem so ernsthaften Gesicht?

Sophie. Die Sache ist auch sehr ernsthaft, gnädiger Herr, wie Sie gleich hören werden. Ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihro Gnaden von der gegenwärtigen Lage der Sachen zu unterrichten, damit Sie mir nicht etwa hinterdrein Vorwürfe machen.

Weißenfels. Gar Vernünfe?

Sophie. Ja, gnädiger Herr! Sie werden Sich erinnern, daß die Idee der Rolle, die ich da spiele, von Ihnen selbst herkömmt. Ich ließ mich dazu sogleich willig finden, weil ich so gut wie Ihro Gnaden glaubte, die Sache könnte von keinen weitern Folgen seyn; aber jetzt finde ich, daß wir uns beyde geirrt haben.

Weißenfels. So? und wie denn das?

Sophie. Es ist zwar gegen die Regeln der Bescheidenheit, wenn man sich selbst lobt: aber, ohne Ruhm zu melden, meine kleinen wenigen Reize scheinen auf das Herz Ihres künftigen Schwiegersohns einen großen Eindruck gemacht zu haben. Kurz, gnädiger Herr, wenn die Maskerade nicht bald aufhört, so stehe ich für nichts.

Weißenfels. O, wenn's weiter nichts ist, deswegen braucht die Maskerade nicht aufzuhören. Wenn Herr von Sillburg erst erfahren

wird, welche von euch beyden meine Tochter ist, so wird sich alles von selbst ändern. — Oder hast du etwa so wenig Vertrauen auf Antoniens Reize?

Sophie. Das nicht, gnädiger Herr; aber Ihro Gnaden scheinen in die meinigen zu wenig zu setzen. Ich versichere Sie, bis jetzt habe ich, ohne Ruhm zu melden, alle Ursache, mit dem Effekt zufrieden zu seyn, den sie gemacht haben.

Weißenfels. Wirklich? Ich gratulire von Herzen. Ha ha ha!

Sophie. Ihro Gnaden nehmen die Sache im Scherz. Das thut mir um Ihrentwillen leid; denn Sie werden es bereuen, denken Sie an mich!

Weißenfels. O deswegen laß dir nicht bange seyn! spiele nur dein Spiel.

Sophie. Nun gut, am Ende wird sich's doch ausweisen, wer gewinnt oder verliert. Ich

sage es Ihre Gnaden noch einmahl, Herr von Sillburg geht rasch zu Werke. Jetzt findet er mich schon recht sehr nach seinem Geschmack. Diesen Abend noch wird er durch und durch in mich verliebt seyn. Morgen wird er mich anbethen — Ja ja — was ich Ihro Gnaden sage: anbethen. Ihro Gnaden lachen? Sie finden, daß er einen sehr verdorbenen Geschmack hat? — Nun ja, ich gebe es selbst zu, aber dem ungeachtet ist es nicht anders.

Weißenfels. Mag's doch seyn! Morgen wird er dich anbethen, übermorgen heirathen — nur zu meinetwegen!

Sophie. Wie? Ihro Gnaden hätten wirklich nichts dawider, wenn er mich heirathete?

Weißenfels. Nein, auf Ehre nicht! — Versuch', ob du ihn so weit bringen kannst.

Sophie. Ob ich ihn so weit bringen kann? Ihro Gnaden nehmen die Sache in

der That zu leicht. Bis jetzt habe ich meinen Reizen noch gar nicht nachgeholfen, habe alles gehen lassen, wie es ging; aber wenn ich anfange, dann soll einer erst sehen, was geschieht. Jetzt schwindelt dem Herrn von Gillburg der Kopf schon: nur ein wenig Mühe soll mir's kosten, so wirbelt's bey ihm über und über, und dann ist er ein verlorner Mensch: ich sage es Ihro Gnaden: ein verlorner Mensch!

Weißenfels. Nun gut! mache mit ihm, was du willst; bezaubere ihn, bestricke ihn, banne ihn fest, spanne ihn an deinen Triumphwagen, heirathe ihn; ich übergebe dir ihn auf Discretion.

Sophie. Wenn das Ihro Gnaden Ernst ist, so ist mein Glück schon so gut, als gemacht.

Weißenfels. Ich gratulire dir im Voraus. — Aber sage mir, hast du mit meiner Tochter gesprochen? Was meynt sie denn so ungefähr von ihrem bestimmten Bräutigam?

Sophie. Noch habe ich kaum einen Augenblick gefunden, mit ihr reden zu können, denn dieser Bräutigam belagert mich ja unaufhörlich; aber wie ich so obenhin bemerkt habe, so scheint sie nicht besonders mit ihm zufrieden zu seyn. Sie ist so traurig, so tiefsinnig; ich erwarte alle Augenblicke den Befehl von ihr, ihn geradezu zurück zu weisen.

Weißenfels. Das darfst du durchaus nicht. Ich habe meine besondern Ursachen, diese Verkleidung noch eine Weile dauern zu lassen; deswegen gehe ich ihr aus dem Wege, und vermeide alle Erklärung mit ihr. Sie soll ihren künftigen Gatten noch eine Zeit lang von weitem beobachten. Und wie beträgt sich denn der Bediente? Macht er keine Anstalt, sich in meine Tochter zu verlieben?

Sophie. O das ist gar eine sonderbare Edition von einem Menschen! Er spielt dann und wann den Empfindsamen — Uebel, sich

er eben nicht aus, wie Ihro Gnaden wissen. — Ich muß immer lachen, wenn er ihr so schmachtend gegenüber steht, sie verstohlen ansieht, und seufzt.

Weißenfels. Und sie?

Sophie. Je nun! und sie — sie wird manchmahl feuerroth.

Weißenfels. Du bist nicht klug. Wie könnten sie denn die Blicke eines Bedienten roth machen?

Sophie. Was ich Ihro Gnaden sage: sie wird über und über roth.

Weißenfels. Vielleicht aus Aergerniß?

Sophie. Kann seyn — aber roth wird sie.

Weißenfels. Höre, wenn du Gelegenheit hast, sie zu sprechen, so sage ihr, du hättest den Bedienten im Verdacht, er schwärze seinen Herrn bey ihr an. Vielleicht wird sie darüber

böse; aber laß das nur, das ist hernach meine Sorge. — Da kömmt ja dein Anbether; vermuthlich sucht er dich.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Endlich finde ich Sie, meine Anbethungswürdige! Wie eine Stecknadel habe ich Sie gesucht. Ah, bon jour, Schwiegerpapa!

Weißenfels. Unterthäniger Diener! — Jetzt will ich euch allein lassen, Kinder. Ihr müßt einander erst näher kennen lernen, ehe ihr euch heirathet.

Johann. Erst kennen lernen? O Schwiegerpapa! Leute von Kopf, wie wir, brauchen nicht so viele Umstände. Man lernt einander schon kennen, indem man einander heirathet.

Weißenfels. Nur nichts übereilt, Herr Schwiegersohn! Gut Ding will Weile haben. ꝛc.

Dritter Auftritt.

Johann. Sophie.

Johann. »Nur nicht übereilt! Gut Ding will Weile haben.« Hörten Sie das, mein schöner Engel? Der alte Phlegmaticus hat gut reden.

Sophie. Freylich möchten Sie mich gern überreden, daß Ihnen das Warten erschrecklich viel Ueberwindung kostet; aber ich weiß doch, daß Sie aus bloßer Galanterie den Ungeduldigen spielen. Wie wär' es auch anders möglich? Ihre Liebe kann noch nicht so außerordentlich groß seyn; sie ist ja kaum erst ein neugebornes Kind.

Johann. Was denken Sie, meine Königin? Eine Liebe, wie die meinige, braucht nicht so viele Zeit, um groß zu werden. Der erste Blick von Ihnen gab ihr das Daseyn; der zweyte brachte sie auf die Füße, und so auf die Füße,

daß das Kind sich nicht einmahl mehr am Gängelband wollte führen lassen. Der dritte Blick Ihrer schönen Augen machte das Kind zu einem hübschen stammhaften Buben, der, wie Sie da hören, schon ganz passabel plaudern kann. Verfahren Sie gnädig mit dem armen Knaben; Sie sind doch einmahl seine leibliche Mutter.

Sophie. Finden Sie etwa, daß man ihn unfreundlich behandelt?

Johann. Das nicht — aber — Sie wissen, Kinder spielen gern. Geben Sie ihm indessen diese liebe, kleine, weiche, runde, alabasterne Hand ein wenig.

Sophie. Sie kleine leichtfertige Zudringlichkeit! Indem sie ihm die Hand giebt. Nun da, weil Sie doch durchaus etwas zu spielen haben müssen. Anders hat man doch keinen Frieden vor Ihnen.

Johann (ihre Hand küssend). Inbegriff aller Reize! Brennpunkt meiner Zärtlichkeit! wie übernatürlich glücklich machen Sie mich!

Sophie (mit der Hand zurück ziehend). Aber Sie sind auch gar zu hitzig.

Johann. Soll ich nicht zulangen, wenn man mir eine so delicate Speise versetzt? Er küßt immer fort.

Sophie (wie oben). So seyn Sie doch vernünftig!

Johann. Vernünftig? Wie könnt' ich das? Diese kleinen Schelmenaugen haben mich ja um den ganzen kleinen Vorrath meiner Vernunft gebracht, den ich mit herbrachte.

Sophie. Wenn man Sie so reden hört, sollte man glauben, Sie wären bis zum Sterben in mich verliebt, und in der kurzen Zeit, die Sie mich kennen, ist das doch schlechterdings nicht möglich.

Johann. Möglich, oder nicht möglich! Was kümmert mich das, was möglich ist? Ich halte mich an das, was wahr ist; und wahr ist's, daß ich Sie bis zum Rasendwerden liebe; und wenn Sie mir das nicht gleich auf's Wort glauben, so führe ich Sie den Augenblick vor den Spiegel.

Sophie. Und wozu würde das helfen? Der Spiegel würde mich nur ungläubiger machen.

Johann. O meine Englische! meine Angebethete! wissen Sie auch, daß ich anfange, diese allerliebste Bescheidenheit für eine kleine Heuchlerin zu halten?

Sophie. Still! ich höre jemand. Es ist Ihr Bedienter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sillburg.

Sillburg. Wenn's Ihro Gnaden gefällig wäre, ich hätte Ihnen etwas zu sagen.

Johann zu Sophien. Daß man vor der Bedienten-Canaille auch keine Ruhe haben kann! Zu Sillburg. Nein, jetzt ist mir's nicht gefällig.

Sophie. Hören könnten Sie doch, was er will.

Sillburg. Nur zwey Worte, gnädiger Herr!

Johann. Nun, weil Sie es befehlen, meine Unvergleichliche. Aber wenn er drey Worte sagt, so bekömmt er auf der Stelle den Abschied. Zu Sillburg. Nun, was will Er?

Sillburg leise, indem er sich auf die Seite zieht. Hieher, unverschämter Vater!

Johann leise. Ihro Gnaden, das heißt einen schimpfen, aber nicht einem etwas sagen. laut. Meine Königin, Sie halten zu Gnaden!

Sophie. Brauchen Sie Ihre Gelegenheit.

Gillburg leise. Suche, daß du mich so bald als möglich aus diesem verdrießlichen Handel bringst.

Johann leise. Für mich ist der Handel ganz und gar nicht verdrießlich.

Gillburg leise. Aber für mich! Zieh dich zurück; spiele den Ernsthaften, den Tiefsinnigen; stelle dich mißvergnügt. Verstehst du?

Johann laut. Schon gut, mein Freund; werd's schon machen. Geht nur, geht! — Gillburg ab.

Fünfter Auftritt.

Johann. Sophie

Johann. Da hatte ich Ihnen eine Menge schöne Dinge zu sagen, und der verdammte Kerl hat mich aus meinem ganzen Concepte gebracht. — Wenn nur das verdammte Domestikengeschmeiß gar nicht auf der Welt wäre! — Jetzt sehe ich mich gezwungen, Sie von ganz gewöhnlichen, von ganz alltäglichen Dingen zu unterhalten; ich müßte denn von meiner Liebe sprechen, denn die ist in der That ganz ungewöhnlich, ganz außerordentlich. — Apropos, weil einmahl die Rede davon ist, wenn wird denn Ihre Liebe einmahl der meinigen Gesellschaft leisten? Wollen Sie denn die arme Närrinn immer allein laufen lassen?

Sophie. Aber haben Sie doch nur Geduld.

Johann. Geduld, und immer Geduld? — Und — wie lange, wenn ich fragen darf?

Sophie. Wie — aber wissen Sie wohl, daß Sie einen ordentlich in Verlegenheit setzen? Sie sind so zudringlich.

Johann. Zudringlich? Auf's Herz zeigend: Hier brennt's lichterloh, und Sie wollen nicht, daß ich Feuer schreyen soll?

Sophie. Ich darf mich noch nicht erklären.

Johann. Und warum dürfen Sie denn nicht?

Sophie. Weil — weil es der Wohlstand nicht erlaubt.

Johann. Was haben Sie denn für eine altväterische Art von Wohlstand? Die, die heut zu Tage gäng und gebe ist, verstattet wohl noch andere Dinge.

Sophie. Aber was wollen Sie denn von mir?

Johann. Sagen Sie mir nur ein kleines, ein ganz kleines Bißchen, daß Sie mich lieben. Sehen Sie, ich will's Ihnen vormachen. Mit einem Seufzer: Ich liebe Sie. Nun, schöner Engel, machen Sie das Echo dazu: wiederholen Sie das.

Sophie. Nun denn — Sie sind aber auch wirklich unersättlich.

Johann dringend. Nun?

Sophie. Also! — ich liebe Sie!

Johann. Engel und Menschen! wo bin ich? Mein Glück überwältiget mich; es wirft mich zu Boden; es bringt mich um. Habt ihr's gehört, ihr Elemente? Sie liebt mich! — Indem er eine Prise nimmt. Also, Sie lieben mich wirklich? Wahrhaftig, das ist entzückend, es ist erstaunlich.

Sophie. O Ihre Leidenschaft zu mir setzt mich noch viel mehr in Erstaunen! Ich fürchte

nur, daß Ihre Liebe abnehmen wird, wenn wir einander näher kennen lernen.

Johann. Ach, meine Gnädige! bey der nähern Bekanntschaft werde ich gewiß das meiste verlieren, da wird's abzurechnen geben.

Sophie. Sie halten mich für besser, als ich bin.

Johann. Und mich erst! — Ja — nicht anders als knieend sollte ich mit Ihnen sprechen.

Sophie. Wer in dieser Welt ist Meister seines Schicksals?

Johann. Wohl wahr! Die Väter und die Mütter machen heut zu Tage, was sie wollen, ohne unser einen darum zu fragen.

Sophie. So viel kann ich Ihnen versichern, mein Herz würde Sie gewählt haben, in welchem Stande, in welchen Umständen es Sie auch immer gefunden hätte.

Johann. Ihr Herz braucht sich ja nicht zu geniren — es kann mich ja noch wählen.

Sophie. Wär' ich nur von Ihnen eines Gleichen überzeugt!

Johann. Von mir? Ich schwöre Ihnen, hätt' ich Sie auch zwanzigmahl mit dem Wasserkruge gehen gesehen; Sie wären doch vom ersten Augenblick an die Beherrscherin dieses Sie liebenden Herzens gewesen, und auch in alle Ewigkeit geblieben.

Sophie. Wenn nur diese Gesinnungen fest und unerschütterlich wären!

Johann. Wie können ihnen ja zu Hülfe kommen, schöner Engel! Schwören wir einander, trotz allen Ereignissen, trotz allen Veränderungen unseres Zustandes, trotz allen kleinen Verstößen, die allenfalls das eine auf das andern Rechnung gemacht haben könnte, die feste, die unverbrüchlichste Liebe zu!

Sophie. Vielleicht finde ich bey diesem Schwur weit mehr meinen Vortheil, als Sie, und um deste herzlicher thue ich ihn.

Johann auf den Knieen. Diese himmlische Güte überwältiget mich; ich strecke mich vor ihr in den Staub.

Sophie. Stehen Sie auf! ich kann Sie in dieser Stellung nicht vor mir sehen. Ich bitte Sie, stehen Sie auf. — Dacht' ich's doch!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Antonie.

So wie Antonie eintritt, springt Johann auf, und wischt sich die Knieen mit dem Schlupftuch ab.

Sophie. Was will Sie, Sophie?

Antonie. Ich habe Ihro Gnaden etwas allein zu sagen.

Johann. Dessenem das Gesicht auch keinen Augenblick Ruhe läßt! — Mein Kind,

komm Sie in einer Viertelstunde wieder. Sie ist eine sonderbare Edition von einem Kammermädchen. In meinem Lande kommen dergleichen Leute nicht eher ins Zimmer, als bis man sie ruft.

Antonie. Ich habe dem Fräulein etwas sehr nothwendiges zu sagen.

Johann. Da seh' mir einmahl einer das starrköpfige Kammerläzchen an! — Königin meines Lebens! schicken Sie sie weg. — Geh' Sie nur, geh Sie, mein Kind! Wir haben ausdrückliche Ordre vom Herrn von Weißenfels, uns erst kennen zu lernen, ehe wir uns heirathen. Sie muß uns also nicht stören.

Sophie. Kann Sie mir nicht ein anderes mahl sagen, was Sie mir zu sagen hat?

Antonie. Aber — gnädiges Fräulein!

Johann. In meinem Leben hat mich noch kein Aber so toll gemacht.

Antonie für sich. Ein unerträglicher Mensch! — Laut. Die Sache leidet keinen Aufschub, und ich muß allein mit Ihro Gnaden reden.

Sophie. Ich muß sie schon anhören. — Sie erlauben?

Johann. Muß ich nicht? Expediren Sie sie nur bald, wenn Sie nicht wollen, daß ich vor Ungeduld stirbe. Ab.

Siebenter Auftritt.

Antonie. Sophie.

Antonie. Wahrhaftig, das sind' ich allerliebst von Ihr! Konnte Sie ihn denn nicht gleich auf's erste Wort fortschicken? Läßt mich da stehen wie eine Närrin, daß ich die Impertinenzen dieses unerträglichen Kerls anhören muß.

Sophie. Aber, Ihro Gnaden, ich kann ja unmöglich zwey Rollen auf einmahl spielen!

Ich muß entweder ganz Herrschaft, oder ganz Kammermädchen seyn; muß entweder befehlen, oder gehorchen.

Antonie. Also, jetzt sind wir allein, und da ist die Reihe an Ihr zu gehorchen. Ich hoffe doch, daß Sie Verstand genug hat, einzusehen, daß dieser Mensch kein Mann für mich ist.

Sophie. Aber Ihro Gnaden haben ja noch nicht einmahl Zeit gehabt, ihn ganz kennen zu lernen! —

Antonie. Ist Sie toll mit Ihrem Ganzkennen-lernen? Man braucht nur einen halben Blick auf ihn zu werfen, um zu sehen, wes Geistes Kind er ist. Mit Einem Wort, ich mag ihn nicht. Vermuthlich ist mein Vater mit meinem Widerwillen gegen diesen Menschen unzufrieden, denn er weicht mir aus; ich habe schon einigemahl Gelegenheit gesucht, mit ihm zu sprechen, aber er hält mir nie Stich. Sie ist die einzige Person, Sophie, die mich

jetzt mit guter Art aus dem Handel ziehen kann. Weise Sie den widerwärtigen Bräutigam ab; sage Sie ihm alle Hoffnung auf eine nähere Verbindung geradezu ab.

Sophie. Das kann ich nicht, gnädiges Fräulein!

Antonie. Nicht? — Und warum denn nicht?

Sophie. Ihr Herr Vater hat mir's verbothen.

Antonie. Was doch nur mein Vater denkt! — Nun gut, so befehle ich Ihr hiermit, daß Sie ihm in meinem Namen erkläre, daß mir dieser Mensch schlechterdings unausstehlich ist; daß ich ihm nimmermehr meine Hand geben kann. Unmöglich kann ich glauben, daß mich mein Vater zu einer Verbindung zwingen sollte, die so schnurstracks gegen meine Neigung ist.

Sophie. Aber was hat denn der Herr von Sillburg so Unausstehliches an sich?

Antonie. Er mißfällt mir, und das ist genug.

Sophie. Aber nehmen Sich doch Ihre Gnaden wenigstens Zeit, ihn näher kennen zu lernen —

Antonie. Gewiß, damit er mir noch unleidlicher würde? Hasse ich ihn nicht ohnehin schon genug?

Sophie. Gnädiges Fräulein, sagen Sie mir einmahl aufrichtig — sein Bedienter spielt ein wenig stark den Mann von Gewicht: sollte der Sie etwa zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben?

Antonie. Sie ist eine Närrin. Glaubt Sie, daß ein Bedienter so viel über mich vermag?

Sophie. Hm! wer weiß? Manchmahl lassen sich die gescheutesten Leute blenden, und der Mensch raisonirt erschrecklich altklug!

Antonie. Keine Anmerkungen, wenn ich bitten darf. Sie glaubt wohl gar, seine Unterhaltungen machen mir außerordentliches Vergnügen? Ich muß ihn ja wohl anhören; das bringt ja die Rolle mit sich, die ich einmahl übernommen habe. Was will man denn von mir? Und ich kann Ihr auf Ehre versichern, daß er mir noch kein Wort zum Nachtheil seines Herrn gesagt hat. Und Sie denkt wohl am Ende gar, daß ich eine so elberne Närrin wäre, und alles glaubte, was er mir gegen ihn sagte: aber er hat mir nichts gesagt; der arme Mensch hat nicht den geringsten Antheil an meiner Abneigung gegen seinen Herrn.

Sophie. Ach, gnädiges Fräulein, wenn Sie ihn in dem Tone vertheidigen, so habe ich kein Wörtchen mehr zu sagen.

Antonie. In dem Tone? Und in welchem Tone vertheidige ich ihn denn? Was nimmt Sie denn da für einen Ton gegen mich

an? In der That, ich begreife gar nicht, was das heißen soll.

Sophie. Und ich begreife Sie nicht, gnädiges Fräulein! So habe ich Sie noch in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Es war ja nichts als eine Vermuthung von mir, daß Sie dieser Mensch zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben könnte. Hat er's nicht — nun gut, ich laße mir's auch gefallen. Aber was brauchen Sich denn Ihro Gnaden so sehr zu ereifern? Wir sprachen ja eigentlich bloß vom Herrn, und es ist mir gar nicht eingefallen, den Bedienten in der guten Meinung herab zu setzen, die Sie von ihm haben.

Antonie. Wie Sie einem die Worte im Munde verdreht! — Wahrhaftig, ich möchte weinen vor Aergerniß.

Sophie. Was hab' ich denn verdreht?

Antonie. In der guten Meinung, die ich von ihm habe! — Und was habe ich denn

für eine gute Meinung von ihm? Was unterfteht Sie Sich gegen mich? Am Ende denke Sie wohl gar — Aber daß ich mich auch noch gegen Sie vertheidige! — Wer ist Sie denn? und wer bin ich?

Sophie. Ihro Gnaden sind meine liebe Herrschaft — aber das kann ich Ihnen sagen, Sie sind ganz anders, als sonst. So hab' ich Sie in meinem Leben noch nicht gesehen.

Antonie. Und wie bin ich denn so besonders? Sie hat eine Art sich auszudrücken — Geh' Sie nur, geh' Sie; Sie ist mir unerträglich. Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche. — Sophie ab.

Achter Auftritt.

Antonie allein.

Was sich solche Leute heraus nehmen, wenn man sich ihnen nur im geringsten übergiebt! Das hat man davon, wenn man zu gut ist. —

Die Unverschämte! sprach sie nicht gerade als hätte sie mich im Verdacht, dieser Bediente gälte Wunder viel bey mir! Ich habe mich geärgert, daß mir alle Glieder zittern. Sillburg tritt ein, sie fährt leise fort: Da ist er, der am ganzen Handel Schuld ist. Beynahe könnt' ich ihm gram seyn — Aber der arme Mensch kann ja nichts davor; es wär' ungerecht, wenn ich's ihm entgelten ließ.

Neunter Auftritt.

Antonie. Herr von Sillburg.

Sillburg. Ich muß mit dir sprechen, liebe Sophie, so sehr du mir auch ausweichest. Weißt du wohl, daß ich mich ein wenig mit dir zanken möchte?

Antonie. Höre, Johann! wir wollen uns nicht mehr du nennen. Ich bitte dich.

Sillburg. Wie du willst, Sophie!

Antonie. Sieh, du läßt's doch nicht!

Sillburg. Und du auch nicht.

Antonie. Es entfuhr mir so.

Sillburg. Und das wird dir und mir noch oft so gehen. Laß uns also lieber sprechen, wie es uns in den Mund kömmt. Was sollen wir uns auch für die kurze Zeit, die wir ohnehin noch bey einander seyn können, geniren?

Antonie. Will dein Herr wieder fort? Glück auf den Weg! Es ist nicht viel an ihm verloren.

Sillburg. Und an mir auch nicht? Nicht wahr, das wolltest du doch hinzu setzen?

Antonie. Ich würde es schon selbst hinzu gesetzt haben, wenn ich's gewollt hätte; aber an dich dacht' ich wahrhaftig nicht.

Sillburg. Nicht? Nicht einmahl, wenn ich vor dir stehe, denkst du an mich? Und mir — kömmst du keinen Augenblick aus dem Sinne, auch wenn du nicht bey mir bist.

Antonie. Kommst du schon wieder in den alten Ton? Ich sage dir einmahl für alle, man merkt, daß ihr diese Mühe Ueberwindung kostet, du magst da bleiben, magst fortgehen, magst wieder kommen, alles ist mir einerley, und muß mir einerley seyn; ich will dir weder wohl noch übel. Ich hasse dich nicht, ich liebe dich aber auch nicht, und kann dich nicht lieben, so lange mich der Himmel bey gesundem Verstande erhält. Sieh, Johann, das sind meine wahren Gesinnungen; ich kann und darf keine andern haben, und sollte dir eigentlich nicht einmahl so viel sagen.

Sillburg. Ich bin wohl recht unglücklich. Weißt du wohl, daß du mich durch diese Worte wahrscheinlicher Weise um die ganze Ruhe meines Lebens gebracht hast? Er bleibt nachdenkend stehen.

Antonie für sich. Der arme Mensch! Es ist mir wirklich um seinen Kopf bange. Er

dauert mich im ganzen Ernst. Laut. Sey vernünftig, Johann! Ich habe dich angehört, dir geantwortet, und das ist viel; auf mein Wort, vielleicht zu viel. Wenn du alles wüßtest, du würdest selbst gestehen, daß ich dich mit einer Gefälligkeit behandelt habe, die ohne Beyspiel ist; mit einer Gefälligkeit, die ich einer Andern in meiner Lage kaum verzeihen würde. Indessen mache ich mir keine Vorwürfe darüber; im Gegentheil finde ich, daß ich mehr zu loben als zu tadeln bin. Die Ursachen davon wirst du zwar freylich nicht einsehen, aber genug, daß ich sie einsehe. Es geschieht aus lauter Güte des Herzens, daß ich mich mit dir abgebe; aber das darf nicht zu lange dauern: denn diese Güte des Herzens könnte uns beyde zu weit führen, und es möchte eine Zeit kommen, wo ich mir Vorwürfe darüber machen müßte. Also nichts mehr in dem Tone, Johann! denn zu was kann das am Ende führen? Kurz — nichts mehr in dem Tone.

Still.

Sillburg. Liebe, gute Sophie! wenn du wüßtest, was ich leide! —

Antonie. Sprechen wir von was anderm. Du sagtest ja vorhin, du hättest Lust mit mir zu zanken; sage doch, worüber denn?

Sillburg. Ach, ich hab's wieder vergessen; ich glaube, es war nur so ein Vorwand. Ich fühlte einen Drang mit dir zu reden, und da sagte ich das nur so, um das Gespräch zu eröffnen.

Antonie für sich. Was soll ich nun mit ihm machen? Wenn ich auch gleich böse thue, was hilft es!

Sillburg. Dein Fräulein begegnete mir eben, und that ganz böse auf mich, weil sie glaubt, ich habe dir eine nachtheilige Idee von meinem Herrn beygebracht.

Antonie. Ach, das bildet sie sich so ein; und wenn sie dir wieder etwas davon sagt, so

läugne es ihr geradezu ab: das übrige nehme ich auf mich.

Sillburg. Ach, das ist gerade das, was mir am wenigsten am Herzen liegt. Seufzend.

Antonie steht sich auf wenig sie gehen. Wenn du mir sonst nichts zu sagen hast, so --

Sillburg sie anhaltend. So gönne mir doch wenigstens noch ein Weilchen das Vergnügen, dich zu sehen.

Antonie. O freylich, das wär' sehr nothwendig. Ich bin auch gerade da, den Herrn Johann zu amüsiren. Das wird mir noch in der Zukunft manchen Stoff zum Lachen geben.

Sillburg. Du machst dich über mich lustig — du hast Recht: ich weiß nicht, was ich will! — Lebe wohl. —

Antonie. Jetzt ergreifst du doch einmahl die klügere Partie. Lebe wohl, Johann! — Aber höre noch eine Frage: reist ihr im Ernste fort?

Sillburg. Was mich betrifft, ich muß fortreisen, oder ich — werde noch ein Narr!

Antonie. Ich frage dich nicht deswegen, daß du mir diese Antwort geben sollst.

Sillburg. Klüger hätte ich freylich gethan, wenn ich abgereist wäre, ehe ich dich sah.

Antonie für sich. Was man mit dem Menschen für Geduld haben muß!

Sillburg. Sophie! wenn du wüßtest, in welcher sonderbaren Lage ich mich befinde!

Antonie. O, deine Lage ist gewiß lange nicht so sonderbar, als die meinige, das kann ich dich versichern.

Sillburg. Ich sage das nicht etwa, um dein Gefühl rege zu machen.

Antonie. Das würde dir auch wenig nützen.

Sillburg. Leider würde mir es freylich wenig nützen; wär' ich auch so glücklich, von

dir geliebt zu werden, wär' ich so glücklich, dein Herz zu erhalten —

Antonie. Dafür bewahre mich der Himmel! — Und wenn du auch so glücklich wärst, so würdest du gewiß der Letzte seyn, der es erführe. Ich würde das Ding schon so einzurichten wissen, daß ich selbst nichts davon erführe. — Was der Mensch für Einfälle hat! —

Sillburg. Also, es ist gewiß wahr, daß ich dir ganz gleichgültig bin, daß du mich ganz und gar nicht liebst, und auch nicht lieben wirst? —

Antonie. Sicher und gewiß.

Sillburg. Sicher und gewiß? Was habe ich denn so Abscheuliches an mir?

Antonie. Abscheuliches? nichts. Deine Gestalt ist gerade das, was dir am wenigsten im Wege steht.

Sillburg. Nun gut denn, liebe Sophie! sage mir hundert und hundertmahl, daß du mich nie lieben wirst.

Antonie. Ich habe dir's ja oft genug gesagt; wenn du einem auch nur glaubtest!

Stillburg. Ich will dir glauben, ich muß dir glauben! Ich muß es, um mich von einer Leidenschaft zu retten, die auf diese Art mein Unglück machen würde. Du liebst mich nicht, du wirst mich nie lieben! Wiederhole mir es recht oft. Jede Wiederholung dieser grausamen Versicherung wird zwar ein Dolchstich für mein Herz seyn; aber was hilft's? es ist nothwendig! Komm mir gegen mich selbst zu Hülfe; auf den Knieen beschwöre ich dich darum. Er wirft sich ihr zu Füßen. In diesem Augenblick treten Herr von Weißenfels und Karl ein, bleiben aber im Hintergrunde stehen, jedoch von Stilburg und Antonien unbemerkt.

Zehnter Auftritt.

Antonie. Herr von Stillburg. Herr von Weißenfels. Karl.

Antonie in größter Verlegenheit. Das hat noch gefehlt! Das hat man davon, wenn man

gar zu gut ist! Steh auf, Johann! ich bitte dich: es möchte jemand kommen. — Ich will ja alles sagen, was du willst. Was verlangst du denn von mir? Du bist mir ja im geringsten nicht zuwider: steh nur auf. Ich würde dich vielleicht sogar lieben, wenn ich dürfte; steh nur dießmahl auf. Wenn ich dir sage, daß du mir nicht mißfällst, ist dir denn das nicht genug?

Gillburg. Gesetzt, Sophie, ich wäre nicht das, was ich bin; gesetzt, ich wäre reich, von guter Geburt, und liebte dich so, wie ich dich jetzt liebe, würde dein Herz keinen Widerwillen gegen mich haben, Sophie?

Antonie. Nicht den geringsten.

Gillburg. Und du würdest mich nicht lassen? würdest mich um dich dulden?

Antonie. Gewiß recht gern. — Steh nur auf! —

Sillburg. Du sagst das so ernsthaft, Sophie! — Wenn es wahr wäre?

Antonie. Sieh nur, Johann, ich sage alles, was du willst, und du siehst doch nicht auf.

Weißenfels tritt auf einmahl hervor. Brav, Kinder, brav! Das geht gar herrlich. Es ist mir beynahe leid, daß ich euch unterbrochen habe.

Antonie, die von Sillburg weggegangen ist. Aber wenn er vor mir auf die Kniee fällt, so kann ich's doch nicht hindern; er läßt sich ja nicht sagen!

Weißenfels. Närrisches Ding! ich habe ja nichts dagegen. Zanke dich nur nicht mit mir. Ihr seyd ordentlich für einander gemacht. Nur zu! Aber jetzt habe ich dir etwas zu sagen, Sophie; ihr könnt euer zärtliches Duett nachher fortsetzen. Johann erlaubt's doch?

Sillburg macht einen stummen Bückling, und will gehen.

Weißenfels. Apropos, guter Freund: wenn Er mit Seinem Herrn zusammen kömmt, so spreche Er doch mit etwas mehr Mäßigung mit ihm, als gewöhnlich.

Sillburg. Ich, gnädiger Herr? —

Weißenfels. Ja ja; Er, Herr Johann? Gewisse Leute wollen bemerkt haben, daß Er den Respekt gegen Seinen Herrn eben nicht übertreibt.

Sillburg. Ich verstehe Ihro Gnaden wahrhaftig nicht.

Weißenfels. Nun, geh' Er nur jetzt. Sillburg ab.

Neunter Auftritt.

Antonie. Herr von Weißenfels. Karl v. Weißenfels.

Weißenfels. Nun, Antonie! du schlägst die Augen nieder? was ist dir denn? Du siehst

da, als wenn du in recht großer Verlegenheit wärest.

Antonie. Ich, mein Vater? Ich wüßte nicht, warum ich in Verlegenheit seyn sollte! Das bilden Sie Sich nur ein. Ich versichere Sie, ich bin um kein Haar anders, als ich gewöhnlich bin.

Karl. Hm! ein wenig anders doch wohl, Schwesterchen! Es giebt etwas, das nicht so ist, wie sonst.

Antonie. Vielleicht in deinem Kopfe, Bruder! Was mich betrifft, ich weiß von nichts.

Weißenfels. Aber wenn wir nun etwas wüßten? wenn wir zum Beyspiel wüßten, daß der galante Johann an dem Widerwillen Schuld ist, den du gegen seinen Herrn hast?

Antonie. Der galante Johann! Dies Beyspiel höre ich zum erstenmahl.

Karl. Und findest du es etwa nicht passend?

Antonie. Passend oder nicht passend! So viel kann ich Ihnen versichern, daß mir keine andere Seele gegen seinen Herrn Widerwillen beygebracht hat, als sein Herr selbst.

Karl. Du magst sagen, was du willst, Schwester, deine Antipathie gegen ihn ist gar zu stark, um natürlich zu seyn. Es muß durchaus jemand seyn, der ein wenig dabey nachhilft.

Antonie noch empfindlicher. Du sagst das in einem so bedeutenden Tone, Bruder! Und wer soll denn der seyn, der dabey nachhilft? Laß doch hören!

Karl. Aber du bist ja heute in einem ganz sonderbaren Humor, Schwester! Du nimmst alles übel!

Antonie. Wenn ich übeln Humor's bin, so kömmt's wohl daher, weil ich meiner Rolle

überdrüssig bin. Ich versichere Sie, mein Vater, ich würde diese Maske längst abgelegt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie möchten böse werden.

Weißenfels. Und vielleicht würde ich's auch, mein Kind. Ich kam eben her, dir zu sagen, daß du deinen Charakter noch eine Weile fortspielen sollst. Ich hatte eine sehr gute Absicht dabey, als ich dir ihn anrieth, und ich will mir diese Absicht nicht vereiteln lassen. Halte dein Urtheil über den Herrn von Sillburg noch zurück, bis du ihn näher kennst; vielleicht schwindet dann der Widerwille von selbst, den man dir gegen ihn beygebracht hat.

Antonie. Den man mir gegen ihn beygebracht hat? Wenn ich Ihnen aber sage, daß keine menschliche Seele —

Karl. Mache uns doch nichts weiß, Schwesterchen! Gesteh es nur, daß dich der schön redende Johann ein wenig — wie soll

ich sagen? — ein wenig von ihm degoutirt hat.

Antonie. Ich weiß gar nicht, was man von mir will! — Degoutirt, mich von ihm degoutirt? In der That, man spricht in einem Tone von mir, den ich gar nicht verstehe. Erst stehe ich da, als wenn »ich in recht großer Verlegenheit wäre;« dann »giebt's etwas, das nicht so ist, wie sonst;« dann »hat mich der Schönredner Johann von seinem Herrn degoutirt:« ich weiß gar nicht, wie du mir vorkömmst, Bruder!

Karl. Und ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, Schwester! Warum ereiferst du dich denn so? Mit wem hast du es denn? Am Ende hast du uns wohl gar in einem gewissen Verdacht, daß — Er hält inne.

Antonie. Wahrhaftig, Bruder, es ist offenbar, als sagtest du mir absichtlich Dinge, die mir auffallen müssen. In welchem Ver-

dacht soll ich euch denn haben? Hast du Erscheinungen?

Weißenfels. Aber ich muß dir aufrichtig gestehen, dein Bruder hat so ganz Unrecht nicht. Du kömmst mir selbst ganz verändert vor. Du nimmst alles übel, fährst über alles auf. Jetzt verstehe ich erst, was Sophie vorhin eigentlich wollte. Sie erzählte uns, sie habe so etwas gegen dich geäußert, daß dir dieser Johann, den wir vorhin vor dir auf den Knieen antrafen, eins und das andere zum Nachtheil seines Herrn gesagt haben müsse, und »das gnädige Fräulein,« sagte sie, »ist darüber so böse geworden, daß es mir ordentlich aufgefallen ist.« — Ueber das Wort aufgefallen haben wir ihr freylich den Text ein wenig gelesen: denn einem Dienstbothen muß eigentlich nichts auffallen, was seine Herrschaft sagt oder thut; aber, mein Gott! dergleichen Leute haben ihre Ausdrücke eben nicht sehr in ihrer Gewalt.

Antonie. Die Unverschämte! — Das Mädchen ist mir wirklich ordentlich zuwider. Ich gestehe es, ich wurde ein wenig böse: ich vertheidigte den armen Menschen. Aber das geschah aus lauter Gerechtigkeitsliebe; denn es ist schlechterdings nicht an dem, daß er mir etwas gegen seinen Herrn gesagt hat.

Karl. Und bey dieser Gerechtigkeitsliebe sehe ich gar nichts Unrechtes.

Antonie. Nun freylich; die Sache spricht ja für sich selbst. Ich bin ja nichts weiter, als billig; ich will nicht, daß der arme Mensch unschuldiger Weise Verdruß haben soll. Und so eine Kreatur untersteht sich, sich darüber aufzuhalten? zu sagen, daß ihr das auffällt?

Karl. Aber wir haben ja deine Partie gegen sie genommen.

Antonie. Meine Partie? Also so weit ist es mit mir gekommen, daß man gegen mein Kammermädchen meine Partie nehmen

muß? Doch gegen Leute von solcher Wichtigkeit braucht man freylich Advocaten. Vielleicht muß ich sie gar noch um Verzeihung bitten, daß ich mir die Freyheit nahm, ihr zu widersprechen.

Weißenfels. Aber, liebes Kind, sey doch nur gelassen.

Antonie. Hierzu, mein Vater, gehört im Ernst mehr Gelassenheit, als ich habe; und thut man etwa nicht alles, um mich auf's Aeußerste zu treiben? Mein Kammermädchen findet es auffallend, daß ich ihr widerspreche; man macht mir den Prozeß darüber, daß ich die Unschuld vertheidige — und ich sage Ihnen, mein Vater, der arme Johann ist unschuldig. — Sie lächeln so bedeutend? Sie scheinen mir nicht zu glauben! —

Weißenfels. Wie du das wieder auslegst! Ich glaube dir's ja.

Antonie. Wenn mir der Mensch nur ein einziges Wörtchen gegen seinen Herrn gesagt hätte! Und so was soll einen hernach nicht ärgern!

Weißenfels. Du hast Recht, mein Kind, es ist auch ärgerlich. So viel Verdruß um einen Bedienten auszustehen, das ist auch ärgerlich. Am besten ist's, der Mensch kömmt je eher je lieber aus dem Hause. Ich werde es dem Herrn von Sillburg sagen, daß er ihn heute noch abdankt, und dadurch geschieht dir auch ein Dienst; denn da er sich untersteht, dich mit seiner Liebe zu verfolgen, so —

Antonie. Hm! — das rechne ich ihm gerade nicht zum Verbrechen an. Er hält mich für das Kammermädchen vom Hause; also in dieser Rücksicht ist's ihm zu verzeihen. Ueberdem muß ich auch sagen, daß er immer in den gehörigen Schranken bleibt: und wenn er's auch nicht thäte, so stehe ich Ihnen dafür, daß ich

ich ihn schon im gehörigen Respect würde zu erhalten wissen.

Karl. O daran ist gar kein Zweifel!

Weißenfels. Haben wir's nicht mit eigenen Augen gesehen, wie er vorhin aus lauter Respect vor ihr auf den Knieen lag?

Karl. Und was sie ihm alles versichern mußte; ich glaube, sonst lög' er noch da —

Antonie. Eine sehr weise Anmerkung, lieber Bruder, wofür ich dir danke. — Aber jetzt, glaube ich, habe ich mich genug geärgert; reden wir also von etwas anderm. Liebster, bester Vater, sagen Sie mir, soll die Maskerade noch lange dauern?

Weißenfels. Liebste, beste Tochter! alles, was ich von dir verlange, alles, warum ich dich bitte, ist: brich's nicht zu grün ab, schlage den Herrn von Sillburg nicht eher aus, als bis du ihn kennst. Folge meinem Rath,

übereile dich nicht; du wirst mir's noch Dank wissen, dafür stehe ich dir.

Karl. Und ich, liebe Schwester, gebe dir mein Wort, daß du dem Herrn von Sillburg mit dem größten Vergnügen deine Hand reichen wirst. So viel sag' ich dir indessen: halte dich an mich, schilt mich einen Lügner, wenn's nicht wahr ist. — Aber, mein Vater, Sie sagten vorhin etwas davon, daß der Bediente aus dem Hause müßte: ich bitte um Gnade für den armen Teufel.

Antonie. Warum denn um Gnade? Meinetwegen mag er noch heute gehen.

Weißenfels. Nun, streitet darüber nicht. Das ist etwas, worüber sein Herr entscheiden muß. Komm, Karl! Geht.

Karl. Adieu, Schwesterchen! Nichts für ungut! Geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Antonie allein. Bald darauf Herr von Sillburg.

Antonie. Wie froh bin ich, daß sie fort sind! Jetzt kann ich doch meinem Herzen ein wenig Luft machen. So beklemmen ist mir's noch in meinem Leben nicht gewesen. Es ist mir so wunderlich zu Muthe, so wunderlich — und wenn es mein Leben kostete, ich könnte es niemand beschreiben, wie mir ist. Alles, was um mich her ist, kömmt mir verdächtig vor; ich möchte mich vor jedermann, ich möchte mich vor mir selbst verstecken.

Sillburg. Da bist du ja! Gut, daß ich dich treffe. Indem er schnell eingetreten ist.

Antonie will gehen. Es wird dir nicht viel helfen, daß du mich getroffen hast; denn ich muß gleich wieder fort.

Sillburg hält sie auf. O bleib doch noch ein wenig, liebe Sophie! Es ist vielleicht das letztemahl, daß ich mit dir rede, und ich habe dir etwas sehr wichtiges zu sagen, was deinen Herrn betrifft.

Antonie. So sage es ihm lieber selbst. Laß mich immer fort, Johann; mir ist's, als ob ich traurig würde, so oft ich dich ansehe.

Sillburg. Mir geht's mit dir gerade so. Aber jetzt höre mich an, und du wirst finden, daß die Dinge durch das, was ich dir jetzt zu sagen habe, ein ganz anderes Ansehen bekommen.

Antonie. Nun, so rede nur; ich höre, weil's mein Schicksal denn einmahl beschlossen hat, daß ich alles thun muß, was du von mir forderst.

Sillburg. Versprichst du mir aber auch, zu schweigen?

Antonie. Ich habe noch in meinem Leben keinen Menschen verrathen.

Sillburg. Wenn ich nicht so außerordentlich viel Achtung für dich hätte, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich dir mein Geheimniß anvertraute.

Antonie. O, das glaub' ich. Aber versuch es lieber, ob du Achtung für mich haben kannst, ohne mir dein Geheimniß anzuvertrauen; denn es schmeckt so ein wenig nach einem Vorwand.

Sillburg. Du thust mir Unrecht, Sophie! Aber jetzt zur Sache. Das, was bisher in mir vorgegangen ist, habe ich nicht so vor dir verbergen können, daß du mir nicht solltest angemerkt haben, daß ich dich liebe.

Antonie. Also das war das wichtige Geheimniß, das du mir zu sagen hattest? Sie will gehen.

Sillburg hält sie auf. Bleib, liebe Sophie! Es ist nicht mehr der Bediente Johann, der mit dir spricht.

Antonie. Nicht? — Und wer bist du denn?

Sillburg. Ach, Sophie! wenn ich dir das sage, dann wirst du dir erst einen Begriff machen können, was mein Herz alles gelitten hat.

Antonie. Ich frage ja dein Herz nicht; — ich frage dich —

Sillburg sich umsehend. Es kömmt doch niemand?

Antonie. Nein. —

Sillburg. Wisse also, daß der Mensch, der den Liebhaber bey deinem Fräulein spielt, niemand anders ist, als mein Bedienter.

Antonie thut alles möglichs, um ihre Freude zu verbergen. Wie?

Sillburg. Ich bin der wahre Sillburg.

Antonie bey Seite. Halte dich, mein Herz.

Sillburg. Da wunderst dich darüber, Sophie! Der Wunsch, dein Fräulein erst von ferne beobachten zu können, brachte mich auf den Einfall, mich unter dieser Gestalt bey euch einzuführen. Jetzt habe ich sie beobachtet, und sie ist mir vollkommen zuwider. Ich schäme mich in ihre Seele, daß sie so wenig feines Gefühl und Geschmack hat, an den Sottisen meines albernen Bedienten so viel Gefallen zu finden. Sie scheint so sehr für ihn eingenommen zu seyn, daß sie wohl gar im Stande ist, ihn zu heirathen, wenn wir dem Dinge nicht vorbauen. Aber wie können wir das, Sophie? Gieb mir einen guten Rath.

Antonie für sich. Noch muß ich ihn in seinem Wahn lassen. laut. In der That, gnädiger Herr, Ihre Situation ist so neu, so außerordentlich — Sie werden mir's wohl von

selbst, ohne daß ich's Ihnen sage, anmerken, wie sehr Sie mich durch diese Entdeckung überrascht haben. Besonders muß ich Sie recht dringend wegen gewisser vertraulicher Ausdrücke, deren ich mich gegen Sie bedient habe, um Verzeihung bitten.

Sillburg. Schweig davon, liebe Sophie. Diese Bitte kränkt mich, da sie mich gar zu lebhaft an den Abstand erinnert, der zwischen uns beyden ist; und diese Idee ist mir zu schmerzhaft.

Antonie. Ist das Ihr Ernst? Sollten Sie mich wirklich in dem Grade lieben, daß —

Sillburg. In dem Grade, daß ich auf jede andere Verbindung feyerlich Verzicht thue, da mir die Umstände eine nähere Verbindung mit dir verbieten. In dieser Lage muß ich denn freylich meine einzige Glückseligkeit in die Ueberzeugung setzen, daß ich nicht von dir gehaßt bin. Aber kann ich? darf ich auch wirklich davon überzeugt seyn, Sophie?

Antonie. Ich Sie hassen, gnädiger Herr? Sie erzeigen mir die Ehre, mich trotz meines niedrigen Standes Ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen; und Sie trauen mir zu, daß ich so undankbar seyn könnte? Nein, ich hasse Sie nicht; ich würde vielleicht sagen, ich liebe Sie, wenn ich dürfte.

Sillburg. Wenn du dürftest? Und warum darfst du denn nicht?

Antonie. Nein, gnädiger Herr, ich darf nicht. Denken Sie an den ungeheuern Abstand, der zwischen uns beyden ist. Um meinetwillen wollten Sie jeder andern Verbindung entsagen? Nein, gnädiger Herr, das thun Sie nicht. Uebereilen Sie Sich nicht; denn ein Mann von Ehre nimmt nicht gern sein Wort zurück. Wenn ich auch so glücklich war, einigen Eindruck auf Sie zu machen; Zeit und Vernunft werden diesen Eindruck schon schwächen. Sie werden ein Mädchen finden, das

Ihre Wahl in jedem Verstande würdiger ist, als ich bin; und wenn Sie dann im vollen Genusse Ihres Glücks sind, so denken Sie dann und wann an die arme Sophie, deren gute Wünsche vielleicht einigen Antheil daran haben.

Sillburg. Mädchen! waren deine körperlichen Reize nicht genug? Mußtest du mich auch noch durch so viel Edelmuth bezaubern?

Antonie. Ich höre jemand. Legen Sie vor der Hand die Maske noch nicht ab; lassen Sie alles gehen, wie es geht; ich stehe für alle Gefahr. Wir sehen uns bald wieder, und dann können wir das übrige verabreden.

Sillburg. Gut, liebe Sophie; ich werde deinem Rathe folgen. ab.

Antonie (ihm nachsehend. Also mein Herz hat mich doch nicht irre geführt. Ich kann mein Glück kaum fassen.

Dreyzehnter Auftritt.

Antonie. Karl von Weißenfels.

Karl. Ich habe dir etwas zu sagen, liebe Schwester!

Antonie schnell. Ich dir auch, lieber Bruder!

Karl. Du warest vorhin in einer Verlegenheit, daß du mich erbärmlich dauertest. Ich komme, um dich heraus zu reißen.

Antonie. O jetzt ist von keiner Verlegenheit mehr die Rede. Ich habe gar sonderbare Dinge entdeckt.

Karl. Nun, laß doch hören.

Antonie. Es ist nicht Johann, Bruder; es ist der Herr von Sillburg.

Karl. Wer?

Antonie. Er! — Er ging ja eben von mir; er hat mir's diesen Augenblick selbst gesagt.

Karl. Aber wer hat dir's denn gesagt?

Antonie. Aber verstehst du mich denn gar nicht?

Karl. Nicht ein Wort.

Antonie. Komm nur, komm; ich muß es meinem Vater erzählen. Höre, Bruder, mir fällt was ein. Ich habe einen Einfall, wozu ich dich brauche. Du mußt dich in mich verliebt stellen. Im Scherze hast du schon etwas davon gesagt; desto besser! Aber, Bruder, du mußt dich gegen niemand etwas merken lassen.

Karl. Gewiß nicht, Schwesterchen; denn ich weiß selbst noch keine Sylbe.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Johann.

Aber, gnädiger Herr, so lassen Sie Sich doch nur sagen!

Sillburg. Ich verbiete dir durchaus, weiter zu gehen.

Johann. Mein Glück ist so schön im Gange, und Sie halten es auf einmahl auf; das ist doch wirklich ungerecht.

Sillburg. Mensch! mache mich nicht böse. Du verdientest für deine Unverschämtheit hundert Stockprügel.

Johann. Je nun, für den Preis halte ich schon hundert Prügel aus. Befehlen Sie, daß ich den Stock holen soll, gnädiger Herr?

Nur daß ich doch einmahl in der Welt sagen kann, daß meine Verdienste belohnt worden sind.

Sillburg drohend. Schlingel!

Johann. Schlingel? — Meinetwegen auch! Es hat so mancher Schlingel sein Glück gemacht, so kann ich's ja auch; und ich bin auf so gutem Wege.

Sillburg. Was sich der Schurke in den Kopf setzt!

Johann. Ich ein Schurke? Hm! ein Schlingel kann wohl allenfalls noch den Schurken hinzu nehmen; und überdem hat man Beyspiele, daß mehr als Ein Schurke eine gute Partie gemacht hat. Erlauben Sie mir immer das Fräulein zu heirathen, gnädiger Herr; dagegen erlaube ich Ihnen, mich zu schimpfen, so sehr und so lange Sie wollen.

Sillburg. Wie? ich sollte zugeben, daß du unter erborgtem Namen einen ehrlichen

Mann um seine Tochter preßtest? So wie du dich unterstehst, nur mit einem einzigen Odemzuge noch etwas davon zu erwähnen, sage ich dem Herrn von Weißenfels, wer du eigentlich bist, und gebe dir deinen Abschied. Verstehst du mich?

Johann. Vollkommen, gnädiger Herr; aber lassen Sie mit Sich handeln. — Das Fräulein betbet mich an, sie vergöttert mich. Gesetzt nun, ich entdeckte ihr meinen wahren Stand; gesetzt, ich geständ' ihr, daß ich nichts mehr und nichts weniger als ein Bedienter bin, und ihre Liebe zu mir behielt dennoch die Oberhand, sie entschlösse sich dem unerachtet, mir ihre Schwanenhand zu reichen; würden Ihro Gnaden dann noch meinem Glücke hinderlich seyn?

Sillburg. Nein, dann nicht; darauf gebe ich dir mein Ehrenwort.

Johann. Wohl! Jetzt will ich sie gleich aufsuchen; ich getraue mir den Prozeß zu gewinnen. Ihre Liebe zu mir ist gewiß so groß, daß sie wenig darnach fragt, ob ich eine bunte Stickerey auf dem Rocke habe, oder bunte Worten. Am Ende läuft auch das vielleicht auf eins hinaus. Es sitzt ja so Mancher an der Tafel, der eigentlich nur geboren war, dabey aufzuwarten; warum soll ich blindes Huhn denn nicht auch so ein Körnchen finden?

Zweyter Auftritt.

Herr von Sillburg allein. Dann Karl v. Weißenfels.

Sillburg. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich wachte, so könnte ich schwören, daß alles das, was mir heute in diesem Hause begegnet ist, nichts als ein Traum sey. — Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen, und ich kann's kaum erwarten, was diese äußerst seltsame

same Geschichte für einen Ausgang nehmen wird. Jetzt will ich sehen, wo ich Sophien finde, denn sie wollte ja das übrige mit mir verabreden. Indem er gehen will, tritt Karl ein, und hält ihn auf.

Karl. Gönne Er mir doch Seine Gesellschaft noch ein wenig, guter Freund; — ich habe Ihm etwas zu sagen.

Sillburg. Was steht zu Ihro Gnaden Befehl?

Karl. Er sagt Sophien Schönheiten vor, wie ich höre.

Sillburg. Das Mädchen ist so liebenswürdig, daß man ihr ja wohl schöne Dinge sagen muß, und wenn man auch nicht wollte.

Karl. Und wie nimmt sie sie auf?

Sillburg. Wie ein Mädchen von Verstande; sie scherzt darüber.

Karl. Johann! daß Er ein Bursche von Kopf ist, das weiß ich; allein ich möchte auch gern wissen, ob alles wahr ist, was Er sagt.

Sillburg. Und gesetzt, es wäre nicht wahr; gesetzt, Sophie erweis mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmack zu finden; was kann das Ihro Gnaden interessiren?

Karl. »Gesetzt, sie erwies mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmack zu finden;« was Guckguck sind das für gesuchte Ausdrücke für einen Menschen von Seinem Stande? Er spricht ja wie ein Buch.

Sillburg. Gnädiger Herr, ich kann nicht anders reden.

Karl. Wenn Er so schöne Flockeln hat, so wundert's mich nicht, daß Er sich in Sophiens Herz hinein zu schwatzen weiß. Wahrhaftig, Er spielt den Mann von Erziehung und Ton gar nicht übel.

Sillburg. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, etwas zu spielen, das ich nicht bin. Aber, wo mir recht ist, so suchten mich Ihro Gnaden nicht darum auf, um mich lächerlich zu machen. Sie hatten mir etwas anderes zu sagen. Wir sprachen von Sophien, von meiner Neigung zu ihr, und die Frage war, in wie fern Ihro Gnaden dabey interessirt wären?

Karl. Ey, ey, Herr Johann! Sie belieben gar den Ton der Eifersucht gegen mich anzunehmen? Ich bitte, mäßigen Sie Sich. — Setzen wir das Gespräch fort. Also: gesetzt, daß Sophie Geschmack an Ihm fände? und — hernach?

Sillburg. Und hernach nehme ich mir eben die Freyheit, Ihro Gnaden zu fragen, wie Sie das interessiren könnte?

Karl. Wie mich das interessiren kann? Was das für eine naive Frage ist! — Er muß

wissen, mein lieber Johann, mein scherzhafter Ton war vorhin nur angenommen; denn im Grunde ist mir's bitterer Ernst. Es würde mich von ganzem Herzen verdrießen, wenn sich Sophie in Ihn verliebte. Und um deswillen verbiethe ich Ihm ernstlich hiermit, noch fernerhin Anfälle auf ihr Herz zu thun; nicht etwa, daß ich Ursache hätte zu fürchten, sie möchte sich wirklich in Ihn verlieben, sondern weil mir's nicht gemächlich ist, den Herrn Johann zum Nebenbuhler zu haben.

Sillburg. Das glaub' ich Ihro Gnaden auf's Wort, man muß ihm den diesen Worten anmerken, daß er sich vergißt, denn dieser Herr Johann, wie Sie ihn da sehen, findet eben auch kein sonderliches Vergnügen, Sie zu seinem Nebenbuhler zu haben.

Karl. Ja, so muß der Herr Johann Geduld lernen.

Sillburg wieder im gemüthlichen Ton. Das muß er freylich — Aber wenn ich fragen darf

— Ihro Gnaden lieben also Sophien recht sehr?

Karl. So sehr, daß ich die ernsthaftesten Absichten auf sie habe, die ich auch ausführen werde, so bald ich gewisse Maßregeln ergriffen habe — Johann versteht mich doch?

Sillburg. Ich glaube, ja; und auf diese Art werden also Ihro Gnaden wieder geliebt?

Karl. Nun, was meint Er so davon, Johann? glaubt Er, daß sich es der Mühe lohnt, mich zu lieben?

Sillburg. Ich würde diese Frage beantworten, wenn ich glauben könnte, daß es Ihro Gnaden Ernst sey, Sich von Ihrem Nebenbuhler loben zu hören.

Karl. Die Antwort ist fein; um deswillen verzeihe ich sie Ihm. Lieber wäre mir's freylich, wenn ich sagen könnte, ich werde von ihr wieder geliebt; aber leider kann ich das

nicht. Inzwischen muß Er nicht glauben, daß ich Ihm das sage, um Ihm Rechenschaft von dem wahren Zustande meiner Herzensangelegenheiten abzulegen. Im geringsten nicht; ich thue es nur, weil mir's schlechterdings unmöglich ist, zu lügen.

Stillburg. Ihre Gnaden setzen mich wahrhaftig in Erstaunen. Also, Sophie weiß nichts von den edeln Absichten, die Sie auf sie haben?

Karl. Sophie weiß, daß ich's gut mit ihr meine, und dem unerachtet fühlt sie nichts für mich. Aber ich hoffe, Vernunft und Zeit werden mir ihr Herz gewinnen. Ihm, Johann, Ihm rathe ich, daß Er Sich auf gute Art zurückzieht. Wenn Er Sophien wirklich liebt, so kann ich mir leicht vorstellen, daß das Seinem Herzen wehe thun muß. Indessen kann Ihn der Gedanke darüber trösten, daß ich eben auch nicht viel glücklicher bin, als Er, weil

Sophie, trotz meinen guten Absichten, die ich auf sie habe, unempfindlich gegen mich bleibt. Bedenke Er nur, daß der Rock, den Er trägt, der Wagschale eben nicht zu Seinem Vortheil den Ausschlag geben wird, und daß Er der Mann nicht ist, der es mit mir aufnehmen kann.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie,
welche aber schon fast während der ganzen Scene den Kopf zur Thüre herein gesteckt und gehorcht hat.

Karl. Ah, bist du da, Sophie? So ganz umsonst kömmst du wohl nicht?

Antonie. Ich verstehe Ihre Frage nicht, gnädiger Herr. Aber Sie machen so ein sonderbares Gesicht: was ist Ihnen denn?

Karl. Ich hatte da mit Johann eine Unterredung.

Antonie. Und Johann sieht so traurig aus! — Sie haben ihn doch nicht etwa ausgemacht?

Sillburg. Er hat mir gesagt, daß er dich liebt, Sophie.

Antonie. Das ist meine Schuld nicht.

Sillburg. Und verbiethet mir dich zu lieben.

Antonie. Das heißt so viel: er verbiethet mir, in deinen Augen liebenswürdig zu seyn.

Karl. Du hast Recht, schöne Sophie. Daß er dich liebt, das kann ich ihm freylich nicht verwehren; aber ich will nur nicht, daß er dir es sage.

Antonie. Und wer sagt Ihnen denn, daß er mir es sagt? Er wiederholt mir's ja nur.

Karl. So soll er dir's doch wenigstens nicht in meiner Gegenwart wiederholen. Geh' Er, Johann!

Sillburg nach einer kleinen Pause. Willst du es haben, Sophie, daß ich gehen soll?

Karl. Was das für eine Impertinenz ist!

Antonie. Aber Ihro Gnaden fahren auch so auf!

Sillburg. Sage mir nur, Sophie, liebst du den Herrn?

Antonie. Hm! wo mir recht ist, so könntest du dir die Mühe so ziemlich ersparen, mir's zu verbiethen.

Sillburg. Wenn ich dich recht verstehe — Aber hintergehst du mich auch nicht, Sophie? —

Karl. Wahrhaftig! — ich spiele hier eine schöne Rolle! — Wird Er bald gehen? — Mit wem sprech' ich denn?

Sillburg empfindlich. Mit — etwas gelassener mit Johann! —

Karl. Nun also — geh' Er!

Sillburg für sich. Wie ich an mich halten muß!

Antonie leise. Gehen Sie nur — er wird sonst böse.

Sillburg leise. Vielleicht geschieht dir ein Gefallen, wenn ich dich mit ihm allein lasse?

Karl. Nun! — wird's bald?

Sillburg leise zu Antonien, indem er geht. Sophie! wenn du mich hintergingst! — Ab.

Vierter Auftritt.

Antonie. Karl und Herr von Weißenfels.

Antonie. Ich wäre gewiß das undankbarste Geschöpf unter der Sonne, wenn ich diesen Menschen nicht vom Grunde der Seele liebte. Nicht wahr, Bruder?

Karl lacht aus Herzensgrunde.

Weißenfels, der eben eintritt. Nun, das geht ja recht lustig hier zu! Ueber was lachst du denn so herzlich, mein Sohn?

Karl. Der Herr mag da nicht lachen! Sie hätten nur sehen sollen, was er für ein Gesicht machte, als ich ihn gehen hieß. Er wurde ordentlich böse.

Weißenfels. Es ist ihm schon recht, daß er ein wenig für seinen Vorwitz büßet. Der wird so bald nicht mehr Lust bekommen, Livree anzuziehen.

Karl. Aber, Schwester, sage mir, wie weit bist du denn eigentlich mit ihm?

Antonie. So weit, Bruder, daß ich alle Ursache habe, mit ihm und mit mir zufrieden zu seyn.

Karl. Zufrieden zu seyn? Man höre doch! — Und das vergnügte Gesicht dazu! Der personificirte Seelenfriede!

Antonie. Und ich hoffe bald mehr Ursache zu bekommen, noch zufriedener zu seyn.

Weißenfels. Also, du giebst wirklich die Hoffnung nicht auf, ihn dahin zu bringen, daß er dir trotz dem, wofür er dich hält, seine Hand anbiethet?

Antonie. Wenn eine Wette steht, mein Vater, ich halte sie.

Karl. Du Spitzbübin du! Nicht wahr, jetzt sprichst du in einem ganz andern Tone mit uns, als vorhin?

Antonie. Du hältst einem auch gar nichts zu gute, Bruder!

Karl. Nichts, als Wiedervergeltungsrecht, Schwester! Du schikanirtest mich vorhin über meine Ausdrücke, jetzt fange ich dir die deinigen auf. Die Freude, die jetzt in deinen Augen glänzt, ist für mich eben so spaßhaft, als mir's vorhin dein Mißvergnügen war.

Weißenfels. Ueber mich wirst du dich hoffentlich nicht zu beklagen haben, meine Tochter; ich lasse dir in allem den Willen, und dann sind die Töchter gewöhnlicher Weise mit ihren Vätern zufrieden.

Antonie. O mein Vater! wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin! Sie küßt ihm die Hand. Und mein ganzes Leben hindurch werde ich's Ihnen danken. Mit dem größten Feuer. Ja, mein Vater, Gillburg und ich sind für einander geschaffen; er wird mein Mann, ich werde seine Frau. O wie will ich ihn alsdann für alle die Unruhen, für alle die Qualen, die der Gute um meinetwillen ausgestanden hat, entschädigen! wie will ich ihm mit Liebe zuvor kommen! Er hat mir die augenscheinlichsten Beweise der edelsten Zärtlichkeit gegeben, und diese Beweise sind mit unvertilgbaren Zügen in mein Herz geschrieben. Unsere Geschichte ist neu, ist sonderbar;

wie vielen Stoff zu süßen Abendgesprächen wird sie uns nicht in der Zukunft liefern! Wir werden uns freuen, daß sich unsere Herzen auf so sonderbare Art fanden, und jede Erinnerung daran wird das Band unserer Seelen fester zusammen ziehen. Und sehen Sie, mein Vater, alle diese Wonne, alle diese Glückseligkeit wird Ihr Werk seyn.

Karl. Ey, Schwester, du declamirst ja ordentlich! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß in unserer Familie ein solcher ungeheurer Vorrath von Eloquenz steckte!

Weißenfels. Nun, ich muß gestehen, Antonie, wenn du ihn wirklich dahin bringst, daß er über deine Reize deinen angenommenen Stand vergißt, so ist's ein Meisterstreich von dir.

Antonie. Wie ich gesagt habe, mein Vater, wenn Sie wetten wollen, ich bin dabey.

Glauben Sie mir, Eillburg ist so gut als mein.

Karl. Aber weißt du auch, daß der arme Teufel anfängt mich zu dauern? Was das für ein Kampf der Leidenschaften in ihm seyn muß! was er alles ausstehen muß!

Antonie. O, das will ich ihm alles tausendfach ersetzen! Dieser Kampf macht mir ihn nur noch viel interessanter und theurer. Er fürchtet sich eine Mesalliance zu begehen, er fürchtet sich seinen Vater zu kränken — Freylich zwey große Steine des Anstoßes; zwey wichtige Hindernisse, die ich zu besiegen habe. Ich werde indessen doch damit zu Stande kommen. Ich muß den Sieg davon tragen: aber mein Sieg muß entscheidend seyn. Keine Capitulation, kein Pardon; meine Feinde müssen über die Klinge springen. Die Liebe und die Vernunft müssen sich in ihm den Krieg ankündigen.

Karl. Und natürlicher Weise muß die Vernunft die Bataille verlieren.

Weißenfels. Das heißt, du willst ihm Zeit lassen, den ganzen Umfang der Albernheit, die er zu begehen glaubt, einzusehen, und ihn dem unerachtet so weit bringen, sie dennoch zu begehen. Wie unbegränzt doch die Eitelkeit der Weiber ist! Aber still! ich höre Sophien!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. Ihro Gnaden erinnern Sich doch, daß Sie mir den Herrn von Sillburg auf Discretion übergeben haben?

Weißenfels. O ja; ich erinnere mich dessen sehr gut.

Sophie. Nun, ich habe also Ihro Gnaden beym Wort gehalten; ich habe für mich gearbeitet, und Ihro Gnaden werden ein

schön

Stück Arbeit finden. Es klingt freylich stolz, wenn man sich selbst lobt; aber ich kann mir nicht helfen. Diesmahl bin ich mit mir vollkommen zufrieden. Ich kann Ihnen versichern, sein Kopf und sein Herz sind so zugestutzt — Nun, ich will nichts weiter sagen; nur wollt' ich das gnädige Fräulein fragen, ob es ihr Ernst ist, daß sie mir ihn abtritt?

Weißenfels. Also, meine Tochter, was sagst du?

Antonie. Ich übergebe dir ihn völlig; ich trete dir alle meine Rechte und Ansprüche auf ihn feierlich ab.

Sophie. Alle Ihre Rechte? — Ich kann ihn also sogar heirathen? Zum Herrn v. Weißenfels. Und Ihro Gnaden haben auch nichts dagegen?

Weißenfels. Nicht das geringste. Er mag sehen, wie er mit dir zu rechte kömmt. Warum hat er sich in dich verliebt!

Karl. Ich habe auch nichts dagegen.

Sophie. Nun so habe ich also auch nichts dagegen. Ich kann mir's am allererſten gefallen laſſen.

Weißenfels. Aber warte; eine kleine Bedingung mache ich doch. Damit wir uns gar nichts vorzuwerfen haben, ſo mußt du ihm ſo ein wenig ſagen, wer du biſt.

Sophie. Aber, gnädiger Herr, wenn ich ihm das ein wenig ſage, ſo weiß er es ja ganz!

Weißenfels. Was thut das? Wenn du ſeinen Kopf und ſein Herz vielleicht ſo zugeſtutzt haſt, wie du ſagſt, ſo wird er ja das auch überſtehen; und ſo gar zärtlich von Empfindungen ſcheint er mir eben auch nicht zu ſeyn.

Sophie. Gut! — ich gehe dieſe Bedingung auch ein. Aber ich habe ihn hieher beſtellt, und ich glaube, er iſt ſchon im Anmarſch.

Wenn Sie die Gnade haben wollten, mir das Feld frey zu lassen.

Weißenfels. Nicht gern. Kommt, Kinder!

Antonie. Nur gescheut, Sophie; es ist dein Meisterstreich. Alle drey ab.

Sechster Auftritt.

Sophie allein. Dann Johann.

Sophie. Die Erinnerung brauchte ich auch; als ob ich mich nicht um meiner selbst willen gescheut betragen müßte!

Johann im Eintreten. Endlich finde ich Sie, meine Königin, und von nun an verlasse ich Sie keinen Augenblick mehr; denn ich habe gar zu viel gelitten, so lange ich von Ihnen getrennt war. Ach, Sie glauben nicht, wie wohl mir Ihre Gegenwart thut! Ach, wenn's Ihnen mit der meinigen nur auch so ginge! Aber

leider haben Sie sie gemieden, wo ich nicht irre.

Sophie. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich Ihnen ein wenig aus dem Wege gegangen bin.

Johann. Aber warum denn das? Schönster Engel, Balsam meines verwundeten Herzens, Magentropfen meiner Seele! wollen Sie meinen Tod? wollen Sie mich im Ernst umbringen?

Sophie. Nein, mein Theuerster, nein! — Ihr Leben ist mir zu kostbar. —

Johann. O, diese Worte machen mich wieder lebendig.

Sophie. Sie würden mir sehr Unrecht thun, wenn Sie nur im geringsten an meiner Zärtlichkeit zweifelten. —

Johann. Ich möchte Ihnen diese allerliebsten Worte von Ihrem allerliebsten Munde wegküssen.

Sophie. Sie drangen um eine entscheidende Antwort in mich, und mein Vater hatte mir noch nicht erlaubt, Ihnen eine zu geben. Jetzt habe ich deshalb mit ihm gesprochen, und ich habe seine Einwilligung erhalten. Sie dürfen meine Hand von ihm fordern, wenn Sie wollen.

Johann. Und Ihro Gnaden? darf ich sie von Ihro Gnaden auch fordern?

Sophie verschämt. Schäker! wie Sie so etwas fragen können!

Johann ihre Hand ergreifend. Schönes, liebes, scharmantes, weißes, rundes Händchen! wenn du wüßtest, in welche Hände du kömmst!

Sophie besieht seine Hand. Nun, Ihre Hände sind eben nicht so übel.

Johann. Ach, so mein' ich's nicht. Ich meine nur, daß Sie mir zu viel Ehre erweisen.

Sophie. Und wenn Sie erst wüßten, was Sie mir für eine Gnade erzeigten?

Johann. O Ihr demüthiger Diener! Ihre Liebe zu mir ist eine wahre Barmherzigkeit, ein wahres Almosen, das Sie mir geben.

Sophie. Und ich betrachte die Ihrige als ein Geschenk des Himmels.

Johann. Wenigstens hat Ihnen der Himmel ein Präsent gemacht, das ihn eben nicht zu Grunde richten wird.

Sophie. Und doch finde ich, daß ich's nicht verdiene.

Johann. Besehen Sie es nur erst bey'm Tageslicht.

Sophie. Sie können nicht glauben, wie sehr Sie mich durch Ihre außerordentliche Bescheidenheit in Verlegenheit setzen.

Johann. Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, setzen Sie Sich mit der Verle-

genheit nicht in zu große Unkosten; ich kann Ihnen versichern, daß ich ganz außerordentlich unverschämt seyn müßte, wenn ich nicht recht außerordentlich bescheiden wäre.

Sophie. Wenn ich Ihnen aber versichere, daß Sie mir durch Ihre Liebe die größte Ehre von der Welt erzeigen?

Johann. Ach du mein Gott! jetzt weiß ich gar nicht mehr, wo ich mich hinlegen soll; der Platz zu Ihren Füßen ist noch viel zu gut für mich.

Sophie. Was ich Ihnen da gesagt habe, ist nicht übertrieben; ich kenne mich.

Johann. Ey, ich kenne mich auch; und ich kann mich eben nicht rühmen, daß ich von dieser Bekanntschaft große Ehre hätte. Ich fürchte, ich fürchte, es wird Ihnen nicht besser gehen, wenn Sie meine nähere Bekanntschaft machen.

Sophie für sich. Eine so außerordentliche Selbsterniedrigung ist nicht natürlich. — Laut. Wie soll ich das verstehen?

Johann. Ja — da liegt eben der Hasen im Pfeffer.

Sophie. Wissen Sie, daß Sie mich ordentlich unruhig machen? Sollten Sie nicht seyn — wofür —.

Johann. O weh, o weh! Sie ziehen mir die Decke ab!

Sophie. Heraus mit der Sprache! —

Johann. Jetzt, schöne Beherrscherin meines Herzens, jetzt wird sich's zeigen, ob Ihre Liebe zu mir so groß ist, als Sie sagten; ob diese Liebe eine so starke Natur hat, um den Stoß auszuhalten, den ihr das Geständniß versetzen wird, das ich im Begriff bin abzulegen.

Sophie. Ohne Umschweif — Wer sind Sie?

Johann. Ich bin — ja, wenn ich's Ihnen nur figürlich beybringen könnte — Haben Sie nie falsche Münze gesehen? — Es giebt zum Beyspiel Dukaten von gepreßtem Leder — ich bin ein solcher lederner Dukaten.

Sophie. Erklären Sie Sich deutlicher. —

Johann. Nun gut, ich will's versuchen. Wissen Sie, was ein Kabinetsrath ist?

Sophie. Ein Kabinetsrath?

Johann. Ja: ein Mensch, der die geheimsten Kabinetsangelegenheiten seines Herrn besorgt; der seine geheimsten und wichtigsten Briefe trägt; der seine Kleider ausbürstet, seine Schuhe putzet —

Sophie. Wie? Sie sind also nicht der Herr von Sillburg?

Johann. Leider nicht; nur sein Repräsentant.

Sophie. Nun sehe mir einmahl einer das Gesicht an!

Johann. O weh! da hat meine Herrlichkeit auf einmahl einen schönen Purzelbaum von ihrer Höhe gemacht.

Sophie. Läßt mich da eine ganze Weile Komplimente schneiden! — Das war wohl der Mühe werth, mich so zu demüthigen! Habe ich mich doch vor dem Thiere da ordentlich in den Staub gelegt!

Johann. Ach, mein gnädiges Fräulein, wenn Ihre Liebe stark genug ist, sich über den eitein Schimmer von Ehre und über das Phantom von Stand und Geburt hinweg zu setzen, wahrhaftig Sie würden finden, daß ich — Die Bescheidenheit verbiethet mir weiter zu reden.

Sophie. Hahaha! — Wahrhaftig, das Qui pro quo ist zum Todlachen. — Johann, um dir zu beweisen, daß meine Liebe wirklich stark ist — ich — verzeihe dir!

Johann. Wahrhaftig? — Ist das Ihro Gnaden Ernst?

Sophie. Mein völliger. Hier ist meine Hand. Die Staatsräthin des Fräulein von Weißenfels begeht ja wohl keine Mesalliance, wenn sie den Kabinetsrath des Herrn von Silburg heirathet.

Johann. Die Staatsräthin des Fräulein von Weißenfels?

Sophie. Nun ja. Ich garnire ihre Kleider; ich wasche ihre Spitzen; ich frisire ihre Haare; ich führe die Aufsicht über ihre Garderobe; kurz, ich besorge im eigentlichen Verstande ihren Staat.

Johann. Sehe mir eins das Kammerkätzchen an!

Sophie. Schon recht; schimpfe nur wieder!

Johann. Läßt mich das Affengesicht eine Menge Kratzfüße machen, und spielt die Dame! Wie ein Wurm habe ich mich gekrümmt.

Sophie. Also heben wir mit einander auf. Jetzt ein Wort im Ernst. Ist's wahr, daß du mich liebst, Johann?

Johann. Leider ist's wahr! Am Ende ist's auch kein so grosses Unglück. Du hast zwar deinen Stand abgelegt, aber dein hübsches Lärvchen hast du doch beybehalten. Also, ich bin dabey; alles soll vergessen seyn. Topp! — heben wir mit einander auf —

Sophie. Meinetwegen. Aber noch wollen wir uns nichts merken lassen; aller Wahrscheinlichkeit nach ist dein Herr wegen meines Fräuleins noch in der Ungewißheit. Noch mußt du ihm kein Wort von der Wahrheit entdecken; lassen wir alles gehen, wie es geht. Hörst du? — Ich glaube, ich höre ihn. Ich lasse dich mit ihm allein. Mein gnädiger Herr, sie macht ihm eine feyerliche Reverenz. Ihre unterthänige Dienerin!

Johann sich verbeugend. Mein gnädiges Fräulein, Ihr unterthänigster Diener! — Beyde lachen. Sophie ab.

Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Sillburg. Nun, das Fräulein Weißenfels ging ja eben von dir; hast du ihr gesagt, wer du bist?

Johann. Alles haarklein; aber sie läßt sich nicht abschrecken. So wie ich ihr meinen Stand entdeckte, »nun was ist's denn weiter?« sagte sie — Warten Sie, gnädiger Herr! ich habe die Verse einmahl in Ihrem Stammbuche gelesen; wie heißen sie denn gleich? — ja, jetzt fällt mir's ein: »Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last!« — Das sind ihre Worte.

Sillburg. Nicht möglich!

Johann. Was ich Ihnen sage: ich habe ihr den Kopf über und über wirblich gemacht. Ja, ich bin ein Teufelskerl, ich; wenn ich mich einmahl in ein Herz einnifte, so bin ich schwer wieder heraus zu bringen. Sie heirathet mich noch heute, wenn's seyn muß.

Gillburg. Kerl, du lügst; du kannst ihr unmöglich die Wahrheit gesagt haben.

Johann. Die reinste Wahrheit von der Welt —

Gillburg. Und sie wollte dich doch heirathen?

Johann. Wie gesagt, heute noch. Und kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Glauben Sie denn etwa, daß ich erst Ihre Garderobe und Ihren Namen nöthig habe, um Eroberungen zu machen? Ja, wenn unser eins keine persönlichen Verdienste hätte!

Sillburg. Das kann ich nun und nimmermehr zugeben. Ich werde den Vater davon unterrichten.

Johann. Das thun Sie! Glauben Sie etwa, daß ich den Vater fürchte? Wahrhaftig nicht! Das ist eine seelengute Haut; den kann ich um einen Finger wickeln. Ich weiß meine Leute zu packen, ich —

Sillburg. Du bist ein Narr! Hast du Sophien gesehen?

Johann. Das Kammerkätzchen? — nicht daß ich wüßte. Vielleicht ist sie mir unter den Augen weggeschlüpft, ohne daß ich Acht auf sie gegeben habe. Bey einem Manne von Stande kommen dergleichen Kreaturen nicht in Consideration.

Sillburg. Du bist ein Narr! das sag' ich dir noch einmahl.

Johann. Wenn ich erst das Fräulein von Weißenfels geheirathet habe, so werden

wir das mit einander ausmachen; bis dahin verzeihe ich Ihnen die Injurie. Er geht ab. Zu Antonien, welche ihm begegnet: Bonjour, Sophie! Ich empfehle dir meinen Johann da; er ist ein Bursche, aus dem du vielleicht etwas ziehen kannst. Ab.

Achter Auftritt.

Herr von Sillburg. Antonie.

Sillburg für sich, indem er verstohlen nach ihr um sieht. Wie schön, wie liebenswürdig sie ist! Daß mir auch der junge Weißenfels zuvorkommen mußte!

Antonie. Nun, gnädiger Herr, Sie lassen Sich auch gewaltig suchen! Sind Sie denn gar nicht begierig, den fernern Lauf dieser sonderbaren Lage zu wissen?

Sillburg zurückhaltend. O ja — recht sehr! —

An-

Antonie für sich. Wie kalt! laut. Ich habe also mit unserm Herrn darüber gesprochen, und — stellen Sie Sich vor, ich mag gegen diesen unsern verkleideten Bräutigam declamiren, wie ich will, mag so viel Fehler, so viel Unarten an ihm aufzählen, als nur immer möglich, Herr von Weißenfels besteht darauf, daß er sein Schwiegersohn werden soll. Wenn wir nicht wollen, daß das Fräulein die Gemahlin Ihres Bedienten werden soll, so müssen wir die ganze Geschichte entdecken; da ist kein ander Mittel.

Sillburg. Das war eben mein Wille. Ich reise noch heute in meinem Incognito ab, und lasse ein Billet zurück, das ihn von allem unterrichtet.

Antonie für sich. Abreisen? Das wäre mir sehr ungelegen!

Sillburg. Bist du nicht meiner Meinung, Sophie?

Antonie. Hm! so gar sehr eben nicht.

Sillburg. Was bleibt mir anders übrig? Ich habe überdem noch andere Ursachen ---

Antonie. Da ich diese andern Ursachen nicht weiß, so kann ich auch nichts dagegen sagen.

Sillburg. Aber vermuthen könntest du sie doch?

Antonie. Nun so einigermaßen wohl. — Ich bilde mir zum Beyspiel ein, unser Fräulein ist nicht nach Ihrem Geschmack.

Sillburg. Sonst nichts?

Antonie. Hm! es giebt wohl sonst noch etwas, das ich für eine Ursache halten könnte; aber, gnädiger Herr, ich bin nun einmahl keine so eitle Närrin, mich für so wichtig zu halten.

Sillburg. Und auf der andern Seite bin ich dir wieder zu unwichtig, um davon zu

sprechen; nicht wahr? Mit einem Seufzer: Leb wohl — Sophie!

Antonie. Gnädiger Herr, was fällt Ihnen ein? Ich will mich deutlicher erklären.

Sillburg. Nein, nein! — laß die Erklärung lieber weg; sie könnte vielleicht nicht gar zu günstig für mich ausfallen. Er will gehen.

Antonie. Also, Sie reisen im Ernst fort?

Sillburg. Sieht's doch nun aus, als ob du fürchtetest, daß ich mich anders besinnen möchte, weil du so angelegentlich darnach fragst.

Antonie. Ich bewundere Ihren Scharfsinn, da Sie meine Gedanken errathen.

Sillburg abgewandt von ihr. Die Antwort ist ziemlich naiv. — Leb wohl! Er geht langsam fort.

Antonie für sich. Wenn er wirklich fortgeht, so sind wir geschiedene Leute. Sie schreit ihm nach. Nein — er bleibt doch stehen; — er besinnt sich; — er guckt, ob ich mich nach ihm umsehe. Zurück rufen darf ich ihn doch nicht! — Wenn er im Ernst wegreiste! — Eisburg geht ab. Wahrhaftig, er geht — Da haben wir's! — Dacht' ich Wunder wie viel Gewalt ich über ihn hätte! Aber ich weiß schon, mein Bruder ist an allem Schuld; der hat seine Rolle nicht gut gespielt. Die Leute, deren Herz an nichts Theil nimmt, verderben einem alles. — Da wär' ich also in meinem Plane recht weit gekommen! — Wenn ich ihn nur nicht liebte, so machte ich mir allenfalls noch nicht so viel daraus; denn da wäre nur mein Stolz im Spiel — aber, horch! — ich glaube, er kömmt wieder — Eisburg tritt wieder ein. Richtig! — kein übles Zeichen! Jetzt muß ich Repressalien brauchen. Ich will thun, als ging ich. Strafe muß seyn. Versöhnen

will ich mich gern mit ihm; aber zu leicht darf ich's ihm nicht machen. Sie thut, als sähe sie ihn nicht, und will gehen.

Gillburg. Sophie, ich habe dir noch etwas zu sagen. Ich kann unmöglich abreisen, ohne dich überzeugt zu haben, daß ich reisen muß.

Antonie. Was kann Ihnen denn daran liegen, gnädiger Herr, Sich bey mir deshalb zu rechtfertigen? — Ich bin ja nur ein Dienstmädchen: doch das haben Sie mich ja schon selbst fühlen lassen.

Gillburg. Ich hätte das? Sophie! kannst du dich im Ernst über mich beschweren? Ich glaube, ich hätte es eher Ursache, als du.

Antonie. Wenn ich sonst wollte, könnte ich Ihnen darauf allenfalls antworten.

Gillburg. Thue das, liebe Sophie! Wenn ich mich irre, so möchte ich so gern

aus meinem Irrthum gebracht seyn, so gern — Aber was wär' ich auch am Ende gebessert? Der junge Weißenfels liebt dich —

Antonie. Das ist wahr!

Sillburg. Und du erwiederst seine Liebe. Das habe ich vorhin gesehen; denn du konntest es ja kaum erwarten, bis ich ging, als er bey dir war.

Antonie. Ich erwiedere seine Liebe? — Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Sillburg. Sophie, ich bitte dich um alles, was dir in der Welt lieb und theuer ist, erkläre dich deutlicher.

Antonie. Vorhin verbaten Sie Sich ja die Erklärung, und überdem wollen Sie ja auch abreisen! —

Sillburg. Sophie, ich reise nicht.

Antonie. Aber was kann Ihnen denn an meiner Erklärung liegen?

Sillburg. Was mir daran liegen kann? Zweifelst du, daß ich dich liebe? daß ich dich anbethe?

Antonie. Wissen Sie auch, daß Sie recht grausam mit mir umgehen? Gesetzt auch, es wäre wahr, was Sie sagen; gesetzt, Sie liebten mich wirklich; mein Gott! der ungeheure Abstand zwischen Ihnen und mir! Die Vernunft müßte Ihnen nothwendig rathen, dieser Thorheit zu entsagen. Und als Mann, und was noch mehr ist, als Mann von Stande, was haben Sie da für Resourcen! Das Geräusch der großen Welt, die Zerstreuungen, die Sie nicht einmahl aufzusuchen brauchen, die sich Ihnen von selbst anbiethen, würden gar bald das Bild der armen Sophie in Ihrem Herzen verlöschen. — Aber ich, wenn ich unbesonnen genug wäre, die Leidenschaft, die Sie mir vielleicht schon eingeflößt haben, noch tiefere

Wurzel schlagen zu lassen, wo nähme ich armes Dienstmädchen alsdann die Hülfsmittel her, mir diese Leidenschaft aus dem Kopfe zu schwatzen? Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, verbergen Sie Ihre Liebe vor mir; Sie sehen ja, wie viele Gewalt ich mir anthue, sie nicht bemerken zu wollen — Haben Sie doch Mitleid mit einem armen Mädchen!

Gillburg. Sophie, wie entzückst du mich! Göttliches Mädchen! meinen Rang, meine Geburt, mein Vermögen, alles lege ich dir zu Füßen. Mein Herz hast du schon; — und — hier meine Hand — schlag ein!

Antonie. Gnädiger Herr, wenn ich Sie bey'm Worte hielt, wenn ich meinem Herzen folgte —

Gillburg. Deinem Herzen? — Also du liebst mich wirklich?

Antonie scherzhaft. Nein. — Aber fragen Sie mich nicht noch einmahl, ich möchte sonst Ja antworten.

Sillburg. Und der junge Weißenfels? — Doch was denke ich an ihn? Nach dem, was du mir gesagt hast, kann er dich unmöglich interessiren. Nein, Sophie, du liebst mich; du hast es gesagt, und das ist mir genug; du bist zu ehrlich, dein Herz ist zu gut, als daß du mich belügen könntest. Du liebst mich; das sagt mir dies schöne offene Auge, und alle Zweifler der Welt könnten mir das nicht aus dem Kopfe reden.

Antonie. So mag ich's auch nicht weiter probiren.

Sillburg. Und du willigst ein, die Meinige zu seyn?

Antonie. Als ob ich die Hauptperson wäre, die dazu ihre Einwilligung geben müßte.

Bedenken Sie, daß Sie einen Vater haben, der vielleicht so manches gegen unsere Verbindung haben könnte.

Sillburg. Mein Vater? — der wird nichts dagegen haben. Er ist ein vernünftiger Mann, der mich liebt, und mein Glück will. — Er wird dich sehen, dich schätzen; und — sollte er ja den gewöhnlichen Vorurtheilen fröhnen; je nun — ich habe mein mütterliches Vermögen, das mehr als zureichend ist, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Also, Sophie, schlag ein!

Antonie einschlagend. Sillburg! wenn ich Ihnen die Empfindungen meines Herzens schildern könnte! — Dahin wollte ich Sie haben. Sie hört an eine Thüre, und eröffnet sie. Es treten ein zu den Vorigen

Letzter Auftritt.

Herr von Weißenfels. Karl v. Weißen-
– fels. Johann. Sophie.

Antonie. Nun, mein Vater! nun, mein Bruder! kann ich auf die Macht meiner Reize trotzen, oder nicht?

Sillburg. Vater? Bruder?

Weißenfels. Ja, lieber Sillburg, dieser Brief Ihres Vaters, den ich kurz vor Ihrer Ankunft erhielt, wird Ihnen das Geheimniß aufklären. Wir haben Repressalien gebraucht; Sie wollten uns erwischen, und wir haben Sie erwischt. — Ha ha ha! — Mich freut's nur, daß ich auf den närrischen Einfall kam: Maske für Maske. — Antonie, du hast deine Sachen meisterhaft gemacht!

Sillburg. Mein Vater! mein Bruder! meine Antonie!

Karl. Also, Schwager Sillburg verzeiht mir's doch, daß ich den Bedienten Johann eifersüchtig machte?

Sillburg. Ob ich's Ihnen verzeihe? — Ich danke Ihnen dafür!

Sophie. Und Sie, mein Herr Kabinetsrath, bleibt's unter uns bey unserer Abrede?

Johann. Versteht sich! Einer Staatsräthin darf man ja keinen Korb geben. — Wir beyde haben uns, wenn ich mir's recht überlege, weidlich gefoppt — Aber keinen Groll deswegen; nicht wahr? Maske für Maske.

Der Vorhang fällt.

Die Komödie aus dem Stegreif.

Lustspiel in Einem Aufzuge.

Frey nach Poissons Idee.

Personen.

Graf Braunstädt.

Die Gräfin, dessen Gemahlin.

Louise, deren Tochter.

Baron Reinthal.

Baron Reinthal der jüngere, dessen Neffe.

Johann, dessen Bedienter.

Hannchen, Louisens Mädchen.

Martin, ein alter Bedienter des Grafen.

Die Scene ist ein offener Gartensaal auf des Grafen Gute.

Erster Auftritt.

Martin und Hannchen von verschiedenen Seiten.

Hannchen.

Nun? Wie ist's, Martin? Hast du etwas erfahren?

Martin. Ja freylich hab' ich! Vertraut nch. Denke Sie, acht blanke bare Dukaten hat er im Beutel, ohne das Silbergeld!

Hannchen. Wer? der Herr, oder der Bediente?

Martin. Der Bediente, Jungfer Hannchen! der Bediente! Acht Dukaten sind ein schönes Stück Geld!

Hannchen. Aber wer hat denn vom Bedienten etwas wissen wollen?

Martin. Nun? ist Ihr denn der Bediente nicht näher, als der Herr? Oder macht Sie auf den Herrn auch Speculation?

Hannchen. Schafskopf!

Martin. Sie ist und bleibt doch immer spaßhaft!

Hannchen. Sage mir, wie sieht denn der Herr in der Nähe aus?

Martin. In der Nähe? Da sieht er gar nicht aus!

Hannchen. Gar nicht?

Martin. Das will so viel sagen, als: ich habe ihn nicht in der Nähe gesehen, weil er ausgegangen war. Aber der Bediente — Fickerment! das ist Ihr ein schmucker Kerl!

Hannchen. Hast du auch nicht erfahren können, wie er heißt?

Martin. O ja, sie heißen ihn Monsieur Johann.

Hannchen. Dummkopf! Wer fragt denn nach dem Bedienten?

Martin. Ja so! Sie will wissen, wie der Herr heißt? Ja, das weiß ich nicht.

Hannchen. Aber sage mir nur, weswegen hab' ich dich denn hingeschickt?

Martin. Nun? hat Sie nicht gesagt, ich sollte mit dem Bedienten des fremden Herrn Bekanntschaft machen?

Hannchen. Ja, das hab' ich.

Martin. Sollte ein Glas Wein mit ihm trinken?

Hannchen. Auch das.

Martin. Nun, sieht Sie, das hab' ich gethan. O, ich verrichte meine Aufträge pünktlich, ich! besonders wenn etwas vom Wein-

trinken dabey ist; denn den will ich sehen, der das besser kann als ich! Ich habe gezogen, wie eine Biene! Wir haben auch vom Besten getrunken! Der Wirth hat Ihr einen Wein, der sich gewaschen hat! Es kann aber auch seyn, daß ihn der Wirth gewaschen hat: so genau weiß ich's nicht.

Hannchen. Ja, ja, wenn's nur etwas zu trinken giebt, da ist Herr Martin gleich zu Platze. Hab' ich dir nicht auch aufgetragen, den fremden Bedienten ein wenig auszufragen?

Martin. Ja, mit dem Ausfragen hat es nun so seine eigne Bewandtniß. Ich fing zwar gleich an, auf den Busch zu schlagen, es wollte aber nichts rechtes heraus springen. Der Patron war fast eben so pfiffig als ich, und mochte von seinem Herrn vermuthlich den nämlichen Auftrag haben. Wie ich das

merkte, fing ich an ihm allerhand Nasen zu drehen. Er sparte die Lügen vermuthlich auch nicht, und da haben wir einander so um die Wette die Hecke voll gelogen.

Hannchen. Das hat Herr Martin recht sehr fein gemacht!

Martin. Nun? sollte ich mich etwa von ihm so mir nichts dir nichts ausforschen lassen?

Hannchen. Und was hättest du ihm denn von uns für große Geheimnisse vertrauen können?

Martin. Das ist freylich wahr: aber —

Hannchen. So laß doch einmal hören, was er dir gesagt hat. Es wird doch etwas darunter seyn, woraus man sich etwas nehmen kann.

Martin. Ey, Sie könnte es meinetwegen ganz nehmen, wenn ich's nur noch wüßte.

Hannchen. Du wirst doch noch etwas davon wissen?

Martin. Auch nicht ein Sterbenswörtchen! Sieht Sie, wenn das Reden an ihm war, so studierte ich indessen auf eine neue Lüge, die ich ihm aufpacken wollte, wenn's wieder an mich käme; und darüber hab' ich von allem was er sagte, nicht das geringste gehört.

Hannchen. Das muß ein allerlieblstes Gespräch gewesen seyn!

Martin. Aber der Wein war gut; und wenn das ist, so frage ich nach dem Gespräche nicht viel.

Hannchen. Und das Geld, das ich dir schenkte, ist sonach weggeworfen?

Martin. Um Verzeihung! Der alte Martin ist kein Narr! der wirft kein Geld weg; hier in meiner Tasche steckt der ganze Gulden noch unversehrt.

Hannchen. So? und den Wein?

Martin. Den hat Monsieur Johann bezahlt! Das ist ja eben das beste bey der Sache! Wenn ich nichts erfahren habe, so hat es mir auch nichts gekostet: ich habe also für meine Nachrichten gerade so viel bezahlt, als sie werth sind. Daß aber Monsieur Johann acht bare Dukaten in der Tasche hat, damit hat's seine vollkommene Richtigkeit; die habe ich mit eigenen Augen gesehn. — Nun, wenn Sie etwa wieder einen Spion für einen Gulden braucht, Jungfer Hannchen, ich stehe zu Diensten. ꝛc.

Zweyter Auftritt.

Hannchen allein.

Geh, du Eselskopf! — Das ist wahr, wenn man ein solches Mondkalb schickt, so ist man gut adressirt. Acht Dukaten hat der Bediente im Beutel? Daraus wär' wenigstens zu schließen, daß der Herr nicht arm ist, und Geld ist in unserm verderbenen Zeitalter doch immer eine große, große Hauptsache! Sie sieht sich um. Wo ich recht sehe — so sind unsre irrenden Ritter dort im Garten. Richtig! — Wie sie herum schleichen! — Wie sie lauschen! — Ich will euch nicht verscheuchen, ihr saubern Vögelchen! Singt nur, singt in guter Ruhe! Vielleicht kann ich aus euerm Gesange schließen, was ihr seyd: denn aus euern Federn ist nicht viel abzunehmen; die sind ganz alltäglich. — Sie schleichen hieher —

Wo versteck' ich mich denn gleich? — Da hinter diesen Busch. ꝛc.

Dritter Auftritt.

Baron Reinthal der jüngere und Johann, beyde in Ueberröcken. Hannchen versteckt.

Johann. Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, wie lange soll denn das Leben so fortdauern?

B. Reinthal d. j. Wie lange? Narr! bis es aufhört! Kommst du mir schon wieder mit deinem verdammten Moralisiren? Du weißt ja, daß das bey mir nichts hilft!

Johann. Freylich wohl! Aber so dann und wann eine kleine Erinnerung kann nichts schaden.

B. Reinthal d. j. Ich erinnere mich schon selbst genug. Aber kann ich denn anders?

Warum hatte mein Onkel die Caprice, mich so nolens volens verheirathen zu wollen?

Johann. Aber an Ihrer Stelle hätte ich doch wenigstens gefragt, wer meine Zukünftige eigentlich wäre.

B. Reinthal d. j. Hab' ich denn das nicht? Wollte er mir's denn sagen? Und was wird's denn am Ende für ein Werkchen seyn? Eine Convenienzheirath, sonst nichts! Und das Herz fragt den Kuckuck nach Convenienzen.

Johann. Das ist wohl wahr; aber heutzutage ist's nicht mehr Mode, beym Heirathen das Herz zu Rathe zu ziehen. Verdrossen muß es den alten Herrn doch haben, daß Sie Sich so geschwind aus dem Staube machten.

B. Reinthal d. j. Natürlicher Weise hat's ihn verdrossen; aber er wird schon wieder gut werden. Da müßt' ich meinen Onkel

nicht kennen! Er hat im Grunde solche Geniestreiche gern. Und überdieß verboth er mir ja sein Haus; mußt' ich denn nicht als ein gehorsamer Neffe seinen Befehl befolgen?

Johann. Ich fürchte, Sie haben das nur gar zu buchstäblich gethan!

B. Reinthal d. j. Ey was! Ich machte es in diesem Falle wie manche unserer tiefgelehrten Urtheilsverfasser. Man hält sich an den Buchstaben des Gesetzes; ob man den Sinn des Gesetzgebers trifft, das steht auf dem andern Blatte — — Aber jetzt sage mir, hast du etwas näheres von der Herrschaft dieses Schlosses erfahren?

Johann. Ja wohl hab' ich! Der Graf und die Gräfin sind beyde schon ziemlich bey Jahren. Das junge Frauenzimmer, das Sie gestern gesehen haben, ist ihre ein-

zige Tochter, und wird einmal ungeheuer reich.

B. Reinthal d. j. Bravo! Die Aeltern alt, die Tochter schön und reich — Das fängt gut an!

Johann. Hm! Ja! der Anfang passirt; aber das Ende, gnädiger Herr, das Ende!

B. Reinthal d. j. Nun? und das Ende?

Johann. Wenn man uns mit der langen Nase fort schickte!

B. Reinthal d. j. Pah! Den Baron Reinthal schickt man nicht mit der langen Nase fort!

Johann. Alles gut; aber wie wollen wir's denn beweisen, daß Sie der Baron Reinthal sind? Sie müssen mir doch eingestehen, daß unsere Erscheinung hier eben nicht die brillanteste ist? Wenn wir noch

mit Extrapost gekommen wären! Aber zu Fuße!

B. Reinthal d. j. Das ist wahr, wir sehen aus wie ein paar emigrirte Genies, die ihre Reise wollen drucken lassen.

Johann. Und der Graf könnte etwa glauben, er sollte darauf pränumeriren, und uns in aller Höflichkeit die Thüre zeigen. — Ich versichere Sie, gnädiger Herr — das zu Fuße reisen, mag eine ganz allerliebste Erfindung seyn; denn es ist eine Englische Erfindung, und alles was ausländisch ist, ist allerliebst. Aber wenn ich so mit Ihrem Bündel auf dem Rücken in der Hitze hinter Ihnen her keuche, so wünsche ich doch manchmahl, daß die Herren Engländer mit ihrer allerliebsten Erfindung wären, wo der Pfeffer wächst; denn man mag sagen, was man will, in einem bequemen Reisewagen reist sich's doch ungleich besser.

B. Reinthal d. j. Was hast du denn weiter erfahren, was sich etwa auf den Charakter der Besitzer dieses Schlosses bezieht?

Johann. Der Graf ist ein alter jovialischer Herr, der sich seinen Aufenthalt auf dem Lande so angenehm als möglich zu machen sucht. Die Mädchen und jungen Bursche im Dorfe haben alle tanzen gelernt; seine Bedienten sind alle musikalisch; da giebt's denn Volksfeste, Aufzüge, Mayentänze, Kirmesfeste, Bauernhochzeiten, Concerts, Feuerwerke und Illuminationen ohne Ende. Besonders aber ist er ein großer Theaterfreund. So wie sich eine herum ziehende Komödiantenbande hier blicken läßt, nimmt er sie sogleich in Protection; sie müssen auf dem Schlosse spielen.

B. Reinthal d. j. Höre, Johann, ich habe einen excellenten Einfall — Er ist zwar freylich ein wenig genieartig —

Jo.

Johann. Ey wac! Für Leute, die zu Fuße reisen, ist nichts zu genicartig! Nur her damit!

B. Reinthal d. j. Wie wär's, wenn wir uns, für reisende Komödianten ausgäben?

Johann. Hm! Das wär' eben so übel nicht!

B. Reinthal d. j. Aber wirst du damit zurechte kommen können?

Johann. Ich? Meinetwegen seyn Sie unbekümmert! Ich werde meinem Handwerke Ehre machen, dafür stehe ich Ihnen! Ich will schreyen was nur zum Halse heraus will, brav den Körper verdrehen, eine Menge Unsinn reden, und da müßte es nicht gut seyn, wenn ich nicht für den ersten Künstler des Universums gälte. Bin ich denn etwa nicht oft genug im Theater gewesen? Lassen Sie mich nur machen. Der Graf soll applaudiren, daß ihm die Hände brennen.

B. Reinthal d. j. So laß uns keine Zeit verlieren. Der Trödeljude in unserm Gasthofe soll uns gute Dienste thun. Ich habe ein paar Kleider bey ihm gesehen, die sich sehr gut zu unserm Vorhaben schicken. Wenn wir uns nur erst bey'm Grafen introducirt haben, so werde ich schon Gelegenheit finden, an die Comtesse zu kommen, und mich ihr zu entdecken. Allons marsch! Beyde ab.

Vierter Auftritt.

Hannchen allein.

Bravo, meine Herren! Bravo! — Gesegnet sey mein Einfall, sie zu belauschen! Also Baron Reinthal ist's! Der nämliche, der meine Comtesse heirathen soll! Das wird eine Freude seyn, wenn ich ihr das sage! Feuer gefangen hat sie schon. — Aber nun sage mir einer noch, daß es in dieser Welt

keine Bestimmung giebt, oder, daß ein Mensch seinem Schicksale entgehen kann. Dieser Baron da will seiner Braut aus dem Wege reisen, und läuft ihr geradezu in die Arme! — Still! da kommt sie! Dacht' ich's doch, daß sie die Neugierde nicht lange in ihrem Zimmer leiden würde!

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Comtesse Louise.

Louise. Nun sage mir, Hannchen, wo du steckst?

Hannchen. Ich, gnädige Comtesse? Mit Bedeutung nach dem Posten hingehend. Ich steckte dort!

Louise. Ich habe dich recht mit Schmerzen erwartet.

Hannchen. Mit Schmerzen? Ey, ey! Mich mit Schmerzen? Hätt' ich doch nicht

geglaubt, daß ich für Sie eine so nothwendige Person wäre! Und was haben Sie mir denn zu befehlen?

Louise. Nun — weißt du denn nicht? den Auftrag, den ich dir gegeben habe? — Du weißt ja wohl! wegen des Fremden!

Hannchen. Wegen des Fremden? — Ach ja! Jetzt besinne ich mich! — Sagen Sie mir, gnädige Comtesse, dieser Fremde liegt Ihnen wohl also ganz und gar nicht am Herzen?

Louise. Am Herzen? Warum soll er mir denn am Herzen liegen?

Hannchen. Nun, ich glaubte, weil Sie Sich so angelegentlich nach ihm erkundigten.

Louise. Weibliche Neugierde, sonst nichts! Auf mein Wort nichts!

Hannchen. Sonst nichts? Hm! hm! Und Neugierde ist jedem Weibe zu gute zu halten. Das ist ein Fehler, der unserm Geschlechte noch von Mutter Even her anhängt. — Im Vertrauen, gnädige Comtesse: unsere Fremden waren hier.

Louise rasch. Hier? Hast du ihn gesprochen?

Hannchen. Nein, aber sprechen gehört. Ich nahm mir die unschuldige Freyheit, sie hinter diesem Busche zu behorchen.

Louise. Nun geschwind! Was hast du gehört?

Hannchen. Allerhand, das und jenes; nichts das die Mühe lohnte wieder gesagt zu werden. Er sprach zum Beyspiel von einem Trödeljuden, dem er Kleider abkaufen wollte.

Louise. Von einem Trödeljuden, dem er Kleider abkaufen wollte?

Hannchen. Was ich Ihnen sage! Nicht wahr, das ist doch ein Liebhaber, der seiner Charge Ehre zu machen sucht?

Louise. Ich bitte dich um alles in der Welt, Hannchen, kein Wort weiter von ihm. Thu' als hätt' ich gar nichts gesagt.

Hannchen. Aber was ist Ihnen denn auf einmahl?

Louise. Von einem Tröbeljuden Kleider zu kaufen!

Hannchen. Sonst nichts? Mein Himmel! Wenn man heut' zu Tage alle Leute vermeiden wollte, die sich von Juden equipiren lassen, so dürfte man über keine Straße gehen — Hören Sie, gnädige Comtesse, ich habe mir ihn recht in der Nähe besehn. Ein hübscher Mensch ist's!

Louise. Freylich ist er hübsch! Darum hat er mir ja gestern so auf!

Hannchen. Nur kommt es mir vor, als wär' seine rechte Hüfte etwas höher als die linke.

Louise. Ey bewahre! Man kann nicht schöner gebaut seyn!

Hannchen. Seine Augen scheinen mir ein wenig matt zu seyn.

Louise. So muß er diese Nacht nicht gut geschlafen haben, denn gestern war sein Auge sehr feurig.

Hannchen. Und seine Beine — ich will nicht sagen, daß sie krumm sind, aber etwas eingebogen kamen sie mir vor.

Louise. Bist du nicht klug? Soll denn ein Mannsbein gerade ausgehen, wie ein Stock?

Hannchen. Aber daß sein Haar falsch ist, darauf getraute ich mir wohl zu wetten, wie viel Sie wollen.

Louise. Ba, ich halte die Wette! Man braucht ja nur zwey Augen zu haben, um zu sehen —

Hannchen. Daß es etwas mehr als weibliche Neugierde ist, was Sie bewegt, Sich so angelegentlich nach ihm zu erkundigen, ha, ha, ha!

Louise. Was sollte es denn sonst seyn?

Hannchen. Ja, wenn Sie es nicht wissen, gnädige Comtesse, ich weiß es nicht. Der Mensch ist hübsch, dazegen ist nichts zu sagen. Wenn er nur die Kleider nicht vom Trödeljuden kaufte!

Louise. Hannchen, du gehst unbarmherzig mit mir um!

Hannchen. Und was das besonderste bey der Geschichte ist; er heißt Baron Reinthal.

Louise. Baron Reinthal?

Hannchen. Baron Reinthal!! Sein Bedienter nannte ihn so, und der muß doch wohl wissen, wie sein Herr heißt.

Louise. Baron Reinthal? So heißt ja der, dem n ch mein Vater zur Gemahlin bestimmt hat.

Hannchen. Das ist mir eben auch aufgefallen.

Louise voll Freude. Wenn er's wär', Hannchen! Wenn er's wär'!

Hannchen. Aber der Trödeljude?

Louise traurig. Ach! der verwünschte Trödeljude!

Hannchen. Das übrige träf' sonst so ziemlich zu. Er sprach von einem Onkel —

Louise. Ganz recht! Mein Baron Reinthal hat einen Onkel! Der hat ja eben unsre Vermählung mit meinem Vater verabredet.

Hannchen. Richtig! Dieser Onkel hat ihm eben letzthin angekündigt, daß er ihn verheirathen würde, hat ihm aber durchaus nicht sagen wollen, mit wem.

Louise. Ja, ja, der Onkel hat so manchmahl seine Capricen! Ich kenne ihn!

Hannchen. Nun, da hat denn der Baron, wie man zu sagen pflegt, die Katze nicht im Sacke kaufen wollen —

Louise. Bin ich denn eine Katze?

Hannchen. Das ist ja nur Sprüchwortsweise — und hat sich aus dem Staube gemacht, um seiner anonymen Braut zu entgehen.

Louise. Aber, Hannchen, das ist doch auch nicht hübsch, mir so aus dem Wege zu gehen! Bin ich denn so häßlich?

Hannchen. Kannte er Sie denn? Wußte er denn, daß Sie seine Braut wären?

Louise. Das ist auch wahr! — Hannchen, ich will mein Leben wetten, es ist mein bestimmter Bräutigam.

Hannchen. Ja, viel möcht' ich eben nicht dagegen setzen. Gezogen. Und was den Trödeljuden betrifft —

Louise. Kommst du schon wieder mit deinem verwünschten Trödeljuden?

Hannchen. Rathen Sie einmahl, in welcher Gestalt er sich bey uns einführen will.

Louise. Nun?

Hannchen. Der Bediente hat von unserm Martin erfahren, daß der Graf ein großer Liebhaber vom Theater ist, und daß sich oft ganze Banden herum ziehender Schauspieler hier aufhalten; der Baron und sein Bedienter werden also als reisende Komödianten zum Vorschein kommen.

Louise. Als reisende Komödianten?

Hannchen. Nun ja! Und dazu kauft ja eben der Baron die Kleider vom Trödeljuden.

Louise freudig. Dazu? Sieh, Hannchen, ich könnte dich hassen, daß du meine Erwartung so lange auf die Folter gespannt hast!

Hannchen küßt ihr die Hand. Liebe gnädige Comtesse, hassen Sie mich deswegen nicht! Ich wollte mit meiner Entdeckung nicht sogleich heraus platzen, weil ich fürchtete, die jählinge Freude möchte Ihnen schaden! — Aber Sie sagen ja gar nichts! Ein wenig loben könnten Sie mich doch, daß ich den Spion so gut gemacht habe!

Louise. Küssen möcht' ich dich dafür! Sie küßt sie. Du hast Recht! Die Freude hat mich ordentlich ein wenig wirblich im

Kopfe gemacht. — Dort kommen meine Aeltern. Wir wollen ein wenig in das Wäldchen gehen. Ich muß mich erst erholen, ehe ich mich vor ihnen sehn lass.. Beyde ab.

Sechster Auftritt.

Der Graf und die Gräfin. Ein Bedienter trägt ihnen zwey Becher Schokolade nach.

Graf. Setz nur hierher, Wilhelm. Bedienter stellt die Becher auf den Tisch und geht ab. Ich bin ein großer Liebhaber von der freyen Luft, meine liebste Gräfin!

Gräfin. O, ich auch, mein liebster Graf!

Graf. Wenn ich noch daran denke — hahaha! — Wie ich Ihnen die Cour machte! — Wie ich da manchmahl trotz Wind und Wetter, trotz Regen und Sturm, unter Got-

tes freyem Himmel halbe Nächte lang unter Ihrem Fenster stand.

Gräfin. Ja, mein liebster Gemahl, Sie waren ein wahres Muster von einem Liebhaber!

Graf. Und Sie ein wahres Muster von einer Geliebten! Wenn Sie mir die kleine runde Schwanenhand durch das Fenstergitter herausstreckten, und ich Ihre Fingerspitzen küßte, wie mir da zu Muthe wurde!

Gräfin. Pfui doch! Sie machen mich roth.

Graf. Und wenn ich bedenke, wie lange das nun schon ist!

Gräfin. So gar lange eben noch nicht.

Graf. Ich bin keiner von denen, die sich ihres Alters schämen.

Gräfin. O, ich wahrhaftig auch nicht! Mir kann kein Mensch vorwerfen, daß ich

jünger seyn will, als ich bin, oder daß ich's nicht gern hörte, wenn man von meinem Alter spricht.

Graf. Zwey Jahre vor dem siebenjährigen Kriege war es —

Gräfin. Die Schokolade wird kalt.

Graf. Das war Anno siebzehn hundert vier und funfzig —

Gräfin. Kommt Ihnen die Schokolade heute nicht schlechter vor, als gestern?

Graf. Ich weiß es noch, als ob's heute wäre. Sie waren damahls —

Gräfin. Womit werden wir uns diesen Abend die Zeit vertreiben?

Graf. Sie waren damahls sechzehn Jahr alt. Ich sehe Sie noch vor mir, wie allerliebst Ihnen das rosenrothe Kleid stand!

Gräfin. Sie Schmeichler!

Graf. Sie waren also sechzehn; vier und funfzig und vier und neunzig —

Gräfin. Zerbrechen Sie Sich doch den Kopf nicht.

Graf. Macht vierzig, und sechzehn macht sechs und —

Gräfin. Sehen Sie, sehen Sie! Dort kommt unsre Comtesse die Allee her! Haben Sie nicht alle Ihre Freude an dem lieben Kinde?

Graf. Das glaub' ich, meine liebste Gemahlin! Sie sieht Ihnen ja so ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Gräfin. Und ich behaupte, daß sie Ihnen ähnlich sieht.

Graf. O, Sie sind zu gütig, meine liebste Gräfin.

Gräfin. In der That, wie aus den Augen geschnitten! Wie könnte es denn auch anders

ders seyn? Sie waren ja immer der einzige Gegenstand meiner Liebe; der einzige, den ich in den Augen und im Herzen hatte.

Graf. O, das weiß ich! das weiß ich!

Gräfin. In der That, was die eheliche Treue betrifft — ich will mich eben nicht rühmen — aber in unserm verderbenen Zeitalter verdiene ich deswegen wohl ein wenig Bewunderung.

Graf. O, ich habe Sie deswegen auch immer bewundert, meine liebste Gräfin, und bewundere Sie noch.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Louise und Hannchen.

Louise küßt beyden die Hand.

Gräfin, indem sie sie küßt. Guten Morgen, du Ebenbild deines Vaters, du einzige

Frucht unserer Zärtlichkeit! Sey keusch und züchtig wie deine Mutter war und noch ist; das ist der Segen, den dir mein mütterliches Herz giebt. — Wie das liebe Kind dem Manne entgegen wächst! — Nun, nun, schlage die Augen nur nicht so nieder; das ist ja unser allgemeines Schicksal. — Weil einmahl davon die Rede ist — wenn kommt denn der Comtesse bestimmter Bräutigam?

Graf. O weh, liebste Gräfin! Das ist eine Saite, die Sie nicht hätten berühren sollen.

Gräfin. Warum denn nicht berühren?

Graf. Weil — weil — weil sie ein wenig verstimmt ist.

Gräfin. Sie erschrecken mich. Sollte Baron Reinthal zurück getreten seyn? Das wäre ja ein Schimpf für unser hohes Haus, der —

Graf. Nichts von Zurücktreten — Erschrick nicht, Comtesse; die Sache ist vielleicht bald wieder in's Gleis gebracht. — Da sehen Sie, vorgestern erhielt ich vom alten Baron Reinthal diesen Brief. Liest:

»Ein unvorhergesehener und für mich äußerst »verdrießlicher Zufall verzögert die unter »uns verabredete Verbindung deiner Tech»ter mit meinem Neffen. Der böse Bu»be! — Vielleicht erfahre ich bald mehr. — Louise und Hannchen winken einander bedeutend zu. »Auf allen Fall sehen wir einander über»morgen. Das Uebrige alsdann münd»lich.«

Gräfin. Nun? Weiter!

Graf. Ja, weiter steht nichts da.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Martin. Bald nachher Baron Reinthal der jüngere und Johann.

Martin bricht während seiner Rede immer in Lachen aus, das er aber gleich wieder unterdrückt. Es sind ein paar schnakische Kerls da, welche die Gnade haben wollen, Ihro Gräflichen Gnaden ihre Künste vorzumachen. Ich weiß nicht, sind's Puppenspieler, oder Kummianten; eine Trommel aber haben sie nicht bey sich. Er läßt Hannchen verstohlen ein paar harte Thaler sehn, und sagt ihr heimlich: Jetzt weiß ich, was ich weiß.

Graf. Laß sie nur kommen.

Martin. Nur herein, ihr Herren, nur herein! Ab.

B. Reinthal d. j. und Johann treten beyde sehr barock gekleidet herein, und sagen folgende Reden unter einer Menge Scharrfüßen.

B. Reinthal d. j. Wir kommen Ihro Gräflichen Gnaden in tiefster Unterthanigkeit —

Johann. Und devotester Devotion —

B. Reinthal d. j. Unsere geringsten Dienste —

Johann. Und höchst elenden Künste —

B. Reinthal d. j. Allerunterthänigst zu offeriren —

Johann. Und anzudiethen.

Graf. Ihr Diener, meine Herren. Sie sind Schauspieler, wie ich höre?

B. Reinthal d. j. Ihro Hochgräflichen Gnaden gehorsamst aufzuwarten.

Graf. Das ist mir gar nicht unangenehm. Liebste Gräfin, wir hatten ja ohnedem für den heutigen Tag noch keine Lustpartie arrangirt?

Gräfin. Nicht daß ich wüßte! Leise. Louise, das ist ein hübscher Mensch!

Hannchen. Der andre ist, dächt' ich, auch nicht übel, gnädige Gräfin.

Graf. Was für Rollen spielen Sie denn?

B. Meinthal d. j. Ich? Die ersten Liebhaber, untertänigst aufzuwarten.

Graf. Aha! der Primo Amoroso! — Und Sie?

Johann. Erste und zweyte Bediente, Vertraute im Lust- und Trauerspiele, tragische und komische Alte, Chevaliers, Mantelrollen, Altdeutsche Ritter und Spitzbuben, zuweilen auch, wenn Noth an Mann geht, Heldinnen, Mütter, Soubretten und naive Mädchen.

Graf. Den Kuckuck noch einmahl! Da haben Sie ein sehr brillantes Fach!

Johann. Ja, ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Universalgenie. Ich habe oft in einem und demselben Stücke zehn bis eilf Rollen gespielt, und alle mit gleichem Erfolg.

Graf. Sie allein?

Johann. Ja, wenn wir beyde allein ein ganzes Stück aufführen —

Graf. Aber wie ist denn das möglich?

Johann. Ja — ob's möglich ist — das weiß ich so eigentlich nicht — aber wahr ist's. Wir helfen uns so gut wir können. Alles, was wir nicht spielen können, das lassen wir weg: das nennen wir in der Kunstsprache ein Stück streichen.

Graf. Aber dabey muß ja der Zusammenhang leiden?

Johann. Ach, auf den Zusammenhang sieht heut zu Tage niemand mehr. Die Situationen sind die Hauptsache: diese

entscheiden das Glück der Stücke. Und dann wirft man brav moralische Brocken darunter, so müssen die Hände im Parterr hübsch rebellisch werden; und wenn brav applaudirt wird, so haben Autor und Schauspieler ihren Zweck erreicht. Ihro Gräfliche Gnaden wissen ja wohl, wenn nur die Hände im Schauspielhause beschäftigt werden, so geht alles gut: nach den Köpfen fragen unsere modernen Autoren nicht sehr.

Graf. Hören Sie, ich habe die ernsthaften Stücke so gern, besonders die Trauerspiele. Wenn so recht gemordet und lamentirt wird, und die Leute auf dem Theater ihrem Leibe keinen Rath wissen, da möcht' ich mich zu Tode lachen: denn ich weiß doch, daß alles nur Spaß ist. Nur ist das Unglück, daß mir keins lang genug ist: ich könnte ganze Tage lang sitzen und zusehn.

Johann. O, was das betrifft, unsere Dichter sorgen heut zu Tage mehr für den Schlaf als für die Verdamung. Wir könnten Ihro Gräflichen Gnaden schon mit welchen bedienen, die Ihnen lang genug seyn würden. Nicht wahr, Herr Kamerad?

B. Reinthal d. j. welcher indessen mit Louisen liebäugelte. O ja! Es giebt mitunter sehr lange Autoren.

Johann. Da hat er Recht! Vielleicht mehr lange als große.

Graf. Hahaha! Die Herren sind, wie ich merke, auch außer dem Theater spaßhaft?

Johann. Wir leben ja vom Spaßmachen!

Gräfin. Hören Sie, da hab' ich einmahl ein Stück gesehn, ich glaube es hieß Evakethel und Prinz Schaudi — es ist — von wem ist's denn gleich?

Johann. Von Moses Mendelssohn.

B. Reinthal d. j. Esel!

Johann. Herr Kamerad! — Mein College spricht dann und wann ein wenig zu Deutsch. Das hat er sich so angewöhnt, weil er immer die ersten Helden in unsern Ritterstücken spielt.

B. Reinthal d. j. Befehlen Ihro Gräfliche Gnaden etwas von uns zu sehn?

Graf. Recht gern.

B. Reinthal d. j. Zur Probe die Anfangsscene aus einem ganz neuen Stücke, betitelt: Der verkleidete Liebhaber. Du kannst doch deine Rolle?

Johann. Auf ein »Und.«

Beyde gehen nach dem Hintergrunde der Bühne. Baron Reinthal zieht weißgefaßte Handschuhe an, und Johann macht sich Aufschläge von buntem Papier auf den Rock; dann kommen beyde langsam und pathetisch wieder hervor.

B. Reinthal d. j. im Ton der Haupt- und Staatsaction. Ach, Moron! es ist leider nur allzu gewiß! Ich bin zum Sterben verliebt!

Johann. Zum Sterben? Ach, daß sich's Gott tausendmahl erbarme! Und wer ist denn der reitzende Gegenstand dieser reinen Flamme?

B. Reinthal d. j. Ein Mädchen, Moron! Ach, ein Mädchen! —

Johann einfallend. Was Sie sagen! Ein Mädchen? Wer das denken sollte! Ein Mädchen? Das ist ja ganz erstaunlich!

B. Reinthal d. j. Das reitzendste, liebenswürdigste Mädchen! die Zierde ihres Geschlechts! Aber leider ist ihr meine Leidenschaft noch nicht bekannt.

Johann. Nun, ehe ich mich so martere, spräch' ich doch lieber mit ihr, und hörte, was sie ungefähr dazu sagte.

B. Reinthal d. j. Das kann ich eben nicht.

Johann. Nicht? Warum denn nicht? Sie ist doch nicht taub und stumm geboren?

B. Reinthal d. j. Das nicht; aber taub vielleicht für meine Klagen! stumm, mir die Schwüre ewiger Treue zu erwiedern, die ich ihr so gern zu Füßen legen möchte! Sie ist schön, wie die eben erst Florens Schooße entsprossene Rose —

Johann einfallend. Erlauben Sie einmahl: »erst Florens Schooße entsprossene Rose« — Den Kuckuck noch einmahl! das ist hübsch gesagt! Das muß ich mir merken; ich kann's vielleicht irgend wo brauchen, indem er Hannchen anfleht. — Jetzt belieben Sie nur unbeschwert weiter fortzufahren.

B. Reinthal d. j. Sie ist reitzend wie eine Grazie, ihr schönes Auge funkelt wie ein

Diamant; aber ach, Meron! ich fürchte, ihr Herz ist für mich auch ein Diamant.

Johann. Ey, das wäre ja gar schade! Da hätten wir im Falle der Noth doch etwas zu versetzen.

B. Reinthal d. j. Spotte meiner nicht, Meron; spotte meiner nicht! Ich halte es nicht länger aus; ich muß mich ihr entdecken. Deswegen habe ich mich unter dieser Verkleidung hier in dieses Schloß eingeschlichen. Und wenn ich ihr nun, trotz allen Aufsehern, die sie hier unaufhörlich bewachen, sage, daß ich nur für sie lebe, athme und bin; daß mein Herz nur für sie schlägt; daß nur sie allein der einzige Gegenstand aller meiner Wünsche ist: glaubst du wohl, daß sie mich verzehen wird?

Johann. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Ihre Geliebte müßte ganz abscheulich dumm seyn, wenn sie Sie nicht verstände.

V. Reinthal d. j. Sprich mit mehr Respekt von ihr, Moron!

Johann. Ey, ich sage ja nicht, daß sie dumm ist; ich sage ja nur, sie müßte es seyn. Sehen Sie, mir geht's gerade so wie Ihnen. Sie seufzen für die Prinzessin, und ich für die Zofe. Ich habe ihr noch nichts davon gesagt; aber ich werde es machen wie Sie. Ich werde es ihr sagen, daß ich nur für sie athme, lebe, esse, trinke, huste und niese; und ich wette, das kleine Ding versteht mich auf den ersten Wink: denn in dergleichen Fällen haben die Kammermädchen treffliche Nasen.

V. Reinthal d. j. So will ich denn eine Gelegenheit abwarten, wo ich sie ohne Zeugen sprechen, wo ich ihr meinen wahren Namen und Stand entdecken --

Johann einfallend. Ich verstehe! Ich bin Ihnen gut dafür, sie wird Sie erhören,

so bald sie Sie hören wird. Aber lassen Sie uns vor der Hand aufhören; denn die, welche uns hören, möchten sonst mehr hören, als sie vor der Hand noch hören sollen. Beyde machen einige Bäckinge.

Graf. Bravo, meine Herren! Das geht ja wie Wasser. Man sieht, daß Sie Ihrer Kunst gewachsen sind.

Johann. Nur eine kleine Probe, Ihro Gräfliche Gnaden!

Gräfin. Sie declamiren außerordentlich gut.

B. Reinthal d. j. Wir haben sonst auf unsern Reisen Declamationconcerte gegeben: seit aber viele unsrer Autoren die Wuth haben, den Leuten ihre Werke noch im Manuscript vorzulesen, ist uns dieser Nahrungszweig abgeschnitten worden; denn die Leute wären große Thoren, wenn sie für etwas

Geld ausgäben, was sie umsonst schlecht genug hören können.

Graf. Siehst du, Louise, von denen Herren könntest du etwas lernen.

Hannchen. Das ist mir auch schon eingefallen, Ihro Gräfliche Gnaden. Sie müssen wissen, meine Herren, daß wir manchmahl unter uns Scenen aufführen. Die Comtesse spielt Liebhaberinnen, und ich die Vertrauten. Sie könnten uns wohl ein wenig in die Lehre nehmen.

Graf. Ja, das könnten Sie thun. Sie könnten mit meiner Tochter zur Probe so ein Paar Liebhaberscenen spielen; Sie werden finden, daß sie Anlage hat. So etwas aus einem Trauerspiele in Versen; die habe ich am liebsten. Das, er standirt: Tralltalltalltalltallta, tralltalltalltalltalltallta hat so viel Angenehmes für mein Ohr.

B.

B. Reinthal d. j. Ich stehe zu Befehl. Haben die gnädige Comtesse vielleicht eine Rolle gelernt?

Louise. O ja: zum Beyspiel die Philaide aus dem Cebrus.

Hannchen. Und ich die Elisinde. Aber eine Probe müssen wir doch vorher haben.

Graf. Versteht sich! Das wird gerade für heute Abend etwas. Nun, meine Herren, machen Sie indeß so etwas zusammen. Kommen Sie, liebste Gräfin, wir wollen die Leute nicht stören. Gehen wir ein wenig in den Garten. Ab mit der Gräfin.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Grafen und die Gräfin.

B. Reinthal d. j. und Johann stehen ein Weilchen stumm, und sehen Louisen und Hannchen an.

Hannchen. Nun, meine Herren, Sie sind ja so stumm wie Fische?

Johann. Das heißt — das heißt in der Kunstsprache stummes Spiel; das thut manchmahl excellente Wirkung. Sehen Sie nur einmahl diese Blicke da an! Da wieder! Der Tausend! Die gnädige Comtesse hat Anlage! Wahrhaftig, ein einziger Blick von ihr sagt mehr, als oft ein ganzer Bogen in unsern neuern Schauspielen. Und Sie, mein schönes Kind, möchten Sie mir nicht auch etwas sagen?

Hannchen. Ich? Wer wird denn gleich auf den ersten Anblick aus der Schule schwatzen?

B. Reinthal d. j. Werden Sie mir wohl eine kleine List verzeihen, englisches Mädchen? Er faßt Louisens Hand.

Hannchen. Um Vergebung, ist das eine Stelle aus dem Codrus?

Johann. Nein, sie ist aus ihm selbst.

Hannchen. Aus ihm selbst? Das ist ein Stück, das ich noch nicht gelesen habe. Ist's ein Trauerspiel oder ein Lustspiel?

Johann. Das kömmt auf die Comtesse an! Jener Jude sagte, „wenn er das Mädchen kriegt, so ist's ein Lustspiel, wenn er aber sterben muß“ — Aber so grausam wird die Comtesse doch nicht seyn?

B. Reinthal d. j. Wollten Sie das wohl, liebenswürdige Comtesse?

Louise. In der That, ich — ich weiß nicht —

B. Reinthal d. j. Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten.

Hannchen. Das wär' nicht gut, wenn Sie das nicht wären, wofür wir Sie halten.

B. Reinthal d. j. Nicht gut?

Hannchen. Nein, ganz und gar nicht gut, sage ich Ihnen! Nicht wahr, Sie bil-

den Sich ein, wir halten Sie für einen herumziehenden Komödianten?

B. Reinthal d. j. Unter dieser Gestalt —

Hannchen. Die thut bey uns nichts zur Sache. Wir lassen uns nicht durch die Aussenseite blenden; wir gehen auf Wahrheit. Im Vertrauen, wir halten Sie für einen Baron, und noch dazu für den Baron Reinthal.

B. Reinthal d. j. Mädchen, kannst du hören?

Hannchen. Nein, hören nicht, aber horchen. — Jetzt werden Sie mir doch eingestehen, daß es ganz und gar nicht gut wäre, wenn Sie das nicht wären, wofür wir Sie halten? Sehen Sie, es hat alles in der Welt seine Ursachen.

B. Reinthal d. j. Ich bin also verrathen? — Nun, schöne Louise, Sie sagen gar nichts?

Louise. Herr Baron — wenn — Sie recht.

Hannchen. Was ist denn da zu sagen? Man ist der Sprache nicht immer mächtig. Das hat oft auch seine Ursachen.

B. Reinthal d. j. Sie verzeihen mir doch —

Hannchen. Daß Sie der Baron Reinthal sind? Dafür bin ich Ihnen Bürge; denn das hat recht sehr seine Ursachen.

Johann. Und mir verzeihen Sie es wohl also auch, mein schönes Kind, daß ich sein Bedienter bin?

Hannchen. Je nun, das müßte ich mir wohl erst überlegen.

Johann. Warum denn erst überlegen?

Hannchen. Weil es, wenn ich's verzieh, wohl auch seine Ursachen haben könnte. Aber dort kommen der Graf und die Gräfin die Allee wieder herauf. Geschwind etwas

aus dem Cedrus. Fangen Sie nur an; wir wollen schon einschlagen.

B. Reinthal d. j. Und wenn ich sterben soll, mir fällt kein Wort ein.

Louise. Mir auch nicht.

Hannchen. Hier ist das Buch. Wissen Sie was? Die Scene, wo Weden von Phlaiden Abschied nimmt. Damit Sie sie recht natürlich spielen, Herr Baron, so will ich Ihnen sagen, daß die Comtesse eine Braut ist.

B. Reinthal d. j. Eine Braut?

Hannchen. Ja, ja!

B. Reinthal d. j. mit zitternder Stimme. Ist das wahr, Louise?

Louise will reden, schließt aber den Mund gleich wieder.

Hannchen. Sehen Sie, sie kann vor lauter Brautschauer kein Wort reden. Ich bin ja die Vertraute; ich muß es ja wissen! — Nur die Herrschaft kommt näher! Geschwind: »So war mein Herz bestimmt,«

B. Reinthal d. j. wirft sich zu Füßen und ergreift ihre Hand.

So war mein Herz bestimmt, so viele Qual zu leiden!
So mußte das Geschick zwey solche Herzen scheiden!

Johann.

So ist's denn also wahr? so müssen wir uns scheiden?
Ich möchte mir vor Gram die Gurgel gleich abschneiden!

Louise.

Ich soll dich nicht mehr sehn?

B. Reinthal d. j.

Ich soll dich ewig flehn?
Doch wird ein frühes Tod mich bald dem Gram entziehn.

Louise.

Es ist zum Abschied Zeit —

Hannchen. Nicht doch! Das muß ich ja sagen! Ich bin ja Erbinde!
Es ist zum Abschied Zeit!

B. Reinthal d. j.

Ich folge dem Geschicke!
Ich zittre! Welche Nacht umnebelt meine Blicke!
Es hemmt ein tödlich Eis mein Blut in seinem Lauf!

Hannchen.

Ihr Götter, richtet ihn in seinen Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz ist seiner Stärke müde.

Sie stützt sich auf Johann.

B. Reinthal d. j.

O mein verlornes Glück! O liebste Philaide!
Leb wohl! leb ewig wohl!

Louise. O Medon! o Geschick!

B. Reinthal d. j.

O, warum überlebt dein Medon diesen Blick!

Johann.

Komm, schönes Hannchen, komm, brich
du mir das Genick!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf und die Gräfin, welche sich indessen genähert. Bald nachher Baron Reinthal der ältere.

Graf. Brave, Kinderchen! brave! Das geht ja recht gut!

Hannchen. Haben mich Ihro Gräfliche Gnaden nicht erschreckt!

Graf. Haben wir? Ja, die Neugier ließ uns keine Ruhe: wir mußten euch belauschen. Aber laßt euch nicht stören. Immer frisch zu!

Hannchen. Die Scene war gerade aus.

Graf sieht in die Scene. Ey sieh da! Mein alter Freund Reinthal! Willkommen, herzlich willkommen!

B. Reinthal der ältere rekomplimentirt sich mit dem Grafen, der Gräfin und Louisen.

B. Reinthal d. j. zu Johann. O weh, Johann! Mein Onkel! Welch ein verwünschter Zufall!

Johann. Vielleicht auch erwünscht. Mir ist's als ahndete mir etwas Gutes. Frisch gewagt ist halb gewonnen! Lassen Sie mich nur machen. Zum Grafen: Wenn Ihro Gräfliche Gnaden erlauben, wollen wir Ihnen eine Scene von unserer Fabrik aufführen. Sie ist halb rührend, halb komisch: wie ein Onkel seinen Neffen an einem Orte antrifft, wo er ihn ganz und gar nicht vermuthet, und wie dieser Onkel — Nun, Ihro Gräfliche Gnaden werden schon selbst sehen, und Ihre Freude daran haben. Er winkt dem Baron vorzutreten.

B. Reinthal d. j. Werden Sie mir verzeihen, liebster Onkel?

B. Reinthal d. ä. welcher indessen mit der Gräfin und Louisen sprach, und sich jetzt auf einmahl umdreht. Wie? Was? trügen mich meine Augen? Karl, bist du es wirklich?

Graf. Was? Du spielst auch mit?

B. Reinthal d. ä. ohne auf den Grafen zu hören. Aber sage mir in aller Welt — wie kommst denn du hierher?

B. Reinthal d. j. wirft sich ihm zu Füßen. Verzeihung, mein Onkel! Verzeihung!

B. Reinthal d. ä. Steh auf, ungerathenes Kind! Ich will nichts mehr von dir wissen.

Graf. Ha, ha, ha! Wie der alte Knabe das so natürlich macht!

B. Reinthal d. ä. Seinen alten Onkel, der es so gut mit ihm meinte, so zu kränken!

Graf. Sag mir, Herr Bruder, treibst du das Handwerk schon lange?

B. Reinthal d. ä. Was für ein Handwerk?

Graf. Nun, das Komödienspielen! Aber schamant machst du deine Sachen, das muß man dir lassen!

B. Reinthal d. ä. Du bist nicht klug! Wer spielt denn Komödie? Zum jungen Reinthal: Siehst du, da steht das Mädchen, das ich für dich ausgesucht habe. — Nun? habe ich etwa schlecht gewählt? he?

B. Reinthal d. j. springt auf. Onkel! darf ich meinen Ohren trauen?

B. Reinthal d. ä. Nun freylich! Läuft mir der Strudelkopf mir nichts dir nichts davon! — Was sagen Sie dazu, Contesse? Gefällt Ihnen der Junge?

Graf. Nun soll meine Tochter auch mitspielen?

B. Reinthal d. ä. Sie schlagen die Augen nieder? Ich weiß schon, was das heißt.

Komm her, Herr Bruder. (Er nimmt den Grafen bey der Hand.) Deinen Segen!

Graf. Ich auch? Herr Bruder, zum Komödianten bin ich verderben. Ich werde mich entschrecklich linkisch dazu anstellen!

B. Reinthal d. ä. Aber sage mir nur, was du mit deinem Komödienspielen willst?

Graf. Nun, ich denke, du spielst welche?

B. Reinthal d. ä. Ich dachte gar! — Sieh, der da ist mein Neffe, den ich deiner Tochter zum Mann bestimmte.

Graf. Der da?

B. Reinthal d. ä. Ja, ja, der da, der jetzt aussieht wie ein Narr, der aber im Grunde ein gescheuter Kerl ist, denn es wallt Reinthalisches Blut in ihm.

Graf. Aber wie Kuckuck kommt er denn auf den Einfall, als reisender Komödiant —

B. Reinthal d. j. Die Liebe, Herr Graf —

B. Reinthal d. ä. So so? Also hat die Comtesse wohl auch ein wenig Antheil daran? Nun, desto besser! So bleibt der närrische Streich hübsch in der Familie. — Wir trieben's in unsrer Jugend auch nicht besser, Herr Bruder!

Graf. Wohl wahr! — Wenn es also Ernst ist, so muß ich ja wohl mitspielen! Er legt Louisens Hand in des Barons seine. Da hier, in des Himmels Namen! — Weißt du wohl, Herr Bruder, daß mir das Ding gefällt? Ich habe die närrischen Streiche für mein Leben gern!

Johann. Wenn das ist, so könnte ich Ihre Gräflichen Gnaden auch mit einem aufwarten, wenn Hannchen nichts dagegen hätte.

Graf. Hm! sie ist sonst eben nicht schwer zum Komödienspielen zu bringen.

Hannchen. Das wohl! Aber bisher habe ich meine Rollen immer auswendig ge-

lernt, und dazu gehört Zeit. Da es aber hier, auf den Baron und Leonien liegend, so gut geht, und Ihro Gräfliche Gnaden es erlauben, so will ich's einmahl aus dem Stegreif versuchen.

Johann. Recht so! Es lebe die Komö die aus dem Stegreif!

Der Vorhang fällt.